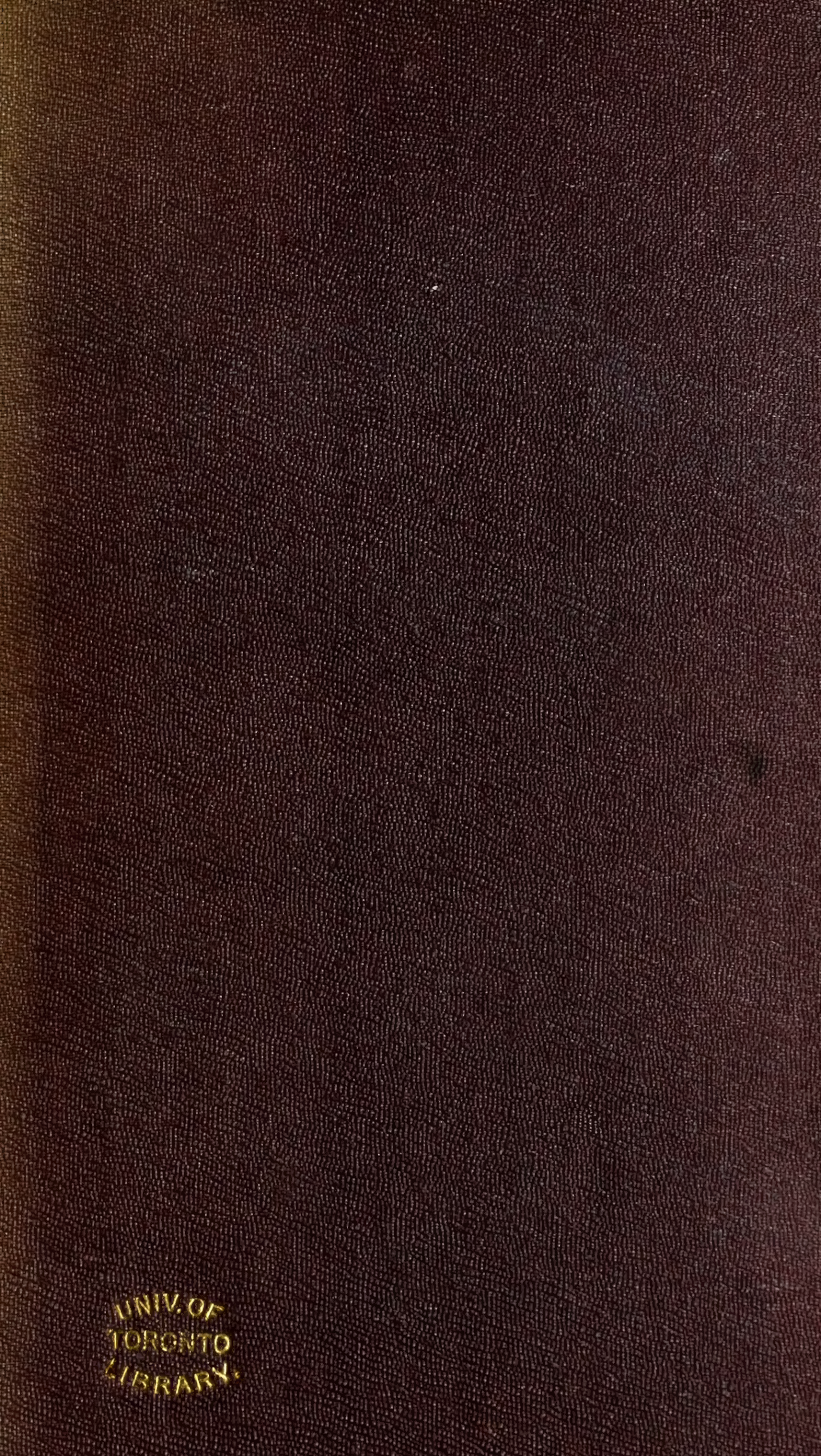

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Hans Sachs

von

Friedrich Furchau.

Zwei Abtheilungen.

Hans Sachs

von

Friedrich Furchau.

In zwei Abtheilungen:

Erste Abtheilung: Die Wanderschaft.

Zweite Abtheilung: Der Ehestand.

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Dort droben in den Wolken schwebt —
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt.

v. Göthe.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1820.

Hans Sachs.

Erste Abtheilung.

Die Wanderschaft.

Hans Sachs

von

Friedrich Furchau.

In zwei Abtheilungen.

Erste Abtheilung:

Die Wanderschaft.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1819.

Das erste Buch.

Das erste Capitel.

Es war im Jahre ein tausend fünf hundert und eilf, als zu Nürnberg eines Morgens sehr zeitig mit einem guten Reisepäcklein und einem Wanderstabe Hans Sachs aus seinem elterlichen Hause hervortrat, und seinem Vater und seiner Mutter Lebewohl sagte, um als Geselle des löblichen Schuhmacherhandwerkes seine Wanderung durch Deutschland anzutreten. Zu seiner Seite ging an jenem Morgen ein kunstreicher Leinweber und Liebhaber der ehemals holdselig genannten Meistersängerkunst, welcher zu Nürnberg wohnhaft war, Leonhard Nunnenbeck hieß, und den jungen Sachs seit zwei Jahren im Reime machen und im Singen mühesam und gestrenge unterwiesen hatte. Diese beiden schritten rüstig durch die noch leeren und dunkeln Gassen, und waren bald durch das Frauenthor auf den Weg gekommen, der von Nürnberg gen Regensburg führt; da erst brach Meister Leonhard das Schweigen, indem er anhub:

Sehet Ihr, lieber Sachs, dort geht gerade die Sonne hinter dem grünen Büschlein hervor; kommt nur wieder rein und helle, wie die Sonne uns immer wiederkommt, die heute mit Euch so völlig strahlend auf die Wanderschaft geht. — Lieber Sachs, sprach Meister Leonhard nach einer Weile ernsthafter, es ist nun Euer siebenzehntes

gelehrt, und weiß, dort sitzt der Zug und dort der Stich, und hab' bei jedem meine eignen Gedanken gehabt, und stell ihn vor mir hin, und schau ihn an, so lacht mir das Herz im Leibe, ich bin zufrieden mit meiner Arbeit, und ist dann an jedem Tage mein Werk fertig geworden, so kann ich auch an jedem Abend fröhlich schlafen gehen; was ich etwa sonst noch den Tag über denke und dichte, das ist dann eine Zugabe zu dem Nothwendigen, wie der Vogelgesang und das schöne Wetter, woran uns noch so eine besondere Freude bereitet wird. Ich weiß wohl, als ich noch ein Knäblein war, und lustig und behende in die Welt schaute, meinte mein Vater, ich sollte etwas Besseres werden, als er und Ihr: ich sollte es bei dem feinen Ende anfassen, und kein Handwerk lernen. Ich ward in die Schule getragen, und da saß ich und grübelte. Aber es sollte doch anders seyn: ich ward krank, daß ich mein bestes Wissen vergaß, und nur ein Schuhmacher werden mußte. Das dank' ich dem lieben Gott, und will ihm zu Ehren auf meinen selbstgemachten Schuhen umher wandern, und zusehen, wie er es allenthalben in Berg und Thal eingerichtet hat, und was die Menschen dazu thun und sagen, daß ich auch etwas zu Stande bringen und was sagen kann.

Bei diesen Reden kamen dem getreuen Meister Leonhard fast die Thränen in die Augen, wie es ihm sonst nicht eben geschah, und er nahm unwillkürlich die Kappe ab und sprach: Sachs, Ihr seid ein wackerer Bursche, Ihr habt Recht. Ein guter Mann, welcher fleißig und ordentlich seiner Hände Werk treibt, ist ein ehrenwerther und ein glücklicher Mann, und wenn er sich mit Vorbedacht in der Welt umsieht, und Gaben und Genüge hat, so wird er es auch schon lernen, sich mit andern Dingen zu behelfen. Was soll ich es Euch verhehlen, Ihr wißt es ja auch ohnehin, ich habe von Euren kleinen Jahren her, als Freund Eures Vaters, Euch mit besonderer Liebe

und Freude angesehen, ich habe darauf Euer stilles und freudiges Wesen unablässig betrachtet, und da Ihr immer so fleißig alles gelernet habt, und von so schönen und hohen Gaben seid, so bin ich schon lange mit großen Gedanken Euretwegen umgegangen. Unsre alte holdselige Kunst des Reimens und Singens, in der mich mein Vater, getreulichen Andenkens, selbst noch unterwiesen, und der ich mich mein Lebenlang ergeben, kommt immer mehr in Abnahme und Vergessen, ich sehe es täglich mit Trauer an den jungen Gesellen, und da bilde ich mir ein, als sollte die alte deutsche Kunst durch Euch wieder zu rechtem Ansehen gelangen. Viele Dinge sind eitel, mühesam und ermüdend, und ein gutes Lied mit Gesang oder eine wohlgestellte Geschichte bleibt doch immer, was das Herz wieder ermuntert und den Geist erfrischt, wenn er sich verfangen und versessen hat; das sollte uns in keiner Zeit fehlen. Und darum, lieber Sachs, bleibt der guten Kunst des Reimens und Singens getreu. Wenn Ihr durch Städte und Länder wandert, und der fremden und unbekannten Menschen viele trefft, so haltet Euch zu den Meistern und Gesellen, welche Liebhaber des Gesanges sind, und Ihr werdet stets getreue und sittsame Freunde haben, die Thoren meiden, welche am Wege stehen, und auch noch manche andere Art der Künste und Geschicklichkeiten kennen lernen; suchet also mühesam diese edlen Freunde des Gesanges auf, und lasset Euch keinen Fleiß verdrießen, sie zu entdecken, denn diese halten sich am liebsten in der Verborgenheit auf, und fallen nicht lärmend in's Auge. Wenn Ihr in große und berühmte Städte kommt, so erkundiget Euch also fein fleißig nach den Schulen der Sänger, lernet ihre Weisen und Lieder, und da Ihr des Schreibens schon ein so wohlerfahrner Meister seid, so schreibt das Anmuthigste in ein Büchlein zusammen, und bringet es, als einen wohlgesammelten Schatz der Erfahrung von Eurer Wanderschaft mit daheim;

denn Erfahrung krönt den Meister in allen Dingen. Sollte ich es dann noch dereinst erleben, daß Ihr, auch als ein geringer Handwerksmann, unsre alte Kunst in Eurer Vaterstadt wieder zu Ehren brächtet, so wollte ich Gott danken, daß Ihr kein gelehrter Herr Doctor geworden, sondern bei Eurem Leisten geblieben seid.

Dem freudigen Wanderer ging das Herz auf bei allen diesen liebreichen Reden seines gütigen Meisters, und er gelobte, dessen Rath redlich zu befolgen. Und als sie nun unter solchen und andern Reden noch eine Weile gegangen waren, zog der getreue Meister Leonhard ein Brieflein aus seiner Taschen und sprach: Ihr wandert nun auf Regensburg zu; dort hab ich mir vor Jahren einen redlichen und in allen Weisen und Tönen des damaligen Gesanges wohl erfahrenen Freund erworben, welcher Eures Handwerks ist, und an welchen ich Euretwegen dieß Brieflein gerichtet; tragt es zu ihm, so er noch am Leben ist, und gehabt Euch wohl. Walte es Gott mit Eurer Wanderschaft.

Da drückte der getreue Meister Leonhard freudig dem lieben Wanderer das Brieflein rasch in die Hände, und wandte sich zurück, daß der Morgenwind sein Gewand in flatternden Falten wieder gen Nürnberg trieb.

Das zweite Capitel.

Billig hätten bei der Trennung von seinem geliebten Freunde und Lehrer in des jungen Wandermannes dichterischer Seele nun wenigstens alle jene weichmüthigen Gefühle ausbrechen sollen, welche das Scheiden und Lassen bei uns schon fast üblich gemacht haben, aber in ihm geschahe nichts von dem allen, denn von jener zarten Wehmüthigkeit, die uns zu Zeiten anwandelt, und das gefällt, war seine fröhliche Seele schon damals frei und rein, und sein gan-

zes Dichten und Trachten war jetzt nur auf den Zweck seiner Wanderung, auf das Sehen und Lernen in der weiten Welt hinausgerichtet, deßhalb ihm das Scheiden denn nicht etwas Trauriges, sondern etwas Nothwendiges, ja Fröhliches erschien.

Wie der jüngst befiederte Vogel mit einem fröhlichen Liedchen den Ast verläßt, der ihm zur Wiege gedienet hat, und jubelnd, wenn die Zeit des Ziehens gekommen ist, durch die blaue Luft gen Süden reiset, um eben so fröhlich und lieblicher singend zur rechten Stunde wieder heimzukehren, so zog denn auch unser Sänger, da seine Wanderzeit gekommen war, mit fröhlichem Herzen davon, um die Städte und Länder seines lieben deutschen Vaterlandes zu schauen, und sich, wozu ihn wie den Vogel, die innere Lust trieb, im Reimen und Singen zu üben.

Schon seit beinahe dreihundert Jahren hatte damals mit der alten ritterlichen und jugendlichen Herrlichkeit des deutschen Reiches, wo es lange nicht so blutig und faustraufesisch aussah, als es wohl oft erzählet wird, auch die edle und jugendliche Liebe zu ritterlichen Liedern und Gesängen in dem deutschen Vaterlande angefangen, zuerst allmählig abzunehmen, und war dann endlich ganz untergegangen. Kaiser und Könige, Fürsten und Ritter hatten vor Zeiten in der anmuthigen und bildsamen schwäbischen Mundart vielfältige Lieder und große Bücher des Heldengesanges gedichtet, hatten, von ihren Zügen in das gelobte Land heimkehrend, ihre ritterliche Sitte, und die Geschichten und Abenteuer der Vorfahren in gebildeten Versen beschrieben; wie in der Kunst der Waffen, so hatten sie in der edleren Kunst des Gesanges gewetteifert, und mit tönender Weise und Liedern die Berge und Thäler, die Burgen und Schlösser des deutschen Landes erfüllet. Als aber in dem Laufe der Jahre und mancher sehr verwickelten und unruhigen Begebenheiten in Deutschland, bei weltlichen und geistlichen Herren und Dienern ein gar rohes und den stillen Freuden des Gesanges abholdes Wesen eingedrungen

war, hatte denn zuletzt die liebe deutsche Muttersprache, die das Dichten und Singen, das Bilden und Reimen doch nie ganz lassen kann, mit ihren alten Weisen und Tönen nur zu den stillen Werkstätten der fleißigen und damals gar hochgeachteten und ehrenfesten Bürger und Meister der Gewerke, vornehmlich der löblichen Reichsstädte sich flüchten müssen.

Schon zwei Jahrhunderte lang hatte es demnach damals in dem deutschen Lande zur Ehre wie zur Freude eines tüchtigen Handwerksmeisters gehöret, so wie Hammer oder Feile, Schere, Nadel oder Meißel, also auch das Wort und den Reim, und zwar nach aufgegebenem Maße recht genau zunftmäßig zu führen, und nach demselben Maße des Reimes und Verses, knapp anpassend eine Singweise dazu zu finden, und in feierlicher Versammlung ebenmäßig abzusingen. Ja es wurde in der rechten Zeit dieses meisterlichen Gesanges keiner in eine ehrliche Innung aufgenommen, der nicht im Reimen und Singen die Probe bestanden. So waren denn vom Rheine bis zur Oder, von der Elbe bis zur Donau mit ihren Seitenströmen, im Rheingau und in Franken, in Baiern und in Schwaben, wie der Zünfte und Gewerke, der Innungen und Verbrüderungen zu den Bedürfnissen und Geschäften des täglichen Lebens, gar viele und lobenswerthe, also auch der Reim- und Singschulen gar manche und ehrenwürdige, und gab es damals in Deutschland Meister, Gesellen und Bursche im Reimen und Singen, wie im Schuhemachen und Häuserbauen. Wenn nun auch dieß Reimen und Singen kein überschwengliches und minnigliches oder ritterliches mehr, sondern oft ein gar müheseliges und ungelenkes gewesen, so machen es doch, wo es im rechten Gebrauche war, sehr friedfertige, fröhliche und fleißige, wohlbehaltene und künstliche Meister und Lehrlinge, und setzte in weiser Veranstaltung, dem immer weiter hereinbrechenden Drange der Rohheit, welche bei der bevorstehenden Umgestaltung der Dinge in immer größere Gährung kam, einen letzten, wenn auch gebrechlichen Damm entgegen.

Ein solcher Meister, der damals aber bei mannigfaltig andern Strebungen schon fast versäumten und geringe geachteten deutschen Reim- und Singekunst war der ehrliche Leinweber Leonhard Nunnenbeck zu Nürnberg, und sein Lehrling war seit zwei Jahren unser rüstiger Wanderer gewesen. Getreulich hatte der Meister Leonhard dem Sohne seines alten Freundes, während er bei einem andern Meister das Handwerk des Schuhmachens erlernte, das sehr löbliche Handwerk des Reimens und Singens gelehret, und ihn in allen den hundert Weisen und Tonarten der Vorgänger unterrichtet. Gar fleißig und ernsthaft hatte sich der junge Geselle alles gemerkt, hatte seinen Witz und seine kräftige Stimme redlich geübet, und dachte nun während der Wanderschaft, die ihm schon immer im Sinne gelegen, sollten ihm alle die gelernten Regeln und Bedingungen des gar besorglichen und genauen Meisters, auf den Bergen und Höhen, an den Strömen und Quellen erst recht lebendig und beweglich werden. Und wie allein, was singet und klinget, in den Lüften und auf den Bäumen, mit der Zunge oder mit dem Herzen, so stand denn auch ihm das Verlangen nach den südlichen Ländern, nach den mittäglichen Alpen und Höhen seines deutschen Vaterlandes; und indem er nun so rüstig seinen eingeschlagenen Weg dahin wanderte, zogen denn die Tage seiner Kindheit, die Gestalten des meisterlichen Vaters, der liebreichen Mutter, den Ermahnungen und Lehren, die Benennungen, Weisen und Künste des trefflichen Lehrers durch seine bilderreiche Seele, mit den Wolken und Bäumen, den Triften und Aeckern, den Dörfern und Menschen, welche seinem Auge begegneten, den Hoffnungen und Wünschen, an denen seine Gedanken sich weideten, in wechselseitiger bald Trennung bald Verbindung; und so ward ihm denn das Wandern auf der Heerstraße ein Suchen und Finden in dem großen und bunten Buche des Vergangenen und Zukünftigen, dessen prophetische Blätter

Wind und Zufall oft wunderlich genug durch einander warf, und gern überlassen wir ihn eine Zeit lang seinen innerlichen Betrachtungen.

Das dritte Capitel.

In dem anmuthig ausgebreiteten Thale, in welchem zwischen Gärten und Weinbergen das altbekannte Regensburg liegt, finden wir den lieben Wanderer wieder; muntern Schrittes sehen wir ihn über die Donaubrücke, auf welcher er einen Augenblick der Aussicht wahrnimmt, durch das Thor schreiten, in der Herberge sein wohl versehenes Säckchen niederlegen, und nur kurze Zeit der Ruhe genießen.

Wer in jungen Jahren die Heimath verläßt, fühlt sich gewöhnlich dann erst recht einsam und unheimisch, wenn er so ganz unbekannt durch die volkreichen Straßen einer fremden Stadt wandert, und was er auch mit seinen Augen Neues und zuerst recht sehr Erfreuliches sehen mag, dem Herzen verlangt denn doch bald nur nach einem bekannten Menschengesichte, oder zum wenigsten nach neuen Freunden und recht vertraulichen Gesprächen.

Aus diesem Grunde wollte sich denn Sachs bald zu dem alten Meister hinbegeben, an den der getreue Leonhard geschrieben, und zog also sein Brieflein hervor. Da fiel ihm ein Päckchen Geldes zur Hand, welches Leonhard sehr verborgen zwischen das Brieflein gelegt hatte, und welches für ihn bestimmt war. Dankend fügte er es zu der mütterlichen Ausrüstung, und als er sich nun von der Herberge auf den Weg machte, war es ihm, als wenn der getreue Meister Leonhard in seiner Kappen, seinem langen Haar, seinem faltigen Gewande eilends vor ihm hergehe, um ihm die Thüre zu dem alten wohlbekannten Meister und Liebhaber des Gesanges aufzuschließen.

Sehr freudig trat denn also der junge Geselle in die

Werkstatt, sprach seinen Gruß, reichte den Brief dar und fragte nach guter Kundschaft. Ein alter Mann mit einem gar heitern Antlitz saß im Winkel, und hatte einen Kinderschuh, an dem er nähete; der kam langsam hervor, besah zufrieden das Brieflein, las es mit seiner Brille, legt' es still bei Seite, und hieß den Ankömmling einstweilen sich setzen, bis seiner Tochter Mann, der Herr des Hauses, heim käme. Da zog denn Hans Sachs, dem kein Ding schwerer ward, als das Nichtsthun, sehr bald, nach kurzem Besinnen, sein Reisegewand von den Schultern, setzte sich zu den andern Gesellen, und zeigte, was er konnte, so daß gegen Abend der Hausherr, als er heim kam, ihn wohl zufrieden bleiben hieß; und rüstig arbeitend saß er denn hier zu Regensburg in der Werkstatt manchen Tag, that manchen Zug und manchen Schlag, macht' manchen Stiefel und manchen Schuh; aber es wollte ihm gar nicht so recht zu Sinne werden, wie er es erwartet; und wenn er denn so saß, und war fleißig und fröhlich, schaute er unablässig immer tiefer und tiefer in sich hinein, und hatte mancherlei Gedanken und Vorstellungen.

Wie es keinen fröhlicheren und redelustigeren Hausgenossen gab, als ihn, wo es ihm recht wohlgefiel, so gab es auch keinen verschwiegneren und redekargeren, wo es ihm nicht recht heimlich zu Muthe ward; aber je weniger er äußerlich Bescheid gab, desto mehr machte er sich inwendig zu schaffen, und er hatte dann für sich so viel heimlicher Fragen, Antworten und Geschichten, daß es darüber oft scheinen mochte, als ob er von den Draußendingen nichts höre noch sehe, und dennoch waren es eben die Gespräche, Mienen und Bildungen der Redenden, welche er in seinen Gedanken auf alle Weise sich gestaltete und veränderte.

Wer mag sich aber wundern, daß dem Sachs bei seinem neuen Meister noch immer nicht das Herz recht aufgehen wollte? In seines Vaters Hause, aus dem er so viel erwartend zu Regensburg anlangte, hatte, wie es sich

ziemt jeder Hausgenosse seine gewiesenen Wege, jeder Hausrath seine gewohnte Stelle und jede Zeit ihre rechte Ordnung. In stiller Thätigkeit sorgte die Mutter nie scheltend und zögernd, und der Vater, ein wohlbehaltener Meister des Schneideramtes, war ein sorgfältiger Liebhaber von zierlichen Schränken und Handhaben. Gesittete und wohlgemuthete Frauen und Männer waren es, welche als stets höfliche, aber auch immer willkommne Hausfreunde oft gegen Abend in das elterliche Haus kamen, und in traulichen Gesprächen bei einander saßen. Bei einem solchen sehr wohlbehaglichen und genau befreundeten Nürnberger Meister hatte Sachs denn auch die zwei Jahre der Lehrzeit in seinem Handwerk überstanden, und es hatte sich die stille und ehrenwerthe Weise des elterlichen Hauses so ganz in seiner Seele festgesetzt, daß ihn das unordentliche Gehen und Kommen seines jetzigen Hausherrn, das öftere Suchen und Schelten der Hausfrau, das Laufen und Schreien der Kinder, die Unlust seiner Mitgesellen, die Trägheit des Gesindes recht fremde und behinderlich vorkam, und von der geliebten Sängerkunst war gar nicht die Rede. Nur mit nicht geringer Neigung fühlte er sich zu dem Alten hingezogen, der bei allem Geräusche des Hauswesens unbewegt in seinem Winkel saß, geduldig an dem Flickwerk nähete, was ihm seiner Tochter Mann darreichte; und ob auch wohl manchmal, wenn er seine Brille abnahm, und in das gar zu verwirrte Wesen hineinblickte, eine Falte über sein Gesicht ging, so war er doch meist gar ruhig und heimlich in sich gekehrt, und schien in sich selbst über die Maßen vergnügt zu seyn. Auch war es zuweilen, als wenn er mit rechtem Wohlgefallen zu dem Nürnberger hinüberblickte, der bei allem Verkehr gleichfalls so treu, fleißig und so still vergnügt auf seinem hölzernen Sessel saß.

Da nahm eines Abends dieser der Gelegenheit wahr, und trat zu dem Alten; und wie es denn geschieht, wenn

man sich schon eine Zeit lang auf das Vertrauen angesehen hat, es bedurfte nicht der langen Vorrede. Der junge Geselle erzählte vom elterlichen Hause und von seinem lieben Meister Leonhard; und der Alte, welcher mit Nunnenbeck vor Zeiten durch manche Stadt gewandert hatte, schüttete nun all sein Herzeleid aus: wie er schon vor manchem Jahr seine gute Hausfrau verloren, und er sich nur entschließen müssen, zugleich mit dem Hause und der Werkstatt seine Tochter einem fremden Gesellen zu geben, der lange bei ihm gearbeitet, und sich allezeit gar sanftmüthig und gehorsam erzeiget; aber, als er nur die Wirthschaft überkommen, gar rauh und wüste geworden, nun den strengen Hausherrn spiele, und ihn, sammt Weib und Kind, oft recht sehr verachte, woraus denn lauter Schaden und Unfriede entstehe. Doch sehr bald kam der Alte auf seine selige Hausfrau; sein Gesicht ward wieder recht voll Freude und Jugendkraft, und er beschrieb die glücklichen Tage seiner Brautwerbung, die darauf folgenden stilleren Jahre seines Ehestandes, mit recht anmuthigen und mahlerischen Worten seinem jungen Freunde. Da benutzte denn dieser die Wendung des Gespräches, und erkundigte sich nach den Liebhabern des Gesanges und ihren Schulen zu Regensburg.

„Ach, lieber Gott," sprach der Alte, und ward noch jünger an Augen und Geberden — „und du, guter Leonhard, als wir noch zusammen uns in Weisen und Tönen übten, und in allen Städten, bei den damals so häufigen Sängern und angesehenen Singschulen vorsprachen, da war es wohl eine bessere Zeit in Regensburg und Deutschland. Jetzt werdet Ihr recht wenig der Meister und Sänger finden; ich wenigstens weiß hie wohl kaum welche, als sehr alte Leute, die sich wenig mehr üben, und es werden die Singschulen wohl sehr selten gehalten. Vor Zeiten hab' ich manches schöne Jahr mit guten Freunden ifrig darauf gesehen, und ich glaube, das Reimen und Singen, was ich in meiner Jugend so fleißig und

mühsam getrieben, giebt mir nun die so nöthige Geduld und die innere Zufriedenheit."

Und so klagte denn der gute Alte, wir wissen nicht, ob mit Recht oder Unrecht weitläuftig genug, über den Leichtsinn der Jugend, welche alles Gute versäume, und über den Verfall der holdseligen Sängerkunst.

Das vierte Capitel.

Wenig Freude und Behaglichkeit hatte Sachs also im Hause, wie war es Wunder, daß er bald seiner Freude außer dem Hause nachzugehen anfing. War es eine Abendstunde, welche nach dem fleißigen Tagewerke ihm freistand, so wählte er wohl am liebsten die große und kunstreiche, auf funfzehn Bogen ruhende Donaubrücke zu seinen einsamen Gängen, und schaute er denn bald sinnig über das Geländer in das Spielen und Kräuseln der Wellen; bald, wenn die Sonne im Sinken war, richtete er den Blick weiter hinaus, die ungleichen Ufer der Donau entlang, bis hinter den Höhen von Donaustauf sich die Sonne ganz verbarg, und das Ufer höher und schattiger, und der Strom blaß und dunkel ward. Dazu rauschten an beiden Seiten die Räder der Wasser- und Schleifmühlen, die Ruderschläge der Kähne und Flosse, die Hammer der Sensenschmiede; bald ritten, bald fuhren, bald gingen an ihm in stillem und vernehmlichem Gespräche Städter und Dörfner vorüber, also daß er dann wie in der Mitte stand zwischen seinen eignen arbeitenden Gedanken, und dem Streben und Geräusche der noch gegen Abend geschäftigen Menschen. Nicht selten geschahe es denn auch, daß auf dieser Brücke ein anderer Mann, der von seinem Tagewerke ausruhete, sich zu dem jungen Gesellen fand, und daß sie langsam hin und wieder wandelten, und sich in manchem Gespräche ergingen. Alsbald ward

denn auch der Thurmwärter, der mitten auf der Brücke in dem Häuschen neben dem Thurme wohnte, sein guter Freund, und berichtete ihm nach seinen Fragen, vieles von dem hohen Alter der Brücke und ihrer Festigkeit, von ihrer Länge und Breite, von der Gestalt der Grundsteine, von dem Meister Steinmetz, dem Erbauer der Brücke und seinen Gesellen; besonders aber war an dem Ende nächst der Stadt ein steinernes Männlein zu sehen, das, wie aus dem kalten Bade der Donau hervorlaufend, über der Thüre einer Schleifmühle gar natürlich und künstlich ausgehauen war, wie es den Leib gegen die Stadt zurückbeugt, und die eine Hand über den Augen hält, als ob es hinterwärts etwas anschaue. Auf dieses steinerne Männlein zeigend, erzählte der erfahrne Thürmer manches von einem Streite, welcher zwischen dem Erbauer der Brücke und einem andern Meister obgewaltet, der zu gleicher Zeit an dem künstlichen und und prächtigen Dome in der Stadt gebauet; da habe denn der Meister Steinmetz, als er in eilf Jahren seine Brückenarbeit beendet, zuletzt, das Männlein künstlich aus Stein gehauen, wo es gar spöttisch nach dem Domthurme schauet, als ob es fragen wolle, wann denn derselbe einmal möchte ausgebauet seyn?

Diese Geschichte trieb denn bald den wißbegierigen Gesellen, den Bau des zierlichen und herrlichen Domes genauer zu betrachten, und der beiden streitigen Meister Geschicklichkeit in ihren starken und kunstvollen Werken zu vergleichen, und sehr oft umwandelte er langsam die nicht so hohe und große, aber sehr reich geschmückte Kirche, und erfreuete sich an allen den Gestalten und Verzierungen, an dem krausen und lebendigen Blumenwerk der äußeren Wände; und trat er dann durch die offne Thüre in die Kirche selbst hinein, so war es innerlich wie ein vielfaches Himmelsgewölbe, das seine Seele, in der noch alle die Blumen und Blätter der äußeren Mauer sich erschlossen,

in ihrer vollen Fülle und Frische zur allerfreudigsten Andacht erhob. Mit ehrfurchtsvoller Betrachtung ging es von dort zu allen den andern vielen Kirchen, Klöstern und Capellen. Nicht fern des Domes lag denn auch das Rathhaus mit seinen vielfältigen Eingängen und Gemächern, sammt dem mächtigen Zifferblatte des Marktthurmes, welches zwei gewaltige Harnischritter auf ihren Schultern trugen; auch dort wandelte Sachs gerne, und betrachtete das Treiben und Berathen der Menschen. Bald zeigte man ihm auch das Haus der alten und edlen Dollinger. Hier war es ein bejahrter Pförtner, welcher von seiner Herren Geschlecht vieles zu erzählen und zu zeigen hatte. Vornehmlich die alte berühmte Geschichte des Hans Dollinger, dessen siegreiche Bekämpfung des gar riesigen Heidenhauptmanns Krako unter der ritterlichen Gestalt Kaisers Heinrich des Voglers, zu dessen Zeiten im Jahre neun hundert und dreißig sich die Geschichte zugetragen, an der Wand eines Gemaches kunstreich und edel abgebildet war; am meisten aber erfreuete unsern Liebhaber die Beschreibung dieses Kampfes, welche dicht neben der Abbildung auf einer pergamentnen Tafel in einem alten deutschen Liede zu lesen stand. Neugierig eilte er dann auf Anweisung des alten Pförtners zur Kirche des Niedermünster-Klosters, wo er wirklich bei St. Eberhards Grabe die gewaltige Rüstung des ungefugen Heidenhauptmanns nebst dem Speer und seinem zwei und einer halben Elle langen und einer Mannshand breiten Schwerte aufgehangen sah.

So wie jeder Wanderer, der ein fleißiger Betrachter fremder Denkwürdigkeiten ist, in jeglicher angesehenen Stadt, auch wenn er nur wenige Tage verweilt, vielerlei zu betrachten und anzumerken findet, also fand denn auch Sachs an vielen Tagen und Freistunden in Regensburg gar manches zu betrachten, und schrieb er sich denn alles,

was er gesehen und gehöret, wenn auch nicht in sein Reisetagebuch, doch in sein scharfes und wohlgeübtes Gedächtniß, wo es ihm denn, wie wir in der Folge zu betrachten Gelegenheit finden werden, oft nach Jahren recht sehr zu Statten kam, indem er zur Zeit der Muße dann wie aus einem wohl verwahrten Schatzkästlein alles sehr erfreulich wieder an's Tageslicht zu bringen wußte.

Nicht selten war es auch, daß er an ganzen Feiertagen schon früh Morgens die Stadt verließ und einsam und fröhlich am Ufer der Donau oder des Regenflusses, oder an den Weinbergen und zwischen den Kornfeldern sich erging, in dem künstlichen Bau der Bäume und Blumen, in der Fröhlichkeit der Thiere des Feldes die Herrlichkeit Gottes bewundernd, und sich in seinen, aller Hindernisse dann entbundenen, Gedanken mannigfaltig ergötzend. An solchen Tagen kehrte er denn bald in dem nahen Dörflein Meinzirberge, bald auf dem Ober-Wörth ein, bald auf dem Nieder-Wörth, den Inseln der Donau, bald wandelte er gar ganze Stunden Weges hinaus, immer zwischen Dörfern, Gärten und Aeckern, und er war fröhlich und zur Wochen langen Arbeit gestärkt, wenn er dann Abends zu guter Zeit seine Stärke wieder fand, und friedlich entschlief: und so lebte und webte er denn, trotz alles häuslichen Ungemaches in fast zu unbekümmerter Geduld, manchen Tag bis tief in den Sommer hinein.

Das fünfte Capitel.

Vor dem Jacobs-Thore zu Regensburg standen vor Zeiten zwei grüne Lindenbäume, von Vielen wohl gekannt und damals in ganz Deutschland weit berühmt; denn unter den Linden war der geräumige Schießplatz mit einem lustigen Hause und angenehmen Garten. Dort hörte man oft die Geigen und Pfeifen gar weidlich klingen, und sahe die

Männer und Frauen, die jungen Gesellen und Mägdlein sich in Tanz und Spiel gar fröhlich und lustig halten, wie denn ja der Mensch in der Arbeit ernsthaft und andächtig und in der Erholung fröhlich und guter Dinge seyn soll.

Wenn aber die rechte Zeit des Freischießens im Spätsommer kam, ward es noch einmal so lustig unter den Linden, und gemeinte der fröhlichen Regensburger dann keiner daheim zu bleiben. Mit Stahlbogen sahe man die stattlichen Bürger sich trefflich üben, und es waren noch zu der Zeit viele der reichsbürgerlichen Schützen, welche es den vermessensten Kriegern und den schärfsten Weidmännern im Zielen und Treffen sehr zuvorthaten. Mancherlei Preise waren ausgesteckt, flatternde Tücher, güldene Pfennige, silberne Geräthe und künstliche Kleinode aller Art; und wenn man die wohlgerüsteten Reichsbürger sahe, wie sie bald mit sichren Blicken die zum Ziele fliegenden Pfeile verfolgten, bald wieder mit dem Arme die stählernen Bänder der Armbrust spannten oder mit leichter Hand den Schwerpunkt des Pfeiles erprüften, so schien es oft nicht eine Lust, sondern ein recht strenger Ernst zu seyn, wie denn auch zu unsern Zeiten wohl mancher sich zu einer solchen Lust begeben möchte. Zwischen den meisterlichen Herren gingen dann die ehrbaren Frauen und die sittigen Töchter unter den Blumenbeeten des Gartens, oder warteten mannigfaltigen Kurzweil unter der Bäume Schatten, oder aßen und tranken in vertraulichen Lauben.

Diese fröhliche Zeit des Freischießens war nun erschienen, und zu dem lange gelobten Feste kam denn auch in seinem Feierkleide der nürnbergische Gesell und brachte nicht bloß ein recht munteres Herz, sondern, wie wir glauben müssen, auch ein recht helles und freudiges Antlitz mit; denn er mochte noch nicht recht lange einsam unter den mannigfaltigen Gestalten dahin gewandelt seyn, als ihn ein schwärmender Haufe sehr lustiger Gesellen gleich für seines Gleichen ansah und ihn zutraulich in die Mitte nahm. Nach

manchem Zuge setzte man sich in eine abgelegen geräumige Laube, und es klangen die Becher und tönten die lauten Reden all über all. Da fanden sich denn in kurzer Zeit noch mehrere und immer fröhlichere Genossen und brachten auch bald der Schwestern, Bräute und Freundinnen manche hinzu, also daß das Kränzlein der Freude bald recht völlig geflochten wurde.

Sachs hatte wohl schon früher, aber doch sehr selten und immer mit seinen Eltern oder deren Freunden dergleichen Freischießen in seiner Vaterstadt besucht, doch nie war ihm so frei und unbeenget zu Muthe gewesen. Als nun gar schnell der Tag dahin gegangen war, als die Dämmerung einbrach und man helle Lichter auf alle Tische zwischen das Grün der Laube gesetzt hatte, griff die munterste Fröhlichkeit immer weiter um sich und eine Lust überflog die andere; da brach denn auch aus unsrem Freunde all seine angeborne Fröhlichkeit recht ungemessen in vielerlei Scherzen und Schwanken hervor, welche schon damals der ehrlichen Schalkheit recht voll waren. Es sollte zuletzt nun ein jeder aus der Gesellschaft eine aufmunternde Geschichte erzählen, und als man von dem Nürnberger, als dem Jüngsten, es verlangte, er solle den Anfang machen und sich schon heimlich vornahm seiner erwarteten Blödigkeit zu spotten, so kam er nach kurzem Besinnen unter manchem anderen, auch zuletzt auf die wunderliche Geschichte von dem Nasentanze, die wir in seinen Gedichten nachlesen können, die den Jungen und den Alten recht abentheuerlich vorkam, und in welcher er Reimweise erzählte: Er sey einst auf einer Bauern-Kirchweihe zu Gimpelsbrunn gewesen, wo er viel kurzweilige Dinge erlebt und wo zuletzt die lustigen Bauern mit ihren Mühmchen und Bäschen, indem sie einander in den possirlichsten Sprüngen zu den Nasen gegriffen, den Nasenreihen aufgeführet, wobei die längste Nase den Preis gewonnen; und zeigte er zuletzt an: wie der Tanz noch heutigen Tages kein Ende genommen und jeder wohlbenas'te Gast sich auf-

machen möchte gen Gimpelsbrunn, den Preis zu gewinnen. Gar vielen Beifall fand dieser treffliche Schwank und es werden auch zu Regensburg unter den Linden an jenem Abend der Nasen und Näschen nicht wenig gezupft. Im besten Lachen aber hatte sich der schalkhafte Erzähler leise davon gemacht und vergeblich war das Fragen und Suchen nach dem lustigen Nürnberger.

Schon frühe am andern Morgen saß der fleißige Sachs ganz allein in der Werkstatt bei seiner Hände Arbeit; gar nicht so fröhlich als sonst, sondern ärgerlich und seufzend kam auch der Alte und setzte sich schweigend in seinen Winkel, denn er hatte den ganzen vorigen Tag das Haus hüten müssen und Herr und Frau, Gesell und Gesinde waren noch müde von der gestrigen Lust, welche für viele sich gar zu weit in die Nacht hinausgezogen hatte. Als nun aber der Meister mit seinen Gesellen kam, waren die einen gar müde und die andern gar munter; alle aber konnten des Verwunderns und Lobsprechens über den Nürnberger nicht genug thun, der wieder still und emsig auf seiner Stelle saß und dem keiner früher seine Schalkheit angesehen hatte. Es schien fast, als ob seine Schwänke, welche von einigen der Gesellen mit angehöret waren, wirklich noch in ihren Köpfen spukten; denn so einsilbig es sonst an der Werkstatt herging, so redselig waren jetzt Gesellen und Bursche, selbst der bei der Arbeit immer sehr mürrische Meister wollte die Gimpelsbrunner Geschichte hören, und so kamen denn die anmuthigen Erfindungen des Erzählers gar ungelenk und breit aus dem Munde der Zuhörer wieder zum Vorschein.

Kaum aber war das Mittagsmahl verzehret, so wurde schon wieder die Arbeit bei Seite geschoben, es wurden die Feierkleider angelegt und es sollte wieder zum Jacobsthore hinaus auf den lustigen Lindenplatz gehen. Halbwillig ging denn auch Sachs mit dem Haufen und war bei den lustigen jungen Gesellen gar höchlich willkommen. Auf diese Weise trieben es nun die unehrbaren Leute die ganze Woche entlang

und viele trieben es wohl gar noch lange über die Woche hinaus, als auch schon das Schießen lange eingestellt war. Wenn ein Kriegeshaufe mit lustigem Spiele und in Waffen und Rüstung durch eine Stadt zieht, so schauet ein jeder ihm wohlgemuth zu: aber wenn dann der Zügeler und der Plänkerer viele nachkommen, so geht die unvermeidliche Plage und die Nachwehe an: also war es und ist es mit den Freischießen in den deutschen Städten, welches an sich sehr ehrenwerthe und Volksermuthigende Feste sind, wenn sie an einem oder an ganzen Tagen rasch dahingehen, aber für Haus und Hof Unheil und Unfriede bringen, wenn sie Wochen und Monde dauren und gar zu sehr in das Nachzüglen gerathen.

Das fühlte denn auch damals schon vor dreihundert Jahren keiner mehr und unmuthiger, als der in all' seinem Jugendsinne stets arbeitsame und ehrbare Sachs, der den elterlichen Lehren noch von ganzem Herzen eingedenk war. Wenn in dem Hauswesen seines Meisters schon immer ein unruhiger Geist umgegangen hatte, so fing es nun in diesen Tagen aber erst an recht unheimlich zu werden. Je fröhlicher und zufriedener Mann und Frau, Kind und Magd, Gesell und Bursche draussen im Freien waren, je mürrischer und unzufriedener zeigten sie sich im Hause; und als es endlich der Hausfrau denn doch zuerst überdrüssig ward, blieben Meister und Gesellen gar auch die Nacht im Freien.

Da ging denn Sachs an einem jener Tage Abends auf seiner Donaubrücke hin und wieder und schaute recht unbehaglich bald auf die ruhigen und unbekümmerten Wellen, bald betrachtete er das zur Stadt gewendete spöttische steinerne Männlein, was ihm heute der Meister Steinmetz noch viel sinniger schien gebildet zu haben, als er deutlich seinen Namen rufen hörte.

Es waren drei Gesellen der Lindengesellschaft, welche vom Ober-Wörth mit einem Schiffsmeister und einigen Frauen und Jungfrauen daher kamen, und welche ihn auf-

forderten, zu einer recht erlesenen Schiffsgesellschaft die Fracht gen Passau, Linz oder Wien voll zu machen. Schnell bedacht schlug Sachs ein und ward mit dem Schiffsmeister gleich einig, denn lange schon stand ihm der Sinn weiter hinaus; fühlte er doch nun nichts mehr denn Unbehagen, und von den Regensburger Singschulen schien für die edle Reimkunst nicht Vieles zu hoffen. Eigentlich war es nur der gute Alte, der ihn noch so lange festgehalten; aber auch der war in jener Zeit des Freischießens immer launischer geworden; von diesem nahm er nur noch desselbigen Abends freundlichen Urlaub, sagte seinem Meister ab und war früh Morgens der erste auf dem Donaukahn.

Das sechste Kapitel.

Nie giebt es fröhlichere Reiselust, als bei einer gemächlichen Wasserfahrt, zumal zwischen den anmuthigen Ufern eines Flusses. Was von oben der Himmel und seitwärts das Ufer sehen läßt, das giebt das helle Wasser gleich wieder zurück, und gar zauberlich fahrt das Schifflein wie ein eingerichtetes kleines Haus bald auf Wolken, bald auf Bäumen. Kaum war denn auch das Rad der letzten Regensburger Mühle am Ostner Thore aus den Augen der Schiffenden gerückt, als schon jeder es sich in dem Schifflein auf seine Weise zurechte gelegt hatte. Gemüthlich fanden sich denn nun auch die drei Gesellen zu ihrem Nürnberger Freunde und nahmen schon nach wenig Worten das vertrauliche Gewand einer alten und erprobten Genossenschaft zur Hand. Es war in der Mitte des Schiffleins, nach der Weise der noch jetzt üblichen Kähne, zwischen den beiden Reihen der Ruderer ein bedecktes niedriges Häuschen, auf dessen nicht zu schrägem Bretterdache, bei günstiger Witterung, manche der Reisenden zu sitzen und zu liegen pflegten; hier oben fanden sich denn auch die vier wandernden Freunde nebst

noch manchen anderen. In dem Raume des Häuschens saßen die reisenden Frauen und Jungfrauen mit einigen Kindern, und an allen Seiten und Orten hatten sich noch manche andere Reisegefährten gelagert, Mönche und Landsknechte, fahrende Schüler, Hausirer, Krämer und Sackpfeifer, alle in buntem Gemisch und in traulicher Berührung, und der Schiffsmeister mit seinem Gesellen, noch immer dieses und jenes ordnend, lenkte zufrieden das Steuerruder.

Sachs setzte sich aber bald mit seinem Reisepäckchen ganz vorn auf das Dach des Häuschens, und gar schnell sahe er die Höhen, welche er von der Regensburger Brücke Abends so oft fernher betrachtet hatte, immer näher kommen; und auch diese gingen dahin und immer Neues kam zu sehen. Dazwischen betrachtete er zuweilen die nahe Schiffsgesellschaft, welche so harmlos neben einander ruhete; dachte er dann unerwartet an die dunkle Werkstatt des Regensburger Meisters und an all' die Mühe und Noth, welche er dort erlebt, so schien ihm nichts anmuthiger, als das jetzige Reisen, und nichts glücklicher, als so lebensfreudig dahin zu schiffen, und er hätte den Fischlein, die neugierig zu dem Schiffe kamen und bei den Schlägen der Ruder wieder zum Grunde zogen, nur gleich nachschwimmen und den Vöglein, welche singend von drüben herüberflatterten, nur eiligst nachfliegen mögen. Da erschallte aus dem Grunde des Bretterhäuschens ein gar angenehmer Gesang; es waren die fröhlichen Frauen und Jungfrauen, die den günstigen Lauf des Schiffes mit einem Liede zu begleiten begonnen; von dem kleinen Heerde, welcher vor dem Häuschen errichtet war, zog zugleich ein rascher Rauch empor und die Flamme fing an recht munter zu knistern. So war denn länger kein Säumens; es sprangen die Bursche von dem Dache des Häusleins, beantworteten den leisern Gesang der Schiffsgenossinnen mit fröhlichen und lustigen Reiseliedern, und jeder suchte heraus, was an Vorrath

von Speise und Trank an ihm war. Auch unser wohlversehene Reisegesell wollte aus seinem Päckchen wenigstens des durstigen Mundes warten; aber da traten denn seine Genossen herbei und ermunterten ihn, in den Raum des Schiffskämmerleins zu steigen, wo sie, wie es sich bald erwies, unter den besorgenden Wirthinnen recht gute Bekanntschaft hielten.

Schon war das Schifflein durch die Brücke des Felsenschlosses von Donaustauf gefahren; das kleine Mahl ward unter Scherzen und Lachen verzehret, und es hatte sich ein jeder zu den ihm näheren Reisegenossen gefunden. Da waren denn manche nur bis nach Straubingen, manche bis nach Linz Reisegefährten; die meisten wollten bis gen Wien, bis wohin der Schiffsmeister seine Reise bestimmte, und nur einige gedachten in Passau anzulegen, zu welchen aber die singenden Jungfrauen und die drei Gesellen gehörten. Zu diesen ward denn auch stillschweigend der Nürnberger gezählt, obgleich er sich noch nichts Festes vorgenommen und am liebsten meinte, so lange das Schiff von den Wellen getrieben würde, sich selbst von dem Schifflein treiben zu lassen.

Die Ufer strichen nun an der wohl zufriednen Schiffsgesellschaft immer bunter hinweg. Hohe Schlösser, kleine geräuschlose Dörfer, die in dunklen Thälern lagen; dazwischen mit reichen Gärten einzelne Häuser, die an den spitzen Felsen hingen und den Nestern der einsamen Vögel glichen. Gar stattliche Klöster mit Kreuzen, Fähnlein und Heiligenbildern, grüne Wiesen und Felder, bald näher, bald ferner, gingen eilends an Weinbergs Hügeln vorüber. Wie aus vergangenen Zeiten her liefen alle diese mannigfaltigen Bilder an dem sinnenden Gesellen dahin; es mochte auch wohl seyn, daß er zuweilen in seinen Gedanken schon wirklich dergleichen gesehen und sich im Voraus eingebildet hatte. Dabei fielen ihm denn mancherlei ehemals gelesene und gehörte Geschichten zu Sinne, und als die freundlichen Wir=

thinnen, die von ihres nürnbergischen Reisegefährten artlicher Kunst, die anmuthigsten Abentheuer zu erzählen, so vieles vernommen hatten, ihn auf die lieblichste Art ersuchten, der befreundeten Gesellschaft eine erwünschte Unterhaltung zu gewähren, so begann er unter anderen dießmal in zierlichen und gewählten Reimen auf seine oft gering geachtete, aber fixe Weise:

Als Pfalzgraf Friedrich an dem Rhein
der Churfürst hätt die Hochzeit sein,
dazu er lud an den Rheinstrom
Grafen und Herren allesam,
nur Graf Heinrich von Dierstein,
welcher zu der Zeit wohnt allein
auf hohem Königstein in Elsaß,
derselbe nicht geladen war.
Es aus Vergessen war geschehen.
Nun dieser Graf hätt' sich versehen
zu dem Churfürsten keiner Ungnaden,
wiewohl er war ganz ungeladen.
Deshalb hat er sich fürgenommen
auf die fürstlich Hochzeit zu kommen,
wie es auf's heimlichst möcht' geschehen.
Also hat er sich versehen
mit manchem Geflügel und Wildpret,
deß er denn viel bekommen hätt',
als Urhanen und auch Fasanten,
Hasselhüner, wild und unbekannten
Feldhünern, Schnepfern dergleich;
auch kleidet er sich heimeleich
gut weidmännisch, als ein Forstknecht
in ein Bauerkappen schlecht.
Darein der Graf sich thät vermummen
ist also gen Heidelberg kommen
mit obgemeldtem Wildpret,
und zeiget dem Küchenmeister an:

wie daß er sollich Wildpret hab,
ob er's ihm mochte nehmen ab.
Er woll' dergleichen mehr noch bringen,
als er müßt mit heimlichen Dingen
dieß Wildpret überkommen schlecht,
denn er sey ein armer Forstknecht,
die Zehrung damit zu überkommen.
Gar willig hat ihn angenommen
der Küchenmeister solcher Massen,
und hat ihn wohl versehen lassen
mit Essen, Trinken, auserwählt.
Nun hett' der Graf mit Fleiß bestellt,
daß übern andern Tag, mit Nam'
allemahl frisch Geflügel kam.
Wie nun die Hochzeit war am Besten,
mit aller Kurzweil den edlen Gästen,
mit Tanzen, Rennen und mit Stechen,
da ward zum Küchenmeister sprechen
der Graf: Er möcht' je auch wohl sehen,
wie solche Ritterspiel geschehen,
er hätt's nie gesehen bey seinen Tagen
als ein armer Weidmann, war er sagen,
stellt' sich gar einfältig und schlecht.
Der Küchenmeister zeigt den Forstknecht
selbst des Fürsten Hoffmeister an,
und wie er ihm hett' alles Gutes gethan
mit frischem Wildpret die Hochzeit.
Als nun eines Tages sich bereit
der Adel, am Markt zu stechen dort,
stellt man den Grafen an ein Ort
als einen Weidmann unerkennt
in ein Fenster, daß an dem End
er sehen möcht' das Ritterspiel.
Als er nun eigentlich sehen will,
welcher der adlichen Männer
wär' der best' Stecher oder Renner,

und sich zu weit hervor hett' gethan,
ersah ihn ein alter Dienstmann,
der ihn in der Weidmannskappen kennt;
als aber solches an dem End
der Graf an ihm merket allein,
droht er ihm mit den Finger sein
zu schweigen, weil aber der Diener weßt,
daß der Graf auf's aller best'
beym Fürsten in Gunst und Genaden,
wiewohl er zur Hochheit war ungeladen, —
als der Fürst Abends zu Tische saß
der Diener ihm anzeigen was:
wie daß Graf Heinrich von Dierstein
wär auch, wie ein Weidmann allein
seiner Gnaden auf die Hochzeit kommen.
Das hat der Fürst mit Freud vernommen,
stand auf vom Tisch, und mit ihm nahm
zwey Fürsten, und zu der Küchen kam,
und fand den Grafen, der da saß
bey den Köchen, trank und aß
gleich einem Weidmann aller Ding.
Ihn der Fürst gnädiglich empfing,
und hat ihm Lob und Dank gesagt
bewiesner Dienst', doch ungefragt;
erkennt er sein Gemüth gut Pfalzgräfisch,
führt ihn also hinein zu Tisch
verkleidt' wie einen schlechten Weidmann
bewies ihm große Ehre voran,
und mit den Herren aß und trank,
verdient mit dem höflichen Schwank
bey dem Adel Ruhm, Preis und Ehr,
daß er ungeladen vielmehr
war kommen sein in Höflichkeit
auf die Churfürstliche Hochzeit.

Also schloß der nürnbergische Tischgenosse seine ritterliche Berichtung, und nachdem er mit einer anmuthigen

Wendung der Rede die freundlichen Wirthinnen gar höflich um Nachsicht ersuchet, daß auch er zu einer so ausgewählten Gesellschaft sich gleichsam ungeladen eingefunden, zog er aus seiner Reisetasche ein Krüglein guten Weines hervor, bittend, daß auch ihm das Recht verstattet würde, was dem bescheidenen Weidmann die fürstliche Tafel nicht versaget. Zugleich goß er den Wein in das vorräthige Trinkgefäß, welches fleißig im Kreise umher ging, und es erscholl die Gesundheit des edlen Grafen von Dierstein, des anmuthigen Erzählers, nicht minder der gefälligen Passauerinnen und aller anderen Reisegefährten, so wie des Schiffsmeisters und seines Gesellen. Da fand sich nun, daß die Bereiterinnen des Mittagsmahles mit einer älteren Begleiterinn, des Freischießens wegen von Passau gen Regensburg gekommen, wo sie die Bekanntschaft der drei Gesellen gemacht, und nun im Begriffe waren, recht wohl befriediget heim zu kehren.

Mehr als zu schnell verstrich denn die Zeit bei solchen Reden, und schon kam der Abend, als die Thürme von Straubingen sichtbar wurden. Fröhlich rief man den dort Aussteigenden ein scheltendes, aber doch gar gut und fröhlich gemeintes Lebewohl zu, welches mit allerlei lustigen Warnungen erwiedert wurde, und da die Nacht mondenhell und noch laulich war, auch die gefährlichen Klippen und Strudel noch ferne lagen, so wollte der Schiffsmeister, nach nicht allzu langem Aufenthalt an der Straubinger Brücke, vollends die Nacht durch fahren: und es gingen nach muntrem Tage denn nun der Mond und die Sterne über den Reisenden auf, und es wurden die wechselnden Gespräche immer stiller und heimlicher, die Ruder schlugen ihre gleichen Schläge in den Wassern, von fernher schallte dort und dort das Läuten aus den umherliegenden Klöstern, selbst die Gesänge und Stimmen der Nonnen und Mönche wollte man zuweilen durch die Abendluft vernehmen; da wurde denn auf dem Schifflein die Stille nur von Zeit zu

Zeit mehr unterbrochen, bald mit einem Abendliede der Jungfrauen, bald mit einer anmuthigen Geschichte. Vor allen erzählte eine der Passauerinnen, während das Schifflein immer feierlicher im Mondlicht zwischen den Felsenwänden und Tannenwäldern der Gegend dahin fuhr, die rührende und wohl bekannte Geschichte von der schönen und unschuldigen Agnes Bernauerinn, welche dort bei Straubing vorlängst in die Donau gestürzet war; und als nun das erzählende Mägdlein weinend schwieg und einer der droben Rudernden mit tiefer Stimme ein Lied zu singen anfing, welches in rauhen aber mitleidigen Tönen die Liebe des Herzogs und den einsamen Tod der Agnes Bernauerinn beschrieb, so meinten sie alle, als hörten sie die arme Herzogsbraut vernehmlich, und als stimmten die alten Ufer, welche die traurige Geschichte gesehen, selbst den Klagegesang an.

Bei allen diesen Klängen und Erscheinungen glaubte denn Sachs, als sey er in eine andere, fernere Welt versetzt, und als sey all' sein Wünschen und Vorstellen von den bevorstehenden Zügen und Wanderschaften nun aufs genügendste erfüllet, und er verlangte wiederum nichts mehr, als nur immer fort in so ungestörter Gesellschaft sich des Lebens zu erfreuen; deswegen floß denn nun, als alle schwiegen, sein Mund auch immer mehr, bald von sehr vertraulichen und fröhlichen, bald von abentheuerlichen und wunderlichen Reden über, die wie Traumgesichte den Donauufern immer ähnlicher wurden, und es blieb von seinen seltsamen Meinungen und Einfällen der theilnehmenden Gesellschaft nichts verborgen, bis der Herr aller Freuden und Leiden, der sanfte Schlaf, den beifälligen Erwiederungen allgemach ganz ein Ende machte; doch muntren Schrittes sprang Sachs über alle die Schlummernden und Schnarchenden hinweg, und trat auf das Dach des Häuschens, hinter dem die Ruderer, hell vom Monde beschienen, gleich Menschenbildern da saßen; rücklings legte er sich auf das

Brettergerüste, und ließ an dem innerlichen Sternenhimmel seiner Gedanken den auswendigen der Herrlichkeit Gottes so lange hin und wieder gehen, bis auch ihn, obwohl er etwas gefährlich gelagert war, mannigfaltige Betrachtungen in einen kurzen Schlummer zogen; und noch war es tiefe Morgendämmerung, als schon der Aufruf der erwachenden Genossen erschallte. Das Schiff war ohnweit Sambach, wo Felsenspitzen aus der Tiefe der Donau hervorgehen, ein mächtiges Geräusch des Wassers machen, und mit einer gefährlichen Fahrt drohen; doch behende und unversehrt hatte schnell der Schiffsmeister sein Schiff hindurch gelenkt, und nun ward nach überstandener Noth der Morgengruß erst recht von allen frisch gesprochen; bald dampfte schon wieder der kleine Heerd; mit einem erquicklichen Frühmahle wurde der erste Morgenschauer vertrieben, und indem jeder die kleinen Abentheuer der gemeinsamen Nacht erzählte, glaubte man zum mindesten schon das halbe Leben mit einander vollbracht zu haben. Gar lieb kam allen die aufgehende Sonne daher, welche ihnen aller Herzen und Glieder neu jugendlich erwärmte, und sehr ernstlich gelobte die Passauer Gesellschaft einander gewiß nicht zu verlassen, besiegelte dieses Wort mit einem frischen Trunke, und drang auch in den Nürnberger Gesellen, welcher viel stiller und gelaßner als gestern da saß, fröhlich mit einzuschlagen. Gerade zeigten sich schon von Ferne die Thürme und Höhen von Passau, Instadt und Ilzstadt, und nun galt gar kein Sträuben und Bedenken; es wurde der Rest auf das Wohlseyn aller Passauer und Passauerinnen getrunken, und als Sachs dennoch einiger Bedenklichkeiten erwähnte, da es ihm wohl gefallen hätte, die Schiffarth noch ferner fortzusetzen, so verhießen ihm theils die Gesellen so reichliche Geschäfte in Passau, theils wußten ihm die schönen Passauerinnen mit beredten Zungen von der Anmuth und Fröhlichkeit ihrer Wohnungen so vieles zu erzählen, und ihn auf die dießjährige Weinlese so verspre=

chend zu laden, daß es ihm zuletzt fast unerlaubt schien, sich trennen zu wollen, und er fröhlich auf Passau mit einschlug.

Wirklich wurden die Ufer nun immer annehmlicher. Man sah schon hie und dort einzelne zierlicher gebauete Häuser, welche der ruhig Vorbeifahrende als Wohnsitze der zufriedenen Abgeschiedenheit betrachtet. Unbemerklich floß bald das Schifflein zwischen häufigeren Häusern und Gärten, welche auf höheren Ufern zusammengedrängter über einander gereihet standen, und über welche zuletzt die Felsen mit ihren dunklen Tannenzweigen recht ernsthaft hernieder schauten. Schon zeigten die gefälligen und erfreueten Passauerinnen den neuen Bekannten zuerst das weit hervorragende Oberhausen, dann den Dom von Passau mit seinen drei Thürmen und fünf Thürmchen, darauf die Ilzstadt und die tiefer gelegene Instadt, nebst dem hohen Kloster Mariahilf; und schon sahen die Reisenden deutlich hin und wieder Männer und Frauen am Ufer wandeln, als es unsrem Freunde dünkte, wie wenn er mit bedächtiger Miene, in faltigem Gewande seinen alten Meister Leonhard auf der Brücke unruhig hin und her gehen sehe. Rasch betroffen, wandte er sich und fragte: Ob denn auch der meisterlichen Sänger einige zu Passau wären, indem er, wie seinem Handwerk, also auch der löblichen Kunst des Reimens und Singens nachzureisen gedenke, und freundlich versicherte ihm seine Nachbarinn, daß unter ihrer eignen nahen Verwandtschaft sich ein solcher in seiner Kunst gar sehr erprobter Meister finde.

Da glaubte denn Sachs all sein Wünschen und Hoffen gefunden zu haben, sprang mit seinen Genossen innigst vergnügt an's Land, und wünschte den weiter Schiffenden die glücklichste Fahrt.

Das siebente Capitel.

„Ey so lasset uns denn nun auch recht fröhlich und wohlgemuth seyn,“ sprachen die drei Gesellen, indem sie den neuen Genossen in ihre Mitte nahmen, und den Freundinnen mit einem herzlichen Handschlage versprachen, der allerbesten Bekanntschaft zu pflegen, und es ist wohl nicht zu zweifeln, daß auch Sachs, wie er es selbst so treuherzig berichtet, nun an diesen anmuthigen Ufern der Donau von mancherley Neigung und Befriedigung hastig mit fortgetrieben sey. Bald war freilich ein Meister seines Handwerks erfragt, bei dem sich Arbeit fand, aber am Abend ging es dann auf Einladungen der neuen Freunde desto emsiger in die Herberge, wo die eine der Schiffsgenossinnen des Wirthes Pflegetochter war, und stets saßen die Reisegefährten dort in der angenehmsten Eintracht zu allerlei Kurzweil schon längst beisammen. Es wurde auch freilich sogleich nach dem verhießenen, wohlerfahrnen Meister der Sängerkunst geforscht, aber es fand sich nach einem kurzen Gespräche, daß dieser Mann wohl ein lustiger Sprachsprecher sey, dergleichen damals bei Hochzeiten die Gäste durch allzeitfertige Reimspäße zum Lachen zu bringen wußten, aber kein Liebhaber jener ehrenfesten, mühesamen und holdselig genannten Reim- und Singkunst, in welcher Meister Leonhard Nunnenbeck, als ein sehr geachteter und ernsthafter Mann, seinen jungen Gesellen nach festen Regeln sinnreich unterwiesen hatte. Indeß wurde denn bei sehr rascher Lust der Singkunst vergessen, die Wochen und Monden verstrichen sehr schnell, und nach manchen freudigen Tagen kam denn nun die versprochene, so lustige und laute Zeit der Weinlese herbei, auf welche schon alle so lange gehofft, und in welcher die Höhen und Tiefen von Passau von den Zügen und Freuden der Donauer Schiffsgesellschaft wohl gar manches nachzusagen wußten. Da ward denn auch unsrem Freunde manch' Kränzlein gereicht, es ward von ihm mancher Tanz vollführet, mancher Becher gelee=

ret, manche neue Genossenschaft geschlossen, und es kam ihm dabei das mütterliche Sparbüchschen und selbst das verehrte Päcklein des vorsichtigen Meister Leonhard gar trefflich zu Statten.

Offen war sein Herz der edlen Freundschaft und aller jugendlichen Neigung; er glaubte in seinen jungen Genossen nur wahrhaftige Freunde und Brüder, in den fröhlichen Alten nur wohlmeinende und lebenserfahrne Rathgeber, in den jungen Freundinnen nur zarte Blümlein des Frühlings zu finden, und es war eben dieser gläubige Irrthum, der ihm zum Schutze seines Lebens gereichte. Aber gar manche Feierstunde mehr ward gemacht, als von Jugend auf üblich, und auch wohl als gut und rathsam gewesen, und wenn die unvergleichliche Gegend, welche in dieser lustigen Zeit doppelt und vierfältig reizend erschien, oft schon frühe Morgens den lebensfreudigen Gesellen antrieb, sich auf ihren Hügeln und Bergen recht umständlich zu ergehen, so mußte auf die kleine Wanderschaft gesellig etwas besser gegessen, etwas reichmäßiger getrunken werden; und so fing denn der folgende Tag schon immer später und verstörter an.

Nun hätte wohl der gar zu unerwartet schnell herbeieilende Winter diesem Leben ein Ende machen sollen; aber da kam denn ungewöhnlich frühe die Eislust, auf all' den Flüssen und Flüßchen, welche gerade dieses Jahr so spiegelhell überlegt waren, und bei frischester Luft die rüstigen Leute zu allen möglichen Bewegungen herbei riefen; und vor allen mußte die wohlbekannte Schiffsgesellschaft den früher so anmuthig versuchten und nun sogar lieblich gebändigten Donau-Strom von neuem erproben. Als diese Lust aufs Beste gekostet war, lag denn das fröhliche Neujahrsfest nicht mehr ferne, und das konnte denn doch ganz gewiß, wenn es ein glückliches Jahr werden sollte, nicht ungefeiert vorüber gehen. Weiterhin aber zeigte sich dann schon die kurzweilige Fastnachtszeit, welche dieses

Mal recht besonders kurzweilig zu werden meinte, wozu denn mancherlei Bereitungen schon lange voraus nöthig schienen; und laßt es uns gestehen, es war dem sonst so treufleißigen, heimlichen und sinnigen Wanderer das lockere und bewegliche Leben schon so lieb geworden, daß er durch ein freiwilliges Ausscheiden sich selbst nicht mehr so recht wehe thun konnte; und er war an das Schiff der Thorheit, auf welchem es sich so gemächlich dahin fuhr, so mannigfaltig verstrickt, daß er sich mit allem äußerlichen Zerren nur noch immer fester hinzuzog.

Wohl war nun in Feld und Wald und bei ungünstiger Witterung auch auf dem Eise nicht mehr so viel zu schweifen, aber es wurde nun desto lustiger in den Häusern, auf den Tanzböden und in den Herbergen; da ging es oft frischen Zuges von droben der Donau zum jenseitigen In und zur Ilzstadt zu neuem Trunk, zu Spiel und Würfel, und es wurde die also eingeengte Freude immer lauter und ungebändigter. —

Es wird den Kindern oft eine Geschichte erzählt von einem wunderlichen Lande, welches drei Meilen hinter Weihnachten liegt; wer zu diesem Lande gelangen will, der muß sich erst durch einen dreier Meilen dicken Berg von Hirschbrei essen, alsdann gelanget er wohl versehen hinein; dort sind die Häuser mit Eierkuchen gedeckt, die Hausthüren und Fensterladen von Zuckerbrod, die Wände und Dielen von Speckkuchen, die Balken von Schweinebraten, die Zäune mit Bratwurst geflochten, die Brunnen sind voll Malvasierwein und kommen von selbst in den Mund gelaufen; auf den Bäumen wachsen Semmel und Butterschnitte, welche, wenn sie reif sind, in die darunter fließenden Milchbäche fallen; die Fische fließen gebraten und gesotten in den Teichen, die gebratenen Hüner, Gänse und Tauben fliegen umher, die Schweine und Kälber laufen im Lande herum, sind auch wohl gebraten und jegliches hat ein Messer im Rücken, da schneidet, wer Lust hat, ab und steckt das Mes=

ser wieder hinein; statt Steine liegen die Käse auf dem Felde. Auch ist in dem Lande ein Jungbrunnen, wer hinein steigt und ist noch so alt, wird wieder jung. Dort treiben die Leute viel Kurzweil und schießen oft nach der Scheiben; wer am weitesten fehlt, erhält den besten Preis; im Laufen gewinnt der Letzte. Auch ist in dem Lande gut Geld erwerben. Wer sehr faul ist und schläft viel, dem giebt man für jede Stunde Schlafes einen Groschen; wer sein Geld verspielt, dem wird es doppelt wieder bezahlt, und wer Schulden macht, der empfängt zu rechter Zeit das Geld noch einmal; für jeden Trunk erhält man zwei Pfennige, für eine gute Lüge einen Kronthaler. Wer Verstand und Witz gebraucht, wird verachtet; wer arbeitet, dem verbietet man das Land, und wer Zucht und Ehren lieb hat, wird aus dem Thore gebracht. Wer unnütz ist und nichts lernen will, kömmt zu hohen Ehren; denn der Faulste wird der König im Lande, wer grob und unverständig ist, den macht man zu einem Fürsten; wer mit Schüssel, Teller und Becher umzugehen weiß und viel trinkt, wird ein Ritter; wer gar nichts in Acht nimmt, denn essen, trinken und schlafen, der muß ein Graf seyn, und wer tölplich ist und nichts versteht, heißt ein Edelmann.

Wer diese Geschichte kennet, die zum Spott der thörichten, albernen und unfleißigen Jugend erfunden ist, der mag ohngefähr wissen, wie die meisten der Genossen unsres Gesellen es zu treiben sich angelegen seyn ließen, wenn er selbst auch ein andrer war.

Endlich kam denn über Feld und Fluß, über Berg und Thal wieder der klare Frühling gezogen und schauete wieder mit seinem reinen Gesichte in das doch wohl etwas düster gewordne Herz seines ehemals so heitren Freundes, und fort war all das gaukelnde und trübliche Wesen. Es konnte nicht anders seyn, das stille Leben und Weben in ihm fing nun an nach anderer Nahrung zu verlangen, als welche es zuletzt genossen. Auch mochte er doch jetzt

wohl mit hellerem Verstande, als vorher, in das eigentliche Treiben seiner Genossen geblickt haben, also daß es nicht mehr so lieblich, freudig und schuldlos erschien; was aber das übelste und unsrem guten Sachs das verdrießlichste war, so merkte er, als er seinen besten Freunden die hie und dort geliehene, nicht ganz unbeträchtliche Baarschaft endlich wieder abfordern wollte, daß die meisten von ihnen zuerst zwar zu diesem und jenem Meister gegangen waren, aber jetzt ohne Arbeit doch so fröhlich und kostbar lebten und ihm selbst nun recht mürrisch aus dem Wege gingen; ja es fand sich unter jenen Brüdern, welche in sehr feierlichen Stunden das festeste Bündniß auf Tod und Leben geschlossen hatten, immer mehr üble Nachrede, Zank und Schelten, wohl gar thätlicher Hader, welcher es zuweilen mit dem Wanderstabe nicht am genauesten nahm; und endlich mochte auch in der Nachbarschaft der schönen Schiffsgenossinnen, bei den Kränzen und den Tänzen auf den Weinbergen und in den Herbergen das empfängliche Herz des jungen Liederfreundes in diese und jene Bewegung gerathen seyn, welche zuletzt mit mancherlei Peinlichkeit und Täuschung endete, wenigstens findet sich in seinem Buche von Tugend und Laster, bei Erwähnung so mancher bittrer Klagen über verlorne und falsche Freundschaft, von welchen er berichtet, daß er sie zu jener Zeit in seinen jungen Jahren an den Ufern der Donau ergossen, eine sehr rührende Traumgeschichte von Frau Venus Sturm und Gefängniß, worin beschrieben wird, wie Frau Venus damals, als er noch auf seiner Wanderschaft ein sehr unerfahrner Jüngling gewesen, mit ihrem ganzen argen Gefolge bei nächtlicher Weile in sein Gemach gedrungen sey und ihm gar arg zugesetzet habe und welche also endet:

Und als ich auferwacht,
es war stockfinstre Nacht;
ich lag in kaltem Schweiß,
mir war vor Aengsten heiß;

ich lag erschluchzet gar
und dachte: ist es wahr,
daß mich so übel wecket
die Lieb' im Schlaf' erschrecket.
Was wird den thun die Liebe,
wenn ich sie wachend triebe?
Weil sie so schlechten Rath
mit ihren Gefährten hat,
will ich ihr müssig gehn.

Das achte Capitel.

Fest entschlossen hatte nun Sachs ganz stille sein Reisepäckchen zusammengelegt und gedachte mit dem kommenden Morgen in Frieden wohlerfahren seinen Reisestab in das Baierland weiter hinauszusetzen und, da nun schon ein Jahr seiner Wanderschaft so unglaublich schnell vergangen war, der holden, bisher so unbillig versäumten meisterlichen Sängerkunst nun recht emsig nachzugehen. Nur noch von einigen der doch immer werthen Genossen nicht Abschied zu nehmen, vermochte er nicht über das gute Herz zu bringen. Da wurde denn noch einmal auf fröhliche Wanderung dem guten Nürnberger zugesprochen; es kamen der Gesellen mehrere; und als Sachs nun bei Zeiten wohlbedächtig aus dem lustigen Kreise aufbricht, hustete es wieder vernehmlich hinter ihm her. Es waren mehrere der Gesellen, welche ihm nachriefen, gar böse thaten auf das arge Leben in Passau, und ihm die vertrauliche Absicht eröffneten, in seiner Gesellschaft morgen frühe mit aufzubrechen und zusammen die fernere Wanderschaft zu vollführen.

Es galt keine Widerrede; auch war es unsrem Wanderer recht genehm, nicht ganz unbegleitet davon zu gehen, indem ihm nun nichts übler schien, als so ungesellig in fremde Städte einzukehren.

Einmüthig und mit vielem Beifall wurde am Morgen beschlossen, nur vors Erste zur Abwechselung die kleinen Landstädte zu bewandern; es mußte ein jeder versprechen, auf diesem Zuge getreulich auszuhalten; auch Sachs konnte nicht ausweichen, und unbesehen ging es nun das Ufer des wohlbekannten Innflusses entlang, zuerst gen Braunau, von Braunau nach wenig Wochen zur Salza hin gen Burghausen an der Höhe, wo der lustige Jahrmarkt viel Freude gewährte; aber auch dort war nicht lange Rast; es mußte mit den täglich vorüberziehenden Wallfahrern nach Oettingen gewandert werden, und es ward unsrem guten Gesellen gar sehr heiß um's Herz, als er dort an der uralten, zu damaliger Zeit hochberühmten Kapelle unsrer lieben Frauen, bei dem wunderthätigen Bilde so viele der andächtig Knieenden und sich Kreuzenden erblickte; und er hätte dort gewiß recht innig und innerlich gebetet, wie er es jetzt that, wenn nicht die thörichten Genossen so gedankenlos dasselbe gethan und so unverholen geäußert hätten, daß nun für manchen Tag der Andacht genug geschehen wäre. Zu Oettingen wollte es den unruhigen Wanderern unter all den Kreuzen, Fähnlein und Gesängen der Andächtigen, unter dem Läuten, Klingeln und Räuchern der Mönche indeß gar nicht gemüthlich werden, zumal es auch an dem kleinen Orte der Meister jeder Art nur ein Paar und der Gesellen jeder Art sehr viele gab.

Nun wurde denn beschlossen, da in den Landstädten das Handwerk reichlich gegrüsset war, auch einmal in den Dörfern und Flecken das gute Glück zu versuchen, und es wurde nun in gesammter Zahl von Oettingen bis gen Salzburg hinab durch manches Dorf recht viel zusammengefochten an Pfennigen und Eßwaaren; es wurde manche Nacht in Feld und Wald bei hellem Feuer sehr muthig zugebracht; manche Mahlzeit erlistet und manches Abentheuer gefährlich und ritterlich vollbracht. Besonders als sich einige Maurergesellen hinzu fanden, gab es der Ränke und Beutereien ge=

nug, welche oft nicht schlechter vollführt wurden, als die Kriegslisten der verschlagensten und kühnsten Feldhauptleute. Nicht wenig behagte in der That diese, wie aus der Luft geholte Lebensweise bei gutem Wetter und zu Anfang, aber zuletzt überredete man sich doch, nur zu den größeren Orten wieder zurückzukehren, wo es rascheren Erwerb und nahrhaftere Speise gab; und man zog rasch auf Salzburg zu, dessen Thürme schon von ferne gesehen waren. Aber nun waren wiederum die Füße noch zu beweglich und die Geister zu unstät; es ging, nach kurzem Verweilen, nur wieder Feldüber auf Landshuth zu, von dessen freundlicher Lage am Isserfluß und artlicher Lebensweise einige dort herwandernde Genossen sehr viel zu erzählen wußten.

So erblickten die Wanderer denn auch schon nach einigen Tagen die Höhen, unter denen Landshuth längst des Flusses und auf dessen Inseln sich verbreitete, und sahen bald hinter dem hoch gelegenen Landshuther Schlosse den aus der Tiefe hoch hervorragenden, damals noch überaus schlanken und zierlichen St. Martins = Thurm und eilten durch das Hutherthor.

Jeder fand hier bald einen freundlichen Meister, wohlbesoldete Arbeit und ein gemächliches Leben; aber vielen, unter denen auch Sachs war, wollte nach so rüstigen Wanderungen die Ruhe noch immer nicht gefallen, und es ging bei dem trefflichsten Wetter über die Donau hinüber, dem Böhmerwald entlang, mit einigen fahrenden Schülern gar bis nach Sachsen hinein, wo es indeß zu Erfurt, bei fehlender Baarschaft, unsrem Nürnberger als Gast im Sacke, wie er uns das selbst schwankweis und getreulich berichtet, gar übel ging und so schlecht gefiel, daß er mühselig zurückwanderte, woher er zuletzt gekommen war und die alten Bekannten wieder suchte, welche indeß zu Landshuth die vorige Bude der Thorheit wieder frisch, nur desto ausgelassener aufgerichtet hatten. Hier aber stand denn Sachs zu jener Zeit wohl oft auf den Bergen, sahe voller Gedanken

nordwärts hinaus, dachte sich nach dem friedlichen und väterlichen Nürnberg zurück, gedachte des elterlichen Hauses, all' der weisen und zutraulichen Reden seines guten Meisters Leonhard, und fühlte so deutlich, daß ihm nicht wohl sey; fragte sich, ob er recht thue, wollte nun wieder, nach so vielfältigen Reisen, wie sonst, stille am Tage arbeiten und Abends der Uebung seiner holdseligen, ach so lange versäumten Kunst obliegen, wollte nun, wie er es dem getreuen Leonhard ja versprochen, nach einem recht erfahrnen Liebhaber und Meister der Reim- und Singekunst sich umsehen, und wollte nun alles nachholen; denn es war schon wieder recht tief in den Sommer des zweiten Jahres hinein gekommen.

Aber die alte Lust zum Sitzen bei abendlicher und einsamer Beschäftigung lag doch noch immer so gar weit ab, und was thut nicht in den Jahren der Thorheit das Zusprechen und vor allem der Spott der Genossen, welche, seitdem Sachs von der kostbaren Zeit, von der Anmuth anderer und nützlicher Beschäftigungen, von dem einladenden Vergnügen der sinnreichen Kunst des Reimens und Dichtens auch nur leise zu reden begann, ihn mit nicht geringen Späßen gar laut verlachten und auf alle Weise verhöhnten und verachteten?

In dieser Zeit des Suchens und Schwankens der Neigung und der Abneigung, wo unser Freund, wie er es selbst in mehreren Gedichten so getreulich berichtet, wohl unschlüssig genug am Scheidewege stand, an dem auf seine besondere Weise vielleicht ein jeder einmal steht, trat denn auch ihm die nie schlummernde Vorsicht zur Seite, und indem sie sein innerstes und eigenstes Leben bewegte, stellte sie ein dichterisches Bild vor seine Seele, in welchem er die Gefahr seines Zustandes deutlich erblickte, und welches ihm den Ausweg und die Rettung zeigte.

Denn als noch sein Herz, wie er in einem Gedichte erzählt, zu dieser Zeit voll mancherlei Begier und Sehnung

steckte und er eines Nachts ganz munter lag und zweifelnd hin und wieder dachte, da er von der Gesellschaft seiner jungen Genossen so sehr verlachet und verschmähet war, ward er zuletzt in einen tiefen Schlaf gerücket und es erschien ihm ein Wundertraum, welchen er genau beschreibt. Ihm war nämlich, als führte ihn eine herrliche unerkannte Gestalt, deren Angesicht als die Sonne glänzte, in ein weites und dunkles Thal, wo er viel Volks aller Stände und Geschlechter erblickte. Geflügelte Frauen, wie man der Heiden Göttinnen mahlt, gingen umher und sprachen die versammelte Schaar mit Schmeichelworten an, verhießen ihnen Lob, Ehre und Gut, Freude, Wollust und Pracht. Der größte Theil des Volkes hing diesen Frauen an, welcher von ihnen auf einen weiten Platz geführt wurde: da war ein Kaufen und Verkaufen, Spielen, Essen und Trinken, Tanzen, Hofiren und Singen, Stechen und Turniren, daß er im Traume ganz verzaubert ward und laut ausrief: Ich will auch mit. Da sprach die glänzende Gestalt: Nein, Jüngling, schaue dich besser um und folge nicht diesen falschen Frauen, es sind die Laster und sie verführen die Menge, sie verheißen viel und halten wenig, bringen in Sorge, Angst und Unruhe, in Strafe und Verachtung bei Gott und Menschen, in Armuth, Krankheit, in den Tod und böse Nachrede. Da führte ihn die Gestalt dicht hinter den Haufen, an ein schwarzes und tiefes Moos mit dichtem Nebel bedeckt, das war voll dieser Leute, die Laster stießen sie hinein, und es war dort ein Wimmern und sich selbst Verdammen, daß ihm im Traume das Herz vor Angst schlug. Bald zog ihn die glänzende Gestalt bei seinen Händen und winkte ihm; in dem Augenblicke kamen sie aus dem neblichten und finsteren Thale, über einer hohen und schmalen Brücke vor ein spitzes und scharfes Gebirge, auf welchem die Sonne erglänzte. Da sprach die Gestalt: Gesell, wir wollen hinauf. Gar scharf und rauh war der Weg, ohne alle gebahnte Stege, es ward ihm schwer und heiß; aber es trö-

stete ihn die glänzende Gestalt und sprach: was hart ist, scheint langwierig; bis sie zuletzt, mit inbrünstigem Streben, die Spitze des Gebirges erreichten. Darauf war ein weiter runder Plan voll allerlei farbigter Blümlein mit dem edelsten Duft, als wär es das Paradies. Mitten auf diesem Plane tanzten in einem Reihen zwölf Fräulein und sangen gar wonniglich; um sie her standen etliche herrliche und tapfre Personen; denen winkten die Fräulein und führten sie in die Reihen und sie sangen mit ihnen und zuletzt wurden sie alle von ihnen mit Palmzweigen gekrönet; und es sprach die Begleiterin: diese Frauen sind die edlen Tugenden: Großmüthigkeit und Weisheit, Gerechtigkeit und Mäßigkeit, Demuth, Zucht, Friede, Treue und Wahrheit, Geduld, Mildigkeit und Sauftmuth, schau, diese sammt anderen Tugenden schaffen dem Menschen so ein sittlich Leben, machen ihn holdselig und freundlich, Gott, Freunden und Feinden gefällig, er wird sicher, fröhlich und adlich im Glück und Unglück, als sey er schon selig auf Erden, was er dereinst wird, und auch sein guter Name bleibt unsterblich. Schau, solche Belohnung reicht die Tugend, die Dir niemand rauben kann: der Laster mußt Du Dich schämen, sie verblühen in finsterem Nebel, ihr Ende ist bitter und darum, Gesell, erwähle Dir den besten Theil: freudig wandte er sich in dem Traume zu dem Reihen der Tugenden, welche, wie ihre Diener, Kronen trugen. Freundlich sahen ihn die Tugenden an, Frau Wahrheit selbst umfing ihn und drückte ihn so herzlich an ihre Brust, daß er erwachte.

Das neunte Capitel.

Wer zweifelt daran, daß nach dieser Erweckung es dem wackeren Gesellen ein rechter Ernst geworden und geblieben sey, sich von allen Hindernissen los zu machen? Und so

sehen wir ihn noch in diesem, seinem zweiten Wander-Jahre bald an manchen Orten, wo er nach seiner stillen und sittigen Weise fröhlich und fleißig gelebt. Vielleicht ist er schon jetzt auf der früher verlaßnen Richtung, das Donauufer hinunter, bis gen Wien gekommen, wenigstens finden wir ihn in dieser Zeit den Kahlenberg, wenige Stunden von Wien, besteigen, in einsamer Betrachtung rechts nach Wien hinab, links nach Croneburg, Binsberg und all' den fernen Städtchen, Dörfern und Klöstern blicken, und in recht ungestörter Betrachtung seine anmuthigen und wechselnden Gedanken, wohl nicht ganz ohne Bezug auf sich selbst, in einem sehr sinnreichen, aber viel später geschriebenen Gedichte sich über das bisherige Schicksal eines Thalers ergehen, den ihn der Zufall dort in einem Schutthaufen finden läßt.

Es ist nicht zu glauben, daß es ihm bei seiner damaligen Gemüths-Stimmung in dem großen und geräuschvollen Wien recht besonders gefallen, wenigstens meldet er selbst nichts von seinem dortigen Aufenthalte. Dagegen treffen wir ihn ohnferne Linz in dem oberösterreichischen Städtlein Wels an dem Traunflusse, wo es in dem munteren, stillen und reinlichen Orte, in der offnen und friedlichen Gegend, unter den fleißigen und fröhlichen Menschen, die dort in betriebsamer Thätigkeit lebten, dem, auf so mancherlei Irrsal, nach Ruhe und Frieden verlangenden Wanderer recht heimisch und seiner alten fröhlichen und innigen Weise gemäß, muß wieder zu Muthe geworden seyn.

Wenn es auch nicht zu glauben ist, daß ihm in diesem verborgenen Städtchen für die genauere Erforschung und geläufigere Ausübung der Meistersänger-Kunst recht viel Ermunterung und Anleitung zu Theil geworden, so hat er doch gewiß dort, nach mancher sorgfältigen Erkundigung, in einem reinlichen Häuschen, neben einer guten und frommen Hausfrau, unter munteren und wohlgearteten Kindern, einen recht wackeren und ehrsamen Meister

seines Handwerks gefunden, bei dem er sich in Arbeit und Kost gegeben, und von welchem er für sein Handwerk und für gute Einrichtung einer Werkstatt und eines Hauswesens gewiß recht viel Nützliches gelernet; und wenn für Befriedigung seiner Wißbegierde und seines gerade in jenen Tagen nach Erweiterung immer mehr verlangenden Geistes in diesem Städtchen, dessen Bewohner gemüthlich und zufrieden damals meist vom Holzverschiffen lebten, es nicht viel Großes und Ungewöhnliches weder an Gebäuden, noch an Sitten, Handwerken und Künsten zu schauen und zu bemerken gab, so konnte er doch hier, an diesem stillen Orte, seinen heiligen Vorsatz, der Tugend sein Leben zu weihen, in That und Wort so recht zur Reife kommen lassen, und ihr heiliges Bild, welches ihm so glanzvoll erschienen war, recht tief zu Herzen fassen. Mag es uns in unsrer Zeit, wo es zu der vornehmlichen Weihe eines jungen Dichters zu gehören scheint, sich absichtlich etwas unordentlicher und ungewöhnlicher Sitten zu befleißigen, und sein Leben nach anderen Geboten, als nach den ewigen und allzeit gültigen der Ehrbarkeit und Mäßigung einzurichten, dieser Vorsatz des jungen Handwerksgesellen, sich als Dichter und Sänger eines recht ruhigen und fein sittsamen Lebens anzunehmen, wunderlich genug vorkommen, und bei manchen der Verdacht erregen, als ob er entweder das erste gar nicht gewesen oder das letzte doch nicht gehalten, so hoffen wir dennoch, durch den weiteren Fortgang unsrer vorgesetzten Geschichte, eben dieses beides sattsam darthun zu können.

Lassen wir also unseren guten Gesellen den Winter über in recht freudiger und innerlicher Betrachtung leben, ihn an dem Hauswesen seines Meisters recht innigen Theil nehmen, als einen besonderen Freund der lieblichen Kinder des Hauses mit ihnen spielen und scherzen, und ihnen der anmuthig und lehrreich erfundenen Geschichten recht viele erzählen, an allen Abenden, oft bis tief in die Nacht hin-

ein und an anderen Freistunden sich aufs aller eifrigste und fleißigste in allem Dicht= und Reimwesen üben, um die übrigen Freuden und Zerstreuungen sich aber nur wenig kümmern; und vertrösten wir uns denn mit ihm selbst auf den kommenden Frühling, von dem wir uns wohl im Voraus recht viel Gutes vorstellen.

So geschahe es denn auch. Kaum brach, nach den winterlichen Tagen, die Sonne heller hervor, so erwachte denn auch in ihm der Geist seines Lebens neulebendig. Hier zu Wels in Oberösterreich faßte er denn nun den eigentlichen und nie verlornen Vorsatz, sich der Dichtkunst statt aller anderen Ergötzungen fortan zu ergeben. Und auch diesen Vorsatz trägt er uns in einem Traume vor, worin uns ein Gespräch: die Gaben der neun Musen oder Kunstgöttinnen betreffend, erzählet wird. Unwissend nämlich, welche Art des Zeitvertreibes er erwählen soll, schläft er ein und siehet die neun Weiblein, von denen ihnen die erste meldet, wie sie ausgesendet wären, sich in Deutschland einige Diener zu bestellen; weil sie nun an ihm merke, daß er andre eitle Kurzweil fliehe, so habe sie ihn mit dazu ersehen. Nachdem er hierauf seine Bereitwilligkeit angezeiget, weder nach Mühe noch nach Lohn zu fragen, aber auch zugleich seine Untüchtigkeit vorgewendet hat, so theilen die Musen ihm ihre reichlichen Gaben aus, und er entschließt, sich, von ihren Versprechungen gereizt, sein ganzes Leben entlang die deutsche Dichtkunst zu treiben.

Nach diesen Tagen, als die Quellen der Erde mit neuer Geschäftigkeit losbrachen, gingen denn auch in ihm alle die langen zurückgehaltenen Quellen des Verlangens frisch beseelt wieder auf, und er hatte bei seinem redlichen Meister nun nicht länger Ruhe noch Rast. Es war, als wenn die Vögel in den Lüften, die Blumen auf den Wiesen, die ziehenden Wolken und die fernen Berge ihm ohne Aufhören zusprachen: nun nicht länger zu zaudern; und als gar zu gleicher Zeit ein leise mahnender Brief des be=

sorglichen Meister Leonhard angelangte, schlug denn die Stunde, wo er seinem guten Wirth und seiner freundlichen Wirthin herzlich die Hände reichte, und für alles Liebe und Erfreuliche aufrichtig dankte. Und von Meister und Meisterin, Kinder und Gesinde eine Weile begleitet, wandert er fröhlichen Muthes, seinem alten Zuge folgend, immer weiter nach Süden über Berg und Thal in das hochherzige Tyrol gegen Inspruck, wo dem erprobten Wanderer denn bald eine ganz neue Welt sich öffnen sollte.

Das zweite Buch.

Das erste Capitel.

Zu jener Zeit, als Hans Sachs wie ein junger Geselle umher wanderte, saß Kaiser Maximilian, seines Namens der Erste, aus dem ruhmwürdigen Geschlechte der Habsburger, auf dem Kaiserthron des teutschen Reiches. Schon zwanzig Jahre lang hatte er damals, wenn auch nicht als ein immer sehr vorsichtiger und sparsamer, doch als ein sehr milder, edelmüthiger und freigebiger Hausherr sein großes Kaiseramt verwaltet. In seiner Jugend aber war keiner gewesen, der es ihm in aller Art ritterlicher Uebung, in den geschwindesten Künsten der Bewegung und in mannhafter Haltung seines Leibes zuvorgethan hatte, und auch noch in seinen späteren Jahren war sein Gesicht gewöhnlich milde und gütig, und seine Gestalt sehr männlich und rüstig. Dabei liebte er des Umganges mit gelehrten und künstlichen Männern zu pflegen, welche er häufig an seinen Hof und zu seinem Tische zog, und mit welchen er oft sehr gründliche Gespräche führte: so wie er denn einmal, als er das Pfingstfest zu Boppard am Rheine zubrachte, den berühmten Abt Johann von Trittheim zur Abfassung eines besonderen sehr sinnreichen Buches über das Christenthum veranlasset, und nicht minder in dem sehr künstlichen Buche, genannt der Weiß Kunig, seine und seines Vaters Regierungsgeschichte mit Hülfe seines Ge=

heimschreibers selbst verfasset hat. Unter solchen Beschäftigungen entschlug er sich denn gerne der Sorgen, welche ihm die widersetzlichen und eigenmächtigen Herren, Stände und Städte nicht wenige und immer mehrere machten.

In dem fünften Buche der schönen, gebundenen Reime unseres lieben Meistersängers finden wir eine fast rührende Geschichte, von welcher er berichtet, daß sie ihm von dem Hofgesinde des Kaisers erzählet sey, und welche das treue und milde Gemüth des guten Kaisers Max sehr deutlich abbildet. Diese Geschichte wollen wir denn, statt aller andern Beschreibung, meist in den eignen Worten des Dichters mittheilen.

Als der theure Kaiser Maximilian noch das ganze römische Reich gubernirte, hatte er, wie gesagt, sonderliche Liebe und Gunst zu allerlei sinnreichen Künsten. Eines Tages kam denn auch ein Nigromant, zu Hof ein Schwarzkünstner, der dem Kaiser anzeigt, wie er ihm die Geister dreier Personen, welche vorlängst abgeschieden, in aller ihrer Form, Gestalt und Geberde unter die Augen stellen könne, und solle der Kaiser sie selbst erwählen. Der Kaiser hatte Wunder ob der Kunst, und erwählete sich zum ersten den Hector von Troja, des Königes Priamus Sohn; zum anderen die schöne Königin Helena aus Lacedämonien, des Königes Menelaus Weib, die allerschönste der Frauen; und endlich zum dritten sollte der Künstner vorbringen die Fürstin Maria, des Kaisers eigen Gemahl, die durchlauchtige Frau, welche vor damals nach nicht langen Tagen durch einen Unfall auf der Jagd von einem Pferde zu Tode gefallen war. Der Nigromant gab hierauf dem Kaiser zur Antwort: Ja, ich wills thun und bringen die Geister ordentlich nach einander; und wenn Ihr eines genug geschauet habt, so stopft mit einem Finger laut auf den Tisch, und wird der Geist aus dem Kreis und zur Thüre hinausweichen. Jedoch soll Euer Gnaden an dem Ort stille sitzen und nicht reden; wo Ihr ein Wort dazwischen spre-

chet, bringet Ihr uns beide in Unglück. Das bewilligte der Kaiser zur Hand. Darauf fing der Nigromant an, machte einen weiten Kreis in dem Saal mit bloßem Schwerdt, darein er viel Charakter, Creuz und Zeichen vollführte, und that seine heimliche Beschwörung.

Geschwind trat in den Kreis hinein
Hector von Troja der Held allein;
ganz ernstlich und trutziger Gestalt,
starker Gliedmaßen, doch nicht zu alt,
ungleicher Augen, ein herrlicher Mann;
der hatt' ein stählen Panzer an,
ein Sturmhuth auf dem Haupte sein
mit Gold ein Gewächs geschmelzt darein,
am Hals hing ihm ein breiter Schild,
darinn von Gold ein Löw gebildt,
trug ein Mordaxt in seiner Händ',
voll scharfer Spitzen aller End',
welche all' noch tropften von Blut;
und ging mit frech und kühnem Muth
in dem Kreis vor dem Kaiser stohn.
Der wurd' zum Theil entsetzt davon:
doch als er sein genug gesach
da stopft er auf den Tisch, darnach
zu Hand der Geist wich aus dem Saal
mit tapfren Schritten allzumahl.
Bald trat nachdem in Saal hinein
Helena, die schön Königein
in einem schönen gülden Stück,
hatt' um ihr Haupt köstlich Geschmück
von Gold, Perl und edlem Gestein,
güldin Ketten und Halsband rein;
Ihr Angesicht und alle Gliedmaß
so adelich gebildet was
als wär's gestiegen von den Himmeln;
ein Gürtel von klingenden Zimmeln,

der hatt' umfangen ihren Leib:
es war das aller schönste Weib,
ihre Aeuglein schwinzerten von Fern
gleich dem hellen Morgenstern,
stund also höflich wohlgethan
und sah' den Kaiser fröhlich an.
Der saß in heimlich großem Wunder,
beschauet sie mit Fleiß besunder
von den Füßen bis auf das Haubet,
endlich zu weichen ihr erlaubet;
zu Hand sie aus dem Kreis thet prangen.
Nachdem kam sittig eingegangen
Maria, sein fürstliche Gemahl,
der' Lieb und Treu war fest wie Stahl,
trat züchtiglich zu sein Gnaden
bekleidet, wie sie genommen Schaden,
mit blauem Rocke angethan,
ging demüthig den Kaiser an
in aller Gestalt, Weis' und Geber,
als ob sie noch im Leben wär',
ganz sittsam, tugendreicher Art,
doch als traurig, betrübet hart
und den Kaiser sehnlich anblicket;
dadurch im Kaiser sie erquicket.
seine brünstige Lieb', die vor den Tagen
er ihr hatt' herziglich getragen.
Und die Liebe that sein Herz vergewalten
und mocht' sich länger nicht enthalten,
fuhr auf mit herzlichem Verlangen,
und wollt' mit Armen sie umfangen
und rief gar laut: das ist die recht,
von der mein Herz all Freud empfängt.
Indem der Geist entweicht und rund
mit wild Geräusch aus dem Kreis verschwund.
Deß' der Kaiser erschrack zu Hand;
zu dem saget der Nigromant:

Euer Gnad sollt' uns mit dergleiche Dingen
allbeid um unsre Häls' wohl bringen;
Euer Gnad weiß, daß ich solches verbot.
„Die Lieb ist gleich stark wie der Tod"
saget der Kaiser; die drung in mich
anzureden die Liebste allhie,
so ich je hett' auf dieser Erd',
welche ist aller Ehren werth.
Nachdem zu Dank mit reicher Gab
fertigt der Kaiser den Nigromanten ab,
der ihm das wunderbar Gesicht
zu Insbruck hatte zugericht.

Von allen Ergötzungen war jedoch diesem guten Kaiser, welchen wir durch die eben erzählte Geschichte gewiß recht lieb gewonnen, keine angenehmer als die Jagdlust, und gab es vielleicht in dem ganzen römischen Reiche damals, auch in seinen späteren Jahren, keinen verwegneren und unermüdlicheren Weidmann, als den alten rüstigen Max. Dieser edlen Weidmannskunst mochte es denn auch wohl mit zur Liebe geschehen, daß er sich sehr oft, und wie es fast scheint am liebsten, in den Berg- und Wald-Gegenden von Tyrol aufhielt, wo er den Gemsen recht herzenslustig nachstellen konnte, und zwar hatte er sein Hoflager dort gewöhnlich zu Inspruck, wo eben jene Geschichte mit dem Nigromanten vorfiel, und wo er sich auch vor Jahren mit seiner lieben und unvergessenen Maria von Burgund vermählet hatte. Er pflegte überhaupt in dem weitläuftigen und vielschichtigen deutschen Reiche mannigfaltig umher zu ziehen, bald nach Osten bald nach Westen, um selbst zu sehen, wo es am meisten Noth that; und wenn so manches Mal die Churfürsten, Herzöge und Herren nicht vor ihm erscheinen wollten, mußte er sich nur selbst aufmachen, an Ort und Stelle seyn, das nöthige Geld an Zöllen und Steuern oft mühesam eintreiben, und auf sehr langwierigen und schwierigen Reichstagen Krieg

und Frieden, nicht selten vergeblich, berathen; so kam er denn eben von dem Reichstage zu Cöln am Rhein daher gezogen, wo er zur besseren Ordnung und Handhabung das ganze deutsche Land in zehn Kreise vertheilet hatte, wollte nun zu Inspruck in seinem lieben Tyrol nur ein wenig verweilen, um dann zu Augsburg, wohin die Reichsstände beschieden waren, aber nicht kamen, Kriegsrüstungen gegen das immer trügliche Frankreich zu berathen; was ihm schon von Anbeginn so viel Herzeleid und Hinterlist angethan, also daß er sich ein eignes Büchlein hielt, welches er sein rothes Buch nannte, und worin er alle der Franze Pfiffe, Ränke und Kränkungen gegen das deutsche Reich zur gelegentlichen Bestrafung sich anzumerken pflegte.

Hieher nach Inspruck kam, wenige Tage nach des Kaisers Einreiten, denn auch der nürnberger Geselle. Er hatte den Weg von Wels bis gen Inspruck recht emsig zurückgelegt; und je steiler, bei seinem immer weiteren Fortschreiten, die Pfade geworden waren, welche er oft recht mühesam mit seinem Päcklein hinansteigen mußte, je höher hatte ihm sein Herz geschlagen. Schon bey Volkelmarkt, wenige Stunden von Wels, wurden die Berge auf einmal Wolkenhoch, aber bis tief hinunter lag noch Schnee an ihnen, und die Bäume und Hecken, welche eben anfingen auszuschlagen, die Wiesen und die Gründe, welche ihr erstes Grün hervortrieben, nahmen sich denn dagegen nur desto reizender und erquicklicher aus. Da war es gewesen, als wenn es unter einer frischen und kühlen Decke auch dem Wanderer in seinem Herzen von recht stillen Freuden zu keimen anfange, und ihm ward auf seiner einsamen Wanderschaft, in dem Schweiße seines Angesichts, wohl viel besser zu Muthe, als in aller der ohnlängst genossenen, gemächlichen, aber sehr gefährlichen Lust und Herrlichkeit; und er hatte denn wohl tausendmal, wenn er im stillen, tiefen Thale an einem Bache hinging, oder wenn er am frühen Morgen auf einem hohen Fußwege immer reinere

Luft schöpfte, sich selbst gefragt: warum denn die Menschen ihr Wesen gar so trübe und ungestüm trieben, und nicht ihre liebste Lust hätten an dem, was keinen trübt und keinen quält; es war ihm unbegreiflich gewesen, daß er selbst manchen Tag an so thörichten Dingen hatte Freude finden mögen, die ihm nun gar abscheulich vorkamen, da er sie mit Luft und Himmel, mit Berg und Wiesengrund verglich; und indem er so friedlich und vergnüglich durch den aufkeimenden Frühling dahin gewandelt war, hatte er sich also in seiner Vorstellung eine sehr anmuthige Lebensweise ersonnen, zwischen Bergen und Bäumen, an kleinen angenehmen Quellen, unter frischem Schattendache, entfernt von allen Thorheiten, Lastern und Sorgen, fast abgeschieden von Menschen, nur daß ein und ein anderer gleich gesinnter Freund, wenigstens das Theuerste und Schönste der Erden, eine liebe Hausfrau, nicht fehlen durfte, deren Bild ihm denn schon recht hell vor seiner Seele stand, ja es waren ihm auf seinem Wege wirklich der anmuthigen Thäler und Höhen genug erschienen, an denen sogleich sich recht häuslich einzurichten, er nicht wenig Genüge gefunden; und in Wahrheit, es ist wohl recht thöricht und traurig, daß wir unsre liebsten Freuden oft so gar weit herholen wollen; und es liegt, wenn wir gesund sind, uns das Beste doch immer am nächsten.

Unter solchen, oft recht ernsthaften, Betrachtungen war denn der Weg gar schnell und leicht verlaufen; aber so, wie es wohl den meisten nicht selten geht, wenn es von Gedanken zu Umständen und Gelegenheiten kommt; nicht besser ging es denn am Ende auch dießmal dem sinnigen Wanderer; kaum war er zu Hall angelangt, wo er nun anfangs zu bleiben gedachte, hatte es kaum erfahren, daß der Kaiser Max mit seiner Hofhaltung und seinem ganzen Weidwerk zu Inspruck eingetroffen sey, um sich dort einige Tage zu verweilen; als er auch schon mit etwas veränderten Gedanken und voll jugendlicher Neubegierde so=

gleich nicht bloß beschloß doch lieber gen Insprucк zu gehen, um des Kaisers lustige Hofhaltung zu schauen, die er schon vor mehreren Jahren zu Nürnberg mit vieler Freude oft betrachtet, sondern sich auch, um nichts zu versäumen, noch zu derselben Stunde behende und eiligst auf den Weg machte.

Das zweite Capitel.

Kaiser Max war aber bis spät Abends mit seinem ganzen Weidmannshaufen hinter den Gemsen her, und zog schon folgenden Tags in aller Stille weiter gen Augsburg, so daß Sachs ihn nur ein einziges Mal im Vorüberziehen zu Gesichte bekam, aber seines alten Kaisers sich doch herzlich erfreuete.

Dagegen ward er in eine abgelegene Gasse, aber in ein recht stattliches Haus zu einem Meister seines Handwerks geführt, welcher ihm in der Herberge als ein sehr tiefsinniger Mann und als ein gar besonderer Meister des Gesanges gerühmt wurde. Noch niemals war ihm ein so stilles und leises, fast heimliches Wesen bemerkbar geworden, als ihm in diesem Hause gleich entgegenkam. Es war ein sehr langer, hoher und schmaler Gang, mit weisser Farbe aufs sorgfältigste übertünchet, in welcher er zuerst hineintrat; es regete sich keine Seele, nur daß er von einem hinteren Kämmerlein her ganz deutlich das Schlagen und Klopfen arbeitender Gesellen hörte. Bald aber öffnete sich hinter ihm langsam eine kleine Thüre, und als er sich nun rasch noch einmal umwendet, steht eine weiß gekleidete Frau nicht ferne, welche leise auf ihn zugehet und ihn sehr freundlich um sein Begehr befragt. Als er sein Anliegen nun angebracht, führt ihn die Frau in eine Kammer, und läßt ihn daselbst eine Zeitlang alleine warten. Bald öffnet sich die Seitenthüre, es tritt der Meister hinein, ein etwas

langer und blasser Mann, und führet ihn nach kurzer Rede in die Werkstatt, wo er ihm neben einigen anderen Gesellen stillschweigend einen Platz anweiset und ihm Arbeit darreichet.

Die Stille und Sauberkeit des Hauses war ihm in seiner damaligen Gemüthslage besonders zusagend und erinnerte ihn, selbst ohne daß er es wollte, an das elterliche Haus, so wie denn der Meister ihn zuweilen an den lieben Leonhard Nunnenbeck zu mahnen schien: doch konnte er bei allem dem einer gar besonderen Furchtsamkeit sich nicht erwehren, die ihn eben so ohne seinen Willen befiel und ihm zuweilen seine Brust, die noch eben auf den Bergen von neuem so frisch geathmet hatte, nicht wenig zusammen drückte, und die ganze Woche verging recht wunderbar, still und heimlich.

Schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes hatte Sachs bemerkt, daß der fleißige und freundliche, aber sehr einsilbige Meister Morgens ganz frühe und Abends noch sehr spät in ein abgesondertes Gemach gegangen war, was ganz am äussersten Ende des langen Ganges lag; und er hatte oft bis spät in die Nacht hinein, wenn er noch wach lag, es von dort her, wie ein lauteres Lesen oder Sprechen, vernommen. Als es nun aber Sonntag ward, kamen schon frühe Morgens einige und immer mehrere einzelne Männer, bald auch deren Frauen mit ihren größeren und kleineren Kindern in das Haus, und es ward in einem sorgfältig verschloßnen größeren Saale erst ein leises, hernach ein lauteres Reden, bald von einem, bald von einigen, bald auch wieder eine tiefe Stille, ja zuweilen ein dumpfes Summen, das sich fast wie ein Gesang ausnahm. Wenn nicht der Meister und einige der Gesellen, in zufällig scheinenden Gesprächen, aber, wie es dem klugen Sachs bald bemerklich wurde, doch recht absichtlich und gleichsam Frageweis mancherlei vorsichtige, aber dennoch verächtliche und spottende Reden über das damalige kirch=

liche und geistliche Wesen in Deutschland geführet hätten, die den gläubigen Sachs anfangs recht verwirrt machten, so hätte er, dem Tone und den meisten Gesichtern der Versammleten nach, wohl gemeinet, daß sie der Andacht und geistlichen Uebungen oblägen; gegen diese Meinung stritt aber auch, daß sie zu einem Mittagsmahle zusammen blieben, zu dem recht gemüthliche Vorkehrungen gemacht waren, wobei es zuletzt wirklich immer lauter und fröhlicher zu werden schien, aber von dem Sachs mit einem anderen jungen Gesellen ausgeschlossen wurde, da die anderen Gesellen des Meisters fast alle schon bejahrte Männer waren. Bei allen diesen Umständen ward ihm denn nichts gewisser, als daß sein Meister mit seinen Freunden und deren Frauen in der holdseligen Kunst des Reimens und Singens, zwar auf eine ganz besonders feierliche Weise, aber doch sehr mühesam und eifrig sich übte, und nichts eiligeres hatte Sachs also am folgenden Morgen zu thun, als daß er seinen Meister auf die belobte und beliebte Kunst recht vertraulich anredete und bat, an den gemeinschaftlichen Uebungen Antheil nehmen zu dürfen. Gelassen ließ der gute Meister, welcher nach der gestrigen Zusammenkunft recht liebreich, aber auch recht sehnsüchtig und matt aussahe, den jungen Liederfreund sein Herz voll ausreden, und fing darauf auf eine recht besondere Weise fast mitleidig zu lächeln an, ohne jedoch etwas weiteres als etwas sehr Gewöhnliches und Ungewisses zu sagen; aber am Abend nahm er ihn bei Seite, lobte ihn wegen seines stillen und sittsamen Wesens, richtete mancherlei nicht recht verständliche Fragen an ihn, und gab ihm zuletzt, als er Lust bezeigte sich genauer zu unterrichten, wenn er nur erst wüßte, was gemeinet sey, ein großes und unschätzbares Buch, und empfahl ihm darin emsig zu lesen, indem er ihm zugleich zu seiner künftigen Schlafstelle ein eignes abgelegnes Kämmerlein anwies, da er bisher mit einigen anderen Gesellen zusammen geschlafen hatte. . . . . .

Dieses Buch, welches Sachs noch nie vorher gesehen, und welches im Jahre 1498 zu Augsburg gedruckt war, hatte folgende Aufschrift: — „Sermones des hochgelehrten in Gnaden erleuchteten Doctoris, Johannis Thaulerii, Sanct Dominici Ordens, die da weisen auf den nächsten wahren Weg im Geist zu wandeln durch überschwebendem Sinn. Von Latein in Teutsch gewendet, manchem Menschen zu seliger Fruchtbarkeit.“ — Es enthielt dieses Buch vier und achtzig Sermones von geistlichen und zum Theil sehr unbegreiflichen Dingen; aber mit einem ganz besonderen heimlichen Vergnügen, fast mit einer Art Lüsternheit las Sachs sich in dieses wunderbare, dämmerliche Buch hinein, das ihn wie mit unsichtbaren und sehnlichen Händen festhielt. Wenn sonst allerlei Art Gestalten und Bildungen, welche er vormals gesehen oder auch nicht gesehen, sich seiner Seele doppelt klar zu zeigen pflegten, sobald er irgend etwas las, so wurden ihm jetzt Gegentheils bei dem Lesen dieses Buches die Dinge immer ferner und gestaltloser, und es war als wenn alles mit ihm selbst in einem gar wunderlichen Nebel zerginge. Von Jugend auf und aus sich selbst war Sachs immer recht fromm und gläubig gewesen; es verstrich gewiß kein Morgen und kein Abend, an dem er nicht recht andächtig betete und sich nicht mit dem heiligen Kreuze an Brust und Stirne bezeichnete. Wie viel und wie laut auch damals schon allenthalben von der offenbaren Sittenlosigkeit der Mönche und Mönchsgelichter, von den Thorheiten der bloß äußerlichen Gottesverehrung, von dem argen Verfall des ganzen kirchlichen Wesens und des ächten christlichen Glaubens gesprochen ward, so war in seinem elterlichen Hause davon doch gewiß nur wenig die Rede gewesen, und er hatte immer sehr gläubig und andächtig, wiewohl ohne viel zu denken, die mancherlei Gebräuche der damals herrschenden Kirche mit gemacht. Aber in diesem Buche ward ihm nun in vielfältigen und neuen Ausdrücken gelehret, sich um gar kein

Nachdenken zu bekümmern, sich ganz alles Aeusseren zu entschlagen, selbst von keiner Liebe und keinem Leide bewegt zu werden, nur unablässig sich in sich selbst zu beschauen und zu ergeben, um dadurch zu der wahren Andacht, Erbauung und Erleuchtung, und zur Einsicht in die geheimsten und verborgensten geistlichen Dinge zu gelangen: und da ihm, wie wir wissen, nichts leichter und unwillkührlicher war, als sich nur auf alle Weise recht in sich selbst zu vertiefen, so erweckte und entzündete er sich selbst immer mehr und mehr zu allerlei Träumereyen und Ahndungen; dazu kam, bei seiner schon mitgebrachten Stimmung, die stille und fast einsiedlerische Weise des Hauses, also daß er in einen festen Glauben an allerlei wunderbare und geistige Ein- und Ausflüsse, bei denen sich die Seele nur unthätig zu verhalten habe, bald immer tiefer hineingerieth.

Wer hat wohl nicht einmal in seinem Leben irgend solche Zeit des Träumens und Grübelns gehabt, und es ist immer besser, wenn sie, wie bei unsrem Freunde, dem reiflichen und eigentlich thätigen Leben vorangeht, als wenn sie ihm folgt oder es unterbricht. Ganz wie im Traum und Nebel saß Sachs also des Tages bei seiner Arbeit und trieb sein Handwerk, wiewohl ihm alle seine Mühe so ziemlich nichtig vorkam, und des Abends und Nachts saß er über dem wunderlichen Buche, welches, trotz aller seiner Dämmerlichkeit, hie und dort lebendig und ergreifend genug abgefaßt war, und wobei ihm oft gar süß und träumerisch zu Muthe ward, wenn es ihm, in seinen trüblichen Vorspiegelungen, bedünkte, als komme ein ganz besonderes, überaus liebliches Licht in seine Seele geflossen. In solcher Gemüthsbewegung und innerlichen Beschauung traf ihn denn einst sein Meister und freuete sich seiner raschen Fortschritte, hielt mehrere tiefsinnige Reden über das gelesene Buch, erklärte ihm darauf, daß er das Haupt und der Aelteste einer geistlichen Verbrüderung sey, welche

aus Unwillen über die Gebrechen und Misbräuche der Kirche sich heimlich und vor den Augen der Welt verborgen zusammenhalte und erbaue; und zuletzt bereitete er ihn denn mit vielen wunderlichen Bewegungen, Seufzern und Stoßgebeten zur Aufnahme in diese geheime und heilige Gesellschaft vor.

Nach einiger Zeit wurde Sachs denn auch wirklich zu den Versammlungen der Gleichgesinneten hinzugelassen, welche sich zuweilen in dem Hause seines Meisters, zuweilen auch in anderen Häusern und an anderen Orten versammelten, bald mit geheimnißvollen Reden, bald mit Lesen in verschiednen wunderlichen Büchern, bald auch mit tiefem Stillschweigen und Seufzen Stunden und ganze Tage lang ihre Andacht trieben und sich Jünger von der Brüderschaft der ewigen Weisheit nannten. Aber in diesen Versammlungen selbst wollte es denn doch dem neuen Jünger mit seiner, trotz aller Träumereien immer noch lebendigen Seele gar nicht gemüthlich werden; und wenn auch zuweilen die Seele sich betäuben ließ, so konnte und wollte das Auge, was so hell und so tief sahe, sich durchaus nicht blenden lassen; und er bemerkte an diesen frommen Leuten, bei all ihrer Erniedrigung und Demüthigkeit, sehr bald einen nicht geringen Stolz und ein oft recht arges und weltliches Besserdünken, welches stets sogleich zur Schau kam, wenn sie unter einander allein waren: es hatte sich sogar unter ihnen ein lieb haben und süß thun eingefunden, welches oft recht ärgerlich aussahe. Bei aller ihrer gewiß redlich gemeinten Liebe und Milde äußerten sie aber ganz unverholen in ihren Versammlungen unter einander einen recht bittren und spöttischen Haß gegen die Verwalter des damaligen, freilich sehr verderbten und bloß äußerlichen Kirchenwesens, zogen das arge Leben, die thörichten Trachten, den Afterwitz und Stolz der Mönche und Mönchsgenossen oft mit recht unvermuthetem Witze und mit sogar lebendigem und feinem Verstande ans Licht, daß Sachs sehr oft des lauten Lachens sich zu enthalten Mühe hatte; und dennoch mußten sie aus

wohl gegründeter Furcht vor der Gewalt eben dieser geistlichen Herren, angesehenen Mönchen und Ordensbrüdern, aus Besorgniß vor der Strafe der Kirche und dem Banne des Pabstes alle die von ihnen so sehr verspotteten und verachteten kirchlichen Gebräuche äußerlich in desto größerer Werkheiligkeit mitmachen, je mehr sie in den Verdacht der Verachtung und Abneigung geriethen. Aus allem diesen entstand denn aber ein sehr heimliches, verborgenes, scheues, ja falsches Wesen und machte, daß sie auch alle Wege mit ihren Reden und Thaten, welche sie für bloß nichtigen, äusseren Schein hielten, oft gar widersprechend umgingen, wenn nur die innere Beschauung, von welcher sie meinten, daß sie mit dem äußeren Leben nichts gemein habe, recht unangetastet und abgesondert blieb. Aber das war gerade der offnen durch und durch wahrhaftigen Seele des ehrlichen Nürnbergers zuwider, so wie es ihn auch befremdete, in den Versammlungen dieser Frommen und Andächtigen so wenig oder eigentlich fast gar nichts von christlichen Lehren, Gebräuchen und Liedern zu finden.

Das dritte Capitel.

Die freudigen und frischen Feiertage des Pfingstfestes waren indeß nahe gekommen, und der Geist ward denn auch in dem jungen Wandersmanne lebendiger. Schon manchmal hatte er bei recht hellem Sonnenscheine sich aus den dunklen und immer wunderlicheren Kreisen der inneren Beschauungen heraus gemacht, hatte die Stadt verlassen, sich in seinen eignen Gedanken zur Betrachtung der Wunderwerke Gottes und zum Lobe und Preise seiner Allmacht ein wenig auf den benachbarten Bergen und Höhen ergangen, hatte auch wohl manchmal in einer offenstehenden Kirche vor dem Bilde des Erlösers und der Heiligen recht herzlich gebetet und war schon einigemal bis ziemlich spät am Abend ausge=

blieben, wiewohl der Meister es niemals unterließ, ihn über seine Gänge recht wunderlich und mißtrauisch zu befragen.

Da hörte denn Sachs, in welchem das alte Verlangen des Erforschens und Erfahrens immer kräftiger erwachte, als er sich draußen nach diesem und jenem erkundigte, daß am zweiten Pfingstfeiertage eine große Singschule sollte gehalten werden; und wie sehr verwunderte er sich, als er, voll dieses Gedankens, gegen Abend heimkam und schon beim Eintritte ins Haus die wohlbekannte, sonst so leise und düstere Stimme seines Meisters recht laut und hell erklingen hörte, und zwar erkannte er sehr deutlich nach kurzem Zuhören die ihm sehr wohl erinnerliche und sehr künstliche Weise des Regenbogen-Tones, in welchem er zu Nürnberg seinen guten und getreuen Meister Leonhard Nunnenbeck manches schöne Lied hatte reimen und singen hören. Er wußte nicht, wie ihm geschahe und trat sehr freudig, wie aus einem überlangen Schlafe erwacht, in das Gemach des Meisters, wo er diesen, von den allervertrautesten Gesellen und mehreren anderen Freunden umringet, auf einem hohen Sängerstuhle sitzen sahe, wie er zur vorläufigen Uebung aus einem großen Meisterbuche ein meisterliches Lied absang. Kaum war das Lied geendet, als sich Sachs gar nicht länger halten konnte, sondern dem Meister die Hand vollkräftig schüttelte und fast schmählte, daß er ihm so lange diese holdselige und ehrenwerthe Kunst verborgen und vorenthalten habe, in welcher er ja ein so großer Meister sey und welche von ihm vollkommner zu erlernen nun seine eigne größte Sorge seyn solle. Der Meister sahe den Gesellen bei diesen Reden weder mit Beifall, noch mit Tadel an; ohne ein Wort zu sagen, begann er eine neue von ihm selbst erfundene Weise, welche er in der Singschule selbst absingen wollte und in welcher er die übrigen Gesellen und auch den Nürnberger bis in die Nacht hinein recht geduldig unterwies.

An allen seinen Sinnen aufgeregt, legte sich Sachs in seinem Kämmerlein nieder; aber er konnte vor all' den

früher so sorgfältig gelernten Tönen und Weisen seines lieben Meisters Leonhard, die mit frischer Erinnerung, wie lange zurückgehaltene Wasserquellen, nun auf einmal in seiner Seele wieder hervorbrachen, viele Stunden nicht zum Schlafen kommen; ihm ward gar sonderbar und zweifelmuthig zu Sinne und es regte sich zuletzt in ihm ein sehnliches und fast schmerzliches Verlangen nach seinen Knabenjahren, worüber er denn endlich einschlief.

Am Morgen war der Meister schon frühe wieder wach und sang schon wieder mit gar fügsamer Stimme ein anderes meisterliches Lied, dessen Weise unsrem Gesellen aus der Nürnberger Schule gleichfalls bekannt zu seyn schien. Bald darauf ging es aber wieder an die Arbeit und in den Feierstunden wieder an's Ueben in neuen Tönen und Weisen zu der bevorstehenden feierlichen Singschule; und bei diesen altbefreundeten Gesängen, so ernsthaft und eintönig sie auch klingen mochten, ward Sachs an Leib und Seele immer lebendiger und zeigte dem Meister, der sich unverdrossen auch mit ihm beschäftigte, das allergrößte Geschick; ja er bat diesen, ihm doch sein ansehnliches selbst geschriebenes Liederbuch zur Durchsicht mit in sein Kämmerlein zu geben, welches denn auch stillschweigend geschah; und so fand Sachs denn bis tief zur Nacht hinein in dem sehr sorgfältig geschriebenen Buche des Meisters manches sinnreiche und besondere Reimlied, aber bemerkte darüber gar nicht einmal, daß jenes gepriesene, kostbare und geheimnißvolle geistliche Buch nicht mehr bei seiner Schlafstelle lag.

Der feierliche Tag der Singschule erschien, und Sachs ging ihm mit voller und inniger Seele entgegen. Er fand eine recht angemessene und vollzählige Versammlung und unter den Sängern auch manche von den Meistern, welche er in den andächtigen Zusammenkünften hatte kennen gelernt, die aber alle jetzt recht besonders freundlich, aber dennoch sehr fremde gegen ihn thaten.

Der Gesang wurde in dem sogenannten Frei-Singen an-

gehoben und von diesen und jenen, die nicht eigentlich zu der Singschule gehörten, aber Genüge hatten, wurden mancherlei Stücke nach der gewohnten Feierlichkeit in schon bekannten Tönen und Weisen abgesungen. Darauf sangen die jüngeren der eigentlichen Liebhaber und Meister ihre, nach den besten Vorschriften wohlgereimten Lieder ab und es folgten die immer künstlicheren und schon mehr geübten Sänger. Die angesehenen Merker, da es nun auf Gewinnung der Preise ankam, saßen als Schiedsrichter, mit Griffeln in den Händen und kleine Täfelchen vor sich, auf ihren erhabenen Stühlen und hatten genaue Aufsicht auf alle Fehler und Verstöße der Singenden und schrieben ein jeder das Bemerkte sogleich an.

Sachs hatte seinen Sitz unter den Zuhörern aller Art, welche zu ihrer Ergetzung vollzählig zugegen waren und so oft eine ihm aus den Anweisungen seines redlichen Meisters Leonhard bekannte Weise angestimmt wurde, war es ihm immer zu Muthe, als ob er diesen alten getreuen Freund selbst reden und singen höre und er hatte das Trübliche und Trügliche, was zeither in ihn gekommen war, sehr bald ganz vergessen. Nur zuweilen ward er in seiner Aufmerksamkeit von einem alten Manne gestört, welcher dicht neben ihm saß. Dieser Alte hatte ein sehr freundliches und wohlgemuthes Ansehen, sein Haupt, das er ein wenig vorwärts gebeuget trug, war schon ganz weiß von dünnen silberfarbigen Haaren. Seine Gestalt war fast klein und breit, aber sehr staatlich und fest, und rüstig genug, aber doch etwas nachlässig, stand er auf seinen Füßen. Es war in seinen Geberden etwas sehr erfreuliches und leutseliges und aus seinen Augen blickte ein sehr heitres und scharfes Licht, aber dennoch sahe er zuweilen grüblerisch und recht spöttelnd aus. So oft ein neuer Sänger seine Reimweise wieder anfing, fing auch er an leise und eilig etwas Unverständliches in seinen weißen und kraußen Bart hinabzumurmeln und die Lippen zu einem spöttischen Lächeln auseinander zu breiten.

Er stand dann auf, hörte anfangs sehr aufmerksam zu und wenn der Sänger einige Absätze gesungen hatte, setzte er sich unwillig nieder; und so trieb er sein Wesen, wie es schien, gar nicht zufrieden, aber im Stillen von Anfang an. Als nun aber nach manchen anderen zuletzt auch der uns bekannte frömmelnde Meister anfing, sein neues in den letzten Tagen erfundenes Lied abzusingen, ward er ganz besonders unruhig und sprach sogar heimlich einige eilige Worte in das Ohr unsres Nürnbergers, welche dieser aber nicht verstehen, also auch nicht erwiedern konnte, zumal er sehr aufmerksam und zufrieden zuhörte.

Es wurde nach Beendigung des Gesanges nun, wie gewöhnlich, in der Herberge eine ehrbare und friedliche Zeche gehalten; aber Sachs machte indeß einen recht anmuthigen Spaziergang, auf welchem er in seinen Gedanken für sich manche der gehörten Reimweisen wiederholte, indem er zugleich seinen zu Wels in Oberösterreich gefaßten Entschluß, statt aller anderen Ergötzungen sich der Dichtkunst zu ergeben, mit recht voller Seele erneuete; und wie sehr lieb war es ihm, an seinem Meister einen, in den schwierigsten Weisen des kunstgerechten Gesanges so erfahrnen und erfindsamen Liebhaber gefunden zu haben, ja er erdachte sich schon die anmuthigsten Reden und Worte, womit er am folgenden Morgen ihn um seine fortgesetzten lehrreichen Unterweisungen ersuchen wollte.

Aber am anderen Morgen war das Liederbuch bei Seite gelegt und der Meister sah ganz anders aus, wie je vorher. Die Freundlichkeit, womit er seinen neuen Gesellen oft angesehen und ihn auf seine Fragen geantwortet hatte, war ganz dahingegangen; er sahe ihn fast finster, wenigstens sehr mitleidig an und auf seine Bitte, ihm in der verehrten Kunst ferner Anweisung zu ertheilen, gab er ihm keinen Bescheid. Jedoch am Abend trat er in das Schlafkämmerlein und sagte sehr gelassen: Sachs möge ihn nicht für einen Sänger und Reimer ansehen, sondern es würden diese

thörichten Dinge nur der argen Welt wegen, welche es verlange getäuscht zu werden, von ihm und seinen Freunden getrieben. Wie sehr aber sein eignes Herz noch ganz und gar von der Welt und von ihren verderblichen Künsten eingenommen sey, das sehe er, wider sein Erwarten, nur zu deutlich; er möge deswegen morgen in der Frühe nur davon gehen und den Frieden seines Hauses nicht länger stören. — Ohne weiteren Abschied legte nun der Meister das noch schuldige Arbeitsgeld auf den Tisch und ging von hinnen.

Es ist sonderbar genug, daß dem jungen Gesellen der Abschied aus diesem Hause gar sauer und ungewöhnlich angekommen. Sehr deutlich fühlte er jetzt wohl, daß er in das wunderliche und heimliche Treiben der Bewohner nicht recht hineingehöre und überhaupt sahe er nicht, wozu all diese Heimlichkeit und Heiligkeit recht dienen und wohin sie führen könne: dennoch war hier etwas in ihm aufgegangen, was er früher nicht so gekannt und welches viel dazu beitragen mochte, seinem immer sehr rüstigen und fleißigen Leben in der Folge eine mehr geistliche Richtung zu geben. Besonders aber war er hier zuerst recht aufmerksam gemacht worden auf den großen Verfall des kirchlichen Wesens, zu dessen Wiederherstellung er in den folgenden Jahren der allgemeinen Kirchenverbesserung nach der ihm eignen Weise und Gabe das Seinige und nicht Weniges beitragen sollte; fast nie aber waren ihm bei allen ihren Sonderbarkeiten geduldigere, friedseligere, fleißigere und einträchtigere Menschen bekannt geworden, als sein Meister und dessen Hausgenossen und Freunde.

Er konnte sich also am folgenden Morgen nicht enthalten, noch einmal zu seinem Wirthe hinzugehen, recht herzlich und menschlich seine Hand zu ergreifen, ihm alles Heil und allen Segen zu wünschen und ihm für gute Lehre und wohlgeneigte Aufnahme aufrichtig zu danken; welches jedoch ohne alle Theilnahme angehöret und nicht erwiedert wurde. Auch zu der Hausfrau und deren Töchtern trat er in ihr Ge-

mach, welches er sonst nie bevor berühret; er fand sie alle bei fleißiger Arbeit und ward hier, wenn auch nicht mit Theilnahme, doch wohlwollend entlassen.

Das vierte Capitel.

So war Sachs denn nun und freilich schnell genug durch eine neue und ganz andere Schule gegangen und war sich selbst wieder überlassen.

Er trat mit seinem Reisepäcklein in die nächste Herberge; ihm war wirklich traurig zu Muthe; er fühlte sich recht einsam und verlassen, wie es nach einem so raschen Uebergange immer zu geschehen pflegt.

Weil es noch frühe Morgens war, hatten sich noch sonst keine Gäste zur Herberge eingefunden; er setzte sich also schweigend an den Tisch und überlegte, ob er hie in Inspruck bleiben oder ob er weiter wandern solle.

Die Sonne schien so eben durch das Fenster gerade auf die Stelle des Tisches, an welcher er saß; die Wirthin ging ab und zu und sah ihn immer recht freundlich und wohlmeinend an; die Tochter kam, grüßte sittig und setzte sich zu ihrer Arbeit in die Ecke; durch die offenstehende Thüre schlichen Katze und Hündlein in recht geselliger Vertraulichkeit herbei. So ward es allmälich denn auch dem Wanderer wieder recht gut zu Muthe; er ließ sich eine kleine Frühkost reichen, nahm aus seinem Reisesacke sein Liederbuch hervor, in welches er noch kürzlich manches neue Lied geschrieben; und abwechselnd redend mit der Tochter und der immer ab und zu gehenden Mutter, abwechselnd lesend und blätternd, sinnend und grübelnd saß er dort, der Welt Lauf überlegend, eine ganze Weile lang. Kam denn zuletzt auch der Hauswirth gegangen, der schon manches besorget hatte, setzte sich ermüdet nieder und Sachs fing an mit dem anfangs etwas kurzsilbigen Hausvater allerlei häusliche Dinge

zu berathen, so daß dieser allgemach immer offenherziger und aufmerksamer ward und seinen Gast immer vertraulicher ansahe. Der gute Hauswirth freuete sich in ihm einen Nürnberger zu finden, welches, wie er sagte, fast alle künstliche, erfinderische und fleißige Leute wären und sahe dabei nach dem Liederbuche, das noch aufgeschlagen da lag.

Da erzählte Sachs mit freudigen Worten Vieles von seinem lieben Meister Nunnenbeck und der holdseligen Kunst des Gesanges; und es ward ihm bei diesen Reden wieder so frisch und fröhlich zu Sinne, daß er flugs sein Buch zur Hand nahm und von alten und neuen Liedern dieses und jenes vorlas. Behaglich hörten die guten Wirthsleute das alles mit an, was der muntere Geselle aus seinem Buche vorzutragen wußte und schienen an ihm selbst, wie an seiner Freudigkeit im Lesen und Reden recht großes Gefallen zu haben. Als nun aber Sachs sein Buch zuschloß, erinnerte die Wirthin ihren Mann, daß er ja vor Kurzem mit einem wunderlichen alten Junggesellen in Bekanntschaft gerathen sey, welcher als ein fleißiger Sammler und Abschreiber viel der alten Lieder, Historien und Reimbücher besäße, aus welchen vielleicht der junge Nürnberger manches hernehmen und abschreiben könne. Herzlich dankte Sachs dem lieben Herbergswirthe, welcher versprach, mit ihm gegen Abend zu dem alten Junggesellen zu gehen; sehr freudig entschloß er sich nun, noch ferner in Jnspruck zu bleiben und ging alsbald aus, um nach Anweisung des Wirthes bei einem angesehenen Meister seines Handwerkes, der sich zugleich sehr eifrig mit der Sängerei befasse, Arbeit zu suchen; wer aber konnte wohl an dem Tage im römischen Reiche glücklicher seyn, als Sachs, da er nach gewünschter Ausrichtung gegen Abend wieder zur Herberge kam und den guten Hauswirth schon bereit fand, mit ihm zu dem Alten zu wandern.

Es hatten sich gegen Abend nun schon manche Gesellen und andere Gäste in der Herberge versammelt und waren bei

kurzweiligem Spiele und mäßiger Kost gar wohlgemuth. Unwillkührlich, aber mit recht innerer Zufriedenheit gedachte Sachs bei seiner jetzigen Ruhe seiner vorigen Passauer Zeiten und trat zu seiner Wirthin, um die noch schuldige Zeche zu bezahlen; aber die gute Hausfrau schob ihm das Geld heimlich und freundlich zurück und sagte ihm mit sehr herzlicher Anrede: daß sie recht großes Wohlgefallen an seinen Liedern gefunden habe; sie lobte ihn wegen seines gefälligen Wesens und seiner stillen Liebe zu so ehrbaren und sittsamen Gedichten und sie ermahnete ihn, fleißig anzuhalten in dem, was gut und recht sey, mit so lieben Worten, als wäre sie seine Mutter, daß Sachs gar traulich ihre Hand ergriff, alles Gute gelobte und fast mit Thränen in den Augen ihr dankte; dabei aber fühlte er denn so deutlich, daß diese Liebe, welche ihm die gute Frau erwiesen und daß ihre Frömmigkeit doch eine andere, viel bessere und lautere sey, als welche er in jenen Versammlungen der Andächtigen und Entzückten gefunden. Nie war er mit so recht durch und durch gekräftigtem Herzen, nie so voll der höchsten Erwartung ausgegangen, als an diesem Abend. Schon schwebten alle die Rollen und Bücher, voll alter urkräftiger Gesänge, Geschichten und weisen Lehren, von deren Daseyn er schon früher manches dunkel vernommen und welche er dort nun mit Augen sehen, vielleicht auch lesen sollte, vor seinen Geist und er nahm sich vor, an dieser Gelegenheit recht fest zu halten, sie gewiß nicht unbenutzt, noch unbelehret vorübergehen zu lassen. Sein Liederbuch, in welchem noch Platz genug zu manchen neuen und alten Gesängen befindlich war, trug er sorgfältig unter seinem Arme, um doch sogleich, wenn es vielleicht sollte gefordert werden, ein gültiges Zeugniß seiner Theilnahme und Fähigkeit aufweisen zu können. Ja er stellte sich schon manche Reden und Gespräche über seine alte und geliebte Kunst sehr lebhaft vor, welche er dort anzuhören und, wenn es ginge, auch zu führen gedachte.

Beinahe einsilbig schritt er deswegen neben dem guten Wirthsmanne her und hörte nur zuweilen auf dessen Erzählung, welche indeß zum größten Theile von dem alten Junggesellen handelte und welche die schon mächtig erregte Vorstellung unseres Wanderers nur noch höher trieb. Es erzählte der Wirth von dem Alten, daß er eigentlich vor Zeiten ein Persevant oder Ehrenhold des lieben Kaiser Max gewesen, mit dem er in früheren Jahren manchen Zug durch das deutsche und das welsche Land gemacht und der ihn damals zu vielen und auch künstlichen Dingen sich zur Hand gehalten; nun aber, da der Alte gar grau geworden und nach Ruhe verlangt, habe ihn der gütige Kaiser dem kaiserlichen Weidwerk in Inspruck vorgesetzet, und zeige er sich dabei gegen jedermann sehr nachsichtig und freigebig, besonders aber sey er den armen umher wohnenden Leuten, denen das Wild der kaiserlichen Forsten sonst viel Schaden zugefüget, sehr zugethan und hold. Seinen Namen und weiteres Herkommen habe man eigentlich nicht recht erfahren; man nenne ihn deswegen nur den alten Ehrenhold oder Junggesellen, auch wohl, weil er doch den Leuten so hold sey, den alten Leuthold. Er treibe übrigens eine gar sonderbare und mäßige Lebensweise, halte weiter mit keinem Menschen rechten Verkehr und habe gewöhnlich, außer einem alten Mütterlein, welches dem Hauswesen vorstehe, einen von den jungen Weidmannsburschen zu seinen Diensten. Als er mit dem guten Kaiser vor einigen Jahren gen Inspruck gekommen, habe er viel alte Bücher und Schriften mit sich geführet, in denen er unablässig lese und sein Wesen treibe und von welchen es verlauten wolle, daß er sie mit eigner Hand geschrieben, wohl gar sie erdacht und erdichtet habe. Uebrigens sey er meist in sich gekehret, vergnüglich und freundlich, rede oft ganz laut mit sich selbst, übe auch noch, wenn es ihm beifalle, sehr rüstig das Weidhandwerk, welches er bei seinem Kaiser erlernet; aber nach der Weise der Alten treffe man ihn zuweilen auch recht wunderlich und be=

sonders. Uebrigens kenne er selbst diesen Mann als seinen vormaligen Gränznachbaren, da eine kleine Wiese, welche er sonst vor dem Thore nahe an dem Häuschen desselben besessen, ihn oft in seine Nähe geführet, wo er ihn denn verschiedene Male gesprochen, bis zuletzt der Alte, um ungestört zu seyn, die kleine Wiese noch dazu gekaufet. Von dem, was nun hierauf der gute Wirthsmann von seinem sehr vortheilhaften Handel und seinem eignen Ankaufe in einer anderen Gegend, näher der Stadt, erzählte, hörte Sachs sehr wenig und machte seine Schritte immer schneller, um nur recht bald zu dem weisen alten Leuthold zu kommen.

Das fünfte Capitel.

Sie waren nun eine ziemliche Strecke außerhalb des Thores auf dem Wege nach dem kaiserlichen Lustschlosse Umbras zu gegangen und kamen auf einem Seitenpfade in ein Buchenhölzchen. Dort flatterten die Vögel ganz nahe um ihren Häuptern und schienen wenig verstöret zu seyn; die Buchenzweige hingen bis tief zur Erde, denn der Gang durchs Gebüsch mußte in langer Zeit nicht ausgehauen seyn. Endlich fand sich ein kleines Häuschen; dem jungen Gesellen pochte das Herz vor Verlangen und Erwartung; er nahm sein Liederbuch unter dem Arme hervor und hielt es muthig, aber doch besorglich vor seine Brust und sein guter Freund, der Wirthsmann, zog rasch das Glöcklein. Es dauerte nicht lange, so hörten sie drinnen ein Geräusch und die Pforte öffnete sich. Da trat denn alsbald zu nicht geringer Verwunderung des Nürnbergers jener alte wunderliche und freundlich spöttische Mann hervor, von welchem wir uns noch erinnern, daß er an dem zweiten Pfingstfeiertage in der Singschule der meisterlichen Sänger mit mancherlei unverständlichen Reden und Mienen sein eignes Wesen getrieben und welcher dem Sachs damals etwas ins Ohr gesagt,

welches dieser aber nicht verstanden und woran er eben nicht weiter gedacht hatte.

Sogleich erkannte er jetzt den Alten, wiewohl dieser nicht in jener, damals recht staatlichen und ritterlichen Kleidung erschien, sondern sich in ein altes, weites, faltiges und dunkelfarbiges Gewand verhüllet hatte, aus dem sein kluges, weißgraues Antlitz recht, wie die Spätsonne, hervorging. Auch der Alte mochte den Gesellen wieder erkennen, wiewohl er nichts sagte, sondern neugierig auf das Buch blickte, welches dieser so bedächtig und bemerklich in der Hand trug, indem er zugleich den ihm bekannten Wirthsmann, ein wenig verstört, begrüßte.

Sie traten nun zusammen in ein kleines Gemach, in welchem es ziemlich unordentlich, aber sehr ehrwürdig und gelehrt aussahe; denn es lagen mancherlei große Bücher, bunte und zierliche Schriften nicht nur in hohen Haufen, aufgeschlagen und unaufgeschlagen, neben und zwischen einander auf den Tischen, sondern auch hie und dort auf dem Fenstergesimse und auf den Sesseln, so daß der gute Alte, ehe es zum Reden kam, gar emsig bemühet war, die anscheinend zufällig zusammengelegten Bücher und Schriften sorgfältig in ihrer Folge von einigen Sesseln auf einen andern Platz zusammen zu bringen, und etwas ängstlich ersuchte er unsren Gesellen, der ihm dabei helfen wollte, ihn nur allein gewähren zu lassen.

Endlich war denn Platz zum Sitzen gemacht; mit recht ehrerbietiger Scheu blickte Sachs nach allen den umhergelegten Schätzen, denn er sahe schon von Weitem an den aufgeschlagenen Blättern, daß es lauter Verse und Reimweisen waren, wenige nur nach der damals noch nicht sehr lange üblichen Kunst sorgfältig abgedruckt, die meisten sehr zierlich und mit vielen farbigen Zügen geschrieben und unterstrichen; und er war sehr ängstlich bedacht, seine Füße an sich zu halten, damit er nicht etwa eine der Schriften von ohngefähr berühre, indeß denn sein guter Freund,

der Wirthsmann, dem Alten mit ruhmwürdigen Zeugnissen den ganzen Hergang mit dem jungen Nürnberger berichtete.

Kaum hörte der Alte, daß der junge Geselle von Nürnberg sey, als er sehr freudig und geschäftig von seinem Sessel aufstand und gar viele und genaue Worte zum Lobe dieser kunstreichen, guten und alten Stadt aussprach. Ja er erzählte dem jungen Nürnberger von seiner geliebten Vaterstadt sehr vieles und anmuthiges von dem, was dort vor Zeiten und noch kürzlich geschehen, gebildet, geschrieben und abgedruckt sey; von Männern, welche dort vor Zeiten gelebt und noch lebten, und viele andere sehr merkwürdige Dinge, von denen jener nie etwas gesehen, gehöret, noch gewußt, obgleich er doch dort nicht bloß geboren und gezogen war, sondern doch auch, wie er meinte, manchen erfahrnen Mann gekannt und sich nach manchen alten Dingen und Geschichten erkundiget hatte, also daß er nun den alten Leuthold, denn so wollen wir diesen Mann nur nennen, mit der größten Bewunderung und Liebe anhörte und betrachtete. Es ging sogar der Alte eilends durch eine Thüröffnung, welche mit einem bunten Vorhange recht besonders verhangen war und kam bald darauf mit einem großen, sehr künstlich mit goldnen Rändern zusammengehaltenen und auf den äußeren Deckeln mit erhabenen Figuren verziertem Buche zurück, von welchem er erzählte, daß er es vor wenigen Tagen für einen großen Preis von Nürnberg erhalten habe, woselbst es kürzlich in Druck gebracht sey, welches Buch er denn in hohen Ehren hielt und gelegentlich über die Maaßen rühmte.

Als nun der gute Wirthsmann auf diese Weise den Alten in recht freudiger Bewegung sahe, bat er, jetzt aufbrechen zu dürfen, da er in der Nähe noch eine Besorgung auszurichten habe und ermahnte, indem er ging, den jungen Nürnberger, wieder einmal als ein guter Freund vorzusprechen.

Dieser guten Gelegenheit beschloß nun Sachs wahrzu-

nehmen; und als der alte Bücherherr, freudig vor sich hinredend, von der Begleitung des Wirthes wieder hineintrat, reichte er dem hochverehrten Manne sein Liederbuch dar. Recht neugierig nahm der Alte das Buch und fragte, indem er, wie es schien, zufrieden hineinschauete: ob er denn das alles mit eigner Hand so gar zierlich geschrieben? welches Sachs ehrlich betheuerte. Aber der Alte fing bald an heftig und immer heftiger, je länger er in dem Buche geblättert, mit seinem Kopfe zu schütteln und sprach, so wie damals in der Singschule, hastig mancherlei einzelne und, wie es nur zu deutlich war, mißbilligende, ja höhnende Worte durcheinander, also daß es dem Schreiber immer heißer und ungewisser ums Herz ward. Endlich sprach der Alte: Ihr habt eine gar wunderliche Ordnung in Eurem Büchlein da beobachtet und sehr vieles durcheinander gewirret. Da finde ich einige Lieder des wackeren Meisters Conrad von Würzburg, auch einige des Doktor Frauenlob von Mainz und der ehrlichen Meister Rumsland und Regenbogen, ja zuletzt sogar ein Paar Lieder des überaus köstlichen und edlen Ritters Wolfram von Eschenbach, aber das alles zum Theil unbarmherzig verändert, einiges gar ganz unkenntlich und entstaltet und nur so beiläufig und einzeln zwischen dem allereinfältigsten Gereimsel und Stümperwerk unsrer heutigen verkehrten Singschulen und kümmerlichen Sänger und Liebhaber. Ihr müßt eben nicht viel Gutes gesehen haben oder auch selbst sehr verkehrte Meinungen in Euch tragen. Wer seyd Ihr denn eigentlich?

Bescheiden meldete nun Sachs: wie er zwar nur ein Geselle des löblichen Schuhmacher-Handwerks sey und der Ausübung dieses seines Gewerbes nachreise, aber dennoch auch zugleich, wie es in allen deutschen Landen vor Jahren noch mehr als zu der Zeit gebräuchlich gewesen sey, in der holdseligen Kunst des Reimens und Singens, wie sie ihm sein sehr ehrenwerther und gar erfahrner Meister Leonhard Nunnenbeck, ein kunstreicher Leinweber zu Nürnberg, ge-

lehret habe, auf seiner Wanderschaft sich auf alle Weise zu vervollkommnen gedenke und deswegen er auch auf Anweisung seines Wirthes, dem er nicht so sehr mißfallen, anhero erschienen sey.

Dacht' ich's wohl, erwiederte der Alte heftig, daß Ihr auch einer von der Art seyd, einer von den reichsstädtischen Reimbrüdern. — Meinen, wenn sie einen Stiefel oder einen Rock gemacht, können sie auch gleich Lieder und Verse nach ihrem Leisten schneiden. Denken, wenn sie in ihren Herbergen Bier und Meth genug haben, haben sie auch gleich den Geist und das Geschick. Sind armselige und kümmerliche Genossen, wissen von nichts, denn kaum von gestern und heute; reden von ihren Vettern und Lehrmeistern, aber kennen nichts von den alten Vorfahren und den herrlichen Gedichten der besseren Zeit; glauben, das ließe sich alles so nebenher machen, während den Feierstunden, in der schmutzigen Werkstatt hinter den Hubelspänen und Rauchfässern. Sind dabei gar stolz und hochfahrend; rechnen sich getrost mit zu den guten deutschen Poeten, schmieren ihre Namen und Reime in albernen Büchern zwischen den köstlichen und reinen Gedichten der edlen alten schwäbischen Ritter; treiben gar wunderliche Narrentheidinge in ihren Brüderschaften; haben Tabulatur und allerlei Meßwerk, wonach sie einander die Silben zustechen, als wär es Ellenwaare; haben sich die alten guten Gesangsweisen erborgt, die sie nicht verstehen, denen sie gar abgeschmackte Namen beilegen, und pfuschen da auf gut Glück in die Meisterwerke der Vorfahren hinein, wie der heisere Kuckuck sein Ey in das Nest der lieben Gesangsvögel legt, und wollen uns einbilden, es wären auch Nachtigallen. — Ey Ihr seyd gar unselige, trockne und ängstliche Gesellen, welche uns alles verdorben, und mit ihrer elenden Leierey den Leuten die Lust an den nun schon ganz und gar vergessenen alten, weidlichen, wundersamen und abentheuerlichen Heldenbüchern, an den minniglichen Gesän-

gen und reinen frommen Liedern verleidet, und mit ihren albernen Nutzanwendungen alles zu der puren und breiten Gemeinheit herabgezogen haben, also daß die alten herrlichen Gedichte fast ganz in Staub und Moder begraben liegen. Ihr meinet, das Dichten lasse sich so lernen, wie das Leimen und Bohren, und will ein hölzerner Bursche es dem andern beibringen: es gehört aber mehr dazu, als Ihr nur von Weitem wisset und rathet, mit allen Euren Meistern Nunnenbecks und allen Leinwebern und Bürstenbindern.

Bei diesen letzten Worten, welche ja auch seinen lieben Meister Leonhard und so manchen geehrten und geliebten Mann mit angingen, konnte sich Sachs nicht länger des Stillschweigens befleißigen, vielmehr stand er auf und meinete: Weil denn doch zu der Zeit keine andern Meister des Gesanges zu finden wären, als eben die jetzigen, geringen und unbeachteten, welche jedoch sehr wackere, auch wohlbehaltene und ehrliche, keinesweges aber armselige Männer, welche er alle von Herzen verehre und welchen nachzueifern sein höchstes Verlangen sey, — so bedünke es ihn ungerecht, sie also zu verachten und sie für nichts, ja für schädlich zu schätzen; und er könne den Rath seines auch daheim in Gunst und hohen Ehren gehaltenen guten Meisters Leonhard, der ein sehr billiger, höchst edler und getreuer Mann sey, und der ihm geboten, sich auf seiner Wanderschaft nach den üblichen Schulen der Sänger und ihren in Gebrauch bleibenden Reimweisen fein fleißig umzusehen, nicht verwerfen, noch ihn selbst verworfen, verspottet und verachtet wissen. Wenn auch die Lieder und Gedichte der edlen Vorfahren gar herrlich, groß und rein gewesen seyn möchten, wie auch ihm dieses und jenes von Ferne zu Ohren gekommen, so wisse man doch eben nicht sehr viel davon, und wenn ihm, dem alten Leuthold, als einem sehr erfahrnen und weisen Mann, von den vorigen Liedern und Büchern vieles bekannt sey, so möge er doch auch nur ei-

nige von den besten Reimen und Gesängen des guten Meister Leonhard, in denen doch gewiß Anmuth, Redlichkeit, Fleiß und Einsicht zu finden sey, und welche doch in den Versmaaßen der Alten gedichtet wären, mit recht ruhiger Betrachtung reiflich überlesen und erwägen.

Bei diesen Worten reichte Sachs sein Liederbuch noch einmal dar, in welchem er einige Lieder seines unbillig gekränkten Meister Leonhard aufgeschlagen hatte. Dabei aber brach der Alte in ein sehr unwilliges und spöttisches lautes Lachen aus und rief: Armer Geselle, ich sehe, Ihr wisset gar nicht, wovon die Rede ist, noch habt Ihr von der eigentlichen Kunst der Gedichte jemals irgend etwas vernommen. Ihr seyd ein Thor und werdet auf diesem Wege zu nichts gelangen; darum rathe ich Euch, bleibt von dem Versemachen nur ganz und gar hinweg, und machet fleißig Schuhe, auf daß Ihr Brod verdienet. — Sehet, dort hinten steckt der wahre Schatz verborgen, welcher heut zu Tage gar nicht mehr gekannt wird, und auch nicht recht mehr für die jetzige Welt paßt, am wenigsten für Eures Gleichen. Darum laßt mich in Ruhe.

Während dieser Rede hatte der Alte verdrießlich, aber doch zuletzt mit etwas sanfterem Tone den Vorhang voneinander geschlagen, hinter welchem sich ein großes Gemach mit vielen Schriften und Büchern zeigte, zog ihn wieder fest hinter sich zu und ließ den guten Sachs allein.

Das sechste Kapitel.

Ganz im Traum, er wußte nicht wie, war Sachs aus dem Hause des Alten, durch das Hölzchen, durch die Straßen der Stadt, zu der Wohnung seines neuen Meisters gekommen. Er war ganz verstört, konnte nicht essen noch reden, und es fragte ihn der Meister mehrere Male vergeblich: was ihm begegnet sey. Er legte sich nieder,

aber wie hätte er einschlafen können? — So sollte es denn mit seiner geliebten und holdseligen Kunst gar nichts seyn, als eitel Thorheit und verkehrtes, ärmliches Wesen? Es sollte keiner von allen den hochverehrten Meistern des Gesanges etwas verstehen, was nur der Rede werth wäre? — Oft dünkte ihm das alles, was der Alte gesagt, nichts denn Spott und Neid; aber sehr oft, wenn er daran dachte, daß die vielen wunderlichen, so schwer begreiflichen Regeln, Vorschriften und Verbote, welche ihm sein besorglicher Meister gelehrer und auf welche dieser gar zu genau gehalten, ihm selbst nicht selten sehr ängstlich und unnöthig vorgekommen; wenn er sich dagegen alle die Schätze der Weisheit und Gelehrsamkeit vor Augen hielt, die er bei dem alten Leuthold gesehen, und nach denen er ihn für einen sehr erfahrnen und tiefstudirten Mann halten mußte, so war es ihm wiederum, als könne der Alte doch wohl Recht haben, wenigstens in diesen und jenen Stücken. — Sollte er also wirklich seine so mühesam gelernte und liebgewonnene Kunst aufgeben, zu der er nach so mancherlei Irrsalen und Bethörungen, als zu einer recht tröstenden und sichren Zuflucht nun gerade wieder zurückkehren wollte? Wenn es doch alles nur Thorheit und Verkehrtheit war, was möchte es ihm denn auch helfen?

Ueber so quälenden und hin und her ziehenden Gedanken schlief er endlich ein; und da erschienen ihm denn bald die milden Gestalten seines weisen und ehrenwerthen Meisters Leonhard und so vieler anderer hochgeachteter und ehrenfester Meister und Sänger seiner Vaterstadt im Traume, und sprachen seine aufgeregte Seele wieder zu Ruhe. Es war ihm, als sey er daheim in einer feierlichen Singschule, als höre er alle die wohlbekannten und kräftigen Stimmen der angesehensten Sänger und Merker, als werde zuletzt sein lieber Meister Leonhard, der ein gar gründliches und ehrbares Lied zum Lobe der holdseligen Kunst gedichtet und gesungen hatte, feierlich zum Sieger gekrönet

und gekränzet, und werde ihm, als Preis des Sieges, das Kleinod umgehänget; als gehe es von der Singschule zu einem recht fröhlichen und ehrbaren Gastmahle: da war aber unter den Gästen, gerade als sie am allerfröhlichsten waren, auf einmal der Alte zu sehen, und führte so harte und spottende Reden, daß alles plötzlich auseinander flohe, und Sachs wohl ein wenig erquicket, aber doch wieder von neuem geängstet, aus dem Schlafe erwachte.

Er war der erste an der Arbeit; aber es wollte auch damit, was ihm sonst jede Grille gleich zu vertreiben pflegte, gar nicht glücken, wie sonst; es war, als wenn in den Armen gar nicht die rechte Kraft, noch in den Augen und Händen mehr das rechte Maaß wäre; und er machte es einmal über das andere so recht ungeschickt und verkehrt, daß ihn der Meister schon fast ärgerlich und argwöhnisch ansahe, und ein und das andere anzügliche Wort fallen ließ. Länger vermochte Sachs die Peinlichkeit nicht zu ertragen. Nach dem Essen warf er sich in seine Kleider und ging, wie getrieben, zum Thore hinaus. Es war dasselbe Thor, vor welchem der Alte wohnte, und ohne daß er es wollte, fast ohne daß er es merkte, fand Sachs sich in dem verwachsnen Buchenhölzchen und stand vor dem wohlbekannten Häuschen. Sollte er hineingehen und recht all der kränkenden und peinigenden Vorstellungen gewiß werden, oder sollte er es alles verachten, davon gehen und es vergessen? Er kehrte schon um; aber mit einer inwendigen Gewalt zog es ihn wieder hin zu der Pforte. Er hätte so gerne alle jene seltenen und kostbaren Gesangbücher betrachtet, und fürchtete sich doch davor; und in recht unseligen Zweifeln stand er eine Zeitlang da; ja es ist wahrscheinlich, daß er seiner Herzensnoth mit einigen unwillkührlichen Ausrufungen und lauten Selbstbetrachtungen Raum gemacht habe; denn noch stand er unentschlossen da, als er das Glöcklein klingen hörte, als das Pförtlein sich öffnete und der Alte gar freundlich und

eilig heraustrat, den Gesellen bei der Hand ergriff und sprach:

Ey dacht' ichs doch, lieber Nürnberger, daß Ihr kommen würdet; Ihr habt ja auch gestern in der Eile Euer Liederbuch bei mir liegen lassen, worin ich noch heute Morgen geblättert und Eure überaus reinliche und deutliche Handschrift bewundert habe; tretet nur hübsch herein; und bei diesen Worten zog er ihn mit sich in seine Kammer, in welcher die Schriften und Bücher nur noch viel unordentlicher und toller durch einander lagen. Ueber die Maaßen freundlich und gutmüthig streichelte der Alte dem jungen Gesellen die Wangen entlang und fuhr fort zu reden:

Ihr müßt nur nicht böse thun, daß ich Euch gestern so hart angefahren und Euch wehe gethan; es war nicht so übel gemeint, will Euch an Eurer Ehre und Reputation gar nicht schaden. Ich weiß sehr wohl, daß Eure jetzigen Meister und Sänger, die sich des Reimens befleißigen, recht ehrenwerthe und wohlgemuthe Männer sind, daß sie auf ihre Weise, im Reimemachen, es weit genug gebracht, wirklich mehrere uralte Reimweisen nachzuahmen suchen, sich manchmal von ihrer sauren Arbeit recht angenehm und nützlich bei dem Reimen und Singen erholen, sich darüber vor Spiel, Trunk und anderen Gefährlichkeiten hüten und, also betrachtet, alles Lob verdienen; aber, lieber Nürnberger, es ist denn doch wahr, daß sie es noch lange nicht recht verstehen, daß sie es gar zu ängstlich treiben und bloß an der Schaale bekleben; denn, wenn sie ein Lied gemacht haben, was nur so lang und so breit ist, als das Maaß es vorschreibt, das nur so viele Wörter, Silben und Buchstaben hat, als die lieblichen und zärtlichen Lieder der alten edlen Sänger, oder als sie selbst es sich erdacht und nachgeahmt, so bekümmern sie sich nicht eben viel, was darinnen steht, sondern sie meinen dann, sie hätten es wohl besser gemacht, als die Alten; und denjenigen, der dann die Silben am besten gestochert hat und

es am ebenmäßigsten ableiert, dem setzten sie einen Ehrenkranz auf; aber eben dieser Thorheiten und Gaukeleien wegen bekümmert sich keiner mehr um die köstlichen Werke der alten schwäbischen Dichter und um sie selbst, welche doch in den allerschönsten Blumenkränzen prangen sollten.

Doch kommt, guter Freund, ich will es auch wahr machen, was ich gesagt, sprach hierauf der Alte, faßte den Sachs und führte ihn durch den oben erwähnten Vorhang in das größere Gemach, in welches dieser, wie wir wissen, schon am vorigen Tage hineingeblicket, und in welchem er so viel verborgene Schätze entdeckt hatte.

Es war ein ziemlich großes und helles Gemach, welches sie nun aufnahm, die Fensterscheiben waren nach Art der alten Kirchen in sehr abwechselnde und künstliche Bildungen und Beugungen gefaßt, und mit farbigten Gläsern versehen, auf welchen nicht selten recht sinnreiche ritterliche Gestalten, Helme, Waffen, Wappen und Kränze, ja hie und dort Gesichter und ganze Begebenheiten abgeschildert waren; in den Winkeln hatte man mancherlei Waffen, Kriegsrüstungen, Helme, Lanzen und Fehdhandschuhe mit verschiedenartigem alterthümlichen Geräthe sehr sinnreich zusammengestellt; an den vier Wänden aber standen in sehr müheselig und zum Theil auffallend ausgearbeiteten und mit dem mannigfaltigsten Schnitzwerk verzierten Schränken lauter Schriften, Rollen und Bücher, meistens in starken und vergoldeten Bänden, an denen man jedoch zum Theil ein sehr hohes Alter wahrnehmen konnte.

Sehr betroffen über die gar große Menge dieser gesammelten Bücher und Schriften konnte Sachs sich nicht enthalten seine Verwunderung laut zu erkennen zu geben, und fast zweifelnd zu fragen: ob denn das alles lauter alte deutsche und nicht etwa lateinische, griechische oder welsche Gedichte und Lieder wären, und wie denn der Alte zu allen diesen alterthümlichen Schätzen gekommen sey.

Innigst vergnügt und doch ein wenig spottend sprach

der Alte: Ihr nennet Euch einen Liebhaber des deutschen Gesanges, und wollet selbst ein Poete seyn oder werden, und kennet doch eure wahren Meister nicht. Es wundert mich nicht, daß Ihr so unerfahren seyd, da Ihr wohl wenig über den Geruch einer guten Werkstatt möget herausgekommen seyn. An unsres theuren Herrn und Kaisers Hofe habe ich sehr vieles gelernet und erfahren, was man sonst wohl nimmer erfähret. Da habe ich denn auch, seit ich damit bekannt geworden, schon frühe eine große Liebe zu unsren alten, ganz vergessenen deutschen Liedern und Büchern gefaßt; auf allen Zügen durch das deutsche Land habe ich schon seit langen Jahren, zu meiner eigenen Freude, sorgfältige Nachforschungen angestellt, und habe allmählig alle diese kunstreichen und fast edlen, zum Theil leider schon vermoderten Werke mit nicht geringer Mühe und mit langsamen Fleiße allenthalben abgeschrieben oder abschreiben lassen, oder auch mit sehr großen Kosten erkauft, also daß ich meine beste Zeit nicht bloß, sondern auch all mein Hab und Gut darauf verwendet, und wiewohl Ihr so viele Bände und Rollen sehet, bin ich doch lange nicht aller der vergessenen und kostbaren alten deutschen Gedichte Herr geworden. Ja ich habe sehr mühesam fast in allen alten Klöstern, Burgen, Schulen und Winkeln des deutschen Reiches selbst nachgesucht, und habe jene alten Gedichte, so viel ich erdenken können, nach ihrer Ordnung und Entstehung aufgestellt, und finde ich noch immerfort bei Tag und bei Nacht darin zu lesen, zu lernen, zu forschen, zu ordnen und herzustellen, und ergötze ich mich daran, als lebte ich so recht ungestört mit den edelsten Freunden und Dichtern in jener vergangnen besseren Zeit. Wenn ich denn einst sterbe, so sollen alle diese Bücher und Gedichte in dem Kloster, in welchem ich mein Begräbniß habe, dicht neben mir ruhen: und mögen sie in der undankbaren Welt mit und neben ihrem alten Herren vermodern, bis auch sie dereinst vielleicht eine Zeit der Auferstehung und Verjüngung erleben.

Sachs hörte von diesen Reden des Alten in der That nur wenig, und zeigte dagegen in seinen Blicken und Bewegungen die größte Ungeduld, nur sogleich zu den Büchern und Schriften selbst hinzuzutreten. Dieser aber schien wirklich an seinem Verlangen sich ein wenig weiden zu wollen; er zog ihn behende zur Seite und sprach:

Wisset denn also, daß jene Dichter, Sänger und Meister der Vorzeit, welche, wie Ihr aus ihren Schriften wohl sehen werdet, viel sinnreicher, erfindsamer und anmuthiger gewesen, als wir mit aller unsrer Mühe, Noth und Arbeit zu unsren Zeiten noch lange nicht sind, schon vor geraumer Zeit gelebt und gedichtet haben, die meisten und edelsten von ihnen schon vor dreyhundert Jahren, manche noch früher, manche aber auch später. Wenn Ihr nun aber meinet, daß diese uralten Sänger und Meister gar geringe, mühselige, bestäubte und gedungene Männer gewesen, welche ihre Kunst nur des Erwerbes oder der langen Weile wegen getrieben, so irret Ihr gar sehr; denn Ihr müsset wissen, daß es Fürsten, Herren und Ritter waren, welche die meisten der hier vor Euch stehenden Bücher erdichtet, ja einige von diesen selbigen eigenhändig geschrieben; wie denn der edle Kaiser Heinrich ums Jahr 1150 einige gar treffliche Lieder gedichtet hat, nicht minder König Konrad der Junge ums Jahr 1260, welche Ihr alle in meinen Sammlungen selbst sehen sollt. Diese gesangreichen Herren, Ritter, Fürsten, Könige und Kaiser führten also auch, wie Ihr wohl meinen könnt, eine andere Lebensweise als Ihr und Eure lieben Meister und Gesellen hinter den Arbeitsstühlen und Feueröfen: sie saßen in Schild, Harnisch, Speer und Schwerdt zu Rosse, führten die Waffen überaus siegreich, trieben das lustige Kriegs- und Weidwerk, wohnten in hohen und goldenen Schlössern, machten Ritterzüge durch viele Reiche bis nach dem gelobten Lande, hielten Turnire und Waffenspiele, gingen gar sittiglich und höflich mit Königinnen und fürstlichen und

adelichen Jungfrauen um, hatten meistentheils vollauf zu zehren, ließen sich von keinem verspotten noch verachten, ja nicht einmal ungleich ansehen, standen in der allerhöchsten Ehre, und sangen nur aus Lust und Muth. Da könnt Ihr denn desgleichen wohl von selbst vermuthen, daß auch die Lieder, Gedichte und Heldenbücher, welche diese Herren und Ritter erdichtet, müssen ganz andere geworden seyn als diejenigen, welche Ihr in Euren Feueressen und mit Euren Hämmern mürbe macht. Imgleichen müsset Ihr diese Ritter, Fürsten und edeln Herren Euch anders denken, als Ihr heut zu Tage unsre Ritter, Kriegesmänner und gestrenge Junker sehet, welche sich oft sehr ungebehrdet, ungelehrt und unhöflich erweisen, ihr Hab und Gut großentheils verprasset haben, und nun noch immer gerne von Raub und Fang leben möchten. Wenn Ihr meinen alten edlen Kaiser Max je gesehen habt, so mag es auch dünken, als hättet Ihr einen von den Herren und Rittern jener guten, alten Zeit erkannt. — Ihr habt vielleicht vernommen, daß es ehemals deutsche Kaiser aus dem durchaus vornehmen und alten Hause der schwäbischen Hohenstauffen gegeben, als da sind Kaiser Friedrich der Rothbart, Kaiser Heinrich der Sechste und Friedrich der andre; zu der Zeit dieser Kaiser lebten die ersten und anmuthigsten jener deutschen Herren und Sänger, und dichteten in der damals herrschenden, sehr beugsamen und klangreichen schwäbischen Mundart. Zuweilen waren es denn aber auch zu jenen Zeiten schon andere, wohl unterrichtete Männer, welche, ohne gerade Herren, Ritter und Fürsten zu seyn, sich dennoch mit Fleiß und Liebe aus besonderem Geschick auf die Kunst des Gesanges legten, hie und dort an den Höfen sich hören ließen und als Meister des Gesanges hochgeachtet und wohlbelohnet waren. Nachdem nun das erlauchte Geschlecht der Hohenstauffen einen schmählichen Untergang gefunden, war eine lange Zeit in dem deutschen Reiche, wo es eigentlich gar keinen Kaiser gab, vielmehr ein jeder es

werden wollte, und sahe man denn fast dreißig Jahre lang ein Raufen um des Kaisers Bart, daß darüber diese selbigen Herren und Ritter immer wilder ausarteten, und der friedsameren Künste des Dichtens immer mehr vergaßen. Als nun darauf Graf Rudolph der Habsburger zuletzt dem Streite ein Ende machte und sich auf den deutschen Kaiserthron setzte, wollte er das Ziehen und Abentheuersuchen im deutschen Reiche nicht mehr dulden, er wollte, daß keiner sein eignes Recht mehr so wie sonst selbst suchen sollte, sondern er in Person wollte lieber allenthalben Herr seyn, das Recht verwalten und alles nach seinem Sinne einrichten; darüber kamen denn jene ritterlichen Herren, als das vorige recht weidliche und lustige Leben anfing noch gerade aufzuhören, denn auch allgemach von dem Dichten und Singen zurück, geriethen aus Verdruß und Stolz in sehr ärgerlichen Raufereien, die jedoch mit den alten edlen und gerechten Befehdungen gar wenig gemein haben, einander immer mehr in die Haare, wurden immer ungebührlicher, träger und räuberischer, und so kam denn das Dichten zu gar anderen Leuten, und bald auch zu den guten Reichsbürgern und ehrlichen Gewerksmeistern, wie es denn bis heute sich findet, wenn es nicht noch einmal anders wird.

Das siebente Capitel.

Nach dieser weitläuftigen Rede gebot der Alte dem ungeduldigen Sachs sich noch ein wenig ruhig zu verhalten, und ging eilig hinaus. Alsbald kam er wieder, mit einer Flasche, einem Becher und einem Tischchen und meinte, daß sie doch zu Zeiten einiger Erquickung bedürfen würden. Als also Sachs ihm auf sein freundliches Zutrinken recht herzlich, aber eilig Bescheid gethan, zog ihn der Alte zu dem großen Bücherschrein der Thüre gegenüber, welcher mit einem sehr künstlich und kraus geschnitzten Rahmen ein=

gefaßt und in vier verschiedne Fächer abgetheilet war, und sprach: Hier sehet Ihr nun in diesem unschätzbaren Schreine die großen und edlen deutschen Rittergedichte; und sich hierauf zu dem ersten Fach desselben wendend, fuhr er fort: in diesem ersten Fache erblicket Ihr aber in einer mächtigen Reihe die Bücher von den Helden, in denen von dem Herkommen, dem Ende, den Thaten, Kämpfen und Abentheuern der allerersten und ursprünglichen alten Helden und Rittern viel Wunders erzählet wird; desgleichen von dem gar widerwärtigen und feindseligen Hunnenkönig Ezel und von vielen Landen und Städten. Von diesen Heldenbüchern findet Ihr nun das erste Gedicht König Rother genannt, welcher der Großvater Kaiser Carls des Großen war, und ist dieses schöne Gedicht in überaus kräftigen Versen geschrieben, jedoch der Urheber unbekannt.

Freudig faßte Sachs dieses kostbare Buch zur Hand, welches auf Pergament sehr zierlich, aber alterthümlich und, wie es bei dem vorübergehenden Anblick erschien, ihm ganz unleserlich geschrieben war. Denn schon nahm der Alte das Heft wieder an sich, stellte es sorgsam in den Schrein und zeigte das zweite stärkere vor, indem er sprach:

Hie sehet Ihr das wunderbare und liebliche Buch von Kaiser Otuit aus Lompartenland und dem kleinen Elberich, wie sie mit großer Gefahr über Meer gereiset sind, und einem heidnischen König seine Tochter abgewonnen und wie zuletzt Kaiser Otuit, neben einer Linde schlafend, von einem fliegenden Gewürme weggetragen wird, und alsbald umgekommen ist; imgleichen findet Ihr die Geschichte von Hug-Dietrich und seinem Sohne Wolf-Dietrich, wie sie durch manche Lande gezogen sind und vieles vollendet und erduldet haben, welches alles der edle und theure Ritter Wolfram von Eschenbach in trefflichen Versen beschrieben hat; so wie Ihr auch in diesem selbigen Fache das Buch von Ezels Hoffhaltung handschrift-

lich angefüget findet, und worin des Rüdiger von Beche- laven und des Dietrich von Bern Kampfes mit dem wilden Wunderer für Frau Selde umständlich Erwähnung geschieht. Auch zeige ich Euch hier das alte Helden-Buch, genannt der Riese Siegenot, in der zwölfreimigen Berners Weise, und in derselbigen gar schwierigen Versart Ecken Ausfahrt, wobei Ihr auch den riesigen Ecke in seiner goldenen Rüstung könnt abgebildet sehen, wie er mit dem starken Dietrich kämpfet.

Gerne hätte Sachs in allen diesen Büchern und großen blätterreichen Gedichten manches genauer betrachtet und überlesen, zumal da ihm die Schreibart immer mehr recht wunderlich, fremdartig, ja ausländisch vorkam und er lange nicht alles so recht verstehen konnte, was ihm der Alte mit erhabener Stimme und gar klingendem Tone hie und dort vorlas; doch trieb diesen seine Hast immer weiter und hatte er immer andere und immer köstlichere Heldenbücher und uralte Rittergedichte zu zeigen, da er denn nach einander und oft auch zugleich große und kleine Bücher hervorholte, meist alle recht sorgfältig geschrieben, viele doppelt, ja dreifach hie und dort mit bunten Bildern versehen, und nur wenigere in der damals üblichen Mundart umgesetzet und gedruckt. Aber kräftiger erhob er von neuem seine Stimme und sprach: Schauet hier, ein herrlich altes Gedicht: Dietrichs und seiner Gesellen Kämpfe mit Gewürmen und Riesen; ferner das Rosengartenlied oder der große Rosengarten in zweierlei Gestalt, vollständig und desgleichen mannigfaltig verdeutlichet und zusammengezogen von Casper von der Roen, welcher viele der obgenannten Gedichte in neueren Zeiten verarbeitet hat; in diesem Gedichte werden ernsthafte Kämpfe der zwölf Helden von Worms und der zwölf Helden von Bern, zuletzt Siegfrieds und Dietrichs Kampf beschrieben; hierauf folgt König Laurin oder der kleine Rosengarten von dem wackren Heinrich von Oefterdingen überaus lieblich und

sinnreich erdichtet, in mehreren Abschriften und neueren Verkürzungen, nebst vielen anderen trefflichen Gedichten der Art, und über alle diese Gedichte möchte denn gar Vieles und Wichtiges zu sagen seyn, wenn ich nicht dort zwei edle alte Gedichte, genannt der Niebelungen Lied und die Klage, in manchen und seltenen Handschriften erblickte, welche ich Euch alle insbesondere vorzeigen muß. Diese beiden Gedichte sind nun die letzten von den vielen köstlichen, ältesten und ursprünglichen Heldenbüchern, welche alle wie in einem großen Kreise der Erdichtungen zusammengehören, oft von denselben hauptsächlichen Personen handeln und fast wie Früchte eines gemeinsamen, großen Schatten- und Saftreichen Baumes anzusehen sind; und findet Ihr nur noch zuletzt und gleichsam schließlich einige verschiedene Hefte des gedruckten Heldenbuches, worin Ihr die Geschichte von Kaiser Ottuit, Hug- und Wolf-Dietrich, den großen und den kleinen Rosengarten in unsrer heutigen Schreibart zwar viel verständlicher, aber auch gar verändert zusammengestellet findet und ist der letzte Druck dieses Heldenbuches, wie Ihr sehen könnt, erst vor vier Jahren, nämlich im Jahre 1509 vollführet.

Es blieb nun aber, nach Betrachtung dieses ersten Faches, noch bei weitem der größte Theil des Schreines mit vielen blätterreichen Bänden zurück, und mit besonderem Wohlgefallen schien sich der Alte zu dem zweiten Fache zu wenden, indem er fortfuhr:

Nun, guter Freund, sehet Ihr hier in sehr verschiedenen und mannigfaltigen Abschriften und Abdrücken über zwanzig meistentheils große, schöne und eigentlich geistliche Rittergeschichten, welche wiederum zusammengehören und welche mir von allen die reizendsten, künstlichsten und wunderbarsten zu seyn scheinen: sie beschreiben nämlich alle die Geschichten, Züge und Kampfe der Ritterschaften eines gewissen überaus wunderlichen Kleinodes, genannt der heilige Graal, welches nämlich die demantene

Schüssel ist, aus welcher unser Heiland am Abend vor seiner Kreuzigung gespeiset und in welche Joseph von Arimathia das Blut des Sterbenden aufgefangen. Diese Schüssel war von gar großer Wunderkraft, ward, wie gesagt, von einem eignen Ritterorden beschützet, durch manche Länder getragen, zuletzt verborgen und endlich von dem König Artus aus Bretagneland mit den Rittern von der Tafelrunde in allen Ländern vergeblich aufgesucht; an dieser Tafelrunde war aber die Stelle, welche unter den Jüngern des Herrn einst der Verräther Judas verlassen hatte, die leere und gefährliche. Zu diesen Geschichten, von denen man in Wahrheit sagen darf, daß sie zu den allerwunderbarsten, anmuthigsten und lieblichsten gehören, welche jemals erfunden und beschrieben worden, rechne ich nun zuerst drei der allerkostbarsten großen Gedichte: zuerst den Titurel oder die Pflege des Graales; zum zweiten den Parzival und endlich den Hohengrin, in welchem Gedichte auch sehr vieles vorkömmt von den alten deutschen Kaisern, Heinrich, Otto dem Großen, Otto dem Rothen, Otto dem Dritten und dessen Neffen Heinrich von Baiern und seiner Gemahlin Kunigunde. Diese genannten drei vortrefflichsten und künstlichsten Gedichte, welche Ihr in mehreren verschiedenen Abschriften und Abdrücken erblicket, sind von dem unvergleichlichen und edlen Ritter Wolfram von Eschenbach verfasset.

In ein großes und weitläufiges Lob ergoß sich nun der Alte bei diesen dreien Gedichten, von welchen er sagte, daß sie dem andächtigen Leser eine ganz neue Welt der inneren und äußeren, der geistlichen und weltlichen Wunder eröffneten und zumal der Titurel die sanftesten und klingendsten Verse enthalte. Ja er las einige der schönsten Stellen vor, welche den Ohren des Nürnberger Gesellen in ihren überaus milden und doch starken und tonreichen Klängen eine sehr angenehme Unterhaltung gewährten, aber wegen ihrer veralteten und ganz ungebräuchlichen Worte seinen Gedanken noch immer gar nicht verständlich werden wollten.

Doch es waren in diesem zweiten Fache noch viele große Gedichte zu finden, welche noch alle von der geistlichen Ritterschaft des heiligen Graal und den mehr weltlichen Rittern der Tafelrunde handelten, welche der Alte fast alle im Einzelnen durchging und von denen er den meisterlichen Tristan des wackren Gottfried von Straßburg vorzüglich rühmte. Es blieben indeß, nachdem alles dieß betrachtet war, von dem ersten Schreine noch zwei Fächer zurück; da fing denn der Alte, zum dritten Fache schreitend, mit etwas gelaßner Stimme an und sprach:

In diesem dritten etwas kleinerem Fache folgen die ritterlichen Bücher von Kaiser Karl dem Großen und seinen Vasallen, von welchen Gedichten Ihr auch fast zwanzig Hefte findet, obgleich mir hier besonders, wie aber auch bei allen übrigen, manche fehlen, von denen ich weiß und nicht weiß. Auch diese Gedichte wurden alle im Einzelnen durchgegangen und rühmte der alte Weidherr ganz besonders das schöne Gedicht: Wilhelm der Heilige von Oranse durch Wolfram von Eschenbach und Ulrich von Thurheim gedichtet. Nachdem nun eine ziemliche Zahl von Büchern aus diesem dritten Fache vorgezeiget und eine noch größere Zahl von Namen genannt war, schritt der unermüdete Alte endlich zu dem vierten Fache, wie es schien, mit recht erneueter Liebe, indem er jedoch ruhiger als vorher seine Rede also fortsetzte:

In diesem vierten und letzten Fache meines Bücherschreines treffet Ihr gleichfalls über zwanzig gar schöne und seltene einzelne große Gedichte in vielfachen Abschriften und Gestalten, welches freilich immerhin Ritter- und Geschichts-Bücher sind, aber doch so eigentlich nicht zu den übrigen Arten gehören, sondern mehr für sich bestehen und zum Theil auch in späteren Jahren gedichtet sind; deren sind nun die erstere größere Hälfte diejenigen, welche uns von unsren eignen späteren deutschen Fürsten und Herren gar merkwürdige Geschichten beschreiben. Zuerst stelle ich Euch

in dieser Reihe dar das überaus schöne und edle Gedicht des guten alten Heinrich von Veldeck, genannt: Herzog Ernst; doch von diesem alten Buche, welches eigentlich ganz und gar für sich besteht und wovon ich Euch zwei ähnliche Beschreibungen vorzeige, gedenke ich Euch bei einer andern Gelegenheit das Nähere zu erzählen, da es uns sonst zu weit führen würde. Hierauf folgten nun die übrigen großen Gedichte dieser Art von den Herzogen zu Sachsen, Oesterreich, Thüringen, Schwaben, auch Ritters Ulrich von Lichtenstein Frauendienst, ein gar feines und treuliches Gedicht aus dem dreizehnten Jahrhunderte, zu denen sich nun gleich diejenigen großen Gedichte gesellten, welche der fremden Herren Begebenheiten abschilderten; als da sind Wilhelm Herzog von Orleans, ein schönes Gedicht in guten Versen beschrieben durch Rudolph Diensimann zu Montfort; ferner ein recht treffliches Buch: Gottfried von Bouillon, gedichtet von dem edlen Wolfram von Eschenbach; vornehmlich auch Salomon und Morolt, und zum Beschluß von allen diesen Gedichten fand sich der Appolonius von Tyrland, beschrieben durch Heinrich von der Neuenstadt, dem jüngsten und letzten aller ritterlichen Dichter, von welchem der Alte meinte, daß er vielleicht zu Wien noch lebe; so wie denn viele von diesen zuletzt genannten Gedichten, über deren Ursprung und Anlaß noch gar manches ungewiß war, einen viel geringeren Werth an sich zu tragen schienen.

Mehrere Stunden waren über der Betrachtung aller dieser großen und herrlichen Ritter-Gedichte vergangen, aber der Alte war, wie ein Fisch in seinem Wasser, gar munter und lustig; that einen schnellen Zug aus dem dastehenden Becher, wozu er auch den jungen Gesellen ermahnte und wandte sich zu dem zweiten großen Schreine, welcher, nicht minder künstlich gearbeitet, an der entgegenstehenden Wand des Gemaches errichtet war, indem er von neuem anhub:

Diesen zweiten Schrein sehet Ihr nun zu drei verschiedenen Fächern abgetheilt, von denen jedes seine ganz besondere Bestimmung hat. Die in dem ersten Fache enthaltenen Gedichte beschreiben der Völker Krieges- und Friedens-Kroniken vom Anbeginn der Welt. In dem zweiten oder mittleren Fache sehet Ihr aber die geistlichen Gedichte von unsrem Erlöser und den Heiligen; und endlich in dem dritten Fache zeige ich Euch der Welt Lauf, Geschäft, Verwirrung, Laster, Thorheit und Tugend in mancherlei alten, auch einigen etwas neueren trefflichen Gedichten.

Zuerst nun und gleichsam zum Eingange zu den großen Weltgeschichten sehet Ihr hier in dem ersten Fache einige treffliche große Gedichte von den Griechen und Römern; als da sind: der trojanische Krieg durch Meister Conrad von Würzburg; dieselbe Geschichte durch Wolfram und durch Herbart von Fritzlar gedichtet; auch die Aeneis und der Römer Geschichten von Heinrich von Veldeck; Alexanders des Großen Züge durch den edlen Rudolph von Montfort, später durch Ulrich von Eschenbach und durch Seifried berichtet; auch gehören hieher des alten Römers Ovid Verwandlungs-Geschichten durch Albrecht von Halberstadt. Hierauf folget denn die große Kronik in edlen Versen vom Anbeginn der Welt, in welcher viel geistliche, aber auch weltliche Dinge enthalten sind, welche von Rudolph von Montfort begonnen und von gar vielen unbekannten Dichtern fortgeführet und umgeändert ist; von welcher Art Ihr dreißig bis vierzig verschiedene Aenderungen und Abschriften findet, bis zuletzt die Weltkronik Jansen des Enikles diese Geschichtsbücher beschließet. In dem zweiten Fache nun, von den heiligen Geschichten und Legenden, findet Ihr wiederum eine gar große Zahl schöner und frommer Beschreibungen und Berichte von der heiligen Jungfrau Maria durch bekannte und unbekannte Dichter, unter denen Ihr Ritter und Kloster-

brüder findet; vornehmlich das Leben Maria, Christi und der ganzen heiligen Familie durch Bruder Philipp des Kartheuser-Ordens, welches auch in niederdeutscher Sprache vorhanden ist; außerdem sehet Ihr hier noch manche eigene Gedichte von dem Leben und Leiden unsers Erlösers, so wie von vielen heiligen Männern, Frauen und Jungfrauen in sehr guten Legenden, besonders aber das überaus liebliche und fromme Gedicht von Barlaam und Josaphat durch Rudolph von Montfort; so daß Ihr hier viel mehr denn dreißig der heiligen Gedichte und großen Legenden manche in vielfachen Abschriften erblicket; und hiezu habt Ihr denn sogleich zum Unterschiede in dem dritten Fache die verwirrete, lustige und traurige Welt in kleinen und großen Gedichten, bekannter und unbekannter, alter und neuer Meister, in verschiedenen Mundarten und großen Sammlungen geschrieben und gedruckt, deren Zahl sich gewiß bis viel über hundert beläuft und worin Ihr nichts vermissen könnet von allem dem, was auf Erden gesehen und erfahren wird, in Ernst, Trauer und Freude, List und Schimpf. Aus dieser übergroßen Menge kann ich nur dieses und jenes bloß mehr zufällig hervorheben: zumal ich hier auch der neueren und jüngeren Gedichte manche habe; sogleich zuerst findet Ihr hier das lehrreiche und treffliche Buch von den sieben Meistern in vielen Abschriften und Arten, die Geschichte von Engelhard und Engeldrut durch Conrad von Würzburg, den armen Heinrich durch Hartmann von der Aue; hierauf gar viele Sammlungen kleiner und artiger Geschichtserzählungen von getreuen und ungetreuen Frauen und Männern, von fahrenden Schülern, Bauern, Rittern, Mönchen und Königen auch manches geistliche Abentheuer; ferner Geschichten von dem Pfaffen Amis und dem Kolenberg; Niethard und seine Schwänke mit den Bauern; König Tirols von Schotten Lehre an seinen Sohn Friedebrand; das unvergleichliche und sinnreiche Buch, ge-

nannt: die Bescheidenheit des Freigedang in vielen Abschriften und Aenderungen; ferner vielerlei Fabeln, besonders des weisen Boner Edelstein; darauf ernsthafte Erzählungen meist des Stricker, vornehmlich auch eine schöne Handschrift und sauberer Abdruck heißt: der Renner des Hugo, Schulmeisters von Trimberg, welches Gedicht seinen Namen davon hat, daß es allen guten Lehren nachrennet; die Sittensprüche des alten Griechen Aristoteles und des Römers Meister Kato; desgleichen mancherlei Spiegel der Tugend; Spruchgedichte von Heinrich Teichner; listige Erzählungen des Hans von Rosenblut, genannt Schnepper, welche Ihr wohl schon kennen möget; darauf weiterhin die ganz unvergleichliche und lehrreiche Geschichte von Reinke dem Fuchs in einer alten und seltenen Handschrift in niederdeutscher Mundart, auch gedruckt; und mehrere sehr kluge Bücher von den Thieren und deren Raths-Versammlungen; zuletzt noch das Gedicht Gott Amur oder der Minne Lehre, nebst vielen dahin gehörigen Gedichten und Gesprächen und endlich zum Schluß der Todtentanz und das jüngste Gericht und noch gar viele andere Bücher und Büchlein von der Welt Lauf und Verkehr.

Lange nicht alle Gedichte hatte der alte Freund vorzeigen und von den allerwenigsten etwas anmerken können, und dennoch waren über der eiligen Betrachtung wiederum verschiedene Stunden hingegangen, so daß der Tag sich schon gegen den Abend neigte. Der gute Leuthold aber schien das alles nicht zu bemerken, sondern nach einem wiederholten frischen Trunke, wozu er gleichfalls wieder seinen Gesellen einlud, wandte er sich mit recht herzinniger Freude zu dem dritten, jedoch kleineren Schrein, welcher ganz besonders künstlich und zierlich unter und neben den beiden Seitenwänden des Fensters, wo noch Raum war, mit vielem aus Holz geschnitztem Laubwerk, Blätter- und Blumenwinden das Fenster fast in der Gestalt einer kleinen Laube ein-

faßte. Da griff der Alte dem Nürnberger recht sehr freundlich an seine Hand, führte ihn herzu und sprach:

In diesem kleinen Schreine, welchen ich nur meinen Blumengarten zu nennen pflege, findet Ihr nun, so wie Ihr in den beiden anderen die großen und abentheuerlichen und mannigfaltigen Geschichtsbücher und Erzählungen in ihren schönen Reimen gefunden habt, hier die überaus lieblichen und minniglichen kleinen Lieder und Gesangsweisen der edlen alten Ritter und Herren, welche Ihr guten, aber nicht wohl unterrichteten Sangmeister unsrer Zeit vielleicht mit einigen Vorwänden, aber doch mit gar zu großer Anmaßung Eure Meister, Vorgänger, ja Genossen nennet.

Ich habe dieser kleinen Lieder und Gesangsweisen von den ersten bis zu den letzten sorgfältig viele gesammelt, als ich deren nur irgend habe auffinden und Herr werden können und sehr viele sind von meiner eignen Hand abgeschrieben. An diesem Fenster sitze ich nun gar oft, vornehmlich wenn die Morgensonne hineinscheinet, oder beim Abendlichte und vertiefe mich in diesen allerzartesten und gedankenreichsten Dichtungen, welche größten Theils von dem Frühlinge und fröhlichen Dingen handeln und welche ich wie die bunten und frischen Blumen nicht genug betrachten, noch ihre Lieblichkeit sattsam erkosten kann; und ich denke hie einmal so sinnend und prüfend mein letztes Stündlein zu finden.

Es waren größere und kleinere Bücher, welche in diesem Schreine rings um das Fenster standen, alle sehr sauber geschrieben und besonders zierlich, fast kostbar zusammengefaßt, zum großen Theile auch mit Bildnissen und anderen Zeichnungen versehen, von denen nun der Alte den ersten Band mit sichtbarer Sorgfalt hervornahm, indem er sprach:

Vor allen zuerst zeige ich Euch hier eine von unbekannter Hand besorgte, aber sehr getreue, künstliche und bilderreiche Abschrift der Sammlung ritterlicher und minniglicher Lieder, welche vor nun schon zwei Jahrhunderten

der Ritter Rüdiger von Manasse, ein Rathsherr zu Zürich, zusammengetragen und in welchen Ihr Gedichte von hundert und vierzig verschiedenen Dichtern findet, worunter Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen, Doktoren und Herren. Außer dieser Sammlung aber zeige ich Euch noch mehr denn funfzehn andere große und kleine Bänder aneinander gefügter Lieder vor.

Sehr fleißig und sorgsam ging nun der treuliche Lehrmeister mit dem eben so aufmerksamen und begierigen Gesellen diese Bände durch; berichtete von ihrer Entstehung und Beschaffenheit manches Merkwürdige und las hie und dort mehrere der ausgewähltesten Stücke vor, die dem Nürnberger mit einigen Erläuterungen, welche er sich erfragte, ein wenig verständlicher waren, ja von welchen einige ihm schon, wiewohl sehr verändert, aus Gesangbüchern nürnbergischer Liebhaber bekannt schienen. Endlich nahm der alte Liederfreund den letzten Band hervor, schlug die sehr vorsichtig geschriebenen Blätter auseinander und sprach mit einem gefälligen Lächeln:

In diesem Büchlein habe ich nun so für mich selbst und zu meiner eignen innren Ergötzung die besten und mir lieblichsten der kleinen minniglichen Lieder, von den frühesten bis zu den letzten und so viel ich habe aus Nachlesung mehrerer Schriften und aus mündlicher Erkundigung erforschen mögen, nach der Zeit, in welcher ihre edlen Urheber gelebt, ordentlich zusammengetragen. Obenan stehet der gar treuherzige und zärtliche Heinrich von Veldeck aus dem nördlichen Deutschlande, als derjenige, welcher nach allen Erkundigungen von den gesangübenden Rittern am frühesten gelebt und in seiner noch etwas härteren Mundart in Mitten des zwölften Jahrhunderts nach unsers Herrn und Heilandes Geburt, vor nun schon mehr denn dreihundert und funfzig Jahren treffliche Lieder gedichtet hat. Ihm folgt, neben Hartmann von der Aue, der vielgerühmte Wolfram von Eschenbach aus der Oberpfalz, arm,

aber adelich und ritterlich, welcher funfzig Jahre später viele der kunstreichen und starken Lieder voll Klagen über verschmähete Minne gedichtet hat. Vornehmlich aber sind zu bemerken die vielen und mannigfaltigen, immer aber zutreffenden Lieder des sehr tönenden und tapfren Herrn Walthers von der Vogelweide, welcher im Lobe der Frauen sich nie erschöpfet hat. Auch der grüblerische und feierlichere Reimer der ältere und Herr Nithard von Rüwenthal hat hier gar fröhliche und lustige Lieder, zu dem sich Bruder Werner der Pfaff recht ehrbar und gottesfürchtig gesellet; nicht minder Herzog Anhalt der Fette voll zärtlicher Höflichkeit, und Graf Otto von Henneberg, der im Namen der Frauen, und Herr Walther von Metz, der in der deutschen und der französischen Sprache zugleich seine Lieder dichtet. Neben diesen sehet Ihr den sinnreichen Meister Gottfried von Straßburg, welcher schon wiederum funfzig Jahre später, als die zuletzt genannten Dichter, sehr ebenmäßig klingende Lieder verfasset und vornehmlich auch den friedlichen und fröhlichen Herrn Ulrich von Lichtenstein, desgleichen den künstlichsten Reimer von allen, den Schenk Ulrich von Winterstetten und neben diesem den fast heftigen Christian von Hameln, den munteren Tannenhäuser, der von Minnelust und Tanzesfreuden dichtet und den letzten der recht ritterlichen und minniglichen Sänger, den würdigen und edelgesinnten Meister Konrad von Würzburg, der schon sehr viele und wehmüthige Klagen ergießet über den Verfall der edlen Kunst des Gesanges und über die Rauhheit seiner Genossen. Nach Konrad, der schon zu den Zeiten Kaisers Rudolph von Habsburg lebt, ist denn nun die beste Lust dahin und es vergehet nach dem Aussterben der Hohenstauffen die liebliche schwäbische Mundart immer mehr. Da hab' ich denn nun immer wenigere Gedichte verzeichnet, wie unter andern das Abschiedslied des sanften Grafen Frie-

drich von Leiningen, den Heinrich Hezbold von Weissensee und andere; und es fangen nun sichtbar die Lieder, wenn auch noch in der vorigen äußeren Gestalt, doch immer mehr an innerlich auszuarten, wie es zuletzt ja auch mit den Blumen geht. Da findet Ihr noch manche Gedichte unter dem Namen des Kanzlers, welcher nur oft die Reime sehr kunstreich verschrenket, jedoch zuweilen noch recht anmuthig sich hören läßt; auch erhebt sich zu dieser Zeit noch Steinmar in manchen zarten Liedern und es kommen denn nur diese und jene, welche sich unter gar verblümten Namen verbergen, als da sind, der Unverzagte, der Hellefur, der Ehrenbothe; jedoch wird es immer einförmiger unter den Liedern meines Buches bis zum Schulmeister von Eßlingen und dem Meister Regenbogen, welcher ein Schmidt zu Mainz gewesen und dem Meister Rumsland, welcher ein gar arges Spiel mit den geduldigen Worten treibt, bis zu dem Meister Spervogel und dem Juden Süßkind, welche ich doch Ehren halber mit aufgeführet; und so beschließe ich denn mein Buch mit dem recht wohl beflissenen Doktor der Gottesgelahrtheit Herrn Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob, welchen Ihr Herren Zunftsänger ja unter Eure vornehmlichsten Meister zu zählen pflegt, der da manches Lied auch zu Ehren der guten Frauen gedichtet hat und deswegen, als er vor fast nun zweihundert Jahren zu Mainz verstorben, dort von Frauen ist zu seiner Ruhestätte getragen worden; zuletzt von allen nenne ich noch den wackren Hans Hadlaub zu Zürich, den Freund des Rüdiger von Manasse, der in seinen Liedern einen immer noch frischen, aber klagenden Nachklang der alten edlen und ritterlichen Weisen geben möchte; denn von dem, was nach diesem kömmt, mögen Euch die Reimbücher der ehrenwerthen und trocknen Zunftgesellen das Weitere berichten, welche sich jetzt der edlen Kunst angemaßet.

Es war als wenn dem Alten die vorigen Grillen wie-

der aufsteigen wollten, indem er bei diesen letzten Worten sein vorher so sorgfältig geöffnetes Buch sehr schonungslos und rasch zuschlug. Da ergriff denn der kluge Sachs herzlich den Becher und brachte einen frischen Trunk aus zur Ehre aller edlen alten Dichter und deren Freunde; und schnell erheitert that der gute Leuthold Bescheid.

Aber schon war es dunkel geworden, welches jedoch der alte Herr und Büchermeister — dem übrigens der geduldige Leser die aufgezählten vielen Namen und Titel zu Gute halten möge — erst bemerkte, da er sich zu der entgegengesetzten Wand wenden wollte, an welcher noch ein vierter kleiner Schrein errichtet war; denn zuletzt hatte er, ohne in die Bücher zu sehen, immer frisch aus dem innren Lichte seiner Gedanken geredet; als er nun aber inne ward, daß von dem letzten Schreine, welcher neben der Thüre stand, fast nichts mehr zu sehen sey, sprach er: Es ist wohl dunkel geworden, lieber Gast, über all' unsren Reden, es ist auch, was Ihr in diesem vierten Schreine erblicken werdet, nicht so ganz wichtig und dringend, daß wir die Betrachtung dessen nicht könnten mit Fug und Recht bis zu einer anderen Gelegenheit versparen. Ihr findet nämlich in diesem Schreine, außer einigen ganz alten fast unverständlichen Handschriften und mehreren ganz neuen, Euch vielleicht schon bekannten Gedichten und Lesebüchern, als zum Beispiel des Sebastian Brand lustiges Narrenschiff, und manchen nützlichen Uebersetzungen nur ein, aber ganz vorzüglich merkwürdiges und überaus angenehmes altes Gedicht, genannt: der Krieg auf der Wartburg. Von diesem Gedichte hat man aber oft recht wunderliche und verkehrte Begriffe, davon also, wenn es Euch gefällt, Morgen das Weitere.

Gar höflich und verbindlich in zierlichen Reden dankte Sachs dem guten alten Weidherrn für seine Lehre und Anweisung und ganz voll alles dessen, was er so eben gesehen hatte, rief er aus: Ihr seyd ein in Wahrheit glücklicher

und neideswerther Mann, welcher Ihr bei diesen herrlichen Reichthümern wohnet und mit ihnen eines täglichen Umganges pfleget. Da schien es, als wenn es den Alten schnell durchfuhr und er rief: Wie wäre es, guter Freund, wenn Ihr ganz bei mir bliebet und wohntet? Ich habe sonst immer einen jungen Weidmannsburschen zum Nothbehelf und zum Verkehr mit den Büchern bei mir gehalten; mein letzter guter Geselle ist mir nun vor wenig Monaten mit dem theuren Kaiser Max, der ihn seiner rüstigen Gestalt wegen lieb gewann, als er kürzlich hier war, davon gegangen; ich bin nun fast verlassen und einsam und da Ihr, wie ich mit Freuden aus Eurem Buche gesehen, schon so sehr erfahren seyd im zierlichen und deutlichen Schreiben und, wie mir nicht entgangen ist, eine recht herzinnige Liebe zu allen Gedichten und Liedern in Euch traget, so lasset Euch rathen: es kann noch vielleicht etwas Besseres aus Euch werden, hänget den Leisten an den Nagel, bleibet bei mir, lernet hier aus meinen seltnen Sammlungen die wahre und einzige Art der Dichtkunst, wozu ich Euch alle nöthige Anweisung ertheilen will; da könnt Ihr denn zugleich als des Kaisers Weidmannsbursche, wozu ich Euch hiemit auf- und annehme, auch das Weidmannswesen erlernen und werde ich dann auch für Euer weiteres Fortkommen sorgen, da der gute Kaiser Max sich mir stets so wohl zugethan erwiesen hat; bedenket Euch also bis Morgen.

Es war aber eben nicht die Weise des jungen Wanderers dann, wann ihm etwas schnell einleuchtete, sich noch lange zu bedenken; er fühlte hier in dieser neuen Wunderwelt der alten Schriften, zu denen er immer eine ganz besondere Liebe getragen und von deren so überreichem Daseyn er nie vorher geträumet hatte, sich schon so fest gebannt, daß er lieber gleich dort geblieben wäre, um auf der Stelle der wahren und eigentlichen Dichtkunst nachzuspüren, hatte er auch darüber seines Reisesäckels mit allen seinen Habseligkeiten vergessen sollen. Er schlug also frisch ein. Freu-

dig lobte Leuthold seinen rüstigen Entschluß und gebot ihm noch für dieses Mal eine gute Nacht.

Das achte Capitel.

Kaum graute der nächste Morgen, so stand Sachs mit seinem Reisepäcklein schon vor dem Häuschen, welches er als den Inbegriff aller auserwählten Schönheit und Herrlichkeit auf Erden betrachtete und zog, nach einem kurzen Gebete, innigst erfreuet das Glöcklein. Es verging eine ganze Weile, ehe der Alte erschien, welcher noch der Ruhe pflegte, und er freuete sich, seinen jungen Hausgesellen so gar emsig schon am frühen Tage zu sehen.

Es ging nun, nachdem die neue Hauseinrichtung sehr schnell zu Stande gebracht war, gleich in das Heiligthum zu den künstlichen Schreinen und den alten Gedichten und es erhoben sich bald mehrere sehr eifrige Gespräche unter den beiden friedlichen Hausgenossen. Es hatte sich die Nacht über in der Seele des Wanderers manches hin und her beweget; vornehmlich hatte er in die fast unübersehliche Menge und Mannigfaltigkeit dieser großen Gedichte, weitläufigen Heldenbücher, geistlichen und weltlichen Lieder, deren verschiedne Namen und Titel ihn ganz verwirrten, sich gar nicht finden noch fassen können und es schien ihm unbegreiflich, daß vor so langen Jahren, wo die Leute billiger Weise doch unerfahrner und ungelehrter hätten seyn müssen, in Deutschland schon diese gar große Zahl so mannigfaltiger und doch vortrefflicher Gedichte habe geschrieben werden können; noch unbegreiflicher aber hielt er es, daß diese herrlichen, überaus vorzüglichen Gedichte so wenig bekannt, ja ganz vergessen wären; denn wenn er selbst früher auch hie und dort von diesen und jenen Namen der ihm gestern genannten Dichter allerdings gehöret, oder in den Gesangsbüchern der nürnbergischen Singschule mochte gele=

sen haben, so hatte er doch immer gemeinet: es wären diese Dichter gar nicht so treffliche, tapfre und vornehme Männer, es wären ihrer viel wenigere gewesen, sie hätten vor nicht so gar langer Zeit gelebt und nur einige kleine Lieder und Gesangsweisen erfunden, nicht aber so gar große Bücher und Gedichte von vielen Blättern und Bogen. Er schloß also hieraus, daß damals Deutschland in vielen Dingen eine fast andere Gestalt müßte gehabt haben und er wünschte über dieß alles von seinem neuen Lehrmeister die genaueste Auskunft zu erhalten, der es denn auch nicht unterließ, die Herrlichkeit der damals herrschenden schwäbischen Kaiser, den Edelmuth und die Sitte der damaligen Ritter, Herren und Grafen, die Tapferkeit und Betriebsamkeit der Städte und die Freudigkeit und Kraft des ganzen deutschen Volkes mit vielen dichterischen und alterthümlichen Worten zu preisen, dagegen aber die Gebrechlichkeit, Stumpfsinnigkeit, Rauheit und den Aberglauben der Zeitgenossen, wir wissen nicht, ob mit Recht oder Unrecht, gar sehr zu verachten. Die größte Bedenklichkeit, als hierüber zur Genüge geredet war, schien nun dem neuen Lehrling bei genauerer Betrachtung in der zum Theil recht großen Unverständlichkeit jener schon damals fast ganz vergesseren alten schwäbischen Mundart zu liegen, in der doch wenigstens alle Handschriften abgefasset waren und welches hauptsächlich wohl diesen herrlichen Gedichten das ungebührliche Vergessenseyn mochte zu Wege gebracht haben. Da meinte denn aber der alte fröhliche Weidherr, es sey mit dieser Anfangs wohl ins Auge fallenden Schwierigkeit denn doch, wenn man es nur rüstig anfange und sich nur ein wenig hineinlese, gar nicht etwas so Großes noch Seltsames und er schlug vor, nur gleich den Versuch zu machen, wozu denn Sachs sich über die Maßen willig zeigte und sehr emsig griff der Alte sofort zu dem künstlichsten der Gedichte des werthen Wolfram von Eschenbach, dem Titurel, dem Hüther des heiligen Graal und seiner strengen und frommen Ritterschaft und

fing an, seinem wißbegierigen Schüler vorzulesen. Ja es ging mit dem Verständnisse, als sie nur erst recht anfingen, nach einigen Versuchen ganz leidlich, wenigstens zog die wunderbare und heilige Geschichte, die mit dem Lobe Gottes beginnet und in welcher alle geheime und unerforschte Kräfte Himmels und der Erden aufgeboten werden, den sinnreichen Jüngling schon bei kaum halbem Verständnisse gar tief in sich hinein.

Sehr herzliches Behagen fand der Alte an seinem Hausgenossen, und indem er bald merkte, daß es am gerathensten und sichersten sey, ihn am meisten sich selbst und seiner eignen Neigung und Förderung zu überlassen, so zeigte er ihm, wie er sich am besten zum Verständniß helfen könne, indem er ihm zur eignen Vergleichung solcher Gedichte Anleitung gab, welche zugleich in alten ursprünglichen Handschriften und zugleich in späteren, der gangbaren Mundart entsprechenden Umschreibungen, Umbildungen und Abdrükken vorhanden waren; und zu dieser Uebung fand denn Sachs selbst nach einiger Umsicht keine von den Gedichten gelegener, als einige Erzählungen, welche unter der Aufschrift des Heldenbuches in späteren und ganz von selbst verständlichen Abdrücken, aber auch zugleich in ursprünglicher Gestalt und Mundart zur Hand lagen; und so saßen denn nun sehr fleißig die beiden Liederfreunde, der alte und der junge, in den ersten Tagen und Wochen schweigend und emsig, fast unbewegt neben einander, trieben jeder für sich sein Wesen; der Alte ging und holte bald dieses, bald jenes aus dem anstoßenden Gemache, so daß sich Berge von Schriften häuften und Sachs möchte an manchen Tagen des Essens und Trinken vergessen haben, wenn nicht Mittags und Abends die mühsame Schaffnerin des Alten ihn pünktlich, aber oft zum größten Verdrusse an das Leibliche erinnert hätte; ja er vertiefte sich durch unaufhörliches und doch immer nur kaum halb verstandenes Lesen nach und nach so sehr, daß er, der sonst des Lebens so Frohe und Freudige, die Lust zu den

äußeren und wirklichen Dingen, selbst zu der edlen Weidmannskunst, welche zu erlernen er sich doch vorgesetzet, immer mehr verlor und es ihm immer recht ärgerlich war, so oft ihm der alte Meister und Weidherr gebot, im Forste dieses und jenes auszurichten; wenn er aber aus eignem Antriebe ins Freie hinausging, war es gewöhnlich spät Abends beim Mondenschein und es kamen ihm dann in dem dunklen Buchenwäldchen die gelesenen Geschichten zum Theil mit den wunderlichsten Gestaltungen seines eignen Gehirnes oft leibhaftig vor Augen.

Es vergingen einige Monate, da hatte er schon mit seinem eifrigen Studiren einige der hauptsächlichsten Gedichte mühesam durchlesen oder mehr noch durchrathen und durchirret; aber, was gewiß nicht erwartet war, geschahe nun. Es erhob sich nämlich zwischen dem Schüler und dem Lehrmeister über den Werth und Vorrang unter den gelesenen Gedichten ein sonderbarer Streit, welcher sich gar nicht wollte zum Klaren bringen lassen.

Wir haben aus dem früher Erzählten schon gesehen, daß der Alte ein gar großer Verehrer des mit Recht besonders hoch zu achtenden Wolfram von Eschenbach war und daß er vor allen anderen Gedichten dem Titurel und Parzival dieses edlen Ritters lange den Vorrang zugestand, indem er sich an den darin vorkommenden wundervollen, ganz ungewöhnlichen und durchaus übermenschlichen Dingen, an der Menge der dort zusammengestellten und wie zu einem großen und bunten Teppich verwebten Geschichten und Abentheuer nicht genug ergötzen und erquicken, noch sie sattsam rühmen konnte, und also ging es, so lange der Meister noch vorlas, dem Lehrlinge zuerst billiger Weise auf seinen guten Glauben gleichfalls: als dieser aber in der Kenntniß und eignen Ansicht etwas weiter gekommen war, zeichnete er vor allen anderen Gedichten mit ganz besonderer Liebe die Geschichte des Liedes der Niebelungen aus, dessen edlen Helden, den Ritter Siegfried, er auch selbst späterhin, wie-

wohl aus manchen anderen Quellen, in einem besonderen Schauspiele dargestellt hat; und er bemühete sich, den alten Freund, so gut er es vermochte, zu überreden, daß nichts rührender und wahrhaftiger seyn könne, als der Hergang der hie berichteten Geschichte, welche es so gar natürlich beschreibe: wie die Kränkung eines stolzen Weibes die Gelegenheit geworden, daß ihr Gemahl, der tapferste und edelmüthigste aller Ritter, blutig und mit Verrath gefallen; und wie nun die schmerzliche und standhafte Liebe jenes Weibes zu ihrem gefallenen Gatten nicht eher Ruhe gefunden, bis dem schuldlos Getödteten zum Opfer ein ganzes Heldengeschlecht gefallen, und wie also aus dem Allerkleinsten das Größte geworden, welches ja in der Welt der Hergang der meisten oder aller Begebenheiten sey. Er konnte nicht müde werden, die Mildigkeit, die Arglosigkeit und den edlen Muth jenes schuldlos Getödteten, des Ritters Siegfried von Niederland zu preisen, welchem der listige und bösartige Ritter Hagen sehr sinnreich entgegengestellet sey; überhaupt meinte er, es sey ein ganz besonderer Vorzug der in diesem Liede berichteten Geschichte, daß die Handlungen so, wie die Reden der darin beschriebenen Personen, meistentheils sehr begreiflich aus ihnen selbst und aus den berichteten Umständen hervorgingen, nicht aber von ganz unbegreiflichen und nie vorher vernommenen Wunderdingen herrührten, wie das doch in den anderen so sehr gerühmten Gedichten im allergrößten Maaße der Fall sey; daher denn auch die in dem Liede von den Niebelungen erzählten Begebenheiten und Schicksale wahrhaft zu Herzen gingen, und stets in frischem Andenken blieben, nicht aber bloß augenblicklich die Gedanken wie zu einem bloß angenehmen Spiele beschäftigten; wozu denn noch komme, daß jene über alles gerühmten, wunderbaren und unbegreiflichen Gedichte von den Ritterschaften des heiligen Graal und der Tafelrunde, wie es ja der edle Wolfram im Anfange seines Gedichtes selbst schreibe, nicht im deutschen Lande und von deutschen Männern zuerst

erfunden, noch viel weniger irgendwo erlebt, sondern in der Provenzalen Land und Sprache erdichtet seyen, da man hingegen dem Liede von den Niebelungen die deutsche Art und Weise wohl besser abmerken könne, obgleich man leider! den Namen des Urhebers nicht wisse.

Alle diese Betrachtungen befremdeten den guten Leutz hold recht sehr und er wunderte sich ausnehmend, daß Sachs als ein so junger und regsamer Bursche an der nur wenig auffallenden Geschichte der Nibelungen und auch an manchen Gedichten des Heldenbuches viel mehr Vergnügen finde, als an allen den wundervollen und entzückenden Beschreibungen solcher in vielen anderen Gedichten vorkommenden Begebenheiten und Erscheinungen, dergleichen gar nicht mehr auf Erden zu sehen und zu treffen wäre, da sie über alles Gewöhnliche sogar hinauslägen und dem Geiste lauter Herrlichkeiten und Heimlichkeiten sehen ließen. So bemühete der Alte sich denn auch seiner Seits, die Vorzüge der von ihm am meisten geschätzten Gedichte recht hervor zu heben; er bat den jungen Gesellen, nur mit gehöriger Aufmerksamkeit die Beschreibung der ritterlichen Thaten und Kämpfe des ruhmreichen Titurel gegen die Heiden zu lesen, wie ihm zuletzt ein Engel das himmlische Kleinod des heiligen Graal bringe, welchem ewige Freuden beiwohnten und welches damals nicht von menschlichen Händen durfte berühret werden, sondern welches, von Engeln unsichtbar getragen, wie in der Luft schwebte. Besonders reizend schien auch dem alten Weidherrn die Beschreibung des Schlosses und herrlichen überirrdisch geschmückten Tempels, welchen Titurel auf dem Berge Montsalvatz zur Aufbewahrung des heiligen Graal mit himmlischer Hülfe erbauete. In diesem Tempel, dessen Pracht, Zierde, Anmuth und Reichthum über alle menschliche Sinne hinausging, hüthete denn in frommen und getreuen Diensten Titurel mit den Rittern den heiligen Graal vierhundert Jahre, denn so lange dauerte der Bau des Tempels, ohne alter, noch schwächer zu wer=

den, da er sich auf dieses himmlischen Kleinodes Gebot, dessen Wille sich stets mit leuchtender und von selbst wieder verlöschender Schrift an seinem Rande offenbarte, mit einer reinen und keuschen Jungfrau vermählte, mit ihr eine reine und fromme Ehe führte und noch gar manches erlebte, bis er seinen Sohn Frimutelle zum Hüther des Kleinodes einsetzte und starb.

Vornehmlich aber auch dünkte dem Alten gar trefflich und rührend die Erzählung von des Amfortas, des Sohnes des Frimutelle, Pein und Prüfung, da er sich durch unbedachte Liebe als Hüther des Graales unwürdig gemacht; dessen endliche Erlösung durch den Parzival; die darauf beschriebene Umführung des heiligen Graal durch alle Lande, durch alle Gewässer und Wunder der Welt, da denn die heilige Ritterschaft mit dem himmlischen Kleinod mühselig, aber glücklich an dem Magnet-Berge und dem Leber-Meere vorüber gefahren, ferner die wunderbare Versetzung eines so köstlich erbaueten Tempels vom Berge Montsalvatz; zuletzt aber die, alle menschliche Sinne und Worte ganz und gar übersteigende Beschreibung von Indias Pracht, von der Unschuld der Sitten, von der Heiligkeit des dort in seliger Herrlichkeit herrschenden Priesters Johann, von dessen Reden, Leben, Schicksalen und Nachfolgern; bis denn im fernen Orient der Graal zuletzt mit seiner Ritterschaft eine heilige, aber unbekannte Stätte findet, nach welcher eben König Artus mit den Rittern der Tafelrunde vergeblich die Welt durchschweifet. —

Alles dieses, was denn mit mehr als hundert anderen, anmuthigen, rührenden und unbegreiflichen Geschichten, in sehr vielen Büchern nicht bloß des theuren Wolfram von Eschenbach, sondern viel andrer trefflicher Dichter beschrieben war, schien dem alten Ehrenhold die Blume der Dichtung und die Perle aller ritterlichen Abentheuer und Herrlichkeiten, wogegen ihm der Nibelungen Lied und selbst manche Geschichte der Heldenbü-

cher nur alltäglich, wenn auch in ihrer Weise vortrefflich erschien.

Das neunte Capitel.

Es war mitten in der Völligkeit und Reife des Sommers. Sachs hatte nun neben seiner Geschichte vom Siegfried, auch viele der kleinen Lieder und minniglichen Gedichte recht sorgfältig gelesen, hatte zuletzt manches für sich selbst und manches auch für den Alten abgeschrieben, auch das noch immer sehr mühesam und nicht ohne große Schwierigkeiten und immer nur mit halbem Verständnisse; aber der bewußte Zwiespalt ward nicht im mindesten vermittelt oder ausgeglichen, sondern im Gegentheil immer ärgerlicher und bemerklicher; denn da nun der Alte allen den Dichtungen, welche recht voll der Wunder und Zaubereien waren, vor allen anderen immer entschiedener den Vorzug einräumte, so wurde Sachs auch immer bestimmter zu der Meinung getrieben, daß dergleichen bloßes Wunderwerk in der Dichtkunst gar nicht das Wahre und Eigentliche sey, indem es den Geist zuerst freilich heftig genug anrege, dann aber ihn nicht zufrieden stelle, sondern nur verwirre und ermüde, und er behauptete mit vielen Gründen, daß alle dergleichen bloße Zaubergeschichten, weil sie ja nur aus Luftgestalten und Gaukelei, ohne rechte Wirklichkeit und inwendige Wahrheit, zusammengesetzt wären, sich also auch in der Seele dessen, der sie betrachte, sehr bald wieder in Nichts auflösen müßten und von der eigentlichen Erbauung und Ermunterung, welche eine gute Geschichte immer bewirke, nur wenig hinterlassen könnten, so wie denn auch alle dergleichen Wunder-Gedichte bei allem ihrem Reichthume und ihren Schönheiten und Vorzügen einander mehr oder minder sehr ähnlich zu seyn schienen. —

Nun fügte es sich denn in dieser Zeit des Spätsommers, daß für den herannahenden Herbst und Winter im Forste dieses und jenes und mehr als gewöhnlich zu besorgen war, wozu denn der Alte den Nürnberger absendete, der nun vom Morgen bis zum Abend manchen Tag unter freiem Himmel und zwischen grünen, säuselnden Bäumen, oft bei rüstiger Arbeit, öfter aber bei einsamer Wartung zubringen mußte. Mit der innigsten Werthschätzung und Bewunderung hatte Sachs, wie wir wissen, die Schätze und Herrlichkeiten der vergangenen Zeit betrachtet, war oft von ihrem bloßen Anblicke in seiner tiefsten Seele angeregt; wie denn gewiß keiner, dem Muße und Lebensalter es verstatten, unterlassen sollte, sich mit den Dichtungen einer jugendlicheren und frischeren Vorzeit zu befreunden, um auf diesem Wege vielleicht am sichersten und leichtesten zu einer tapfren, treuen, milden und eigentlich deutschen Gesinnung zu gelangen. — Aber auf diesen seinen Wanderungen durch den kühlen lebendigen Wald, wo die Wolken über ihm am klaren hellen Himmel so ruhig dahin gingen, fühlte er sich nach lang entbehrter Freiheit unwiderstehlich wieder neu hingezogen zu dem, was lebt und webt, und nach so lange zurückgehaltener Uebung brach die schaffende und schöpfende Kraft mit ungewöhnlichem Andrange fast gewaltsam in ihm selbst wieder hervor; aber da fiel, so wie denn oft die nothwendigsten Ueberlegungen am spätesten kommen und uns dann nicht selten mit Aengstlichkeit überraschen, auf einmal der beklemmende Gedanke ihm ein: Ob denn auch wohl wirklich sein jetziges Thun, Treiben und Lernen für ihn das rechte sey? Ja es ward ihm plötzlich fast deutlich, daß alle jene herrlichen Gedichte, wenn er sie auch recht verstehen lerne, ihn doch in eine gar zu ferne und eben, weil sie längst vergangen war, ganz unmöglich jemals wieder zurückkehrende Zeit und zugleich in die allerfremdeste Denk- und Sprachweise fast gewaltsam versetzen, und ihn den gegenwärtigen Menschen und Sitten

gar zu sehr entrücken würde, vornämlich aber, je höher er die alten Gedichte und Heldenbücher in ihrem ganzen ungetrübten Werthe schätzen mußte, je gewisser und schmerzlicher fühlte er, daß jene Dichtungen in ihren eignen Vorzügen jemals zu erreichen oder nur ähnlich nachzubilden, ihm wenigstens ganz unmöglich seyn, ja daß vielleicht jeder strenge Versuch dazu vergeblich und selbst thöricht bleiben werde. Und als denn dieser Gedanke in der Seele des Jünglings einmal recht entzündet war, ließ es ihn förder nicht Ruhe noch Rast, es ängstete und peinigte ihn, raubte ihm seinen innern Frieden, trieb ihn, wie ein unstetes Wild, durch Forst und Wald, so daß zuletzt der Alte selbst die Veränderung an ihm bemerkte und ihn um den Grund seiner Unruhe befragte. Als denn nun Sachs dem Alten alle seine beunruhigenden Zweifel dargeleget hatte, und ihn nun sehr ängstlich fragte: ob denn wohl das alleinige Forschen in diesen wohl unvergleichlichen, aber in demselben Maaße auch unerreichbaren großen Gedichten und vielen Versen in einer wohl verwandten, aber dennoch ewig fremden Welt und Sprache, wirklich ersprießlich seyn und zu recht eigner freier Thätigkeit führen könne, oder nicht vielmehr ihn darin misleiten und irrig machen müsse, so brach jener in ein zwar mildes, aber doch wunderliches Lächeln aus, was seinen früheren höhnischen Mienen ziemlich gleich kam, und er meinte: daß der junge Geselle sich eben darin gar sehr irre, vielmehr wäre die strengste und genaueste Nachahmung dieser alten und ursprünglichen Gedichte der allein sichere Weg, um zu der wahren und einzig ächten Dichtkunst wieder zurück zu kommen, welches sehr deutlich zu beweisen, er vielleicht im Kurzen schon die Gelegenheit finden möge; indeß aber, setzte er mit schnell zurückgekehrter Güte hinzu, versucht es selbst einmal ganz nach der Weise der schwäbischen Dichter ein kleines Lied zu verfassen. Als aber Sachs diesem Vorschlage mit bestimmten Worten einen gar großen Zweifelmuth entgegensetzte und meinte,

es müsse ja wohl vornämlich in der Dichtkunst alles, was gut werden solle, aus der Seele und dem Leben, nicht aber aus der bloßen Nachahmung der Bücher hervorgehen: da ward der gute Alte gar sehr ungehalten, hieß ihn nicht vorwitzig seyn, sondern sich an sein Herkommen und seine eingesognen verkehrte Begriffe zu erinnern, ja er trug ihm von diesem Tage an und, wie es oft schien, recht absichtlich immer mehrere, immer verwickeltere und langwierigere Geschäfte auf, draußen auf den Anhöhen des großen Forstes oder in den angränzenden Feldern und Büschen: das aber half gerade am meisten dazu, ihn nicht etwa zu beschwichtigen, sondern im Gegentheil ihn immer mehr aufzureitzen.

Die aller unseligsten Zweifel über den Weg, den er zur Erreichung des wahren Zieles einzuschlagen habe, bedrängten ihn von allen Seiten unaufhörlich. Sollte er lieber wieder frisch in die Welt hineinwandern, sein Handwerk wieder ergreifen, wie sonst, sich aus dem Leben mit Menschen, Bäumen, Feldern und Bergen Lust, Liebe und Antrieb zur stillen und friedlichen Uebung nach voriger Weise holen, wozu ihn immer fort sein Herz und, wie es ihm zuweilen dünkte, der gute Geist in ihm ermahnte, oder sollte er von dem allen loslassen, fleißig und unverwandt nur in den alten Gedichten der so fernen Vorzeit lesen und forschen, ob er zu ihrem rechten Verständniß gelangen und ob ihm daraus vielleicht ein ganz anderer und höherer Sinn zu wirklicher Kraft und eigner freier Thätigkeit aufgehen würde, wozu ihn der Alte ja so unaufhörlich antrieb; und wirklich konnte er es sich nicht im Mindesten verbergen, wie gar armselig und unbelebt sich auch die allerbesten der Gesänge der guten Meister, selbst gegen die aller geringsten und schlechtesten jener verklungnen minniglichen Lieder aus der alten und edlen schwäbischen Zeit auszunehmen schienen. Und wie viel des Spottes über die armen Meister und Gesellen mußte er nun nicht bei jeder Gelegenheit von dem

Alten im größten Maaße anhören, ohne das Geringste dagegen sagen zu können; und indem er es nun in den folgenden Tagen zugleich nicht lassen konnte an die Zukunft, an sein ferneres Auskommen und an sein verlaßnes Handwerk, an den Willen der Seinigen recht ernstlich zu denken, war er stets voll der allerbittersten Sorgen. Es dünkte ihm zuletzt, es sey alles nur eitel und vergeblich; er ging wie in einem Traume, er wußte gar nicht, wie er sich aus allen den Besorgnissen herausfinden solle, und hätte er es auch gewußt, so hätte er es doch nicht gekonnt; dazu kam äusserlich das gar unordentliche Wesen, die Bücher lagen auf allen Fenstern, Tischen, Stühlen und Fußböden in immer verwirteren Hauffen und Thürmen umher; der alte Bücherherr ward dabei täglich verdrießlicher, und Sachs gerieth in eine Gemüthsstimmung, in eine Verzagtheit, aus der nur seine alte treue Freundin, die holde Muse, durch eine tröstende und ermunternde Erscheinung ihn erretten konnte, wie er solches in einem viele Jahre später geschriebenen Gedichte, nach seiner treuherzigen Weise, gar anmuthig zu erzählen weiß.

Gespräch der Muse mit einem melancolischen, betrübten Jüngling.

Einsmals lag ich im Sommer
da mir Schwermuth und Kummer
mein Herz so streng besaß,
jetzt um dieß, dann um das,
ich ward so gar entricht,
kannt mich gleich selber nicht;
däucht mich derhalb allein
auf Erden der elendste zu seyn;
denn alles was ich redt'
gedachte oder thet,
das gefiel mir alles nicht,
däucht mich alles schnöd und entwicht.

mein Vernunft, Sinn und Muth,
mein Handel, Ehr und Gut
das däucht mich alles verdorben,
gekränket und erstorben;
all' Hoffnung war vergebens,
daß mich verdroß des Lebens.
In den schweren Gedanken
und inwendigem Zanken
ward all mein Freud entzwey
und wünscht' mir oft den Tod
zu Endung meiner Noth.
Oft ich mich trösten wollt,
mein Herz sich wieder erholt
von der Schwermüthigkeit;
in Augenblickes Zeit
kamen hernieder schnell,
ohn Zahl erschreckliche Fäll',
Furcht und Sorg' trieb mich streng.
Die Welt war mir zu eng.
In solcher meiner Noth
gleichsam das Morgenroth
meine Kammer ganz durchleucht'.
Indem, als mich bedeucht,
trat ein ein adlich Weib,
schön gliedmassiert von Leib,
die Mutter aller Tugend,
die ich lieb hett' von Jugend,
die redt' mich also an:
Was thust Du, junger Mann,
wie liegst Du so betrübt?
Ich sprach: Ich werd' geübet
hart in Schwermüthigkeit,
hab' mich darin sehr weit
verwickelt und verwirrt,
wie im Labyrinth verirrt;
ich bitt' Dich, hilf mir drauß.

Sie sprach: Jag' aus dem Haus
den aller schnödsten Gast,
der Dir kein Ruh noch Rast
die ganze Nacht gelassen
mit seinem falschen Einblasen,
daß Du keinen Witz kannst brauchen.
Indem, da hört' ich's hauchen
wie einen Blasbalg bey mein'n Ohr'n.
Da ersah ich im Zorn
hinter mir ein alt Weib,
dürr und gerunzelt von Leib.
Ihr Haar gleich der Schlangen
thet ob ihrem Antlitz hangen,
ihr Angesicht dürr und gelb.
Ich sprach: Bist Du dieselb',
die mir mein Gemüth und Herz
zu unruhigem Schmerz
hast gebracht, mit Deinem Einblasen?
Fahr immer hin Dein Straffen,
Du ernstliches Meerwunder.
Sie aber stand besunder,
wollt' weichen nicht von mir,
bis ernstlich sprach zu ihr
die Muse: Weich',
in diesem Hause ist mein Reich:
und drohet ihr mit der Hand,
da die Alte verschwand;
doch dreuet sie mit großem Brummen
herwieder bald zu kommen.
Indem, da däuchte mich,
ein kühler Wind durchschlich
mir meines Herzens Grund,
alles Trauren mir verschwand.
Da sprach ich: Ach sag' her,
Du theure Muse, wer
war das gräulich Gespennst,

nenn mir's, wenn Du es kennst;
denn mir nie härt're Plag
geschah all meine Tag.
Da sprach in Treuen sie:
es ist Melancholie,
die Dir so mancherley
einbließ der Phantasey,
damit die Leut' sie plagt;
macht furchtsam und verzagt;
klein Ding kann sie groß machen,
das einfältig vierfachen,
das kurz' das macht sie lang;
wo sie nimmt Ueberschwang,
da wird der Mensch betaubet
und seiner Sinn' beraubet;
auch etwa an dem End'
an sich selbst leget sein' Händ'.
Derhalb folg' meinem Rath,
gieb fürbaß ihr nicht Statt
und fleuch' all' ihr Einblasen.
Ich sprach: Wenn sie dermaßen
wiederum zu mir käm',
dergleichen gegen mich fürnehm',
wie könnt' ich mich ihr wehren?
Sie sprach: folg' meinen Lehren,
die Wurzel thu' abschneiden,
ausreuten und vermeiden,
davon Dir kam das Uebel
und ihm nicht mehr nachgrübel,
schlag' aus inwendiges Zanken,
mit fröhlichen Gedanken,
mit gutem, starkem Hoffen;
Glück's Thor, das steht noch offen.
Hast Widerwärtigkeit,
so denk': in dieser Zeit
ist Unglück gar gemein;

Ich bin sein nicht allein;
thu' es geduldig tragen,
darunter nicht verzagen,
unüberwindlich bleiben,
Kleinmüthigkeit vertreiben;
was nicht ist wider Ehr',
das kümmre dich nicht sehr;
leid'st du um Unschuld, Schmach,
so laß Gott selbst die Rach';
auch mußt die Trägheit fliehen,
zu ehrlich' Geschäft Dich ziehen,
tröstliche Bücher lesen,
vertrauter Gesellen Wesen,
und guter Freund' Gespräch
behalt bey dir in Näch';
fleuch der Einsamkeit Oed',
sie machet Dich gar blöd;
und thu' Dich Gott ergeben,
denk' an das ewige Leben,
da wirst Du gar entbunden
aller Trübsal hie unten,
die auf Dich mag gefallen.
Schau, jung Mann, mit dem allen
kannst Du frey überwinden;
die Lehr' behalt deinen Kinden.
Darmit bot's mir die Hand,
und Augenblicks verschwand.

Das zehnte Capitel.

Es war, wie es alljährlich bei Einbruch des Herbstes geschahe, eine große Jagd angestellet; und es kamen dazu alle Weidmänner des Kaisers von nah' und von Ferne, mit Rossen, Hunden, Falken, Netzen, Spießen und Büchsen gen Inspruck, also daß es eine recht kaiserliche und weidliche Hofhaltung war. Auch der alte Leuthold, als der er-

ste und angesehenste der Weidmänner rüstete sich früh Morgens, Sachs mit ihm, und die lustige Jagd begann mit Hunden und Hörnern; die Weidmänner vertheilten sich all überall in Wald und Forst.

Sehr rüstig hatte sich Sachs seit der Erscheinung seiner holden Muse eine längere Zeit aus dem trüblichen Wesen herausgemacht, hatte von neuem in den alten Gedichten recht frisch studiret; aber an diesem Tage, bei der allgemeinen großen und lauten Lust, war er wieder recht besonders in sich gekehret, voller Träumereien und Sorgen. Deswegen blieb er denn auch hinter allen zurück, und schlenderte mit tiefsinnigem Grübeln und ernstlich bedenkend, wie es denn wohl in der Zukunft mit ihm werden solle, ob es nicht die allerhöchste Zeit sey, zu seinem Handwerk und den alten Uebungen zurückzukehren, ein Paar schnobernde Hunde am Seile führend langsam dahin. Es ward Abend, er war in seinem Geiste gar sehr erhitzet, fast verwirret und umdüstert, und vor seine Seele traten wiederum mancherlei wunderliche und gespenstige Gestalten, welche er in dem Dunkel der Büsche und der Klüfte oft gar mit Augen zu erblicken meinte. Da kam ihm unter anderen, wie er uns auch das selbst erzählet und beschreibt, eine wunderliche und alte Gestalt vor, welche mit jener ihm früher erschienenen Alten mancherlei Aehnlichkeit haben mochte, und welche er in dem ersten Theile seiner Gedichte die unnütze Frau Sorge nennt.

Er kam nämlich, wie er erzählet, auf jener Jagd, als er des Kaisers Weidmann zu Insprucк war, vor eine hohe steinerne Wand im Walde, worin ein tiefes Loch. Die Jagdhunde schnoberten, belleten und wollten nicht fort, aber auch nicht hinzu.

Er schauet' in die Höhle hinein,
da saß auf einem Stein
zuhinterst ein alt Weib
mit dürr' und magrem Leib,

ein brennend Kohl war ihr Schuch,
ihr Kleid ein hären Tuch,
ihr Gürtel war Glockspeis,
ihr Beutel eine Fischreus',
die Händ' voll spitziger Dorn;
zwo Brillen hett' sie vorn,
im Mund' viel Eberzähn,
alsbald thet sie aufstehn,
drückt ihren hohlen Bauch
zusammen wie einen Schlauch,
darin war eitel Luft,
der fuhr aus in der Gruft.

Entsetzet fragt der Dichter: wer sie sey; und sie saget: ich bin Frau Sorg. Er frägt: Was thust Du in dunkler Steineswand? sie sagt: so lieg ich mit heimlichen Sorgen dunkel in des Menschen Herz. — Sag', warum brennst Du deine Füße? Daß Du wissest, wo ich hintrete, es erflammet und entbrinnet. — Warum trägst Du häres Gewand? — Ich bin selber hart und rauh. — Was bedeutet Dein Gürtel von Glockenspeis? Ich drück', fach', preß', zwick', dräng' und zwäng' des Menschen Herz, daß er mein Gefangen ist! — Aber, was trägst in Deinem Beutel?

Alle Geschlecht von Sorgen,
heimlich und unverborgen,
klein, groß, leicht und auch schwer,
um Leib, Gut, Lob und Ehr,
um Pracht, Gewalt, Macht und Glück,
tausenderley Stück:
wann einer mir entrinnt,
die eine Sorg' überwindt,
eine andre ich ihm schenk',
an seinen Hals ihm henk'.

Sag, was bedeuten die Dorn in Deinen Händen? Ich durchbor das Herz. — Was bedeuten Deine Brillen?

Stellen die Sorgen lang, groß und schwer vor Augen. — Was deuten Deine vier scharfen Eberzähne? Daß ich arg nage. —

Sprich, was deutet Dein hohler Bauch,
den Du drückest wie einen Schlauch?
Daß ich das Herz aufblehe mit Grimm
und quäl' die Leut' mit Sorgen.
Doch bin ich kraftlos auch,
wie Dampf, Luft oder Rauch;
wer mich ausschlägt und veracht,
der nimmt mir all' meine Macht,
daß ich vergeh' als Luft.

Da hetzt' der Jäger seine beiden Hund' auf Frau Sorg in die Höhle, die in einem Schnipf verschwand. Es ist wohl gewiß, daß solche wiederholte wunderliche Erscheinungen und Traumgesichte, welche sich an jenem Tage der Jagd so lebhaft vor seinen Geist stelleten, also daß er sie vier und zwanzig Jahre später, nämlich am 6. April des Jahres 1537 so lebendig beschreiben und ausdeuten konnte, aus gar heftigen Vorstellungen und erhitzten Gemüthszuständen müssen hervorgegangen seyn, und ohnstreitig hätte wohl Sachs bald den raschen Entschluß gefaßt, aus einem so sorglichen, peinlichen Zustande, der doch immer wiederkehrte, sich ganz und gar heraus zu machen, wenn er es über sich vermocht hätte, den guten Leuthold, dem er doch so viel verdankte, der ihm sehr hülfsbedürftig schien und der ihm gewiß versprochen, wenn er bei ihm ausharre, auch noch ferner für sein Fortkommen zu sorgen, so unvermuthet auf einmal zu verlassen. Er lebte also in innerem Zwiespalt äußerlich so fort, ja er hatte sich sogar von seinem alten Herrn und Meister bereden lassen, diese und jene der kleinen minniglichen und ritterlichen Lieder nachzuahmen oder in die damalige Schreibart umzusetzen, was er jedoch mit dem größten Widerwillen und wirklich auch recht

sehr ungeschickt vollführet hatte; da fügte es sich, daß er eines Tages von jenem guten ersten Wirthsmann, bei dem er in dieser Zeit zuweilen vorsprach und sich nicht selten erheiterte, zu einer recht fröhlichen und wohlgemuthen Gesellschaft in dessen Haus geladen war. Hier wurde er denn gebeten, aus seinem Singbuche, welches er auf Bitte des Wirthes mit sich genommen hatte, dieses und jenes vorzulesen oder noch lieber zu singen; und wie sehr wunderte er sich, als die nürnberger Lieder des ehrlichen, getreuen Meister Leonhards und der Freunde desselben allen gegenwärtigen Männern, Frauen, Töchtern und Gesellen einmüthig baß gefielen, dagegen ihnen aber die anmuthigen, zarten und minniglichen Lieder der alten Ritter und Herren, deren er einige in seiner eignen Umschreibung, einige auch gar in der alten Mundart recht sorgfältig vortrug, ganz und gar nicht behagen wollten, so sehr er sich auch wiederholt bemühete, alles in seiner ursprünglichen Schönheit und Lieblichkeit, so viel er selbst vermochte, verständlich, ja deutlich und begreiflich zu machen; und es fanden sich sogar einige Freunde aus der Gesellschaft, welche von jenen alten Liedern das eine und andre mit ziemlicher, wenigstens recht ungezierter Einsicht und mit umständlichem Tadel als unpassend, kleinlich, unehrbar, zu spielend, ja kindisch verwarfen. Neue Zweifel, Besorgnisse und Ungewißheiten erwachten in der Seele des jungen Liederfreundes, indeß ging es doch bald wieder recht fröhlich und recht freudig her, und ziemlich spät am Abend kehrte Sachs, mit manchen frischen Gedanken und muthig pfeifend, durch das dämmernde Buchenwäldchen von der munteren Gesellschaft wieder heim. Aber sehr hastig und geschäftig trat ihm der Alte entgegen, als er das Glöcklein zog und rief: Ich habe schon lange auf Euch gewartet Sachs, kommt nur näher, Ihr sollt Wunderdinge sehen und hören und es wohl sagen, daß ich doch Recht habe; die alten Dichter müssen wieder lebendig werden, und zwar ganz in ihrer vorigen Gestalt.

Mit kurzen Worten erzählte er nun, als sie beide eilig in das Gemach traten: Wie er vor manchen Zeiten, da er noch im Gefolge des theuren Kaiser Max gewesen, einer gar engen Freundschaft mit dem Geheimschreiber desselben, dem guten Landsmann und Nürnberger, dem angesehenen Doktor der Gottesgelahrtheit Herrn Melchior Pfinzing gepflogen und wie dieser schon damals mit einem überaus künstlichem, gelehrtem und großem Gedichte umgegangen, welches er allerdings großen Theils nach der Weise der alten Heldenbücher und abentheuerlichen Geschichten habe beschreiben wollen; dieses Gedicht habe der obengedachte Herr Doktor Melchior Pfinzing, der sich jetzt eben zu Nürnberg als Probst an der St. Sebaldskirche aufhalte, nach reiflicher Mühe nun aufs Vollkommenste zu Stande gebracht und ihm, seinem bewährten Freunde, abschriftlich und eilig zugesendet, da schon zu Augsburg sehr fleißig der Anfang mit dem Drucke gemacht; und er verlange nun ein reifliches Urtheil. Hie zeigten sich nun alle Zweifel durch die That widerleget und aufs gründlichste zu Schanden gemacht; denn so viel er schon von diesem großen Gedichte gelesen, sahe er deutlich, daß es zwar in der jetzt üblichen Mundart, aber vollkommen so künstlich, wenn noch nicht bedeutsamer, verborgener und bildreicher beschrieben, als die allerabentheuerlichsten der ältesten Heldenbücher. Er habe nun die Absicht, das blätterreiche Gedicht diese Nacht vollends zu durchlesen und stehe es Morgen zu guter Zeit denn auch zur ferneren und genaueren Betrachtung dem Gesellen zu Dienste.

Hierauf setzte sich der Alte gar emsig wieder zu der Handschrift und Sachs wünschte ihm voll guten Glaubens und voll Erwartens die beste Unterhaltung.

Gegen Morgen war nun der Alte zu Ruhe gegangen, da er die ganze Nacht über gelesen und Sachs fand die bewußte Handschrift aufgeschlagen; sie war überschrieben: „Die Geverlichkeiten und eines Theils der Geschichten des „löblichen, streitbaren und hochberühmten Helds und Rit=

„ters Herr Teurdannckhs;“ und unverzüglich machte er sich daran. Aber je mehr er sich in diese Geschichte hineinlas, desto weniger wußte er, was er recht gelesen, oder eigentlich, da alles zwar fast mehr denn zu deutlich, doch mit einem versteckten Sinne abgefaßt schien, was das Ganze recht bedeuten solle, bis denn der alte Lehrmeister hinzutrat und ihm erklärte: daß allerdings in diesem sinnreichen Gedichte alles nur wie in verborgener Gestalt geschrieben sey und allerdings einen versteckten Sinn habe, worin eben die wahre Poesie zu suchen, indem der edle Held Teurdank, welches so viel heiße, als ein Ritter, der auf Abentheuer denkt, der theure Kaiser Maximilian selbst sey; der darin vorkommende König Romreich sey König Carl des Kaisers Schwiegervater und die keusche Prinzessin Ehrenreich sey desselben Tochter, die nachherige, nun schon entschlafene theure Gemahlin des Kaisers, Maria von Burgund; es enthalte also das ganze Gedicht nichts mehr und minder denn die ritterliche Bewerbung des edlen Kaisers um diese seine hochgeborne Braut und nachmaliges Gemahl. Was aber die in dem Gedichte vorkommenden drei bösen Räthe beträfe, welche dem theuren Held so vieles in den Weg legten, so bedeuteten diese die, jedem Lebensalter eigenthümlichen Gefahren, welche also auch den theuren Kaiser zu verleiten suchten; der Rath Fürwittig bedeute den Fürwitz der Knabenjahre, Unfallo die Unfälle der Jünglingszeit und Neidelhart die neidischen Feinde der späteren Jahre. Nachdem aber der theure Held alle Nachstellungen dieser drei bösen Räthe gar tapfer und stets ehrbar überwunden, nehme alles mit der Vermählung des Helden und der Hinrichtung der drei bösen Räthe ein überaus glückliches und gerechtes Ende, wozu denn noch gegen den Schluß eine englische Erscheinung komme. Gar sehr pries der Alte die sinnreiche Erfindung und sinnbildliche Beschreibung des trefflichen Gedichtes, mit welchem die wahre und eigentliche Dichtkunst einen neuen Anfang zu nehmen scheine; und recht ge-

duldig durchlas es Sachs bis ans Ende; daß ihm aber diese so sehr gelobte, jedoch sehr matte, nicht warme und nicht kalte Geschichte nichts weniger denn behaget habe, mögen wir leicht abnehmen, wenn wir uns nur des obigen kleinen Gedichtes von dem getreuen Kaiser Max und dem Nigromanten erinnern, und jene geringen und wenigen Verse des Schuhmachers gegen das ganze große und prächtige Gedicht des wohlgelahrten Herrn Doktors halten.

Als nun aber Sachs seine Gedanken dem Alten ohne Hehl vortrug und meinte, daß eben die Erdichtung und Ausführung dieses belobten Buches von dem Herrn Teurdank, welches auf eine sehr falsche Weise den alten Heldenbüchern nachzukommen scheine, es am allerdeutlichsten beweisen müsse, daß die recht eigentliche Zeit und Stunde jener alten Dichtungen doch wohl längst vorübergegangen sey, vielmehr jede Zeit ihre eignen Menschen, Sitten und Schicksale, also auch vornehmlich ihre eigenen ihr besonders zustehenden Gedichte habe und haben müsse, indem es sich ja offenbar sehr wunderlich und leer ausnehme, daß die ritterlichen Abentheuer, welche die alten ursprünglichen Gedichte gerade zu, sehr treu, selbst wenn sie den späteren Menschen auch unglaublich schienen, doch als die lauterste Wahrheit berichteten, hier in diesem müheseligen und ermüdenden Buche, so verblümet, gleichsam hinterrücks und eigentlich etwas anderes bedeutend vorgetragen würden: so gerieth denn nun der alte Leuthold in den allergrößten, bittersten und nie so hart geäußerten Zorn. Er warf unsrem guten Gesellen den schwärzesten Undank vor und erklärte, daß es ihn recht sehr gereue, einen so verstockten Schuhmacherburschen mit seinen herrlichen und kostbaren Gedichten bekannt gemacht zu haben, welche durch ihn nur besudelt würden und daß er hinfort nichts weiter mit ihm zu thun haben wolle.

Bei solchen Reden hielt es Sachs am gerathensten, nur sogleich auf den Abschied bedacht zu seyn. Er nahm also

sein Reisesäcklein, welches stets wohlgepackt zu haben er sich von Jugend auf gewöhnet, eiligst zur Hand und sprach:

Lieber und sehr werther Meister Leuthold, ich danke Euch aufrichtig gerühret und aus dem allertiefsten Grunde meines Herzens für das viele und besondere Gute, welches Ihr mir erwiesen und für die redliche Absicht, mit welcher Ihr mich zu Euch genommen. Es wird mir nie, so lang' ich lebe, aus dem Sinne kommen, was ich bei Euch gelernet, erfahren und gesehen, dessen viel mehr ist, als ich jetzt noch begreifen oder sagen kann. Ich bitte Euch sehr aufrichtig um Vergebung, wenn ich Euch wider Wissen und Willen jemalen sollte gekränket haben; jedoch, was ich mit meinem schwachen Verstande als die Wahrheit einsehe, davon kann ich nun einmal in keinem Dinge lassen. Aber weil ich nun, wie Ihr selbst es bemerket, als ein schlechter und geringer Handwerksbursche in der Welt seyn und bleiben muß, wie die Welt denn heutigen Tages seyn mag, mühevoll, armselig und verwirrt, so verarget mir es auch nicht, wenn ich dasjenige, was ich nun noch ferner zu erkennen und zu wissen brauche, nachdem ich bei Euch so vieles gelernet und gelesen, nun nicht weiter aus Büchern und Schriften, welche der vergangenen Zeiten gedenken, sondern vors erste lieber von den heutigen Menschen selbst zu erfahren strebe, um nicht etwa versuchet zu werden, meine Gedanken zuletzt mit den wirklichen Dingen zu verwechseln. Lasset mich deswegen nun ungehindert von dannen gehen, auf daß ich zuletzt vorläufig mit eignen Augen und ungestörten Sinnen das Treiben, Weben, Leben und Leiden, wie es heut zu Tage unter deutschem Volke beschaffen ist, recht deutlich erkennen möge, um davon zu meiner Zeit den jetzt Lebenden und, so Gott will, auch den Zukünftigen das Nöthige einfältig, aber wahrhaftig in guten Reimen erzählen zu können.

So gesprochen, drückte Sachs dem guten Leuthold, dem indeß schon alles wieder Leid geworden war und der den

Gesellen vergeblich festzuhalten strebte, recht innigst gerührt die verehrte alte Hand und machte sich wackren Schrittes durch die verwachsnen Buchenzweige frische Bahn, um nach allem dem, was er zu Inspruck so verschiedenartiges erlitten, nun als ein recht aufmerksamer und gewitzigter Zuschauer aus dem Leben mit aller Art Menschen sich wieder recht freudigen Muth und vor allen Dingen die lebendige und unverstellte Erkenntniß zu holen. Und ob er daran gut und klug gethan und in welche Schule er hierauf gerathen, wollen wir demnächst sorgfältig betrachten.

Das dritte Buch.

Das erste Capitel.

Wir haben die Beschreibung der vorliegenden Lebensgeschichte insbesondere in der Absicht unternommen, uns die Abbildung eines wackren und rüstigen Menschen vorzustellen, welcher bei sehr einförmigen und beschwerlichen Geschäften sich ernstlich Mühe giebt, den Anforderungen seiner Lebensumstände ein redliches Genüge zu thun, aber zugleich auch den Bestrebungen seines lebhaften und ungewöhnlichen Geistes getreu zu bleiben; und wir sehen mit Freuden, wie der nürnberger Geselle schon in jungen Jahren in dieser großen und schwierigen Kunst auf seiner Wanderschaft immer weiter fortrückt, um am Ende in freudigem Gelingen das Ziel der höchsten menschlichen Glückseligkeit zu erreichen.

Von den Reizungen einer verführerischen und seinen heitren Sinnen leicht gefährlichen Lebensweise hat er sich mit Gottes Hülfe und auf Antrieb des in ihm wohnenden guten Geistes losgemacht; und wir wünschen vielen jungen Leuten in ähnlichen Fällen dasselbe. Eine Zeitlang hat er nun auch unter besonderen Umständen sein Handwerk verlassen und hat sich einer veränderten Lebensweise und anderen bloß anmuthigen Beschäftigungen ergeben, aber wiederum hat ihn auch davon seine redliche Seele zurückgebracht. Er sieht es ein, daß er auf einen sehr unbestimmten Lebensweg sich eingelassen hat, daß er dem Verlangen seiner Eltern

Gehorsam schuldig ist, und daß er in dem einmal erwählten Stande die Arme und Füße noch tüchtig rühren muß; er hat sein Päcklein also abermals recht wacker geschnürt und es tapfer auf seinen Rücken geschwungen und wandelt nun, das liebe Inspruck, seinen alten Weid= und Liederherrn, seinen guten Wirthsmann und dessen Frau und Hausgesinde verlassend, rüstig an dem Zirlberge her und denkt, nun wieder ein fleißiger Schustergesell und, trotz aller recht lebhaft aufgeregten geheimen Zweifel seines Herzens, ein recht ordentlicher, zunftgerechter und ehrenfester Meistersänger zu werden.

Es sind wohl glückliche Stunden und Tage, wenn der Mensch in der Jugend einmal von aller Noth und Sorge sich losgebunden hat und höheren Fluges einhergeht; wenigstens wer niemals dergleichen Lust und Drang in sich gefühlet hat, der mag wohl für immer an den allerunterstten Erdschollen behangen bleiben; — aber dennoch sind es bessere Stunden und erfreulichere Tage, wenn der Geist freiwillig zum stillen Leben, zum beschiedenen Theile und zur alten heimathlichen Arbeit und Erkenntniß wohlgeübt und ungeschwächt zurückkehrt. Daß dieses damals ohngefähr die Gedanken unsres Gesellen gewesen und daß er eben in jener Zeit und Gegend im Begriffe gestanden, von dem eben gemachten Fluge zu der alten Erkenntniß zurückzukehren, das sehen wir deutlich genug aus einem Gedichte, genannt: Kampfgespräch zwischen der Hoffarth und der edlen Demuth, welches er zwar mehr denn zwanzig Jahre später erst im May des Jahres 1535 niedergeschrieben, welches aber damals in jener Gegend erdichtet ist und in welchem er nach seiner Weise ohngefähr folgendes vorträgt.

In meiner Wanderschaft zog ich bei Schwatz gegen ein hohes Gebirge, der Zirlberg genannt; in den steinernen Wänden hatten dort die Steinböcke und die Gemsen ihre Wohnung, welche ich aus den Klüften und Spalten und auf den schrofflichen Felsen klettern und in dem Gebirge umir=

ren sah; als ich nun dort stand und aufwärts blickte, sahe ich einen spitzigen Fels im Gipfel des Gebirges, auf dem, dünkte mich, stehe ein Vogel, gar wonnesam von allen Farben wunderlich gespiegelt, so artlich und sonderlich gestreift, daß die Sonne darin hell wiederschien, als der Vogel so auf der Spitze umherschwänzete. Ich dachte: das wird der Phönix seyn und große Freude durchschlich mein Herz. Eilend nahete ich mich dem Gebirge, den edlen Phönix baß zu sehen und fand allenthalben viele Steiglein zu demselben hinauf. Ich kam auf einen weiten Platz; da deuchte mich, daß es kein Vogel sey, sondern ein Engel; doch machte die weite Höhe, daß ich seinen Schmuck und Zier nicht recht beschauen konnte. Da fand ich in dem Gebirge eine Spalte, dort ließ ich mein Geräthe alles unten liegen und stieg in die Höhe, gefährlich hoch; mir klopfte das Herz, bis ich nahe unter dem Gipfel einen grünen Rasenplatz erreichte, wo ich Rast hielt. Ich blickte nun aufwärts und sahe, daß es weder ein Vogel noch ein Engel war, sondern ein adeliches Weib, ganz wie ein Engel gegliedert, in braunem Kleide mit Gold, Geschmück und Ketten köstlich gezieret, so stolzer und prangender Geberde, als ob es die Göttin Venus wäre, mit Pfauenfedern schön geflügelt. Sie spiegelte sich in einem klaren Spiegel und hielt ihr Haupt hoch in die Höhe; in der rechten Hand hatte sie ein hohles Rohr, aber hinter sich einen häßlichen Drachenschwanz. Darüber wurde mein Herz gar in Verwunderung gestürzt. Als ich aber so saß, schwang sich ein anderes Weib aus dem Abgrunde empor in einem grauen Kleide. Diese war die Demuth, jene aber die Hoffarth. Die Demuth stellete sich auf einen großen Stein und begann die Hoffarth gar ernstlich anzureden. —

Nun thut der Dichter von einem langen, weitläufigen und sehr gründlichem Gespräche zwischen der Hoffarth und der Demuth Bescheid, in welchem beide ihren Vorzug geltend machen, aber die Demuth zuletzt den Sieg behauptet;

also daß die Hoffarth mit einem großen Seufzen und Sturmwind in den Abgrund stürzen muß, und der Dichter, indem er von dem Gipfel des Gebirges ins Thal steiget, spricht:

Ach Gott, wie ist die Hoffarth
so einer schnöden argen Art;
vor dem Fall hergeht stolzer Muth,
des Stolzen Herz Gott hassen thut.
Darnach die Welt doch täglich trach't,
verzehrt ihre Zeit mit Gepräng und Macht,
als sey sie toll, thöricht und blind,
ihr eignes Verderben sie nicht empfind't.

Mit dergleichen Gedanken kam also Sachs von Inspruck auf einer kurzen Tagereise zum zweiten Male gen Schwatz an und begab sich alsbald, um seine Vorsätze wahr zu machen, bei einem Meister seines Handwerks ins Haus, der ihn sofort mit einem närrischen Gesellen aufs Dorf zu einem reichen Bauer sendete, um diesem, wie es damals die Landessitte war, daheim das Schuhzeug für den Winter in Ordnung zu setzen und wo es mit Weib und Kind, Magd und Knecht und allem Gesinde bei frischer Arbeit der lustigen, possierlichen und mitunter bäurischen Schwänke und Späße genug gab, vornehmlich am Sanct Mertenstage mit der Mertensgans, wie davon in den Gedichten das Weitere berichtet wird.

Das zweite Capitel.

Indeß rückte der Winter immer näher; in Schwatz war wenig anders zu sehen als Erzknappen und zu hören als Hammerschlag; so schnürte denn Sachs abermals sein Päcklein und schritt bei Schwatz fröhlich über das Zirlgebirge hinüber, den Isarfluß entlang und war recht sehnsüchtig das vielgenannte, wohlbekannte München zu erblicken, um dort

Arbeit zu suchen und mit frischen Kräften alles wieder nachzuholen. Nach einigen Tagemärschen trat er denn, nachdem er vor dem dort am Wege stehenden Christusbilde seine herzliche Andacht verrichtet hatte, über die Isarbrücke und an mannigfaltigen Häusern und reizenden Gärten vorbei durch das Isarthor in die Stadt, und mußte gleich bis zum entgegen stehenden Ende wandern, an welchem die ihm bezeichnete Herberge seines Gewerkes lag. Es war eine einzige, nur hie und dort von ihrer Richtung abweichende unabsehliche Straße, welche ihn durch mehrere Thore und Thürme diesen Weg entlang führte. Es hatte alles, was er auf seinem Gange durch die Straße erblickte, ein recht angemessenes und erfreuliches Ansehen, besonders verweilte er auf dem Marktplatze, welcher ohngefähr auf der Mitte seines Weges lag und wo er die mehrsten der Häuser von oben bis unten mit sehr anmuthigen und lebhaften Schildereien bedeckt sah, wodurch dem geräumigen und mit kleinen Brunnen geschmückten Platze eine sehr paßliche und mannigfaltige Ausschmückung gewähret wurde; auch schienen die Einwohner der Stadt, welche theils noch mit ihrer Arbeit beschäftiget waren, theils müßig dahin wandelten, sehr rüstige und starke Leute zu seyn, wie denn auch viele von ihnen besonders stattlich gekleidet waren und sich sehr ruhig, aber fröhlich und kräftig erzeigten und ein rüstiger und höflicher Wirthsmann, ein recht wackrer Baier empfing den Gesellen gar biederherzig. Nach eingenommenem frühzeitigen Mahle stellte sich Sachs, weil eben kein anderer Gast zugegen war, mit diesem Manne in die offne Hausthüre, dem Thore fast gegenüber und da kamen denn während ihres Gespräches im Zwielichte mancherlei Wanderer, Reuter, und Fuhrwesen vorüber und Sachs fühlte sich nach seiner abgeschiedenen Wald- und Büchereinsamkeit wieder recht mitten innen dem bewegten Leben der Menschen, welches zwischen dem, was gesucht, gefunden und nicht gefunden wird, so bunt und kraus und breit daher geht; siehe da traten mit

ihren Päcklein denn noch zuletzt ein Paar junge Gesellen daher, gar müde an Schritten und kehrten mit einem Gruße flugs an. Sie kamen von Augsburg, der eine seines Gewerbes ein Schuhmacher, der andere ein Glaser; sie schienen recht wohlgezogene Leute zu seyn und hatten schon eine weite Tagereise gemacht; sie gingen also gleich in die Wirthsstube und Sachs folgte ihnen.

„Mußt heute zur Abendkost noch mein Gast seyn, gu„ter Kunz," sprach der jüngere zu dem älteren und zog diesen näher zu sich; „haben wir doch manchen Weg zusam„men gemacht und nun soll es so rasch auseinander gehen?" — „So thut es ja in der Welt," sprach jener, „wird „meines Hierbleibens wohl nicht lange seyn." Er legte aber sein Päcklein hin und fing an mit fröhlichem Gesichte und sehr anmuthiger Stimme ein recht tröstliches und trauliches Reiselied zu singen, indem es schien, als wollte er damit seinem Genossen ein heiteres Lebewohl sagen.

Sachs fühlte sich mit diesen jungen Wandersleuten schon bald recht bekannt; er ließ sich, während sie aßen, einen erquicklichen Schlaftrunk reichen, es wurde nun gar manches über das Reisen und Wandern, über das Scheiden und Kommen gesprochen, und der ältere suchte sichtbar seinen jüngeren Freund, welcher oft recht traurig und sinnig da saß, mit lustigen Reden das Abschiednehmen erleichtern zu wollen; denn unversehens, als sein Reisegefährte über seine Worte eben recht wacker gedacht hatte, schwang er sein Päcklein auf die Schulter, schlug tapfer dem Freund in die Hand und begab sich rasch von dannen, um bei einem Meister, bei dem er früher längere Zeit gearbeitet, sein Nachtlager zu nehmen und dann in der frühesten Frühe weiter zu gehen. Ganz besonders fühlte sich Sachs zu diesem dahin wandernden Gesellen hingezogen, zumal er hörte, daß er von Geburt ein Nürnberger sey und jetzt wieder nach seiner Vaterstadt gehe, und der Zurückgebliebene, ein Cölner, ward bald von Herzen betrübt. Sie legten sich indeß

bald stille in einer Kammer zur Ruhe, es zog der Cölner ein Heiligenbildchen hervor und fing an, laut und sehr emsig sein Gebet herzusagen. Sachs betete in der Stille mit und dachte darauf daheim an sein elterliches Haus und an seinen guten Meister Leonhard und es machte ihm sehr innige Freude, daß er wieder zu seinem alten Stande und zu seinen ursprünglichen Vorsätzen zurück gekehrt sey; ja er fühlte es jetzt nach jenem Gebete sehr deutlich, daß er während seines ganzen Aufenthaltes in Inspruck bei allem dem, was er dort noch so Hohes nnd Anmuthiges gesehen und getrieben, doch eigentlich immer eine innre Unbehaglichkeit und ein rechtes Ungenüge mit sich umher getragen, indem er damals gegen seine eigentlichen Vorsätze und gegen den Willen seiner Eltern gehandelt. Er nahm sich vor, mit der nächsten Gelegenheit dem guten Leonhard alles nach Nürnberg zu berichten und er schlief an diesem Abend so ruhig und so recht herzlich zufrieden ein, wie man es immer ist, wenn man mit Mühe und Ueberwindung das Rechte gethan hat.

Er betete am Morgen wiederum mit seinem neuen Genossen und sie gingen, nach Anweisung ihres Wirthes, denn bald aus, sich Arbeit zu suchen. Der Cölner fand einen Landsmann, der ihn in seine Werkstatt aufnahm; da er aber selbst nicht mehr Raum noch Gelegenheit hatte, den Nürnberger zu behalten, so wieß er ihn, wie er sagte, auf sein gutes Ansehn zu seiner Frauen Vater, welcher eines Gesellen bedürfe, und Sachs nahm es gar freudig an, da er hörte, es sey dieser ein alter, hocherfahrner Liebhaber des Meistergesanges.

Hie trat er denn nun in ein stilles, etwas enges Häuschen, wohin ihn der älteste Sohn des Cölner Meisters, ein sanftes Knäblein, brachte, sprach seinen Gruß und es wurde ihm nach einigen Fragen und Antworten sein Sitz angewiesen. Fast nie hatte Sachs ein fröhlicheres und festeres altes Gesicht gesehen, als seines jetzigen Meisters und Haus-

herrn. Mit einer etwas breiten und harten, aber sehr geschwinden und durchaus vernehmlichen Sprache erkundigte dieser sich denn flugs nach allen möglichen Dingen, indem er mit den allergeschwindesten Bewegungen seines Kopfes immer zugleich seine Arbeit und das Gesicht seines neuen Gesellen ansahe; nur dann, wenn ihm die Antwort desselben besonders zu gefallen schien, hielt er eine kurze Weile inne und blickte mit seinen nicht großen, aber von innerem Lichte fast blinkenden Augen sehr hell empor und gab seinen Beifall entweder durch eine kurze laute Ausrufung, oder bloß durch Mienen zu erkennen. Neben ihm saß ein junger blauäugigter Mensch, der recht heiter aussahe und recht fleißig hämmerte und neben diesem ein lustiges kleines Bürschchen, das mit Pechdraht umging. Es hatte sich indessen das Söhnchen des Cölner Meisters in dem hinteren Winkel des Zimmers vieles zu thun gemacht und es ward dort bald ein stilles Fragen, ein Streicheln und Kosen, bis das Knäblein, freundlich die Hände gebend, rasch von dannen ging; da sahe denn Sachs, daß dort am Ende des, wenn nicht großen, doch geräumigen und winkelreichen Zimmers in einem Bette eine Frau lag, welche wohl ein krankes und blasses, aber dennoch sehr sanftmüthiges Ansehen hatte. Recht theilnehmend erkundigte sich Sachs nach der Kranken und da erfuhr er denn, daß es die Frau des Hausmeisters sey, welche an einer wunderlichen, aber unerklärlichen Schwachheit darnieder liege, wiewohl sie, noch nicht gar alt, bereits seit Jahr und Tag ihr Krankenbette nicht verlassen habe und oft von recht empfindlichen Schmerzen befallen werde. — „Da „haben wir denn", hub der Meister nach einem kurzen und bedenklichen Schweigen an, indem er seine Augen, an denen es feucht gewesen zu seyn schien, schnell wieder empor hob, „unsre Wohnstube, Werkstatt, Küche und Keller „alles zusammen geworfen, wie sie es am liebsten haben „will, um die gute Frau nicht allein zu lassen und treiben „denn all' unser Wesen hier so neben und unter einander."

Wirklich sahe denn auch Sachs an dem einen Ende des Zimmers alles Geräthe zusammen geordnet, was zu einem Hauswesen gehöret und es war unfern des Bettes der Kranken an dem Kamine ein kleiner Heerd, welchen sie mit einer mäßigen Bewegung erreichen zu können schien; aber bei allen diesen häuslichen Einrichtungen war die allergrößte Ordnung, Sauberkeit und Reinlichkeit zu bemerken. Jetzt erhob sich nun die Kranke ein wenig mehr von ihrem Lager, hieß den neuen Hausgenossen mit einer sehr sanften Stimme willkommen und fing an über ihre Krankheit mit solchen Worten zu reden, welche ehe einem Gebete als einer Klage glichen, so daß es Sachs unmöglich unterlassen konnte, einen Augenblick von seiner schon angefangenen Arbeit aufzustehen, an ihr Lager zu treten und ihre Hand zum Gruße und zur Versicherung der kindlichen Liebe zu ergreifen. Da blickte er denn erst recht deutlich in das milde und fromme Gesicht der Frau und sahe, daß jener heitere und schöne junge Geselle ihr Sohn seyn müsse.

Dieses wohl etwas enge, aber so hülfreiche Zusammenwohnen schien denn auch nicht bloß die Geräthschaften und die ganze Lebensweise, sondern auch die Gemüther in sehr traulicher Mittheilung näher zusammen zu rücken; unter Arbeit und Gespräch verstrich der Morgen fast unbemerkt und Sachs, dem sich die Arbeit anfangs in der That etwas ungewohnt anlassen wollte, fühlte bei seiner liebetreuen Weise sich hier bald recht frischgemuth und wohlgewohnt. Die Mittagszeit rückte heran; in leiser und fast unbemerkter Thätigkeit hatte die kranke Frau von ihrem Ruhebette aus im Kamine ein kleines Feuer angezündet, das nöthige Geräthe zusammen gestellt und einige Speisen zu bereiten angefangen; da mußte denn das kleine Bürschlein, welches zugleich Magd, Hausknecht und Kellermeister war, noch dieses und jenes an dem Kamine zurecht rücken, manches von draussen holen und den Tisch besorgen, wobei er bald draussen, bald drinnen ein kleines Liedchen anstimmte und

zuletzt kam er denn in großen Schritten und lud zur Tafel, indeß die kranke Hausfrau schon ihr lautes Gebet anhub. Es fehlte auf dem Tische nicht an sehr künstlich getriebenen silbernen Näpfchen und Gefäßen, und der Becher, welcher umher ging, war freilich nur hölzern, aber von einer meisterlichen Hand geschnitzt und inwendig mit Silber reichlich ausgelegt. O wie hätten unter diesen guten, duldsamen und zufriedenen Menschen in dieser beschränkten, aber doch so gar zutraulichen Lebensweise dem theilnehmenden und herzigen Sachs nicht alle Lebensgeister mit jeder Stunde mehr, recht still und voll aufgehen sollen? — Frisch ward nach dem Gebete das Tischlein wieder abgerückt, das Bürschchen regte wieder Hände und Füße und bald hatte alles wieder sein gutes Geschick. Wie eine höhere stille Macht lenkte und ordnete die Kranke alles kaum mit Worten, fast nur mit ihren Blicken, da schon alle mit ihr Bescheid wußten und alles aus Liebe zu ihr thaten und besonders war es rührend zu sehen, wie vollkommen der flüchtige Knabe der so sorgsamen Frau in allen Dingen zur Hand lief und wie sie gegen alle so liebreich und freundlich war.

Frisch ging es nun nach einem kurzen Aufenthalte wieder an die Arbeit und es waren jetzt alle stille mit ihren Reden und so viel wie möglich geräuschlos mit ihrer Arbeit; denn es pflegte die Kranke in dieser Zeit zu schlummern, da sie sich an das mäßige Geräusch der Arbeit schon gewöhnet hatte und dadurch, wenn die Schmerzen ihr Friede ließen, so frühe als spät, ehe beruhiget als gestöret wurde.

In den Nachmittagsstunden kam denn mit ihren Kindern die Tochter des Hauses, die Frau jenes Cölner Meisters, ein junges und gesundes Weib. Sie setzte sich an das Bette der Mutter, brachte und besorgte noch dieses und jenes, es fing nun die Rede gemach wieder an sich recht munter zu bewegen, und es gingen die Gespräche der fleißigen Männer zwischen dem Lallen und Fragen der Kinder und den stillen Berathschlagungen der Frauen ihren fri=

schen und raschen Gang, also daß die Zeit des Feierabends wiederum ganz unbemerkt herbeikam.

Da holte der Alte aus einem kleinen Schreine über der Stubenthüre ein großes und wohl zusammengeheftetes Buch hervor, und fing an darin recht ernsthaft zu lesen, aber während des Lesens zuweilen recht herzhaft zu lachen. Der Sohn schob sein Baret, leise singend, über sein langes blondes Haar, ging auf eine obere Kammer und blies auf einer Schalmey; der Hausbursche mußte wieder hie und dort seyn, um zum Abend manches zu beschaffen, und die gute Frau rief den neuen zutraulichen Hausgenossen, da die Tochter nach mancher Besorgung draußen indeß gegangen war, mit einer stillen Bewegung der Hand zu sich. Sie fing damit an, ihn wiederholt zu bitten, sich in die beschränkte und mühselige Lebensweise des Hauses mit gutem Willen zu fügen, und dann kam sie schnell auf seine Vaterstadt, Nürnberg, wo, wie schon der Alte berichtet, zu der Zeit ihr ältester Sohn sich aufhielt und Sachs erzählte mit freudiger Seele sehr vieles, zuerst von den Kirchen, Plätzen und Straßen, von den Gärten und Höfen der Stadt, kam in seiner Beschreibung immer näher und näher, und befand sich endlich mit seiner Rede rasch mitten in dem stillen elterlichen Hause, erzählete von seinem sorgsamen Vater, von der geschäftigen Mutter, von seinem lieben Meister Leonhard, kam zuletzt auf seine eigne Lebensgeschichte, auf die Knabenspiele, auf die schwere Krankheit seiner Kinderjahre, auf die Uebungen seiner Lehrzeit, auf die Jünglingsträume, auf die ersten Wünsche und Versuche, auf die Wanderschaft und Sängerkunst, und er schloß mit der herzlichen Bitte, ihn als einen guten und zufriedenen Hausgenossen auf alle Weise auf und anzunehmen.

Es hatte sich während dieses Gespräches der Alte immer näher und näher herangemacht, hatte immer mehr über sein Buch hinaus auf die Reden des Gesellen gehorcht, hatte zuletzt gar sein Buch bei Seite gelegt und fing nun

an, sehr lebhaft und rüstig drein zu reden. Es wandte sich die Rede eine Zeitlang mannigfaltig hin und her, aber bald kam sie auf den alten ehrwürdigen und wohlbekannten Meistergesang. Sachs ließ seine Meinung recht vollkommen und kunstgerecht vernehmen, und offenbarte mit einer fast noch nie so zuversichtlich gefühlten Hoffnung des Gelingens seinen unerschütterlichen Entschluß, der alten und hie und dort schon abnehmenden Kunst des deutschen Gesanges mit Gottes Hülfe und frommer Männer Beistand, wenn er heim gekommen, in seiner alten und berühmten Vaterstadt dereinst recht wieder aufzuhelfen. Es fehlte wenig, daß der alte Meister bei dieser Rede seinen jungen Gesellen und Hausgenossen in seine Arme aufgefasset hätte. Wenigstens stand er sehr plötzlich von seinem Stuhle auf, billigte den gefaßten Entschluß über die Maaßen und sprach vieles zum Lobe der alten ehrwürdigen und zunftmäßigen Kunst; ja er schlug seinem Gesellen recht wacker in die Hand, und sie versprachen einander keinen Tag hingehen zu lassen, ohne nicht irgend eine Gesangsweise ernsthaft zu üben.

Das hieß denn nun dem Sachs die ganze Mühle mit allen ihren Rädern über und über voll Wassers schütten, und es wurden ihm bei diesem Vornehmen alle Sinnen, Gedanken und Glieder so gar lebendig und beweglich, daß selbst der Alte über den großen Eifer seines jungen Liederfreundes zwar recht beifällig, aber doch ein wenig zu lächeln anfangen mußte, aber die kranke Hausfrau sprach ihren Segen und freute sich herzlich über die gute Zeitverkürzung, die ihrem Manne und über die Uebung und Anweisung, die ihrem Sohne sollte zu Theil werden, den man indeß von dem oberen Stübchen her unermüdet dasselbe Lied auf seiner Schalmey spielen hörte.

Das dritte Capitel.

Ihr möget wohl denken, liebe Leser, wie freudig und wohlgemuth Sachs sich hie habe zu schlafen gelegt. Zur Ruhe mochte er indeß mit seinen Gedanken an jenem Abend noch lange nicht kommen. Er konnte es niemals unterlassen, dasjenige, woran er mit besonderer Liebe und neuer Hoffnung dachte, nun auch von allen Seiten und so zu sagen, nach allen Himmelsgegenden hin, ganz und völlig durchzudenken, sein Geist fand dann nicht Frieden und sein Leib kostete keinen Schlummer, ehe er damit redlich zu Stande gekommen war; und so hatte er denn auch an diesem Abend gar vieles zu bedenken und sich vorzustellen. Indessen wachte er, nach kurzem Schlafe und manchen lieblichen Träumen, frühzeitig sehr frisch und freudig auf, betete, weckte seine Schlafkameraden, den Sohn des Hauses und das lustige Bürschlein, und flugs waren sie unten bei der Arbeit. Es war wegen der späten Herbstjahrszeit noch Dämmerung im Zimmer, aber allgemach fing die Morgensonne an so recht milde mit ihren ersten Strahlen das Fenster zu bescheinen, als wolle sie die Kranken und Müden nicht so mit einem Male erwecken, und so erhuben denn auch die Gesellen mit dem herzuschleichenden Alten sehr leise und behutsam ihr Tagewerk, bis die Kranke aus ihrem sanften Morgenschlummer erwachte. Da lauerte denn der rüstige Bursche und wußte bald Bescheid; er trug rasch ein silbernes Waschbecken herbei, hielt es gar zierlich dar und trug es darauf von dannen. Die gute Frau grüßte ins Besondere sehr freundlich und rühmte, wie gar erquickt und gestärkt sie sich fühle. Da ward es denn bald von allen Seiten sehr munter, wie in einem Busche voll Vögel-Stimmen, und die Sonne, als wolle sie nicht fehlen, legte immer längere und wärmere Strahlen durch das Zimmer. Der Alte knüpfte bald die gestern abgebrochnen Gespräche wieder an, und da wurde denn ausgemacht, den Sohn nicht bloß, der schon vom Vater etwas unter-

wiesen war, sondern vornehmlich auch den lustigen und beweglichen Lehrburschen, welcher zu allen möglichen Dingen das größte Geschick bezeigte, recht ernstlich in der wohlbekannten Sängerkunst zu unterrichten, auf daß er nun neben seinen übrigen Aemtern auch in Zukunft dem Amte des Haus- und Hofsängers vorstehen könne, und er fing unverzüglich an eine Quinte seiner hellen Stimme hören zu lassen.

So wie in einem Reiche, von dessen großen Heereszügen, Schlachten und Umwälzungen die Geschichtsbücher wenig Neues zu erzählen wissen, beim Lichte betrachtet, es wohl oft vielleicht am allerbesten aussehen mag, so steht es ohnstreitig sehr gut in einem Hause, von dem es in der Stadt nicht viele neue Mähre giebt: also war es denn auch in dem Hauswesen zu München, zu dem Sachs nun gehörte; das heute verging ohne viele äusserliche Abänderung fast wie das gestern, und wir sind in Verlegenheit, was wir von der ersten Zeit seines dortigen Aufenthaltes viel erzählen sollen, obgleich er mit jedem Tage zufriedner, fröhlicher und fleißiger ward.

Was gesagt war, wurde gethan. Fast täglich wurden in den Feierstunden die Singbücher hervor genommen, und man übte sich in allen möglichen Weisen des Reimens, in kurzen und langen Versen, und es wurden alle bekannten Tonarten zu wiederholten Malen in ihren mehr und weniger feierlichen Klängen abgesungen. In dieser letzten Uebung nun that sich vornehmlich der Sohn des Hauses hervor, weniger wegen der Anmuth seiner Stimme, welche nur sehr leise und düster war, als wegen der Richtigkeit, womit er alle Töne und die künstlichsten Gesangsweisen aufs allergenaueste zu treffen wußte. Oft sang er mit Sachs, dessen Stimme in dieser Zeit immer voller und kräftiger wurde, die schwersten Tonweisen zusammen, dabei lernten aber beide von einander, der eine in den Tönen, der andere in den Reimen; und es war oft recht anmuthig

zu hören, wenn Sachs seine Stimme erschallen ließ, und der andre auf seiner Pfeife ihn dazu sehr künstlich zu begleiten wußte, zumal die Töne der meisten Weisen einen geistlichen Klang hatten. Aber tausend Belustigung gewährte vornehmlich dem alten Meister die Unterweisung jenes muntren Burschen, der alles mit sehr geringer Mühe zu begreifen und mit Geschick wieder vorzustellen pflegte, und der fast täglich die possirlichsten Reime zum Vorschein brachte. Auch Sachs, wiewohl eigentlich nur ein gekrönter Gesangsmeister einen Singburschen ziehen durfte, übte den Knaben in mancher stillen Abendstunde, und mit unsäglicher Geduld brachte er denselben so weit, daß er die vornehmlichsten und schwersten Weisen aufs genaueste in allen ihren Theilen, Reimen, Versen, Absätzen, Gegensätzen und Ausläufen herzusagen und abzuzählen wußte, und die aller eigensinnigsten Lehren der so sorgfältigen Kunst gar vollkommen inne hatte.

Bei den Uebungen schon, aber vornehmlich bei diesem Unterrichte erkannte Sachs allerdings oft recht unbehaglich das gar Mangelhafte und dennoch Ueberflüssige und Aengstliche in den Gesetzen des meisterlichen Gesanges: und manche alte Zweifel erwachten in ihm, indeß traf sich denn doch das immer nur zu Zeiten, und er wußte jetzt alle Unbehaglichkeit und Peinlichkeit immer schnell und glücklich genug wieder von sich zu treiben. Dazu halfen ihm vornehmlich seine uns schon wohlbekannten Feldwanderungen, welche er am gewöhnlichsten einsam, zuweilen auch in Gesellschaft vollführte. Obgleich der Winter schon immer ernsthaftere Schritte machte und der Herbst immer mehr Raum gab, traf man ihn doch noch sehr oft in Feld und Wald bei München, wo ihn denn nicht selten die Dunkelheit überraschte, und er dann nur im Geiste desto heller und lebendiger ward, und er kam stets sehr frisch und freudig, oft singend und laufend nach Haus. Oft aber ging er auch an Feiertagen oder Abends nach der Arbeit und Ue=

bung mit seinen Freunden, dem Sohne des Hauses und dem Cölner Gesellen entweder vor den Thoren zwischen den Gärten und Landhäusern umher, oder auch durch die Straßen, Märkte und Plätze der Stadt selbst, und dann vergnügten sich die jungen Gesellen sehr herzlich an dem Treiben und Weben der Menschen; es fanden sich noch wohl diese und jene Genossen zu ihnen; sie gingen auch wohl einmal zu fröhlichen Tanzplätzen und heitern Herbergen; manche Schwänke wurden erzählet, manche vollführet; Sachs war von allen, die ihn kannten, geliebt und geehret und mußte oft in seinem herzigen, lustigen und zutraulichen Wesen als Schiedsmann und Friedensbothe reden, und er lernte hier gar viele treffliche, arbeitsame und künstliche Jünglinge kennen, und sah er es jetzt erst recht deutlich, in wie schlechte und gefährliche Gesellschaft er zu Passau gerathen war. Auch unterließ er es nicht in den Kirchen und Kapellen andächtig zu seyn, und hatte er dann gewöhnlich an dem Cölner Gesellen einen sehr getreuen und frommen Gefährten. So war der alte Meister denn auch, wie wir wissen, im Besitze einiger Bücher, auf welche er sehr große Stücke hielt, welche er von Aussen und Innen vollkommen kannte und welche, da Sachs nun auch anfing sie zu lesen, fast täglich zu den vielfältigsten Gesprächen Anlaß gaben. Unter diesen Büchern waren des Sebastian Brand Narrenschiff und desselben neuere Umschreibung des Freygedank die beliebtesten.

Fast täglich, bald auf längere, bald auf kürzere Zeit, kam denn auch die Tochter des Hauses mit ihren Kindern zu der kranken Mutter, und sie brachte auch nicht selten gegen den Abend ihren Mann mit sich, welcher, wie es sich bei den Schuhmachern häufig findet, stets sehr stille und in sich gekehret war, aber dabei immer die größte Liebe und Geduld bezeigte. Konnte die junge Frau indeß an manchen Tagen selbst nicht kommen, so kamen doch die Kinder, und diese wurden dann von einem jungen, über=

aus freundlichen und zierlichen Mägdlein geführet, welches als ferne Verwandte und frühzeitige Waise schon mehrere Jahre in dem Hause des Cölner Meisters gewesen, und welche die Schwester des lustigen Lehr-Bürschlein war. Dieß Mädchen zeigte sich stets gar besonders freundlich und hülfreich gegen die kranke Frau, von welcher sie gerne gesehen und mütterlich geliebt ward; manchmal kam sie denn auch, und hatte mit ihrem Bruder dieses und jenes zu schaffen und zu reden, und stets schienen dann Sachs und das Mägdlein gar freundlich und wohlwollend gegen einander zu seyn. Da sich aber in dieser Zeit eine Gelegenheit fand, mit welcher der Alte einen Brief an seinen Sohn gen Nürnberg zu senden gedachte, so schrieb denn auch Sachs an mehreren Tagen sehr umständlich und all' sein Leben und Treiben auf der Wanderung genau berichtend an seinen getreuen Meister Leonhard.

So ging denn das stille und thätige Leben hier zu München seinen leisen und fast unbemerkbaren Gang in Fleiß, Freudigkeit und hülfreicher Liebe immer ruhiger dahin, und es schien, als wenn das laute Gebet, was die kranke Hausfrau täglich an mehreren Stunden zu dem gekreuzigten Erlöser hinaufrichtete, dessen Bild neben mehreren Heiligen in einem holzgeschnitzten kleinen Altare oberhalb des Bettes stand, einen besonderen Segen und einen heiligeren Frieden über die Bewohner des Hauses verbreitete und es wurde der Zustand der Kranken zu aller Freude eher linder denn leidenvoller.

Nur zuweilen war es, als wenn der Friede auf Augenblicke und zwar von derjenigen Seite könnte unterbrochen werden, von welcher er eigentlich hätte kommen sollen. Es geschahe nämlich von Zeit zu Zeit, daß aus einem vor der Stadt gelegenen Capucinerkloster ein Mönch ins Haus kam, um die kranke Frau zu besuchen und gelegentlich sein Säcklein anzuschlagen. Es war dieses ein kleines, aber recht feistes, überaus freundliches und liebreiches Männ-

chen, mit einer etwas heiseren Stimme und rothem Angesicht, jedem zugethan, um es mit keinem zu verderben, wiewohl dem alten Hausherrn gleich der Widerwille über alle Geberden lief, sobald nur das gleisnerische Mönchlein eintrat. Wirklich hatte die Gegenwart und das Zusprechen dieses Mannes etwas sehr Widerwärtiges; zumal, wenn man die sanften Mienen der frommen Dulderin neben dem platten Gesichte und den schleichenden Augen des Mönches sahe; nichts aber war ärgerlicher, als die gar geschmiegte Freundlichkeit, welche der Mönch gegen den alten, steifen Hausmeister bezeigte und welche sich durch keine noch so starre und geflissentliche Verdrießlichkeit zurückweisen ließ; und dennoch schien die fromme Frau dem Gleisner vollkommen ergeben zu seyn, wenigstens kam er selten, ohne daß nicht Abends das Bürschlein und oft heimlich manches an Geld und Gut oder Speiß und Trank zum Kloster tragen mußte; aber sobald der Mönch nur das Haus verlassen, brach denn auch jedesmal der Unwille des Alten recht heftig hervor, und er wußte das unwürdige und fleischliche Leben dieser Mönche mit ihren Genossen, die sich Diener Gottes und Christi nenneten, und die doch nur den Abgöttern des Geizes, der Wollust und des Stolzes dieneten, die nur die Menschen mit gutem Wissen betrögen, um reich, feist und angesehen zu werden, nicht genug mit starken und verächtlichen Worten zu beschreiben. Ja er meinete, Gott der Herr mit seinen heiligen Engelschaaren könne das nicht länger dulden, er müsse endlich und bald ein Einsehen thun in der Kirche Christi, und das Werk des Teufels zerstören. Nur die Bitten und Thränen der kranken Frau vermochten in solchen Fällen dem gerechten Unwillen und lauten Schelten des alten tapfren Meisters ein Ende zu machen, und dennoch war sein Mismuth und sein innerer Groll oft Stunden, und nicht selten Tage lang zu fühlen.

Fast vergnüglich, wenn nicht die Ursache seines Kommens so gar betrübend gewesen, war aber die Gegenwart

eines ganz anderen Mannes, eines wunderlichen Doctors, deren damals auf allen Wegen umliefen. Es hatte dieser Mann, mit dem der Alte sich oft tief genug einließ, manches Jahr als fahrender Schüler sich in Deutschland und Welschland umher getrieben, wußte die unglaublichsten Dinge zu erzählen und erregte schon durch seine bloße Gestalt ein gar spaßhaftes Wohlbehagen und ein Lachen, das dem Leibe recht gesund ist. Ein weites, faltiges, fließendes, bunt geschlitztes, tausendfarbiges Gewand umgab die allerdürreste und regbarste Gestalt, deren spitziges Antlitz hie und dort mit Farben angetünchet war. Es fehlte auch nicht an Gläsern, Flaschen, Sprützen, Bändern, Pulvern, Pflastern, Binden, Salben, Büchschen, Blättchen, Briefchen und Zahnreihen, auch nicht an Schellen, womit die bewegliche Kappe, die Rockärmel und die Schnabelschuhe besetzet waren und ein armer, geplagter Schlotterbube mit Rauchfaß und Pomadenbüchse ging hinter dem Meister drein und übertrieb dessen Possen mit gar unmäßigen Geberden. Dieser Mann verstand, was nur irgend begehret ward, nämlich die Alten jung, die Garstigen liebreizend, die Schwachen stark, die Ungelenken gelenk zu machen und er gedachte denn mit offenbaren Possen und lauter Lügen die guten Leute um das Geld und um den gesunden Leib zu bringen, so wie das Pfäfflein durch Heuchelei und heimlich Lügen um das Geld und um den gesunden Glauben.

Das vierte Capitel.

Indeß war denn nun der Winter auch in München immer rauher geworden; die kranke Hausfrau war jedoch bei ziemlichen Kräften und stets bei geduldigem Muthe; die Uebungen im Dichten und Singen wurden täglich fortgesetzt und man freuete sich schon auf die große Singschule, welche nächstens sollte gehalten werden.

Da saßen sie denn eines Abends alle in traulichen Reden um das Bette der Kranken zusammen, Hausherr und Gesellen und die Tochter mit ihren Kindern, als rasch die Thüre sich öffnete und ein schlanker mannhafter Jüngling hinein trat. Der Alte schaute hoch auf, rief gar laut: Mein Sohn Andreas! und hatte ihn auch schon um Brust und Hals gefaßt. Es war dieser der älteste und vornehmlich geliebte Sohn seiner Mutter, von dem wir wissen, daß er sich zuletzt in Nürnberg aufgehalten und seines Gewerkes ein Schreiner sey; er trat an das Bette der Kranken und es war denn das Wiedersehen so erfreuend als rührend. Der mildeste und doch strengste Geist, das freudigste Herz und eine Seele voll recht inniger, treuer Liebe war auf dem Gesichte dieses Jünglings so klar und erfreulich ausgedrückt, daß Sachs ihn stehenden Fußes recht brüderlich lieb gewann. Aber als nun nach den ersten Reden und Fragen der Verwandten unter einander sich der Jüngling auch zu unsrem lieben Freunde wandte und zu ihm sprach: „Ihr seyd, wie „ich meine, der Sachs aus Nürnberg; so habe ich Euch „denn ein Brieflein von Eurem guten Herrn und Meister „Leonhard Nunnenbeck, nebst vielen schönen Grüssen von „Euren lieben Eltern zu überbringen, welche ich in Nürn„berg kennen gelernet;" — da konnte sich denn Sachs nicht länger halten, sondern es flossen ihm bei dem Namen seiner theuren Eltern und seines getreuen Meisters Leonhard die Thränen von seinen Wangen; er griff nach des Jünglings Hand, sie schaueten einander in die Augen und Sachs sprach: „Ich bitte Euch, lieber Andreas, daß Ihr mir gewogen und lieb bleiben und mir ein guter Genosse seyn möget;" und dieser versprach's und überreichte das Brieflein und Sachs ging in seine Schlafkammer, dort die werthe Handschrift aufzuschlagen und zu lesen. Und er las wie folget:

Lieber Sachs, Euer Brieflein habe ich sorgfältig aus den Händen des wackren Andreas empfangen und ich danke

Euch dafür. Demselben guten Gesellen stelle ich mein geringes Schreiben zu, welches Ihr von ihm selbst annehmen wollet, und möget Ihr meine Rede nicht übel, sondern aus der großen Liebe zu Euch deuten. Es hat mich hart betrübet, daß Ihr Euch selbst in Eurem Briefe Eures ersten unbedachten Lebenswandels wegen anfeindet; doch will ich lieber gedenken, daß es wegen Eurer fröhlichen und unerfahrnen Jugend geschehen, auch nicht so gar arg gewesen, und daß Euch der liebe Gott deswegen nun für immer hinausgeholfen. Jedoch habt Ihr mich in meinen Gedanken wiederum sehr irre gemacht, daß Ihr Euer Handwerk eine Zeitlang verlassen und als Weidmann das Studiren und die hohen Wissenschaften angefangen, da ich denn wiederum glauben muß, daß Ihr viel mehr zu einem gelehrten Doctor, denn zu einem Schuhmacher erwählet seyd. Auch erfahre ich durch Euren langen Brief nicht, daß Ihr irgendwo in den Schulen gesungen habt, und weiß nicht, woran Ihr Euch haltet. Darum, lieber Sachs, habe ich dieß Schreiben an Euch aufgesetzet, ob ich es gleich für unnöthig erachte, weil ich in meinem Gebete Euretwegen mit dem lieben Gotte viel zu Rathe gehe; und ich bitte Euch inständigst, daß Ihr das Rechte erwählen möget.

Weil ich es nun aber Eurer Gemüthsbeschaffenheit nach gar wohl erkenne, daß Ihr vornehmlich der zutraulichen Gespräche und des liebreichen und fröhlichen Umganges bedürfet, so sehe ich es als das Nothwendigste an, daß Ihr Euch einen oder zween getreue Freunde gewissenhaft erwählet, welches Euch zu allen Dingen nütze ist, und ohne welches man in der Jugend nimmer zum Ende, noch zur rechten Deutlichkeit gelangen kann. Ich habe aber gar große Freude an dem wackren Andreas und an dessen fröhli-

chen Genossen, dem Steinmetz Heinrich erlebet, welche ich als sehr ehrbare und fleißige Gesellen erkannt, und ich ermahne Euch bestens, daß Ihr mit diesen beiden guten Freunden brüderlich Bekanntschaft pfleget, zumal Ihr mir nichts von anderen guten Genossen und ehrbaren Gesellen meldet, mit denen Ihr umgehet und von denen Ihr lernet und doch wohl gewiß großes Verlangen nach brüderlicher Liebe habet. Ja ich denke doch, daß Ihr noch dereinst eine rechte Zierde unsrer Nürnberger Singschule werden sollet, wenn Ihr Euch nur nicht von der holdseligen Kunst des meisterlichen Gesanges abwendet, oder sie gering achtet. Euren Vater werdet Ihr schon älter finden, da Ihr bereits tief in dem dritten Jahre auf der Wanderschaft seyd; er grüßet Euch bestens, und Eure Mutter desgleichen, redet alle Tage von Eurer Heimkehr: doch müßet Ihr selbst wissen, wenn es Eure Zeit ist, daß Ihr genug gesehen und erfahren. Auch habe ich durch die beiden Freunde Andreas den Schreiner und Heinrich den Steinmetz einen trefflichen und kunstreichen Mann, genannt Albrecht Dürer, des alten Goldschmiedes Sohn hieselbst, kennen gelernet, der Euch seinen Gruß entbietet. — Nun, lieber Sachs, gehabt Euch wohl, bleibet gesund und verlasset Euch auf gute Freunde; ich bete täglich für Euch und trage Euch in meinem Herzen. Nur bitte ich Euch inständigst, daß Ihr auch getreulich bei Eurem rechten Glauben verbleiben wollet, und Euch nicht von den mancherlei neuen Gesprächen und Unzufriedenheiten wollet ergreifen, noch viel weniger irrig machen lassen, welche, wie wir vernehmen, an vielen Orten die christliche Kirche bedrohen sollen. Auch sende ich Euch noch ein wenig des Nürnberger Geldes, welches Ihr in dem besonderen Päckchen finden werdet und zehret es in guter Ge-

sundheit. Ich verbleibe Euer getreuer Meister und Lehrherr

Leonhard Nunnenbeck,
Leinweber und Liebhaber der holdseligen Meistersängerkunst zu Nürnberg.

Was der getreue Leonhard in diesem seinen Briefe verlangete, das geschahe denn, wie wir wohl glauben mögen, bald von selbst; seit diesen Tagen fing für den fleißigen und fröhlichen Hans Sachs ein ganz neues Leben an, und die wahrhaftige, edle Freundschaft, welche in ihrem rechten Grund und Wesen, wie wir alle wissen, nur zwischen gleichgesinneten, aber, laßt es uns immerhin aussprechen, eigentlich auch nur zwischen gleich alten Menschen seyn und bleiben kann, schloß ihm ein ganz neues Reich der Freude auf.

In jener Zeit, in welche diese Geschichte fällt, wurden die meisten der üblichen Handwerke, viel mehr als jetzt, mit einer gar mühesamen Kunst und oft mit einer sehr edlen und sinnreichen Zierlichkeit vollführet. Wir finden noch in Kirchen und Kapellen, in alten Häusern und Schlössern, an ehrwürdigen Geräthen und Wänden die erfreulichen Spuren dieser alten Müheseligkeit und Kunst. Vornehmlich findet man noch heute, gewöhnlich an heiligen, oft aber auch an geringfügigen und verborgenen Oertern, gar feine und mühesame Schnitzwerke von Holz, bei denen wir oft nicht wissen mögen, woher zu solchen Werken der Fleiß, die Geduld und Künstlichkeit der alten Vorfahren gekommen sey. Diesem damals noch sehr beliebten und sorgfältigen Schreiner= und Schnitzwerk hatte sich denn der wackre Andreas mit der ganzen Liebe und Innigkeit seiner Seele ergeben, und alle die zierlich geschnitzten Geräthschaften in dem elterlichen Hause und auf dem elterlichen Tische waren Werke seines frühen Fleißes. Er war fast noch als ein Knabe, nachdem er Auge und Hand bei einem einheimischen

Meister unablässig geübt hatte, von dem übermächtigen Verlangen mehr zu sehen und zu lernen, aus der Vaterstadt hinausgetrieben worden, hatte nun in allen deutschen Städten manches Jahr lang vieles gesehen, sich mit der angestrengtesten Kraft geübt, und war deswegen das letzte ganze Jahr in Nürnberg sehr fleißig gewesen. Hier hatte er denn manche kunsterfahrne Männer und vornehmlich auch den theuren, hochberühmten Meister Albrecht Dürer kennen gelernet, dessen Name mit den herzlichsten Lobsprüchen stets auf seinen Lippen war, und hatte dessen Unterricht aufs sorgfältigste benutzt; zugleich aber hatte er sich dort jenen Freund erworben, dessen wir schon in dem Briefe des getreuen Meister Leonhards Erwähnung gefunden. Dieser, wir nennen ihn bei seinem Vornamen Heinrich, war seines Gewerbes ein Steinmetz und verstand dasjenige, was sein Freund in Holz sehr zierlich und fein ausschnitzen konnte, in Stein, wenn auch etwas gröber, doch desto kräftiger und wie für immer auszuhauen; zugleich aber war er auch in der Kunst des Bauens und Mauerns sehr erfahren.

Man hätte nun wohl denken mögen, daß diese beiden kunstreichen Jünglinge einigermaßen die Art und das Wesen ihrer Geschäfte und täglichen Arbeiten angenommen hätten, allein es fand gerade das Gegentheil Statt, und sie schienen viel mehr darin mit einander getauscht zu haben. Es war nämlich der Schreiner, welcher in weichem Holze so schlanke, feine und dünne Gestaltungen zu schnitzen hatte, in seinem ganzen Wesen besonders ernsthaft, schweigsam und bei all seiner Liebe und Innigkeit zuweilen fast rauh und strenge; dagegen der Steinmetz, der doch so hartnäckig und angestrenget das rauhe und rohe Gestein behauen mußte, war zu allen Zeiten lustig in seinen Reden, beweglich in seiner behenden Gestalt, weich, fast leichtfertig und spielend in seinem ganzen Wesen, ja es war beinahe, als wenn eben diese Verschiedenheit die Liebe der beiden Freunde zu einem unzertrennlichen Austausche gemacht habe.

Bald hatten sie sich denn auch in einem benachbarten Hause eine Werkstatt neben einander eingerichtet, wo sie sich fleißig an ihre Arbeit begaben, und es war recht besonders anzusehen, wie der eine, dem das Messer federleicht in der Hand hin und herging, sich bei seinem Werk so ernst und strenge, der andere aber, der mit dem Meissel das harte Gestein angestrengt zerschlug, sich so leicht und beweglich bezeigte.

Diese beiden Freunde hatten denn auf der Heimreise unterwegs zu Regensburg noch einen dritten Gesellen gefunden, einen Glaser seines Handwerks, von dessen ausnehmender Geschicklichkeit, nicht bloß die Gläser der Fenster in die mannigfaltigsten Gestalten und Bildungen zu fassen, sondern auch das Glas nach der damaligen Weise mit den schönsten Farben und selbst Schildereien, Wappen und Sprüchen zu bemahlen, sie eben so viel zu rühmen wußten, als sie an seiner ausgelassenen und unordentlichen Lebensart zu tadeln hatten. Sie hofften jedoch durch ihre Ermunterungen ihn auf einen besseren Weg zu bringen, und weil in München zu jener Zeit besonders das Gewerbe der Glaser in großem Ansehen stand, hatten sie ihn mit sich genommen, und Sachs war nicht wenig verwundert, als er in ihm einen wohlbekannten Genossen der Donaufahrt und der Passauer Wintergesellschaft wieder erkannte, von dessen besonderer Geschicklichkeit er früher jedoch weder etwas erfahren noch geahnet. Wirklich ließ sich dieser Geselle nun recht ordentlich und sittsam an, und ging mit den allerbesten Vorsätzen zu einem der geschicktesten und wohlhabendsten Meister seines Gewerbes.

Sehr erfreut aber bezeigten sich die beiden Genossen, als sie von seinen ernstlichen Uebungen in der holdseligen Kunst des meisterlichen Gesanges vernahmen, und nachdem sie denselben an einigen Abenden beigewohnt und den edlen Eifer des Nürnbergers bemerkt hatten, nahmen sie ihn denn mit recht vollem Herzen in ihr enges Freundschaftsbündniß auf,

und versprachen feierlich in redlichem Fleiße einander mit Rath, That und Urtheil beizustehen. Alle die festen und ernstlichen Vorsätze, mit denen Sachs nur jemals es heilig gelobt hatte, die besten Kräfte seines Lebens der deutschen Dichtkunst und dem alten ehrwürdigen Meistergesange zu widmen, erwachten nun mit ganz neuem Lichte in seiner Seele. Jenen Frühlingstag zu Wels in Oberösterreich, an welchem ihm unter einem knospenden Baume im Traum die neun Musen ihre reichlichen Gaben darbrachten, trug er freudig in seinem Herzen, und es war, wie damals ausser ihm, so jetzt in ihm voller Frühling, obwohl der Schnee recht frostig auf allen Straßen und Dächern lag. Zu dieser innerlichen Freudigkeit kam denn noch, daß die kranke Hausfrau durch die Gegenwart des geliebten Sohnes täglich sichtbar gestärket wurde und der alte Hausherr deswegen stets in der aller muntersten und vergnüglichsten Laune war und mit ihm alle Uebrigen, ja, um das Glück und den Einklang dieser Tage ganz vollkommen zu machen und dem Leben von allen Seiten den reichsten und freudigsten Zugang zu öffnen, schien es, als wenn jenes anmuthige und zierliche Mägdlein, welches wir als die Schwester des muntren Lehrlinges kennen gelernet haben, den Bewegungen seines vollen Herzens immer näher komme und, wie es denn wohl in solchen Dingen geschehen mag, fast ehe er sich recht umsahe, war er mitten in dem allerlieblichsten Verständniß, wovon manche seiner Gedichte, als spätere Erinnerungen, aus jener Zeit recht viel zärtliches berichten.

Das fünfte Capitel.

Der Winter ging indeß immer mehr auf seine Mitte zu, und die sonst üblichen Spaziergänge wurden, bis auf wenige desto glücklichere und heimlichere an solchen Abenden, wo der nicht selten schlackrige und schneeigte Himmel die in=

neren Gestirne zu desto lieblicherem Scheine hervorzurufen pflegte, nun ganz und gar eingestellt. Dagegen ergingen sich die drei Herzensfreunde oft in ernsthaften und so klugen Gesprächen, dergleichen von drei jungen Handwerksgesellen heut zu Tage wohl selten mögen geführet werden, und es gesellten sich zu ihnen bald der nun recht fleißige Glaser, bald der fromme Cölner Geselle, und bald der jüngere Bruder, so oft er von seiner Schalmey loskommen konnte.

Zuerst war auf Antrieb unsres glücklichen Freundes, dessen ganzes inwendiges Leben jetzt stets in vollen aber milden Flammen stand, gewöhnlich die Rede von der deutschen Dichtkunst und deren besten Uebung und Erreichung. Er trug dann alles vor, was er darüber dachte, suchte, zweifelte, glaubte und hoffte, und besonders war es Andreas, der Schreiner, der ihm auf alles Bescheid that, und sich mit ihm recht tief auf manche Reden einließ. Es hatte sich der Schreiner selbst in früheren Jahren der meisterlichen Kunst des Reimens und Singens ergeben, und es war ihm von seinem Vater die genaueste Anweisung in allen Regeln und Vorsichten zu Theil geworden, um so mehr also konnte er mit Einsicht und Sicherheit sein Urtheil abgeben. Seine hauptsächlichste Meinung, auf welche er mit vielfältigen Gründen und Wendungen geflissentlich immer wieder zurückkam, möchten wir aber mit seinen eignen Worten ausdrücken können, wenn wir ihn ohngefähr also redend einführen:

„Mein guter und lieber Nürnberger, wer sollte wohl nicht die innigste Freude haben an Eurem fleißigen Bemühen und an Euren edelmüthigen Vorsätzen; ich bitte Gott oft in meinem Gebete, daß er Euch zur Vollführung helfe; allein, verarget mir es nicht, wenn ich Euch doch mancherlei Bedenklichkeiten vorzubringen suche. Wohl muß jede Uebung ihre strenge Lehre und jedes Werk sein rechtes und sehr genaues Maaß haben, also auch die Kunst des Dichtens und des Gesanges; jedoch, so viel mein schlechter Verstand und meine Unkenntniß es bemerken können, so

sind alle Eure jetzigen Meister des Gesanges gar zu beschränkt, und legen sich selbst nicht nothwendige Gesetze, sondern freiwillige und sehr beschwerliche Fesseln auf. Es ist aber ein sehr weitläuftiges Reich, aus dem und in dem Ihr zu arbeiten habt, und in welchem Ihr Euch sehr frei bewegen müsset; ich meine das Reich der Gedanken, der Vorstellungen und inwendigen Bilder. — Wie wollt Ihr aber, lieber Sachs, es anstellen, Euren inwendigen Gedanken und Vorstellungen zu allen möglichen Beschreibungen in Worten, Reimen, Liedern und Geschichten ein recht freies und reiches Feld zu lassen, wenn Ihr es immer im Voraus mit so ängstlicher und unausweichlicher Sorgfalt bestimmet, wie lang und kurz, wie gestellet und wie gereimet Eure Worte seyn sollen, und daß eine Reihe und ein Absatz in seiner Beschaffenheit nun immer ganz genau dem andren gleichen soll. Da müssen ja nothwendig Eure Vorstellungen und Gedanken, Eure Geschichten und Lieder in den ängstlich vorgeschriebenen, sogar einförmigen Reihen, Reimen und Versen ganz anders auftreten und ganz anders aussehen, als sie eigentlich und anfänglich in Eurem Kopfe gestaltet und gestellet sind. Denkt Euch doch, wie gar schlecht und hölzern es sich ausnehmen müßte, wenn ich an dieser Weinranke, die ich hier ausschnitze und welche jenes große Altarbild umgeben soll, alle Blätter nur in einer strengen Form und Lage, alle ganz nach demselben Muster bilden wollte; so aber, wie mir dabei würde zu Muthe werden, wird es einem doch wohl manchmal bei den Liedern Eurer Meister, sey es, daß man sie lese oder auch singen höre. Ich sollte meinen, wenn man nur erst den lebendigen Gedanken und die feste Vorstellung des Werkes, oder die eigentliche Wahrheit an dem Zusammenhang der Begebenheiten, welche man erdichten und beschreiben wollte, recht sicher und freudig gefaßt hätte, so müßte sich Wort und Maaß, Weise und Ton bei rechter Uebung schon von selbst dazu finden, wie es jedesmal gerade am passend-

sten wäre. Darum zürnet nicht, wenn es mir zuweilen recht wunderlich vorkömmt, daß Ihr all Euren Fleiß ganz allein darauf verwendet, die hundertfältigen Weisen, Reimarten, Töne, Beugungen, Regeln, Lehren und Warnungen, welche Eure Vorfahren und Meister großen Theils zufällig, oft recht thöricht und eigensinnig sich ausgedacht und zusammengestellet haben, durch bloßes Nachzählen, Nachsingen und leeres Auswendiglernen Eurem Gedächtnisse zu eigen zu machen sucht, um dann in der Folge einst Eure fertigen Gedanken in das alte Maaß hineinzubringen. Mich dünket also, daß Ihr großen Theils ein leeres Wesen treibt und nur mit den Gespenstern der edlen und holdseligen Dichtkunst umgehet. Mag es immerhin gut und unentbehrlich seyn, in der ersten Jugendzeit dergleichen Uebungen zu treiben, wie Ihr jetzt mit dem Lehrburschen vornehmet, obgleich er unter Euren Händen doch nicht selten wie ein Uhrwerk aussieht: jetzt solltet Ihr wenigstens das blasse und todte Aussenwerk bei Seite werfen und allgemach darauf denken, in selbst erfundenen Weisen zu dichten und zu beschreiben, was Euch im Sinne liegt.''

Von einer ganz anderen Seite und auf eine ganz andere Weise wußte denn auch Heinrich der Steinmetz seine besonderen Meinungen vorzubringen, und wenn wir seine einzelnen, flüchtig und lose hingeworfenen Gedanken zusammen fassen könnten, so möchte er ohngefähr also geredet haben:

,,Lieber Nürnberger, was unser Grübler Euch vorerzählet, als sey die edle Dichtkunst eigentlich eine inwendige Gedanken= und Bilder=Jagd, das glaubet ihm alles nicht. Glaubt es mir, guter Freund, das Reich, in welchem der rechte Poet herrschen und sich tummlen und aus dem er uns seine Arbeit liefern muß, ist das leibhaftige Leben; des rechten Poeten Geschäfte und Werk ist das Sagen und Erzählen, wie es die lieben Menschen auf Erden treiben. — Thorheit und Tugend, Kummer und Freude, Lieben und

Hassen, Hoffen und Beten, nicht wie er es sich denken mag, sondern wie es da ist und in den Geschichten und Begebenheiten der Welt sich zuträget, das muß er uns in seinen Werken gar künstlich, lebendig und lieblich zu beschreiben und vor Augen zu stellen wissen, also daß wir meinen, wir wären mitten darinne. So, denk' ich, ist es in den Gedichten unsrer alten Vorfahren gewesen, von denen Ihr so manches wissen wollt und von denen ich auf meinen Wanderungen wohl einiges vernommen und gelesen habe. Und saget, wozu helfen denn einem Poeten und Versemann die feinsten Gedanken und die allerbuntesten Vorspiegelungen, die er sich drinnen in seinem Haupte ausdenkt, wenn er dabei nicht weiß, wie es sich draussen wirklich gebährdet und wie alles menschliche, was Leben hat, mit Hand und Fuß zur Welt kommt; da wird er, wenn er das nicht recht weiß, am Ende doch nur immer sich selbst und seine eignen armen Meinungen zu Tage bringen. Muß ich doch diesen Graukopf mit der Sense, den ich hier auf dem Leichensteine aushaue, eine Gestalt geben, nicht wie ich es mir etwa bloß einbilde, sondern wie es wirklich ist und wie es ein solcher lebendiger Graukopf haben muß, je genauer und wahrhaftiger ich es heraus haue, nicht aus meinem Kopfe, auch nicht etwa aus dem Steine, sondern aus Leib und Bein, wie es auf Erden wandelt, je besser und vollkommner ist es; da muß ich diesen mit wenigem Haare belegten Schädel irgendwo gesehen, da muß ich die tiefen Augen und die edle Nase, da muß ich jenen weichen Bart und diese halb nach innen und doch mehr nach aussen gestellten Lippen irgendwo leibhaftig erblickt haben, sonst könnt' ich es nicht so machen, noch mir so deutlich zusammen setzen. Gerade so ist es mit Euch, Sachs, wenn Ihr ein rechter deutscher und wackrer Poete werden wollt, wie ich mir ihn einbilde, und nicht ein solcher Reimmeister bleiben. Ja es hat keiner mehr zu thun, zu schaffen und zu lernen als der rechte Poete, eben weil er alles mögliche brauchen und in seinen Werken

beschreiben kann. Daheim und in der Fremde muß er der Leute Sitten und Gebräuche fein kennen lernen, muß vieler Menschen Gestalt so gut, wie wir Holzschnitzer und Steinhauer, vom Kopfe bis zu den Füßen sorgfältig betrachten; aber er muß noch viel mehr thun, er muß sich mit allen möglichen Leuten in Gespräche begeben und sich üben, auf ihre Weise mit ihnen zu reden; er muß dem Zornigen fleißig nachgehen und zuschauen, wie der es treibt; er muß des Sanftmüthigen Begleiter werden; er muß sich in alles zu schicken und mit Mann und Weib wohlgefällig umzugehen wissen; ja er muß Bäume und Gesträuche, Häuser, Berge und Thäler, jedes in seiner besonderen Gestaltung, fleißig betrachten und sich sorgsam anmerken; er muß von den vergangnen Dingen so viel als möglich zu erforschen suchen und es auf alle Weise lernen, das, was er also gesehen und erkannt, geschickt und nach der Wahrheit zusammen zu stellen. Aber noch mehr denn das; er muß vieles auch selbst zu erleben suchen und sich selbst auf dasjenige einlassen, was unter der Sonne geschieht; denn was hilft all das Reimen, Träumen und Studiren, wenn man dabei sieht, daß der rechte Grund fehlet. Und in Wahrheit, Sachs, glaube ich, daß aus Euch noch einst ein solcher recht wackerer deutscher Poete werden mag, wie ich ihn mir denke, denn Ihr habet das hauptsächlichste Geschick dazu. Ihr wisset, wenn es Euch anders gefällt, mit allen Leuten umzugehen und ihnen ihre Weise gar leicht abzugewinnen. Da redet Ihr mit der kranken Frau recht theilnehmend und wißt Euch, wie kein anderer, in ihr Leiden so hinein zu fühlen, daß es mir oft, wenn Ihr ihr zusprechet, nicht anders ist, als littet Ihr an denselben Schmerzen und deswegen hält die Frau so groß und hoch auf Euch. Ihr wisset mit dem Alten gar tapfer und tüchtig drein zu schwatzen und seyd mit ihm ein rechter alter Meistersänger; wenn der Musikus pfeifet, so singet Ihr flugs aus demselben Tone; das Bürschlein wißt Ihr, wie keiner, Euch um den Finger zu winden;

mit der jungen Frau seyd Ihr ein wackrer Wirthschaftsführer, mit dem Manne ein Grillenfänger, mit dem Cölner Gesellen ein Kirchengänger, mit den Kindern ein Mährchensänger, und was Ihr mit dem Mägdlein alles seyd, das möget Ihr allein wissen. Hier mit dem Schreiner seyd Ihr ein gar tiefsinniger Geselle und sammlet mit ihm die allerkrausesten Gedankenspäne und wenn's mit mir zum Schwänkemachen geht, seyd Ihr der beste Pritschenmeister. Da habt Ihr Euch denn allen lieb und werth gemacht, denn Ihr verstellet Euch nicht, zeigt Euch nicht anders als Ihr seyd und es denkt, wollt auch weiter nichts damit, sondern Ihr meint es mit allen herzlich und könnt es nun einmal nicht lassen, gleich entgegen zu rufen, wie es in den Wald und in die Seele hinein schallt und Ihr einmal so ein muntres Echo drinnen in Euch habt. Kurz Ihr seyd im Hause, auf der Gasse, in der Werkstatt und bei guten Freunden schon ein rechter Poet, der alles kann und alles ist und alles weiß, bringet es nur fein fleißig zu Papier in recht klingende und gute Weisen und laßt die leidige Meistersängerei den Großvätern."

Sehr erweckend mußten dergleichen Gespräche werden, und Sachs lernte von diesen Kunstgeübten Jünglingen zu allererst über sich selbst nachdenken und mit recht kluger Besonnenheit auf die mancherlei Eingebungen der lebendigen kleinen Welt achten, die er so gar beweglich, ohne daß er es bisher recht geahndet, in seinem Gehirne trug. Aber auch manche andere Unterhaltungen wurden nicht weniger ermunternd. Oft, wenn die Jünglinge mit dem alten Meister nach vollbrachtem Tagewerk daheim um das Lager der Kranken saßen, fügte es sich denn, daß sie von ihren verschiedenen Reisen, Wanderungen und Zügen sprachen, daß sie, jeder auf seine Weise, erzählten, was sie gesehen, gearbeitet, geübt und erfahren; wie sie oft recht mühselig und mit gar geringer Baarschaft, nach Art der Handwerks-Gesellen, sich hätten hindurch helfen müssen; wie es ihnen

oft sehr abwechselnd gegangen und ihnen zu rechter Zeit doch immer wieder geholfen sey durch gute Menschen und vornehmlich durch weise Einrichtungen und wie eben Noth und Sorge, welche sie überwunden, ihnen zu den allerbesten Lehrerinnen geworden; ja sie erzählten manchmal Stundenlang von vielen guten und manchen bösen und thörichten Menschen, welche sie genauer kennen gelernt und mit denen sie umgegangen, und es zeigte sich dabei vornehmlich, daß allein das Wandern und Reisen in allen Künsten und Gewerben den rechten Meister machen kann. Nicht bloß sehr geübt waren die beiden Gesellen in ihren Gewerken und Künsten, sie waren auch sehr erfahren in vielen anderen Dingen und vornehmlich hatten sie in vielen deutschen Städten die Art der Verwaltung und die Ordnung alter guter Gesetze erforschet. Wo diese und jene Einrichtung ihnen noch neu und auffallend war, hatten sie den eigentlichen Grund und Nutzen derselben sorgfältig erfraget und sie sprachen zur Freude des Alten oft sehr verständig und weitläufig von vielen öffentlichen Veranstaltungen, die daheim noch neu zu machen, oder zu bessern, oder von anderen Orten zu entlehnen wären. Sie kannten fast in jeder größeren Stadt des deutschen Vaterlandes die vornehmlichen Gebäude und anderweitigen Kunstwerke sehr genau, so daß sie dieselben sehr lebendig und begreiflich beschreiben und von manchen eigene Handzeichnungen vorzeigen konnten. Was jegliche Landschaft besonders gewinne, wie es genutzet und verarbeitet, wie und wohin es durch Handel und Verkehr verbreitet werde, hatten sie sich sorgfältig angemerket, hauptsächlich aber in wie weit es zu ihren Gewerben ihnen Nutzen bringen könne. Mannigfaltige Verbindungen, vornehmlich mit den geschicktesten Meistern ihrer eignen Handwerke, hatten sie an vielen Orten angeknüpft und durch den fleißigen Verkehr der Gewerke und Innungen des ganzen deutschen Landes unter einander wurde es ihnen möglich gemacht, diese Verbindungen nicht bloß zu unterhalten, sondern selbst zu

erweitern; also daß keine neue Erfindung, kein neuer Gewinn für ihre kunstreiche und vielfältige Arbeit ihnen lange unbekannt bleiben konnte. Sie unterschieden mit den genauesten Angaben diejenigen Orte, wo die Rechte, Einrichtungen und ehrwürdigen Gewohnheiten der Handwerks-Innungen am heiligsten und gewissenhaftesten im Gebrauche gehalten würden und zeigten mit den auffallendsten Erfahrungen, daß an solchen Orten nicht bloß die Gewerke selbst am besten blüheten und die Arbeiter am meisten in Wohlstand, Ehre und Tugend lebten, sondern daß auch eben dadurch überhaupt jede Art Verkehr und Vortheil an diesen Orten den gesegnetsten Fortgang gewinne. Vornehmlich lobten sie deswegen das uns jetzt noch so ehrwürdige Nürnberg; und so sehr sie auch sonst, wie wir gesehen haben, durch ihre Reisen und Wanderungen an freier, frischer und ungezwungener Ansicht der Dinge gewonnen hatten, so eifrig priesen sie doch die dort in allen Einrichtungen des Zunft- und Innungswesens waltende große Strenge und alte ursprüngliche Genauigkeit, durch welche fast allein ein ehrbarer und edler Bürger-Geist, Fleiß, Ehrliebe, Redlichkeit und Treue erhalten werde.

Wer kann in unsren Tagen wohl anders als mit rechter Wehmuth auf die guten Zeiten der alten Handwerks-Ehre und Tüchtigkeit und auf die wackren Bürger und Gewerksmeister jener alten ehrenwerthen deutschen Reichsstädte hinblicken, da man ja jetzt an so vielen Orten nach einer bloß klugen Vortheilsberechnung und einer neuen Allgemeinheitslehre darauf auszugehen scheint, das in unsre ganze deutsche Sinnesart so innig verwebte und aus ihr hervor gegangene Zunftwesen als eine unbehülflich gewordene alte Mode, welche der Geist unserer Zeit verschmähe, aufzuheben und eine ausländische neue Erfindung dafür an die Stelle zu schaffen? Wenn denn auch wirklich einige Mißbräuche und wenn auch Unbequemlichkeiten bei dem heutigen deutschen Zunftwesen sich eingefunden haben, welche für unsre

Zeit sich nicht mehr schicken wollen, so schaffe man diese bei Seite; reisset man aber das Ganze weg, so reisset man eben dadurch einen Theil des deutschen, warlich! schon genug zerstückten Gemeinwesens und keinen geringen weg. Hebt man den Gewerks-Zwang ganz und gar auf, so hebt man auch die Gewerks-Zucht auf und statt geschickter, geprüfter, gehorsamer, fest gesessener, häuslich und treu gesinneter Bürger und Meister wird man sehr bald, neben einigen wenigen Schlauköpfen und vornehmen, aber unfleißigen Unternehmern, gar viele der heimathslosen, abentheuerlichen, alles und doch eigentlich nichts Rechtes verstehenden Tausendkünstler haben, wozu jeder andere taugt, nur kein ehrlicher Deutscher. Helft also auf dem deutschen Innungswesen, statt es ganz zu verschmähen; überzeugt Euch an solchen Orten, wo in dieser argen Zeit von dem alten guten Zunftwesen noch etwas stehen geblieben ist, daß der eigentliche Kern und Keim zu einem festen Gemeinwesen in den Städten, zu einer rechtlichen Gesinnung und zu frommen und gescheiten Bürgern für uns ehrbare und gesetzliebende Deutsche ganz vornehmlich in dem Zunftwesen liege; Ehrbarkeit, Rechtlichkeit und Frömmigkeit sollte denn doch aber wohl in jeder Zeit eine Hauptsache seyn und bleiben müssen; erschweret die Aufnahme in ein Handwerks-Amt und laßt es wieder eine Ehre werden, auf welche nur der rein geborene und mackellos gebliebene Ansprache machen kann; vornehmlich sehet die reisenden und wandernden jungen Handwerksleute, wenn sie auch nicht in Feierkleidern gehen, deswegen nicht als Bettler und verächtliche Landfahrer an, sonst macht Ihr sie dazu; sondern seyd gerade diesen fördersam und dienlich in allen Dingen und achtet den friedlichen und thätigen Bürger, der am Ende, wenn's zur rechten Noth kömmt, doch auch der treueste Wehrmann ist, nicht schlechter, sondern vielmehr besser als jeden anderen, und es kann nur auf diese Weise dahin kommen, daß auch der Allerbeste sich nicht scheuet, seiner Söhne einen in ein wackres

und kunstreiches Handwerks-Amt einschreiben, ihn zunft-gerecht lernen, schauen, reisen und wandern zu lassen, auf daß er dereinst, als ein kluger und wohlerfahrner Mann, der angesehene Werkmeister werde über funfzig und sechzig der geringeren Meister und Gesellen.

Das sechste Capitel.

Einen neuen Anlaß zu vielfältigen Gesprächen, Uebungen und Vorbereitungen gab das ganz nahe heran rückende Weihnachtsfest, an welchem eine sehr große und feierliche Singschule sollte gehalten werden. Der Tag kam herbei; viele Liebhaber traten auf, mancherlei Lieder wurden abgesungen und beurtheilet, geistliche und weltliche, vornehmlich gab es auch viele Loblieder auf die heilige Jungfrau und viele freudige Festgesänge zur Ankunft des Gesalbten. Auch die drei Freunde waren zugegen und Sachs, trotz des Zuredens Aller, trat dießmal noch nicht als Mitsänger auf, sondern stand nur als Zuhörer da. Es konnte ihm auch jetzt das Mangelhafte, Beschränkte, Enge und Willkürliche in allen den Liedern und Uebungen der dort versammelten meisterlichen Sänger ohnmöglich entgehen. Und dennoch, wenn er auf die wirklich so ehrwürdige und ansehnliche Versammlung blickte, wenn er unter den Sängern so manches fromme, feste und sehr edle Gesicht sahe, wenn er den Ernst und die Liebe betrachtete, womit jene Männer so mühesam und treufleißig das Geschäfte ihrer Erholung von sauren Arbeiten trieben, wenn er die Ordnung, den Gehorsam, die Verträglichkeit und Milde, das bedeutungsvolle Aufmerken Aller wahrnahm und bei all' dem Ueberflüssigen und Ungeschickten doch so manches fromme, einfache Wort, so manchen trefflich gefundenen Reim, so manche anmuthige Weise, so manche vollkräftige und tönende Stimme hörte: — so erwachte mit aller Gewalt die ganze Sehnsucht seiner Seele;

er konnte es nicht lassen, sich in Demuth diesen ernsten, frommen und in allen ihren einmal festgesetzten Ordnungen und Geboten so ernst aufmerkenden, so heilig wachenden Männern zu unterwerfen. Es war und blieb sein innigstes Verlangen, auch einmal unter jenen hoch verehrten Sängern und Liebhabern seiner theuren Vaterstadt einen würdigen Platz einzunehmen; und wenn wirklich in der Ordnung des meisterlichen Gesanges manches überflüssig und niederschlagend war, wenn auch hiebei die Zeit manches alt und unbrauchbar gemacht, so konnte es ja dereinst, so konnte es nach Jahren und Erfahrungen, bei redlichem Bemühen, mit manchem anders und besser werden. Ein großes Feld lag vor ihm.

Was den ernsthaften und feierlichen Eindruck, den auf ihn die diesmalige Versammlung machte, noch ganz besonders vermehrte, war die Gegenwart so vieler alter und hoch bejahrter Sänger. Ja es fanden sich fast gar keine Jünglinge und junge Männer unter den Sängern und dagegen so viele graue Häupter und Bärte, so manche von Jahren und Lasten gebeugte Gestalten und dennoch erhoben sich selbst unter den Alten und Aeltesten so viele starke und gar anmuthige Stimmen.

Während die Sänger nach vollendetem Gesange Abends zur Zeche und zum hergebrachten Freudenmahle gingen, begaben sich die drei Freunde heim und führten weitläuftige Gespräche über das Gehörte und Gesehene und so viel die beiden anderen auch vielleicht mit Recht zu tadeln hatten, so mußten sie doch zuletzt eingestehen, wie viel des Guten den deutschen Singschulen und deren Uebungen zum Grunde liege und daß sich bei recht redlichem Bemühen noch gar manches Treffliche und Edle daraus würde machen lassen. Um so mehr hatten sie denn jetzt aber das Recht, ihren Freund mit sehr kräftigen Reden aufzufordern, nun nicht länger die Zeit mit Vorübungen zuzubringen, sondern wirklich endlich das Dichten selbst einmal anzufangen und Sachs beschloß

und versprach es feierlich. In frommer Scheu und in kindlichem Gehorsam gegen die alten Gebote der Singschulen hatte er sich bis jetzt für zu gering, schwach und unwürdig gehalten, selbst hinzu zu treten, jetzt aber glaubte er sich einigermaßen berechtiget. Er hatte vor Kurzem sein zwanzigstes Lebensjahr erreicht und so ging er denn hin und setzte die Hand an's Werk mit Gebet und Zagen, wie er es uns in seinem Lebenslaufe, den er am ersten Januar des Jahres 1567 in seinem drei und siebenzigsten Lebensjahre als sein letztes Gedicht aufgesetzet hat, einfach und rührend beschreibt:

Spiel, Trünkenheit und Buhlerey
und andre Thorheit mancherley
ich mich in meiner Wanderschaft
entschlug; und war allein behafft
mit herzenlicher Lieb und Gunst
zu Meistergesang der löblichen Kunst. — —
Und als ich meines Alters war
fast eben im zwanzigsten Jahr,
thet ich mich erstlich unterstehn
mit Gottes Hülfe an's Dichten zu gehn,
zu Münnichen als man zählet zwar
funfzehnhundert und vierzehn Jahr.

Es war dieses erste und ordentliche meisterliche Lied nicht aber etwa zu dem Lobe seiner Geliebten abgefaßt oder hatte irgend mit anderen weltlichen Dingen zu thun, sondern es handelte von dem Preise Gottes; auch mochte er sich damals noch nicht unterfangen, den Satzungen und Geboten der Schule auf irgend eine Weise ungetreu zu werden, vielmehr beobachtete er alles aufs gewissenhafteste und war dieser Gesang in dem schwierigen und alten Tone abgefaßt, welcher nach dem Erfinder desselben, einem Edelmanne, in den Schulen der lange Marners-Ton genannt wurde, obgleich dieses Gedicht wie die meisten seiner eigentlich schulgerechten Meistergesänge sich verloren hat.

Sachs legte mit diesem ersten Versuche ein großes Lob bei allen Kennern und Liebhabern ein und fand große Ermunterung, da er denn auch berichtet, daß er von nun an in München die Singschulen mit verwalten geholfen und sich in die Reihen der Dichter und Sänger gestellet, wiewohl er nur in dem Freisingen, was den eigentlichen Wettgesangen voranging, sich hören lassen durfte. Doppelt fleißig und emsig waren nun die drei Freunde; der Schreiner und der Steinmetz, ihre Meisterstücke, an welchen sie seit einiger Zeit unermüdet arbeiteten, zu Stande zu bringen und sie dann den Aeltesten und Meistern des Amtes zur Beprüfung darzustellen, und der dritte, früh Morgens und nach vollbrachtem Tagewerk der wohlbelobten Kunst auf alle Weise obzuliegen. Dazwischen blies der jüngere Sohn ruhig und unermüdet nach der Arbeit auf seiner Schalmey, übte sich im Stillen in den Tönen der gebräuchlichsten Gesangsweisen, in ihren Regeln, Arten und Abarten und fing nun auch an auf einem Saiten-Instrumente nach eigner Unterweisung zu spielen. Das Bürschlein war noch immer munter, der Alte hielt sich stets fröhlich und tapfer und die Kranke schien so sichtlich gestärket zu werden, daß Mönchlein und Doctor, die ohnehin in das neue Leben nicht mehr so recht paßten, immer überflüssiger wurden. Mit ausnehmender Liebe hing aber die Schwester des Schreiners, jene junge Frau des Cölner Meisters, an diesen ihren Bruder; sie fand sich nicht selten mit ihren lockigten Kindlein in seiner Werkstatt ein und er hatte ihrer aller Gesichter schon mehrere Male in sehr sauberen Zeichnungen zu Papier gebracht und schon einmal sehr artig in Holz geschnitzt. Auch der Cölner Geselle fand sich zuweilen in der Werkstatt der Freunde ein und es war seine zutrauliche und stille Nähe oft recht erfreuend. Nicht minder der Glasergeselle, dessen wir früher erwähnet, kam in immer engeren Verkehr mit den drei Freunden, schien recht zufrieden, ruhig und fleißig zu seyn und brachte oft gar künstliche und bunte Gläser, die er in

seinen Nebenstunden gefärbt und mit mancherlei Schildereien bemalet hatte, bald den Großen, bald den Kindern zum Geschenke. Noch manche andere Jugendfreunde, Gewerksgenossen und zufällige Bekannte fanden sich zu den Jünglingen und an manchen Feiertagen, wo denn nach alter guter Sitte und frommen Gesetzen die Arbeit ruhen mußte, hatten sie an den Abendstunden oft recht heiteren und freudigen Verkehr; sie wetteiferten dann nicht selten in schneller Ausübung mancherlei geringerer Künste und Fertigkeiten, ja es thaten sich zuweilen einige zusammen, welche ernsthafte und fröhliche Geschichten mit vielen Veränderungen und Abentheuern und verschiedene Schwänke und Comödien des wohlbekannten Hans Rosenblut und anderer gut genug vorzustellen wußten, woran Sachs denn immer seine ganz besondere Freude hatte.

Das siebente Capitel.

So war denn der Winter unvermerkt fast zu Ende gegangen und dieser und jener fing schon an sich recht ernstlich nach dem Frühlinge zu sehnen. Die Kranke, um deren Bette sich fast an allen Abenden die ältere und jüngere Hausgenossenschaft sammelte, gedachte von der neuen Sonne und den frischen Kräutern vollends recht gestärkt zu werden; fast ungeduldig verlangten der Schreiner und der Steinmetz nach den längeren Tagen, um ihre Werke zu vollenden und Sachs, der alte Frühlingsfreund, dem schon immer, ehe er wirklich erschien, das Herz in Liebe, Wonne und Sehnsucht aufzugehen pflegte, hatte dieses Mal seine ganz besonderen heimlichen Wünsche und Hoffnungen für die ersten warmen Tage und er wußte nicht, daß aus all' dem geträumten Schönen und Guten wenig werden könne, ja daß vielmehr Pein und Sorge auf ihn warteten, indem er sehr bald und schmerzlich aus dem Kreise der Lieben, dem er schon so ganz und innig

angehörte, verdränget und, freilich zu seiner Lehre und seinem eignen Besten, noch viel weiter und weiter sollte in die Welt hinaus getrieben werden.

Es war eines Sonntags Morgens in den Tagen, in denen allgemach schon einige laue Lüftchen und neue Strahlen das erste Grüßen des jungen Jahres überbringen, die drei Freunde waren in recht vergnüglichen Gesprächen zusammen, als die Thüre rasch sich aufthat und ein rüstiger Geselle hinein schritt. Der Schreiner sprang fröhlichen Rufes auf und dem Gesellen in die Arme. Es war dieser ein geliebter Jugendgenosse, von welchem er schon vieles erzählet, ein Eisengießer seines Gewerkes, wir nennen ihn Albrecht, der seit beinahe vier Jahren in der Fremde gewesen war und nun recht erprobt und erfahren wieder heimkehrte. Die Freude der Genossen war groß. Manches wurde hin und her gefraget, geantwortet und gekundschaftet, ob noch Alles beim Alten sey; aber bald fragte der Geselle mit einer ganz besonderen Hastigkeit und in einem ganz eigenen Tone: wie es denn der Anna ergehe? so nennen wir jenes Mägdlein, zu welchem Sachs unvermerkt eine stille, aber immer tiefere Neigung gefaßt hatte; und nach einigen anderen Reden ging denn Albrecht hinaus und sagte: er wolle es jetzt nur verrathen, daß er schon vor seiner Abreise die Anna lieb gewonnen und sie ihn desgleichen; er wolle sie jetzt aufsuchen, da er nur erst vor einer Stunde angelanget und denke nun mit ihr in einer glücklichen und zufriedenen Ehe seine Tage zu verleben.

Sachs wußte bei diesen Worten gar nicht, wie ihm geschehen. Er konnte nicht drinnen bleiben, er eilte mit klopfendem Herzen in's Freie und es ward ihm jetzt erst recht bewußt, wie lieb und theuer ihm jenes Mädchen geworden. So waren denn alle seine heimlichen, sehnlichen und so redlichen Wünsche ganz vergeblich gewesen? So war er denn so sehr getäuscht? Sollte er es glauben, durfte er es? Bis zum Abend mußte er verharren in gar beängstigendem

Kummer. Da erst konnte er zu der Anna gelangen; ja sie gestand es alles, daß sie schon früher dem Eisengießer zugethan gewesen und ihm wohl oft im Scherze ihr Wort zugesaget, was er nun im Ernste gefordert und sie ihm in allem Ernste zugesaget.

Von dieser Stunde aber war nun die Ruhe und Stille, war der Frohsinn und das heimliche Glück, war der wackre Fleiß des guten Sachs dahin. Lange suchte er seinen Schmerz zu verhehlen; allein wie konnte es ihm damit gelingen? Tage, Wochen und Monden kämpfte er mit sich selbst im Geheimen und nun erst mochte er recht an die Worte seines guten Meisters Leonhard gedenken und es merken, wie gar getreue Freunde er habe. Vornehmlich war es der Schreiner Andreas, der ihm ohne Aufhören zuredete, ihn mit der allerherzlichsten Vorstellung zu zerstreuen und zu beruhigen suchte; und das alles that er so freundlich und schonend, daß er nicht im mindesten sein verwundetes Herz unsanft berührte, noch ihm irgend wehe thun konnte, wiewohl er seinen Kummer recht gut kannte. Er bat ihn, nun alle seine Liebe und des Herzens ganze Kraft nur der erwählten Kunst zuzuwenden und darin allen Kummer des Lebens zu ergießen und zu vergessen. Er vertraute ihm seines eigenen Herzens Geschick, was ihn mit verdoppelter Neigung zu seiner Kunst hingewendet und er versicherte ihm, daß dann erst, wann er den Schmerz der Täuschung und Entbehrung redlich überwunden habe, ihm die ernsthafte Absicht des Lebens und die wahre innre Freudigkeit und unbewegte Ruhe des Herzens aufgehen werde.

Nicht ohne Erfolg blieben alle diese liebreichen Ermunterungen und aus den Gesprächen mit seinem Freunde und aus dessen Aufmunterungen und Vertröstungen mögen denn auch wohl die mancherlei Träume und Gedankenbilder hervor gegangen seyn, die zu München in jener Zeit unsren Freund innerlich theils bedrängten, theils beschwichtigten, und welche in manchen späteren Gedichten, vornehmlich in

einem gar rührenden Gedichte unter der Aufschrift: „der Buler Kerker,“ des Näheren beschrieben und vorgestellet werden. Unter manchem anderen erschienen ihm aber auch damals in seinem Kummer tröstend und ermunternd wiederum die neun Musen, welche vormals zu Wels in Oberösterreich ihm, wie wir uns noch erinnern, zuerst im Geiste erschienen waren, ihm ihre Gaben mitgetheilet und ihn zum künftigen Dichter geweihet hatten, die ihn nun gar mitleidig beweinen und beklagen und auf seine Bitte um guten Rath mit diesen Worten schließen:

Heb' an, mach' etliche Gedicht
von der Lieb', und darin bericht',
was übles darin werd' verborgen,
Trübsal, Wehmuth, Furcht, Angst und Sorgen,
Eifer, Sehnen, Klagen und Meiden,
Unruh, Seufzen, Senken und Leiden;
derhalb der Lieb' bitter herbe Frucht,
weil Du's zum Theil jetzt hast versucht,
wirst Du es wissen herauszustreichen
zu einer Artzney Dir und Deines gleichen.

Und so brachte denn das Sehnen und Leiden des Herzens von selbst zu Stande, was der freie, ruhige Entschluß und die allerbeste Einsicht wohl nimmer alsobald hätten bewirken mögen. — Sachs warf die todten und mühseligen Regeln bei Seite, ließ den Eingebungen und Erfindungen seines Geistes und dem aufgeregten Herzens-Drange und Kummer freien Raum und es entstand folgendes Gedicht, was er schon damals am ersten May des Jahres 1515 in seinem zwanzigsten Lebensjahre wörtlich also niederschrieb, als das früheste und erste aller seiner übrig gebliebenen Gedichte, welches von jener erlernten meisterlichen und ungelenken Reimkunst wenig Spuren an sich trägt, aber in welchem wir allerdings eine Art Nachklang der alten minniglichen Ritterlieder zu vernehmen meinen. Er hat es überschrieben:

Kampfgespräch von der Lieb.

Ich bin genannt der Liebe Streit,
sag' von der Liebe Wonn' und Freud',
dazu von Schmerz und Traurigkeit,
so in der Lieb' verborgen leyt.

Einsmahls war mir mein Weil gar lang,
ich macht' durch Kurzweil einen Gang
über ein Wasser zu einer Auen,
nach Herzenslust dort anzuschauen
das frische Gras mit Grün gemenget,
mit Roth und Weiß zierlich durchsprenget,
darunter war gemischet genau
der Lilgen Braun, der Veilichen Blau;
dadurch ging ich mit Freuden hin;
zu einem Wald stund mir mein Sinn,
darinnen mannicher Vogel sang;
also kehrt' ich meinen Gang
mit Freuden in das Holz hinein.
Da sah ich viel der wilden Schwein,
viel Hasen, Hindinn, Reh und Hirschen
im grünen Holze frisch umpirschen,
Wölf', Füchs' und auch viel grimmig Bären.
Alsbalde wollt' ich weiter kehren
und kam zu einem kleinen Bach,
demselben ging ich sinnig nach,
nur Fuß für Fuß für lange Weil
in dem Wald auf einer halben Meil
zu einem Brünnlein frisch und kalt.
Des klaren Wassers nahm ich bald;
der Durst gab mir nicht mehr zu schaffen;
ich dacht': ich will im Grünen schlafen
ein Weil' und sucht' bis ich war finden
einen Schatten unter einer Linden;
ich legt' mich nieder in das Gras,
das war von kühlem Thaue naß.

Nun ward mir besser viel denn vor,
mein Haubet hub ich frisch empor;
sah' ich von ferne schrittweis nahn
einen alten, ehrbaren, grauen Mann
von schwarzer Farbe war sein Kleid,
ich merkct' wohl, daß er trug Leid';
derselb' auch zu dem Brünnlein kam
und auch des frischen Wassers nahm.
Von dem Brünnlein kehret er bald wieder,
bey einer Eichen saß er nieder,
sein Haupt neigt er in seine Händ',
und wußt' mich nicht an diesem End'.
Nachdem da kam ein Ritter stolz
geritten durch das grüne Holz,
von brauner Farb' war sein Gewand,
der ohn Gefähr das Brünnlein fand.

Der Ritter.

Zu dem der junge Ritter kehrt,
der auch des Alten Klag erhört;
er kehret um und sah ihn an
und sprach: Mein Freund, wer hat Euch weh gethan,
daß Ihr also betrübet seyd?

Der Alte.

Der alt Mann sprach: Ich hab' groß Leid,
wollt Ihr dasselbe wissen schier,
so steiget ab, setzt Euch zu mir.
Abstieg der edel Ritter kühn,
band sein Roß an die Linden grün,
darunter ich lag ruhig so,
(er sah mich nicht, deß war ich froh),
und ging, setzt' zu dem Alten sich.
Der alt Mann sprach: Vernehmet mich,
in dieser Nacht so ist mir heind
mein Sohn gestorben, der beste Freund,

ein Jüngling bey zwanzig Jahren,
dem war eine Krankheit widerfahren,
die ihm von keinem Arzt auf Erden
mit nichte möcht' gebüsset werden,
bis doch der Tod ihn nahm dahin.
Drum Ritter, ich so traurig bin,
Verzehr mein Zeit in Ungemach.

Der Ritter.

Der Ritter zu dem Alten sprach:
Es ist leicht der Aussatz gewesen,
von dem hab ich oft hören lesen,
wie davon werde niemand rein.

Der Alte.

Der alt Mann sprach: Ach, Ritter, nein,
seiner Krankheit ich Euch bescheid:
Es hat sich begeben kurzer Zeit,
daß ihm sein Herz ward hart verhauen
in strenger Lieb' gegen einer Jungfrauen,
und ich ihm doch nicht wollt verhängen,
daß er sie nehm, dacht's zu verlängen;
dieweil gab man ihr zu der Eh'
einen Edelmann; das that ihm weh
und kränket meinen Sohn so fast,
hatt' darnach weder Ruh' noch Rast.
In solchem Sehnen und Leiden
mußt' er in dieser Nacht verscheiden.
O Lieb', du falsch' verfluchtes Kraut,
vermaledeit ist, wer Dich baut,
Du bringest manchen um sein Leben.

Der Ritter.

Der Ritter wußt bald Antwort zu geben
und sprach: es geschiet gar oft und dick,
daß in die Liebe kömmt Ungelück;

und ob ich wohl von Euch gehört,
die Liebe hab' Euren Sohn verzehrt,
doch ist die Lieb' unschuldig dran,
es hat's das Unglück gethan.
Mit Unbill Ihr der Liebe flucht;
Ich glaub', daß Ihr nie habt versucht
der Liebe übersüße Frücht'.

Der Alte.

Der Alte sprach: Ich leugne nicht,
mein Herz hat nie die Lieb' erkennt,
ich hab es allzeit abgewendt;
denn Lieb' ist nichts als bitter Leiden,
vermischet mit gar kleinen Freuden,
als Ovidius hat beschrieben;
darum die Lieb' von mir ist blieben
allzeit verschmähet und veracht.

Der Ritter.

Der Ritter sah ihn an und lacht:
Ihr sprecht, die Lieb' sey Leidesvoll,
dasselbe glaub' ich nicht gar wohl.
Sey's thurniren, tanzen und springen,
sey's Saitenspiel, hofiren und singen,
und was man Kurzweil mag gepflegen,
geschiet alles von der Liebe wegen.
Weil denn alle Freuden ihr dienbar seyn,
so denk' ich in dem Herzen mein:
Lieb' sey die höchste Freud' auf Erd.

Der Alte.

Der Alte sprach: Edler Ritter werth,
wen die Liebe hat so strenge behaft,
dem nimmt sie all' sein Sinn' und Kraft,
er acht' nicht Reichthum, Ehr' noch Kunst,
sehnt sich allein nach Lieb' und Gunst,

davor er nimmer Ruh' gewinnet,
Tag und Nacht der Lieb' er dienet,
und hat doch selbst keine Freud' davon;
zuletzt giebt sie oft bösen Lohn.
Wurde nicht Herr Achilles, dem Ritter,
der Liebe Dienst sauer und bitter,
die er nach Polyzenen trug?
Die schuf, daß ihn ihr Bruder schlug
fälschlich zu Tod, den kühnen Held.
Also sich mancher auserwählt
eine Lieb' und dient ihr lange Zeit,
die ihm zuletzt den Lohn bescheid',
daß er zum Schaden hat den Spott.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: Ja das walt Gott;
sollt' solche Lieb' nicht bringen Schmerzen,
wann sie geht aus einem falschen Herzen,
als auch Delila Samson thet',
von solcher Lieb' wird nicht gered't.
Ich mein allein, wo zwey Geblüt
verwandeln sich in ein Gemüth,
die gleich brennen in Liebesflammen
und sich in Treue binden zusammen.
Ein' solche Lieb' hat guten Grund.

Der Alte.

Der alt Mann sprach: Ritter, mir ist kund,
daß sich oft zween der Lieb' unterwinden
und sich in rechter Treu' verbinden,
und haltens nur eine kleine Zeit,
bis zwischen ihnen entsteht groß Neid,
daß sie einander werden Feind;
davon hab' ich gelesen beind,
wie Herzog Jason ward verbrannt
von argem Weib', Medea genannt;

hatten zuvor viel Zeit vertrieben
in rechter Treu', in freundlichem Lieben.
Lieb' hat oft treuen Anefang.
das wehrt sein Zeit und doch nicht lang,
so sucht der ein' Theil seinen Nutz;
im Augenschein stellt er sich Gut's
und sticht doch heimlich wie ein' Natter.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: O, lieber Vater,
die Lieb' wird oft zur Feindschaft gezwungen;
das kömmt von den falschen Zungen,
die solcher Lieb' nicht leiden mügen
und Herzlieb gegen Herzlieb verlügen.
Wo aber rechte Liebe liegt,
obgleich des Klaffers Zunge trügt,
dem glaubt sie's nicht, daß es Wahrheit sey,
sie wohnt ihm stets in Treuen bey
und geht bis in den Tod mit ihm.
Darum vom Pyramo vernimm:
als ihn Thisbe erstochen sach,
da kam sie rechter Lieb' nach,
und zog das Schwerdt aus seinem Leib,
stach das durch sich, das treue Weib.
Wo Lieb' ist also stark und ganz,
da träget sie der Ehren Kranz.
Sollicher Lieb' geb ich den Preis.

Der Alte.

Bald antwort' ihm der fromme Greis:
wenn gleich zwey Herzen bleiben verbunden
in rechter Lieb' zu allen Stunden,
können's doch selber verbergen nicht;
es kömmt zuletzt an's volle Licht,
dadurch sie leiden Spott und Schand',
ein bös' Gerücht durch's ganze Land,
der Liebe Lust wird offenbar.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: Die Liebe gar
mancherley scharfe Listen lehret,
darmit sie sich lange Zeit ernähret,
sie weist verborgen Weg und Straß.
Von Guiscardo ich heute Nächten las,
der ging zu Frau Gismunda werth
in heimlichen Gängen durch die Erd;
desgleichen auch der Herr Tristant
gar viel heimlicher Weg erfand.
Also wird Lieb' durch List bewahrt.

Der Alte.

Der Alte sprach: Wohl hat Lieb' die Art,
daß sie List suchet hin und her,
daß sie giebt manchen in Gefehr,
dadurch er kömmt um Leib und Leben.
Leander wollt auch schwimmen eben
zu Ehro heimlich, und ertrank.
Es hilft nicht immer List und Rank;
denn wen die Liebe überwindt,
der wird verwegen, toll und blind,
vermeint, er geh verborgne Bahn,
und doch vermerkt es jedermann;
er geht hinan frech, dürr und kurz,
bis er zuletzt leid't großen Sturz
an Ehr und Gut, an Leben und Leib.
Es sey gleich Mann, es sey gleich Weib,
so ist Lieb' Angst- und Sorgen-voll.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: Es geschiehet wohl,
daß Lieb' durch Unglück wird verführt,
daß Lieb' bey Lieb' ergriffen wird
und einen Schaden da empfing,
so acht' es doch die Lieb' gering:

als Ritter Florio geschah
mit der schönen Biancefora.
Lieb' machet süß die bittren Gallen.

Der Alte.

Der Alte sprach: Mir ist eingefallen:
obgleich die Lieb' lehrt solche List,
darmit sie sich in langer Frist
vor solchem Schaden hüthen können,
jedoch sie selten Freud' gewinnen:
das Unglück ist so mancherley,
davon wird oft ihre Freud' entzwey,
die Eifersucht sie hart vexiret,
der Klaffer Streit sie täglich irret:
drum bringt die Lieb' stets heimlich Weh.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: Ja ich gesteh,
daß in Lieb' oft ist heimlich Leiden,
wo zwey einander müssen meiden
etwa viel Zeit, bis sie das Glück
zusammenbringt und führt zurück.
Dann haben's so liebliche Geberden,
davon sie hoch erfreuet werden,
und wird ganz all' ihr Leid' zertrennt.

Der Alte.

Der alt' Mann sprach: Wann man sie sendt
beyde in solchen Freuden, süßen,
doch können sie ihre Lieb' nicht büßen,
sie meinen ihr Herz da zu erquicken,
und thun es doch noch mehr verstricken,
und scheiden sich dann also hart,
und wissen nicht ihre Widerfahrt,
mag oft lang haben nimmer Fug.
Ritter, ist das nicht Leides genug?

Dann ist ihr Zeit und Weil ihnen lang,
sehnen macht sie von Herzen krank,
und all' Anschläg' geh'n hinter sich.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: Vernehmet mich,
so Unglück will den Weg beschließen,
und keiner List sie mögen genießen,
ernehret sie die Hoffnung.

Der Alte.

Der Alte sprach: O Ritter jung,
wie bitter wird denn doch ihr Leiden,
so Herzlieb von Herzlieb muß scheiden.
etwa viel Meil in fremdes Land,
und keine Hoffnung ist zur Hand,
zusammen zu kommen nimmer je;
O Ritter, das ist herzliches Weh,
das ist wohl gleich dem grimmen Tod.
Deß' kam Lucretia in Noth,
da Euriolus von ihr schied
und tapfer durch die Stadt ausritt;
zu Stund verkehret sie ihr' Farb',
daß sie vor großem Leide starb;
als auch sonst ist noch mehr geschehen.
Darum von Lieb' ich mag gestehen:
es sey ein Schmerz ob allem Schmerz.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: Zwey treue Herz
scheiden von einander nicht,
je eines nimmt das andre mit,
wie man's zum Wege bringen kann.

Der Alte.

Bald antwort' ihm der alte Mann;

Es bleibt aber nicht ungerochen;
Paris ward darum erstochen,
da er die schöne Helena nahm.
Also Summa Summarum,
so ist Lieb' Leides Anfang,
der Seel' ein übergiftig Trank,
dem Leib' ein wüthend Regiment,
dem Herzen ein trauriges End,
ein' Blendung der Vernunft und Sinn,
ehelicher Keuschheit Stöhrerinn,
eine Verwüstung sittlicher Tugend,
eine Verderbung zarter Jugend,
ein Schiff, das Krankheit bringen thut,
ein Schlüssel zu der Armuth,
ein Sündfluß, Laster, Straf und Schand',
eine Zerstöhrung Leut' und Land,
eine Feindschaft gegen der Welt und Gott,
ein Port vom Leben zu dem Tod;
Dieß alles die Liebe bringen thut.

Der Ritter.

Der Ritter lacht, sprach wohlgemuth:
so bin ich auch an dieser Schaar,
und's Unglück mir auch widerfahr;
denn ich hab' auch eine lange Zeit
in Lieb' versuchet Freud und Leid
mit einer edlen Herzoginn,
die ich mit mir geführet hin;
aus Frankenreich bring' ich sie daher,
da hat sie gelassen Gut und Ehr',
und ist mit mir gezogen bald;
die wart' auf mich in diesem Wald,
dort bey einem Rosengedörn,
draus sprang hervor ein Eingehörn;
dem bin ich lang' geritten nach,
bis daß ich dieses Brünnlein sach';

also ich zu Euch kommen bin;
nun will ich wieder reiten hin,
da ich die Auserwählte find.

Der Alte.

Der alt' Mann sprach: Bös' Mähr da sind;
ich sag' Euch das bey meinen Treuen,
es wird Euch noch von Herzen reuen,
daß Ihr geführet diese Frau.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: Ich hoff und trau,
es soll mich reuen nimmer mehr,
für sie setz' ich Leib, Gut und Ehr.

Indem der Alt' gen Himmel soch,
da kam geflogen also hoch
ein Greif, freysam, greulich und wild,
der führt' mit sich ein Weibesbild,
das schrie gar laut mit seiner Stimm,
der Greif zerriß das Weib mit Grimm,
das Haupt fiel herab in das Gras;
der alt' Mann bald aufzucket das,
gab es dem Ritter, ließ ihn's schauen,
da war es seiner lieben Frauen,
von der er erst gesaget hett'.
Ein Seufzen tief er senken thet',
und ließ gar ein kläglich Geschrey:
O weh! nun ist mein' Freud' entzwey!
Sein' schöne Farb' er da verkehrt,
und sank darnieder zu der Erd',
der Alt' mit Wasser ihn erquicket,
der Ritter trauriglich aufblicket.

Der Alte sprach: O, strenger Ritter,
ist Euch die Liebe worden bitter,
die Ihr gar lang mit süßen Worten
besprochen habt an aller Orten;

schaut, wie elend sie Euch bekränket.
Der Ritter einen Seufzer senket,
dadurch er eine kleine Kraft empfing;
der alt' Mann zu der Linden ging,
und löset ab des Ritters Roß,
führt's, da der Ritter also kraftlos;
der saß auf mit betrübtem Sinn,
nahm das todte Haupt und ritt dahin;
der alte Mann, der ging auch mit,
wo sie hinkamen, weiß ich nit,
bald ich sie nimmer sehen kund.
Mit großen Furchten ich aufstund,
vor Wunder mocht ich kaum genesen;
ich dacht', es ist ein Traum gewesen.
Ich ging gar schnell hin zu der Eichen,
ob ich möcht finden eines Merkmahls Zeichen:
Gelb Frauenhaar, die waren blutig,
fand ich, drob ward ich gar unmuthig,
bald aus dem Wald ich eilends floh,
ich ward traurig und doch wunderfroh;
mit großer Eil ich heimhin kam,
die ganz' Geschicht' ich für mich nahm
und repetiret alle Ding',
darnach zu dichten ich anfing;
meint' die Liebe damit zu ergründen,
doch mocht' mein Sinn keinen Grund drinn' finden,
darum ich endet mein Gedicht,
und hab's zur Warnung zugericht',
auf daß, wer Lieb' im Herzen hab',
der laß zur rechten Stunden ab,
und spar sein Lieb' bis in die Eh',
und halt eine Lieb' und kein' andre je,
daraus ihm Glück und Heil erwachs:
den treuen Rath giebt ihm Hans Sachs.

Gar sehr hatte Sachs sich selbst durch dieses Gedicht beruhiget, obgleich der Kummer noch tief genug in seinem

Herzen steckte, und manche Erinnerung ihm immer von Neuem wehe that; aber er vermochte doch an nichts weniger, als an dasjenige zu denken, was in seinem Falle doch wohl das nächste und heilsamste seyn mochte, an freiwillige Entfernung; denn das Herz hing an allen Seiten, wenn auch schmerzlich doch noch so gar fest; allein es langte gerade in dieser Zeit, wie er uns in einem Gedichte das selbst berichtet, ein Brief des Vaters aus Nürnberg an, in welchem dieser seinen Sohn mit manchen und sehr gültigen Gründen aufforderte, nun, da er schon fast vier Jahre in der Fremde gewesen, auf die Heimkehr zu sinnen, zumal er sich gegen sein Wünschen und Meinen so gar lange an ein und demselben Orte verweile und dort von ganz besonderen Umständen schiene festgehalten zu werden, ohne sich weiter in den ferneren Gegenden des deutschen Landes umzusehen. Als Andreas ihn nun mit diesem Briefe in der Hand recht betrübt, aber doch entschlossen fand, sich dem Willen seines Vaters gehorsam zu bezeigen, so rief dieser hastig aus: Nein, guter Sachs, Ihr müsset jetzt nicht heimziehen mit Eurem wunden und beengten Herzen, sondern Ihr müsset jetzt erst recht in die Weite hinaus. Ihr müsset die Welt sehen, durch das Leben der Menschen wandern und noch vieles lernen und erfahren; das wird Euch der allerlindeste Balsam seyn; es würde wohl wenig aus Euch werden, wenn Ihr Euch jetzt gleich, so wie Ihr nun gerade da seyd, allen Lebenssorgen hingeben wolltet. Drum frisch auf und tummelt Euch. Ihr habt Euch hier ein gutes Geld erworben, und wir wollen es bey Eurem Vater und Eurem Lehrmeister schon verantworten.

Mit noch lebhafteren Gründen beredete, wie wir wohl denken können, der Steinmetz seinen Freund zum Reisen und Wandern, wie er das schon sehr oft gethan, und stellete ihm alle Städte, Gegenden, Flüsse, Höhen und Tiefen, welche er jemals bereiset und was er dort alles erlebt, sogar lebendig und ergreiflich vor seinen Geist, daß die alte

Reiseluſt urplötzlich und mit doppelter Gewalt erwachte, und Sachs alsbald, wiewohl mit ſchwerem Herzen, nach dem Wanderſtabe griff. Es wurden ihm viele Brieflein geſchrieben, auf daß er an allen Orten ſogleich gute Freunde und Bekannte hätte, und es war keiner, der ihn nicht mit treuen Segenswünſchen entlaſſen hätte. Als er denn nun von ſeinem guten alten Meiſter, von der frommen Kranken und von allen ſeinen Freunden, von jedem in's Beſondere, trauten Abſchied genommen hatte, trat er auch in das Haus des Cölners Meiſters, und da er die Anna alleine traf und er den Grund ſeines Kommens angezeiget, umfaſſete ſie ihn und verſicherte ihm mit vielen Thränen und mit faſt ungeſtümer Gewalt, daß ſie nimmer aufhören werde ihn in ihrem Herzen lieb zu halten, wenn er auch noch ſo weit und ferne ſey; und ſo ging Sachs denn nun, wie er noch an keinem Frühlingstage durch Wieſen und grünes Feld gegangen war, ſo innigſt betrübet hinter ſich ſchauend und doch auch das Herz ſo ſehnlich vorwärts in die Ferne gerichtet; und wie er ſich denn in ſeinem Fortſchreiten immer mehr und mehr um ſeine verlorne Liebe beruhiget und ſich endlich vollends getröſtet, das können wir ſehr deutlich aus einem Gedichte abnehmen, genannt: Geſpräch der Frau Ehr mit einem Jüngling, welches er acht und dreißig Jahre ſpäter in den Tagen des Mayen geſchrieben, als die Erinnerung an die längſt vergangnen Münchner Mayen = Tage lebendiger in ihm geworden, und worin er ſeiner dortigen damaligen Begebenheiten umſtändlich erwähnet.

Das vierte Buch.

Das erste Capitel.

Von diesen Tagen an werden wir den fröhlichen und fleißigen Hans Sachs noch viele und weite Wege zurück legen sehen und wir werden ihn stets sehr frisch an seinem Muthe und überaus heiter und offen an seinem Geiste, aber auch immer besonnener und sehr aufmerksam finden. Er betrachtet den Lauf der Welt und der Dinge um sich her nun immer mehr mit klaren, getreuen und, wie kann es bei der Thorheit der Menschen anders seyn, oft mit recht schalkhaften Augen, immer aber dabei mit arglosem Herzen; und was er sich denn auf seinen ferndren Reisen von Menschen, Städten, Werken und Gegenden, von geistlichen und weltlichen Geschichten, von Sitten und Thorheiten, Tugenden und Schwänken, eignen und fremden Begebenheiten, in Franken und Schwaben, am Mayn und am Rhein, in Westphalen, an den Ufern der Ostsee, an der Elbe und im Sachsenlande ferner angemerkt und hie und dort in seinen Gedichten niedergelegt und ausgestreut hat, das wollen wir nun noch getreulich nachsuchen und, wie wir es vermögen, der Folge nach im Kurzen berichten.

Ein großes Gerege und Gewebe auf allen Straßen fand Sachs in dem reichen und handelslustigen Augsburg, am Lech gelegen, wohin zunächst seine Reise ging, und ein sehr stattlicher Hausherr, Meister und wohlgehaltener Liebhaber

des Gesanges, der zugleich einem Kramladen vorstand und mit allen Arten von Lederwerk einen nicht geringen Verkehr trieb, nahm ihn, da er von München ein Geleits=Brieflein vorzuzeigen hatte, sehr gern und höflich in sein Haus und in seine Werkstatt auf. Eine sehr große Menge von Handwerksgesellen, aus allen Gegenden und in den verschiedensten Mundarten redend, war in der Werkstatt in voller Regsamkeit; es schien hier an allen Enden vollauf zu thun, und bald fanden sich denn einige junge Genossen der besseren Art, mit denen Sachs zu näherer Rede und, wie es in der Jugend immer leicht geschieht, gar bald zu manchen vertraulichen Erklärungen gelangte. Eine feine und bei schon zunehmenden Jahren doch noch wohlgestaltete Hausfrau mit einem frommen Antlitze und vorsichtigem sauberem Benehmen stand dem ausgebreiteten Hauswesen stets liebevoll vor; es fehlte ihrem häuslichen Vorrathe an keinem nothwendigen oder erquicklichen Bedürfnisse und ihr selbst in den Feiertagen nicht an seidenen Stoffen und nicht an goldenem und silbernem Geschmeide. Freundliche, wohlgebildete Kinder und sittsame Töchter gaben dem ganzen Hauswesen neben dem Ueberflusse an zierlichen Geräthen ein sehr erfreuliches Ansehen und dem guten Sachs, in der Erinnerung an das väterliche Haus, einen recht frischen und zutraulichen Muth, wiewohl seinem Herzen noch immer gar manches zu fehlen schien. All' das Höfliche, Wohlgehaltene und Angemessene, was ein gewinnreicher Verkehr den Bewohnern einer großen Handelsstadt zu geben pflegt, trug denn auch der Meister und Hausherr auf seine besondere Weise an sich, und er bezeigte sich eben so thätig und unermüdet, aber karg, kurz und genau von Worten am Tage, als er sich am Abende geschäftslos, nachgebend, gesellig und gesprächig gegen gute Freunde bewies, obgleich er doch zu keiner Zeit und gegen keinen Freund seinen rechtmäßigen Vortheil außer Acht zu lassen sich erlaubte. Vornehmlich sahe dieser Mann mit sehr großer Klugheit darauf, sich stets nicht bloß erfahrne,

fleißige und bei den damaligen Moden des künstlichen Schuhzeuges kunstgeschickte, sondern auch äußerlich wohlgestaltete, überhaupt anstellige und in den guten Sitten nicht ganz unerfahrne Gesellen zu halten, da er sich dieser denn oft zu mancherlei anderweitigen Geschäften und Bestellungen, selbst zu vortheilhaften Einkäufen in und außer der Stadt zu bedienen wußte. Nur aus diesem Grunde war er denn, wie er es selbst gestand, beflissen, vornehmlich solche Gesellen an sich zu halten, welche in der Kunst des Meistergesanges bewandert waren und sich in ihren Nebenstunden am liebsten mit Uebung derselben beschäftigten, indem er gerade unter diesen die sinnreichsten und fleißigsten zu finden pflegte.

Bald bemerkte der Meister denn auch die treffliche Klugheit, den muntren, aufgeweckten Geist und die Gefüglichkeit seines neuen nürnbergischen Gesellen; täglich mehr suchte er ihn also zu gewinnen, er gab ihm deswegen mancherlei Freiheiten und nützte ihn zu mannigfaltigen Geschäften, zumal keiner mit den Leuten aller Art besser und leichter zu rathen wußte, als der lustige Sachs; und so ließ denn auch dieser keine Gelegenheit, zu schauen und zu fragen, ungenutzt vorübergehen. Es waren überhaupt in Augsburg weniger die Gebäude aller Art, die Kirchen, Klöster und Kapellen, deren sich dort auch eben nicht so gar große und kunstreiche fanden, als vielmehr die Menschen selbst, welche Sachs unablässig betrachtete, in ihrem thätigen und unruhigen Wesen, in ihrer Klugheit und Thorheit und er fand denn gerade hier recht vieles anzumerken.

Aber da er denn also auch mit manchen viel gereis'ten, oder sonst erfahrnen Männern zusammen kam, so unterließ er es nicht, nach auswärtigen Sitten und Gebräuchen, nach fremden Ländern, Kaufmannsgütern und Handelswegen und auch nach einheimischen alten und neuen Begebenheiten sich immer mehr zu erkundigen; vornehmlich aber war ein guter Schwank, der sich zu Augsburg begeben, noch in Aller Mund und wurde von den Augsburgern damals oft er-

zählet, deswegen Sachs ihn auch erzählet hat und welchen wir gern mittheilen, zumal er die damalige Volksweise recht gut abschildert.

Als nämlich Kaiser Maximilian einstmals in der Stadt Augsburg lag und mit den Fürsten über des Reiches Nutzen und den Türkenkrieg einen Reichstag hielt, machte man mancherlei gute Anschläge und verbrachte viel Zeit mit Bogenschießen, höflichen und ritterlichen Spielen, mit Rennen, Stechen, Gastereien, Tanzen und mancherlei anderem Kurzweil, wie es denn die Herren bei solchen Gelegenheiten zu halten pflegen. Nun war ein wohl bekannter reicher Herr daselbst, der früh und spät bei Kaiser Max zu Hofe war, ein höflicher und kurzweiliger Mann, legte mit seinen Schwänken viel Ehre ein, hieß Kunz von der Rosen und war dem Kaiser gar lieb und werth. Der wollte nun einen recht visirlichen guten Schwank machen; er ließ am Weinmarkte gute starke Schranken aufrichten, in der Mitte einen wackren Pfahl einschlagen und darauf an einem langen Stricke ein feist Schwein an den Pfahl binden und lud alle blinde Männer, deren damals zwölfe zu Augsburg waren, zum Turnier in die Schranken; wer es todt schlüge, sollte es zum Danke nach Hause tragen. Da kamen denn nun etliche tausend Augsburger zu den Schranken, dem Spiele zuzuschauen; auch hielten außen herum viele der Reisigen und alle Fenster und Läden waren voll Männer und Frauen. Darauf traten mit Pfeifen- und Trommeten-Klang die zwölf blinden Männer in die Schranken, angethan mit rostigen Harnischen, jeglicher hatte einen langen Prügel zur Hand; als man nun zum Kampfe trommetete, gingen die zwölf Ritter zu, wo die Sau am Pfahle im Stroh lag und grunzte und ward sie mit Prügeln von ihnen getroffen, fuhr sie auf, lief einem Blinden zwischen die Beine und stieß ihn auf den Rücken, darüber fielen noch zween; kam nun deren einer dem anderen zu nahe, meinte er, es sey das Schwein und gab ihm einen Streich; da dachten denn die andern Ritter,

als sie es hörten, dort stecke das Schwein und liefen denn mit großem Schnaufen herzu, daß oft die Blinden allzusammen mit ihren Prügeln auf einander schlugen und es klapperte dann, als ob Kohlschmidte und Pfannenflicker Schüssel und Pfannen flickten. So aber das Schwein beim Pfahl wiederum anfing zu grunzen, sogleich liefen sie von einander, dem Schweine zu; da stieß denn einer den andern zu Boden; der Dritte fiel über der Sau Strick, der Vierte über seine eignen Füße; diese verloren etliche Stücke von ihrer Rüstung, als Handschuhe und Sturmhauben; ein andrer schlug einen so ungefügen Streich, daß ihm sein Prügel aus den Händen sprang; die alle kauerten denn auf der Erde und suchten ihre verlornen Stücke; da meinten denn abermals die letzten, es sey die Sau, mauserten hin und theilten Streiche aus; kurz, es trieben die blinden Ritter einander bei zwei Stunden um, daß ihnen der Dampf, Dunst und Rauch von ihrem Schlagen, Laufen und Fallen aus den Sturmhauben drang und es wurde so lange geturnt, bis es doch zuletzt einem glückte und er die Sau vor die Stirne traf, daß sie zappelte; der trug sie fröhlich nach Hause und hatte den Dank gewonnen. Abends wurden die zwölf Blinden zu Gast geladen und saßen als die tapfren Saukämpfer frisch und fröhlich zu Tische; der eine war am Kopfe mit Blut unterlaufen, der andere hatte viel blaue Beulen, der dritte schwarze Flecken, der vierte hinkte und keiner war, der nicht ein Kampfeszeichen hatte; alle aber ließen sich Speise und Getränke gar köstlich schmecken und sagten Gott Lob und Dank dafür und der gute Kaiser Max hat wohl manches Mal recht fröhlich drein gelacht und der Meistersänger hat es in Verse gebracht.

Vornehmlich an Feiertagen pflegte sich Sachs manchmal allein, manchmal auch mit seinem Meister und dessen Frau und Töchtern, am gewöhnlichsten aber mit seinen jungen Genossen in der Stadt, auf dem Markte, auch wohl außerhalb der Stadt zu ergehen und sich dann vornehmlich

an dem Anblick der überaus reich gezierten schönen Frauen und Jungfrauen zu ergötzen, die, theils zu Fuße wandelnd, theils in zierlichen und vergoldeten Kutschen der frischen Luft genießend, in mannigfaltigen Gestalten das Auge erfreueten. Ja es ist fast unglaublich, mit wie kostbaren Stoffen, feinen Geweben, mit wie seltenen Perlen, Edelgesteinen und Pelzwerken die Frauen und Töchter der reichen Kaufleute und Edlen aufs allerglänzendste geschmücket waren, da goldene Gehänge und Spangen, dicke silberne Ketten und Schilder ihnen viel zu gering und fast armselig dünkten; aber es war der Ueberfluß und die daher kommende Lust zur Zierde so groß und allgemein, daß sich auch die Frauen und Töchter vieler kunstreichen und angesehenen Handwerksgenossen nicht minder kostbar und glänzend würden gekleidet haben, wenn es nicht die strengsten Gesetze untersaget hätten, und doch mochte zu jener Zeit in Augsburg die Frau eines recht reichen Handwerks-Aeltesten mehr des Ueberflusses an ihrem Leibe tragen, als zu unsrer Zeit die Frau manches Grafen und Fürsten. So ausnehmend hatte ein reicher Handelsverkehr, ein mühesamer Gewerksfleiß, eine unausgesetzte Betriebsamkeit, ein treffliches Gemeinwesen und eine sehr weise Verwaltung und Stadteigenthümlichkeit, neben mehreren anderen deutschen Städten, vor allen andern das reiche Augsburg berühmt und glänzend gemacht, obgleich die Zeit der ersten und frischesten Blüthe damals wohl schon im Vorübergehen seyn mochte; und man darf den Verkehr, den dieselbigen Städte heut zu Tage betreiben, dagegen nur einen Krämertausch nennen, zumal man jetzt so rathlos und so träge geworden ist, dieselbigen Stoffe und Gewebe aus der Fremde zu kaufen, die man zu jener Zeit dort selbst bereitete und mit sehr reichem Einkommen von dort in alle Welt verführte. Es waren nämlich zu jener Zeit und noch früher schon in Augsburg allein mehr denn eintausend sechshundert Webermeister ansässig und wohlhabend, welche alle Arten des feinsten Zeuges verfertigten

und viele Gesellen und Hausknappen und ein großes Gesinde ernährten, und es hielt sich damals das Amt der Weber überaus stattlich und ehrenfest und die Meister hatten nicht bloß eigne große Häuser, sondern auch die geräumigsten Höfe und die mächtigsten Niederlagen, welche allen gemeinschaftlich gehörten; auch bewahrten und führten sie eine eigne Fahne, worin eines erlegten und gefangenen Ungarn-Fürsten Waffen abgeschildert waren, zum Zeichen, daß das Amt der Weber schon in sehr frühen Zeiten tapfer und siegreich gegen den Erbfeind den Türken zu Felde gezogen sey.

Aus diesem angesehenen Amte der Weber zu Augsburg war denn auch ein überaus stattlicher und, wiewohl er nur ein Kauf- und Handelsherr hieß, schon damals an Haus, Hof und Gesinnung fürstlicher Mann hervorgegangen, dessen Nachkommen denn auch zu unsrer Zeit Grafen und Fürsten sind, wir meinen den Jacob Fugger, den man zu jener Zeit vorzugsweise den Reichen nannte und dessen Großvater ursprünglich ein Bauernbursche gewesen, der nach Augsburg gekommen, dann ein fleißiger Webermeister geworden war und von dessen vier stattlichen Nachkommen der eine der Reiche genannt wurde. Es fehlte denn diesem reichen Fugger auch an keinen Dingen, die einem Fürsten, ja einem Könige zur Ehre und Freude gereichen mögen; er hatte zu Augsburg eine eigne Statthalterburg und war überall hochgeehret und groß angesehen. Reiche Niederlagen und mächtige Schlösser mit den allerauserlesensten Büchervorräthen, Kunststücken, Gärten und Wasserfällen, Geräthen, Höfen und Kammern sowohl in Augsburg, als auch an vielen anderen Orten und Städten bewiesen seinen Reichthum, seine Auswahl und Fürsorge, und eine eigene Kapelle, ein weitläuftiges Chor, ein kostbares und treffliches Orgelwerk, welches alles er zu Augsburg neben seinem Begräbnisse in der St. Annenkirche mit großer Pracht und Kostbarkeit hatte aufführen lassen, zeugte von seiner frommen Gesinnung.

Doch darf vor allen Dingen zur Ehre des Namens und zum Zeugniß des Edelmuthes dieser Männer nicht vergessen werden, daß er allein mit seinen zwei Brüdern, Ulrich und Georg, vor dem Jacobs-Thore zu Augsburg nicht minder denn hundert und sechs eigne Häuser, die gleich einem besonderen Städtchen umschlossen waren und mit einer Kirche in der Mitte, zur Pflege und Herberge der Hausarmen und der Kranken haben erbauen lassen, wo denn diejenigen dieser Leute, welche Almosen zu begehren sich schämen mochten, unter dem Namen eines Zinses für eines einzigen Güldens jährlicher Erlegung sollten beherberget, ernähret und verpfleget werden. Es wurde gerade in jenem Jahre, als Sachs in Augsburg arbeitete, der letzte Theil dieser Häuser erbauet, und er ging nicht selten dahin, sahe und erkundigte sich, wie alles eingerichtet wurde und dann konnte er, je näher er sich unterrichtete, desto mehr es nicht unterlassen, den Edelmuth und den trefflichen Gemeinsinn so frommer Bürger und Kaufherren laut zu preisen. Es war in jedem der festen und sauberen Häuslein ein oberes Gemach und ein unteres und es gehörte zu jedem ein Hof und ein Gärtchen zum Nutzen, wie zur Erquickung. Zunächst waren die Häuser für alte und graue Bürger bestimmt, die unter Arbeit und Fleiß müde geworden oder unter Kränklichkeit ermattet waren und nun nach einem sorglosen Ende verlangten; dann vornehmlich aber auch für Wittwen und Waisen, und wenn auch von alten Eheleuten ein Genosse oder von Waisen die Mutter starb, so blieben doch die Zurückbleibenden unvertrieben in ihrem Häuschen bis zu besserer Versorgung; ja es ging die große Güte und Milde dieser angesehenen und vornehmen Männer so weit, daß, wenn einer der Wirthsleute den jährlichen Zins darbrachte, man ihm aus seinem Gulden noch sechs Kreuzer zum Kirchweihmeß zurück verehret hat; deswegen auch dies milde Städtchen mit seiner Kirche, seinen Gärten und Höfen zu dieser Männer Ehre und Gedächtniß die Fuggerei benannt wurde.

Ja es mochte sich wohl zuweilen fügen, daß, wenn Sachs an diesem Orte verweilte, während des Bauens, jener reiche Fugger oder seiner Brüder einer kam und dieses und jenes selbst nachsah, verordnete und besser haben wollte, und er erfreute sich dann innigst an dem Anblick dieser edlen, wohlthätigen und herrlichen Männer.

Manche andere weitläuftige, gemeinsame und wohlthätige Bauten, Verbesserungen und Einrichtungen brachte denn auch sonst noch der Reichthum und der Zusammenfluß an Geld und Gut in Augsburg zu Stande. Vor nicht langer Zeit war damals vor dem rothen Thore mit sehr großen Kosten eine künstliche Wasserleitung mit einem doppelten Thurme angelegt, mittelst welcher das Wasser allenthalben durch die ganze Stadt schnell und frisch geleitet wurde, und welche den kunstreichen Werkmeister Johannes Felber zum Urheber gehabt. Desgleichen wurde gerade damals ein großes und prächtiges Rathhaus mit vielen Gemächern und zweien runden Thürmen erbaut, und nahe daran der neue Perlag, wohinein man vor Zeiten die in der Gegend eingefangnen Bären gelegt, der mit einem noch viel höheren Thurme und einer weiten Aussicht über den ganzen Bezirk hinausragte. Vornehmlich aber war das große Zeughaus mit sieben Böden und vielen Kammern voll der schönsten Rüstungen, Waffen und Kriegsgeräthe aller Art und Ordnung, und konnte man daran sehr deutlich die Gesinnung und die Kraft der Bürger erkennen, welche solches beschaffet und erhalten; auch der sehr kunstreich gearbeiteten Springbrunnen waren manche in der Stadt zum Nutzen und zum Schmucke, und wenn auch freilich die Kirchen, Klöster und Kapellen nicht vergessen waren, da es in dem Gebiete des Bischoffs von Augsburg nicht minder denn hundert und neunzehn Klöster gab, so schien doch damals in dieser Stadt die Sorgfalt der Bürger und der Ueberfluß des Reichthums nicht sehr auf Bereicherung und Vermehrung der Klöster und Ausschmückung der Kirchen, als dagegen

auf den allgemeinen Nutzen verwendet zu werden; ja es zeigte sich unter diesen handelnden Bürgern, die den Sinn so vielfältig nach Aussen gerichtet hatten und die ihren Witz und ihre Beurtheilung täglich so mannigfaltig üben mußten, immer mehr gar laut und dreist geäusserter Zweifel an dem Nutzen der äusseren Werke und Gebräuche und an der Untrüglichkeit des Pabstes. Der Art und Gesinnung war denn auch jener Hausherr und Meister unsres Gesellen, der sich bei aller seiner Vorsicht doch oft recht lauter und verdächtiger Aeusserungen über das damalige Kirchenwesen zu erlauben und deswegen eine merkwürdige Geschichte von seinen ehemaligen beiden Nachbaren zu erzählen pflegte, von denen der eine ein reicher Mann, aber ein gar arger Wucherer, und der andere ein armer Wicht, aber ein rechter Schlemmer gewesen. Als nun im Jahre 1500 zu Rom das große Jubel-Jahr gekommen und sich männiglich zur Wallfahrt nach Rom bereitet, hatten sich denn auch damals die beiden Nachbaren aufgemacht; der Reiche habe auf einem stattlichen Gaul geritten und der Arme sey als sein Knecht daneben zu Fuße gegangen; sie wären nun auch beide zu Rom eingekehrt, der Reiche in eine Herren-Herberge, der Arme in eine Garküche, und anderen Tages wären sie in den großen Sanct Peters Münsters gegangen, allwo der Arme von dem Pfaffen seine Vergebung und bloß mündlich empfangen, der Reiche aber für fünf Ducaten sich einen geschriebenen und besiegelten Gnaden- und Ablaß-Brief von päbstlicher Gewalt erkauft, auf daß er nun aller Schuld und Strafe frei gewißlich die Huld und Gnade Gottes besitze, und das ewige Leben ihm nicht entgehen könne; auch habe er auf der Heimreise sowohl, als auch zu Hause seinen Gnaden- und Ablaß-Brief gar sehr und oft gerühmet, und den Armen seiner bloßen mündlichen Vergebung wegen sehr oft verachtet. Nun sagt ein alt Sprüchwort: wer um Ablaß gen Rom zieht, der bringt den Beutel leer und zerrissen und dazu noch gar ein bös

Gewissen; also sey es denn auch diesen beiden gegangen: da sie ihren vorigen Lebenswandel, der eine im Wuchern, der andre im Schlemmen, mit doppelter Sicherheit fortgesetzet, so wären denn beide kurz nach einander, zuerst der Arme und dann der Reiche in großer Gewissenspein verstorben. Als nun aber der Arme den Reichen auch in der Hölle gesehen, habe er, wie es verlauten wolle, zu ihm gesprochen: Mich wunderts Euch hie zu sehen, da ich gedacht, Sanct Peter müsse Euch auf Euren päbstlichen Gnadenbrief zum Himmel einlassen;" da habe der Reiche geseufzet: „Wohl nahm ich, als ich sterben sollte, den Gnadenbrief zu mir, aber gelangte zu einem ungelehrten Teufel, der den Brief nicht lesen konnt', der führet mich hieher, da ist mir denn aber hie das Siegel geschmolzen und der Brief ganz verbrannt und ich muß wohl hie bleiben; und er habe gar schwer geseufzet:

O hätte ich oben auf der Erd
Gnade von Gott dem Herren begehrt
durch den Tod Christi seines Sohn's,
welcher gestorben ist für uns
in rechtem Glauben und Vertrauen,
ohn' auf den Gnadenbrief zu bauen,
hett' mich zu Reu' und Buß begeben,
und gebessert mein sündiges Leben,
so hett' mich Gott aufgenommen zu Gnaden,
ich lege nicht in so großem Schaden."

Also sahe denn Sachs dem Treiben und Weben in Augsburg eine Zeitlang recht aufmerksam zu und übte sich nebenher in den dort jedoch ziemlich verlassenen Singschulen. Aber je länger er doch dem dortigen geschäftigen Leben zuschauete, desto deutlicher ward es ihm, daß es eigentlich vielmehr eine bloß äußere Bewegung der Leiber, denn eine inwendige Regung der Geister und Gemüther sey, welche die handelnden und wandelnden Augsburger so gar bunt und

rasch durch einander treibe; es hatten bei den meisten die Hände und Füße gar viel, die Häupter aber im Vergleich nur wenig zu thun, ja nicht einmal die rechte, frische und herzliche Fröhlichkeit war bei so gar vielen zu Hause, sondern es pflegten vielmehr die meisten der reichen Herren mit sehr kostbarer und bequemer Sorge bloß ihres Leibes zu warten; und auch unter den geringeren und ärmeren ging es bei leichtem Verdienste vollauf im Leiblichen; so höflich und wohlgefällig sich auch fast alle äußerlich zu benehmen wußten, so sehr zeigte sich, bei näherem Umgange, doch gar bald ein recht steifes und bösartiges Stolz- und Vornehmthun mit dem lieben Gelde und denjenigen Dingen und Gütern, welche außerhalb des Menschen liegen und ihm selbst nicht den geringsten Werth zu geben vermögen.

Fast mit jedem Tage ward dem sinnigen Nürnberger dieses fühlbarer und lästiger; deswegen entschloß er sich denn nach einigen Monaten, obgleich der Hausherr ihn ungern vermißte, das gemächliche Augsburger Leben nun fahren zu lassen, sein Geräthlein zusammen zu packen und auf Straßburg und den herrlichen Rhein zuzuwandern, von dem die Münchner Freunde so vieles erzählet hatten.

Das zweite Capitel.

Raschen Schrittes ging es nun also durch das lustige Schwabenland; doch hielt es ihn in Ulm ein wenig länger auf, als er gemeinet hatte. Es gedünkten ihm die dortigen Bewohner gar gutthätige und liebe Leute zu seyn, und er hielt sich hier in Mitten des herzigen, fröhlichen, oft mit großem Unrecht verachteten Schwabenvolkes gar wacker und wohlgemuth. Es war in Ulm ein recht gemüthliches und weidliches Leben, und es rühmten die Ulmer der Zeit, daß keine Stadt im Reiche freier sey, denn Ulm, in welcher kein Fürst, kein Bischoff, kein Abt und

kein Edelmann irgend etwas besitze, was nicht unter gemeiner Stadtsteuer begriffen sey. So gab denn auch der wohlgegründete, weitläuftige und feste Münster fast mitten inne gelegen, in seiner mächtigen Gestalt und seinen fünffachen Seiten = Gewölben der Stadt ein recht haltbares Ansehen und eine treffliche Zierde, wie denn überhaupt keine Stadt einen würdigeren äusseren Schmuck haben kann, als in ihren Kirchen und Thürmen, und Sachs konnte nicht müde werden unter dem hellen und von allen Seiten erleuchtetem Raume der Gewölbe sich in andächtigen Gedanken zu ergehen und alles mit Fleiß und Sorge zu betrachten. Aber es fehlte dieser Stadt auch nicht an sehr anmuthigen und weitläuftigen Spaziergängen in ihrem Umkreise; vornehmlich bot der Michaelisberg mit seinen alten ehrwürdigen Ulmen = und Rüstbäumen, mit seinen vielfachen Schattengangen, Lauben und Aussichten den fröhlichen Ulmern einen sehr erquicklichen und viel besuchten Lustort dar. Hier sahe Sachs auch den lange verlaßnen Donaustrom wieder, näher an seinem Ursprunge, ruhiger und sanfter in seinem Gange, milder und ebener in seinen Ufern, so wie er selbst seit seiner ersten Bekanntschaft mit diesem Flusse um so viel ruhiger, milder und zufriedener geworden war; und mannigfaltige Betrachtungen über die Vergangenheit drängten sich dem sinnreichen Wanderer dar.

Nach kürzerem Verweilen zu Ulm, nach manchen rüstigen und fröhlichen Wegen und Leib und Seele stärkenden Wanderungen durch die rauhe Alp, das übrige lustige Schwabenland und den herrlichen Schwarzwald, erblickte Sachs denn endlich den himmelhohen Straßbarger Münsterthurm und sahe ihn in die Wolken steigen; ja von einer Anhöhe dünkete es ihn auch alsbald, als sehe er das Bette des Rheinstromes schimmern, und als er nun von Kehl aus über die Brücke gen Straßburg schritt, so war es ihm durchaus, als wehe eine viel frischere Luft von dem edelsten und ehrenwerthesten deutschen Strome ihm zu, und

mit den aller muntersten Sinnen schritt er durchs Thor in die Stadt.

Wo viel hunderttausende gestanden haben, mit Gedanken an eine Größe und Hohheit, die all unser Wollen und Wissen so unbegreiflich weit übersteiget, dort, vor dem Straßburger Münsterthurme stand denn auch noch selbigen Tages seiner Ankunft der nürnberger Geselle, schaute zu den Höhen des Münsters hinauf und vermochte anfangs mit allen seinen Sinnen nicht zu begreifen, was er doch mit seinen Augen deutlich genug erblickte, bis von allen Säulen und Säulchen, Bögen, ausgehauenen Blättern, Reifen, Knäufen, Ringen und Gestalten sich ihm allgemach der Zusammenhang und die Bedeutung zeigte, und immer mehr ein Pfeiler den anderen, ein ruhendes Gebälk das andere, eine ragende Spitze die andere, eine Wölbung die andere und jede Stuffe die nächste sichtbar und begreiflich machte. Sachs ging, nachdem ihm durch die unverändert rückwärts gehaltene Richtung das Haupt fast schmerzlich geworden war, so weit hinweg, als der nicht zu geräumige Platz um den erhabenen Bau des Münsters es irgend gestattete. Er lagerte sich auf ein etwas erhöhetes hölzernes Gerüste zurück, welches links von der vorderen Seite des Einganges zum Behuf der Handelsleute damals errichtet war, und schauete nun mehr von Weitem mit langsamer und sehr genauer Uebersicht von den unermeßlichen Wölbungen und zierlich geschwungenen Reifen der drei neben einander gelegenen großen Thurmthüren zu dem über der mittleren Hauptthüre mit rundlaufenden Zierrathen bunt eingefaßten, fast unübersehlichen Cirkelbogen, der, zwischen zwei gleich großen hocherhabenen und über den Seitenthüren vertieften Fenstergewölben, einer aufgehenden Sonne zwischen zwei Felsgrotten zu gleichen scheint; von dieser Betrachtung erhob er seinen Blick langsam über die mannigfachen kleineren Reifen und Zacken zu den zweiten, dreifach getheilten hohen Säulenreihen und Fensterwölbungen, bis sein Auge den einen

vollendeten Thurm erreichte, der von dort, wo ihm die zweite gleiche Hälfte fehlet, oft gleichmäßig durchbrochen, und von vier in's Unermeßliche laufende Säulenreihen umfaßt, zwischen deren jeder man von unten steinerne Treppenwindungen deutlich wahrnimmt, den Blick über neun sich auf sich selbst verkleinernde Absätze gleichsam gewaltsam in das Unendliche erhebt, wo denn das siegreiche Kreuz nur kaum noch sichtbar wird.

Es war gegen Abend; immer mehr und mehr ward es dunkel und stille, nur die ragende Gestalt des Münsters stand, wie unauslöschlich mehr vor seinem Geiste als vor seinen Augen, weit über die Häuser hinaus; er blieb fast allein auf dem Platze, und da dachte er denn viel an seine beiden münchner Freunde, und es war ihm fast, als habe er dort droben in den hohen Lüften den fröhlichen Steinmetz Heinrich gar lustig und emsig an den noch fehlenden zweiten Thurm bauen und den sinnigen Schreiner Andreas an vielen künstlichen Zierrathen mühesam arbeiten, glätten und bilden sehen, und sein Geist erhob sich in seliger Geschäftigkeit über all das mühevolle und verwirrete Treiben der Welt, bis die schlagende Thurmuhr ihn ermahnte in die Herberge zu gehen.

Es schienen ihm die Bewohner dieser mächtigen Stadt Straßburg überaus entschloßne und rüstige und dabei fröhliche Leute zu seyn, wie denn auch die Nähe des immer für heilig gehaltenen Rheinstromes und die Gegenwart des über all das Gewöhnliche so weit hinausgehenden edlen und kühnen Münsterbaues wohl nothwendig auf die Gemüther einige Wirkung haben müssen; ganz besonders aber wurden die vielfachen Gerechtsame und die wichtigen Freiheiten dieser Stadt (wie dergleichen denn immer ist) als sehr wohlthätig und glückbringend hoch geschätzt, und man fand dem zu Folge damals zu Straßburg ein sehr vorsichtiges und mildes Regiment, indem die Verwesung des Rechtes und die Verwaltung der Güter und Vorrechte der Stadt von dem

vornehmen Adel und den trefflichen Bürgern mit einer so weisen Vertheilung gemeinsam beschaffet wurde, daß daraus nothwendig eine überall edle und tapfre Sitte entstehen und sich verbreiten mußte.

Mit welch einer Milde und fast väterlichen Sorgfalt, worüber heut zu Tage freilich mancher lächeln möchte, damals der sehr gestrenge und hochangesehene Rath von Straßburg zu Werke gegangen und stets auf das größte bedacht, doch auch selbst das aller kleinfügigste nicht verschmähet, das beweiset ein gar artiger Schwank, der sich dort, nicht lange vor des Nürnbergers Ankunft, mit einem Spruchsprecher zugetragen und welchen er also erzählt.

Der Sprecher zu Straßburg mit dem Rock.

Einen Landfahrer einst ich fraget
nach neuer Mähr; der saget,
wie er vor etlich' Jahren
hett' einen Schwank erfahren
zu Straßburg von einem Sprecher;
der war sehr künstenreich,
keiner war sein gleich
mit Sprechen und mit Singen
und sonst mit höflichen Dingen;
konnt' mit schimpflichen Sachen
dem Volk viel Freuden machen;
wo die Bürger Gasterey
hielten, kam er flugs herbey,
dergleich' auf den Zunftstuben
sprach er den Gesellen und Buben,
und alle sein Gedicht
er sich selber zuricht',
beyde kurz und auch lang,
allerley Art und Gesang,
Histori zu Ernst und Schimpf,
gut Schwänk', doch alles mit Glimpf,

und verdienet grosses Geld
mit der Kunst obgemeldt;
doch hett' ein Fehl der Sprecher,
er war ein voller Zecher;
was er bey Tag gewann,
zur Nacht es alles zerrann;
derhalb ging er zerrissen,
sein Gewand alt und zerschlissen.
Demnach ein weiser Rath
zum neuen Jahr ihm hat
einen neuen Rock wollen schenken
zu Lohn seiner künstlichen Schwänken,
den sollt' er nach den Tagen
Einem Rath zu Ehren tragen,
bey andren edlen Gästen,
Ehrbaren und Ehrenvesten,
der'r viel gen Straßburg kamen,
die ihn hörten allesamen,
daß er nicht aller Ding,
als ein Bettler herging.
Den Rock zu Dank er nahm,
macht' einen Lobspruch lobesam
einem Ehrbaren Rath
und auch Straßburg der Stadt,
welchen Spruch er oft hernach
auf's Ammeisters Stuben sprach,
den man höret sehr gern;
auch auf andren Tavern
hat er ihn oft gesprochen.
Doch eh' verging sechs Wochen,
thet er den Rock verkaufen,
verspielen und versaufen,
ging wiederum schlumpen
in seinen alten Lumpen.
Als das Ein Rath vernahm,
man sehr in Eifer kam,

und forderten den Sprecher,
den verspielten Weinzecher,
und als er bald eintrat,
sagt man zu ihm: „Ein Rath
„hat Dich bekleid't aus Gunst
„von wegen Deiner Kunst,
„Deiner Armuth zu wehren,
„den Rock zu tragen mit Ehren;
„aber solch geschenkten Rock,
„Du unverschämter Bock,
„den hast Du schon verschlemmet,
„verspielet und verdemmet,
„des schäm' Dich in Dein Herz."
Aber der Sprecher sah auffwärts,
„Ihr Herren macht mich nicht schlecht,"
sprach er, „bedenkt Euch recht,
„und meine Unschuld vernehmet,
„der That Euch selber schämet;
„Ihr Herren in dem Rath!
„Straßburg, die große Stadt
„handhabet Ihr allesamt,
„und darin alles Amt,
„ordiniret Ihr aufrecht,
„und allerley Geschlecht
„stehet in Eurer Hand,
„ganz Regiment und Land
„thut Ihr täglich verwalten,
„und konntet doch selbst nicht behalten
„den Rock; habt ihn mir gegeben,
„der ich durch ganz mein Leben
„nie nichts behalten kunt,
„fuhr mir alles durch den Schlund,
„wie möcht' ich denn voran
„den Rock behalten an,
„den Ihr nicht konnt' behalten?
„Drum geh' ich in den alten

„Lumpen, gleich wie vorhin.
„Ein voller Sprecher ich bin,
„der nichts behält noch hat;
„und Ihr, ein weiser Rath,
„will mir geben die Schuld?
„Ich bitt' um Gnad und Huld."
Solch' seiner Antwort hat
gelacht ein weiser Rath,
und sagten alle gar:
„Der Sprecher spricht wohl wahr."
Ließen mit Fried ihn gehn,
so blieb die Sache bestehn.

Auch hier in Straßburg suchte denn Sachs zu sehen und immer mehr zu unterscheiden, was sich unter den Menschen zuträget, wie wir das in seinen Gedichten an vielen Stellen aufs genaueste beschrieben finden. Dabei wurde weder sein mühesames Handwerk, noch die holdselige Kunst des Meistergesanges bei Seite gesetzt, vielmehr übte er sich recht tapfer und gewann in den Singschulen, wo er sich in dem Freisingen hören ließ, immer mehr Dreistigkeit und Ansehen. Auch nach allem dem, was sich vor Zeiten dort zugetragen, war er immer fleißiger, sich zu erkundigen und hörte er denn zu Straßburg von dem berühmten Johann Gailer von Kaisersburg, welcher als ein großer Prediger und Feind der Mönche und ihrer Spitzfindigkeiten dort lange Zeit gelebt und erst vor fünf Jahren daselbst verstorben war, vieles recht Erfreuliche. Auch nach alten und neuen Büchern forschte Sachs hier sorgsam; mancher Schwank wurde gelernet und erzählet und auf den Zunft= und Zech= Häusern war Hans Sachs von Nürnberg den Meistern und Mitgesellen immer gar lieb und werth und wußte er denn dieses und jenes ners recht klüglich und vergnüglich vorzutragen, wie wir auch das in seinen Gedichten des Näheren und Weiteren nachlesen mögen, wobei wir unter vielen anderen vor=

nehmlich der Geschichte von dem Schneider mit dem Panier in Straßburg gedenken.

Das dritte Capitel.

Doch es pflegt kein Ding auf der Wanderschaft recht langen Verzug zu leiden, und so wenden wir uns denn mit unsrem rüstigen Nürnberger wieder bis auf weiter von Straßburg und dem Rheine hinweg, den er diesmal also gleichsam nur im Vorbeigehen berühret hat und finden uns mit ihm bald an den mannigfaltigen Mainufern, und zwar benennet er Würzburg ausdrücklich, als woselbst er sich eine Zeitlang seines Handwerkes und seiner Kunst wegen aufgehalten und wohin ihm ein Geleit=Brieflein seiner Münchner Freunde Anweisung gab.

Schon als er von den fernen Anhöhen der bischöflichen Stadt ansichtig wurde, wunderte er sich höchlich über die gar große Menge der Thürme, Spitzen und Kreuze, die er erblickte, deren gewiß viel mehr als hundert waren und die sich von einer Seite nicht einmal übersehen und zählen ließen; so wie denn überhaupt noch in jener Zeit die deutschen Städte wegen der damals viel höheren und spitzeren Thürme, die in der Folge durch Ungewitter, Krieg und Flammen fast allenthalben viel gelitten haben und welche die Folgezeit in ihrer alten Würdigkeit nicht hat wieder herstellen mögen und können, einen gar viel stolzeren und mannigfaltigeren Anblick schon von weiter Ferne gewährten, als jetzt. Also war denn auch inwendig Würzburg außer und neben den vielen und schönen Kirchen, voll von Klöstern, Stiftern, Kapellen und Bethäusern, und drinnen und draussen wimmelte es von Aebten, Domherren, Pfarrherren, Kapellänen, Mönchen und Ordensbrüdern aller Arten, Ordnungen, Trachten und Namen, die sich alle lustig und guter Dinge hielten, ein gar feistes, wohlge=

nährtes und mehrentheils träges Ansehen hatten und sich vornehmlich den trefflichen Wein der Umgegend recht köstlich schmecken ließen, wie denn ein altes Sprichwort jener Zeiten sagt:

Bacharach am Rhein,
Klingenberg am Main,
Würzburg am Stein
giebt Euch besten Wein.

Wo man nur an einem Kloster vorüberging, sahe man die beschornen Häupter aus allen Winkelchen neugierig hervor schauen und es war kein Pförtchen, deren man an allen Seiten der Klöster gar manche angebracht hatte, an dem nicht, fast zu jeder Stunde, mehrere der Mönchlein standen und den Vorübergehenden nachschaueten. Auch hielten sie sich sonst nichts weniger denn geheim und verborgen in ihren Klausen, sondern es war fast kein Haus der Stadt, wo nicht drei bis vier derselben ihren täglichen Zugang hatten und mehrentheils die lustigen Brüder, die losen Zeisige und die Leckermäuler vorstellten. Deswegen wurden diese Mönche und Pfarrherren denn auch schon damals längst von den meisten und klügsten mit ganz anderen als heiligen Blikken betrachtet, sie wurden nicht selten sehr laut und arg verspottet, obgleich sie sich wenig daraus zu machen schienen; ja von den sehr vielen lustigen und albernen Mönchsgeschichten, die uns Sachs in seinen Büchern sehr häufig erzählet und die wir eben nicht alle wiederholen möchten, haben sich die meisten, wenn nicht alle, ganz ohnstreitig wirklich begeben und sind ihm vielleicht schon in dieser Zeit und Gegend erzählet worden.

So gar sehr es übrigens auf den trefflichen Höhen und Bergen von Würzburg, in der besonders heiteren Luft, in dem herrlichen Weinwuchse unsrem nürnberger Gesellen auch gefallen mußte, so wenig behagte ihm dieses pfäffische Leben und Weben, welches doch immer sehr vielen ärgerlichen

und lästigen Zwang und bei aller äußeren Heiligkeit, bei allem Singen, Beten, Litaneien, Lauten, Klingeln und Räuchern, ein sehr unheiliges und läppisches Wesen mit sich führte und welches sowohl der dortigen hohen Schule, als auch der freien Ausübung des meisterlichen Gesanges daselbst recht sehr hinderlich ward.

Unheimlich mußte also auch sehr bald dem redlichen Nürnberger das dortige Leben werden, und nachdem er eine Zeitlang dort gearbeitet und des guten Weines genug gekostet hatte, sehnte er sich nach anderen kunstliebenden Städten zurück, vornehmlich stand sein inniges Verlangen nach dem hochberühmten Frankfurt am Main gelegen, von dessen trefflichen Bürgern und überaus hochgeachteten Singschulen schon seine Münchner Freunde ihm sehr viel Reizendes erzählet hatten.

Er machte sich also mit einigen wackren Gesellen und Landsleuten frisch auf den Weg und war nach einer sehr angenehmen Wanderung bald dort angelanget. Vor dem Hause eines jungen Meisters, an den Heinrich der Steinmetz ihm ein freundliches Briefchen mitgegeben hatte, schüttelte er den Staub von den Füßen. Gar frisch und frei ward er von dem jungen stattlichen Manne und lieb und freundlich von der holden jungen Hausfrau aufgenommen und es fing hier in Frankfurt ein recht fröhliches, in aller Weise förderliches und diensames Leben für ihn an.

Es fehlte allen jenen ehrwürdigen und reichen Städten am Main und Rhein, von denen wir nun noch mehreres reden werden, gar nicht an vielen sehr geübten und in den mannigfaltigen Künsten und Geschicklichkeiten jener Zeit besonders erfahrnen Männern, auch nicht an vielen öffentlichen Schildereien, Zierrathen und meisterlichen Werken aller Art, ja es waren damals und bleiben auch noch jetzt darin vielleicht manche dieser Städte von den ersten und besten; so wurde denn auch die Kunst des meisterlichen Zunftgesanges in diesen Städten noch immer, wenn auch nicht

gerade mehr mit dem uranfänglichen Eifer, aber doch zum Vergnügen und zur Abwechslung recht frisch getrieben, ganz vornehmlich aber auch in Frankfurt am Main und hier, in dem thätigen, rüstigen und fröhlichen Zusammenleben franker und aller guten Dinge fertiger Bürger und Herren, hier in den heiligen und heiteren Lüften, die zweihundert und funfzig Jahre später der Geburt, der Kindheit und der Jugend des größten deutschen Dichters so hold seyn sollten, schloß sich denn auch unsres geringen und bescheidenen Sängers bilderreiche Seele recht frisch und munter auf. Sein junger Hausherr war der holdseligen Meistersängerkunst ein sehr fleißiger und eifriger Liebhaber und bald wandte sich also das Gespräch dahin, wohin ihnen beiden das Herz stand. Der junge Meister klagte recht ernstlich über die sichtbare Abnahme der Sängerkunst und war also desto erfreuter, als er an des Nürnbergers Gesprächen bald seine lebendige Neigung und seine seltne Erfahrung wahrnahm. Es wurden zu Frankfurt zu jener Zeit, wie damals lange nicht mehr an anderen Orten, an allen Nachmittagsstunden der Sonn- und Feiertage öffentliche Singschulen gehalten, wo sich die Liebhaber aller Art und Kunst einfanden und bis gegen den Abend ihren ernstlichen Uebungen oblagen. Schon des anderen Tages nahm also der junge Meister sehr freudig seinen Gesellen mit sich in die Singschule, um sich und seine Freunde über dessen Geschick genauer zu unterrichten und forderte ihn auf, sich hören zu lassen. Sachs hatte sich, wie wir wissen, bis jetzt nur in dem Freisingen vernehmen lassen, wo jeder singen konnte, der Genüge bezeugte, er mochte nun in die große Zunft der deutschen Meistersänger schon aufgenommen seyn oder nicht und wo es nur auf die Lust und den Versuch abgesehen war; so trat Sachs denn also auch hier unter den Freisingern auf, ehe der ordentliche Meistergesang seinen Anfang nahm. Er sang mit seiner kräftigen und geübten Stimme eines der Lieder, die er nach einer der schwierigsten und künstlichsten Dicht- und Ge-

sangsweisen aufs Allerschulgerechteste ohne Verletzung der mindesten Regeln zusammen gesetzet hatte. Wie strenge auch jede lautere Ausrufung des Beifalls so wie des Mißfallens in den Singschulen sonst untersaget war, so wurde ihm doch der allgemeine Beifall sichtbar genug zu erkennen gegeben und als nun die eigentliche Singschule begann, waren wohl selbst manche derjenigen Meister, welche die ersten Preise davon trugen, nicht richtiger und genauer in ihren gedichteten Singstücken befunden als der nürnberger Sachs. Noch an mehreren anderen Tagen ließ er sich nun mit immer schwierigeren Stücken vernehmen und bewies die allergrößte Erfahrung und da er über seine erste Freisprechung in Nürnberg von seinem Lehrmeister, den auch in Frankfurt wohlbekannten Leonhard Nunnenbeck, die giltigsten Zeugnisse besaß, so hörte sein junger Meister und Hauswirth nicht auf in ihn zu dringen, daß er sich in der Frankfurter Schule zum Meister und Liebhaber der löblichen deutschen Sängerzunft aufnehmen und krönen lassen und dann als ein ordentlicher meisterlicher Sänger die Schule mit verwalten helfen solle. Und an dem nächsten Festtage, bei einer feierlichen Versammlung aller Liebhaber des deutschen Meistergesanges geschahe es denn, daß Hans Sachs von Nürnberg, wo er uns in einem Gedichte solches genau berichtet, hie zu Frankfurt am Main, nach abgelegten vollkommnen Proben, nach Beantwortung aller vorgelegten Fragen und gar wohlklingender Absingung des Meistergesanges in dem gekrönten Tone, ernstlich und anmuthig in die große Zunft des deutschen Gesanges als ein Liebhaber, Meister und Gesellschafter nach der zu Frankfurt damals üblichen Weise frei gesprochen und sein Haupt mit dem Sängerkränzlein feierlichst gezieret wurde; und hatte wohl kürzlich keiner mit solchem Ernste und solcher Liebe gelobet, was gestrenge von ihm gefordert wurde: Daß er bei der Kunst beständig bleiben und von dem Gesange nicht weichen, sondern fest darauf halten wolle; daß, wenn an einem Orte etwa der Kunst und Ge-

sellschaft übel und spöttisch sollte nachgeredet werden, er solches, so er es höre, mit Bescheidenheit widersprechen und der Kunst nicht zu kurz geschehen lassen wolle; — daß er ferner mit den Gesellschaftern friedlich und schiedlich leben, sie vor allem Schaden warnen, ihnen in allen Leibesnöthen helfen und beistehen, ihr Gut und Nahrung bessern und behüten, alles Gute von ihnen reden, und so jemandes ungleich sollte gedacht werden, sich ihn zu entschuldigen und zu vertheidigen äußerst angelegen seyn lassen; — und endlich, daß er kein Meisterlied oder Ton auf öffentlichen Gassen, so Tages wie Nachts, auch nicht bei Gelagen und Gastereien oder an anderen üppigen Zusammenkünften, wie auch nicht, wenn er etwa sollte bezecht seyn, singen und hiedurch der Gesellschaft einen Schandfleck anhängen wolle.

Es ward denn auch an jenem Abende eine ehrbare, ehrliche und friedliche Zeche gehalten, und wurde denn dabei, wie immer üblich, mit manchen fröhlichen und nicht also enge und strenge gebundenen Liedern ein Zechkranz zum Besten gegeben, wobei auch Sachs sich besonders anmuthig, scherzhaft und erfinderisch vernehmen ließ. Jedoch war ihm an jenem Abende eben so ernsthaft denn fröhlich, eben so weh= und weichmüthig, denn vergnüglich zu Sinne und er mußte ohn' Aufhören an seinen getreuen Meister Leonhard, an seine guten Eltern, an seinen alten Liederherrn zu Inspruck, an seine theuren und lieben Freunde zu München, an deren öftere Gespräche, Meinungen und Ermunterungen und an alles Ferne und Weite gedenken, was er jemalen erkannt und geliebt; aber auch die Gewalt aller seiner heiligen Vorsätze stellete sich seinem Geiste dar, und trotz aller seiner Freudigkeit hatte er mit mancherlei Zweifeln, Ungewißheiten und Befürchtungen innerlich zu schaffen, also daß er nach den fröhlichsten Scherzesworten und Reimgesprächen oft recht sinnig und schweigend da saß.

Von diesem Tage an war Sachs denn einer der eifrig=

sten Verwalter der Singschule zu Frankfurt; bald daß er, als der Jüngste der Gesellschaft, den übrigen ansagte; bald daß er als ein solcher, der in der letzten Schule einen Preis erhalten, mit seinem Kränzlein an der Thüre stand und milde Gaben einsammelte und sonst auf alle Weise den Nutzen und die Förderung der Gesellschaft bewerkstelligte. Ja ein und das andere Mal geschahe es auch wohl, daß er das Kleinod gewann, wo er denn bei den ersten und ältesten Sängern und Gesangsmerkern seinen Platz nehmen mußte; und trotz der immer von Zeit zu Zeit sich aufregenden Zweifel, besseren Einsichten und Bedenklichkeiten, war er so frühe als spät unermüdlich in der immer vollkommneren Uebung des meisterlichen Gesanges, und die besten Lieder, die neuen Tonarten und Weisen, welche in der Schule gesungen wurden, schrieb er sich sorgfältig in sein Liederbuch, also daß es bald voll und übervoll werden mußte. Bei allen diesen Uebungen und Geschäften war ihm denn stets sein fröhlicher junger Hausmeister zur Seite und es fehlte ihnen in ihrem Zusammenleben während der Arbeit niemals an der nützlichsten und muntersten Unterhaltung, woran denn auch oft die fleißige und anmuthige junge Frau fröhlichen Antheil nahm, und Sachs stärkte an der treuen und redlichen Liebe dieser beiden jungen fröhlichen Eheleute sein Herz immer mehr zu den liebsten Hoffnungen und Wünschen für seine eigne Zukunft.

So wie zu jener Zeit in den deutschen Landen alles Gute und Schöne, Nützliche und Nothwendige, was auf irgend einen gemeinsamen und öffentlichen Zweck ausging, durch mannigfaltige Gebote und Gebräuche sich so strenge und eng als möglich zu einigen und zu innigen, zu zwingen und zu zünftigen, und also sich in sich selbst zu sichern und zu vervollkommnen suchte, so war das damals auch vornehmlich mit derjenigen sehr nützlichen, edlen und zugleich schönen Kunst, welche uns lehret, wie wir unsren Leib kräftigen und unser Leben gegen feindselige Angriffe vertheidigen sollen.

Es wäre wohl gut, wenn auch in unsren Tagen jeglicher Mann es bei Zeiten lernte der Kräfte seines eignen Leibes recht Herr und Meister zu werden, zum Schutz und Trutz mancherlei Waffen mit Geschick und Geschwindigkeit zu führen, um im Nothfall, der doch leicht einen jeden, auch den friedseligsten betreffen kann, sich selbst oder andern des Leibes und Lebens sichern und auswehren zu können, es würde darob ein jeder auch in anderen Dingen, vielleicht fester, furchtloser, beherzter und wehrhäfter seyn, und sich vor mancherlei Narrentheidingen und eitlen und nutzlosen Spielen der bloßen Langweil schämen.

Deswegen scheint es wohl gar löblich und sehr ehrenwerth, daß man heut zu Tage mit der Jugend wiederum tüchtige und behende Leibesübungen vorzunehmen anfängt, wenn es nur mehr im Stillen geschähe, als etwas, was sich ganz von selbst versteht, da es zur Zucht gehört; und wenn man sich vornehmlich recht redlich hütete, durch eigne besondere Namen, ungewöhnliche Aufzüge und Anzüge die ganze, sehr gute und edle Sache bei den meisten verdächtig und unsre lieben Knaben und Jünglinge bei ihren Leibesübungen glauben zu machen, als ob sie schon recht wackre Männer, oder doch wenigstens ganz andere, viel bessere, freiere und deutschere Menschen wären, als die übrigen, wenn sie einige Handgriffe und Luftsprünge machen können, und daß die Deutschheit in einer gewissen, oft recht mühesam erzwungnen Grobheit bestehe, worauf man sich allerdings etwas einbilden müsse.

Zu jener Zeit nun, als Hans Sachs durch Deutschland wanderte, und mehr noch früher schon, war es aber auch den friedlichen Bewohnern der Städte zu einer dringenden Nothsache geworden in der Waffenführung und in der Vertheidigung des Leibes geübt zu seyn, seitdem nämlich die Ritter wie die Edelleute, welche ursprünglich in dem Besitze und Rechte der Waffen gewesen, und welche sonst in den deutschen Landen das hochheilige Amt der Vertheidi=

ger und Verfechter aller Schwachen, Wehr- und Waffenlosen geführet hatten, immer mehr von ihrer alten Würde und Waffenreinheit und zugleich auch von der Gesangskunst abgewichen waren und es nun nach Verschwendung ihrer Güter und Einnahmen dahin gekommen war, daß sie von ihren Burgen und Schlumpfwinkeln her den Kaufleuten auflauerten, wenn diese mit ihren Waaren die Landstraßen und Bergwege daher zogen, und also nun, wie sie es nannten, vom Stegreif und Sattel lebten. Unser Meistersänger erzählet uns in seiner treuherzigen und wahrhaftigen Weise eine Geschichte, welche sich vor damals noch nicht langen Jahren zu Frankfurt zugetragen und durch welche wir den frommen Adel jener Zeit vollkommen kennen lernen.

„Es begab sich nämlich, daß eines Tages zu Frankfurt am Main ein Halsgericht gehalten wurde über einen sehr jungen Bösewicht; dieser war aber ein gar hurtiger Reutersmann, wohlgestaltet von Person, schön von Antlitz, gerade von Leib mit einem gar höflichen Gange und war schmuck und sauber gekleidet. Er war ein Straßenräuber, auf welchen die Stadt Augsburg tausend Gulden gesetzet hatte, und man wollt' ihm nun den Kopf abschlagen; aber es trugen Frauen und Männer gar großes Mitleid mit dem jungen und schmucken Reutersmanne. Als man ihn nun zum Gerichte hinausführte, ging es vor einem großen Wirthshause vorbei, worin viel des fremden Adels lag, die da einen Vertrag mit der fränkischen Ritterschaft machen sollten. Als sie nun den jungen Knaben, der kaum zwanzigjährig war, in so guter höflicher Gestalt hinaus führen sahen, da dauerte sie des jungen Blutes; ging der Adel also wohlgemuth zu dem Rathe und legten eine demüthige Bitte für den jungen Knaben ein, daß er nicht sterben möchte und vom Schwerdte errettet würde. Da fragte der Rath: „Ihr lieben Getreuen, saget, wisset Ihr, was der Knabe gethan hat, darum er soll gerichtet werden?“ Der Adel sprach: „das wissen wir nicht, allein uns reuet der jungen Person,

um die doch jedermann ein sonderlich Mitleid bezeiget." Antwortet der Rath: „Ihr lieben Getreuen, so erfahret denn, daß der Knabe ein Straßenräuber ist, welcher mit seiner Rotte auf dem Spessart den Kaufleuten ihre Wagen aufgehauen, sie gefangen und hart geschätzet hat und auch sonst viel Schadens gethan; darum wollen wir ihn richten lassen; weil Ihr aber so große Bitte für ihn einleget, so wollen wir ihn nicht richten, sondern soll Euch zu Ehren ihm das Leben geschenket seyn, ganz los aller seiner Bande; jedoch soll er das Land räumen und nie wieder hinein kommen." Als nun der Adel an dem Orte diese Rede höret, da sprachen sie alle mit Entsetzung: „Wie, hat dieser Junge schon auf dem Spessart die Kaufleute beraubt und ist doch nicht edler Art? Das haben wir nicht gewußt, darum nur eilends mit ihm hin und lasset ihm seinen Kopf nur abschlagen. Ey seht doch, wollt' sich der Bauernbursche mit Raub auf dem Spessart ernähren, welches doch nur mit Ehren dem frommen Adel zusteht, und wollt' den Kaufleuten in den Busen blasen, daß ihnen die Gulden hinaus stieben; der hätt' beim Reisigdienst bleiben sollen; das ist gute Reutersmähre." Damit nahm der fromme Adel Abschied und war des Urtheils wohl zufrieden.

Bei solcher Gesinnung der Ritter und Edelleute hatten denn schon in früherer Zeit zunächst die Kauf- und Handelsherren in den Städten und nach ihnen auch die ehrsamen Meister und Gesellen der Gewerke darauf denken müssen, gegen diese Feinde der Ruhe und Sicherheit sich immer mehr und besser zu waffnen, und so war denn die Erlernung der edlen Fecht- und Schwerdtkunst für viele immer nöthiger geworden. Es hatte sich also allgemach in den deutschen Landen auch eine große Innung der Fechtkunst gebildet und es gab aller Orten sehr viele der Schwerdtmeister, welche ihre Kunst aufs geschickteste übten und lehrten, und schon Kaiser Friedrich hatte im Jahre 1487 dieser Innung, welche zu Frankfurt ihren vornehmlichsten Sitz hatte, durch ei-

nen offnen Brief viele Gesetze und Vorrechte gegeben, also daß sie sich ein eigen Oberhaupt wählen konnte und keiner sich einen Meister des Schwerdtes nennen, noch irgendwo eine Fechtschule halten sollte, bei zehn Mark löthigen Goldes Strafe, er sey denn vorher von dem Oberen und den ausgelernten und angenommenen Meistern des Schwerdtes in seiner Kunst geprüfet und zugelassen und es wurden in diesem Briefe alle Churfürsten, Fürsten, Prälaten, Grafen, Freie, Herren, Ritter und Knechte, Vizedome, Voigte, Pfleger und Verweser, Amtsleute, Schultheissen, Bürgermeister, Richter, Räthe, Bürger und Gemeinschaften gar ernstlich ermahnet, daß sie den Meistern des Schwerdtes in der kaiserlichen Gönnung und Erlaubung auf keine Weise irren und schaden sollten. Kaiser Max aber, den wir schon als einen eifrigen Liebhaber und Förderer aller Leibesübungen haben kennen lernen, hatte sich denn auch dieser löblichen Innung, welche sich nun die Maxen-Brüderschaft nannte, mit Ertheilung vieler neuer Rechte und Freiheiten ganz besonders angenommen. Sie hatte nun, wie auch unser Wanderer berichtet, noch immer zu Frankfurt am Main ihren eigentlichen Sitz und wer ein Meister des Schwerdtes werden wollte, mußte zu jener Zeit, wenn er seine Lehrjahre überstanden, zur Herbstmesse gen Frankfurt ziehen, wo ihn denn, nachdem er zuvor sein Meisterstück im Fechten gemacht, die St. Maxen-Brüderschaft zum Meister schlug, also daß er alsdann allenthalben im deutschen Reiche Fechtschule halten durfte.

Auch in dieser Kunst, zu der er, wie er schreibt, von jeher eine besondere Liebe getragen, ließ sich Sachs hier, so viel Zeit und Gelegenheit war, unterweisen und erkundigte er sich bei seinem Schwerdtmeister nach allen dahin gehörigen Dingen, wie er uns denn auch von dem vorgegebenen Ursprunge der Fechtkunst und von allen Arten, Kunstgriffen, Stellungen, Hieben, Stichen, Streichen, Ausbeugungen und Sprüngen, deren damals noch viel mehrere

und viel künstlichere waren, als man heute kennet, in einem Gedichte Versweis den genauesten Bericht zu erstatten weiß.

Mannigfaltig an Geist, Leib und Witz geübt und gestärket zog Sachs denn nun, nach längerem Verweilen, von Frankfurt dem Rheine wieder zu nach Mainz hinüber und auch hier an dem alten eigentlichen Ursitze und der hohen Schule des meisterlichen Gesanges verweilte er eine Zeitlang und half sehr fleißig die Singschule verwalten, erndtete viel Lob und Ehre ein, und erkannte es immer mehr und deutlicher, wie gar ersprießlich für seinen Geist ihm solches Wandern, Schauen und Aufmerken unter den Menschen sey.

So wie er es also auch hier nicht unterließ, alles, was von weltlicher und geistlicher Weisheit und Thorheit zu sehen war, mit recht klugen Augen sich zu betrachten und wohl anzumerken; so vergaß er es auch nicht die dortigen mannigfaltigen Denkwürdigkeiten aus der alten Römerzeit, von denen er schon damals ein besonderer Liebhaber zu werden anfing, sorgfältig zu betrachten und sich von Verständigen vieles der Art, so viel sie vermochten, erzählen und erklären zu lassen, und er war deswegen sehr eifrig, alle Uebersetzungen und Beschreibungen aus der Römerzeit, deren er nur habhaft werden konnte, zu lesen und zu vergleichen, wovon wir in seinen Gedichten genug des Beweises finden. Auch erfuhr er manches Neue von dem alten ehrwürdigen, schon längst entschlafenen Doctor Heinrich von Meissen, genannt Meister Frauenlob, der zu Mainz gelebt und gesungen und von vielen als der angebliche Stifter des Meistergesanges gar hoch gelobt und berühmet war. Ja er trat mit kindlicher Ehrfurcht an das weitbekannte und oft benannte Grab dieses sehr verehrten Altmeisters; desgleichen von den beiden weiland ehrenwerthen Meistern Regenbogen und Rumsland, welche zu Mainz gelebet und gedichtet, sammelte er manche noch unbekannte

Gesangsweisen und denkwürdige Geschichten. Nicht minder sorgfältig erkundigte sich Sachs nach dem sinnreichen Johann Guttenberg, der vor nicht langen Jahren zu Straßburg die Buchdruckerkunst erfunden und sie demnächst in seiner Vaterstadt Mainz mit seinen Gehülfen, dem geizigen und arglistigen Johann Faust und dem geschickten und fleißigen Peter Schöffer vervollkommnet, ja er betrat mit heiliger Ehrfurcht den Ort, wo sie oft bei verschloßnen Thüren in der Nacht sollten gearbeitet haben. Sehr vieles hatte er aber auch von der prächtigen Hoffhaltung des dortigen Erzbischoffes zu sehen und anzumerken. Während aller solcher Erkundigungen nach den vergangnen Begebenheiten und neuen Zeitläuften wurden denn auch mancherlei Bekanntschaften gemacht, und viele heitere Abende zu überaus angenehmen, zuweilen einsamen, gewöhnlich aber geselligen Lustgängen an den schönen Ufern des Rhein benutzt, bis denn Sachs nach manchen fleißigen Tagen und Wochen von neuer Reiselust bezwungen ward und er ein Rheinschifflein bestieg, in welchem er sich anschickte gen Cöln zu fahren.

Das vierte Capitel.

Zum zweiten Male also sahe Sachs sich nun einsam und unbekümmert mit seinem Päcklein unter einer großen und geräuschvollen Menge von Reisenden die Ufer eines Flusses hinunterschiffen, und wie bei dieser Rheinfahrt der aufmerksame Leser vielleicht an jene frühere Donaufahrt denken mag, so gewiß der Schiffende selbst; doch wie ganz anders ward ihm jetzt zu Muthe? — Waren wirklich diese Rheinufer so viel milder und doch so viel reicher, als jene Donauufer, ging wirklich dieser Strom so viel ruhiger, und doch so viel ernsthafteren Ganges, glitten wirklich diese Rebenhügel, diese frischen Auen, diese Dörfer und Städtlein so viel langsamer und dem Auge so viel deutlicher und

klärer zu schauen, und dennoch um so vieles reizender, lieblicher und überraschender vorüber, oder schien das alles ihm jetzt bloß so ganz anders, weil er selbst anders geworden? Wie viele Länder und Wanderungen, wie viele Erfahrungen und Abwechslungen, wie viele Freuden und Leiden lagen nicht zwischen diese beiden Wasserfahrten; wie viel ruhiger und milder war nicht bloß das Herz, sondern vornehmlich wie viel klarer, reicher und besonnener war nicht der Geist seit jener ersten Wasserfahrt geworden; er wußte nun, wie er den Lauf der Welt zu betrachten und was er dereinst alles würde zu dichten und zu beschreiben haben.

Schon war das Schiff zwischen immer anmuthigeren Ufern und unter sehr lustigen, beweglichen und abwechselnden Gesprächen der Reisegesellschaft bis gen Bingen gekommen; da erschien denn einen Büchsenschuß unterhalb der Stadt, der schönen Burg Ehrenfels gegenüber, der wohlbekannte und weitberufne Mäusethurm, und es schallte nun aus jedem Munde die so lustige als schaurige Geschichte von dem Mainzer Erzbischoff, welcher dort von den Mäusen verzehret sey und dem Thurme dadurch seinen Namen gegeben. Das lautere Gelächter und das mehr ermunterte Gespräch, was nun entstand, erweckte denn auch den Nürnberger aus seinen mannigfaltigen Gedanken, und als er sich nun nach dem auf großen Steinen und Felsstücken stattlich errichteten Mäusethurm umsahe, erhob sich neben ihm ein Mann mit einem grauen, kahlen und glatten Haupte, aber desto lustigerem Gesichte, den er alsbald für einen alten Landfahrer ansahe, deren damals auf gutes Glück und auf mancherlei Geschick und Kunstgriff viele im deutschen Reiche umherzogen, und welcher nun ausrief:

„Ey, wie glaubt Ihr denn die alberne Mähre; haben doch die Bischöffe traun! viel zu fertige Mäuler und weite Bäuche; der hätte viel eher die Mäuse fein gebraten und selbst verzehret, denn daß die Mäuse mit seinem Wan-

ste fertig geworden.“ Ein lautes Gelächter erscholl von allen Seiten, und dem Landfahrer ging bei diesem hoffnungsvollen Klange die Rede flugs gar geläufig von Statten. Er berichtete denn als ein gar befahrner und landeskundiger Mann: es sey dieser Thurm schon in sehr frühen Zeiten zur Warte aufgeführet, da man von dort den wohlbekannten uralten listigen Feinden und Nachbaren aufgelauert, wie die Katze den Mäusen, woraus denn der Name des Thurmes entstanden; und setzte er als ein guter Schalk hinzu: In den friedlichen Zeiten sey es denn Mode geworden, gewissen langfingrigen Leuten der Verwandschaft des Namens und der Sache wegen in diesem Mäusethurm ihre Herberge anzuweisen.

Der Landfahrer fühlte sich durch den Beifall, der seinen Reden immer allgemeiner zu Theil ward, höchlich geehret, und als mancher dargebothene Bissen und mancher reichliche Trank seinen Hunger und Durst vermindert und seinen Witz vollends zur Geburt gebracht hatte, so wußte er die aller kurzweiligsten Dinge aufzugeben. Da ging denn, wie es bei den guten Rheinländern die Weise ist, das Gespräch gar bald all überall, ward in allen Ecken und Winkeln äusserst beweglich und lief mit den verschiedenartigsten Abbeugungen in hundert und tausendfältige Richtungen aus.

Es war wohl kein irgend bekannter Winkel der deutschen Lande, den dieser alte Landfahrer in den funfzig Jahren seiner Umzüge nicht mehrere Male durchfahren und durchkreuzet hatte, und wovon er nicht dieses und jenes zu bemerken wußte. Nach der ersten Beruhigung des allgemeinen Gespräches ward er denn besonders mit seinem nürnberger Nachbar, dessen Wißbegierde er aufs mächtigste gereizet hatte, wortgemein und ihre Reden gingen gar lebhaft und gemüthlich herüber und hinüber; bald war es das Wort des einen, was das Wort des anderen hervorbrachte; bald gaben die Namen, Gestalten und Kennzeichen der vorüber=

gehenden Orte, Höhen, Berge, Tiefen und Flüßchen den mannigfaltigsten Anlaß zu den verschiedensten Reden, wobei der Landfahrer immer mehr des Witzes und der ausnehmendsten Erfahrung bewies, so wie wir denn in den Büchern unsres nürnbergischen Sängers ein aus diesen Gesprächen entstandenes besonderes Gedicht finden, worin alle nur erdenkliche Flüsse und Flüßchen des deutschen Reiches mit ihren Namen, Ein- und Ausflüssen versweis aufgezählet werden. Schnell vergingen denn die Stunden unter so lehrreichen Reden zwischen dem jungen und dem alten Wanderer, und leise war an immer anmuthigeren Ufern und Höhen, auf denen damals noch jene zahlreichen Burgen und Schlösser zum Theil in glänzender Gestalt standen, welche wir jetzt in ihren Trümmern bewundern und lieben, das Rheinschiff an Poppord, an dem überaus angenehm und mannigfaltig gestalteten und bebaueten Ufer von Lohenstein vorübergeflossen; der Abend fing an allgemach das Wasser zu kühlen, und endlich zeigten sich denn auch die Spitzen von der damals noch Hermannstein genannten hohen Veste, Coblenz gegenüber.

Gerade als das Schifflein an die Coblenzer Brücke legte, um die Reisenden dort bequemer übernachten zu lassen, lief ein großes Schiff mit Wallfahrern ein, die von Wesel kamen und bis gen Einsiedel in der Schweitz zu dem wunderthätigen Marienbilde wallfahren und pilgern wollten. Viele Fahnen, Kreuze und Stangen, welche zu allen Seiten des Schiffes ausgesteckt waren, zeigten schon von Ferne die Absicht und Gesinnung der Reisenden. Es kann aber wohl schwerlich ein unheiligeres und unchristlicheres Wesen erdacht werden, als es sich bei dem Aussteigen und Ausladen dieser heiligen Genossenschaft offenbarte. Da kamen Mönche mit ihren Stangen, Fahnen und Kreuzen zum Vorschein, welche mit heiseren Stimmen vergeblich Ruhe geboten. Weiber, Männer und Kinder, ja Kranke, Lahme, Blinde und Krüppel aller Art krochen, lärmten und läster-

ten durch einander, jeder um seinen Vortheil besorgt und auf des anderen Nachtheil bedacht; ja es waren der berauschten und im tieffsten Schlafe liegenden nicht wenige, selbst Mönche und Mönchsgelichter, und es gab der Stöße und Gegenstöße und der allerverächtlichsten und unbarmherzigsten Reden nicht wenige; mochten denn auch immer die Mönche mit ihren Gehülfen einen schreienden Gesang zur Ehre der Heiligen anstimmen, es fruchtete wenig, bis alle ihr Gepäck zusammengerafft und ihr erstes Bedürfniß gestillet hatten, da denn der ganze Zug halb singend, halb schreiend, halb lästernd, halb zankend zuerst zur nächsten Kirche und dann zum nächsten Wirthshaus zog, wo aber das Lärmen, Zanken und Zechen erst seinen rechten Anfang nahm.

Hier fand denn der Landfahrer, welcher, wie damals alle seine Amtsgenossen, aus sehr begreiflichen Gründen der abgesagteste Feind vornehmlich der bettelnden Mönche war, vollauf zu thun; er wußte den Bauern, deren Weibern, Gesellen, Töchtern und Söhnen und den Mönchen selbst manche gar arge und verfängliche Fragen vorzulegen, worüber jedoch kein Theil weder erzürnet noch viel weniger zweifelmüthig ward; ja es trieben die Laien und Nichtlaien, die Betrognen und die Betrüger, wissend und nicht wissend in unbegreiflicher Thorheit und Verblendung über ihr eignes Vorhaben manchen sehr argen Spott, bis denn der alte Landfahrer endlich von dem wunderthätigen Marienbilde selbst, auf welches die Reise hinging, folgenden närrischen Schwank erzählte, den uns Hans Sachs in seinen Büchern aufbewahret hat.

Das Mariabild zu Einsiedel.

„Ihr wißt, daß in dem Schweizerlande gen Einsiedel zu unsrer lieben Frauen, vor Jahren noch mehr denn jetzt, immer eine große Kirchfahrt gewesen: wer Anfechtung oder Traurigkeit hatt' oder in schwerer Krankheit lag, der verhieß sich mit einem Opfer dorthin zu wallen, davon

denn Gold, Silber, Kerzen und Wachs, Kleider, Geld, Seide und Leinewand sich gar sehr häufete und die Abtei gar sehr zunahm, und es zeigten sich denn auch immer mancherlei Wunderzeichen, ich weiß nicht, ob bloß in Worten oder auch in Thaten. Nun begab es sich eines Tages dort zu Einsiedel, daß manche Pilgrimme in einem Wirthshause zur Herberge zusammensaßen, und ob dem Nachtessen der großen Zahl Wunder zu Rede kamen, so da alltäglich geschähen. Einer um den anderen lobete, wie Maria so gnädiglich dort raste und so wunderlich sich aller Menschen erbarme, der Reichen und der Armen, der Jungen und der Alten, und sie hielten das hölzerne Mariabild gar hoch und heilig und meinten, es wäre so milde an Gnaden, denn kein ander Bild in den deutschen Landen, selbst nicht das Mergabild zu Aachen; kurz, männiglich, sprach ein großes Lob. Nun saß an dem Tische auch ein Geselle, der nicht der Wallfahrt wegen gekommen und guter schwänkischer Art war, der fing denn an zu reden und sprach: „Ei wie würdig ist denn das Bild dieser Maria? da sie meine Schwester ist; ich kenne sie warlich bas denn Ihr, sie hat mir selbst nicht helfen können, was wollt' sie denn fremden Leuten helfen. Ich hab' sie auch einmal angerufen, als ich zu Zürich gefangen lag, aber ich mußte dem Schöppen drei Gulden zur Strafe hergeben, da ward ich erst ledig; meine Schwester hat nichts gethan.“ Das hört' der Wirth mit seinen Gästen, nahm die Worte sehr arg, daß der Gesell das Marienbild also schmähete, ging hin, sagts dem Abt und bewegete diesen so hart, daß er den Gesellen in den Thurm legte und ließ ihn bei dem Rathe als Ketzer anklagen, daß er verbrannt würde. Als nun der Gesell um seine Worte gefänglich vor Gericht gestellet und hart befraget ward: wie er seine Red' gemeinet hätte, daß er das Gnadenbild also geschmähet und seine Schwester genannt und daß es ihm niemalen geholfen, antwortete der Gesell gar fröhlich, sprach: „Ich will Euch wohl noch ein ande-

res sagen; das Mariabild, wie ich gestern geredet, ist wahrhaftig nicht allein meine Schwester, sondern der große Herrgott zu Schaffhausen und der Teufel zu Costnitz sind alle beide meine leiblichen Brüder." Ob dieser Red' entsetzet sich der Rath und hielt ihn für einen Thoren und meinet, er wäre von seinen Sinnen gekommen und der Richter sprach: „Wie darfst Du so ohne Scham vor den andächtigen Pilgrimmen das heilige Mariabild also schmähen?" Aber es antwortete der Geselle und sprach: „Ihr lieben Herren, seyd nur nicht also zornig, denn ich weiß gewißlich, dies hölzerne Mariabild ist warlich die Mutter Gottes nicht, hat nie kein Zeichen ausgerichtet, hat nie keinem Menschen geholfen, wie viel ihrer auch kommen früh und spät, darum soll man es auch nicht anbeten, noch ihm göttliche Ehre thun, weil es Gott verboten hat, wie es im Gesetz geschrieben steht: „Bei Gott steht unsre Hülfe allein und der verheißet uns auch allein seine Hülfe." Und ich habe die Wahrheit gesaget, Ihr ehrbaren Herren! Wisset, mein Vater ist ein Bildhauer gewesen, der dieß Marienbild gemacht hat und auch den Teufel zu Costnitz und den großen Herrgott zu Schaffhausen, dazu hat er mich auch gemacht, und möget Ihr daraus wissen, daß wir alle Viere geschwistert sind und keiner geschmähet ist."

Ein unmäßiges Gelächter brach nach dieser Geschichte unter den Wallfahrern aus und wußten sich die einen nicht genug über den gar einfältigen und dummen, die anderen sich nicht genug über den sinnreichen und listigen Gesellen zu ergötzen. Unter Getümmel und Wirwar verging die Nacht in dem Wirthshause, und es weckte schon der Mainzer Schiffspatron seine Reisegesellschaft am frühen Morgen, als die Wallfahrtsbrüder kaum erst anfingen in allen Winkeln, zum Theil berauscht genug, in einen tiefen Schlaf zu versinken.

Wie frisch und heilig ging nach einer solchen Nacht unsrem lieben Wanderer die Sonne über den heiligen Wassern des Rheines auf; die kleine Insel, dicht an Coblenz, war mit

ihren Büschen, ihren Häuslein und Thürmchen bald ganz übergoldet und die Reise nahm ihren fröhlichen Fortgang. Fast besäet mit Burgen, Schlössern, Thürmen, Spitzen, Klöstern und Dörfern waren nun die herrlichen und in ihrem frischesten Grüne so erquicklichen Ufer; die Gesellschaft genoß der heitersten und muntersten Unterhaltung und am meisten hielten sich der alte Landfahrer und der junge Nürnberger in oft recht ernstlichen Gesprächen zusammen; vornehmlich gab aber auch, wie dieser in dem dritten Buche seiner Gedichte berichtet, ein junger Mann, der in Coblenz mit eingestiegen war, der anfangs stumm, sehr verdrießlich und schmalwangig da saß und den der alte Landfahrer, wie sich bald ergab, in früherer Zeit als einen sehr frischen und fröhlichen Gesellen gekannt hatte, zu recht lehrreichen Gesprächen Anlaß, in welchen dieser selbst immer mehr und mehr hinein gezogen wurde; und nachdem er nun endlich offenherzig geworden war, sein ganzes Schicksal erzählet, und sehr viel und hart über seine böse Frau geklaget, welche ihn zu vielen ärgerlichen Dingen getrieben und zuletzt gar seinen Entschluß offenbaret hatte, diese seine Frau zu verlassen und nimmer wieder zu sehen; so wußte der gute alte Landfahrer mit recht mannigfaltigen und geschickten Worten von den eigentlichen Tugenden und Vorzügen der Frauen und von den offenen Gebrechen und Uebereilungen der Männer so vieles und also paßlich zu reden, daß er zuletzt das Herz des mürrischen Mannes umwendete und dieser die Hand darauf einschlug, wieder zu seiner Frau zurück zu kehren, deswegen denn auch das Gedicht, in welchem Sachs dieses Rheingespräch in Verse gebracht hat, das Frauenlob eines Biederweibes überschrieben ist.

Das fünfte Capitel.

Es war schon hoch am Tage, als sie im Vorbeireisen das freundliche Bonn begrüßten und seinen lieben und guten Bewohnern einen herzlichen Glückswunsch zuriefen, und es war schon Abend, als sie das alte lobenswerthe Cöln erblickten und alsbald betraten; und Sachs lud den alten Landfahrer, als seinen guten Gast, mit sich in die Herberge, allwo sie bei Speis und Trank und unter muntren Reden sich gar gütlich thaten und vertraulich machten. Frühe Morgens nun führte der Alte seinen lieben Freund zu dem schon oft genannten, weit berühmten Cölner Dom, der in seiner unvollendeten Gestalt als ein zackiges, all überall umlaubtes, krauses Steingebirge dasteht, an welchem der Menschen Kunst und Kraft schier verzaget ist, und welcher aber in dieser seiner Unvollendung unsren blöden Sinnen am allerdeutlichsten Den zu erkennen giebt, der unsren Gedanken unbegreiflich ist. Die beiden Wandersmänner, als sie an dem unübersehlich großen und doch so zierlich und so hart gebildeten Räthselwerke lange genug umher geirret, wie ein Paar kleine Mücken zur Sommerszeit um einen krausen und reich entknospeten Blüthenbaum, so traten sie denn endlich in das Heiligthum hinein. Gerade fing die Morgensonne an die alleroberſten der erhabenen und farbigten Fenster- und Gläserwände zu berühren, also daß die Beiden wie in einem höheren und milderen Himmelslichte neben einander standen und gingen und sich verloren. Als sie nun endlich in dem großen Raume einander wieder gefunden und an das allmälich lauter gewordene Leben wieder hinaus traten und noch einmal auf das wunderbare Gebäude zurück blickten, auf dem noch die letzten Rüstzeuge der Arbeiter einsam und verlassen in den Wolken standen, so ward denn das Herz unsres guten Sachs von der allergrößten Weichmüthigkeit und Rührung befallen und es wendete sich seine Rede von selbst auf die Mangelhaftigkeit und Unvollendung aller menschli-

chen Dinge, wie auf die gar verborgne, dem äusseren Anscheine nach oft räthselhafte, aber doch des inneren Lichtes nie entbehrende Bedeutung des ganzen wirrevollen Lebens; auch die Rede des alten Landfahrers, der in dem Getümmel und Treiben der Welt so lange umher getrieben war und sich nun mußte treiben lassen bis an das stille Grab, ward immer ernsthafter; und da beschlossen sie denn beide, an jener Stelle sich zu trennen, Sachs, um noch eine Zeitlang in der Stadt zu verweilen und der Landfahrer, um in stetem Reisen, Wandern und Wiederkehren das augenblickliche Glück weiter zu versuchen, wozu ihm denn Sachs aus seiner Baarschaft eine recht vollzählige Beisteuer reichte.

Manche Wochen lebte, arbeitete, sang und wanderte Sachs in Cöln und der benachbarten Gegend umher; und in dieser Zeit und an diesen lebendigen, fröhlichen und fließenden Rhein-Ufern ist ihm, wie er es in seinem ersten Buche berichtet, der Gedanke zu einem recht sinnreichen Gedichte gekommen, welches er erst manche Jahre nachher zu Papier gebracht und welches der Welt Lauf, Wandel, Kehr und Umkehr auf eine recht ungewöhnliche Art beschreibt und es mag ihn zur Erfindung dieses Gedichtes, außer seinen eignen wechselnden Schicksalen, zunächst der kurze Verkehr mit dem alten, immer weiter ziehenden Landfahrer insbesondere, oder auch überhaupt das Leben, Weben und Treiben mit den beweglichen Rheinlandsleuten insgesammt gegeben haben; wir mögen aber dies Gedicht, ohne den Freunden unsres Dichters und ihm selbst zu Nahe zu thun, auch an dieser Stelle nicht übergehen, es ist überschrieben:

Baldanderst bin ich genannt,
der ganzen Welt gar wohl bekannt.

Ein's Abends ging ich aus nach Fischen,
eine gute Nachtkost zu erwischen
mit einem Angel an den Rhein . . . . .

in der Sonne gar überhitzigen Schein;
hart stachen die Bremsen und die Mücken.
Urplötzlich sah ich der Sonne Vorrücken
das schwarz' Gewölk, nach Wetters Furm,
der Südwind weht mit großem Sturm',
die Landschaft wurde finster und dunkel,
des Himmels Blitz leucht' als Carfunkel,
die Donnerstrahl', die wurden klopfen,
das Gewölk regnet mit lichten Tropfen;
nachdem wurden sie reichlich gießen,
die kleinen Bächlein wurden fließen
mit trüben Wassern überwallen
aus dem Gebirg' und Wäldern fallen,
daß ich triefnasser kaum entfloch
am Gestad zu einem Felsen hoch;
da schmücket' ich mich in die Kluft,
zu warten in des Steines Gruft,
bis das schwer Wetter überkäm'.
Indem ich einen Mann vernehm
in einem Hag vor dieser Höhl';
da ward ich Sorg= und Angstenvoll,
denn er verwandelt sein' Gestalt:
jetzt war er jung, dann ward er alt,
jetzt war er schön, dann ward er scheußlich,
jetzt holdselig, dann ward er gräußlich,
jetzt sah er zornig, darnach gütig,
jetzt war er ernsthaft, dann sanftmüthig,
jetzt wohlgekleidet, dann zerhadert,
jetzt stillschweigend, darnach er tadert,
jetzt lacht er, darnach weint er,
jetzt war er kurz, darnach lang erscheint er.
Ich dacht': es muß Vulkanus seyn,
der schmiedet die Donnerstrahl allein,
o sollt' ich diesen Mann ansprechen?
Indem wollt' sich das Wetter brechen,
der Regen sichtlich nachgelassen;

da ging der Wundermann seiner Straßen;
ich eilt' ihm nach und red't' zu ihn:
O Vulkane, wo willst Du hin?
Er sprach: Du fehlst, ich bin Baldanderst.
Ich sprach: Sag mir, woher du wanderst?
Er sprach: Ich komm' von allen Enden,
von untern und von obern Ständen
und will nun hin an alle Ort'
der ganzen Welt. Auf diese Wort'
sprach ich: Was ist Dein Werk bey ihn'n?
Baldanderst sprach: Merk', wo ich bin,
bei Adel, Bauern und Handwerken,
bei Städten, Schlössern, Dorf und Märkten,
in Königreich, Provinz und Ländern,
da thu' ich alle Ding' verändern:
den Frieden veràndr' ich in Streit,
fruchtbare Jahr' in theure Zeit,
die Gewaltigen bring' ich von Leut und Land,
die Ehrlichen in Spott und Schand'
die Glückhaftigen in Unglück,
die Sanftmüthigen in Zornes Tück',
die Großmüthigen in Verzagung,
die Milden, Gabereichen in Versagung,
die Reichen in Armuth und Hartsal,
die Ruhsamen in Arbeit und Qual,
die Nutzhaften in Brechlng und Schaden,
die Gunstreichen in Ungenaden,
die Liebhabenden in den Neid,
die Fröhlichen in Herzeleid,
die Kurzweiligen werden verdrossen,
die Ledigen in Gefängniß verschlossen,
die Jungen verkehr ich in alt,
die Schönen in ganz ungestalt,
die Gesunden in Krankheit und Noth,
die Lebendigen in den Tod,
dergleichen auch herwiederum,

das ist in Summa Summarum
mein Werk auf ganzem Erdenkreis,
darum ich wohl Baldanderst heiß.
Ich sprach: Du bist ein wüster Gast,
weil Du keine andre Tugend hast,
denn daß Du alle Ding' verkehrst.
Baldanderst sprach: Kennst nun mich erst?
Bin ich doch lang' gewesen um Dich,
wo Du hinkamst, da fand'st Du mich;
ich bin der ganzen Welt Durchreiser,
verschon' weder Fürsten noch Kaiser,
ich mach' bald anders alle Ding'.
Mit dem er trotzig von mir ging.
Ich sah' ihm nach und dacht': Fürwahr,
wie sind alle Ding' so wandelbar,
wer nur auf sich hat selber Acht,
wie oft sich bei ihm Tag und Nacht
verkehrt' sein Sinn, Gemüth und Herz,
von Freud' und Wonn' in Sorg' und Schmerz:
Also ist all' Ding unbeständig,
was wir haben auf Erd' beihändig,
als Reichthum, Gewalt, Gesundheit und Ehr',
Kunst, Weisheit, Stärk' und anders mehr
nimmt ab und zu all' Augenblick':
derhalb Du, Mensch, Dich fleißig schick'
von diesem Irdischen, Zerbrechlichen
zu dem Himmlischen, Unaussprechlichen,
ohnwandelbar alles Ungemachs:
das wünscht von Nürrenberg Hans Sachs.

Dies Treiben und Baldanders der Welt trieb denn aber auch den Dichter selbst bald weiter und anders, bald zu Fuß bald zu Schiff den Rheinstrom noch höher hinauf, bald gar links landabwärts bis gen Achen und dem Maasfluß, wo der ehrliche und getreue Nürnberger sich auch einmal von der französischen Luft hat anwehen lassen. Er erzählet uns, daß er auf seiner Wanderschaft irgendwo einen

absonderlichen Berg, den Lügenberg getroffen, und wir zweifeln keines Weges, daß es in dieser französischen Gegend gewesen, und fast scheinet es, als wenn die Beschreibung desselben noch heutigen Tages manche Anwendung finde. Auf seiner Wanderschaft, da er noch seinem Handwerk nachgezogen, meldet er uns, habe er diesen großen und spitzigen Berg angetroffen, an dessen Fuß eine große Menge Volkes und ein Ausrufer gestanden, welcher berichtet: daß sich verschiedene Lügner aller Art auf diesen Berg verstiegen, sich selbst verirret und gefangen, und also keinen Rückweg finden könnten: und wirklich habe er denn auch alsbald auf diesem Berge die Lügner aller Art einen immer höher als den andern gesehen und hätten sie denn alle ihr Leid geklaget, zuerst der Ehrenlügner, dann der Mährlügner, dann der alte Lügner, dann der Schwatzlügner, dann der Ruhmlügner, dann der Schmeichellügner, dann der Truglügner, hierauf der Haderlügner und endlich zuoberst von allen habe der doppelte Lügner auf einem spitzen Fels gefangen gesessen, worüber Sachs sich also vernehmen läßt:

Zu oberst sah ich auf der Spitz
einen Mann, der hatt dort seinen Sitz,
schrie: über Euch hab' ich mit Lügen
mich also auf die Spitz verstiegen;
was Ihr lügen konnt' insgemein,
das kann alles lügen ich allein,
auf alle Art gar meisterlich,
ob man gleich lachet über mich;
doch acht' ich weder Schand' noch Spott,
ob keiner Lüg' werd' ich mehr roth.
Lüg Aufhebens bin ich gewohnt,
ich hab den Lügenberg gebohnt,
durchstiegen alle Fels und Schroffen,
gleich wie ein Narr am Kachelofen
durch aus und an und auf die Spitz,
allwo ich jetzund rücklings sitz,

da mich die Wahrheit nicht mehr irrt,
kein Wort mir mehr geglaubet wird;
deshalb ich die Lügenfahne trag,
verzehren muß ich hier meine Tag.
Indem (so schreibt der Dichter weiter) hört' ich
ein groß Geschrey
unten von dem Volke mancherley:
Ach, was habt Ihr Euch durch Lügen
alle so hart und hoch verstiegen,
nun steht Ihr droben allesamt
vor uns in Laster, Spott und Schand,
und müßt in's Fibers Namen schweigen,
mit Fingern auf Euch lassen zeigen.
Nun thut Ihr uns allsamt angelfen,
daß wir Euch sollen wieder niederhelfen;
und wenn wir Euch schon hülfen nieder,
verstieget Ihr Euch dennoch wieder;
besser ist, daß man Euch droben laß,
so kennet man Euch desto baß,
und sich hüt' vor Euren Lügen,
auf daß Ihr niemand könnt betrügen;
und daß Euch werd' die Weil nicht lang,
der Berg hat einen großen Zugang,
von Christen, Türken, Juden und Heiden,
von Herren, Knechten, Frauen und Maiden,
die all' noch zu Euch steigen wollen,
in Lügen sich zu Euch gesellen,
mit Euch die Lügenglocke schellen.

Ueber all den mannigfaltigen Zügen und Wanderungen, die der wackre Geselle zu dieser Zeit also am Rhein, in den Niederlanden und in Westphalen vollführte, war denn aber allgemach nicht bloß der Sommer und der Herbst, sondern auch der Winter gekommen, ja schon fast wieder vergangen. Vielfache und gar verschiedene Menschen, Sitten und Weisen hatte er immer mehr kennen gelernet, und

manches Ungewöhnliche, wovon er uns in seinen Gedichten dieses und jenes getreulich erzählet, hatte er erfahren. Bei gütigen und zornigen, bei reichen und armen, bei thörichten und glücklichen, bei weisen und geitzigen, bei zufriedenen und unzufriedenen Meistern hatte er gearbeitet, mit feinen und groben, klugen und albernen Gesellen hatte er verkehret; fahrende Schüler und Humpelmänner, Krämer und Doctoren, Waldbrüder und Landsknechte, Mönche und Bauern hatte er auf seiner Wanderschaft in den mannigfaltigsten Zuständen angetroffen, mit allen Arten und Ordnungen der Menschen war er zusammen gewesen, und er hatte sich von allen ihre besondere Weise sorgfältig gemerket, wie er von allem dem gar vieles Einzelne berichtet; der Welt bunter und oft verkehrter Lauf war ihm immer deutlicher geworden, und indem er seine Füße und seine Augen redlich gebrauchte und sein Handwerk fleißig trieb, übte er seine wohlbekannte Kunst recht tapfer und sammelte sich einen großen Theil des Schatzes an Weisheit und Erfahrung aller Art, den wir in seinen Gedichten so gar reich zusammen getragen finden. Auch nach alten und neuen Büchern, Schriften, Gedichten und Uebersetzungen aller Gattung sahe er sich immer mehr um, wo er nur Gelegenheit fand, und es ward seine Liebe zu den Büchern, die in den folgenden Jahren seines ruhigen Lebens und Ehestandes so groß ward, schon in diesen Zeiten angefachet; und bei allem dem mochte vielleicht im ganzen römischen Reiche keiner gefunden werden, der fröhlicher, lustiger und wohlgemuther war, als Hans Sachs von Nürnberg, wovon so viele Schwänke, lustige Abentheuer und sinnreiche Vergleichungen zeugen, die er auf seiner Wanderschaft erlernet, und auch wohl hie und dort vollführet und selbst angestellet haben mag.

Je länger er sich also mit offnen Augen und hellem Geiste unter den Menschen aller Art und Sitte umsahe, je mehr erkannte er, wie gar recht seine lieben Freunde in München doch gehabt, da sie ihn bei seinen Versuchen, Ab-

sichten und Uebungen auf den Umgang mit Menschen hingewiesen, als auf dasjenige, was ihm in seinen Jahren und Umständen zur richtigen Erkenntniß und ungetäuschten Schäzung der Dinge ganz vornehmlich Noth thue. Aber je mehr auf diese Weise sein Geist geschärft und seine Beurtheilung geübt wurde, je deutlicher sah er denn auch fast mit jedem Tage immer mehr und mehr ein, wie viel sehr unnöthiges, ängstliches und gezwungenes in den Schulen der damaligen meisterlichen Sänger geübet wurde, und wie gar sehr er also selbst bis dahin seinem eignen Geiste Gewalt angethan, und als er sich nun auf seinen ferneren Wegen und Wanderungen immer weiter von dem Rheine und dessen alten guten und kunstreichen Städten entfernete, und immer mehr nur einzelne, oft sehr wenig geübte Liebhaber des Meistergesanges antraf, so wurden ihm denn endlich die mancherlei früheren Bedenklichkeiten zu der allerklarsten Gewißheit.

Zu welcher Erkenntniß in der Welt Lauf und Hergang er nun aber zu diesen Zeiten immer mehr gekommen, und welche Gedanken darüber damals immer mehr und mehr in ihm entstanden, das lehret uns ein Gedicht, welches er freilich manche Jahre später niedergeschrieben, aber gerade damals in der Gegend von Osnabrück im Geiste empfangen hat.

Es war an einem Pfingsttag Abends, als er bei Osnabrück durch einen rauschenden Wald auf einem Seitenpfade wanderte, um zu einem Edelmanne zu gehen, der ihm ein Pferd bezahlen sollte, und sich weit vom Wege verirrete, also daß ihn die Nacht überfiel, und wohl mancher Schauer ihn überlaufen mochte; da, erdichtet er nun, sey um Mitternacht mit einem großen Geräusch und Gehäul das wüthende Heer der aufgehangenen kleinen Diebe in zerlumpter vermoderter Gestalt, mit Stricken um den Hälsen und Raben auf den Köpfen, die ihnen die hohlen Augen aushackten, quer über den Weg gelaufen und habe mit großem

Geschrei und lauter Beschwerde über die ungehangenen großen Diebe die entflohene Gerechtigkeit aufgesuchet. Der Dichter läßt sich, nachdem er die erste Furcht überwunden, mit diesem wüthenden Heer in ein Gespräch ein; gar viele weise, kluge und wahrhaftige Gedanken über das so oft verkehrte Wesen der Welt kommen dabei zum Vorschein, und zuletzt schließt der Dichter:

Als ich diese Mähr' nach dreyen Tagen
in der Stadt Osnabrück wollt' sagen,
von Anfang, Mittel bis zum End' herum,
wurden mir etliche Reiche Feind darum,
und wünschten, daß das wüthend Heer
die Gerechtigkeit find' nimmermehr.
Ich aber, samt der armen Rott,
wünsch' von Herzen und woll' auch Gott,
daß Gerechtigkeit mit ihrem Schwerdt
viel böser Städte straf' auf Erd',
so nehm' ein End viel Ungemachs.
Gott wend's zum Besten, wünscht Hans Sachs.

Das sechste Capitel.

Schon viel mehr denn vier Jahre hatte Sachs auf seiner ganzen Wanderung zugebracht; schon war er wiederholt von seinem Vater aufgefordert heimzukehren; doch hatte es ihn noch immer weiter von der Heimath hinweg getrieben. Wir wissen es schon, wie in der Frühlingszeit ihm das Herz von allen Seiten aufzugehen pflegte; so hatten denn die blühenden Bäume, die grünen Felder, die geschwinden Lüfte ihn auch diesmal höher hinauf in das deutsche Land gezogen und wir finden ihn gegen den Sommer dieses fünften und letzten Wanderjahres in Lübeck sich an den Ufern der Ostsee ergehen, und sich in den frischen Meereswellen abkühlen.

In Lübeck aber muß es ihm ganz besonders wohlgefallen haben; aus manchen kleinen Schwänken und freudigen Begebenheiten, die er von dort erzählet, können wir schließen, daß er dort bei einem recht verständigen und fröhlichen Meister einen großen Theil der Zeit seinen Aufenthalt gefunden, und er hat hier in Lübeck wohl sehr gute und vertrauliche Bekanntschaft gemacht, da er nach manchen Jahren seinen geliebten ältesten Sohn als Gesellen des väterlichen Handwerks auch dorthin sendete, nur daß der gute Sachs in dieser seiner Jugendzeit, als er dort so fröhlich und wohlgemuth war, es noch wohl nicht ahndete, daß eben hier in Lübeck so ferne von der Heimath dereinst der Lieblingssohn in demselben Lebensalter, in welchem der Vater dort so frisch und freudig war, als ein Fremdling sein frühes Grab finden sollte.

Wer hat wohl nicht von Lübecks ehemaliger Herrlichkeit und von dem alten, hochberühmten Hansabunde einmal gehöret oder gelesen? Aber jene Herrlichkeit und Kraft der alten Handels- und Bundesstädte des Nordens, als deren Haupt Lübeck damals freilich noch genannt wurde, hatte schon immer mehr und mehr gar sichtbar abgenommen. Es waren ehedem mehr denn sechzig Städte gewesen, die zu dem großen Handelsbunde der Hansa gehöret; es hatte dieser Städtebund aus eigner Macht und Gewalt und aus eigenen Mitteln ganze Kriegesheere zu Land und zu Wasser mit sehr angesehenen Flotten zusammen gebracht, ja es hatte dieser Städtebund sich in Schlachten mit den nordischen Königen gemessen, sich ihnen furchtbar gemacht, oder Bündnisse mit ihnen geschlossen. Eine solche Kraft und Kriegesrüstigkeit dieser Handelsstädte vornehmlich des nördlichen Deutschlands hatte aber nicht bloß Reichthum und Ueberfluß zugeführet, sondern im gleichen Maaße die höheren Güter der Tapferkeit, des festen, männlichen und bürgerlichen Muthes, der Wahrhaftigkeit und edelmüthigen Treue, und es waren in der früheren Zeit vornehmlich die lübeckischen

Bürgermeister, Rathsherren und Aeltesten wohl in allen Dingen mit den angesehensten und edelsten Fürsten und Herren zu vergleichen.

Aber wie denn alle bisherigen bloß menschlichen Einrichtungen, Verbrüderungen und Bündnisse noch immer den Grund der Zerstörung und eines oft sehr unvermutheten Unterganges in sich selbst getragen haben, oder doch wenigstens zuletzt mannigfaltigen äusseren Gefahren und Feindseligkeiten unterlegen sind, denen sie aus eigner innerer Kraft am Ende nicht mehr widerstehen konnten, so geschahe es denn auch mit diesem herrlichen und in der That königlichen Städtebunde, der in seiner Art seines Gleichen nicht gesehen hat und so leicht nicht sehen wird. Mehr denn zwei und ein halbes Jahrhundert hatte die ehrwürdige, heilige, Friedens= und Kriegesrüstige Hansa bestanden, als, vornehmlich gerade zu der Zeit, zu welcher Sachs in Lübeck war, zuerst mannigfaltige Streitigkeit unter einander, hervorgebracht durch den Stolz und die hochfährtige Anmaßung einzelner Städte und darauf auch durch die Entdeckung anderweitiger Handelswege, zuvor unbekannter Länder, ja ganzer Welttheile, der Einigkeit, Herrlichkeit und Kraft des alten Bundes ein Ende machte. Da verließ also nicht bloß der fürstliche Reichthum und blühende Ueberfluß jene Städte immer mehr und zog sich nach den südlichen und ausländischen Städten und Märkten, sondern es wurden nothwendig auch die alten Tugenden, die städtische Tapferkeit, die bürgerliche Festigkeit, Treue und Wahrhaftigkeit, allgemach und zugleich untergraben und es mußte sich nothwendig in denselben Städten jene Schwäche und Unsicherheit und vornehmlich jene Unzuverlässigkeit und Unwahrheit deutlich zeigen, welche immer einer jüngst verfallenen und verlornen Herrlichkeit anzuhängen pflegt, indem sie auf heimlichen Wegen glaubt wieder gewinnen zu können, was sie offenbar eingebüßet hat.

Dergleichen Betrachtungen, zu denen Sachs damals

dort mancherlei Veranlassung finden mochte, haben ihm denn auch vielleicht den Antrieb zu einem überaus lehrreichen und wunderbaren Gedichte gegeben, welches wiederum manche Jahre später niedergeschrieben, aber hier zu Lübeck in jenen früheren Jahren erfunden und welches überschrieben ist: die unterdrückte Frau Wahrheit.

Wir sehen in diesem Gedichte den Dichter sich am heißen Tage in der Ostsee bei Lübeck baden; als er nun ins Wasser tauchet, erblicket er eines Armbrustschusses weit vom Lande in der See einen Kaufmannsballen in den Wellen hin und wieder schwimmen. Er denket, es soll sein Glück seyn, macht sich auf und schwimmt hinan. Da wird denn alsbald die See sehr ungestüm und es schießt ein Weibsbild vor ihm aus dem Wasser hervor, die ihn bei den Füßen lange und weit unters Meer zu einem durchsichtigen crystallnen Saale zieht. Mitten in dem Saale steht ein köstlich Ruhebette mit schwarzem Sammet zierlich verdecket und mit seidenen Kissen belegt, rings umher ein köstlicher durchsichtiger Vorhang. Neben dem Bette liegt ein alt zerrissen Kleid und drinnen ein unmuthig Weib von zerkratztem und verwundetem, aber doch edlem, strengem und glänzendem Angesichte, müde und kraftlos und an dem Munde hat sie ein Schloß von klarem Golde. Die Wasserfrau zupfet den Dichter näher und führet ihn zu dem Bette, da nennt jenes elende Weib ihn bei Namen und fräget ihn: ob er sie kenne? Und als er Nein! antwortet, da spricht sie, wahrscheinlich nachdem sie das Schloß von ihrem Munde genommen:

Wiß, ich bin Frau Wahrheit,
die Jupiter vor langer Zeit
vom Himmel sendet auf die Erd,
wiewohl sie's war nicht werth.
Erstlich ging ich durch die Wälder,
kam auf fruchtbare Baufelder,
dacht: die Bauern sind schlecht,
wahrhaftig und gerecht;

bey denen ich wohnen wollt',
die wurden mir bald abhold
und wurfen mich mit Koth,
schlugen mich auf den Tod
mit Rechen, Sicheln, Sensen,
wollten mich beym Haar umdensen.
Gar kaum entfloh ich da,
kam ihnen nicht mehr nah.
Kam in die Stadt darbey,
gedacht': gut Polizey,
Statut und Ordnung halten
die Jungen wie die Alten,
die werden mich schon ehren.
Kam erstlich zu Kaufherren,
die ganz aufrichtig schienen;
doch kaum sie's wurden innen,
da warfen's auf mich dar
mancherley falsche Waar,
kurz Elle, leicht Gewicht,
schlugen mir in's Gesicht
mit manch' finanzischen Stücken,
daß ich ihnen kehrt' den Rücken,
und heimlich durch sie drung.
Kam zu den Kindern jung;
dacht': sie sind noch unschuldig;
die aber wurden bald unduldig,
mit Docken und Schulsecken
theten's mich schier zudecken,
die Eltern mochten zuschauen.
Ich entrann zu den Frauen,
an den'n viel Zucht erscheint,
die wurden mir auch feind;
mit Göller, Mäntel, Schauben,
mit Porten, Schleier und Hauben,
mit Rocken, Gabeln und Waschbleulen
schlugen's mir manche Bäulen.

In eine Gaß' ich entrann;
da saß manch' Handwerksmann.
Dacht': die sind wahrhaftiglich,
arbeiten härtiglich.
Kaum ich erkennet war,
da warfen die mich gar
im Zorn am aller meisten
mit Schnitzern, Scher und Leisten,
mit Zangen, Beil und Hämmern,
daß ich entrann mit Memmern,
ihr'r keiner gönnt' mir Guts.
Da sucht' ich meinen Schutz
bey Knechten und bey Maiden,
die viel dulden und leiden;
sobald mich die erkenn'ten,
sie mich schmähten und schänd'ten,
mochten mich nicht ansehen.
Ich entrann in der Nähen
auf das Gerichtshaus:
da dacht' ich überaus,
da sind tapfer Person,
die werden mich nehmen schon
in ihre Jurament.
Sobald ich wurd' erkennt
durch Fürsprach, die Advokaten
mit Füßen sie mich traten,
theten mich fahen und bind
und schütteten mir ihre Tint
in mein zart Angesicht,
daß man mich kennet nicht.
Zum Richter ich entrann,
der stand vom Stuhl hinan
sammt seinen zwölf Schöpfen werth,
die warfen mich wieder zur Erd',
mich mit den Büchern schlugen
und bey dem Haar umtrugen,

mich kratzeten und krellten
und zu der Thür ausprellten
und beschlossen das Richthaus,
daß ich blieb immer drauß.
Da sah ich nach dem Westen
eine königliche Vesten.
Ich dacht': an diesem End'
ist tapfer Regiment.
Ich kam ein durch die Pforten,
das Hoffgesind' sah ich dorten,
das spottet alles mein,
ich mußt' ihr Schabab seyn.
Des Königs Räth' gar prächtig
hertraten; ich werd' mächtig,
dacht' ich, von ihnen erhaben,
sie werden mich begaben;
ihr Wandel, der war ehrlich,
tapfer, ehrbar und herrlich.
Ich trat unter sie dar.
Kaum sie mein wurden gewahr,
gewaltig sie mich verdümmten,
mir meine Nase krümmten
mit Brief und Siegelknaten,
und stießen voll Ducaten
mir meinen Hals und Mund,
daß ich nicht reden kunnt.
Mein groß Unrecht und Jammer
erscholl in des Königs Kammer: —
der nahm sich mein nicht an.
Es warfen mich drey Mann
bald durch ein Fenster groß.
hinab von diesem Schloß
in Wassergraben hoch.
Zerschmettert ich entkroch
in einen heil'gen Tempel;
sah mit geistlich Exempel

die Priesterschaft zu Ehr
die Wahrheit preisen sehr.
Die Leut' ich auserwählt
im Chor mich zu ihnen stellt;
sobald sie mich ersahen,
wurden's alle auf mich schlahen
mit Rauchfäß, Büchern, Kerzen,
daß es mich noch thut schmerzen,
und hetzten auch an mich
ihre Hunde. Also ich
entrann aus der Stadt wieder;
mir waren all' meine Glieder
verwundt, versert, zerschmissen,
zerworfen und zerrissen,
zermartert und geblendt,
daß mich kein Mensch mehr kennt.
Ich verließ Städt' und Felder,
fand Phylliateum,
meinen Freund, wahrhaft und fromm,
bey dem ich in der Einöd blieb,
zwölfhundert Jahr vertrieb
und dazu zwey und dreißig,
bis Merkurius fleißig
mir sagt, der Götterboth:
wie daß Jovis der Gott
hett' ausgeschickt diese Zeit
die rechte göttliche Wahrheit;
sagt, ich sollt wiederkehren
zu Menschen, sie wollten mich ehren. —
Bald richtet ich mich auf
und verbracht meinen Lauf
durch's ganz menschlich Geschlecht.
Da wurd' ich wieder durchecht,
verfolget und verjagt,
gemartert und geplagt
dreyfach härter denn vor,

all' meine Kräft' ich verlor;
Geistlich und Weltlich mich drangen
und nahmen mich gefangen,
und schlugen mir das groß
und stark gülden Schloß
schmerzlich für meinen Mund,
daß ich nicht reden kunnt;
banden mir alle Vier
zusammen, wie einem Thier;
schleiften mich obgemeldt
in den Winkel der Welt,
und theten mich einsenken
in den See, mich zu ertränken.
Da thet sich mein erbarmen,
der Verlaßnen, Armen,
Jovis und Apollo,
und schickten mir also
hernieder in den See
zu Hülf' diese Nymphe,
die mich in's Wasser zücket,
hin in den Abgrund rücket
in Neptuni Pallast:
da hab' ich Fried und Platz,
da mir der Welt Ungnad'
fürbaß ewig nicht schad',
denn sie kann nicht zu mir,
so komm ich nicht zu ihr,
wie sie mir hart setzt zu;
sondern in stiller Ruh
lieg' ich und erquicke wieder
meine hart verwundten Glieder.
mich heil', salb', bad' und stärk'
durch innen und äusser Werk;
der Götter Trank Nektar
erhält mich' etlich Jahr,
so lange bis die Zeit,

daß die Welt ihre Aend'rung leid't,
da mich die Welt hören muß
zu ihrer ewigen Buß:
dann werd' ich aufgehoben,
zu der Götter Throne oben
ehrwürdigst gesetzt,
und alles Leides ersetzt,
das ich von Menschen litt:
Nun fahret hin mit Fried'.

Das siebente Capitel.

Ohnstreitig hat der Dichter diesen letzten Rath der Frau Wahrheit denn auch zu seiner Stunde getreu befolget. Nachdem, wie er erzählet, die Nymphe ihm zur Sicherung vor dem Ertrinken einen Stein in den Mund geleget und ihn dreißig Klafter durchs Wasser zum Lande und zu seinen Kleidern zurück gebracht und ihn auf diese Weise glücklich genug aus dem allerwunderbarsten Abenteuer geholfen, mag er sich denn auch gar bald von Lübeck in gutem Frieden auf den Weg gemacht haben, denn wir finden ihn noch in den Sommertagen auf dem Harzgebirge, wo er von den bezechten Bauern, mit denen er sich belustiget, mancherlei berichtet, so wie er denn überhaupt von den lieben deutschen Bauern in Minßheim, Fünsing, Boppenreut, Gimpelsbrunn, Lapshausen, Mengeldorf und Schnepfenreut gar viele lustige Schwänke zu berichten weiß.

Wir finden ihn in den heißen Monaten des Jahres aber auch in Sachsen, im Lande der fahrenden Schüler, Bachanten und Studenten, wo er bald allein, bald in Gesellschaft mannigfaltig umher wandert und manches sieht und lernet. So wie in unsren Tagen die ehrsamen Handwerksgesellen, so ohngefähr wanderten zu jener Zeit die Studiergesellen, die fleißigen und die faulen, die thörichten und ausgelassenen,

wie die klugen, die reichen wie die armen mit Sack und Pack zu Fuße von einer hohen Schule zu der andern, trieben es oft bis in ihr späteres Lebensalter und waren, vornehmlich gerade in jenen Jahren, viele überaus gelehrte und rüstige, nicht bloß Jünglinge und Gesellen, sondern auch Männer unter diesen reisenden Studenten; doch ist nicht zu bezweifeln, daß nicht die größte Zahl dieser reisenden Gelehrten überaus roh und ungelehrt gewesen und aus sehr unsauberen Gesellen bestanden. Es zogen diese, auch fahrende Schüler genannten, schlechteren Bursche in den läppischsten und armseligsten Aufzügen bald einzeln, bald zu Haufen durchs Land und hatten ihre Nahrung und ihre oft sehr plumpe Lust gewöhnlich bei den täppischen und dummen Bauern, welche sie auf alle mögliche Weise, besonders aber durch das Vorgeben, daß sie von dem wunderreichen und zauberischen Venusberge mit vielen seltenen und erfreulichen Wundergaben daher gezogen kämen, zu belisten und zu betrügen wußten, wie denn auch Sachs von diesen fahrenden Schülern nicht bloß in manchen Schwänken, sondern auch in seinen späteren Fastnachtsspielen, worin sie oft die allerunsaubersten und geringsten Rollen übernehmen, manche Geschichten berichtet, welche er ohnstreitig selbst mit angesehen und erlebt. Ja es war die Sitte aufgekommen, daß diese oft vierzig- und funfzigjährigen fahrenden Schüler einen oder mehrere Knaben mit sich führten, welche sie, unter dem Vorwande, ihnen in der Gelehrsamkeit Unterricht zu ertheilen, von armen, aber ruchlosen oder thörichten Eltern erborget hatten und welche von ihnen oft auf das abscheulichste und grausamste gebraucht wurden, um ihnen von den Bauern auf den Dörfern Speise, Trank und Geld zu betteln, zu stehlen oder zu erlisten. Diese rohen und nur von der Wanderung lebenden Gesellen nannte man damals, wahrscheinlich von ihrem wüsten Ansehen und Umherschweifen und da sie wohl in den meisten Zeiten bezechet waren, spottweise auch die Bacchanten, so wie man denn die zu ihnen gehö-

renden Jungen, welche oft auf sehr müden, wunden und breiten Füßen hinter ihnen her watschelten und für sie nach der Nahrung schnappen mußten, Truten oder Enten nannte; und es führten diese Bacchanten von den Bissen, welche ihnen die hungrigen Truten, ohne sie im mindesten anrühren zu dürfen, zuschleppen mußten, an manchen Tagen ein sehr lockeres und leckeres Leben; zur Winterszeit aber pflegten sie dann oft in die Städte zu ziehen und in den Schulen auf ihre Weise zu unterrichten und zu rumoren. Wenn diesen wüsten fahrenden Schülern und Bacchanten, welche sonst also wohl wenig Gutes ausrichteten, aber irgend ein Nutzen beizumessen ist, so besteht er darin, daß sie, freilich aus Neid und Schelsucht, die geschworenen Feinde der Mönche, zumal der Bettelmönche, waren und immer mehr wurden, da diese ihnen, trotz der zudringlichsten Truten und ihrer eignen Künste, nicht selten die allerbesten Bissen an Eiern, Schinken, Braten und Würsten von den Bauern vorweg zu listen wußten. Deswegen ließen diese Bacchanten denn auch keine Gelegenheit vorüber gehen, jenen Mönchen, Ordensbrüdern und Kaplänen, die sich schon an sich verächtlich genug machten, immer mehr Spott und Schimpf anzuhängen und sie bei den guten Bauersleuten lächerlich zu machen, ja sie fingen an gerade diejenige Gelegenheit, welche eigentlich das Gegentheil bewirken sollte, dazu vornehmlich zu benutzen. Diese Gelegenheit gaben die geistlichen Aufzüge und Comödien, welche schon seit alten Zeiten in den Festen aufgeführet, aber in dieser Zeit immer läppischer und ärgerlicher wurden. Die Aufführung dieser geistlichen Comödien übernahmen, außer den Mönchen, als die Hauptpersonen, schon seit längst die Bacchanten mit ihren Truten und sie pflegten sich dazu in den Städten wie auf dem Lande in großer Zahl zusammen zu finden; und da fingen sie denn nun an, den Mönchlein und ihrem Gelichter, unter den wunderlichsten Verkleidungen von Teufeln, bösen Geistern und Ungethümen, zur größten Belustigung der Zuschauer,

die allerübelsten, ärgerlichsten und unerwartetsten Streiche zu spielen und also auch auf diese, freilich ganz besondere Weise dem Volke immer mehr die Augen zu öffnen, zumal sich unter ihnen doch oft sehr närrische und gewitzigte Bursche befanden; und es möchte sich wohl der Mühe verlohnen, diesen innerlichen Bürger = Krieg zwischen den fahrenden Schülern und Bettelmönchen einer eignen Untersuchung und Beschreibung zu unterwerfen.

Diese wandernden Leute trieben denn nun, wie gesagt, vornehmlich im Sachsenlande, wegen der vielen hohen Schulen besonders ihr Wesen und lebten mit den Handwerksgesellen, ziehenden Sängern und Spielleuten, auf Sold herum schweifenden Landesknechten und anderem flüchtigen Volke und auch unter einander bald in Freundschaft und Einigkeit, bald in Feindschaft und Streit, und so hatte denn auch Sachs mit diesen fahrenden Schülern und Landesknechten in den Städten, wo er sein Handwerk und seine Sängerkunst immer fleißig übte, und auch auf den Dörfern und Landstraßen zur Lust und zur Lehre mannigfaltigen Verkehr. So berichtet er in einem Gedichte, in welchem er die Noth und Verwüstung des Krieges gar anschaulich und schreckend beschreibt, auch einmal, wie er auf ein solches Lager von Landesknechten getroffen und wie ihm selbst von vielen Seiten zugeredet worden, auch die Hellebarde und Büchse zu ergreifen.

Einer anderen abentheuerlichen und fast lustigen Geschichte gedenket Sachs, welche er mit einem Bettler in Sachsen gehabt. Als er nämlich zu jener Zeit eines Tages seinem Handwerke nachwanderte und ihm sehr heiß war, legte er sich unter einer Buche in den Schatten nahe an einer dichten Dornenhecke und entschlief. Bald darauf hörte er etwas hinter sich in der dichten Dornenhecke, wovon er erwachet war; da sahe er denn, daß auf der anderen Seite ein Bettler in die Stauden hinein kroch; es war ein alter Mann, der viel Zeichen und Muscheln und Pflaster und

Binden an sich hatte, ihn aber vor dem dichten Gesträuche nicht bemerken konnte. Alsbald warf jedoch der Bettler in der Hecke seinen Bettelsack, Mantel, Krücken und alles Elende von sich, war ein gerader und gesunder Mann, zog sich mutternackt aus und es schien, als wenn er dort im grünen Grase eine Jagd halten wollte. War er damit fertig, so ward er gar lustig, breitete frisch seinen Mantel aus, der wohl aus hundert Flecken, schwarz, gelb, grau, grün, roth und blau, zusammen genähet war, nahm mit beiden Händen die eine Krücke und schlug auf den Mantel los und es erhub sich nun bei ihm selbst ein gar abentheuerliches Gespräch: „Ha, sprach er zu dem Mantel, sag du Bösewicht, wie viel Gulden hast du dies Jahr erbettelt und in deine Flecken hie und dort eingenähet?" Antwortet er darauf mit einer anderen Stimme, als wär' es der Mantel: „Bei meiner Ehre! ich habe nicht mehr denn drei Gulden dies Jahr erobert, da alles so überaus theuer ist." Schlug darauf der Bettler wieder gar arg auf seinen Mantel, daß das Geld darinnen klang und sprach: „Das lügst du Schurke," und schlug so lange und so grimmig auf den Mantel, bis der zuletzt bekannte: „Er habe sieben Gulden lauter erbettelt Geld und noch drittehalb Gulden dazu, was er mit allerlei Listen und Schalkereien den gutherzigen Leuten abgenommen." Da ward der Bettler noch lustiger denn zuvor, lachte laut und sprach: „Ei du guter Geselle, hast mir mit deiner Schalkheit mehr gewonnen, als mancher Kaufmann nicht mit Gut und Waare; mußt wieder frisch daran." Mit diesen Worten schwang der Schelm seinen Mantel wieder um, hing an seine elenden Sachen, nahm seine Krücken auf die Schulter und trabte lustig weiter. „Des Schelmen Mantel wär' dir der rechte," dachte Sachs, sprang auf und dem argen Bettler nach; kaum gewahrt es derselbe, als er schnell seine Krücken unter die Achsel nahm, sich wieder kränklich und blutarm stellte und um ein Almosen bat. Da sprach unser Geselle: „Ja, Alter, ich er=

barme mich dein, hie nimm meinen guten Rock und gieb mir dafür den schlechten alten Mantel;“ und da sich der Bettler gar sehr entschuldigte, nahm er ihm denselben, trotz aller Widerrede und arger Verwünschung, trennte darauf in der Hecken vielerlei Geldes heraus, steckt's in sein Säcklein und ging fürbaß; aber desselbigen Abends noch fegten ihm, wie er weiter berichtet, drei Spitzbuben im Wirthshause seinen Beutel gar aus und gingen mit seinem Gelde auch ihres Weges, also daß es alles zerronnen, wie gewonnen.

Fast scheint es, als habe diese Begebenheit mit dem Bettler und den Spitzbuben ihn doch gereuet und ihn auf mannigfaltige ernstliche Betrachtungen über sich selbst und seine Neigung zu allerlei Muthwillen und Schalksgeschichte, die leicht zu weit führet, gebracht; wenigstens erzählet er hierauf, wie ihm auf seinem Wege nach Leipzig, da er sehr ermüdet und ungewiß war, wohin die rechte Straße gehe, sich unter einen schattigen Eichbaum geleget, in einem Traume die Schalkheit und Frommheit, jede in der ihr eignen Gestalt und mit den ihr anpassenden Worten und Beredungen erschienen sey. Nach langem Gespräche, worin bald die eine ihn für ein mehr lustiges und leichtes, die andere ihn für ein ernsthaftes und zuverlässiges, aber belohnendes Leben zu gewinnen sucht, reichet er denn mit neuer Freudigkeit der Frommheit seine Hand und die Schalkheit entfliehet.

In Leipzig gab es aber in aller Art vollauf zu thun und fand sich dort ein reicher Zusammenfluß von vielen rüstigen und wackren Gesellen aus allen Ländern und Städten und es war dort ein recht weidliches und frisches Leben; nur mit der edlen und meisterlichen Kunst des Reimens und Singens wollte es dort damals nicht so recht genügen, als am Rhein. Es gab wenige Liebhaber, und die sich fanden, wenn sie auch wohl erfahren seyn oder gewesen seyn mochten, hatten bei der nur geringen Aufmunterung Liebe, Lust und

zuletzt auch das Geschick verloren; nur selten wurden Schulen gehalten und mit so wenigem Zugange, daß dem Sachs seine Kunst manchmal fast gar verleidet und vergället wurde. Dagegen that sich sonst tausendfältige und erfreuliche Gelegenheit auf, zu schauen und zu lernen, ja auch den Witz und das Geschick mannigfach zu üben, und die Studenten, Schüler und Bacchanten, so wie die jungen Kaufherren und Gesellen brachten oft die trefflichsten Schwänke und Schauspiele hervor; vornehmlich aber pflegten sich ihre sinnreichen Reden und ernsthaften Schwänke damals recht laut und unverzagt gegen die Mönche und deren ärgerliches und lächerliches Leben zu richten und dasjenige, was unserem Nürnberger Gesellen an den Mönchen und deren Genossen vor seiner Abreise aus der Vaterstadt gar nicht ärgerlich, noch anstößig gewesen war, das schien es ihm jetzt selbst doch in der That oft nur gar zu sehr. Wie offenbar und mit welchem Fug und Recht damals in Leipzig nicht bloß unter den jungen Leuten, sondern auch vor Herren und Hohen gegen die gar arge Gewalt und das lästerliche Leben der Aebte und Mönche geredet sey, das beweiset uns ein sehr sinnreicher Schwank, welchen Sachs in Leipzig vernommen und späterhin in Verse gebracht hat, genannt:

Clauß Narren drey Verwunderung in der Stadt Leipzig.

Als Herzog Friedrich zu Sachsen lag,
der löbliche Fürst, auf einem Landtag,
einsmals zu Leipzig in der Stadt
sich eines Tags begeben hat,
daß er anrichtet ein Panket,
zum Nachtschmauß und zu Gaste hett'
die andren Fürsten allzumal;
und assen alle auf den Saal
und lebten da fröhlich und frisch;
als man aber aufhub zu Tisch,

da wurd' ein Confect aufgesetzt
zu einem Schlaftrunk; und zuletzt
die Fürsten an zu reden fingen
von seltsam wunderlichen Dingen
hin und herwieder in den Landen,
was Wunders jedem wär' zugestanden
und brachten viel Sachen auf die Bahn.
Zuletzt da fing Claus Narr auch an,
den Herzog Friedrich lieb helt'
und oftmals zu den Fürsten redt':
„Ihr Herrn viel Dings wundert Euch sehr,
doch wundern mich drey Ding viel mehr,
die hie zu Leipzig sind in der Stadt,
die Euer keiner gemeldet hat.“
Herzog Friedrich sprach: „Mein Clas,
so fang an, laß uns hören das,
was Dich so großes Wunder hat
allhie zu Leipzig in der Stadt.“
Clauß Narr fing an, sprach: Auf mein Treu'
mich wundert sehr der großen Gebäu',
so die Barfüßer Mönnich thun
in ihrem Kloster, das sie nun
bauen so künstlich aussen und innen,
als soll ein Fürste wohnen drinnen,
mit Stuben, Küchen, Keller und Brunnen,
künstlich und werklich, wohlbesunnen,
das nimmt mich heimlich großes Wunder,
wovon sie doch bauen auf und unter,
dieweil sie je keines Geldes händig;
ihr keiner berührt einen Pfennig,
solch Gehorsam geloben sie schon
zu Anfang ihrer Profession,
und sich nur von dem Bettel nähren,
den sie im Kloster bald verzehren,
als Käs' und Eier, Schmalz und Brod;
und klagen sehr ihres Hungers Noth,

deshalb mich großes Wunder steht,
durch wen ihr herrlich Bau aufgeht.
Und wenn mein Fritz einen Bau will führen,
so muß er seinen Schatz bald rühren,
damit er die Werkleut' gleich bezahl;
doch will nichts klecken überall;
schlägt er einen Bau um Tausend an,
so müssen traun zwey Tausend dran,
so vertrogen die Werkleut' sind,
machen mit sehenden Augen blind:
deß' nimmt mich's Wunder überaus,
wie die Mönch' mit ihnen halten Haus,
weil sie haben weder Geld noch Pfand,
sind lauter Bettler allesammt.
Das ist mir Wunder über Wunder.
Zum andern ist's ein neues Wunder,
daß hie zu Leipzig der Prediger Orden
täglich verkaufet so viel Korn,
daß sie groß' Schätze sammeln hie;
und hab' doch keinen Mönch noch nie
mein Lebtag sehn gen Acker fahren,
schneiden noch dreschen bey meinen Jahren,
und sammeln so groß' Schätz' daraus,
und haben allesammt durchaus
von Anfang an die Armuth geschworen,
und sind nun alle meyneydig worden;
thun nichts denn schlafen, fressen und saufen,
und terminiren, im Land umlaufen,
im Chor Metten und Vesper singen.
Von wannen sie so viel Getreid's herbringen,
das kann ich gar nicht ausgerechnen,
vor Wunder möcht' mein Bauch zerbrechen,
wo das Getreid' nehmen die faulen Lauren.
Mein Fritz hat etlich' tausend Bauern
in seinem Fürstthum hinten und vorn,
die alle bauen Waitzen und Korn,

Dinkel und Habern, wie's will gebühren,
und all' ihr Geld gen Hoff hinführen
von seinem Lande um und um,
und hat doch kaum eine solche Summ'
von seinem Kasten zu verkaufen,
nachdem er speist des Hoffgesind's Hauffen;
das nimmt mich ewig großes Wunder.
Zum dritten ist's der Wunder Wunder,
daß die Damaser Mönnich glatt
allhie zu Leipzig in der Stadt
schwören Keuschheit; nichts desto minder
haben sie so viel kleiner Kinder,
die man ihnen aufzieh't allesammt
in der Stadt und aussen auf dem Land,
die all' kommen von ihrem Leib;
und hat doch ihr keiner ein Eheweib
genommen nie; drum wollt' mir sagen,
ob sie die Kinder selber tragen
oder in ihrem Garten wachsen.
Nun hat mein alter Fritz zu Sachsen
eine schön und wohlgeborne Frauen,
kann doch mit ihr keinen Sohn erbauen,
daß er zum Land einen Erben hett'.
Wie aber das alles zugeht,
Ihr Herren, das berichtet mich,
denn Ihr seyd viel gescheidter, als ich.
Die Fürsten lachten dieser Schwänk',
und Friedrich war ihr'r eingedenk.

Von Leipzig ging es nun nach längerem Verweilen in allen Richtungen bald allein, bald mit Reisegenossen durch das anmuthige und reiche Sachsenland von Dörfern zu Dörfern, von Schlössern zu Schlössern, von Städten zu Städten und in oft sehr geschwinden und rüstigen Reisen zu manchen Gegenden und Orten, wohin schon in seinem ersten Wanderjahre ihn das irrende und unmuthige Leben geführet, und wie

wohlgemuth und heimathlich ward es ihm jetzt unter den guten und freundlichen Sachsenleuten.

Aber es war ja auch die Heimath nun nicht sehr ferne mehr und schon war zum fünften Male unvermerkt der Herbst nicht bloß gekommen, sondern fast schon wiederum vergangen und der Winter in vollestem Anzuge; doch es fand sich auch in dieser Zeit noch immer manches zu wandern, zu sehen und zu lernen. Endlich rief ein wiederholtes Schreiben von Nürnberg den schon so lange entfernten Sohn recht ernstlich zurück, und es erwachte auch in ihm selbst, als die freudigen Tage des Christfestes, des neuen Jahres, und der Fastnachtszeit mit allen ihren Nachfeiern vergangen waren, an manchen trüberen winterlichen Tagen die Sehnsucht nach der so lange entbehrten lieben Heimath; und so mußte denn nun, freilich nach manchen zufälligen Zögerungen und Hin- und Herzügen, zu denen ein junger, auf seinen Füßen und sein Gewerbe reisender Mann immer die häufigste Gelegenheit findet, und unter manchen unvermeidlichen Umwegen die gerade Landstraße gen Nürnberg erfraget und eingeschlagen werden und wie bei den meisten zeitlichen Dingen das Ende nicht selten mit einer sehr leisen und unbemerkten Wendung rasch einzufallen pflegt, so denn auch bei der Wanderschaft des fröhlichen und fleißigen Hans Sachs.

Es war an einem jener Tage, wo es scheinet, als wolle das Frühjahr sich schon wieder zum neuen Erwachen regen; die Luft war überaus hell und milde, der Himmel glich einem wehenden Gewebe, das die Erde vor den hinweg ziehenden Winters-Stürmen schützen will; da erblickte Sachs am frischen Morgen von einer heitren Höhe fernhin die wohlbekannten, lieben Thürme der Vaterstadt. Mit Inbrunst und klopfendem Herzen warf er sich zur Erde und dankte Gott, daß er die Heimath wieder gesehen; und hätte er Flügel gehabt, er wäre über die ganze Landschaft hinweg, gleich dort gewesen. Fünf Jahre waren vergangen, zumal in der Jugend eine schöne, lange und liebe Zeit; so viele

Länder und Städte, so vieler guten und theuren Menschen Gedächtniß, so viele Erfahrungen und Freuden, so manche überwundene Gefahren und Schmerzen lagen wie ein großes mannigfaltiges, erst jetzt ihm selbst recht verständliches Bild hinter ihm, und vor ihm stand die Zukunft mit den unbekannten, aber unausbleiblichen Leiden und Freuden seines zu gewärtigenden Lebens. Er schauete in tiefen Gedanken zurück, er schauete hinaus; aber er hatte sehr freudigen Muth und meinte: es solle mit Gottes Hülfe wohl ferner gelingen.

So blicken denn auch wir zugleich mit dem lieben Leser noch einmal auf den vollendeten Theil unsrer Geschichte zurück und wünschen, daß er allen das Bild jenes guten und glücklichen, freudigen und fleißigen Menschen deutlich möge dargestellet haben, der uns wenigstens beim Schreiben oft lebhaft vor Augen gestanden. Wenn wir in der bisherigen Lebens- und Wanderungsgeschichte des ehrlichen und sinnreichen Hans Sachs allerdings auch dieses und jenes zu unsrem Zwecke eingerichtet, einiges als nothwendiges Nebenwerk zur besseren Ausnahme, oder auch aus anderen Gründen hinzu gesetzet, manches des ganz Gewöhnlichen als überflüssig übergangen, auch wohl dieses und jenes des zu Rohen und Unfeinen, was die damalige Sitte und die Lebensweise des wandernden Handwerksgesellen mit sich gebracht, absichtlich gemildert und wohl also hie und dort dem Gewande der Erdichtung mit Recht seinen Antheil an der Vorstellung eines sogar erfindungsreichen Gesellen, zumal auf seinen oft flüchtigen und unstäten Wanderungen eingeräumt haben, so dürfen wir denn doch durchaus nicht zugestehen, als wäre die vorliegende Reise- und Wanderungs-Geschichte ganz über und über voller Erdichtungen, als sey der vorgestellte nürnberger Schuhmacher-Geselle in der That gar kein anderer gewesen, als jeder gute und rechtliche Handwerks-Geselle seiner und unsrer Zeit, und habe also Hans Sachs, ohne daß er wirklich erlebt, gedacht, gedichtet und

gesehen, dergleichen in diesem Buche beschrieben wird, bloß seinen Namen zu willkürlichen Erfindungen hingeben müssen; vielmehr ist alles Wesentliche und oft auch das Geringste und Kleinste, was erzählet wird, aus dem Spiegel seines eigentlichen und wahren, aber freilich oft mehr inneren als äusseren Lebens hergenommen, welches denn im Grunde auch wir nur haben beschreiben können und wollen, nämlich aus seinen eignen übrig gebliebenen Gedichten, in denen er sich selbst und seines Geistes Geschick oft weitläuftig und lebendig genug dargestellt; — ja wir hoffen durch die fernere Beschreibung dessen, was er in seinen späteren Jahren erlebt und gedichtet, aber auch in weltlichen und geistlichen Dingen gethan und genützet hat, immer bestimmter und deutlicher darlegen zu können, welch ein überaus sinnreicher und glücklicher, freudiger, sorgfältiger und frommer Mann Hans Sachs von Nürnberg in der That und Wahrheit gewesen und immer mehr geworden, welches Vorhaben der Höchste uns zu Seines Namens Preis möge wohl gelingen lassen.

Hans Sachs.

Zweite Abtheilung.

Der Ehestand.

Das erste Buch.

Das erste Capitel.

Einsmahls da ging ich in dem Mayen
mich zu erlüsten und erfreuen
auf einen Berg in einen Wald,
darin ich sonst oft mannichfalt
war gegangen an einen lustigen Ort,
da ich denn höret hie und dort
der Vögel übersüssen Hall.
Also ich jetzt abereinmahl
zu Lust kam in diese Wildniß
ging darin gemach Fuß für Fuß
und hört' der Vögel Singen zu:
Das frey Gewild lag in der Ruh
unter den Büschen, fernen und nahen;
ein Theil entflohen, als sie mich sahen,
und sich fern in die Büsche verschloffen.
Bald ward mein Herz der Freude offen;
ich kam gar weit in diese Wüst'
ohn' alle Weg' in kurzer Frist,
und weiter viel, denn vormahls nie.
Ich dacht': zu fern gehn möcht' ich hie,
ward sinnend mir einen Schatten zu suchen;
indem sah ich eine hohe Buchen
stehn, ausgebreitet an einem Gange;
zu der ging ich, säumt mich nicht lange,

wollt ruhen dort eine kurze Zeit,
Indem hört ich von mir nicht weit
kläglich schreien in dieser Wild
in Maaß, als wären's Frauenbild;
darnach hört' ich viel Hunde blecken,
davon ward mir ein kleiner Schrecken,
mein Gesicht kehrt' ich hin gar bald
hinab gen Thale in den Wald,
da sah ich viel Jungfräulein klar
dort laufen in zerstreutem Haar,
die schrien alle Weh und Ach.
Deß erschrack ich; kürzlich darnach
ward' ich sechszehn Fräulein erblicken,
führten viel Hunde an den Stricken;
mit ihnen ritt eine Königinn zart,
die ließ erschallen laut und hart
ein klar güldenes Jägerhorn;
ihr Angesicht brennet vor Zorn;
in der Hand hatt' sie einen Bogen,
darauf zween scharfer Pfeil gezogen;
diese Königinn mit dem Waidwerk
ritt in dem Walde überzwerg.
Mein Herz in Wunder ward versetzet,
warum man die Jungfräulein hetzet;
und als ich so in den Gedanken genau
auf eine Weil hinter mir schau,
seh' ich einen schwarz samtnen Frauenschuh;
das wundert mich; ich ging hinzu:
indem sah ich von dieser Statt
durch ein Gesträuch einen Fußpfad;
ich nahm den Schuh und dacht': „Fürwahr,
„ich will nachgehen dieser Fahr;
„ohn' Zweifel ein Jungfräulein
„ist allda entflohen hinein,
„bey der, da will ich wohl erfragen
„warum die Königinn mag jagen

„die Jungfräulein.“ Also ich gleich
schlich nach der Spur in dem Gesträuch;
also führt' mich die Spur mit Eil
bey einer halben viertel Meil
zu einem übertiefen Grunde
von finstren Bäumen: darin funde
ich stehn einen rauhen Felsen hoch,
darein war ein gar wildes Loch,
zu dem führt diese Spur hinein;
ich ging hinzu und schaut hinein,
ich sah ein klares Brünnlein
aus dem Fels fließen in ein Rinnlein,
in einen Marmor gehauen schon;
dabey lag eine gebrochne Kron,
ein zerbrochner Zepter, Helm und Schild;
dabey erblicket ich ein Bild
sitzen als eine Königinn geziert,
so gar subtiel geliedmasiert,
so überzart, so rein und pur,
als hätt' sie englische Natur,
in Altlas weiß gekleidet ganz;
auf ihrem Haupt trug sie einen Kranz
von lichten Rosen, roth und weiß,
ihr Haar floß als ein golden Gleis;
jedoch saß sie, als trauriglichen,
ihr Mund und Wänglein fast erblichen,
und mit Thränen reichlich begossen,
ihre Aeuglein hatt' sie beschlossen,
ihr Haupt in die Hand geneiget,
kein Leben sie an ihr erzeiget
in aller Maaß, als ob sie schlief.
Mit sanfter Stimm' ich zu ihr rief;
aber sie wollt' davon nicht hören;
ich erschrack, dacht' mich zu kehren
von dannen, dacht: „Du bist ein Gespenst,
„weil Du Dich nicht meldest noch nennst.“

Als ich stund in solchem Verzag,
blickt' sie auf, sich hart versach
und sprach doch bald: „O wer hat Dich
„zu mir hergebracht so heimlich;
„ich bitt Dich wiederum wend
„von mir, laß mich an diesem End
„meine Zeit in Traurigkeit verschließen."

Hierauf erhebt sich zwischen dem Dichter und der holden königlichen Jungfrau ein so anmuthiges als lehrreiches Gespräch, in welchem diese sehr genau und umständlich vermeldet: daß sie eine vertriebne Königinn sey, genannt Jungfrau Keuschheit, eine Tochter der edlen Frau Ehr, welche mit vielen schönen und auserlesenen Jungfrauen in dem Königreiche Virginitas gewohnet und sehr staatlich geherrschet; weil nun aber durch ihr Land eine Straße zu der hochmüthigen und leichtfertigen Königinn Venus gegangen, welche oft ihr Land angefallen und es zu überwältigen gesuchet, so habe sie zwölf junge und edle Fürstinnen zu Anführerinnen auserwählet, welche mit den übrigen Jungfrauen die Gränzen des Landes gar heldenmüthig gegen die Anfälle der Königinn Venus lange Zeit löblich und ruhmwürdig vertheidiget, als nun aber unglücklicher Weise diese zwölf Fürstinnen von den übrigen Jungfrauen, entstandener Feindschaft wegen heimlich vertrieben worden, sey Frau Venus mit ihrem lustigen Waidwerk, welches noch eben im Walde gejaget, und mit sechszehn Fürstinnen aus ihrem Berge hervorgekommen, diese hätten fast alle die Jungfrauen gefangen in den Berg geführet und sie darauf nach dem Lande der Frau Schande geschickt; sie nur allein, die jungfräuliche Königinn Keuschheit, nach Zertrümmrung ihres Reiches, mit einigen lobesamen Jungfrauen sey nun seitdem durch viele Königreiche, Stände und Geschlechter gezogen, von allen aber verkannt und endlich in jene Wildniß eingekehret, wo sie denn eben zu ihrem Schrecken die Königinn Venus auf ihrem Jagdhorn blasen gehöret, und als

sie nun von der göttlichen Milde Befreiung und Erlösung ihrer gefangnen Jungfrauen gehofft, schließt sie mit den Worten:

Sieh Jüngling, nun hast Du gehört,
was Du zu hören hast begehrt;
hinwieder begehr ich von Dir,
Wann Du hinaus kommest von mir,
wo Du rein Jungfräulein siehst,
daß Du ihnen züchtiglich zusprichst,
daß sie zu meinen zwölf Fürstinnen sich kehren
und helfen sie kühnlich ermehren,
ob ihnen etwan Venus wollt' nahen,
sie mit ihren sechszehn Fürstinnen fahen,
oder sprich: daß sie ziehen hin
zu Frau Ehr', der edlen Königinn.

Hierauf aus der Wildniß nach Hause zurückgekehret, beschäftiget sich der Dichter nun zur Bekehrung der jungen, schönen, zarten Jungfrauen mit der Auslegung dieser poetischen Erscheinungen. Die Königinn Keuschheit mit ihren zwölf Fürstinnen ist die Tugend der Keuschheit, welche bei frommen, ehrbaren Jungfrauen von zwölf anderen Tugenden erhalten und gestärket wird, als da sind, Scham und Gehorsam, Demuth, Zucht, Mäßigkeit, Wahrheit, wenige Rede und Einmüthigkeit, Vorsicht, emsige Arbeit und ein gutes und ein starkes Gemüth; durch diese zwölf Tugenden kann eine Jungfrau ihre Ehre und Keuschheit wohl behüten gegen die Anfälle der leichtfertigen und unerlaubten Liebe; diese bedeutet die Königinn Venus und die sechszehn mächtigen Fürstinnen, welche sie begleiten, sind eben so viele Umstände, durch welche die Keuschheit sehr oft zu Falle gebracht wird, nämlich zuerst und vor allen die Reizung, dann die schnöde Hoffarth, Fürwitz, die Unmäßigkeit, Schmeichelei, schöne Gebärde, Gespielschaft, scharfe List oder gewaltiger Zwang, Geiz, Müssiggang, Wollust,

Frauendienst, Untreue, Beiwohnung und heiß Geblüt. Wie nun die lieben und zarten Jungfräulein es anzufangen haben, mit Hülfe der zwölf Tugenden gegen alle diese Anfälle der leichtfertigen und unerlaubten Liebe sich zu schützen, das berichtet hierauf der Dichter in vielen trefflichen und sehr anmuthig gereimten Lehren und zu allgemeiner Warnung:

Denn Liebe selten ohne Leid vergeht,
hüth' Euch vor dieser Liebe, und fest besteht
bis Ihr kommet in die Eh';
dann haltet eine Lieb' und keine andre je;
eine solche Lieb', die ist mit Ehren;
doch bittet zuerst Gott den Herren,
daß er beschütz Euer Ehr' vor Schand,
denn an Ihn liegt es allesant,
ohn' Ihn ist alle Huth umsonst
zu entfliehen der Liebe Brunst,
die wir dann haben von Natur;
Gott ist allein die Hülfe nur
zu leben in rechter Keuschheit;
dem sey Lob und Ehr in Ewigkeit.

Dieses Gedicht genannt: Klag der vertriebnen Frau Keuschheit, schrieb zum Besten der frommen Jungfrauen Hans Sachs zu Nürnberg am vierten May des Jahres Eintausend fünfhundert und achtzehn, als er seit fast drei Jahren von seiner Wanderschaft zurückgekehret war, und es geschahe schon Jahres darauf am St. Aegidientage, daß er mit seiner geliebten, frommen und auserwählten Kunegunde seine Hochzeit feierte. Er war nun, nach abgelegtem Meisterstücke, als Meister des löblichen Schuhmacher-Handwerkes eingeschrieben, hatte sich in der Vorstadt von Nürnberg, welche dem Frauenthor zunächst lieget, eine Wohnung zugerichtet; und hier saßen denn nun in traulichen Gesprächen und mit freudigen Sinnen die

lieben Gäste der jungen Eheleute an ihrem Hochzeitstische; des jungen Mannes Eltern, Schwester, Bruder und andere Verwandte, der getreue Meister Leonhard Nunnenbeck mit seiner bejahrten Frau, und noch einige gute Freunde und Nachbaren; denn die liebe Kunegunde war elternlos. Es wurden nun bei dem Becher Weines, der umherging, die Gespräche der Freunde immer mannigfaltiger und die Augen des sehr glücklichen Hans Sachs, wie wir es leicht gedenken mögen, immer heller und freudiger; vornehmlich aber hatte man seit langer Zeit den guten getreuen Meister Leonhard nicht so munter und wacker gesehen, und schauete er auf das liebe glückliche Ehepaar fast eben so liebreich und nannte es eben so freundlich: „Ihr guten Kindlein", als Vater und Mutter.

Da kam denn auch, nach altüblicher Sitte, als die Gäste am fröhlichsten waren, der Spruchsprecher herbei, mit seinem kurzen Mantel, seinen übergehängten mancherlei Schildern und seinem Zepter, voll mancherlei Blechen und großen Schaustücken, mit dem er, wacker schüttelnd, Ruhe gebot, und fing er denn mit seinen gewohnten, augenblicklich erfundenen, auf die gegenwärtigen Personen angewendeten und in ohngefährige Reime gebrachten Hochzeitsscherzen an; es gab denn recht viel zu spaßen und zu lachen, und so kamen denn, als einmal der Anstoß gegeben war und der Spruchsprecher seinen Lohn empfangen hatte und von dannen gegangen war, mancherlei halb ernstliche Gespräche über das eheliche Leben und Leiden zum Vorschein, besonders entdeckte Sachs von seinem getreuen Meister Leonhard einen Schwank, und hub er, ohngeachtet der getreue Meister mit ehrbarem Lächeln erst schmählen und dann gar leugnen wollte, meist zu der gar holdselig drohenden Kunegunde gewendet, tapfer an zu erzählen, was er in seinen Gedichten uns reimweis also vorträgt:

Das bittersüß eheliche Leben.

Eins Abends spat, als ich ging aus,
stillschweigend, schleichend wie eine Maus,
der Allerliebsten vor die Thür;
kam ich bis an den Markt herfür
mit großer Fantasey Gedicht;
indem mit einem verborgnen Licht
ein alter Meister zu mir kam,
grüßt mich und nennet mich mit Nam:
„Wohinaus so spät, wo willst Du hin?"
Mir aber waren all' meine Sinn'
in Lieb verwickelt und verbunden,
so gar verblendet und überwunden,
daß ich stillschweigend ihn nicht kennt.
Mit Worten er mich baß anrennt:
Wo ich hinwollt; hielt mich beym Rock.
Ich zog mich von ihm wie ein Stock,
und als er mich nicht mocht' lassen gehn,
sprach ich: „Meister, ich kann hie nicht stehn,
„ich muß noch heut ein Weib mir nehmen."
Er sprach: „Des Eilens sollst Dich schämen,
„nimm Leut' dazu, harr' bis auf Morgen."
Ich sprach: „Es muß geschehn verborgen,
„wir dürfen keiner Leut' dazu."
Er sprach: „So bleib doch heint in Ruh."
Ich sprach: „Nein, nein, so hat sies ersehen;
„was heint nicht gescheh, soll nimmer geschehen."
Er sprach: Eil nicht, schau eben auf,
„es ist ein gar gar langer Kauf,
„Dein Leben lang verbunden seyn;
„zu siebenmahl kömmt die Reue drein."
Ich sprach: „Wie könnt' mich das gereuen,
„all Augenblick thet's mich erfreuen,
„darin ich sie nur sehen soll.
„Ach, wie wird mir dann erst so wohl,

„wann ich alle Zeit bey ihr soll seyn.“
Er sprach: „O traut Geselle mein,
„es ist nicht lauter Küchlein essen;
„frag' einen, der ist zu Haus gesessen
„ein zwanzig oder dreißig Jahr,
„der wird Dir sagen wohl fürwahr,
„wie oft er hätt' gewünscht und wollt's
„sein Weib ein Wolf wär, lief zu Holz,
„daß er mit Ehren ihr abkäm'.“
„Das alles macht mirs wohl genehm,
„was gehn mich böse Weiber an,“
sprach ich, „weil ich gewann
„ein Mägdlein holdselig in Ehren,
„die mich will treulich helfen nehren,
„will mir seyn unterthan und willig.“
Er sprach: „Ja das verheißt sie billig!
„Was meinst, wer sauer Bier ausschrey?“
Ich sprach: „Ich weiß gewiß dabey,
„daß sie mir bleibt willig und treu
„ohn Widerwillen und Nachreu',
„und wahrlich hält, was sie verheißt.“
Er sprach zu mir: „Gesell Du weißt,
„daß alle Weiber tragen leider
„einen kurzen Muth und lange Kleider.“
Ich sprach: „Ach hätt' ich sie, ich wollt' nicht sorgen,
„all mein Trauren würd' mir verborgen;
„Ich weiß, es könnt' mich nicht gereuen,
„all Augenblick thet's mich erfreuen.“
Er sprach: „Sie wird Dir Küchlein kochen
„wohl erstlich in der Flitterwochen,
„hernach wirst anders Du's erfahren;
„rühm' mir's etwa nach zehen Jahren;
„bist Du auf lauter Rosen gegangen,
„kein Saures nie von ihr empfangen,
„so bist Du je der erste Mann.“
Ich sprach: „Mein Meister, saget an,

„habt Ihr nicht auch ein Biederweib
„auserwählet für Euren Leib,
„die Euch kein Arges noch Saures thut,
„sondern nur alles süß und gut,
„wie könnts Euch denn nur besser seyn?"
Er sprach: „Hör, traut Geselle mein,
„Gott sey gelobet und geehrt,
„der mir ein fromm Weib hat beschert,
„mit der ich zwey und zwanzig Jahr
„gehaus't hab, Gott geb länger dar,
„wiewohl sich in meinem ehelichen Leben
„hat süß und saures oft begeben,
„täglich gemischt von Freud' und Leid,
„jetzt auf dann ab, ohn Festigkeit,
„sie hat mir nicht stets kochet Feigen;
„will schwankweis Dir ein Theil anzeigen.
„Meine Frau ist mein Paradeis heuer,
„dabey mein täglich Fegefeuer,
„sie ist ein Himmel meiner Seele,
„sie ist auch oft mein Pein und Hölle,
„sie ist mein Engel auserkoren
„und ist auch oft mein Teufel worden,
„sie ist mein Wünschelruth und Segen,
„ist oft mein Schauer und Platzregen,
„sie ist mein May und Rosenhag,
„ist oft mein Blitz und Donnerschlag,
„meine Frau ist oft mein Spiel und Scherz,
„ist oft mein Jammer, Angst und Schmerz,
„sie ist meine Wonn' und Augenweide,
„ist oft mein Trauren und Herzeleide,
„meine Frau ist meine Freyheit und Wahl,
„ist oft mein Gefängniß und Nothstall,
„sie ist meine Hoffnung und mein Trost,
„ist oft mein Zweifel, Hitz und Frost,
„meine Frau ist meine Zier und Wollust,
„ist oft mein Grauen, Schreck und Unlust,

„sie ist oft mein königlicher Saal,
„ist oft mein Krankheit und Spital,
„meine Frau, die hilft mich treulich nähren,
„thut mir oft das Meine verzehren,
„meine Frau, die ist mein Schild und Schutz,
„ist oft mein Frevel, Poch und Truz,
„sie ist mein Fried und Einigkeit
„und mein täglicher Hebestreit,
„sie ist mein Fürsprech und Erlediger,
„ist oft mein Anklag und Sittenprediger,
„meine Frau ist mein getreuer Freund,
„auch oft worden mein größter Feind,
„meine Frau ist oft miedsam und gütig,
„sie ist auch oft zornig und wüthig,
„sie ist mein Tugend und mein Laster,
„sie ist meine Wunde und mein Pflaster,
„sie ist meines Herzens Aufenthalt
„und machet mich doch grau und alt.
„Also in Summa Summarum,
„mein Weib ist ehrbar, treu und fromm,
„doch nicht eines Sinnes alle Stund;
„hiebey gedenk und merk den Grund,
„wie ein jung Mann denn kömmet aus,
„der mit einem bösen Weibe hält Haus,
„untreu, bübisch und betrogen,
„versoffen, geschwätzig und verlogen,
„den dünkt, er sitz' schon in der Höll';
„deß' schau Dich baß um, lieber Gesell,
„Weiber gerathen nicht alle Mahl wohl;
„auch steckt die Eh' Beschwerung voll;
„deshalb der Sache baß nachtracht,
„und schlaf' darüber diese Nacht."
Da dacht ich mir: „Ey, ist das wahr?"
Ich ging heim, harret noch zwey Jahr — —

Da hielt denn der junge Eheherr inne, wiewohl er in späteren Jahren im Gedichte noch einige Verse hinzuge=

setzet, und während er sich mit gar bedeutsamen Geberden zu der Herzliebsten hinneigte, erhub der alte Meister, den seine Eheliebste während deß recht freundlich gescholten hatte, seinen Zeigefinger, ohngefähr als habe er sagen wollen: „Wer's nicht will glauben, der erfahr's;" aber er begann zu lächlen nach seiner guten und ehrbaren Weise und sprach:

„Es ist ein wunderlich Ding um das ehelich Leben, lieber Sachs, und, was Ihr auch meinet, Ihr müsset Euch doch noch gar vieles gefallen lassen; denn habt Ihr nimmer gehört von den neun Verwandlungen im ehelichen Stand?" Als nun alle zu ihm drangen, wandte sich der Alte gegen den jungen Ehemann, und fing an, wie dieser, nach dem Berichte des Alten, späterhin es in ein Gedicht gebracht hat:

„Zuerst, lieber Sachs, werdet Ihr in Eurer Liebe wie ein Stierlein werden, das da in lauter Lust und Freude hie und dort umrennet, es kann das aber gar bald abnehmen und erkalten. Zum anderen werdet Ihr in ein Eselein verwandelt, denn wenn Eure Frau über ein halb Jahr mit einem Kindlein gehet und Ihr dann mit ihr über Feld wandelt, so müsset Ihr ihren Mantel schleppen, in die Küche müsset Ihr Wasser und Holz tragen und wird Euch die Hoffarth schon vergehen. Zum dritten, wenn Eure Frau eines Kindleins geneset, wird ein Pflegevater Joseph aus Euch werden, müsset Euch ins Stroh legen, dazu das Kindlein wiegen, warten und betten, müsset spielen und Holz hauen und zutragen, wohl gar die Windeln waschen. Zum vierten werdet Ihr darauf in einen Guckguck verwandelt; denn wann Euer Kindlein jährig wird und Ihr mit ihm scherzen wollt, stellet Ihr Euch hinter die Thür und rufet zu dem Kinde: Guckguck, Guckguck. Zum fünften müsset Ihr darauf ein Barfüsser Bettel-Mönch werden; denn wenn das Heurathsgut dahin und das Meisterstück verzehret ist, und ihr Hausrath,

Knechtslohn und Miethzinß bezahlen sollt, hebt der Bettlertanz an; da werdet Ihr dann zum sechsten in dem Ehestande ein Märtyrer mit schwerer Arbeit Tag und Nacht, mit geringer Kleidung, schlecht' Speis und Trank und sehr genauem Haushalter, wenn Ihr bei Ehre bleiben wollt. Zum siebenten müsset Ihr im ehelichen Stand ein Kämpfer seyn, als da allerlei Unglück gegen Euch regieret. Zum achten werdet Ihr dann der Kreuzträger Simon, wenn die Frau sich auf alle Weise reget und will Euer Meister werden, und müsset Euch des Schinkens wohl begeben, der seit langer Zeit im deutschen Hofe für den Mann aufgehoben ist, welcher sich als Herr in seinem Hause erweiset, und zuletzt seyd Ihr dann von einem in den geduldigen Hiob verwandelt, der alle Bürde leidet und willig träget, Mühe und Arbeit, Unfall und Krankheit, bis endlich der liebe Gott aus Gnaden Euch wiederaufhilft und Euch zum Gedeihen bringet.“

Ueber diesen ernstlichen Schwank wurde recht viel gelacht und geredet, und so kam es denn von diesen Gesprächen zu mancherlei anderen abwechselnden, oft recht gründlichen, oft jedoch etwas grundlosen Reden über Kaiser und Reich, Türken und Erbfeinde, Stadt und Gericht, vornämlich aber auch über das in großer Verwirrung gerathene und mit vielen Kräften und großer Gewalt angegriffene damalige Kirchenwesen, und es ging der Becher zu recht vielen Gesundheiten und Trinksprüchen fleißig in die Runde, bis allmählig die älteren Leute unter herzlichen Segenswünschen zum Aufbruch geboten und der fröhliche Becherklang den stillen und heimlichen Freuden der Liebe ihr Recht einräumte.

Das zweite Capitel.

Sachs hatte bei seiner Verheirathung noch nicht sein fünf und zwanzigstes Jahr erreicht, und die holde Kunegunde,

die sittige junge Frau, wie er uns das in einem späteren Gedichte berichtet, war erst siebenzehn Jahre alt. Sie war die einzige Tochter und Erbin, des weiland Peter Kreuzer zu Wendelstein am Berge, einem ganz nahe bei Nürnberg gelegenen Dorfe, und da Vater und Mutter schon sehr bald nach ihrer Geburt gestorben war, so hatte sie denn zu Nürnberg unter fremden Leuten ihre Kindheit zubringen müssen, und es war denn indeß, wie es in solchen Fällen wohl oft der Welt und des Rechtes Lauf und Gebrauch ist, ihr geringes väterliches Erbe fast zerronnen und darauf gegangen. Dieses verwaisete Mägdlein hatte Sachs denn nun bald nach seiner Zuhausekunft erblickt in all ihrer Huld und Anmuth; er hatte sie von Herzen und in allen Züchten und Ehren und mit sehr großem Ernste lieb gewonnen, und schon sehr bald, wie wir aus einem der so eben mitgetheilten Gedichte sehen, hatte er sich vorgenommen, sein ehelich und häuslich Leben zu beginnen und sie stets in großen Ehren und in herzinniger Liebe zu behalten; und wie er diesem seinen ehrlichen und redlichen Vorsatze getreu geblieben, mögen wir in der Folge ins Besondere zu erkennen noch mancherlei Gelegenheit finden.

Aber nun werden wohl manche Leser über diese ganze Geschichte zu lächlen anfangen, und werden denken, daß es jetzt mit dem anderweitigen guten Vorsatze, den der redliche Sachs, wie wir uns noch sehr wohl erinnern, vor sechs Jahren auf seiner Wanderschaft zu Wels in Oberösterreich im milden Frühling unter dem Baumschatten gefaßt und seitdem sehr oft wiederholet, und daß es mit der ganzen Uebung der holdseligen Dichtkunst und alles Guten und Schönen überhaupt für den armen Hausherren nun ganz und gar vorbei seyn werde.

„Denn — so wird man sagen — hat sich einer einmal eine Frau genommen und sich ohne ein bedeutendes Vermögen einen Hausstand angeleget, so ist es um die edle Freiheit, um die Heiterkeit und Losgebundenheit des

Lebens geschehen, die doch einmal zum Gedichtemachen nothwendig gehöret. Kaum sind die Kinder zur Welt gebracht, so bringen diese wieder die Sorgen, Angst und Noth zur Welt, und es finden sich all' die tausend gemeinen Bedürfnisse und Verdrüßlichkeiten, und es findet sich all' das gewöhnliche und unvermeidliche Taglöhnerwesen, woran ein ordentlicher Mensch, der allenfalls zu etwas Besserem taugt, sich zu Tode ärgern und ängstigen muß; wer kann in solcher Gefahr und Angst noch an etwas anderes denken, als wie er das tägliche Brod verdienen, und es allenfalls mit gutem Geschmack wieder verzehren will: da wird der Mensch ein Lastthier und der Magen tritt an die Stelle der Poesie. — Gerade so wird es denn auch dem guten, aber armen Schustermeister Hans Sachs zu Nürnberg ergehen, der immerhin mit leidlichen Gaben ausgestattet und als ein junger Geselle schon recht munter und erfinderisch gewesen seyn mag, er wird auch schon mürbe werden. Er wird seiner Gemüthsart nach zu schließen, ohnstreitig Kinder in Menge haben, welche ihm unaufhörlich zu Leibe liegen; die Frau wird sich mit dem Gesinde nicht vertragen können, wie keine Frau im römischen Reich, auch nicht die beste, sie wird die eine Magd abschaffen und die andere ärgere wieder annehmen, und der liebe Dichter wird gar zufrieden seyn, wenn er nur Schuhe genug machen kann, damit er keinen Aufruhr und Krieg im Hause habe, und aus den Scherzen des getreuen Meister Leonhard wird auf irgend eine Weise schon Ernst werden. Wie sollte es dem Sachs auch besser geglücket seyn, als heut zu Tage so manchen jungen unbemittelten Leuten, die nur Angst haben, ehe sie ein Weib genommen, und meinen, es werde ihnen dann erst der leibhaftige Himmel aufgehen; er wird schon bald genug in den ganzen ärgerlichen Kram der Häuslichkeit, Bürgerlichkeit, Pflichtmäßigkeit, oder mit welchem schönen Namen man sonst noch die langweilige Gemeinheit des gewöhnlichen Lebens benennen will,

und zwar nach seiner Art und Weise recht tief und derbe hineinplumpen und hat er es sich dann selbst zu danken. Hätte er nur noch zum Mindesten ein Dutzend Jahre gewartet, und sich erst in eine gehörige, vernünftige und bequeme Lage versetzt, da könnte vielleicht noch ein ziemlicher Dichter oder dergleichen aus ihm geworden seyn."

So mögen denn wohl manche reden oder doch denken, nicht bloß in diesem Falle, sondern in vielen andren ähnlichen Fällen, und wir können dergleichen Meinungen, welche sich täglich hören lassen, unmöglich ganz widerlegen und die vielleicht aus Erfahrung Redenden anderes Sinnes machen. Aber, lieben Freunde, statt aller anderen Ausrede möchten wir Euch denn nur das holde, milde und fromme Bild der lieben und freundlichen jungen Hausfrau Kunegunde recht hell und klar vor Eure Augen stellen, so wie es der freudige Sachs in der glücklichsten Stunde seines Jugendlebens erblickt, und wie es ihm darauf ganz eigen geworden und wie er es mit seinen Armen umfangen und so recht frisch und wonnevoll an seine Brust gedrückt, und möchten Euch dann fragen: ob Ihr es noch also arg und übel nennen wollet, daß sich der herzinnige Dichter in seinen jungen und freudigen Jahren ein lieb Weib gewonnen, und ob Ihr wirklich glaubt, daß alles Guten, Schönen und Freudigen mit ihm nun ein Ende geworden; und wenn Ihr auch in unsren Tagen unter den Jungfräulein und jungen Frauen heutiger Mode immerhin recht selten ein solch' mild, fromm, sittsam und bescheiden Bildniß im Leben und stillen, emsigen Wirken erspähen möget, wie wir's meinen, so kommet nur, und wir wollen Euch eines zeigen, darob Ihr wohl anderes Sinnes werden sollt. — Ihr seufzet, daß es mit der rechten Frühlingsfreudigkeit Eures Lebens sich nur wie ein überkurzes Träumen anlassen wolle; o eilet doch, haltet das süsseste Träumen Eurer Jugend fest, und bindet Eures Herzens Liebe und Eure freudige Jugendkraft an Herzliebchens treue Hand,

so wird die Liebe nimmer kalt
und wird der Dichter nimmer alt.

Aber daß nun das Leben des jungen Meisters und Eheherren und seiner noch jüngeren Ehefrau, bey aller innerlichen Liebe und Freudigkeit, dennoch von Außen recht oft ziemlich müheſam und beschwerlich auch schon gleich anfangs und in den ersten zehn Jahren ihres Ehestandes noch viel mehr als in der Folge zuweilen gewesen, wie können wir das wohl anders erwarten? Hans Sachs erzählet uns in einem späteren, ziemlich langen und umständlichen Gedichte, genannt: Der ganze Hausrath, daß einmahl, als er mit seinem Gesinde die Frühkost gegessen, ein junger Geselle eilends zu ihm gekommen sey und ihn gebeten habe: er möge doch sogleich sein Heirathswerber seyn; da habe er ihn denn wohlmeinend gewarnet und ihn auf den müheseligen und großen Bedarf in dem ehelichen Leben verwiesen, und als der junge Geselle hierauf gemeinet: Dafür lasse er die Vögel sorgen die in dem Wa de umfliegen und könne man sich schon behelfen mit zwey Schüsseln, zwey oder drey Löffeln und einem Hafen oder vier, so habe denn er, als ein damahls schon erfahrner Hausherr, sogleich an die dreyhundert Stücke genannt, welche, außer dem Essen und Trinken, in ein jedes Haus gewißlich gehörten, in der Stube und in der Küche, in der Speisekammer und im Keller, in der Schlafkammer und in dem Gewandschränklein und außerdem noch viel Werkzeug zum Arbeiten, Flicken und Bessern, dazu Knecht und Magd, Futter und Nothdurft für Hund und Katze, Pulver für Ratzen und Mäuse, Lauge, Seife, Holz und Asche, und gehe dann die Frau mit einem Kindlein, so fange der Handel erst recht an, mit vier und zwanzig Windeln, Fürhängen, Rumpelwiege, Kindbett, Leinen und Pfannen, Kindsmagd, Hebamme und Kellnerin; hierauf heißt es im Gedichte weiter, als der

junge Geselle alle diese Stücke für nothwendig anerkannt, sey er recht verzagt geworden und habe gesprochen:

„Mein lieber Meister Hans und ist das wahr,
will ich gleich harren noch ein Jahr
bis wieder kömmt die Fastnacht:
ich hab es nicht so weit bedacht,
daß so viel in ein Haus gehört;
die Lieb hat mich verblendt und bethört
weil ich gedacht in meinem Herzen
in der Eh wär nur Spiel und Scherzen;
der treuen Lehr sag ich Euch Dank."
Ich antwort' ihm: „Es ist mein Schwank,
darum magst Du thun was du willt,
den Hausrath hab' ich fürgebildt,
zur Warnung Dir und jungen Leuten
in Treuen damit zu bedeuten,
daß man vorsichtig haushalten soll,
den Unkost vor bedenken wohl.

Auf ähnliche Weise ist es denn auch sicher noch manches Jahr dem lieben und redlichen Meister Sachs in seinem Ehestande ergangen; da hat er ganz gewiß, ehe er sich den nöthigen Hausrath der dreyhundert Stücke auch nur bis zur Hälfte hat halten und anschaffen können, erst manchen sauren und geschwinden Gang machen und manche wiederholte Bemühung anwenden müssen, bis er gute und zahlreiche Kunden zu seiner Handarbeit gewonnen, aber wenn wir von der Genauigkeit, Sorgfalt und Gefügigkeit seiner Verse auf die von ihm gemachten Schuhe und Stiefel schließen mögen, so sind sie gewiß nicht betrogen worden und haben sich bey dem lustigen und aufgeweckten Meister Sachs immer zahlreicher eingefunden, also daß er dann von frühe Morgens bis spät Abends wohl recht fleißig arbeiten, klopfen, hämmern, Löcher bohren, Pechdraht ziehen und Leder kneipen müssen, und hat die junge Frau

dabey alles nur gar sparsam und genau einrichten und nichts lassen umkommen dürfen, ja eben so mühesam, rastlos, still und unmerklich hat es mit dem Hauswesen unsers guten Dichters beginnen müssen, wie es bey jedem wackern Handwerksmann damit beginnen muß, der sein Fortkommen finden und zu immer besserer Nahrung gelangen will.

Wir haben in der ersten Abtheilung unserer Geschichte, bey den mancherley Wanderungen, Zügen, Reisen, Schicksalen und Vorübungen des anfangs noch sehr wenig und nach und nach immer mehr erfahrnen jungen Gesellen mancherley äußere Abwechslungen beobachten und in der Beschreibung seiner damahligen unstäten Lebensweise immerhin mancherley von denjenigen auswendigen und zufälligen Dingen mit hineinbringen dürfen und müssen, welche in einem so flüchtigen und unsichren Jugend- und Wanderleben immer mehr der Erfindung als dem wirklich Geschehenen zu gleichen pflegen; so wird denn aber von nun an diese Lebensbeschreibung, da sie bis zu dem Ehestande und zu der häuslichen Niederlassung des jungen Meisters gelanget ist, nothwendig ein etwas anderes und von Außen viel strengeres und gleichförmigeres Ansehen gewinnen müssen; wir werden von den äußeren Dingen nur so viel melden dürfen, als eben zum guten Verständniß und zum Zusammenhange nothwendig ist; aber dafür werden wir denn das inwendige Leben, Weben und Dichten unsers lieben, getreuen und sinnreichen Hans Sachs in den allermannigfaltigsten Beschreibungen, Vorstellungen und Nachahmungen zu fassen suchen, wie uns seine übrig gebliebenen Gedichte dazu die allerhäufigste und willkommenste Gelegenheit darbiethen; da wir denn die erste Abtheilung dieser Geschichtsbeschreibung gerne als den glatten, oft mehr vom Zufall bewegten und vielerley bunte Nebendinge auffassenden Spiegel ansehen möchten, aus welchem diese andere Abtheilung uns das einfältig klare, aber von allen menschlichen Em-

pfindungen und von den verschiedensten Regungen seines Geistes milde und freudig bewegte Antlitz des trefflichen Dichters selbst, in vielen Abwechslungen und unter mannigfaltigen Umständen schauen läßt.

Unter so bewandten Umständen mußte denn nun, wie wir sonst aus andern Umständen auch sehr sicher wissen, in den ersten Zeiten ja Jahren seines Ehestandes in dem Hause des angehenden Meisters die holdselige Dichtkunst und das fleißige Reimen der nothwendigen Handarbeit und dem bloß nützlichen Tagewerk weichen, wenigstens finden wir unter allen seinen vielen Gedichten, denen er in seinen Büchern, wie er selbst sagt, zu besserer Ordnung, nicht bloß das Jahr sondern auch den Tag der Erfindung und Vollendung am Ende beyfüget, kein einziges, welches in den ersten sieben oder acht Jahren seines Ehestandes niedergeschrieben sey, wenn nicht etwa in der Schule der meisterlichen Sänger zu Nürnberg dieses und jenes kunstreiche und nach den Regeln und Geboten schulgerecht abgefaßte Meisterlied zu dieser Zeit von ihm pflichtmäßig erfunden und abgesungen ist. Auch nicht einmahl ein Liebesliedchen oder ein Lobgedicht an seine liebe und fromme Kunegunde, dergleichen wir unter seinen viel späteren Gedichten finden, treffen wir aus diesen ersten Ehestandsjahren an, wozu ihm, wie wir glauben müssen, entweder wiederum die strenge Arbeit oder die recht überschwängliche und übermäßige Liebe zu seiner jungen Frau, oder, was am wahrscheinlichsten ist, eines um das andere, nicht recht die Zeit und Geduld gelassen hat, denn bey all dem übrigens sauren und mühesamen Anfange seines Hausstandes sind doch recht seine Freudentage und Wonnemonden sicherlich in diesen Herbst des funfzehnhundert und neunzehnten Jahres gefallen, wo die milde und von aller Sommerschwüle befreiete Luft sich so rein und wohlthuend in Brust und Athem herniedersenkte, und die säuselnden Bäume, die an der kleinen Wohnung des glücklichen

Paares standen, ihr schon allmählich sinkendes Laub in den Dämmerungsstunden stiller und einsamer Abende oft gegen die dunkelnden Fenster fallen ließ, und die innigst Verbundenen nicht selten recht bedeutsam an das kommende Leben erinnerte, was aus dem stillen Schlaf des Winters, mit neuem Lächeln, auch für sie erwachen sollte.

Das dritte Capitel.

Aber indeß nun Hans Sachs mit seiner holden Kunegunde Sachsinn in seinem Häuschen vor dem Thore von Nürnberg so fleißig, harmlos und freudig von dem Herbste durch den stillen Winter in das junge Frühjahr zu den allerseligsten und freudigsten Hoffnungen hinüber lebte und eines liebreichen Umganges mit seinen lieben Eltern und Geschwistern und an den Sonntagen oft recht lehrreicher Gespräche mit seinem alten getreuen Meister Leonhard pflegte, waren außerhalb Nürnberg immer größere und gewaltigere Dinge vorgegangen, welche aber gar schnell täglich mehr das ganze deutsche Land und auch das regsame und vielbewegte Nürnberg mit den allerauffallendsten Gerüchten und Erzählungen erfülleten.

Schon in der ersten Abtheilung dieser Lebensgeschichte, bey der Beschreibung der Wanderschaft des guten Hans Sachs haben wir Gelegenheit gefunden, von dem damahligen sehr ärgerlichen und äußerst anstößigen Leben der Mönche und Pfaffen und deren Genossen, und von dem argen Verfall, der bösen Ausartung und den himmelschreienden Mißbräuchen des damahligen kirchlichen Wesens, welches ganz und gar von der ursprünglichen Reinheit und Lauterkeit abgewichen war, manches recht Auffallende anzumerken.

Arm und geringe kam, wandelte und blieb unser göttlicher Erlöser auf Erden, denn so viel möglich von

dem Irdischen das thörichte Herz des Menschen hinweg zu lenken zu dem Verlangen nach den höheren und heiligeren Gütern, das war ja der große Zweck Seiner Sendung. Ein Reich Gottes auf Erden, ein Reich des Glaubens und der Gottesfurcht sollte Er gründen, und zu einer Stätte des Trostes, als ein Zufluchtsort der Bedrängten und Reuigen, in welchem sie durch die Versicherung des Erlösers der Gnade und Vergebung ihres Gottes gewiß werden sollten, wurde die Kirche Christi auf Erden gegründet; das war das Licht, welches von Anfang bey Gott war und siehe das Licht schien in der Finsterniß.

Der eitle Wahn, der thörichte und verblendete Stolz der Menschen wollte das innerliche unsichtbare Reich der Gnade und Wahrheit, was in allen reinen und gläubigen Herzen ist, zu einem äußerlichen, sichtbaren, gewaltigen und gefürchteten Reiche der Welt machen, was in Rom seyn sollte, und die Kirche Christi zu einem Sitz des Schreckens, der Furcht und Verdammniß, der menschlichen Willkühr und der menschlichen Strafen, und gerade diejenigen, welche in Liebe, in Demuth und Gottesfurcht die geistlichen Güter des Glaubens, des Trostes, der Liebe und der Hoffnung in Gottes und Christi Namen, als bescheidene Diener und getreue und gewissenhafte Haushalter auf Erden verwalten sollten, gerade diese wollten unter dem Vorwande der geistlichen Aufsicht gewaltsam herrschen und gebieten über Länder und Städte, über Hohe und Niedre, über Herzen und Gewissen, über Thun und Lassen der Menschen, gerade diese, bey den Scheingelübden der Ehelosigkeit und Armuth, lebten in heimlichen Sünden und wollten reich werden und sich gütlich thun von der Habe und den Gütern der Welt, und sie handelten und feilschten deswegen mit der Vergebung der Sünden, die doch nur allein der freyen Gnade des allmächtigen Gottes zusteht. Um aber ihr arges Spiel desto sicherer und ungestörter treiben zu können, haßeten, verstellten und verbar-

gen sie denn auch die heilige Schrift, und wollten nicht, daß das Evangelium der Gnade den Laien bekannt würde; und Menschenwahn und Menschenübermuth verdrängte den Frieden Gottes immer mehr aus der Kirche Christi.

Schon seit vielen Jahren hatten viele treffliche und fromme Männer über das Verderben und die unrechtmäßige Gewalt der Kirche geseufzet, hie und dort spottende, drohende und warnende Worte erhoben; Johann Huß war hundert Jahre früher seiner christlichen Meinungen wegen verbrannt, und durch mancherley geistliche Verbrüderungen und Verbindungen die außerhalb der Kirche entstanden und in mancherley heimlichen Zusammenkünften, wo gebetet, geseufzet und geträumet wurde, suchte sich das von den damahligen Geistlichen so sehr betrogne Volk auf seine Weise zur Andacht und Erbauung zu fördern, und dem so sehr verschüchterten und zurückgehaltenen Drang der menschlichen Seele einige Luft zu machen, nur daß dergleichen geistliche Uebungen, von deren Daseyn und Beschaffenheit wir mehr Spur als Kunde haben, wegen ihrer äußeren Heimlichkeit und Verborgenheit, die zu ihnen gehörenden Frommen gar zu leicht zu jenem inneren Dunkel lockten, welches die Seele doch nur bethöret und schwächet.

Das alles mochte also wenig fruchten, und das Uebel eher ärger und innerlicher, denn geringer und gelinder machen; bis endlich, am ein und dreißigsten October des Jahres Eintausend fünfhundert und siebenzehn der Bergmannssohn von Eisleben, der indeß Lehrer der Gottesgelahrtheit und Prediger auf der neuerrichteten Hohenschule zu Wittenberg in Sachsen geworden war, der theure Mann, Doctor Luther mit einem geringen Blatte Papieres hervortrat, aber auf welches er die fünf und neunzig Sätze gegen das damahls immer ärgere Sündenverkaufswesen des Pabstes geschrieben hatte. Diesen Bogen nagelte er an die Schloßkirche zu Wittenberg und erbot sich die Wahrheit

und Gültigkeit seiner Sätze gegen männiglich und öffentlich zu vertheidigen.

Es war, als ob dieses Blättlein in ganz Deutschland zur Fahne und zum Angriffszeichen aller derer werden sollte, welche schon sehr lange mit dem damahligen kirchlichen Unwesen höchst unzufrieden gewesen waren und auf eine Besserung und Wiederherstellung des ursprünglichen Christenthumes gesonnen hatten; denn es dauerte kaum einen Monat, so war schon in tausend und hunderttausend Abschriften dieß Blättlein des Bergmannssohnes mit seinen fünf und neunzig Streitsätzen über ganz Deutschland verbreitet und in aller Händen, und ob es auch eben nur sehr wenige wagten so kühnlich hervor zu treten, wie der wittenbergische Doctor und Pfarrer, so offenbarte sich doch die allgemeine Gesinnung und man sahe doch den Funken sehr deutlich, der, wenn man ihn glimmen ließ, schon bald genug und von selbst zu der heftigsten Flamme werden konnte.

Da war denn alles, was von Rom bis zur Nordsee Pfäfflein, Mönch, Chorherr und Kirchenknecht hieß, gar geschäftig zu gießen, zu zischen, zu treten und auseinander zu zerren, aber sie gossen nur Oel zu dem beginnenden Feuer und breiteten den Funken nur weiter auseinander.

Zuerst ging es nun freylich mit Schelten, Schimpfen und Verdammen auf den kühnen Mann, den Luther los, der aber blieb standhaft und ließ sich nicht so leicht erweichen. Er wurde nach Augsburg beschieden, um gegen den dort anwesenden Gesandten des Pabstes sich zu rechtfertigen und zu widerrufen, eigentlich aber wohl, um nebenher auf die Seite geschafft zu werden, er hatte aber zu allen beyden Dingen keine Lust, denn in Ansehung seiner Behauptungen, wegen des päbstlichen Sündenverkaufes, blieb er, trotz aller seiner damahls noch geäußerten demüthigen Unterwerfung gegen den Pabst, bey seiner Meinung,

und um dem anderen zu entgehen, machte er sich mit Hülfe guter Freunde davon, die ihn zu einem Pferde verhalfen, und ihm bey nächtlicher Weile durch ein geheimes Pförtlein aus der Stadt ließen und mit einem alten Ausreuter, welchen ihm der Rath zu Augsburg als Wegweiser gegeben, ritt er, ohne Stiefel, Sporen und Schwerdt stracks und fast in einem Zuge gen Wittenberg.

Daß nun auf ein so hitziges Verfahren ein arges Donnerwetter und ein päbstlicher Bannstrahl gefolget sey, der derbe genug zischte und manchen schon recht arg erschreckte, ist wohl zu denken; Luther aber war feuerfest und saß zu Wittenberg in ziemlicher Ruhe, indem er schon anfing, mancherley andere kleine Schriften in kirchlichen Angelegenheiten zu schreiben und ausgehen zu lassen.

Hierauf sollte es denn in dem folgenden Jahre, weil man doch eben nicht viel ausgerichtet hatte, mit diesem argen und gar zu dreisten Manne gütlich und sänftlich versuchet werden, und dazu ließ sich dann ein deutscher feiner Junker, Herr Carl von Miltitz gebrauchen, der als des Pabstes Knecht zu Rom reiche Pfründen erhalten hatte und nun gen Deutschland zog, um mit falschen Thränen und verstellten Bitten den steinharten Luther zu erweichen und ihn gen Trier in die Falle zu locken; aber der hielt sich wiederum tapfer und fest, und hüthete sich wohl seinen Leib in die Gewalt päbstlicher Diener zu geben. Nun wollte man ihn aber durch eine gelehrte theologische Disputation und durch geistliche Klopffechter zum Weichen bringen, und fand sich ein Mann Namens Doctor Johann Eck, welcher den Luther zu einer theologischen Disputation nach Leipzig lud, und so geschahe es im Sommer des Jahres funfzehnhundert und neunzehn, daß dieser auf dem Katheder zu Leipzig mit großem Schimpfen und grobem Schelten gegen den Luther losfuhr, welches aber alles zu des kleinen Mannes eigner Beschämung und Widerlegung ausfiel, also daß er mit Schimpf und Schande und mit

dem allergrößten Zorne und den bösesten Vorsätzen gen Rom ziehen mußte.

Durch solches Versuchen und übles Mislingen und Umherziehen wurde denn nun aber das, was in Wittenberg vorgegangen war und noch im Stillen immer weiter vorging, gar landeskundig und offenbar, und vornehmlich war auch Nürnberg eine von den allerersten deutschen Städten, in welchen das Verbesserungswerk vielen Beyfall und großen, wiewohl noch immerhin ziemlich verborgenen Anhang fand; jedoch hatte schon ein Jahr, nachdem Luther jene fünf und neunzig Sätze angeschlagen, sogar der Prior des Augustinerklosters daselbst ein deutsches Tractätlein Luthers wider den Ablaß, durch den dortigen Buchdrucker Fritz Peypus abdrucken und also zur Kunde kommen lassen, welches jedoch der Rath dem Buchdrucker ernstlich verweisen und ihm bedeuten ließ, daß er dadurch gegen seine Pflicht gehandelt habe; es sind aber dennoch dergleichen kleine Schriften und Flugblätter Luthers mehrere, so wie sie zu Wittenberg erschienen, also sogleich in Nürnberg nachgedruckt worden, so daß sich der rechtliebende Doctor Luther selbst in den folgenden Jahren deswegen sogar bey dem nürnbergischen Rathe über dieß unrechtmäßige Nachdruckerwesen hart beschweret hat.

Es ist wohl schon aus diesem einzigen Umstande sehr deutlich, daß in Nürnberg Luthers Werk und das mächtige Tönen seines Zurufes an das deutsche Volk in den Gemeinen Vieler Herzen schon gleich anfangs gewonnen, wozu denn aber auch besonders einige wackere und unerschrockne Prediger daselbst, von denen wir späterhin reden wollen, tapfer, unverzagt und getreulich das Ihrige beygetragen haben.

Ziemlich anders gesinnet war aber dagegen in dieser ersten Zeit der Rath zu Nürnberg, theils war es die Furcht vor mancherley anderen Neuerungen, Umänderungen, Einschränkungen und Verbesserungen, welche sich bey

Gelegenheit der Abschaffung geistlicher Misbräuche, auch bey ganz anderen Dingen und vielleicht nicht sehr willkommen einfinden mochten, denn unter den Büchlein und kleinen Schriften, welche Doctor Luther zu Wittenberg ausgehen ließ, war auch alsbald eines, und zwar ein ziemlich bedenkliches von der christlichen Freyheit. — Theils war es Besorgniß, gegen den Willen und die großmächtige Absicht des damahligen deutschen Kaisers anzustoßen, vor dessen gar gewaltiger Majestät die noch so freye Reichsstadt am Ende denn doch die Segel hätte streichen müssen; und von diesem deutschen Kaiser, der es leider mehr der Macht als dem Herzen nach war, mußte man sich um so mehr eines heftigen Zornes gegen die Neuerungen in den Religionssachen versehen, je heimlicher und gleichgültiger er anfangs mit seiner Meinung deswegen hinter dem Berge hielt; denn leider war zwey Jahre nach Luthers erstem Auftreten der liebe, gute, deutsche, alte Kaiser Max zu Wels in Oberösterreich mit Tode abgegangen und sein Enkel und Beerber Carl, der durch das Erbe seiner wahnsinnigen Mutter Johanna auch zugleich Herr in Spanien und Neapel geworden war, war zum deutschen Kaiser erwählet, und so wie er in Spanien und Neapel Carl der erste und in Deutschland Carl der fünfte hieß, so war sein Gemüth und seine Sitte beynahe zu einem Theile spanisch und beynahe zum andern Theile welsch geworden und blieb kaum ein Fünftel von deutscher Gesinnung und Sitte übrig. — Wenn also, und freylich wohl mit Recht, wenigstens der Klugheit nach, der Rath zu Nürnberg in den Kirchenangelegenheiten gleich dem Kaiser, wenn auch an einer anderen Seite, anfangs hinter dem Berge hielt, so gab es dagegen ein Geschlecht von Nürnbergern, welches vom Anbeginn in diesen Angelegenheiten mit seinen Meinungen und Gedanken am allerwenigsten hinter dem Berge hielt, und dieß war das Geschlecht der angesehenen, ehrenvesten und wohlerfahrenen Bürger

und Meister der Gewerke und Handwerkszünfte zu Nürnberg; diese machten auf alle Weise von ihrer großen Neigung zu dem Lutherswerke keinen Hehl und lebten der guten und zuversichtlichen Hoffnung, der tapfre und fromme Bergmannssohn zu Wittenberg werde mit seiner guten Arbeit schon hindurch dringen.

Unter diesen lieben Freunden und eifrigen Fürsprechern der Kirchenverbesserung war denn auch ohnstreitig und wie wir bald mit Gewißheit werden berichten können, Hans Sachs, und er würde auch schon gleich zu Anfang viel eifriger für die wichtige Sache und in seiner guten Zuversicht ungleich thätiger gewesen seyn, wenn nicht andere schönere, seinem freudigen Herzen und der Erfüllung seines Lebens und seiner Liebe viel näher liegende Hoffnungen und Erwartungen alle seine Lebensgeister, und je näher die Zeit der Erfüllung kam, all' sein Sinnen und Dichten fast ausschließlich beschäftiget hätten.

Es war recht in dem Frühling des Jahres Eintausend fünfhundert und zwanzig, als die holde junge Hausfrau eines gesunden Knäbleins genas, welches Sachs mit unbeschreiblicher Freude und mit unzählbaren Thränen in seine Arme nahm. Mit der allerdringendsten Ungeduld hatte er in den letzten Zeiten von einem Tage zum anderen, und von einer Stunde zu der anderen auf die Ankunft des wohl noch unbekannten aber doch so bekannten und geliebten kleinen Gastes gewartet, und selbst nach seiner vermeintlichen Kenntniß der heimlichsten und süssesten Dinge auf Erden, hatte er darob zu zählen und zu rechnen angefangen. Und als es denn nun da war, und er sein erstes Schreien vernahm und ihm tief aus den gewärmten Unterlagen des sauberen Bettchens ein paar große, helle, stille Augen sich öffneten, von welchen er behaupten wollte, daß sie ihn recht deutlich, ja schon recht bekannt angeschauet hätten, da fühlte, zum ersten Mahl in seinem Leben, er sich erst recht einen Menschen und einen

Mann; es war ihm, als ob er nun erst den rechten Grund und Boden seines Lebens gefunden habe, und er nun auf eine ganz andere Weise als bisher, nicht bloß seinem Hause, seiner geliebten Kunegunde, seinen Eltern, Freunden und Verwandten, sondern auch der ganzen Welt und dem ganzen menschlichen Geschlechte mit angehöre. Ja es war nicht bloß in diesen ersten Tagen die Schwäche der lieben jungen Kindbetterin, welche ihn nun antrieb, auf alle Weise und in allen möglichen Dingen recht geschäftig, theilnehmend und werkthätig zu seyn, sondern es geschahe deswegen, weil es ihm nun überhaupt erst recht dünkte, daß er in der Welt etwas recht ordentliches vorstelle, daß ihm nun etwas als ganz eigen zugehöre, und er deswegen die ernstliche Verpflichtung habe, sich aller möglichen und menschlichen Dinge mit der größten Milde, Sorgfalt und Schonung anzunehmen und es gewannen ihm nun die sonst oft gleichgültigen, gewöhnlichen, kleinen und täglich vorkommenden Dinge eine ganz andere Bedeutung, ja Liebe und Theilnahme ab, und er hatte wohl recht, daß solches es im Grunde ist, was uns eigentlich zu Menschen, wenigstens zu recht menschlichen, glücklichen, frohen, milden und frommen Menschen macht.

Diese freudige Innigkeit, diese herzliche und lebhafte Theilnahme an allen möglichen Dingen und Vorkommenheiten, welche bey all seinem liebreichen Herzen man an dem guten Sachs sonst doch zuweilen wohl vermisset hatte, wurde denn nun mit sehr lebhafter Erwiederung von Eltern, Geschwistern und Freunden wahrgenommen, und so wurde denn auch auf diese Weise die Geburt des Säuglings ein neukräftiges Band der Liebe und Treue.

Vornehmlich aber wandte sich die viel größere Liebe und viel regsamere Theilnahme des guten Sachs in dieser Zeit auch auf die große Kirchenverbesserung, und ward besonders bey allen den Gesprächen wahrgenommen, welche in diesen Tagen immer häufiger und eifriger über den

theuren und unerschrockenen Mann zu Wittenberg und über sein und seiner dortigen Freunde begonnenes Werk zu Nürnberg geführet wurden. Was viele, vornehmlich von den älteren Leuten, welche, wie bey all dergleichen Dingen, doch noch immer ein wenig zweifeln und zurückhalten wollten, oft genug gefürchtet hatten, war denn auch immer mehr geschehen. Jener beissige und grobe Doctor Eck, welcher zu Leipzig mit dem Doctor Luther über das Ansehen des Pabstes öffentlich disputiret, und, da er von diesem im Beyseyn vieler Doctoren und Professoren von Leipzig, Wittenberg und anderen Orten so übel aufgenommen war, sich voll Grimm zu dem damahligen Pabst Leo (zu deutsch, wilder Leu) dem zehnten, nach Rom begeben hatte, kehrte nun von dort mit einem zweyten viel ärgeren Bannfluch des Pabstes zurück, der nicht bloß gegen den Luther, sondern auch gegen alle seine Anhänger, Freunde und Vertheidiger, deren mehrere, unter anderen auch einige angesehene Männer zu Nürnberg nahmhaft gemacht wurden, gerichtet war, und welcher an den meisten Orten und auch zu Nürnberg bekannt gemacht und angeschlagen wurde, und manche andre päbstlich Gesinnete schrieen, schrieben und eiferten nun immer mehr gegen den verketzerten Luther, als der Hieronymus Emser zu Leipzig, der ihn für einen Hussiten erklärte, der Pater Allfeld und der Cocleus aus Wendelstein, dem Geburtsort der guten Frau Kunegunde Sachsinn gebürtig, welche beyde im Dienste des Herzogs Georg von Sachsen, eines argen Feindes des Luther, arg und dumm, aber auch ohnmächtig genug schrieen und besonders auch der Thomas Murner, der falsch und katzenartig, was sein Name schon bedeutet, erst auf den Pabst und dann auf den Luther schalt, und mehrere andere; ja zum gewissen Zeichen, daß man ihn selbst demnächst zu verbrennen gedenke, waren auf Anstiften des Doctor Eck und Befehl des Pabstes an verschiedenen hohen Schulen

die Schriften des Luther öffentlich und schimpflich mit Feuer verbrannt.

Aber als nun der Winter dieses funfzehnhundert und zwanzigsten Jahres eingebrochen war, siehe, so lud Doctor Luther zu Wittenberg am zehnten des Christmonates alle Studenten zusammen, um des Pabstes Bannbriefe und Rechte gleichfalls zu verbrennen und so geschahe es denn, daß er vor dem Elsterthore zu Wittenberg in einen brennenden Holzstoß, welchen ein Magister angezündet, das ganze geistliche Recht, sammt der Bannbulle des Pabstes hineinwarf, mit den Worten der Schrift: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer.“

Kaum war diese That auch in Nürnberg zur allgemeinen Kunde gebracht, als dort, wie aller Orten, gar Feuer und Flammen in aller Gemüther gegossen wurden; nun war mit Glimpf und Stille in dieser Sache gar nichts mehr zu thun und es wurde nun von den meisten für, von einigen gegen diesen tapfern und festen, unerschrockenen Mann ohne Aufhör geredet, von allen aber wurde das Uebelste und Aergste für ihn gefürchtet; und als nun der Frühling des folgenden Jahres ins Land schien, da erscholl, schier als wenn es nun gar alles mit einem Mahle zum stärksten Ausbruch kommen solle, die gewaltige Kunde, daß der Kaiser Karl der Fünfte, der sich bisher in Hispanien aufgehalten, gen Deutschland im Anzuge sey, und wegen vieler wichtigen Angelegenheiten einen großen Reichstag zu Worms halten wolle, dahin auch der Luther kommen und wegen seiner Lehren und Irrthümer, wenn er sie nicht widerrufe, verdammet und von kaiserlicher Majestät verurtheilt werden solle.

Als solches nun auch der edle und vorsichtige Rath zu Nürnberg vernommen, ist ihm denn wegen der Gesinnung der Bürger der guten Stadt ziemlich besorglich zu Sinne geworden; er hat mancherley Verbot

und Ermahnung ausgehen und in diesem Jahre, wie uns berichtet wird, nicht bloß das Rathhaus künstlich ausmahlen, sondern auch vornehmlich das Schloß in den vortrefflichsten Zustand setzen lassen, um darinnen vollkommen aufwarten zu können, wenn es kaiserlicher Majestät gefallen sollte, Ihren Weg etwa über Nürnberg zu nehmen. Die Majestät traf aber dieses Mahl auf sonst nicht immer beliebtem, geraderem Wege gen Worms ein, und es war am sechszehnten April desselben Jahres, als denn auch Doctor Luther sehr bescheiden und geringe, aber unter vielen Segenswünschen, noch größerem Zulauf und mit dem allergrößten Muthe in seiner Kappe auf einem offnen Rollwagen, zwar mit kaiserlichem und vieler Fürsten Sicherheitsgeleite, aber dennoch seiner Sache ein gut Theil sicherer als seines Lebens, zehn Uhr Morgens in Gottes Namen in Worms hineinfuhr.

Hier ward er denn vor Kaiser und Reich geführet und sollte widerrufen, und konnte nicht und wollte nicht, kost' es auch Leib und Leben, man widerlege ihn denn aus der heiligen Schrift, die er statt des Schwerdtes gegen all die gewaltigen und gewaffneten Herren und Fürsten, welche zu Worms versammelt waren, fest und fromm in seiner Hand hatte. Aber sie wurden denn durch den edlen und gottesfürchtigen Ernst, und die in den Tod ergebene Freudigkeit des Mannes, der hier vor dem Kaiser wohl einem tapfern Ritter, aber nicht einem klugen Pfaffen glich, viele von den Fürsten, in deren Adern noch gutes, altes, deutsches Blut rann, gar gewaltig bezwungen und in ihrem Herzen umgewendet, und viele, welche schon früher den Kirchenverbesserungen nicht abgeneiget waren, wurden hier fest entschlossen, der Sache mit Leib und Leben nicht schlechter aufzuhelfen, als der Mönch von Wittenberg, wie es denn auch einer und der andere in der Folge getreulich gethan hat, und sie ließen diese ihre redliche Willensmeinung auch schon zu Worms und mitten

innen der hohen Versammlung, Kaiserlicher Majestät gut genug merken. O Carl, wärst Du an jenem Tage in Deutschland nicht ein Hispanier gewesen, und hättest Deinem deutschgebornen Herzen nachgegeben, was Dich gut genug mahnen wollte, und nicht dem spanischen Haupt, Hals und Kragen! So viel vermochte jedoch in diesem Kaiser der deutsche Fürst über den ausländischen Machthaber: Er hielt sein gegebenes Wort, er ließ den tapfern Doctor Luther mit demselben kaiserlichen Sicherheitsgeleit nach Wittenberg zurück gehen, wie er von dort ungefährdet gekommen war, und verschmahete den von pabstlicher Seite gegebenen Rath, es mit Luther zu machen, wie vor hundert Jahren Kaiser Sigismund mit dem Huß trotz gegebenen sicheren Geleites es gemacht hatte, und mit dem Ketzer gleich zu verfahren, wie es an Ketzern üblich. Was jedoch mit Luthern nach seiner Heimkunft und nach Aufhebung des kaiserlichen Geleites geschehen konnte, das war allem Zweifel überhoben; denn wenige Tage nach seinem Abzuge aus Worms erklärte der Kaiser den theuren Mann Gottes feyerlich und öffentlich in die Acht, also, daß er jedermann bey sehr schwerer Strafe verbot, „den, unter Menschengestalt und in einen Mönchsrock „versteckten Teufel Martin Luther zu hausen, zu hösen, „zu ätzen, zu tränken, noch ihm heimlich oder öffentlich „Hülfe, Anhang und Beystand zu beweisen," und männiglich anbefahl: „diesen selbigen Luther, wo man ihn „finde, flugs zu fahen und einzuliefern, auch allen seinen „Freunden ein Gleiches zu thun und sie ihrer Habe zu „berauben." Solch einen Fluch durfte damahls der Fürst, der als römischer Kaiser der Schutzherr der christlichen Kirche und als König von Spanien die rechtgläubige Majestät hieß, gegen einen Mann aussprechen, welcher gerade sein Leben an das Evangelium setzen wollte. O, der verkehrten Welt!

Aber siehe, als nun Doctor Luther, der von dieser

kaiserlichen und christlichen Acht wohl noch nichts wissen mochte, auf seiner Rückreise mit seinem Geleit, seinem Bruder Jacob und einigen anderen guten Freunden bis hinter Eisenach gelanget ist, wo er die Nacht geschlafen hat, und durch den Wald fährt, da kommen vier Reuter eilig hinangesprenget, greifen den Doctor Luther hastig an, heben ihn mit andren Kleidern auf ein Roß und traben, indeß die anderen davon laufen, mit ihm in den lichten Wald hinein. Daß dieses sich zugetragen, geschahe aber gerade recht für die gute Sache, denn kaum war es ruchtbar geworden, so ward in ganz Deutschland nur ein Gespräch und das war von dem Doctor Luther aus Wittenberg und gab es kein Haus, in welchem nicht von der wunderlichen Begebenheit täglich neues verhandelt wurde; die einen wollten wissen, ihn habe der Teufel leibhaftig geholet, die anderen der Pabst, die einen meinten, man werde ihn nun nächstens verbrennen, die anderen, es werde nimmer von dem Doctor Luther etwas gesehen noch gehöret werden; viele behaupteten, daß es wohl gute Freunde gewesen, welche den Luther hinweg geführet, und man wollte schon erkundet haben, daß der angesehene fränkische Ritter, Franz von Sidlingen darum gewußt und daß der Wittenbergische Reformator wohlbehalten sich zu Landstuhl auf der festen Burg des Ritters befinde, welcher ihm schon bey seiner Reise nach Worms und zu Worms selbst seine Hülfe angeboten und bey dem sich schon manche von den hie und dort flüchtig gewordenen Freunden des Reformations-Werkes aufhielten, ja es war manchen sehr wahrscheinlich, daß unter den verkapten Männern im Walde bey Eisenach auch der deutsche Dichter und tapfre unstätte Ritter Ulrich von Hutten sich befunden, der sich früher schon auf alle Weise der guten Sache angenommen und den Pabst mit seiner trefflich verhöhnet hatte.

Einige hatten auch gehöret, es habe sich der dreiste

Luther denn doch bey diesem Vorfalle hart erschrecken lassen, andere aber wollten dieses ganz leugnen, da er sich nie in seinem Leben entsetzet und viele sprachen, daß er selbst recht gut darum gewußt, denn es möge kein Zufall seyn, daß er schon zu Oppenheim das kaiserliche Geleit von sich gelassen und gerade damah's seine übrigen Reisegefährten, Quartier zu bestellen, voraus gesendet. Auf diese Weise war denn nun aber der Held von Worms, der so tapfer und fromm gegen den verwelschten Kaiser, gegen den Pabst und gegen alle päbstlich Gesinneten da gestanden hatte und von dessen kräftigen und demüthigen Worten immer mehreres umgetragen wurde, durch sein wunderliches Verschwinden vollends ein Mann des Volkes geworden; den Mann, der bisher seine Sache nur meist mit der Feder geführet, den viele sich nur als einen etwas ungewohnlichen Mönch, Pfaffen oder Doctor jener Zeit gedacht haben mochten, stellete sich nun männiglich als einen dreisten Reiter und geistlichen Kriegeshelden vor, der vielleicht hie und dort in Wald, Kluft und Fels leben, wohl gar nach Italien gewandert seyn möchte, gegen den Pabst nun selbst zu Leibe zu gehen und seine mancherley Drohungen wahr zu machen, und von dem es in Zukunft noch gar vieles würde zu hören geben; und war es wohl schon bald so weit gelanget, daß wenn Luther nur wieder käme und sich voran stellete, die meisten für ihn einstehen wollten und kein Pabst und kein Kaiser sollte ihm ein Haar krümmen.

Wir haben es ja an einem wohlbekannten, recht durch und durch deutschen, zwar greisen, aber doch, wenn nur die Kugeln pfeiffen, so jugendlich kräftigen Kriegesheld unsrer Zeit, der nie kann genug genannt und geehret werden, aufs aller erfreulichste gesehen, was so ein einziger Mann mit seinem bloßen tapfren Erscheinen ja allein mit seinem Namen auszurichten vermag, wenn er ein Mann des Volkes geworden ist, das heißt ein solcher, der das,

was er ist, allen ganz und gar ist; da geschehen allerdings Wunderdinge und aus dem freudigen Vertrauen nimmt ein jeder sein tüchtig Theil.

Auf ähnliche Weise ging es denn nun auch damahls in Nürnberg unter den trefflichen und thätigen Bürgern für den Doctor Luther und mit dem Doctor Luther, und es kamen tagtäglich neue Sagen und oft recht dreiste Geschichten und Reden zum Vorschein, und gerade in dieser Zeit, als man von ihm nichts sahe, wußte und hörte, ist vielleicht mehr für ihn geschehen, als wenn er von allen Kanzeln und Lehrstühlen in ganz Deutschland zugleich gesprochen; und wie hätte wohl der noch so weise, vorsichtige und angesehene Rath zu Nürnberg solchem freudigen und zuversichtlichem Wesen und solcher muthigen Wendung der Dinge, die sich noch dazu so sehr auf etwas ganz Ungewisses und Verborgenes bezogen, unter seinen Bürgern wehren können und ernstlich wollen, zumahl er bey der immer lauter werdenden Willensmeinung so vieler Fürsten immer mehr hörte, wie im Reiche die Glöcklein läuteten.

In diesem Sommer und Winter, in welchem fast das ganze Volk in Deutschland sich für Luther und sein begonnenes Werk entschied, auch selbst in solchen Landschaften, in denen die Fürsten sich abgeneigt bezeigten, war denn auch Hans Sachs, wie wir aus sichern Quellen wissen, sehr geschäftig für den theuren Mann. Wiewohl der Rath zu Nürnberg auf Ansuchen und Fordern des gedachten Widersachers, Johann Eck, es gestrenge verboten hatte, keines von den Büchern Luthers in Nürnberg nachzudrucken, auszugeben und zu verbreiten, und wiewohl wiederholet ein eigen Mandatum Kaiserlicher Majestät, mit der, bey schwerer Strafe angedroheten Warnung, kein Buch Luthers irgends feil zu biethen, noch zu beherbergen, öffentlich angeschlagen war, so hatte jedoch der wackere Schustermeister zu Nürnberg sich nicht im Mindesten daran gekehret, er hatte Gott und dem

Evangelium mehr Ehre gegeben, als den Widersachern desselben, denn es findet sich noch heutiges Tages ein sorgfältig zusammengehefteter Band, in welchem nicht wenig als vierzig von den verschiedenen kleinen Schriftlein, Aufforderungen und Darlegungen des Doctor Luther gedruckt anzufinden, deren sämmtliche Titel genau und richtig zu Anfangs schriftlich hinein gezeichnet sind und nach deren Endigung von derselben wohlbekannten Hand unsres wackren Meisters wörtlich also hinein geschrieben ist: „Diese „Puechlein habe ich Hans Sachs also gesammelt, Got „und seinem Wort zw Eren und dem nechsten zw guet „einpünden lassen, als man zelt nach Christi gepurt 1522 „yar. Die Wahrheit bleibt Ewiglich — numero 10."

Sehr frühe also schon hat Hans Sachs, trotz allem drohen und scharfen Verbot Gott und seinem Wort zu Ehren sich selbst die in Nürnberg immer noch raren und gefährlichen Schriftlein des Wittenberger Reformators zu verschaffen gewußt, und wie er selbst berichtet, nicht bloß sich daraus unterrichtet, sondern sie auch seinen Mitbürgern und Nächsten mitgetheilet; und so mögen wir uns ihn sehr lebhaft vor Augen stellen, wie er in dieser Zeit bald im Hause seiner Eltern, unter guten Freunden, bald in seiner eignen kleinen Wohnung vor dem Thore, bald bey seinem alten Lehrherren, dem getreuen Meister Leonhard, bald auch bey Gelegenheit mannigfaltiger Zusammenkünfte der meisterlichen Sänger, der guten Sache auf alle Weise und sehr unerschrocken das Wort geredet, bald dieses, bald jenes Büchlein des tapfren Doctor Luther im Vertrauen mitgetheilet und manches daraus erkläret und mit seinem hellen Verstande auf die näheren Umstände angewendet hat, bis er sich denn allmählich jenen Band der verschiedenen Büchlein Luthers, deren Inhalt, wie wir bald sehen werden, er auch sonst aufs trefflichste anzuwenden wußte, als den zehnten seiner damahls nur noch sehr kleinen Büchersammlung zusammenheften lassen. In sol-

chen Anregungen war denn aber nicht bloß zu Nürnberg, sondern all über all, nicht bloß im Stillen, sondern zum Theil zu lautem Aufheben die Kirchenverbesserung immer mehr zur Reife gediehen und es hatten sich bey Hohen und Niederen, obwohl der Feinde sehr viele und starke, arg genug tobten, eine bestimmte Meinung und Gunst immer mehr festgesetzet, als nach zehn Monaten auf einmahl die Sage erscholl, man habe einen wackeren Rittersmann in langem ritterlichen Haupthaar, stattlichem Bart, mit Panzerhemde und Schwerdt auf einem guten Roß in Wittenberg einreiten sehen, und dieser Reitersmann sey der tapfre Mönch und streitbare Doctor der Gottesgelahrtheit, Martin Luther leibhaftig gewesen; und so kam es denn heraus, was hie und dort unter der Hand schon ruchtbar geworden, daß man dem edlen, sehr frommen und vorsichtigen Churfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, dem eignen Landesherren des Doctor Luther, derselbe den wir in einem früheren Schwank zu Leipzig kennen gelernet, die Rettung desselben verdanke. Schon früher war er dem Werke des kühnen Mönches gewogen; dieser hatte nun vollends zu Worms sein Herz gewonnen, und so hatte der edele Fürst denn beschlossen, sich aufs kräftigste, aber auch aufs vorsichtigste, der ganzen Sache und vorerst des Mannes, der sie begonnen, anzunehmen, er hatte also mit verstellter Gewalt durch einige verkappte Ritter und Knechte den Doctor im Walde anfallen und ihn in verkleideter Gestalt, da er selbst wohl vorher davon unterrichtet gewesen, unter dem Namen des Ritters Görg aufs Heimlichste nach Schloß Wartburg bey Eisenach in Sicherheit bringen lassen. Hier hatte denn nun Doctor Luther in Stahl und ritterlich Kleid oft mit Harnisch und Panzerhemde angethan, manch gepanzert Büchlein geschrieben und heimlich ausgehen lassen, vornehmlich aber das ganze Neue Testament übersetzet und das Psalmbuch zusammengebracht; als er nun aber vernommen, daß sich

zu Wittenberg und auch in mancherley anderen Gegenden, durch Mißverstand und thörichten, und sehr übertriebenen falschen Eifer mancherley Unordnung und Verkehrung aller geistlichen und weltlichen Ordnung erhoben, worüber sich die Papisten weidlich freueten und das ganze gute Werk am Ende möchte zu Grunde gegangen seyn, hatte er sich denn nicht mehr in der einsamen und sichren Burg halten können; gegen den Willen seines trefflichen Herren und Churfürsten und trotz Bann und Acht, ritt er als Ritter Görg in Wittenberg ein, stieg darauf vom ritterlich Gewand in sein geistlich und vom Roß auf die Kanzel, begann zu predigen und gegen seine sonst oft mit Recht sehr starke und heftige Weise sanft zu vermahnen und zu bitten und brachte es binnen acht Tagen, da er täglich predigte und lehrete, zur gewohnten Ordnung, Ruhe und Stille und wo es nur unter seinen Freunden und Anhängern erscholl, daß der theure Mann sich wieder eingefunden, war ein großes Jubiliren und eine herzinnige Freude und keiner wagte es ihm ein Haar zu krümmen.

Zu dieser Zeit ohngefähr hatte denn auch die fromme und liebe Kunegunde zu Nürnberg, da denn das kleine Hänslein Sachs schon recht die volle Freude seiner Eltern war, ihrer ehelichen Pflicht gemäß, den lieben Eheherrn mit einer zweyten süßen Gabe, mit einem holden Töchterlein beschenket, und wenn sich auch der kleinen Sorgen, Mühen und Beschwerden in dem also vergrößerten Hauswesen einige neue einfanden und des Kindergeschreies bey aller Stille und Geduld des frommen und sanften kleinen Töchterleins schon immer mehr, und des Raumes in dem Häuschen schon immer weniger geworden war, so gab das alles, was den Gleichgültigen etwas Unseliges und Unerträgliches zu seyn scheint, unter den frommen und innig frohen Eheleuten doch nur zu neuer, größerer Liebe und Glückseligkeit und zu noch freudigerer Anhänglichkeit so erwünschte als erquickende Gelegenheit, und ward der

neue Säugling ein neues recht besonders hold und zart blühendes Zweiglein an dem freudigen Lebensbaume des guten Sachs, dem auch dieser Schößling zum glücklichsten Gedeihen nur neue Kräfte, Säfte und Wurzeln zuführte.

Das vierte Capitel.

Nun aber war denn jene große Sache, welche Doctor Luther vor fünf Jahren in Gottes Namen allein angefangen hatte, so weit gediehen, daß es allerdings die höchste Zeit war sie auf irgend eine Weise abzumachen, aber daß sie dennoch, so stille und ohne Folgen sich auf keine Weise mehr abmachen ließ; und obgleich der Pabst Leo gestorben und der großmächtige Kaiser Karl der Fünfte in anderen Ländern und Sachen, als den deutschen, über die Maaßen zu thun hatte, so hatte der Pabst denn doch einen pabstlichen Nachfolger gehabt, und der Kaiser hatte einen Bruder, den er schicken und an seinen Platz stellen konnte.

Es sollte also abermahls ein allgemeiner Reichstag gehalten, und die Stände sollten beweget werden, gegen die Türken und gegen den argen Luther zu Felde zu ziehen und der Ort dieses Reichstages sollte kein anderer seyn, als die freye Reichsstadt Nürnberg, da man denn wohl zu gleicher Zeit ein mühsames Auge auf den dortigen Rath und die des Lutherthumes recht sehr verdächtige Bürgerschaft haben wollte.

Hier zu Nürnberg kamen denn also, außer des Kaisers Bruder dem Erzherzog Ferdinand, deutsche Fürsten, Herren und Gebiether und Gottesgelehrte und Abgesandte aller Art in Menge zusammen, und war da viel Redens und Gegenredens. Aber das Reich hatte zu Worms eine zu scharfe Predigt gehöret und gab denn nun den pabstlichen und kaiserlichen Abgeordneten eine ziemlich scharfe

Antwort. Ja die deutschen Fürsten, die den Luther und seinen Anhang ausrotten sollten, vereinigten sich vielmehr, nicht weniger denn hundert Artikel der Beschwerden gegen den Pabst zu unterschreiben und eine allgemeine Kirchenversammlung zu fordern, auf welcher die angefangene Sache ordentlich und rechtlich, keinesweges aber durch Befehle sollte abgemacht werden. Das gab dem Luther zu Wittenberg und allen seinen Freunden großen und neuen Muth; er schreibt flugs, da das Feuer noch wärmet, mancherley Büchlein, den Tractat von der Kirchenordnung und von der nöthigen Verbesserung der Schulen an die Obrigkeiten der deutschen Städte, läßt die Verdeutschung des neuen Testamentes ausgehen und macht Psalmen und geistliche Lieder, zu singen in den Kirchen und zur häuslichen Andacht, und alles, was es gut und redlich mit dem Evangelium meinte, war freudiger Dinge.

Aber indeß nun zu Nürnberg wegen des Reichstages auf allen Gassen und in allen Köpfen große Bewegung war, saß denn daheim vor dem Thore von Nürnberg Hans Sachs in seinem Kämmerlein; es war schon in der schönen Sommerzeit und in seinem Kopfe waren Tag und Nacht die geschwindesten Gedanken hin= und hergezogen, das neue Testament, in welchem er seit dessen Erscheinen so fleißig als ernstlich und andächtig gelesen, lag vor ihm auf dem Tische; durch das offne Fenster sangen die erwachten Morgenvögel; es war noch früh am Tage; die Sonne schien hell hinein; die Baumzweige spielten draussen hin und wieder; Weib und Kindlein waren noch wohl stille; es war gerade, wie Sachs uns schreibt, am achten Tage des Julius, und wir meinen, daß es am Sonntag gewesen; schon lange hatte es ihm so umgegangen, als müsse er zu jenen großen und frommen Dingen etwas dichten und singen und so kam es denn nun, daß alle seine Lebensgeister in die recht frische Bewegung geriethen und er sich hinsetzte und schrieb das treffliche große Gedicht von

Luther und seinem Werk, genannt die wittenbergische Nachtigal; welches wir dem freundlichen Leser seiner eigenen Ergötzung und auch der vollkommnen Würdigung unsres Dichters wegen um so weniger vorenthalten dürfen, da in den letzten Jahren gerade von diesem Gedichte einige ziemlich verkritzelte, verkleisterte und also mannigfaltig entstellte Umarbeitungen erschienen sind. Wir übergeben es also dem Leser seiner ursprünglichen Gestalt wieder viel näher gebracht.

Die Wittemberg'sche Nachtigal
Die man jetzt hört überall.

Wach auf! Es nahet gegen den Tag
ich höre singen im grünen Holz
eine wonnigliche Nachtigal.
Ihre Stimm' durchklinget Berg und Thal.
Die Nacht neigt sich gen Occident
Der Tag geht auf von Orient
die rothbrünstige Morgenröth
her durch die trüben Wolken geht
daraus die lichte Sonne blicket
des Mondes Scheinen sie verdrücket
der jetzt ist worden bleich und finster
der noch zuvor mit falschem Glinster
der Schäflein Heerde hat geblendet;
daß sie sich haben abgewendet
von ihrem Hirten und der Weide
und haben sie verlassen beyde
sind gangen nach des Mondes Schein
in die Wildniß den Holzweg ein
haben gehört des Löwen Stimm
und sind auch nachgefolget ihm,
der sie geführet hat mit Liste
ganz weit abwegs tief in die Wüste
da haben's die süße Weide verlor'n

haben gessen Unkraut, Diestel und Dorn;
Auch leat der Leu ein Netz verborgen
und fing sie drein zu großen Sorgen;
da sie der Löw' dann fand verstricket
zerriß er sie und sie verschlicket
zu solcher Huth haben geholfen
ein ganzer Hauf' von reissenden Wölfen
haben die elend' Heerd besessen,
mit Scheren, Melken, Schinden und Fressen;
auch lagen viel Schlangen im Gras,
und sogen die Schaf ohne Unterlaß,
durch alle Glied' bis auf das Mark
deß wurden die Schafe dürr' und arg
durchaus und aus die lange Nacht
und sind erst jetzo wieder erwacht,
da Nachtigal so helle singet
und des Tagesglanz her bringet
wobey man wohl erkennet beyde
den Löwen und die falsche Weide.
Deß ist der grimme Leu erwacht
er lauert und ist ungeschlacht,
über der Nachtigal Gesang
daß sie meldt' der Sonnen Aufgang,
davon sein Königreich End' nimmt.
Deß ist der arge Löw' ergrimmt
stellt der Nachtigal nach dem Leben
mit großen Listen vor und neben
die Nachtigal kann er nicht ergreifen
im Hay' kann sie sich wohl verschleifen
und singet fröhlich für und für.
Nun hat der Löw' viel wilder Thier
die gegen die Nachtigal blecken
Waldesel, Schwein, Böck, Katz und Schnecken;
aber ihr Heulen ist alles fehl;
die Nachtigal singt ihnen zu hell,
und kann sie alle niederlegen,

Auch Schlangengezücht sieht man sich regen,
es wispert sehr und widersicht
und fürchtet sehr das Tages=Licht
ihnen will entgehn die elend' Heerd'
Wovon sie sich so fein genährt
in langer Nacht, und wohl gemäst'
loben, der Löw' sey doch der Best'
und seine Weide süß und gut
und wünschen der Nachtigal Todesgluth.
Auch alle Frösche hört man quacken
wohl hin und her in ihren Lacken
weil ob der Nachtigal Getön
das Wasser ihnen will entgehn.
Auch wilde Gänse schreien „Gagag!"
und schelten sehr den hellen Tag
und schreien in der Gemeine all:
„Was singet Neues die Nachtigal
„verkündet uns des Tages Wonne
„als machte fruchtbar nur die Sonne;
„und verachtet des Mondes Glanz,
„o schwiege sie im Nest doch ganz;
„sie machet Aufruhr bey den Schafen,
„man sollte sie mit Feuer strafen."
Doch ist dieß Mordgeschrey umsunst
es leuchtet her des Tages Brunst
und singt die Nachtigal so klar,
und sehr viel Schafe dieser Schaar
kehren wieder aus der Wilde
zu ihrer Weid und Hirten milde;
und etliche melden auch mit Schall
den Tag wacht nie die Nachtigal.
Die Wölfe mit den Zähnen blecken
und jagen sie in die Dornen=Hecken
und martern sie bis auf das Blut
und dräuen gar mit Feuersgluth
sie sollen von dem Tage schweigen;

so thun sie ihnen die Sonne zeigen,
deren Schein niemand verbergen kann.

Daß aber wisse jedermann
wer die liebliche Nachtigall sey
die uns den hellen Tag ausschrei';
es ist Doctor Martinus Luther
zu Wittenberg der Augustiner,
der uns aufwecket aus der Nacht,
darein der Mondschein uns gebracht,
„der Mondschein" bedeutet die Menschenlehr,
der Sophisten hin und her,
in diesen vierhundert Jahren;
die sind nach ihrer Vernunft gefahren,
und haben abgeführt uns fern
von den Evangelischen Lehren
unsers Hirten Jesu Christ
hin zu dem Löwen in die Wüst'.
Der Löwe wird „der Pabst" genennt;
die Wüst' sein geistlich Regiment,
darein er uns hat weit verführet
auf Menschenwahn, als man jetzt spüret.
„Die Waide" womit er gespeiset hat
bedeut' den Gottesdienst, den man jetzt hat
in Schwung gebracht auf ganzer Erden
mit Mönch- und Nonn'- und Pfaffe-Werden,
Kaputzetragen, Kopfbescheeren,
Tag und Nacht in Kirchen plerren,
Meß', Prim', Terz', Vesper und Komplet,
mit Wachen, Fasten, lang Gebet,
mit Gerten-Hauen, Kreuzweisliegen,
mit Knieen, Neigen, Bücken, Biegen,
mit Glockenläuten, Orgelschlagen,
mit Heilthum-, Kerzen-, Fahnen-Tragen,

mit Räuchern und mit Glocken-Taufen,
mit Lampenschuren, Gnadverkaufen,
mit Kirchen-Wachs-Salz-Wasser-Weihen;
und auch desgleichen bey den Laien
mit Opfern und mit Lichtlein-Brennen,
zu Wallfahrt nach den Heil'gen Rennen,
mit Abend-Fasten, Tage-Feiern
und Beichten nach den alten Leiern,
mit Brüderschaft und Rosenkränzen,
mit Ablaß-Lesen, Kirchen-Schwänzen,
mit Pacem-Küssen, Heilthum-Schauen,
mit Messen-Stiften, Kirchen-Bauen,
mit großer Kost den Altar zieren,
mit Tafeln nach den wälschen Manieren,
Sammet, Meßgewand und Kelche gülden,
mit Monstranzen und silbernen Bilden
in Klöster schaffen Rent und Zins:
dies heißt der Pabst „den Gottesdienst,"
spricht: du verdienst damit den Himmel
und wischest ab der Sünden Schimmel.
Doch in der Schrift ists ungegründt
ist eitel Gedicht und Menschenfünd,
daran Gott kein Gefallen bleibt
wie Mathäus am funfzehnten schreibt:
„Vergebens dienet mir
„in den Menschen-Gesetzen Ihr
„und so wird eine zeitliche Pflanz
„vertilgt und ausgerottet ganz
„die mein Vater nicht gepflanzet hat."
Höre zu du ganz geistlicher Staat
wo bleibst mit deinen erdichteten Werken. —
Nun laßt uns auf die Mordstrick merken,
sie bedeuten uns des Pabstes Netz
sein Decretal, Gebot und Gesetz,
damit er Christi Schaafe zwinget.
Mit Bann er zu der Beicht uns dringet;

all Jahr zum Sacrament zu gehn;
verbeut das Blut Christi beym Bann
verbeut beym Bann alle Jahr
zu fasten vierzig Tag fürwahr
und sonst viel Tag' und Fastensteuer,
auch zu meiden Fleisch und Eyer
zu feiern viel Tag er gebeut
versagt etlich Tag' die Hochzeit,
auch Gevatterschaft und manche Grad.
Zu heurathen er verboten hat
Mönch und Pfaffen bey dem Bann,
doch Huren mögen sie wohl han,
frommen Leuten ihre Töchtern letzen
und fremde Eheweiber einsetzen.
Unzahl hat der Pabst solcher Gebot
deren doch keines geboten Gott
und jagt die Leut in Abgrund der Hölle
zum Teufel mit Leib und Seele.
Paulus hat ihnen gezeiget schon
am vierten zum Timotheon
und spricht: „Der Geist saget deutlich
„daß zu den letzten Zeiten sicherlich
„etliche vom Glauben werden treten
„und anhangen des Teufels Räthen;
„die Ehe werden sie verbiethen
„und etlich Speisen, die Gott durch Güten
„geschaffen hat zur Danksagung."
Ich meine das sey klar genung!
Nun laßt uns schauen nach den „Wölfen",
die allzumal dem Pabste helfen,
zu führen solche Tiranney!
Bischöfe, Probst, Pfarrherr und Abtei,
Prälaten und dergleichen Seelsorger,
die uns vorsagen Menschenlehr',
und Gottes Wort unterdrücken,
und kommen her mit jenen Stücken:

und wenn man's bey'm Licht besieht
ist's Alles auf das Geld gericht.
Geld muß man geben von dem Taufen;
die Firmelung muß man von ihnen kaufen;
zu Beichten muß man geben Geld;
die Messe man auch um Geld bestellt;
das Sacrament muß man bezahlen;
hat man Hochzeit, zahlt man ihnen Allen.
Stirbt Eins, — um Geld sie es besingen;
wers nicht will thun, den wollen sie zwingen,
und sollt' er seinen Rock verkaufen.
Also sie uns die Woll' abzraufen.
Und was sie lang' ersimoneien,
sie wieder aus auf Wucher leihen,
vor zwanzig Gulden ein Malter Korn,
ich mein, das heißt die Schaafe geschorn.
Auch wie hart sie das Volk maulbanden,
mit dem Zehnten auf den Landen,
da man mit ihnen des Hergotts spielt,
wie man sie bannet um ihr Geld,
sie selbst mit Lichtern nicht will verschonen,
die armen Bauern müssen frohnen,
indeß die starken Schlingel feiern
halb Zeit in dem Wirthshaus umleiern.
Vier Opfer muß man ihnen reichen,
den Messepfennig auch desgleichen,
und dazu an den Feiertagen
lassen sie Geldtäflein rund tragen.
Geld ist bei Kirchenweih ihr Tichten,
ein Jahrmarkt sie mit Heilthum aufrichten,
dabey sie Ablaßbulle haben,
Geldbüchsen sie in die Kirchen graben.
Also macht man's dem armen Volke,
das heißt die Schaafe Christi gemolken!
Antonier und Valentiner
und andere Stationirer,

ziehn auch umher mit Lügenwort:
„das sei geschehen hier und dort!"
bestreichen Frau und Mann
mit übergüld'tem Eselszahn,
erlisten vieles Geldes Kraft
und schreiben die Leute zu ihrer Brüderschaft;
holen den Zins alljährlich baar.
Darauf kommt eine ehrsame Schaar,
heißt man zu deutsch die Romanisten,
mit großen Ablaßbullen-Kisten,
errichten rothbekreuzte Fahnen
und schreien zu Frauen und Mannen:
„Legt ein! gebt Eure Hülf' und Steuer!
„und löst die Seele aus dem Fegefeuer!
„so bald der Gulden im Kasten klinget,
„die Seele sich auf gen Himmel schwinget!"
Wer unrecht Gut hat in Gewalt,
dem helfen sie es ab gar bald;
auch geben sie Briefe für Schuld und Pein,
so bald du legst zwo Gulden ein.
Der Schalkstreich sind so mancherley,
das heißt mir röm'sche Schinderey.
Nun merkt von den Bischöfen
wie es zugeht an ihren Höfen,
mit Notarien und Offiziellen,
mit Citazschreibern und Pedellen,
bei ihrem falsch-geistlichen Recht;
wie man da schindet Magd und Knecht,
wie man zerreißet manche Eh
um Geld, und stiftet arges Weh;
und wie man die Leute jagt zur Beicht',
die Eier, oder Fleisch vielleicht
gegessen haben in den Fasten;
dies thun sie also scharf antasten,
als hätt' einer einen Mord gethan;
auch wie sie umgehn mit dem Bann,

und ihn beschweren und verneuern;
wie sie das arme Volk besteuern;
auch mit der Jagd und mit dem Wild
verheeren sie ihr Korngefild,
auch Räuber halten sie in ihren Flecken,
die rauben, morden, stöcken, pflöcken.
Auch führen Bischöf Krieg mit Trutz,
vergießen viel Christliches Bluts,
machen elend Witwen und Waisen,
mit Dörferbrennen, Städt' zerreißen,
mit Leutverderben, Schätzen und Pressen,
ich mein, das heißt: „die Schafe fressen."
Daß Christus solche Wölf verkündet hat,
Matthäi am fünften steht:
„Seht Euch für vor Schalkspropheten,
„die in Schafskleidern herein treten."
Inwendig reißende Wölf er sie nennt.
„An ihren Früchten sie erkennt!"
Marci am zwölften er's erklärte,
spricht: „Habt Acht auf die Schriftgelehrte,
„die gerne gehn in langen Kleidern
„und lassen sich auch grüßen gern
„an Markt und Gassen, wo sie stehn,
„und mögen gern oben sitzen, gehn;
„in Schulen und auch ob dem Essen
„den Witwen sie ihre Häuser fressen,
„und beten lange spät und früh.
„Drob wird die Hölle sie verschlingen." —
So redet Christus von den Dingen,
und mahlt ab der Geistlichen Wesen,
als wär er selbst bey ihnen gewesen.

Hie hat man ferner unter Augen
die „Schlangen", so die Schäflein saugen;
sind Mönch und Nonnen, der faule Haufen,
so ihre guten Werk' verkaufen
um Geld, Käs', Eier, Licht und Schmalz,

um Hühner, Fleisch, Wein, Korn und Salz,
damit sie in dem Vollen leben,
sammeln auch groß Schätz' daneben.
Viel neuer Sünd' sie stets erdichten,
viel Bet- und Brüderschaft aufrichten,
viel Träumgesicht und Kinderspiel,
der Pabst bestätigt's, wie er will,
nimmt Geld, und gibt Ablaß darzu.
Da schrei'n sie aus spät und früh,
mit solcher Fabel und Unweis'
haben sie uns geführt auf das Eis,
daß wir das Gotteswort verließen
und thäten nur, was sie uns hießen;
viel Werke, der Gott doch keines begehret.
Haben uns den Glauben nie erkläret
in Christo, der uns selig macht;
dieser Mangel bedeutet — die „Nacht,"
darin wir alle irr' sind gangen.
Also haben uns diese Wölf' und Schlangen
bis in die vierthalbhundert Jahr
in ihrer Hut behalten fürwahr,
und mit des Pabst's Gewalt umgetrieben,
bis Doctor Martin hat geschrieben
wider den geistlichen Mißbrauch
und hat uns gedecket auf
das Wort Gottes, die heil'ge Schrift
die er mündlich und schriftlich ausruft;
in vier Jahren bei hundert Stücken
in deutscher Sprache ließ er drücken.
Daß man verstehet, was er kann lehren,
will ich's in Kurzem hier erklären.
Gottes Gesetz und die Propheten
bedeuten uns die „Morgenröthen",
dann zeigt Luther, daß wir all
Miterben sind von Adams Fall,
böser Begier und Neigung,

deshalb kein Mensch dem Gesetz thut genung,
halt'n wir's schon auswendig im Schein,
so ist doch unser Herz unrein,
und zu allen Sünden geneiget
wie's Mose ganz klärlich anzeiget.
Nun aber das Herz sich übereilet
und Gott nach dem Herzen urtheilet,
so sind wir alle Kinder des Zorn,
verflucht, verdammt und verlohr'n;
wer solches im Herzen empfindt,
den nagen und beissen seine Sünd',
mit Trauren, Angst, Furcht, Schreck und Leid,
und erkennet seine Unmöglichkeit,
dann wird der Mensch demüthig ganz,
so dringt her des Tages Glanz;
bedeutet „das Evangelium",
das zeigt den Menschen Christum,
den eingebornen Gottessohn;
der alle Ding für uns hat gethan,
das Gesetz erfüllt mit eigner Gewalt,
den Fluch vertilgt, die Sünde bezahlt,
und den ew'gen Tod überwunden,
die Höll zerstöhrt, den Teufel gebunden,
und uns bey Gott erworben Gnad;
als Johannes gezeiget hat,
und Christum ein Lamm Gottes verkündt,
das hinnimmt aller Welt Sünd.
Auch spricht Christus: „er sei nicht kommen,
auf Erd' für die Gerechten und Frommen,
sondern den Sündern; und er spricht,
der Gesunde bedarf des Arztes nicht;
auch Johannes am dritten meldt':
„Gott hat so lieb gehabt die Welt,
daß er gab seinen eignen Sohn,
allen die an ihn glauben thun,

dieselben sollen nicht verderben,
noch des ewigen Todes sterben,
sondern haben das ewige Leben."
Auch spricht Christus am eilften eben
„Wer da gläubt an mich,
„der wird nicht sterben ewiglich."
So nun der Mensch solch tröstlich Wort
von Jesu Christo sagen hört,
und das glaubt und drauf bauet,
und solchen Worten von Herzen trauet
die Christus ihm hat zugesagt,
und sich ohne Zweifel darauf wagt:
derselbe Mensch neu geboren heißt
aus dem Feuer und heil'gen Geist,
und wird von allen Sünden rein,
lebt in dem Wort Gottes allein;
von dem ihn auch nicht reissen könnte,
weder Höll, Teufel, Tod, noch Sünde.
Wer also ist im Geist erneut,
der dient Gott im Geist und Wahrheit,
das ist, daß er Gott herzlich liebt
und sich ihm ganz und gar ergiebt;
hält ihn für einen gnädigen Gott.
In Trübsal, Leid, in Angst und Noth
er sich all' Gutes zu Ihm versieht:
Gott nehm', Gott geb', und was geschieht,
ist er willig und Trostes voll
und zweifelt nicht: Gott woll ihm wohl,
durch Christum Jesum, Seinen Sohn;
der ist sein Fried', Ruh, Freud und Wonn'
und bleibt auch sein einiger Trost.
Welcher solches Glaubens ist Genoß,
derselbe Mensch der ist schon selig,
all' seine Werk' sind Gott gefällig:
er schlaf, er trink, oder arbeit,
solcher Glaube sich dann ausbreit'

zu dem Nächsten mit wahrer Liebe:
daß er keinen Menschen betrübe,
sondern sich übt zu aller Zeit
in Werken der Barmherzigkeit,
thut Jedermann herzlich alles Guts,
aus freier Lieb, sucht nicht eignen Nutz
mit Rathen, Helfen, Geben, Leihen,
mit Lehren, Strafen, Schuld verzeihen;
thut Jedem, wie er selbst auch wollt,
daß es an ihm geschehen sollt'.
Das wirkt in ihm der heilige Geist;
also das Gesetz erfüllet heißt,
Matthäi am siebenten Christus hiebey,
erkennet daß dieses alleine sey,
die wahren christlich guten Werk,
daß man aber hie fleißig merk',
daß sie zur Seligkeit nicht dienen;
die Seligkeit hat man vorhin
durch den Glauben an Christum.
Dieß ist die Lehr kurz in der Summ',
die Luther hat an den Tag gebracht.
Dieß ist Leo der Pabst erwacht,
und schmecket alsobald den Braten,
fürcht', ihm entgehen die Annaten,
und liefen die Pabstmonat davon,
darin er zieht die Pfründ gen Rom;
auch daß man Ablaß nicht wird kaufen,
und nicht gen Rom auf Wallfahrt laufen;
würd nimmer schätzen so viel Geld,
auch nimmer bleiben Herr der Welt;
man würd nicht halten sein Gebot,
sein Regiment würd ab und todt,
so man die rechte Wahrheit wüßt,
drum brauchet er geschwinde List.
Er hätt' die Wahrheit gern verdrücket,
und bald zu Churfürst Friedrich schicket,

daß er die Bücher all verbrennt
und ihm den Luther gen Roma sendt;
doch seines Churfürsten Gnad
Christus ob ihm gehalten hat,
zu beschützen das Gottes Wort,
das er denn merket, prüfet und hört.
Als dieser Kniff dem Pabst schlug fehl,
schickt er nach ihm gen Augsburg schnell.
Ein Kardinal heißt Luthern schweigen,
und konnt' ihm doch mit Schrift nicht zeigen
klärlich, daß Luther hätt' geirrt.
Als hier auch nichts gefruchtet wird,
thut Leo Luthern in den Bann,
und alle, die ihm hangen an,
ohn all' Verhör, Schrift und Probier;
doch Luther schreibt nun für und für,
und läßt sich diese Bull nicht irren.
Drauf thät der Kaiser ihn citiren
auf den Reichstag hinab gen Worms,
da erlitt Luther viel des Storms.
Kurzum! er sollt' nun revociren,
und wollt doch Niemand disputiren
mit ihm, und ihn zum Ketzer machen:
deß blieb er beständig in seinen Sachen,
kein einzig Wort nicht widerrief;
denn es war all seine Schrift
gut evangelisch, apostolisch,
deß schied er ab fröhlich und frisch,
und ließ sich kein Mandat abschrecken.
Das „wilde Schwein" zeigt Doctor Ecken
der vor zu Leipzig wider ihn focht,
viel grobe Säue davon tragen mocht.
Der „Bock" bedeutet den Emser;
der ist der aller Nonnen Tröster.
So bedeutet die „Katze" den Murner,
der ist des Papstes Mäuser, Wächter, Turner,

der „Waldesel" Allfeld, den Barfüßer
zu Leipzig," den groben Lesemeister.
So deut' die „Schnecke" den Cocleum;
die Fünfe, und noch viel in der Summ'
han gegen Luthern viel geschrieben,
die hat er alle von ihm getrieben;
denn ihr Schreiben hat keinen Grund
nur auf alter Gewohnheit stund.
Sie konnten nichts mit Schrift probieren,
doch Luther konnte Schriften führen,
daß es ein Bauer merken mögt',
des Luthers Lehr' sey gut und gerecht.
Deß wurden sieglos und unsinnig
die „Schlangen" alle, Nonn' und Münnig.
Sie wollten ihr Menschenfünd' vertreten
und schrieen all' an heilgen Stätten;
„Luther sagt's Evangelium;
„hat er auch Brief und Siegel drum,
„daß das Evangelium wahr sey?
„er richtet neue Ketzerei!
„O, liebes Volk, laßt Euch nicht verführen,
„die röm'sche Kirche kann nicht irren.
„Thut gute Werk'! Halt Pabstgebot!
„Schenkt, opfert! Das gefällt Gott.
„Laßt Messen lesen! 's kommt zu Steuer
„den armen Seelen im Fegefeuer,
„dient den Heilgen und ruft sie an!
„Zur Vespercomplet geh' Jedermann!
„Die Zeit ist kurz. Ein Jeder merke,
„macht Euch theilhaftig unsrer Werke!
„Wir singen, schreien oft mit Kraft,
„wenn ihr daheime liegt und schlaft." —
Des wahren Gott'sdienstes sie schweigen,
und tanzen nach ihren alten Geigen,
und schmeicheln sich um den dummen Laien;
denn der Wein im Keller will verseihen,

ihre Kornböden werden leer,
man will ihnen nicht mehr tragen her.
Haben doch willig Armuth gelobt:
nun sieht man, wie ihr Hause tobt,
da's ihnen schmal wird in ihren Küchen,
wie sie des Luthers schmähn und fluchen:
„Erzketzer, Schalk und Bösewicht!"
Traut sich doch keiner an das Licht,
wollen nur unter dem Hütlein stechen,
und schrei'n, als wollten sie zerbrechen,
wo sie bei den Nonnen sitzen;
und machen auch, daß die sich erhitzen
wider das Evangelium,
wie man jetzt spüret um und um.
Die „Frösche" die da quacken in ihren Kuhlen:
bedeuten etliche hohe Schulen,
die auch wider den Luther plärren,
und nichts durch heil'ge Schrift bewähren.
Des Evangeli thut ihnen weh;
ihre heidnische Kunst gilt nun nicht, als eh',
worin die Doctors sind gelehrt,
die uns die Schrift so haben verkehrt,
mit ihrer List und ihrer Kunst.
Auch tragen dem Luther Ungunst,
die „wilden Gänse"; das sind die Laien,
die ihn verfluchen und verspeien:
„Was will der Mönch Neues lehren?
„die ganze Christenheit verkehren?
„Die guten Werke will er verhöhnen,
„weil man soll den Heil'gen nicht fröhnen,
„zu Gott allein wir sollen schreien,
„keine Creatur könn' uns befreyen,
„die Wallfahrt er auch abgestellt,
„von Fasten und Feiern er nicht viel hält,
„wie doch so lang es war Gebrauch,
„desgleich von Kirchenstiften auch.

„Die Orden heißt er Menschenfünde,
„und schreibet gar: nur das sey Sünde,
„was uns verboten habe Gott;
„verachtet damit des Pabst's Gebot,
„und bringt den Ablaß aus der Acht?
„spricht: Christus hab uns selig gemacht;
„wer des nur glaubt, der hat genug!
„Ey! dieser Mönnich ist nicht klug,
„denkt nicht, es seyn eh Leut gewesen,
„die auch die Bibel haben gelesen.
„Die Alten, welche vor uns waren,
„sind ja auch nit gewesen Narren;
„die solche Ding uns haben gelehrt.
„Viel hundert Jahre hat's gewährt;
„sollten die alle haben geirrt,
„und uns mit ihnen zusammt verwirrt? —
„Das wollt' Gott nicht. Wir wollen's vertreiben,
„und in dem alten Glauben bleiben.
„Luther schreibt seltsame Abentheuer.
„Man sollt' ihn werfen in ein Feuer,
„ihn und all seinen Anhang vertreiben." —
So hört man viel von alten Weibern,
von Zöpf=Nonnen, und von alten Mannen,
die's Evangelium verbannen,
verachten es in tollem Sinn,
und steht doch unser Heil darin,
doch hilft alles Widerbellen nicht;
die Wahrheit ist kommen an's Licht:
Deshalb die Christen wiederkehren
zu den evangelischen Lehren
unsres Hirten Jesus Christ,
der unser aller Erlöser ist,
deß Glaub' allein uns selig macht.
Die Menschenfünde sind veracht',
und die päbstlich Gebot vernicht't,
als Lügen und Menschengedicht.

Wir hangen nur an Gottes Wort,
das man jetzt hört an manchen Ort,
von manchem Christlichen Mann.
Nun nehmen's sich die Bischöf' an
mit etlichen weltlichen Fürsten,
die auch nach Christenblute dürsten,
die lassen solche Pred'ger fangen
in Kerker und in Eisen bangen
und sie zu widerrufen dringen,
ihnen auch ein Lied vom Feuer singen,
daß sie an Gott möchten verzagen,
das heißt: „die Schaf' in die Hecken jagen."
Derselben sich viel heimlich verlieren,
obschon das Gotteswort sie zieren.
Ein Theil verbleibt in Eisen und Band,
ein Theil verjagt man aus dem Land.
Luthers Schrift man auch verbrenn't,
und verbeut sie an manchem End'
bei Leib und Gut und bei dem Kopf;
wen man ergreift, der läßt den Schopf,
oder jagt ihn von Weib und Kind.
So machts „des Endchrists Hofgesind;"
wie es Matthä am Zehnten ist
voraus gesagt von Jesus Christ:
„Nehmt wahr, ich send Euch wie Schafe aus
„mitten unter die Wölfe hinaus;
„darum seyd, wie die Schlangen, klug,
„und wie die Tauben, ohn Betrug,
„und hütet euch vor Menschen, denn sie
„werden Euch überantworten hie,
„vor ihre Rathhäuser und alsdenn
„Euch geißeln in ihren Schulen
„und werden Euch vor Fürsten und Köningen,
„um meinetwillen gefangen bringen;
„dann sorgt nicht, was Ihr reden wollt,
„es wird Euch geben, was ihr sollt

„reden durch des Vaters Geist.
„Ein Freund den andern haßt zu meist,
„will ihn zum Tode helfen an;
„Ihr werdet gehaßt von jedermann,
„um Willen meines Namens heilig;
„wer an das End' verharrt, wird selig.
„Verfolgt man Euch von einem Ort,
„so zieht nach einem andern fort;
„auch kömmts, daß wer Euch führt zum Tod,
„vermeint, er diene damit Gott.
„Fürchtet die nicht, die Euch den Leib tödten,
„der Seele können sie nicht genöthen."
Ihr Christen merkt das tröstlich Wort:
so man Euch fängt hie und dort,
laßt Euch keine Tiranney abtreiben,
thut bei dem Worte Gottes bleiben;
verlasset ehe Leib und Gut.
Es wird noch schreien Abels Blut
über Kain, an dem jüngsten Tag.
Laßt morden, was nur morden mag,
es wird doch kommen an das End'
des wahren Endchrists Regiment;
Apocalypsis steht es hell
am achtzehnten Capitel!
„Der Engel ruft mit lautem Schallen:
„Zwei Mal ist Babylon gefallen,
„eine Behausung der Teufel worden,
„denn von dem Wein des grimmen Zorn
„ihr'r Unkeuschheit haben alle Heiden getrunken,
„in ihren Sünden sind versunken
„König und Fürsten dieser Erden;
„auch ihre Kaufleut ganz reich werden,
„hantieren mit der Menschen Seelen."
Darnach thut er weiter erzählen:
„Und eine andre Stimme hört ich schier:
„Mein liebes Volk, geh aus von ihr!

„denn ihre Sünd ist vor Gott gekommen;
„der hat ihres Frevels wahr genommen,
„und zahlt sie, wie sie Euch hat bezahlt,
„und wiedergeltet ihr zwiefalt,
„und sie spricht gar in ihrem Herzen:
„Ich sitze, eine Königinn ohn' Schmerzen,
„und ist sicher in ihrem Bedünken,
„und von der Heiligen Blut ganz trunken;
„darum so werden all ihre Plag
„zusammenkommen auf einem Tag;
„Tod, Hunger, Trübsal allzuhand,
„und mit Feu'r sie wird verbrannt;
„denn wahrlich! stark ist Gott, der Herr.
„Der wird sie richten." — Nun hört mehr!
wie Daniel am neunten meldt
und alle Wahrzeichen erzählt,
daß man ganz klärlich merket schon,
das Pabstthum sey das Babylon,
davon Johannes thut Bescheid. —
Darum Ihr Christen, wo Ihr seyd,
kehrt wieder aus des Pabstes Wüste
zu unserm Hirten Jesu Christe.
Derselbe ist ein guter Hirt,
hat seine Liebe mit dem Tode probiert;
durch den wir alle sind erlöst,
der ist unser einiger Trost,
und unsre einige Hoffnung,
Gerechtigkeit und Seligung
allen, die glauben an seinen Namen.
Wer des begehrt, der spreche: Amen!

Wohl mit Recht, wenn wir billig seyn wollen, mögen wir uns wundern, wie der ungelehrte und geringe Hans Sachs das große mächtige Werk der Kirchenverbesserung doch damahls schon so lebendig aufgefaßt und es unter so heiteren und genauen Bildern uns habe darstellen

können, als wir in dem eben mitgetheilten Gedichte es gefunden, zumahl wenn wir dieses löbliche und erfreuliche Nachtigallenlied mit dem heiseren Geschrey so vieler streitenden und eifernden Gottesgelehrten schon jener Zeit und mit dem leeren Geklingel und dem klappernden Formenkram so vieler Theologen späterer Jahre vergleichen. O hätte doch die Folgezeit des frommen und eben in seinem und durch seinen reinen und unbestechlichen Glauben so unüberwindlichen Luthers Würken, Wollen und Lehren nur halb so fromm und christlich, nur halb so frisch und gläubig, nur halb so klar und wacker aufgenommen, verstanden und festgehalten oder fortgeführet, als damahls der nürnbergische Schuster in all seiner Einfalt und Ungelahrtheit auf seine Weise es aufnahm und verstand! Niemahls hätten wir jene kümmerlichen Zeiten des klüglichen Bezweifelns, Bestreitens und Verdächtigmachens alles desjenigen erlebt, was gerade Luther und seine Freunde aus dem Nebel einer freylich ganz anderen Art von Menschenwahn wieder ans Licht bringen, worauf gerade diese auch übrigens zu größtem Theile nicht ungelehrten Männer ihr ganzes Werk gründen wollten; niemahls wäre jenes unselige Auf- Er- und Zer-klären Mode geworden, was aus dem sogar unbegreiflich misverstandenen Reformationswerke, mit Wegprotestiren alles Unerforschlichen und Geheimnißvollen und Wegreformiren alles Heiligen und Erhabenen hervorgegangen ist, und welches, wenn es so fortgegangen wäre, leicht das ganze Christenthum über den Haufen und aus der Bibel hinaus und die völlige Leerheit aller Art in die Kirchen und Gotteshäuser hätte hinein raisoniren und commentiren können.

Wie herzlich freuen wir uns also, in dem trefflichen, fröhlichen und sinnreichen Hans Sachs zugleich einen so christlich gesinneten und in seinem Glauben und in seinen Ueberzeugungen einen so fest begründeten und so hell und

einfältig klar schauenden Mann zu erblicken; und wir glauben durch die Mittheilung jenes Gedichtes auch denjenigen für diesen frommen und wohl ernsthaften Mann um so mehr gewonnen zu haben, welche sich den Hans Sachs aus Nürnberg sonst nur immer als einen albernen Possenreißer und nüchternen Meistersänger gedacht haben.

Das fünfte Capitel.

Im Julius des Jahres funfzehnhundert und drey und zwanzig hatte Hans Sachs die wittenbergische Nachtigall geschrieben und sein Gedicht auch wohl schon in den nächsten Tagen diesem und jenem Freunde mitgetheilet und er beschloß nun dies sein Gedicht durch den Druck in die Welt ausgehen zu lassen, komme auch daraus was da wolle, auf daß es vielen Gemüthern zur freudigen Aufmunterung und zur Erneuung und Befestigung guter Vorsätze gereiche. Ehe er es aber zu einem der damahligen Buchdrucker trug, schrieb er zu seinem Gedichte einen kurzen Vorbericht, und sie hatte ohne alle Verhehlung die Ueberschrift: „Allen Liebhabern evangelischer Wahrheit „wünsche ich: Johannes Sachs, Schuhmacher, Gnad und „Fried in Christo Jesu unsrem Herrn“ und enthalt ohngefähr folgende Nachricht: „Daß, nachdem im Pabstthume die wahrhafte Freyheit des heiligen Evangeliums und die fruchtbare Liebe des Nächsten untergegangen wäre, Doctor Martin Luther wider viele Misbräuche geschrieben und das Wort Gottes wieder unvermischt und klar an den Tag gebracht hätte. Von diesen Dingen nun, habe er, der Dichter, dem gemeinen Mann in dieser Summe Versweis eine kurze Erklärung gethan, den Unwissenden zu unterrichten, die Freunde der Wahrheit zum Danke anzureizen und ihre Verächter und Verfolger zur Annahme

zu bewegen." Zugleich versahe er das Gedicht mit dem biblischen Spruch Luc. 19. „Ich sage Euch, wo diese schweigen, werden die Steine schreien; ließ einen Holzschnitt dazu schneiden, welcher auf dem Titelblatte die Nachtigall auf einem Baume zwischen Sonne und Mond und dann mancherley in dem Gedichte vorkommende Thiere, auf einem Berge aber das Lamm mit einer Siegesfahne vorstellt.

Auf die Ränder der verschiedenen Blattseiten seines Gedichtes setzte er noch verschiedene Anmerkungen und Schriftstellen, welche von seiner guten und genauen Kenntniß zeugen.

Wie freudig nun aber dieses Gedicht von der wittenbergischen Nachtigall, welches auf drey und ein Viertel-Bogen, aber ohne Angabe des Druckortes und des Druckers zuerst erschienen ist, in Nürnberg von den lutherisch Gesinnten und dann auch von allen Freunden Luthers in ganz Deutschland aufgenommen sey, das mögen wir uns nicht bloß denken, sondern wir wissen es auch sehr genau. Es wurde sehr bald nach seinem ersten Erscheinen zu wiederholten Mahlen abgedruckt und an verschiedenen Orten, als zu Zwickau durch Jorg Gastel und zu Eylenburgk von neuem aufgelegt. Vornehmlich aber trat schon desselbigen Jahres zu Nürnberg ein nicht unrühmlicher Mahler Namens Johann Greifenberger in einem Büchlein auf mit der Ueberschrift: „Die Welt sagt, sie sehe keine Besse„rung von denen die sie lutherisch nennet; was Besserung „sey, ein wenig hierin begriffen," worin es unter anderem zum offenbaren Lobe und zur Vertheidigung unsres Schuhmachermeisters Hans Sachs heißet: „Darum soll ein „jeglich Christenmensch sich Tag und Nacht üben im Ge„setz und im Wort Gottes, wiewohl etliche Gelehrte „sagen, der gemeine Mann solle nicht mit der Schrift „umgehen, denn es zieme sich nicht, daß ein Schuster „das Evangelium lese oder mit Feder und Tinte umgehe,

„sondern mit Leder und Schwärze. — — So sage ich „darauf: ich habe nie einen Esel gehöret singen als eine „Nachtigall; es sind Leute von zerrütteten Sinnen, un„tüchtig zum Glauben, die solches sagen, blödsinnig und „wissen nicht was.“ Ja noch vier Jahre später, als schon das Lutherthum in Nürnberg sich festgesetzet, erschien ein ähnliches Schriftlein, bey Hans Heinrich Freyermuth zu Nürnberg, betitelt: „Triumphus veritatis oder Sieg „der Wahrheit mit dem Schwerdt des Geistes durch die „wittenbergsche Nachtigall erobert,“ woraus sehr deutlich zu ersehen, was Hans Sachs zu jener Zeit mit seinem Nachtigall-Gesange ausgerichtet habe.

Aber wir müßten unsren trefflichen, so frommen als redlichen und mühesamen Mann und Meister sehr schlecht kennen, wenn wir meinen wollten, er wäre in so großen Dingen, welche einmahl seine ganze Liebe und völligste Theilnahme gewonnen, bey diesem einen Gedichte stehen geblieben, vielmehr war er so bereit als unerschrocken das, was er angefangen hatte, getreulich fortzuführen.

So wie nun aber die ganze Sache, für welche Hans Sachs freudig in die Bahn zu treten gemeinte, ihre vielen Freunde hatte, aber auch damahls zu Nürnberg und mehr noch andrer Orten ihre vielen Feinde und Widersacher fand, so hatte sich denn auch Sachs in seiner Vaterstadt durch sein Gedicht, der treuen und selbst angesehenen Freunde manche, aber auch, wie es dem Offenbarzigen nicht selten ergeht, der Feinde und Neider viele erworben; er mußte also, was er begonnen, nicht bloß weiter führen, sondern auch, wenn es nöthig, männlich vertheidigen und mit guter Kunst verfechten; ja er mußte die Papisten und deren eigennützigen, den neuen Verbesserungen sich eigensinnig entgegenstellenden Anhang zu beschämen suchen. Indem er nun aber auch zugleich mit seinem guten Rath, seinen treugemeinten Warnungen und Ermahnungen den evangelischen Freunden zur Hand gehen

wollte, wählte er eine ganz andere und neue Weise, sich bey seinen Mitbürgern Eingang zu verschaffen.

Er schrieb nämlich gleich folgenden Jahres in seinen Feyerstunden, aber in ungebundener Rede, mehrere Disputationen und Gespräche, in welchen er die damahlige Sitte vornehmlich aber die Sprechart der verschiedenen Stände, insbesondere des Bürgerstandes zu Nürnberg auf das Getreueste und Geschickteste nachahmt; in sehr anpassenden Erfindungen die mit einander Sprechenden zusammenstellt, und in der Form vertraulicher Rede auf eine unterhaltende Art das Nöthige vorbringet.

Wir mögen es um so mehr nicht unterlassen, wenigstens von einigen dieser Gespräche, welche damahls gleich gedruckt sind vertheilt worden, etwas Näheres zu berichten, je weniger diese in der That merkwürdigen Stücke unsres Meisters Sachs sonst bekannt oder beachtet sind.

Das erste Gespräch ist betitelt: „Disputation zwi„schen einem Chorherren und einem Schuhmacher, darin „das Wort Gottes und ein recht christlich Wesen verfoch„ten wird.“ Hans Sachs 1524. Auf dem Titel ist ein Holzschnitt befindlich, welches einen Schuhmacher mit ein Paar Pantoffeln in der Hand abbildet, daneben einen Chorherren, welcher mit ihm redet und hinter diesem ein Weibsbild; und unten stehet wieder der Spruch Luc. 19. „Ich sage Euch, wo diese schweigen, werden die Steine „schreien.“ Der Holzschnitt zeiget aber so ziemlich den Inhalt des Gespräches an. — Meister Hans nämlich überbringet dem Chorherren ein Paar bey ihm bestellete Pantoffeln, und als der Chorherr, in der Art solcher Herren, beyläufig erwähnet, daß er eben seine Nachtigall gefüttert, so giebt dies den eigentlichen Anstoß zu dem Gespräch; denn der gute Meister Hans kann sich nicht enthalten, zu bemerken, daß er einen Schuhmacher gut kenne, welcher eine nicht übele Nachtigall habe, welche erst recht tapfer zu singen angefangen. Hierüber wird der Chorherr

gar böse, er verflucht den Schuster sammt seiner Nachtigall, weil derselbe den Pabst und die Geistlichkeit heftig angegriffen habe, und er betheuert, daß sich solches für gemeine und geringe Leute gar nicht schicken wolle; dieser nimmt sich nun Meister Hans gebührend an und beweiset, daß diese selbst in der Schrift forschen und sich unter einander erbauen müßten, wenn die Geistlichen ihr Amt nicht verrichteten. Nun kömmt es denn immer weiter und ernstlicher in den Text hinein, welcher von der Gewalt des Pabstes, von den Gebrechen der Geistlichen, von der Erkenntniß der heiligen Schrift, von der Theilnehmung am Geiste Gottes und von der innerlichen Besserung der Lutheraner, von den falschen und von den wahren guten Werken, von den Concilien, von Doctor Luther, seinen Thaten, Lehren, Schriften, Freunden und Feinden, und endlich von dem göttlichen Gnadenwerke der Bekehrung umständlich und gründlich genug handelt, und wobey der unwissende Chorherr nicht unterläßt, auf mannigfaltige Weise seine Unerfahrenheit in allen Dingen, und vornehmlich seine große Unbekanntschaft mit der heiligen Schrift sehr handgreiflich an den Tag zu legen. Als unter andern der Schuster mit vielen Bibelsprüchen dem Chorherren entgegenrückt und fraget: ob er keine Bibel besitze, läßt dieser ein großes altes und sehr bestäubtes Buch herein holen, welches seine Köchin gar nicht kennet und mit dem er selbst, wie er offenherzig genug bekennet, eben nicht viel umgegangen ist; als nun aber der Chorherr mit dem Nachschlagen der Bibelsprüche, welche der Schuster zahlreich anführet, durchaus nicht fertig werden kann; so wird der Calefactor desselben herbeygerufen, welcher öfter in der Bibel lieset, und als diesem das Aufschlagen flugs gut von der Hand geht, wird sein ehrwürdiger Herr so zornig, daß er ihn mit Scheltworten aus dem Hause treibt, indem der Bediente spricht: „Es thut Euch leid, daß Euch der Schußter Euer roth Piret geschmahet hat,

laßt's Euch nicht wundern; denn im alten Gesetz hat Gott die Hirten lassen sein Wort verkünden, also auch jetzt müssen die Schuster Euch Pharisäer lehren, ja es werden Euch die Steine in die Ohren schreien." Auf solche Weise wird das Gespräch fortgesetzet, bis im Chor geläutet wird, worauf der Schuster einen höflichen und ergebenen Abschied nimmt. Hierauf macht denn der Chorherr mit seiner Köchin mancherley vertrauliche Bemerkungen über diese Begebenheit; ehe er aber in die Kirche geht, giebt er ihr noch Befehl, zu einem Panquet Anstalt zu machen, die Bibel aus der Stube heraus zu schaffen und Würfel und Karten herbey zu tragen, weil er den Besuch des Capellans mit einigen anderen geistlichen Herren erwarte.

Den Schluß des ganzen Gespräches macht noch der Spruch: Philipp. 3. 19. Ihr Bauch ihr Gott.

In ähnlichem Sinne ist ein gewisses Gespräch verfasset, welches „von den Scheinwerken der Geistlichen und ihren Gelübden handelt, womit sie, zur Verlästerung des Blutes Christi, vermeinen selig zu werden," und worin der bekannte Hans unter Zustimmung eines gewissen Bekkers, Namens Peter, ein Paar um ein Licht bettelnde Mönche von der Nichtigkeit ihrer Ordensgelübde überführet.

Ein Paar andere Gespräche haben aber eine ganz andere Absicht; in dem einen derselben tadelt er den übertriebenen schonungslosen und feindseligen Eifer, mit welchem die Lutherischen gegen die anders Gesinneten zu Werke gehen; es wird geführet zwischen dem Meister Hans, welcher einen vernünftigen und ächt evangelischen Christen, zwischen einem gewissen Peter, welcher den zu hitzigen Lutheraner, und zwischen dem Meister Ulrich, der den Papisten vorstellt; es wird dadurch veranlasset, daß Meister Hans von dem Peter das ihm geliehene Buch Luthers von der christlichen Freyheit zurückfordert, und ist

gewissermaaßen eine Auslegung des angeführten Spruches: 2. Cor., 6: „Lasset uns niemand ein Aergerniß geben, „auf daß unser Amt nicht verlästert werde, sondern in „allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes.“

Ein ander Gespräch aber zwischen dem Junker Reichenburger, dem Lutherischen, und Romanus, dem Papisten, handelt von einigen Gebrechen der Lutherischen, welche die Papisten damahls zu rügen pflegten, namentlich von dem Geiz und Wucher, wobey auch wohl der Meister Sachs das Büchlein Luthers vom Wucher vor Augen gehabt, und es ist überschrieben: „Ein Dialogus des Inhalt, ein „Argument der Römischen wider das Christliche Häuflein, „den Geiz, auch andere öffentliche Laster betreffend.“

Uebrigens ist auch dieses Gespräch, wie alle übrigen, mit ausdrucksvollen Holzschnitten, und mehreren biblischen Sprüchen gezieret. —

Jedoch auch bey diesen mannigfaltigen, ernstlichen und anmuthigen Gesprächen blieb der redliche und thätige Sachs nicht stehen. Schon bald nach dem Beginne der Kirchenverbesserung hatte Doctor Luther angefangen, zur Ermunterung frommer Seelen und zur besseren Aufnahme des Gottesdienstes, erbauliche Kirchenlieder zu dichten, und er hatte öffentlich die Freunde des Gesanges und der Dichtkunst späterhin aufgefordert, zu Gottes Ehre ein Gleiches zu thun; wie hätte also auch wohl darin der treffliche Meistersänger zu Nürnberg, der in allen Tönen und Weisen so geübt war, zurückbleiben sollen? Wirklich finden wir denn auch mehrere Kirchenlieder, welche Sachs zum Theil später, zum Theil aber auch schon in dieser ersten Zeit der Kirchenverbesserung gedichtet hat, wiewohl manche derselben, da sie zuerst nur auf einzelnen Blättern gedruckt wurden, verloren gegangen und noch mehrere in späteren Jahren unter anderen, vornehmeren und gelehrteren Namen, als des ehrlichen Schusters zu Nürnberg, oder auch ganz ohne Namen, in viele Gesangbücher aufgenommen

sind; manchen aber ist denn auch ihr sehr verdientes Recht geworden; und so übergeben wir denn dem theilnehmenden und frommen Leser mit um so größerer Freude, da sie zum Theil schon seltner geworden sind:

Einige schöne Kirchenlieder des Hans Sachs.

I.

Wach auf meines Herzens Schöne
du christliche Schaar,
und hör' das süße Getöne,
das reine Wort Gottes klar,
das nun so lieblich klinget,
und leuchtet als der helle Tag,
durch Gottes Güte herdringet.

Der Propheten Weissagen
hört man nun wiederum,
die lange verborgen lagen.
Das Evangelium
man nun so freudig höret,
da wird mannig Gewissen frey
das sonst war hart beschweret,

mit viel Menschen-Gesetzen,
mit Bannen und Gebot,
mit Geldstrick und Seelnetzen,
die werden nun zum Spott,
vor jedermann zu Schande,
zu eitel Lügen und Düsterniß
durch alle deutsche Lande.

Christus viel Bothen sendet
zu verkünden sein Wort,
ihrer viel werden geschändet,
gefangen und ermord't
die Wahrheit zu verstecken.

O Christenheit du Gottesbraut
laß dich nicht mit abschrecken.

Keinem Gleißner thu mehr trauen,
wie viel ihr'r immer sind,
vor Menschenlehr hab' Grauen
wie gut sie immer scheint,
glaub' dem Wort Gottes alleine
darin uns Gott hat verkündt
den guten Willen seine.

Dem Wort gieb dich gefangen,
was es verbiethen thut
nach dem hab kein Verlangen,
was es dir heißt ist gut,
was es erlaubt ist frey;
wer anders lehrt, als Paulus spricht,
vermaledeiet sey.

Das Wort dir wendet Schmerzen
von Sünd und Höllenpein,
gelaubest ihm von Herzen
wirst du von Sünden rein
und von der Höllen erlöst,
und lehret dir allein Christus
sey dein einiger Trost.

Selig sey Tag und Stunde,
darin das göttlich Wort
dir wiederum ist kommen,
der Seelen höchstes Hort,
nichts liebres soll dir werden,
kein Engel noch kein' Creatur
im Himmel noch auf Erden.

O Christenheit merk' eben
auf das wahr Gottes Wort,
in ihm nur ist das Leben

der Seele hie und dort,
wer darin thut abscheiden,
der lebet dort in Ewigkeit
bey Christo in Freuden. Amen.

Dieses gute Kirchenlied des wackren Hans Sachs, welches wir (so wie auch die übrigen folgenden) uns nicht etwa mit willkührlichen Verbesserungen, oder viel mehr Verschlechterungen, sondern so getreulich als irgend thunlich, zu geben bemühet haben, ist nun offenbar schon in den ersten Jahren der begonnenen Kirchenverbesserung gedichtet, es ist voll der ersten Freudigkeit, und scheinet uns, zumahl in seinem Anfange, ein Nachklang des Nachtigallenliedes zu seyn, und es ist wahrscheinlich, so wie mehrere, vielleicht sehr viele andre Gesänge desselbigen Dichters auf einzelnen Blättern gedruckt worden. Eine eigne kleine zusammenhängende Sammlung von Kirchengesängen gab jedoch der Meister Sachs etwas später heraus, welche ohne Angabe des Druckortes wahrscheinlich aber zu Nürnberg bey einem von den bekannteren dortigen damahligen Buchdruckern, vielleicht Herrgott oder Friedrich Peypus, erschienen ist. Der noch auf unsre Zeiten gekommene Abdruck ist von dem Jahre eintausend fünfhundert und sechs und zwanzig; diese kleine Sammlung enthält nur poetische Nachbildungen von dreyzehn Psalmen, unter dem Titel: „Dreyzehn Psalmen, zu singen in den vier hernach genotirten Tönen in welchen man will, oder in dem Ton: Nun freut Euch lieben Christen gemein, einem Christen in Widerwärtigkeit. Hans Sachs 1526.“

Wir theilen von diesen Psalmgesängen, deren mehrere in die von Luther und anderen herausgegebenen frühsten lutherischen Gesangbücher, aber ohne Namen des Dichters, zuweilen gar unter fremden Namen aufgenommen sind, nur zwey der kürzeren mit.

II.

Der dreyzehnte Psalm durch Hans Sachs, Schuster.

Herr, wie lang' willst vergessen mein
in meiner großen Nothe,
wie lang' verbirgst das Antlitz dein,
Herr wie lang' soll ich Rathe
suchen bey meiner traurigen Seel,
wie lang' soll mein Herz leiden Qual;
mein Feind thut sich erheben.

Schau und erhör' mich Herr und Gott
und mein Augen erleuchte,
daß ich nicht entschlaf in den Tod,
deß' sich mein Feind gut deuchte,
daß er mein mächtig worden sey
und sich mein Widersacher freu,
daß ich sey umgestoßen.

Herr, ich hoff' aber auf dein' Güt
deines Heils freut sich mein Herze,
durch Christum hast du mich behüth'
vor ewiglichem Schmerze,
der für mich litt den bittren Tod,
deß' will ich dir lobsingen Gott,
daß du mir hast geholfen.

III.

Der funfzehnte Psalm durch Hans Sachs, Schuster.

Herr, wer wird wohnen in deiner Hüth'
auf deinem heil'gen Berge?
Wer ohne Wandel einher tritt
und thut gerechte Werke,
und red't von Herzen die Wahrheit

und mit seiner Zunge allezeit
  seinem Nächsten nicht nachredet.

Und seinem Nächsten thut kein Leid
  und thut kein Schmach aufbringen
wider seinen Nächsten alle Zeit
  und achtet sehr geringe
all' die untüchtig sind im Grund,
aber er ehret alle Stund
  die, so den Herren fürchten.

Und der da seinem Nächsten schwört
  und davon nicht thut wanken,
wer sein Geld nicht mit Wucher mehrt
  und nimmt auch nicht Geschenke
über des Unschuldigen Blut;
wer diese Ding von Herzen thut,
  der wird ewig bleiben.

Außer jenen dreyzehn zusammen herausgegebenen Psalmen finden wir noch in den Büchern des Hans Sachs den fünften Psalm besonders abgedruckt, welcher nach dem Ton: Nun freut Euch lieben Christen gemein u. s. w. gedichtet ist.

IV.

‹D›er fünfte Psalm durch Hans Sach‹s› Schuster.

Herr, hör' mein Wort, merk auf mein' Noth
vernimm meine Red gar eben
mein König und mein starker Gott
von Dir hab' ich das Leben
drum will ich vor Dir beten recht
früh wollest hören deinen Knecht
denn er früh zu dir kommet.

Du hassest, Herr, was übel thut
die Lügner wirst umbringen;
was schalkhaft ist und dürst' nach Blut
dem wirds vor Dir mislingen.
Ich aber will in Dein Haus gehn,
mit Furcht gen Deinen Tempel stehn
um Deine Gnade beten.

Herr leit' mich gar in Deinem Wort
um meiner Feinde willen;
richt' Deine Weg' an alle Ort
und steck' mir selbst das Ziele.
Ihr Mund und Herz kein Rechts zugab,
ihr Rache ist ein offnes Grab,
ihr Schlund auch voller Gallen.

Laß freuen sich all' die auf Dich
traun' und sich Dein berühmen,
beschirme sie, Herr, kräftiglich
gleich wie die Sommerblumen.
Die Gerechten Du gesegnest, Herr,
die Deinen Namen lieben sehr
Du kröneſt sie mit Gnaden.

Einen anderen, vortrefflichen und bisher fast ganz unbekannten Kirchengesang des Meister Sachs, theilen wir aber besonders gerne dem Leser mit, da es uns gelungen, denselben aus seiner Dunkelheit hervorzuziehen, und ihn seinem rechtmäßigen Urheber hiermit wieder zuzueignen; er lautet, aus einer alten plattdeutschen Uebersetzung in seine ursprüngliche Gestalt zurückgebracht, also:

V.

Ein Gesang, wie man die zehn Gebote betrachten soll, durch Hans Sachs, Schuster.

Gott hat uns gegeben die Gebot;
das erst: Sollst glauben an einen Gott.

Hier lerne, daß sich Gott eben
Dir hat zu eigen gegeben;
Dank' ihm, o Mensch, der Güte sein,
daß er sich will annehmen Dein,
ist Dein Erlöser worden
von dem ewigen Zorne.
Hier klage Deine Schuld, daß Du so oft
auf Gott nicht trauet habest und gehofft,
bitt' daß dein Seel, Herz und Gemüth
vor Unglauben werd behüth;
sondern auf Gott traue feste.

Zum andern: Sollst den Namen sein
nicht nehmen unnütz und gemein;
hier sollst seinen Namen lehren
allein preisen und ehren.
O Mensche dank hier Deinem Schöpfer zart,
der Seinen Namen Dir hat offenbart,
daß Du Ihn magst anrufen
Seine Hülf dabey kannst prüfen;
hier klag, daß Du Seinen heiligen Namen
hast braucht zu Schwören, Schand und Schamen;
bitte Gott, daß Er Dein Herz bekehr,
daß es Seinen Namen preis und ehr,
hier und dort ewiglichen.

Zum dritten: Du den Feyertag
sollst heiligen nach Gottes Sag';
lern all weltlich Geschäft zerstöhren
um Gottes Wort zu hören:
dank' Gott herzlich an diesem Ort,
daß Er Dir gibt sein heiliges Wort,
zeugt Dir aus lauter Güte
Sein Willen und Gemüthe.
Klag, den Sabbath unnütz verbracht,
Sein heilig Wort habst oft veracht;
bitt' daß Er treu Prediger send'

Sein heilig Wort nicht von uns wend'
vor Irthum uns behüthe.

Zum vierten: Vater und Mutter ehr';
aus dem, o Mensch, so nimm die Lehr
sey ihnen in viel und wenig
gehorsam, unterthänig;
dank' Gott, daß Er Sorg für Dich trug,
durch Deine Eltern Dich auferzug,
züchtiget, strafet und lehret,
Dich speiset und ernähret.
Klag, daß Du wohl mit Ueberlast
Deine Eltern oft betrubet hast,
bitt' der Eltern und Obrigkeit
Wohlfahrt, jetzt und zu aller Zeit,
auf daß sie wohl regieren.

Zum fünften: Du sollt tödten nicht;
schau Mensch, hie magst du lernen,
mit dem Nächsten Gunst zu tragen,
nicht beschädigen noch schlagen;
dank Gott, daß er so treulich wacht,
hat auf Dich und alle Menschen Acht,
daß kein' dem andren schade,
bey Seiner Straf und Ungnade.
Klag', daß durch Zorn, Haß und Neid
dem Nächsten thust oft Herzeleid,
bitt', daß Er Dir gebe sanften Muth,
dem Nächsten zu Nutz und Gut,
Du auch in Freude mögest leben.

Zum Sechsten: so brich nicht Deine Ehe:
Mensch, damit lehret Dich Gott; verstehe
züchtig und keusch zu leben,
kein' Aergerniß zu geben;
dank' hier der treuen Gottes Güte,
die Deine Töchter und Weib behüthet;

durch Sein Gebot und Willen
thut Er viel Unzucht stillen.
Klag', daß Du brachst an diesem Ort
Sein Gebot mit Gedanken, Werk und Wort;
bitt, daß Gott allen Menschen gebe,
daß man ehrlich und züchtig lebe,
schamhaftiglich, als fromme Christen.

Zum Siebten, Du nicht stehlen sollt.
Hier lerne und hab Deinen Nächsten hold,
um sein Gut ihn nicht betrüge,
vervortheil' und belüge.
Dank' Gott, daß Er auch mehr in Huth
so väterlich Dein Hab' und Gut,
thut das mit Straf verfechten
vor allen Ungerechten.
Klag', daß Du oft den Nächsten Dein
betrogen habst auch um das Sein;
Bitt', daß Wucher, Geiz und Vorkauf
bey aller Welte höre auf,
daß wir als Christen handeln.

Zum Achten, kein falsch Zeugniß gieb
wider den Nächsten, lern' aus Lieb
all' falsche Nachred' zu vermeiden,
Häucheln und Ehr abschneiden;
dank Gott, daß Er auch für Deine Ehr
und Dein gut Gerüchte sorget sehr,
kein falsche Zugend Dir schade
bey Seiner Ungenade.
Klag', daß Deine Zung in bittrem Schmerze
betrübet hat oft mannig Herze;
Bitt, daß Gott gebe Alt und Jung
ein wahrhaftige heilsame Zung
getreu und voll Sachmuthes.

Zum Neunten, Deines Nächsten Haus
sollst nicht begehren: lern' daraus,

nicht zu haben Begierde
Deines Nächsten Standes und Würde;
dank Gott, daß Er Dein Amt und Stand
treulich erhält mit Seiner Hand,
die Dir heimlich nachstellen,
Dich nicht in Unglück fällen.
Klag Gott, hast Du's heimlich verletzt,
Deines Nächsten Haus gierlich nachgesetzt.
Bitt Gott, daß Er Dir geb' einen Muth,
der nicht begehrt eines Fremden Gut,
laß Dich an Deinem genügen.

Zum Zehnten, fremdes Weib und Kind,
Knecht, Magd, Ochsen, Esel und Rind
sollst Du nicht gar begehren,
nachstellen noch gefähren;
Dank Gott, daß Er noch sorgt für Dich,
für Weib, Kind, Knecht, Magd und das Vieh,
daß die niemand verhetze,
abdränge, stehl', noch absetze.
Klag Gott, hast Du dem Nächsten Dein
begehrlich entwendet das Sein.
Bitt einen guten Geist von Gott,
zu wanderen in allem Gebot
nach Seinem Willen. Amen.

Noch ein anderes einzelnes Kirchenlied des trefflichen Hans Sachs findet sich, welches den Freunden alter Kirchenlieder, die von den seichten und oberflächlichen Wasserliedern der neueren Gesangbücher gerne zu den kräftigen und in ächter Bibelsprache strömenden Ergüssen der alten unverstellten, noch nicht verkritzelten und verdünnten, Gesangbücher zurückblicken mögen, besonders wichtig, lieb und bekannt ist, weil der theure Doktor Luther in der, von ihm selbst besorgten, zweiten verbesserten Ausgabe des Wittenbergischen Gesangbuches, in dessen Vorrede er über

die Armuth und den Vorwitz der damahligen Liedermacher und besonders Liederumänderer und Verbesserer, wohl nicht ahnend, welch ein Unwesen die Folgezeit mit den schönen alten Kirchenliedern überhaupt, ja mit seinen eigenen anstellen würde, so bittere Klage führet, eben dieses Lied des Nürnberger Schuhmachers, wiewohl auch damahls schon ohne den Namen desselben nicht bloß aufgenommen, sondern auch noch mit einem ganz besonders ehrenvollen Lobspruche ausgezeichnet hat, indem er es an der Stelle seines Gesangbuches, wo er es unter die besten und nützlichsten gestellet hat, benennet: „Ein aus der Maaßen „fein christlich und künstlich Lied, darin ein hübsch Ge„spräch ist, Christi und des Sünders, und wie endlich „der Sünder von Christo Gnad erlanget. Aufs erste jä„het der Sünder an und klagt seine Noth; Christus ant„wortet darauf." Dieser belobte Gesang ist sonderbar genug nach der Melodie eines damals bekannten weltlichen Buhlliedes, welches anfing: O Jupiter, hättst du Gewalt, aber, als im geistlichen Gegensatze, gegen dasselbe gedichtet; daher es auch oft unter dem auffallenden Titel: „Der Jupiter geistlich verändert durch Hans Sachs Schuster" angeführt wird; es enthält nun Strophe um Strophe Gesprächsweise eine ziemlich gründliche Darlegung der christlichen Lehre von der Rechtfertigung, und verbietet auch schon seiner Umständlichkeit wegen, und weil es der sorgfältige Liebhaber auch sonst schon hie und dort finden kann, eine weitere und vollständige Mittheilung. Eine ganz ungewöhnliche und sehr ausgezeichnete Berühmtheit hat aber ein anderes, freilich wohl ziemlich später, zur Zeit einer großen Theurung gedichtetes Kirchenlied des Hans Sachs in der Folgezeit erhalten. Aber gerade an diesem Liede, von welchem nicht minder als drey lateinische, eine griechische, französische, holländische und niedersächsische Uebersetzungen bekannt, worüber zu theuren und kummervollen Zeiten eigne Predigten gehalten und Abhandlun=

gen gedruckt sind und von dessen wunderbaren Wirkungen auf betrübte und gebeugte Gemüther und auf Sterbende mehrere merkwürdige Geschichten erzählt werden, hat sich die Verbesserungs- und Anpassungs-Wuth solcher Liedersammler, welche schwerlich im Stande gewesen, aus eigner angeborner Kraft nur einen halben guten Vers zu machen, und welche so manches treffliche und kernigte Lied so lange geglättet und benaget, bis sie auch die letzte Kraft hinausgedrückt und gesogen, auf eine höchst unbarmherzige und so mannigfaltige wiederholte und eindringliche Art versündiget, daß es schwer seyn mag, es seiner ursprünglichen Gestalt wieder nahe zu bringen.

VI.

Schönes Kirchenlied des Hans Sachs.

Warum betrübst du dich mein Herz,
bekümmerst dich und trägest Schmerz
nur um das zeitlich' Gut?
Vertrau du deinem Herrn und Gott,
der alle Ding geschaffen hat.

Er will und kann Dich lassen nicht,
er weiß gar wohl, was dir gebricht,
Himmel und Erd' ist sein.
Mein Vater und mein Herre Gott,
der mir beysteht in aller Noth!

Weil du mein Gott und Vater bist,
Dein Kind wirst Du verlassen nicht,
Du väterliches Herz.
Ich bin ein armer Erdenkloß,
auf Erden weiß ich keinen Trost.

Der Reich' verläßt sich auf sein Gut,
ich aber will vertrau'n meinem Gott;

ob ich gleich werd' veracht,
so weiß ich und glaub vestiglich,
wer Gott vertraut, dem mangelt nichts.

Elia, wer ernähret Dich,
da es so lange regnet nicht
in so schwer theurer Zeit?
Eine Wittwe aus Sidonierland,
zu der Du warst von Gott gesandt.

Als er lag unter grünem Baum,
der Engel Gott's vom Himmel kam
und bracht' ihm Speis und Trank.
Drauf ging er einen weiten Gang
bis zu dem Berg Horeb genannt.

Des Daniels Gott nicht vergaß,
da er unter den Löwen saß,
hielt ihnen ihren Rachen zu.
und macht' durch Seine Wunderhand
all' dessen Feind' zu Spott und Schand.

Joseph in Aegypten verkaufet ward,
vor Pharao gefangen hart,
um seine Gottsfürchtigkeit;
Gott macht' ihn zu einem großen Herrn,
daß er konnt' Vater und Brüder ernähren.

Es verließ auch nicht der treue Gott
die drey Männer im Feuerofen roth.
Seine Engel sandt er hin,
bewahrt sie für des Feuers Gluth
und half ihnen aus aller Noth.

Ach Gott, Du bist noch heut' so reich
als Du gewesen ewiglich,
mein Vertrau'n stehet ganz zu Dir;
mach' mich an meiner Seelen reich,
hab' ich genug, hie und ewiglich.

Der zeitlichen Ehr' will ich gern entbehrn:
Du wollst mich nur des Ew'gen gewährn,
das Du erworben hast
durch Deinen herben, bittren Tod;
Das bitt' ich Dich, mein Herr und Gott.

Alles was ist auf dieser Welt,
es sey Silber, Gold oder Geld
Reichthum und zeitlich Gut
das währt nur eine kleine Zeit
und hilft doch nicht zur Seligkeit.

Ich dank' Dir Christ, o Gottes Sohn,
daß Du mich's lassen erkennen schon
durch Dein göttliches Wort.
Verleih' mir auch Beständigkeit
zu meiner Seelen Seligkeit.

Lob' Ehr und Preis sey Dir gesagt
für alle Dein' erzeigt' Wohlthat.
Ich bitt' demüthiglich,
laß mich nicht von deinem Angesicht
verstoßen werden ewiglich.

Das sechste Capitel.

Doch es ist nöthig, von der eigentlichen Einführung der Kirchenverbesserung in Nürnberg das Nähere zu berichten und deshalb zuvörderst von einigen trefflichen Männern jetzt insbesondere zu reden, welche gerade damahls daselbst hochangesehen und sehr berühmt waren, als Hans Sachs in seinem stillen, friedlichen, mit grünen Bäumen und einem kleinen Garten umgebenen Häuschen in der Vorstadt von Nürnberg mit seiner lieben Hausfrau Kunegunde und dem fast jährlich zuwachsenden Häuflein seiner Kinder, so treufleißig, vergnüglich und zufrieden sein Hand-

werk und nebenher, so viel die Zeit an den Feyertagen und Freystunden verstattete, das Lesen und das Schreiben trieb und sich durch sein Dichten und Reden von den geistlichen Dingen schon viele Freunde und Gönner erworben hatte und trotz alles Verbiethens, Drohens und Verhinderns des Rathes zu dem großen Werke der Kirchenverbesserung und zur Verbreitung der neu erweckten christlichen Lehre unter den wackren Gewerksbürgern, Meistern und Sängern ein sehr hülfreiches und erfreuliches Rüstzeug geworden war. —

Von allen zuerst nennen wir billig Dich, du Muster und Glanz aller deutschen Rathsherren und Senatoren, Dich, den edlen, weisen und streitbaren Wilibald Pirkheimer! In seiner Jugend hatte dieser, aus einem der ältesten und edelsten, aber auch mit ihm selbst würdig erlöschenden nürnbergischen Patricier-Geschlechte stammende treffliche Mann sich nicht etwa, wie heutigen Tages viele angehende Rathsherren, bloß auf die Erlernung der Rechtswissenschaft beschränket, sondern auf den damahls hochberühmten hohen Schulen in Italien hatte er in allen dem, was menschlich gut und edel, was schön, fromm und groß ist, sich gründlich und edelsinnig unterrichtet, vornehmlich aber hatte er auch, aber ohne dabey von dem Glauben seiner Väter das Beste einzubüßen, die Schrift und Kunst der Griechen mit Ernst durchforschet; und da er bey solchem Studiren und Lernen zugleich die trefflichste Uebung und Bildung seiner Leibeskräfte nicht versäumt hatte, so war er denn nicht bloß ein wackerer Rechtsgelehrter, sondern auch zugleich ein rechter Mann und Mensch in dem allerbesten Sinne dieses schönsten Wortes geworden, und als ein solcher war er bald nach seiner Zuhausekunft in den hochangesehenen Nürnbergischen Rath gewählet; aber nicht bloß in den Geschäften der Stadt und in wichtigen Gesandschaften hatte er sich hervorgethan, sondern auch als ein streitbarer und besonnener Kriegesheld

hatte er sich sehr wacker gezeiget, indem er zum Obristen über die ansehnlichen Kriegsvölker gewählet war, welche die Stadt Nürnberg dem Kaiser Max im Jahre eintausend vierhundert und neun und neunzig gegen die Helvetier zu Hülfe gesendet hatte, und hat er diesen Kriegeszug, auf welchem er sich die große Liebe des guten Kaiser Max erworben, und welchen er meisterlich mitgemacht, in einem trefflichen Buche auch als ein kluger Meister beschrieben. Mancherley List, viel Ränkesucht und kleinliches ungerechtes Wesen, welches sich in dem damahligen nürnbergischen Rath geäußert und welches zum Theil gegen den trefflichen Mann selbst gewendet wurde, hatte ihn denn nach dem Absterben seines Vaters und auch um seinem dadurch mehr ausgebreiteten Hauswesen desto besser vorzustehen, vermocht, aus dem Rathe auszuscheiden; und wiewohl er späterhin auf vieles Dringen und Bereden wieder eingetreten war, so lebte er doch gerade in jenen letzten Jahren seines Lebens, von denen wir hier reden, wieder zurückgezogen von den öffentlichen Geschäften, und ward nur noch mit seinen Rathschlägen dem gemeinen Wesen sehr nützlich; seine Zeit aber vertheilte er, als ein in Wahrheit weiser Mann, zwischen Studiren, Verfertigen trefflicher Schriften, dem Umgang mit seinen beyden sehr wohl unterwiesenen, fast gelehrten Schwestern, vornehmlich aber dem vertraulichen Zusammenleben mit dem hochberühmten Mahler zu Nürnberg, Albert Dürer, indem er diesem kunstreichen Manne in allen seinen Werken, wie überhaupt den meisten kunstreichen und gelehrten Männern und Unternehmungen seiner Zeit, mit seinem Rathe und der edelmüthigsten Beförderung auf alle Weise zu Hülfe kam; und so war denn auch er, wiewohl er bis an seinen Tod, welcher im Jahre eintausend fünfhundert und dreißig erfolgte, öffentlich von der katholischen Kirche sich nicht lossagte, doch ein ganz besonderer und sehr eifri-

ger Freund und Beförderer der angefangenen Kirchenverbesserung.

Doch um so unbekümmerter hatte Wilibald Pirkheimer in den letzten Jahren seines von schmerzhaften Schwächen gar arg geplagten Lebens, sich von den öffentlichen Geschäften seiner Vaterstadt zurückziehen können, da ein Paar sehr würdige und in ihrer Art treffliche und sehr redliche Männer gerade damahls dem nürnbergischen Rathe vorstanden, Caspar Nuzel und Hieronymus Ebner. In dem ersten lebte ein hoher und starker Geist und war bey ihm in den Staatsangelegenheiten die größte Erfahrung und Einsicht; von denjenigen Dingen, die er einmahl als heilsam für das öffentliche Wesen erkannt hatte, ließ er durch keinen Haß und keine Liebe sich zurückbringen, ja er wußte in solchen Fällen bey entgegenstehender Meinung anderer und wenn er in seinen Rathschlägen überstimmet war, das einmahl Aufgegebene so mannigfaltig zu wenden und es bey vorkommender Gelegenheit so neukräftig wieder hervorzustellen, daß er am Ende doch hindurch drang und in neuer Ueberlegung aller Meinung zu gewinnen pflegte. Hieronymus Ebner dagegen war von viel sanfterer, milderer und stillerer Gemüthsart, aber für Redlichkeit und Unbescholtenheit trug er die allerhöchste und gestrengste Sorge und er wachte mit dem redlichsten Fleiße darob, daß in allen Dingen das gute Gewissen bewahret wurde.

Und gerade diese Zusammenstellung dieser beyden in ihren Beschaffenheiten und Weisen eben so verschiedenen, als in der Redlichkeit ihrer Gesinnung und in der Liebe zu dem Rechten übereinstimmenden Männer, gereichte der Stadt Nürnberg damahls zu dem größten Heile in allen Dingen, war aber auch, bey dem frommen Sinne dieser Männer, trotz allen zuerst aufgeregten Schwierigkeiten, der Einführung des verbesserten Kirchenwesens so fördersam als ersprießlich. Diesen beyden redlichen und treugesinneten

obersten Rathsherren stand aber noch ein anderer Mann zur Seite, Lazarus Spengler, der zwar nur ein Rathsschreiber war und hieß, der aber, nach dem Zeugniß aller damahligen Schriftsteller, wegen seiner besonders ausgezeichneten Gaben und Fähigkeiten, wegen seiner ungewöhnlichen Einsicht und unermüdlichen Thätigkeit und Treue die allermeisten öffentlichen Geschäfte dieser Stadt betrieb und leitete; vornehmlich aber lag diesem nürnbergischen Rathsschreiber, der in der ersten Verdammungsbulle des Pabstes mit sammt dem edlen Wilibald Pirkheimer als ein Hauptanhänger Luthers genannt war, und der sich späterhin durch seine vortrefflichen Kirchengesänge einen wackeren Ruhm erworben hat, die Einführung der verbesserten und gereinigten christlichen Lehre am Herzen und er suchte dazu im Stillen in Nürnberg alles Mögliche vorzubereiten.

Neben diesen Rathsmännern, welche damahls zu Nürnberg und oft mit großem Widerspruche ihrer Amtsgenossen mehr im Verborgenen die, der Einführung des verbesserten Glaubens sich entgegenstellenden Hindernisse auf die Seite zu schaffen suchten, sind aber mit den allergrößten Ehren und mit verdienter Lobpreisung mehrere damahlige nürnbergische Prediger und Pröbste zu nennen, welche mit der allergrößten Unerschrockenheit und der redlichsten Uneigennützigkeit die Sache des Evangeliums vollführet und den Sieg der Wahrheit eigentlich errungen haben. Diese waren Georg Peßler, Probst bey St. Sebald, Hector Pömer, Probst bey St. Lorenzen, und besonders Dominicus Schleupner, Prediger bey St. Sebald und Andreas Osiander, Prediger bey St. Lorenzen, welcher letzte der heftigste und gewaltsamste von allen war, wie er denn auch späterhin durch seinen übertriebenen streitsüchtigen Eifer in sehr ärgerliche und böse Religionszwistigkeiten verfallen und von Nürnberg gewichen ist; zu diesen

gesellete sich auch sogar ein Prior des Augustinerklosters, Wolfgang Volprecht.

Schon im Jahre funfzehnhundert zwey und zwanzig hatte Andreas Osiander, trotz aller angeschlagenen Mandate und öffentlich verkündeten Edicte Kaiserlicher Majestät und daraus hervorgegangenen gestrengen Verbote des Rathes, Sonntag nach Petri Stuhlfeyer über das Gleichniß von dem guten Saamen sehr lutherisch, tapfer und freymüthig geprediget, und dadurch viele Gemüther beweget und andere Prediger zur Nacheiferung aufgefordert, also daß folgenden Jahres, bey dem angestellten Reichstage zu Nürnberg der gegenwärtige päbstliche Orator bey dem Rathe ernstlich darauf angetragen, diesen Prediger, nebst mehreren seiner Amtsgenossen und einigen aus den Klöstern gegangenen Mönchen, nicht bloß gefangen zu nehmen, sondern auch sehr ernstlich und gestrenge zu bestrafen und zu züchtigen; welches aber der Rath auf eine sehr treffliche und edle Weise durchaus von sich abgewiesen; ja es wollte dieses Verlangen so wenig fruchten und schrecken, daß vielmehr noch selbigen Jahres obengedachte beyde Pröbste von den Gemeinen ersuchet wurden, das heilige Abendmahl nicht nach dem alten Misbrauche, sondern nach der besseren Erkenntniß in beyder Gestalt zu reichen. Wiewohl nun der Rath solches damahls noch zurückwieß, und folgenden Jahres ein neuer päbstlicher Gesandte, ja des Kaisers Bruder selbst, der Erzherzog Ferdinand in Nürnberg erschien und hart drohete, und obschon sich der Bischof Weigand zu Bamberg, unter dessen Kirchsprengel Nürnberg stand, mit gestrenger Warnung an die Pröbste, Prediger und aus ihren Orden getretene einzelne Mönche wandte, und die beyden Pröbste anwieß, mit vorhabender Aenderung bis auf ein allgemeines Concilium zu warten, so wollten diese, da sie wohl merkten, daß es sich damit noch sehr lange verziehen möchte und sie fest glaubten, daß in solchen Fällen Gott mehr als den Menschen

zu gehorchen wäre, denn nun die, in ihren Gewissen hochnothwendige Reformation nicht länger zurückhalten. Wolfgang Volprecht machte aber in der Charwoche des Jahres funfzehnhundert und fünf und zwanzig den Anfang; er schaffte in der Klosterkirche die Messe und alles unnöthige, äußere Wesen ab, fing an deutsch zu lesen und zu singen und den Kelch im Abendmahl nicht weiter vorzuenthalten. Die genannten Pröbste folgten ihm nun hierin treulich nach, und nahmen um Pfingsten auch die nöthige Aenderung mit der Messe vor, sie brachten viele andere unnöthige, bloß äußere und eitle Werke ab, und zeigten von allem diesen die Ursache in einer gedruckten Schrift offenkündig an.

Freylich beschickte der Rath diese beiden Pröbste deswegen, und ließ sie verwarnen, wie sie dergleichen Aenderungen angefangen hätten, die bis dahin noch in keiner Stadt, denn nur allein in Wittenberg vorgenommen, und ließ ihnen gebiethen, um nicht Kaiserlicher Majestät Zorn zu reitzen, zum wenigsten die unterlassenen Ceremonien wieder anzufangen, es erklärten sich die beyden Pröbste aber rundaus, daß sie des Rathes Begehren nicht befolgen könnten, weil sie damit wider ihr Gewissen handeln würden, und da der Rath solches dem Kaiserlichen Regiment anzeigen lassen, begaben die Pröbste sich in Person und in Begleitung einer ziemlichen Anzahl nürnbergischer Bürger nach Bamberg und vertheidigten sich daselbst vor dem Bischoff sehr tapfer. Zwar langte hierauf wiederum ein recht arg fulminirend Schreiben an, welches mit der Reichsacht und Oberacht auch Beraubung aller Gnaden und Freyheit drohete, und welches sowohl an Nürnberg, als auch manche andere Städte, welche sich zu regen angefangen, von Seiten Kaiserlicher Majestät gerichtet war; allein trotz des ersten Schreckens hat man nun angefangen schon mehr freye Luft zu schöpfen und, bey dem in ganz Deutschland immer mehr fortschreitenden Reforma-

tionswerkes, sich immer weniger zu fürchten; die Städte schrieben eine Zusammenkunft zur gemeinsamen Besprechung gen Ulm aus, Nürnberg ging nun schon dreister voran und ließ dem schwäbischen Städtebund ein Bedenken überreichen, worin zwölf tapfre Ursachen begriffen waren, warum man dem kaiserlichen Mandat nicht gehorchen könne, des festen Entschlusses, was auch die anderen Städte bestimmen möchten, dem Worte Gottes getreu zu bleiben; ja, als nun einige andere fernere Städte, z. B. das mächtige Magdeburg, wegen Auskunft über den angestellten Aenderungen sich eigens an Nürnberg wandten, so erstattete man ihnen schon über alles vollkommenen Bericht, jedoch mit der besonderen Anzeige, daß die vorgenommenen Aenderungen von dem Rathe nicht anbefohlen, sondern von den Pröbsten ganz aus eigner Bewegung vorgenommen worden, und daß diese hernach, wie es guten Predigern und Geistlichen gezieme, dem Rathe aus Gottes Wort Unterricht gethan und Auskunft gegeben. Als sich nun aber in dem folgenden funfzehnhundert und fünf und zwanzigsten Jahre die evangelische Sache zu Nürnberg immer weiter trieb und darüber zwischen den lutherisch-gesinneten Predigern und den Predigern, Aebten und Prioren der Bettelorden, der Barfüßer und Carmeliter, welche noch immer in ihren Klöstern unverrückt sitzen geblieben waren, große Mishelligkeiten entsponnen, welche sich wohl hätten in der Bürgerschaft verbreiten können und welche durch einige dem Rathe eingereichte Schriften noch immer auffallender und ärgerlicher wurden, so ließ endlich der Rath sämtlichen Predigern, Pröbsten, Aebten und Prioren zu Nürnberg zwölf ausgezogene Artikel zustellen und ihnen dabey anzeigen, wie der Rath Vorhabens wäre Tag und Ort zu bestimmen, an welchem sie vor den Genannten des größeren Rathes von den Artikeln, wie sie dieselben verständen und bisher ihren Gemeinen vorgetragen hätten, aus göttlicher Schrift Rechenschaft geben soll-

ten, dadurch man zu besserem Verständniß und zur Einigkeit gelangen möchte. Hiezu nun zeigten sich die Prediger an den beyden Pfarrkirchen, auch des Benedictiner- und Augustiner-Klosters, des Spitals und des deutschen Ordens sehr willig, die drey Bettelorden aber übergaben eine weitläuftige Schrift und brachten darin allerley vermeinte Ursachen vor, warum ihnen nicht gebühre, sich in eine Disputation einzulassen. Als nun aber der Rath versicherte, daß es gar nicht auf eine eigentliche Disputation abgesehen, er auch in der Sache gar nicht Richter seyn könne noch wolle, weil solches allein dem heiligen Geist gebühre, er aber, sie kämen oder kämen nicht, sein christliches Vorhaben fortgehen lassen und gegen die Ungehorsamen, wie sie es verdienten, verfahren würde, so bewilligten sie endlich zu erscheinen, und es wurde nun Freytags nach St. Kunegundentag das Gespräch zuerst wirklich angestellet, wo denn der treffliche Rathsschreiber Lazarus Spengler als Abgeordneter damit anfing, die genannten Artikel vorzulesen; allein obgleich dieses Gespräch an sechs verschiedenen Tagen und in eben so vielen langwierigen Sitzungen mit immer größerer Anstrengung fortgeführet wurde, so verwickelten sich die Antheilnehmenden doch nur immer tiefer und die Papisten ließen ihre Irthümer und ihre Blößen nur immer deutlicher sehen, worauf denn, nach einer langen, gründlichen und starken Rede und bündigen Widerlegung des Andreas Osiander in großem Zwiespalt alles auseinander ging. Nun aber wollten die evangelischen Prediger sich in keine Wege länger hinhalten lassen, indem sie von ihrem Gewissen jetzt aufs mächtigste gedrungen würden, nur das rechte Wort Gottes und das Heil ihrer Seelen zu suchen, dafür sie auch gerne Leib und Leben lassen wollten.

Da unter solchen Umständen und bey großer Regung und Unruhe der Bürger, der Rath sich aber erinnerte, wie lange man der Mönche ungeschicktes Predigen geduldet und

er zugleich reiflich erwog, daß aus dem so ungleichen Predigen und Unterrichten in ein und derselben Stadt gar leicht eine noch weitere Trennung der bürgerlichen Einigkeit erfolgen möchte, so hat er denn den drey Bettelorden endlich einen Stillstand mit Predigen und Beichthören geboten, so lange sie ihre Lehre nicht klar aus Gottes Wort führten, hat ihnen auch die Verwaltung der beyden Frauen-Klöster St. Catharina und Clara benommen und andere Prediger dahin verordnet, dem Carmeliter Prior hat der Rath aber sagen lassen, sich innerhalb dreyer Tagen aus der Stadt zu machen; desgleichen dem Barfüßer Prediger, da er in seiner Predigt auf den Rath geschimpfet, und ist es denn sonst auch noch bey dieser Gelegenheit zu mancherley Abstellungen und Verbesserungen gekommen. Weil man sich nun aber vor der Mönche List, Ränken und Befeindungen mit Recht fürchtete, so ließ der Rath den ganzen Verlauf der Sache zu Papier bringen und den Bericht nicht bloß dem, wegen seiner späteren merkwürdigen und gefahrvollen Gesandschaft an Kaiserliche Majestät nach Genua bekannten damahligen nürnbergischen Agenten am Kaiserlichen Hofe Michael von Katen, sondern auch einigen anderen Kaiserlichen Räthen und Schreibern zusenden, um den Mönchen damit zuvor zu kommen.

Auf solche Weise ward denn nun die Kirchenreformation in Nürnberg eingeführet und wirklich durchgesetzet, indem alle die mancherley späteren Widerlegungen, Anklagen und Drohungen nicht bloß wenig fruchteten, sondern die ganze hochwichtige Angelegenheit in Nürnberg, wie in dem übrigen evangelisch-gesinnten Deutschland nur befestigten und bekräftigten.

Gerade aber in jenem wichtigen funfzehnhundert und fünf und zwanzigsten Jahre, als solches geschah, hatte Hans Sachs Gelegenheit gefunden, auf eine fernere und für ihn sehr ehrenvolle Art sein Geschick in dem Dienste

des großen Kirchenverbesserungswerkes an den Tag zu legen. Jener eifrige und wegen seines Eifers von den Gemeinen in Nürnberg damahls gar sehr, aber späterhin gar wenig geliebte Prediger Andreas Osiander, von dessen besonderen Bemühungen wir eben geredet, wünschte nun auf alle Weise den gemeinen Mann in die Religions-Neuerungen hinein zu ziehen und da schien ihm denn dazu unter anderen nichts besser, als das durch Hülfe von mancherley Abbildungen und deren zweckgemäßer Auslegung zu thun. Zur Ausführung dieser Absicht zeigte sich denn aber gerade in Nürnberg ein näherer Anlaß. Es fand sich nämlich sowohl in dem Cartheuserkloster, als auch in der Bibliothek des Rathes daselbst ein Heft von dreißig sehr merkwürdigen und wunderlichen uralten sinnbildlichen Zeichnungen und Gemählden, welche wohl schon fast dreyhundert Jahre alt seyn mochten und welche ein wegen seiner Weissagungen ehmahls sehr berühmter Abt des Cistercienserordens, Joachim, sollte zusammen gesetzt haben. Schon mancher hatte in spateren Zeiten an der Auslegung dieser wunderlichen und sinnbildlichen alten Bilder seinen Scharfsinn vergebens versuchet, so daß die Ränder der Bilder mit mancherley, oft einander widerstreitenden Auslegungen beschrieben waren und wohl jeder Nürnberger von diesen wunderlichen und geheimnißvollen alten Zeichnungen schon vieles gehöret hatte. Wie nun, wenn diese, bisher ganz unerklärlichen, alten Zeichnungen Vorbildungen und Prophezeihungen über die neue Kirchenverbesserung enthielten? Kaum war dieser Gedanke dem Pfarrer Osiander durch den Kopf gefahren, als er sich auch schon mit seinen Freunden daran machte. Richtig paßten diese Bilder, auf denen Papst, Clerisey, weltlich und geistlich Amt, Teufel und heilige Männer und Weiber in den buntesten Gestalten, wunderlichsten Zuständen und mit den räthselhaftesten Sinnbildern begabt, abgezeichnet waren, ganz deutlich auf die damahligen kirchlichen

Vorgänge, und sehr bald war eine, zu diesem Zweck erfundene sehr sinnreiche Auslegung fertig, an welcher auch der treffliche Wilibald Pirkheimer mit seinen Freunden Spengler und Dürer zu herzlicher Ergötzung Antheil genommen. Nun sollte denn auch das ganze Bilderwerk sehr zierlich in Holz geschnitten und also als eine Weissagung, die von der Papisten eignen alten Propheten herstamme, unter das Volk gebracht werden. Auch die kräftige Ermahnung des Osiander, als Vorrede, war fertig; nur fühlte man aber wohl, daß zu solchen Bildern auch nothwendig Verse gehören, und an wen konnte man sich zur Gewinnung passender Verse und Reime wohl besser wenden, als an den wohlbekannten Nachtigallensänger? Der lustige und sinnreiche Schuster Hans Sachs wurde also herbeygeholet und in der Versammlung der gelehrtesten und angesehensten Männer seiner Vaterstadt, als Rathgeber, Meister und Mithelfer zugezogen. Trotz der ernstlichen, ausdrücklichen und schriftlichen Ermahnung und Weisung die ihm von Seiten des hochedlen Rathes der Stadt Nürnberg bey Gelegenheit seiner übrigen geistlichen Gedichte und Schriften ausdrücklich zugekommen war, und welche noch heutigen Tages zu lesen steht: künftig bey seinem Leisten zu bleiben und sich aller vorwitzigen Schreibereyen und Erdichtungen aufs genaueste zu enthalten, konnte er denn doch unter den schon sehr veränderten Umständen sich nicht enthalten, der Anforderung seiner angesehenen und edlen Gönner nachzugeben; bald war er mit seiner Arbeit fertig, und es erschien nun noch in demselben Jahre funfzehnhundert und fünf und zwanzig das ganze alte Bilderwerk in neuen zierlich mit Farben erleuchteten trefflichen Holzschnitten, unter welchem jedem des Hans Sachs Ausdeutung in vier anpassende Reimzeilen geschnitten war, und Hinten und Vorne und zur Seite befanden sich Erklärungen, Ermahnungen und Sprüche die Menge. Es hatte dieses alte nürnbergische Bilderwerk,

welches noch späterhin mehrmahls nachgeschnitzet und nachgedruckt ist, und welches noch heut zu Tage in den Sammlungen der Liebhaber als eine Seltenheit aufbewahret wird, den Titel:

„Eine wunderliche Weissagung, von dem Bapstumb,
„wie es yhm bis an das ende der welt gehen soll, ynn
„figuren odder gemelde begriffen, gefunden zu Nürmberg ym Cartheuserkloster,
„und ist seer alt.
„Ein vorred, Andreas Osianders.
„Mit gutter verstendtlicher auslegung, durch gelerte
„leut, verklert. Welche Hans Sachs in Deudsche reymen gefasset und darzu gesetzet hat.
„Im MDXXV Jare.

Mit großem Beyfall der Bessergesinneten ward dieses ernennte alte Werk aufgenommen; Doctor Luther selbst, da er es zu Wittenberg gesehen, fand, wie er in mehreren Briefen schreibt, sehr großes Behagen daran und besorgte sogleich eine neue Ausgabe, da er denn unter anderen recht wohlgemuth über seine eigne Abbildung lächelte, als man auf dem zwanzigsten Bilde einen jungen, tapferen Mann in einer Mönchskleidung erblicket, welcher in der Rechten eine Sichel und in der Linken eine Rose hält, zu dessen Füßen auf der einen Seite ein Feuereisen liegt und auf der anderen ein nacktes Bein steht, und wozu Hans Sachs den Reim erfunden:

Das that der Held Martinus Luther,
der macht das Evangelium lauter;
all Menschenlehr' er ganz abhaut
und selig spricht, der Gott vertraut.

Das siebente Capitel.

In so großen und frommen Dingen hatte also zu seiner Zeit der Schuster Hans Sachs und auf seine Weise treu-

dig und redlich in Nürnberg mit gewirket und sich dadurch schon viele und angesehene Freunde, Gönner und Beförderer erworben. Er hatte in den verschiedenen kleinen aber die Welt bewegenden Schriften, welche der theure Mann Doctor Luther zeither hatte ausgehen lassen, sehr viel und immer eifriger studiret, vornehmlich aber war er in wiederholter Betrachtung und Erforschung der heiligen Schrift, so wie sie nach und nach von Doctor Luther ganz verdeutschet ans Licht getreten war, unermüdet gewesen und hatte es damit redlicher gemeinet und hatte von ihrem heiligen Inhalt mehr behalten, wenigstens mehr davon tiefer und gewissenhafter zu Herzen genommen, als vielleicht mancher Gottesgelehrte und Doctor der Theologie, wie wir davon in der Folge noch manches genauer erkennen werden. Wie mächtig und erfreulich nun aber solches alles, bey seinem übrigen glücklichen Leben, auf Erweiterung und Belehrung seines lebhaften Geistes, auf Reinigung und Stärkung seines liebevollen Herzens, auf Erhebung seines redlichen Gemüthes, ja auf die Führung seines ganzen guten und christlichen Wandels müsse gewirket haben, wollen wir hier, um uns nicht etwa auf irgend eine Weise, durch die weitere Ausführung zu vergehen, der stillen Betrachtung des lieben Lesers selbst überlassen. — Zu dieser Förderung und Kräftigung in geistlicher Erkenntniß, in Glauben und Gottesfurcht, worin Hans Sachs für die Freuden und Leiden seines ganzen zukünftigen Lebens sich in dieser Zeit die beste und heilsamste Nahrung einsammelte, kam aber noch eine andere öffentliche und gemeinnützige Veranstaltung, welche für ganz Nürnberg die allersegensreichsten Folgen brachte und wovon denn auch der, auf alles Neue, Gute und Tüchtige so eifrig aufmerksame Sachs, sich sein angemessen Theil zu nehmen wußte.

Vornehmlich auf Betreibung des edlen Rathsschreibers und Lieder-Dichters, Lazarus Spengler, der es sehr deut-

lich einsahe, daß das Uebel der Zeit nicht bloß in der allmähligen Verderbung und Ausartung der Geistlichkeit, der Kirche und der Kirchengebräuche, sondern auch in dem noch immer sehr schlechten Zustand der Schulen gesteckt habe, und daß die recht gründliche Besserung und Erneuung wohl also in der Kirche angefangen, aber in den Schulen auch fortgesetzt und mit Ernst, Eifer und Frömmigkeit gleich auf die werdenden Geschlechter müsse übertragen werden, zu welcher Ueberzeugung auch Luther mit allen seinen Freunden auf das Angelegentlichste wirkte, wurde nun gleich im folgenden Jahre nach der förmlichen Einführung der Kirchenverbesserung, mit der edelsten und freygebigsten Sorge eine große, neue gelehrte Schule zu Nürnberg angeleget und das ganze Schulwesen daselbst mit der redlichsten Sorgfalt und vornehmlich ohne Ersparung und Abdingung in dieser allerwichtigsten und dringendsten Angelegenheit umgewandelt und verbessert, so daß also auch in dieser hochnöthigen Angelegenheit Nürnberg dem ganzen Deutschland als ein Muster vorleuchtete und deswegen von dem Doctor Luther wiederholt sehr hoch und laut gepriesen wurde. Ja es veranstaltete der wirklich edle Rath, auf eine ihm selbst große Ehre bringende Art, und weil er selbst in Dingen der eigentlichen Gelehrsamkeit sich kein eigenmächtig Urtheil anmaßen wollte, daß der gelehrteste und berühmteste Gehülfe Doctor Luthers, Magister Philipp Melanchton von Wittenberg, in dieser Angelegenheit nicht bloß wiederholt befraget, sondern sogar zweymahl von Wittenberg gen Nürnberg mit großen Ehren und Kosten geholet wurde, um selbst zu sehen, anzuordnen und zu beurtheilen.

Mehrere, besonders in den Sprachen des Alterthums sehr genau unterrichtete und sonst gründlich jedoch nicht kleinlich gelehrte Männer kamen nun nach Nürnberg, und verbreiteten ihre besseren Einsichten auf alle Weise.

Vornehmlich waren es der edle und gelehrte Freund

Melanchtons, Joachim Camerarius, in welchen seine verschiedenen herausgegebenen Schriften uns einen eben so fein unterrichteten und wohlklingend redenden Römer als einen frommen und treuglaubigen Christen sehen lassen, und Eoban Hesse, der von den damahligen deutschen Dichtern in lateinischer Sprache der berühmteste, aber wegen seiner ziemlich wüsten Lebensweise, oft in großen Nöthen war.

Von allen den Kenntnissen und neuen Aufklärungen, die durch diese und andere Männer damahls zu Nürnberg in Umlauf gesetzt wurden, wußte denn aber auch Sachs, wie gesagt und wie es die Folge im Einzelnen noch lehren wird, durch Bekanntschaft mit mancherley Gönnern und Liebhabern sich auf seine Weise sein Theil einzusammeln und gelegentlich wieder anzubringen.

Aber indeß er nun, gleich einer arbeitsamen Biene zu seiner Freude und Beruhigung von diesen und jenen gelegentlichen Seiten den Honigseim mannigfaltiger Erkenntniß und Belehrung einzusaugen suchte, war er in seinem Hauswesen, in seinen äußeren Werken und täglichen Geschäften nichts weniger als müssig, denn sonst wäre sein anderweitiges Lesen und Lernen ja auch nur eitel und verderblich gewesen, und hätte ihn nur zu einen nichtsnützigen Thoren machen müssen; er wurde trotz seines fleißigen und mühesamen Lesens und Studirens, dem er manche Abend-Feyer und Freystunde weihete, in den unverkürzten Arbeitsstunden nicht minder thätig, rasch und unermüdet bey seiner Handwerksarbeit gefunden, als jemahls vorher, und, was wir uns bey dem Namen, Hans Sachs, nun schon einmahl, und auch mit Recht, zu denken gewohnt sind, stets sehr lustig, munter und aufgeweckt. Seine liebe, fromme und getreue Hausfrau, welche an seinem emsigen und stillen Treiben und Rathen die allerinnigste Freude hatte und sich durch das immer größere Ansehen, welches ihr lieber Eheherr unter Bekann=

ten und Freunden und selbst bey vornehmen Gönnern mehr und mehr gewann, sich recht weidlich geschmeichelt fühlte, hatte, freudigen und starken Sinnes, ihn indeß immer, eingedenk ihrer ehefräulichen Verpflichtungen, mit immer mehreren lieben Kindern beschenket, wie er selbst in seinem Lebenslaufe uns berichtet, daß seine herzgeliebte Hausfrau ihn in den ersten zwölf Jahren seines Ehestandes mit sieben Kindlein erfreuet, zweyen Söhnen und fünf Töchtern, und wenn wir aus ähnlichen Fällen in der Welt von Vater und Mutter auf die Kindlein schließen sollen, so mögen die Knaben denn wohl recht muntere, schelmische und tapfere Buben und die Mägdlein gar stillfreudige, fromme und sittige Töchterchen gewesen seyn, unter denen allen der närrische Vater sein oft recht tolles und kindisches Wesen getrieben.

Wir finden in dem ersten Buche seiner Gedichte, ein recht artiges Stück, welches er noch in den früheren Jahren seines Ehestandes gedichtet hat; es ist überschrieben: Gespräch, das Manneslob, eines Bydermannes. In diesem Gedichte erstattet Hans Sachs Bericht von einem Gespräche, welches auf einem Kindtaufsschmause stattgefunden, wo neun Frauen sehr fröhlich bey einander gewesen; eine junge Wittwe nähmlich wird von einer anderen Ehefrau aufgefordert, wieder in den Ehestand zu treten und je mehr jene es abweiset und dabey über ihren verstorbenen Mann klaget, je mehr lobet diese ihren frommen, fleißigen und gescheiden Mann, mit dem sie in der allerglücklichsten und gesegnetsten Ehe ihr Leben zubringet. Es ist wohl gewiß, daß der Dichter irgend eines ähnlichen Gespräches wirklich Zeuge gewesen, wie er denn überhaupt, nicht bloß zu den meisten, sondern gerade auch zu den besten seiner Gedichte den Anlaß aus den wirklichen Begebenheiten seiner Lebensumstände hergenommen hat; ja es ist fast wahrscheinlich, daß ein solch Gespräch bey einem der Kindtaufsschmäuse in seinem

eignen Hause vorgefallen, und daß der so leibhaftig, getreulich und herzlich geschilderte Biedermann, eben kein anderer als der Dichter, aber in der guten und zu günstigen Meinung seiner lieben Kunegunde gewesen, die er denn schalkhaft genug unter der ehrfurchtsvollen Benennung der alten, klugen Frau reden läßt.

Bey der ziemlich rasch zunehmenden Kinderzahl hatte denn aber die gute Kunegunde freylich wohl genug an ihrem Theile zu sorgen, zu nähen, zu wahren, zu warten und zu wiegen gehabt; an manchem Abend, wenn der fleißige Ehemann, nach vollbrachtem Tagewerk noch ziemlich spät an seinem Tische emsig studirte oder schrieb, da die lieben kleinen Unruhemacher und Tageströhrer denn in ihren Bettchen lagen und schnarchten, hatte sich die getreue liebe Hausfrau mit ihrer Arbeit recht munter und vertraulich zu ihm gesetzet, aber wie oft hatte sie nach des Tages Plage und Wirwar dann nicht schon so im Sitzen der süße Schlaf überraschet, und wie frühe hatte der liebe Vater nicht wieder bey der geschwinden Arbeit seyn, wie viel der Stiefel und der Schuhe hatte er nicht für die hochangesehenen Gönner unermüdet und wacker fertigen müssen. Und so finden wir denn auch in der That genug der Zeichen und Merkmahle, aus denen wir deutlich genug ersehen, daß Hans Sachs in dieser ersten Zeit seines Ehestandes ganz besonders mühesam und genau in seinem Handwerk gewesen, und auf mannigfaltige Mittel des Erwerbes und Absatzes gesonnen habe; und wie wir es wissen, daß er in allen Dingen immer sehr anschlägisch und des guten Rathes voll sich erzeiget, so denn auch bey seinem Handwerk und der Gewinnung seiner Nahrung.

Er hat sich nähmlich neben der Betreibung seines gewöhnlichen Schusterhandwerkes, wozu er nun immer mehrere der Gesellen und Gehülfen angenommen, auch einen kleinen Kram mit allerley Lederwerk und fertigem Schuh-

zeug und sonstigen kurzen Waaren und sogenanntem Pfennwerth angeleget, wie er uns denn in mehreren Gedichten, welche wir späterhin im Einzelnen anführen werden, ausdrücklich erzählet, wie er in dieser Angelegenheit geschäftig gewesen und, bald um dieses bald um jenes für seinen Kram einzuhandeln, nach größeren Kaufleuten in die Stadt gegangen sey. Aber Hans Sachs berichtet uns auch ausdrücklich in einem später geschriebenen Gedichte, genannt: der Kaufleute Redlichkeit und Wahrheit, daß er in den ersten Jahren seines Ehestandes mit seinen Waaren auf die, auch damahls weit berühmte und viel besuchte große Messe gen Frankfurt am Mayn gezogen sey, um seine Geschäfte zu betreiben und seiner Nahrung nachzugehen; und weiß er uns denn von dem unruhigen Treiben, Handeln und Wandeln auf der Messe zu Frankfurt, wo er, wie wir uns wohl erinnern, von der Zeit seiner Wanderschaft her, noch mehrere gute Bekannte gehabt, Versweis und Schwankweis manches vorzustellen, vornehmlich aber offenbaret uns auch das eben angeführte Gedicht, das treue und redliche Gemüth des guten und sehr ehrlichen Meistersängers und Handelsmannes, deswegen wir es wenigstens Theilweis hier einschalten.

Der Kaufleut Lobspruch, Redlichkeit und Wahrheit.

Als ich in meiner Jugend noch
auf eine Meß gen Frankfurt zog,
dahin gar mancherley Kaufleut
kamen dar, wie auch gleich noch heut,
von Baiern, Franken und von Schwaben,
die gar mancherley Händel haben
mit Kaufen, Verkaufen und Stechen,
mit Wechseln, Zahlen, Schreiben und Rechnen,
da jeder wartet seiner Schanz
und sind zumahl unruhig ganz,

bis daß sie zu Nacht haben gessen,
in der Herberg beym Schlaftrunk gesessen;
da sind sie denn leichtsinnig bey
und bringen auf die Bahn gar mancherley
neuer Zeitung und guter Schwänk,
der' eines ich jetzund gedenk.

Es war eine Handelsgesellschaft in einer Stadt, welche einen Factor mit in ihre Gesellschaft und Compagnie aufnahm und ihm in ihrem Handel alles Gute und allen Vortheil erwies. Ja es wurde sogar zur Bedingung gemacht, daß bey seinem Absterben das Geld, was er in den Handel gegeben, seinen Erben ohne irgend eine Entziehung ganz zu gut bleiben solle und noch dazu mit völliger Nutzung der ihm zugestandenen Handels-Jahre; dagegen aber mußte er sich an Eydes Statt verschreiben, daß er in dieser Zeit außerhalb der gemeinschaftlichen Geschäfte nicht für sich selbst handeln, noch mit jemand anders für sich besonderen Kaufmanns-Verkehr treiben wolle. Nach kurzer Frist ist dieser Factor denn aber unverhofft mit Tode abgegangen, und da hat sich denn offenbaret, daß er, außer mit der angegebenen Handelsgesellschaft noch mit vielen andern Kaufleuten in Verkehr gestanden, ja daß er die Handelsangelegenheiten jener Gesellschaft heimlich und listig mit ganz fremden Geschäften vermischet. Deswegen wollte nun jene Gesellschaft den Erben zwar das von jenem Factor zugeschossene Geld ausbezahlen, aber sie für ihr Kapital an den Handelsgeschäften keinen weiteren Antheil nehmen lassen, da sich denn aber die Erben hart beschwereten, daß man sie durch plötzliche Ausstoßung aus der Gesellschaft zu Grunde richten wolle, zumahl sie an dem Versehen ihres Vorgängers nicht Schuld wären. Allerdings war diese Angelegenheit ein wenig bunt; und ließ sich für das Verfahren der Handelsgesellschaft und auch für die Beschwerde der Erben

manches sagen, wie denn auch die wunderlichen Kauf- und Handelsleute auf der Messe zu Frankfurt einen ganzen Abend bis tief in die Nacht hinein darüber hin und wieder gestritten, aber bis auf den heutigen Tag noch nichts darüber ausgemacht haben sollen. Der ehrliche Nürnberger Meistersänger aber spricht am Ende dieses Schwankes:

O wie löblich ist alle Zeit
aufrichtige Treu und Wahrheit;
wo die wohnet, auf solchem Theil
da ist gewißlich Glück und Heil,
es sey bey Armen oder Reichen.
Dagegen sieht man dergleichen,
wer umgehe mit Hintertücken,
ob das gleich eine Zeit will glücken,
so thut es doch endlich einen Fall
mit Schad und Schanden allzumahl,
der verliert dazu Glauben und Trauen
daß niemand mehr auf ihn mag bauen.
Darum wer will auf Erden leben,
ehrbar, aufrecht, der thu sich geben
auf die pur, lautere Wahrheit
häng der an aufrichtig, alle Zeit,
so entgeht er viel Schand' und Spott
im Leben und auch nach dem Tod
und läßt auch nach ihm gar ehrsam
einen gedächtnißwürdigen Nam;
das wolle uns Gott der Herre geben,
und nach diesem das ewige Leben.
da ewige Freud uns auferwachs;
das wünschet uns allen von Herzen Hans Sachs.

Aber nicht bloß nach Frankfurt zur Messe ist Hans Sachs seines Verkehres wegen in diesen ersten Jahren gezogen, sondern auch nach manchen anderen Orten und

Jahrmärkten, namentlich nach Regensburg und nach Wels in Oberösterreich, wo er mit jenem lieben Meister, bey welchem er früher als Geselle einen Winter so glücklich und zufrieden verlebt, mancherley Geschäfte gemacht und wo er von dem guten Kaiser Max manche neue Erzählung hörte. Auch nach St. Annaberg zu den Bergwerksleuten scheint er sich als ein sehr betriebsamer Mann, da überhaupt zu jener Zeit an dem Bergwerkswesen viele einen Antheil zu haben pflegten, in verschiedenen Angelegenheiten mehrere Mahle begeben zu haben.

Doch, was wohl bey dem Fortkommen und Glücksuchen in dieser Welt ein jeder erfährt, der sich in das eigensüchtige und heuchlerische Treiben der Menge nicht mit hineinbegeben mag, und der, selbst ehrlich und offenherzig, die Menschen auch alle für ehrlich und redlich hält und der also, was er denket, nicht verbergen, und um einen Vortheil zu erlangen, nicht fremde Gesinnungen annehmen oder zur Schau tragen, noch schleichen und lauren mag, das hat bey seinem Handel und Wandel, bey seinem Verkehr und Geschäft mit den Menschen, denn auch der ehrliche und offenkundige, und in allen Dingen, die er für gut und recht hielt, unbekümmerte Hans Sachs in mannichfaltigen Täuschungen und Hintergehungen und mit mannichfaltigem Schaden erfahren müssen; wenigstens beweiset uns das ein Gedicht, welches er schon im Jahre funfzehnhundert und sieben und zwanzig gedichtet und in welchem er das eigentliche Thun und Lassen und die Absicht der meisten Menschen sehr deutlich und in einer sehr anmuthigen und sinnreichen Erfindung auf seine Weise abbildet; es heißt:

Der eigen Nutz, das gräulich Thier mit seinen zwölf Eigenschaften.

Eins Nachts ich ungeschlafen lag
viel schwer Gedanken ich auswag,

warum all Händel jetzt auf Erden
so klamm, spitzig und brechlich werden,
auch Speis und Trank und alle Waar,
die Gott läßt wachsen über Jahr,
steigt alles auf das Höchste auf;
keine Waar steht mehr im alten Kauf;
deshalb der arm' gemeine Mann
seine Nahrung hart erschwingen kann;
der Ursach sann ich nach gar lang,
bis mir der Schlaf meine Augen zwang,
daß ich entschlief gar sanft und leis.
Indem däucht mich in Traumes Weis
ein alt Mann in meine Kammer ging,
mir unbekannt, den ich empfing,
desgleichen wünscht' er mir Heil und Glück;
zween Flügel hatt' er hinterrück
ganz heidnisch seine Kleidung was;
bey meinem Haupt er nieder saß.
Ich fragt' ihn sittlich, wer er wär',
und wer ihn hätt' gesendet her?
„Er sprach, mein Mann heißt Menippus,
der weise Poet Lucianus
von mir geschrieben hat gar klug,
wie ich einesmahls gen Himmel flug,
durchschaut die Welt und Ort zu End,
wie sich darin hielten alle Ständ':
also send't mich auch zu dir her
der aller höchst' Gott Jupiter,
daß ich Dich aufführ' bis zum Himmel,
daß Du auf Erd' sehst das Gewimmel
von allen Creaturen wohl,
wachsend und lebend, unverhol,
desgleich der Menschen Sitt' und Wandel
mit all' ihrem Leben und Handel,
daraus wirst Du belehret fast
über alles, was du begehret hast."

Der Sach' ich mich nicht lang besann;
hängt' mich an den fliegenden Mann,
zwischen seine Flügel ich mich zog;
in dem der Vogel schnell aufflog
hindurch der Wolken nassen Duft
in die Sphera der klaren Luft,
dem hell gestirnten Himmel zu
bis zu dem Mond; da hatten wir Ruh.
Menippus sprach: „Schau unter Dich
in den Umkreis auf das Erdreich,
wie sind all' Creatur beschwert
und alle Ding so gar verheert."
Da blickt ich unter mich gen Thal
auf den Erdboden überall,
da sah ich ein unzählich Zabbeln,
ein solches durcheinander Krabbeln
von Thier und Menschen um und um,
ohn Ziel, Maß, Zahl und alle Summ';
doch schwächt' die Ferne mein Gesicht
daß ich scharf es konnte sehen nicht.
Menippus rupft eine Adlers-Feder,
strich meine Augen und das Geäder;
mein Gesicht ich wieder nieder warf,
da sah ich unterschiedlich scharf,
Vögel, Fisch, Thier, Leut' und Land,
ein jedes ich nach Art erkannt'.
Ich sah auf Erden alles Gras
mit Ottergall gesprenget naß,
alles Getreid das war zerkneten
und alle Weinstöck niedertreten,
all' Lustgärten waren versenget,
all' fruchtbare Bäum' mit Gift besprenget,
all' Honigstöck die waren offen,
all' Specerey voll Würme loffen,
das Erz in Bergen war verschmort,
Wald und Gesträuch waren verdorrt,

verschlossen waren alle Land,
all' Weg und Straß waren verbrandt,
all' Quellbrunnen waren versiegelt,
all' Wasserbrunnen waren verriegelt,
die Fisch all' in den Netzen waren,
all' Vögel sah ich in den Garnen,
das frey' Gewild war als gelähmt,
alles Weidvieh sah ich gehemmt,
die Dörfer brennen und verheert,
die Städt' und Königreich zerstört.
Drauf sahe ich der Menschen Haufen
wie Ameisen unter einander laufen,
der Große thät den Kleinen pressen,
schinden, rupfen und lebend fressen;
der Gleich thät seinen Gleichen bücken,
mit List unter sich nieder drücken;
eins Theils sah ich in Eisen sitzen,
eins Theils arbeiten und Blut schwitzen;
auch sah ich liegen viele ermord't;
Wittwen, Waisen, ich weinen hört,
begonnen zu heulen, weinen und klagen
alle Creatur in ihren Plagen,
deß ward ein Geschrey und Gewimmel,
daß es ergellt bis an den Himmel.
Ich sprach: „Menippe, lieber Freund,
wer hat in dieser Nachte heind
die Welt gemacht sogar zu schand?"
Er sprach: „Sieh auf die linke Hand
gen Occident den hohen Berg
der hat eine Höle überzwerg,
darinn da liegt ein schrecklich Thier,
dasselbe hat verwüstet schier
die ganze Welt, Gewächs und Vieh,
Land und Leut; das Thier besieh."
Ich schaut hinab zum Berge hohl,
das gräulich Thier das sah ich wohl,

Der Sach' ich mich nicht lang besann;
hängt' mich an den fliegenden Mann,
zwischen seine Flügel ich mich zog;
in dem der Vogel schnell aufflog
hindurch der Wolken nassen Duft
in die Sphera der klaren Luft,
dem hell gestirnten Himmel zu
bis zu dem Mond; da hatten wir Ruh.
Menippus sprach: „Schau unter Dich
in den Umkreis auf das Erdreich,
wie sind all' Creatur beschwert
und alle Ding so gar verheert."
Da blickt ich unter mich gen Thal
auf den Erdboden überall,
da sah ich ein unzählich Zabbeln,
ein solches durcheinander Krabbeln
von Thier und Menschen um und um,
ohn Ziel, Maß, Zahl und alle Summ';
doch schwächt' die Ferne mein Gesicht
daß ich scharf es konnte sehen nicht.
Menippus rupft eine Adlers-Feder,
strich meine Augen und das Geäder;
mein Gesicht ich wieder nieder warf,
da sah ich unterschiedlich scharf,
Vögel, Fisch, Thier, Leut' und Land,
ein jedes ich nach Art erkannt'.
Ich sah auf Erden alles Gras
mit Ottergall gesprenget naß,
alles Getreid das war zerkneten
und alle Weinstöck niedertreten,
all' Lustgärten waren versenget,
all' fruchtbare Bäum' mit Gift besprenget,
all' Honigstöck die waren offen,
all' Specerey voll Würme loffen,
das Erz in Bergen war verschmort,
Wald und Gesträuch waren verdorrt,

verschlossen waren alle Land;
all' Weg und Straß waren verbrandt,
all' Quellbrunnen waren versiegelt,
all' Wasserbrunnen waren verriegelt,
die Fisch all' in den Netzen waren,
all' Vögel sah ich in den Garnen,
das frey' Gewild war als gelähmt,
alles Weidvieh sah ich gehemmt,
die Dörfer brennen und verheert,
die Städt' und Königreich zerstört.
Drauf sahe ich der Menschen Haufen
wie Ameisen unter einander laufen,
der Große thät den Kleinen pressen,
schinden, rupfen und lebend fressen;
der Gleich thät seinen Gleichen bücken,
mit List unter sich nieder drücken;
eins Theils sah ich in Eisen sitzen,
eins Theils arbeiten und Blut schwitzen;
auch sah ich liegen viele ermord't;
Wittwen, Waisen, ich weinen hört,
begonnen zu heulen, weinen und klagen
alle Creatur in ihren Plagen,
deß ward ein Geschrey und Gewimmel,
daß es ergellt bis an den Himmel.
Ich sprach: „Menippe, lieber Freund,
wer hat in dieser Nachte heind
die Welt gemacht sogar zu schand?“
Er sprach: „Sieh auf die linke Hand
gen Occident den hohen Berg
der hat eine Höle überzwerg,
darinn da liegt ein schrecklich Thier,
dasselbe hat verwüstet schier
die ganze Welt, Gewächs und Vieh,
Land und Leut; das Thier besieh.“
Ich schaut hinab zum Berge hohl,
das gräulich Thier das sah ich wohl,

deß' sammlet Eigennutz groß Geld,
deß ist beschwert die ganze Welt.
Weiter bedeutet des Wolfes Magen,
daß Eigennutz schlickt in sein Kragen,
all' Metall, Wachs und Specerey
durch Gesellschaft und durch Factorey,
mit Tauschen, Stechen und Verkaufen
all' Waar zusamm kupplen in Hauffen
und Aufschlag machen in alle Waar
auf Borg viel theürer denn für baar,
falsch Wag, leicht Gewicht und kurze Ellen
überrechnen und überzählen,
so dann der Arme sein Pfenwart*) bringt
alsdann er ihn aufs äußerst dringt;
die Waar nahm er auf Borg und Ziel,
die Arbeit gilt ihm kaum so viel,
weil Eigennutz macht strengen Kauf
stellt alle Waar aufs' höchste auf.
Die Greiffen Klauen bedeutend sind,
daß Eigennutz ist rund und geschwind
in den Handwerken allgemein
wie die genannt sind, groß und klein,
mit Gießen, Schmelzen, Schmieden und Drehen,
mit Schnitzen, Weben, Schneiden und Nähen,
da ist ein Reissen Tag und Nacht,
viel neuer Gattung wird aufbracht;
brechen ihre Ordnung und Gesetz,
einer arbeitet dem andern zu Trotz,
jeder fräß' gern alles zusamt,
kauft jedem die Waar aus der Hand;
setzen einander Kunden ab;
und auch die Knechte durch heimliche Gab
hindern einander, und dargegen
der Reiche den Armen will verlegen,

*) Pfennigswerth.

und will die Arbeit wohlfeil han
seine Suppe sieden auch daran.
Es lernen viel' Buben in allen Sachen,
nehmen Geld, sie zu Meistern machen,
und wo jetzt soll eine Werkstatt seyn,
sind allmahl dreye wohl für die ein';
alsdann Junge mit Jungens hinwudeln
und mit Haufen ihr Werks hinsudeln,
alles auf die Eil, wohlfeil und schlecht,
man findt wenig Arbeit mehr gerecht,
auf Märkt', auf Meß' wo sie's hinführen,
im Kramen oder im Hausiren,
geben wohlfeil zu Neid einander
bis sie verderben allesander;
also durch Eigennutzes Schlund
gehn jetzt viel' Handwerk gar zu Grund.
Weiter seine Büffelfüß' bedeuten
der Eigennutz in den Bauersleuten,
gemeinen Nutz sie ziehen ein;
im Feld verrücken sie die Merkstein',
Furchen einander zu genau,
in den Wiesen und Ackerbau
einander sie zu schaden hüten
mit Roßtausch und Handel in Güten
sind sie verschmitzet und verschlagen
was sie gen Markt führen und tragen,
die Milch blau, den Milchrahm dünn
laden all' Ding mit Betruges Sinn,
das Holz zu kurz, inwendig klein,
und läutern auch das Schmalz nicht rein,
das Stroh zu klein, die Eier alt
sind widerspenstig mannigfalt,
und sehr ungehorsam, ihren Herrn
wollten seyn unzinsbar gern.
Das Krötenherz sein Deutung hat,
daß Eigennutz ist nimmersatt,

was ihm Gott giebt, wenig oder viel,
jedoch er noch mehr haben will;
aus dem kommet, daß sich niemand
begnügen läßt an seinem Stand;
deß will der Bauer Handwerk lehren,
der Knecht der will auch Meister werden,
der Handwerksmann will Kaufmann seyn
und mengt sich jedes weiter ein,
suchet sein eigen Nutz ganz spitzig;
des sind all Händel scharf und hitzig.
Auch deuten die Flügel des Drachen,
Eigennutz fleugt in allen Sachen,
was man auf Erd treibt hin und wieder,
in allen Ständen, hoch und nieder,
in Herrschen, Rathen, allen sammt,
in Vormundschaft, in allem Amt,
in Rechten, Richten, Procuriren
in Kaufen, Arbeit und Hantbieren,
in Laufen, Gehen, Reiten und Fahren,
in Füllen, Sauffen und in Sparen,
in Schenken, Zahl'n, Borg'n und Leihen,
in Lernen, Strafen, Buhlen und Freyen,
in Schreiben, Lesen, Dichten und Singen,
in Spiel, Tanz, Stechen, Fechten und Ringen,
in Essen, Trinken, Schlafen und Wachen,
in Reden, Schweigen, Beten und Lachen;
in Almos' geben, Gottesdienst
findet sich Eigennutz auf das Mind'st;
in den wenigsten Gedanken klein
so sucht doch jedermann das Sein.
Die Igelborsten, scharf und spitzig,
bedeuten, Eigennutz sticht um sich hitzig,
in allen Worten überall,
auf Kaiser und König im Fürstensaal,
in Märkt', Städt', Schlösser, Dörfern alt,
in Wasser, Berg, Feld, Straß und Wald,

in Kirchen, Klöster, Predigtstuhl,
in Chor, Pfarrhoff, Kirchhoff und Schul,
im Haus, Hoff, Stuben und Werkstatt,
in Küch' und zu Tisch, im Beth und im Bad,
im Keller, Gewölb, Kram, Laden, Markt,
im Feld und der Ringmauer stark,
insonderheit jede Person,
Kaiser, König, Graf und Edelmann,
Vogt, Amtmann, Zöllner, Richter, Scherge,
Both', Geleitsmann, Wagenmann und Ferge,
Bürger, Bauer und Handwerksmann,
Bettler, Spieler, Landsknecht voran,
der Dieb, Böswicht, Spitzbub und Schlenker,
der Mörder, Räuber, Brenner und Henker,
Pabst, Bischoff, Mönch, Pfaff und Nonn,
Mutter, Tochter, Vater und Sohn,
Schnur, Schwieger, Schwäher und Freund,
Weib, Mann, Nachbar, Fremdling und Feind,
der Arm, Reich, Vormund und das Kind,
Wirth, Gast, Herr, Knecht, Magd und Gesind,
deren jedes sucht seinen eignen Nutz,
daraus entspringet nicht viel Guts
welcher den andren übermag,
den schiebt er gänzlich in den Sack
und sollt er auch an Hab und Gut verderben,
mit Weib und Kindern Hungers sterben.
Da ist denn böse Lust der Lohn;
das deutet der Schwanz von dem Scorpion,
da hebt sich ein Hassen und Neiden,
ein Zürnen, Zanken, Ehr abschneiden,
ein Rumor, Rauffen, Stoßen, Schlagen,
ein Verrathen, Strafen und Klagen,
ein Rauben, Stehlen, groß Unfuhr,
ein Kriegen, Wüsten und Aufruhr,
Heimtreiben Ochsen, Schaf und Rinder,
Austreiben Weib und kleine Kinder,

Märkt, Dörfer, Städt und Schloß-Zerstöhren,
ein Morden, Brennen, Land-Verheeren,
ein Hunger, Kummer, Unglückstrendel
und eine Verderbung aller Händel,
wie du denn spürest fern und weit;
Denn Eigennutz zu aller Zeit
zerreißt, verderbt, hinführt, verschlemmt,
wie ein Regenguß alle Ding verschwemmt,
all gute Sitten, Zucht und Tugend
durchaus bey Obern und bey Untern;
darum darfst du dich nicht verwundern
daß alles Ding aufs Höchst ist kommen,
in allen Landen und Fürstenthumen.
Doch sprich auf Erden nicht viel davon,
sonst wird dich hassen jedermann,
seit sie all sind damit befleckt,
doch jeder sein Schand' gern deckt. —
Indem das grausam Thiere groß
zu uns auf durch die Wolken schoß,
und brüllt, daß der Erdboden kracht.
Im Augenblick ich auferwacht,
ich grif um mich, ich war allein,
gedacht: „O Gott und Schöpfer mein
wie ist menschlich Geschlecht verderbt
durch Eigennutz, der auf uns erbt.
O halt uns, Herr, in Deinem Schutz,
tilg' in uns aus den Eigennutz
und geuß uns ein Deine reine Lieb'
von der Johannes klärlich schrieb;
daß Obrigkeit such gemeinen Nutz
und halt ihr Volk in treuem Schutz,
meid' Ueberfluß, brauch keine Gewalt,
nehm allein ihren Aufenthalt,
helf' nicht zu Ungerechtigkeit
und straf das Uebel allezeit;
der Reiche steh' ab vom geiz'gen Muth

und thu' dem armen Mann zu Gut;
und der Kaufmann aufrichtig wandel,
der Gemein zu gut in seinem Handel;
der Handwerksmann arbeit' getreulich,
seinem Nächsten nicht sey abscheulich;
der Bauersmann sey unterthänig
ohn Vortheil, und nicht widerspennig,
und sich jeder begnügen laß'
an sein'm Wesen und Stamm' fürbaß;
und alle Stände, Leute und Land
auf Erden, wie sie seyn genannt,
jeder wandle in treuem Muth
daß es dem Nächsten komm' zu gut,
und jeder thu' gleich wie er wollt
daß ihms wieder geschehen sollt;
so nähm' ein End aller Gezwang,
der Handel hätte freyen Gang
und blieben wohlfeil alle Waar,
was sonst auch wächset über Jahr
das würd ersprießen, wohl ergeben;
so würd's ein christliches Leben,
darbey würd man erkennen fein,
daß wir wären die Kinder Dein.
Nun begehren wir all herzlich fort,
daß uns, Herr Gott, durch dein fruchtbar Wort
gemeiner Nutz wieder aufwachs;
das wünscht von Nürnberg Hans Sachs."

Aber durch alle diese so gar lebhaft und natürlich beschriebene Ungebühr des gräulichen und gefräßigen Eigennutzes hat sich denn doch der treffliche Hans Sachs sehr ritterlich und ziemlich unversehrt hindurchgeschlagen und ist nichts weniger als gebeuget worden, ja er ist trotz der argen, geitzigen und grimmigen Welt zu immer größerem Ansehen, zu immer besserer Nahrung und immer freudigerer Ermunterung gelangt, wie sich davon in den Ge-

dichten viele einzelne Spuren zeigen und sich das demnächst schon immer deutlicher ausweisen wird, und so lebte und webte er denn in der Vorstadt von Nürnberg sehr harmlos und vergnügt, als der beste Hausherr und redlichste Mann, und alle jene stillen, reinen und heimlichen Freuden, welche nur diejenigen, denen sie fremde sind, nicht für die besten dieses Lebens halten können, und welche wohl ein edles Herz zu den höchsten und edelsten Dingen antreiben können, wenn sie auf dem Papiere sich allerdings auch oft kleinlich und müheselig genug ausnehmen mögen, beglückten denn auch unsren bescheidenen Eheherren, Vater, Sänger und Meister, in dem reichsten Maaße und bewegten seine Seele in großer Freudigkeit; und er möchte in seinem Schurzfell und Sonntagswamms schwerlich mit dem großmächtigen und glänzenden Kaiser Carl dem Fünften getauscht haben, der gerade damahls bald hie bald dort als glorreicher Sieger auftrat und in Welschland eins um das andre, bald den König von Frankreich, bald gar den Pabst gefangen nahm.

Als sein ältestes Söhnlein, nach ihm Hänschen genannt, und sein erstes Töchterlein schon ein wenig mehr herangewachsen waren, hielt er sie denn mit großer Lust und vielem Eifer zur Schule und war in ihrer Zucht und Belehrung sehr ernstlich und gestrenge.

Gerade zu jener Zeit hatte denn auch der theure Doctor Luther, welcher nun schon vorlängst sein Mönchsgewand abgelegt und sich darauf auch mit einer wackern und redlichen Hausfrau vermählet hatte, von dieser seiner Frau Käthe sein gut, lieb Söhnlein Hänschen zum Geschenk erhalten, welches er gar väterlich pflegte und zärtlich an sich hielt und hatte nun auch sein Lehrbüchlein für die christliche Jugend ausgehen lassen, den schönen, frommen Kinder-Katechismus, welchen wir noch in den guten und unverdorbenen Schulen treiben und gegen welchen wir so viele der folgenden Unterweisungsbüchlein doch nur leer

gedroschnes Stroh und die meisten der neueren Religions-Hülfs- Lehr- und Leitfäden ödes, wenn nicht gar schädliches Unkraut nennen möchten.

Nach diesem trefflichen kleinen Buche nahm denn Sachs nicht selten seine Kinder selbst vor, und führte sie an, lehrte sie die Gebote recht kennen, den Glauben recht halten, recht beten, bitten und danken, und die heiligen Sakramente verehren, und wir mögen aus dem oben mitgetheilten Kirchenliede von der zehn Gebote Auslegung schon abnehmen, wie er es damit gehalten und auf welche Weise er, als ein gewissenhafter Vater, seine Kinder zur Gottesfurcht und zur christlichen Liebe geleitet, wie es heut zu Tage nicht alle Väter thun mögen; und da waren denn Großvater und Großmutter und alle Verwandte und Hausgenossen gar herzlich erfreuet über die lieben und frommen Kinder.

Auch mit manchen guten Freunden ist Hans Sachs auch schon in dieser Zeit, wiewohl sparsamer als in der Folge, umgegangen, vornehmlich aber sehr emsig und ehrenwerth mit seinem guten und getreuen alten Lehrmeister Leonhard Nunnenbeck; und auch mit manchen der Meistersänger und Liederfreunde, aber auch mit schon gelehrteren und kunstreichen Männern, welche damahls einen ehrlichen, angesehenen und geschickten Handwerksmann zu Nürnberg recht gerne unter sich aufnahmen und bewirtheten, ist er mehrere Mahle recht vergnügt und fröhlich zusammen gewesen, wie er uns denn unter andern in einem Gedichte vom Schluß des Jahres eintausend fünfhundert und acht und zwanzig berichtet, daß er einmahl Schmausweise einen Doctor gefraget, er möge ihm doch anzeigen, woher der Wein seine vier Eigenschaften habe:

Die ersten macht er fröhlich, friedsam,
gutwillig, mild, gütig und miedsam;
die andern reizt er zum Zorn,
daß sie wüthen, zanken, rumorn;

die dritten macht er allesamt
grob, wüst, kindisch und unverschämt;
den vierten ist der Wein eine Steuer
zu Fantasey und Abentheuer.

Der Doctor, wahrscheinlich wie noch mancher Doctor zu Lande, ein guter Weinkenner, sucht dieß Wunder folgendermaßen zu erklären. Er behauptet nämlich: bald nach der Sündfluth habe der alte weise Noah denn auch wieder Wein anpflanzen wollen, weil die gute Erde nun aber so ziemlich weggeschwemmt und der Boden also ziemlich unfruchtbar geworden, so habe der Alte eine List ausgesonnen, er habe nämlich den Weinberg gedünget und zwar mit dem Mist von vier verschiedenen Thieren, von Schafen, Bären, Säuen und Affen, und als der Wein nun zeitig geworden, hätte derselbe dieser vier Thiere Art an sich getragen; und weil nun alle Menschen von dem Schöpfer nach vielerley Natur geschaffen, je nachdem sie mehr von der Luft, von dem Feuer, von dem Wasser oder von der Erde an sich getragen, so zeige sich denn darin noch immer um so stärker die dem Weine zum Grunde liegende verschiedene Natur, bey jedem auch um so verschiedener; wenn also ein Sanguinicus, auf dessen Daseyn die Luft besonders Einfluß gehabt, etwas über die Maaßen trinke, so zeige sich an ihm, an friedsamer, sanftmüthiger und nachgebender Bejahung die Schafsnatur, bey dem Colericus, auf den das Feuer am meisten Einfluß gehabt, unter ähnlichen Umständen, mit allerley Grimm, Grobheit und Hitze, die Bärennatur, bey dem Flegmaticus, auf den das Wasser am meisten gewirket, indem der Wein ihn aufschwelle und seinen Wampen aufblase, die Schweinenatur, und endlich bey dem Melancholicus, der die meisten Erdetheile in sich trage und dem der Wein leicht die Dünste ins Gehirn treibe, in allerley Grimassen und Fantaseyen die Affen=

natur; und es schließet sich das ganze Gedicht mit folgender wohlgemeinten Anwendung:

Wein ist von Gott geschaffen gut,
wer ihn fein mäßig trinken thut,
demselben erfreuet er sein Herz;
unmäßig trunken bringt er Schmerz,
und blendet Sinn und die Vernunft,
setzt einen Mann in der Narren Zunft,
daß er öffnet seine Heimlichkeit
die im Herzen verborgen leyt,
ob er sey weibisch und kleinmüthig,
oder rumorisch, toll und wüthig,
oder ein Unflat ungehäuer,
was in ihm steck' für Abentheuer;
und wenn er meint man hab's vergessen
wird es in Arg ihm zugemessen;
darum ein Biedermann sich soll
vor übrigem Weine hüthen wohl,
daß ihm daraus kein Unglück wachs,
den Rath giebt von Nürnberg Hans Sachs.

Und in solcher Freudigkeit, Redlichkeit und Thätigkeit erlebte denn der gute Dichter jenes große und hochberühmte funfzehnhundert und dreißigste Jahr, an welchem alle die Fürsten, Herren, Stände und Städte in Deutschland, welche nach Luthers lauten Ermahnungen und unerschrocknem Vorangang für Abschaffung der unerhörten damahligen Misbräuche in der Kirche und für Erneuerung der wahrhaftigen christlichen Lehre, dem heiligen Evangelium gemäß, allmählich gestimmet und gewonnen waren, nachdem sie sich vorher unter einander zur Aufrechthaltung des göttlichen Wortes, feyerlichst verbunden hatten, auf dem großen Reichstage zu Augsburg, vor Kaiser und Reich, laut, öffentlich und unerschrocken ihr Bekenntniß, worauf sie leben, sterben und glauben, und einer für den andern

und mit dem andern stehen wollten, und was sie alle einmüthig, so wie es der gelehrte und sanfte Melanchthon der Schrift gemäß aufgesetzet und Doctor Luther es bestätiget und bekraftiget, unterschrieben hatten, aufs Feyerlichste ablegten und übergaben. Auch das löbliche Nürnberg hatte diese ausgefertigte Bekenntnißschrift der Evangelischen mit unterschrieben, und hatte als eigne Abgeordnete außer den angesehenen Rathsherren Christoph Kreß und Clemens Volkamer, mehrere andere, auch den beredten Andreas Osiander und den gelehrten Joachim Cammerarius nach Augsburg gesendet; und wie herzlich mußte Sachs, wenn er auch nur ein armer Schuhmacher war, sich freuen, daß auch er, mit den trefflichsten deutschen Männern zu Gottes Ehre in den größten und gefährlichsten Sachen unverzagt, das Seinige gethan, und vielleicht oder gewiß hat er, der unbeachtete, von keinem Lobsprecher ausgepriesene Mann mehr gethan, als wir wissen, und glauben oder zu beweisen im Stande sind, und indem wir nun künftig um die mannigfaltigen in der neuen Kirche leider entstandenen Trennungen und Spaltungen, um die Streitigkeiten, Händel und Zänkereien der Gottesgelehrten, und um die blutigen Kriege und Verwüstungen der Herren und Fürsten, welche aus jenen Spaltungen und Streitigkeiten wieder hervorgingen, uns nicht weiter viel bekümmern werden, schließen wir dieses erste Buch der Beschreibung dessen, was Hans Sachs in seinem Ehestand erlebt und vollführet hat, füglich mit einem Gedichte, welches er im Jahre eintausend fünfhundert und neun und zwanzig geschrieben, und in welchem der treffliche Schuster uns zuerst den Inbegriff der reinen, christlichen, evangelischen Lehre ganz der Schrift gemäß und das Wesen eines wahrhaft heiligen Glaubens und Lebens, und darauf das ganze Unwesen des damahligen, albernen Aberglaubens und überhaupt das Verderbliche, Unnöthige und Gefährliche der bloß äußeren Werke und scheinheili-

gen Gebräuche, so deutlich, klug und fromm vor Augen stellet, daß wir fragen möchten: wer in unsren klugen Zeiten es uns deutlicher und wahrhaftiger ja handgreiflicher vorstellen möge, worin denn nun das wahre Christenthum bestehe und worin es nicht bestehe. Wir bedauren nur, daß wir der nöthigen Gränzen dieses ganzen Büchleins wegen bey dieser Gelegenheit noch nicht so manches andere geistliche und geistlichartige Gedicht unsres guten und redlichen Sängers, namentlich nicht das treffliche Gedicht, genannt: Die sieben Anstöß eines Menschen der vom Berg Sinai (Gesetz) zum Berg Zion (Evangelium) gehen will, mittheilen können. Jenes erst erwähnte Gedicht ist aber überschrieben:

Inhalt zweyerley Predigt.

Summa des evangelischen Predigers.

Ihr Kinder Christi merkt und hört
fleißig das heilsam Gottes Wort,
der Mensch von einem Weib gebohren
ist fleischlich unter Gottes Zorn,
kann nicht halten Gottes Gebot;
wenn er dann erkennet solche Noth,
so wird er denn elend trostlos,
nimmt an das Evangelium bloß,
daß Christus unser einiger Mittler sey
und unser Fürsprecher dabey.
Denn Er selbst spricht: „Er sey nicht kommen
auf Erd' den Gerechten und Frommen,
sondern dem Sünder." Er selbst spricht:
„Der Gesund' bedürf' des Arztes nicht."
Darum hat Er uns hie auf der Erd'
das Evangelium erklärt,
ist williglich für uns gestorben,
hat bey dem Vater uns Huld erworben,

das Gesetz erfüllt mit eigner Gewalt,
den Fluch vertilgt, die Sünd' bezahlt.
Deshalb spricht er: „Wer glaubt an mich
der wird nicht sterben ewiglich."
Das ist in einer kurzen Summ
die Lehr im Evangelium.
So nun der Mensch solche Wort
von Jesu Christo sagen hört
und die glaubt, und darauf baut
und den Worten von Herzen traut,
der Mensch denn neu gebohren wird
mit dem heiligen Geist geziert,
dient Gott im Geist und der Wahrheit
und wird inwendig gar erneut,
ob allen Dingen er Gott liebt
und sich ihm ganz und gar ergiebt,
hält ihn für einen gnädigen Gott,
in Trübsal, Verfolgung und Todt
er sich alles Gutes zu Gott versieht,
Gott geb, Gott nehm und was geschieht,
ist er willig und Trostes voll
und zweifelt nicht, Gott will ihm wohl
durch Jesum Christum seinen Sohn;
der ist seine Hoffnung, sein Trost und Wonn'.
Dies ist der wahre Glauben,
den auch der Teufel nicht kann rauben
mit der Gewalt der höllischen Pforten,
den erlangt man aus Christi Worten,
bekennt das vor der Menschen Kind
dareb alle Märtrer gestorben sind;
solcher Glaube sich dann auch ausbreit
in Werken der Barmherzigkeit
und thut dem Nächsten alles Guts
aus milder Lieb, sucht keinen eignen Nutz,
mit Rathen, Helfen, Geben, Leihen,
mit Lehren, Strafen, Schuldverzeihen,

thut jedem wie er selber wollt
das ihm von ihm geschehen sollt;
doch will das Fleisch dawider streben,
mit ihm der Geist muß kämpfen eben;
dies all's ist ein wahr christlich Leben.

Summa des päbstlichen Predigers.

Ihr Christen hört was Euch sagt Gott
und der römischen Kirchen Gebot,
wie sie die Päbst verordnet ha'n,
die sollt ihr halten bey dem Bann,
und viel guter Uebung darneben
gehören zu ein geistlich Leben.
Wer Gnad' hat der soll geistlich werd'n
soll Kutten tragen, Kopf bescheern
bethen Metten, Vesper und Complet,
viel fasten mit langem Gebet,
mit Gerten hauen, kreuzweis liegen,
mit Knien, Neigen, Bücken und Biegen,
mit Glocken lauten, Orgel schlagen,
mit Heilthum zeigen und Fahnen tragen,
mit Räuchern und mit Glocken-Taufen,
mit Terminiren, Gnad verkaufen,
mit Kerzen, Salz, Wachs, Wasserweyhen
und dergleichen auch, Ihr Layen,
mit Opfern und dem Lichtlein brennen
mit Wallfahrt und zu Heiligen rennen,
den Abend Fasten, Feyern den Tag
und Beichten so oft einer mag,
mit Brüderschaft und Rosenkranz,
mit Kronbett und dem Psalter ganz
mit Pacem-Küssen, Heilthum-schauen
mit Meß-stiften und Kirchen-bauen
die Priesterschaft halten in Würden
die Gottshäuser schmücken und ziern.

Laßt Meß lesen, es kommt zu Steuer
den armen Seeln in dem Fegfeuer,
auch wer es an dem Geld vermag,
findt' römischen Ablaß alle Tag,
für Pein und Schuld in dieser Zeit,
daß er nach dem Todt wird gefreyt.
Thust hie solch' Guts, dasselb dort findst;
dies alles ist der rechte Gottesdienst,
als im geistlichen Recht ist beschrieben
das unsre Eltern haben trieben,
die auch nicht sind gewesen Narren,
darauf sie steif und fest beharren.
Die römische Kirch' die kann nicht irren,
der Pabst all' Ding kann confirmiren,
der hie sitzet an Gottes Statt
und Gewalt auf ganzer Erden hat
über die ganze Christenheit,
der ordinirt ihr Geistlichkeit;
wer von ihm nicht empfängt seine Salben,
den soll man vertreiben allethalben,
viel Ketzerey im Land umgaht,
hüth' Euch dafür, das ist mein Rath,
es kann in die Läng nicht bestehn fürwahr.
Unser Glaub etliche hundert Jahr
gewähret hat in großer Ehr,
Gott geb noch länger und je mehr;
und endlich Summa Summarum —
thut was ich sag, so seyd Ihr fromm.

Hie urtheil recht, Du frommer Christ,
welche Lehr' die wahrhaftige ist.

Das zweyte Buch.

Das erste Capitel.

Mehr denn zehn Jahre hatte nun Sachs mit seiner lieben getreuen Kunegunde friedlich und freudig verlebt; er hatte manches geschafft und manches erfahren, aber wir finden aus dieser ersten Zeit seines ehelichen Lebens, außer seinen geistlichen Gedichten, Schriftlein und Liedern, deren Zahl für die Reihe von Jahren doch immer mäßig ist, nur sehr wenige andere Gedichte, welche wir zum Theil schon kennen gelernet; es mögen deren, in diesen zehn Jahren, nicht mehr als zehn oder zwölf seyn; und das möchte uns denn wieder recht wunderlich und verdächtig vorkommen, zumahl wenn wir die so gar ansehnlich große Menge von Gedichten, Schauspielen, Fabeln und Schwänken aller Art betrachten, welche wir in fünf mächtigen Bänden, als seines Geistes Werk zusammengestellt finden, und es möchte wohl mancher meinen, daß es mit dem unwiderstehlichen Andrange und dem unläugbaren Berufe eines Poeten, welcher so wie der Hans Sachs bis zu seinem sechs und dreißigsten Lebensjahre nicht viel mehr denn zwölf Gedichte gemacht und welcher erst späterhin so recht emsig angefangen habe, ein ziemlich zweifelhaftes Ding gewesen und daß dasjenige, was in den ersten dreißig Lebensjahren nicht vollauf gesprudelt und über und über ge=

schäumet, auch in den letzten dreißig oder vierzig Lebensjahren unmöglich recht habe fließen können.

Möge dem auch sonst und jetzt seyn wie ihm wolle, so müssen wir denn doch, was den lieben nürnberger Meister anbelanget, mit Fug und Ernst widersprechen, vielmehr kann es uns nicht anders als recht erfreulich, ja ehrenwerth und rührend seyn, daß es bey ihm gerade also langsam gewesen und später gekommen.

Daß ein junger Mann, der in Essen, Trinken, Kleidung und anmuthiger, ungestöhrter Wohnung und in anderen vergnüglichen und erfreulichen Dingen vollauf hat und den auch der Welt Noth und Sorge weiter nicht viel kümmert, bis zu seinem dreißigsten Jahre mit großer Behändigkeit, wenn er die Dichtkunst treibt, einen ganz anderen Ueberfluß von Gedichten mancher Art hervorbringen können und werde, als Hans Sachs in den zehn ersten Jahren seines Ehestandes gekonnt, ist sehr leicht begreiflich; es geschieht dann aber auch wohl, daß schon in den nächsten Lebensjahren ein unversehener Abfluß oder ein recht plötzliches Stillstehen, mattes Pulsiren oder gar ein durchgängiges zeitiges Vertrocknen der poetischen Ader erfolget. Der junge Schuhmachermeister, Eheherr, Hauswirth und Handelsmann vor dem Thore zu Nürnberg hatte jedoch in der ersten Zeit seines Ehestandes, wie wir wissen, jahrelang, als ein junger Anfänger, zuerst in seinem Handwerk, dann in seinem kleinen Hauswesen, dann in der Kinderzucht, dann in dem Handel und Wandel mit sehr großer und geduldiger Mühe früh und spat nach redlichem Erwerbe gestrebt und da hatte denn natürlich die holdselige und edle Dichtkunst, wiewohl zuweilen mit unterdrücktem schweren Seufzen, bey Seite treten, sie hatte, so sauer es ihr auch ankam, ein wenig das Warten lernen, sich in sich selbst behelfen und vertrösten und der Wahrnehmung des Nutzens und der Betreibung des Gewerkes, wenigstens äußerlich durchaus nachstehen müssen;

dafür war denn aber allerdings in diesen zehn Jahren des aufmerksamen und vielfältigen Strebens, des Schauens, Vergleichens, Rathens, Redens und Arbeitens in allen möglichen Dingen, die den Menschen in seinen wichtigsten und nothwendigsten Geschäften angehen, und bei der redlichen Uebung und ernstlichen Mitwürkung in den geistlichen Angelegenheiten der Zeit, die ganze große und kleine Welt, die der Meister in seinem Gehirne trug, zu der völligsten Deutlichkeit und Bestimmtheit durchgedrungen, sie war, so zu sagen, zum Abklären gekommen, wozu es sogar zu jetziger Zeit mit so manchem verklärten Autor noch nicht gelanget seyn soll; und er hatte sich das große und feine Geschick erworben in Absonderung des ungehörigen, den sogenannten blauen Dunst zu vermeiden, und ein jeglich Ding, welches er beschreiben oder erdichten wollte, ohne vielen Umschweif, erst sich selbst und dann auch seinen Lesern so genau und leibhaftig vorzustellen, als ob er es nicht etwa in der Einbildung, sondern mit seinen hellen und getreuen Augen geschauet, ja als ob er selbst recht mitten drinne gesteckt; und so konnte denn der Geist durch seine frühere, freylich oft unfreywillige, aber doch nicht unthätige Ruhe, innerlich gekraftiget, und so zu sagen von lang' zurückgehaltener Begier gespornet, desto jugendlicher und wackerer an's Werk gehen.

Ganz sichtbar aber ist es seit dem funfzehnhundert und dreißigsten Jahre mit dem Thun und Treiben unsres lieben Freundes gar anders geworden; von diesem Jahre an, bis zu seinem späten Alter hinab, finden wir in seinen Büchern eine sehr große und immer größere, ja in manchen späteren Jahren eine fast unglaublich große Menge von Gedichten und Stücken aller Art, bey denen er fortdauernd das Jahr und selbst den Tag der Verfertigung sehr genau angemerket, und worüber er also, als ein sehr sorgfältiger, ordnungsliebender Mann, mit sich selbst, und wir setzen freudig hinzu, auch mit der Nachwelt seine un=

ausgesetzte Rechnung und Rechenschaft geführet hat; und es ist aus manchen Erzählungen und Erwähnungen in seinen Gedichten, welche wir späterhin berühren werden, sehr deutlich abzunehmen, daß ohngefähr von dieser Zeit an das recht gemüthliche und sorgenfreyere Leben begonnen habe, welches sich und seiner lieben Kunegunde und seinen freudigen Kindern der gute Sachs durch den rastlosen Fleiß in den ersten zehn Jahren seines Ehestandes immer mehr und besser bereitet; und da sich denn nun von dieser Zeit an der lebendige und freudige Geist des guten Meisters recht ungebunden nach allen Seiten des Lebens hinausbewegen konnte und sich an manchen Tagen und zu manchen Zeiten immer öfter eine müßige und arbeitsfreye Stunde fand, welche auch zu recht fleißigem, ernstlichem und andächtigem Lesen in allen möglichen Büchern, deren ein Mann wie Hans Sachs nur irgend habhaft werden konnte, angewandt wurde, so mußte denn wohl nun auf alle Weise das rechte Leben und Weben, Dichten und Speculiren seinen erfreulichsten Anfang nehmen, und so mögen wir wohl mit Recht gerade bey diesem Abschnitt unsrer Lebensbeschreibung am längsten zu verweilen, und dasjenige was der liebe Meister gerade in diesen Jahren erdichtet hat, als Maaß gebend für alles Folgende, am sorgfältigsten zu betrachten die vollgültigste Ursache haben. Zugleich aber wird der treffliche Meister und Hausherr zu Nürnberg auch in anderen Dingen unser Lehrer und zeiget uns mit dem allerdeutlichsten und freudigsten Vorbilde, daß die Zeit der Jugend, der freudigen Kraft und vollen Regsamkeit des Menschen, wie mancher meinet, keines Weges allein dazu da sey, ihrer nun auch recht unbekümmert zu genießen und sie nur in Lust und Vergnügen leicht und schnell hingehen zu lassen, sondern daß gerade diese Zeit dem Menschen gegeben sey, zur Arbeit, zur Mühe und Emsigkeit, zum redlichen Schaffen, zum Erwerben und Einsammeln, auf daß im Alter, wo die Schwäche und

die Abnahme sich doch schon von selbst findet, nicht auch die Zeit des Kummers, der Noth und Reue dazu komme, sondern daß auch das Alter im aufgesparten Genuß und in freudiger Betrachtung dessen, was in der Jugend geschafft ist, jugendlich, freudig und kräftig werde. — Wir sehen aber auch an dem Hans Sachs, daß der Mensch in der Zeit der Jugend, der völligen Lebenskraft und Regsamkeit nicht deswegen mühesam und ängstlich sorgen und würken soll, um sich etwa für immer an das Sorgen und Seufzen zu gewöhnen, um Zeitlebens ein Lastenträger und ein Sichselbst-Plager zu bleiben, sondern daß er das alles vornehmlich auch deswegen thun und treiben solle, um ein gewisses vorgesetztes Ziel zu erreichen und um nach dessen Gewinnung desto freudiger und wackerer alles dasjenige immer mehr abthun zu können, was menschliche Müheseligkeit und Plage heißet und was die früheren Jahre allerdings mit Leichtigkeit, ja mit Lust und Freudigkeit tragen können, was ihnen selbst zur Uebung und Stählung der Kraft nothwendig ist, aber was zusehends schwerer und schwieriger wird, je länger es dauert und was zuletzt den müden Menschen wohl gar ganz niederdrücken kann.

Solches Glück aber in zunehmenden Jahren, solche Ruhe und gemüthliche Freudigkeit nach recht rüstiger Arbeit in seinem Alter, wenn es Gottes Gnade zugiebt, zu erreichen, wird keinem eher vergönnet, als gerade dem Manne, der ein rüstiges Handwerk treibt; indem gerade ein solcher Mann, wenn er in seiner Jugend recht fleißig, sorgfältig und sparsam angefangen hat, je mehr er durch seiner Hände Arbeit zu einem gewissen Ziele des Wohlbefindens und Besitzthumes gelanget ist, desto mehr sich Ruhe und Frieden gönnen und ohne seine Hände eben in den Schooß zu legen, sein Werk immer mehr im Großen, aber auch immer gemächlicher mit Hülfe und Unterstützung geschickter und fleißiger Gehülfen treiben kann; und wie innig freuen wir uns, wenn wir daran denken, daß dem

guten Hans Sachs, nach seinem mühevollen und sorgfältigen Anfang, ein solches Glück immer mehr zu Theil geworden ist.

Das zweyte Capitel.

Manche Stunde, manchen Tag, ja manche Nacht vielleicht hatte denn der fleißige Sachs in den ersten Jahren seines Ehestandes bey Leder und Schwärze durchhämmert und durchklopfet und war in seinem kleinen Handel und Wandel äußerst thätig gewesen; aber auch noch in einer anderen und dem Zwecke des, auf seiner Wanderschaft so heilig gefaßten, Vorsatzes, sein bestes Leben der deutschen Dichtkunst zu weihen, mehr verwandten, aber allerdings auch recht müheseligen Beschäftigung und, wir mögen immerhin sagen, Handwerksarbeit, war er indeß als guter nürnbergischer Bürger und Meister in den ersten zehn Jahren seines Ehestandes auch recht thätig und fleißig gewesen und ward es von nun an mit noch größerem Eifer, nämlich in jener ernsthaften, gestrengen, dürren aber nützlichen Kunst des meisterlichen Gesanges, von welcher wir bisher schon manches gelegentlich erwähnet haben, und welches wir an diesem Orte jetzt geflissentlicher ausführen müssen.

An jenem Morgen, an welchem Hans Sachs, vor damahls neunzehn Jahren, auf seine Wanderschaft ausziehend, von seinem getreuen Lehrmeister in der Kunst des Reimens und Singens, dem vorsichtigen Leinweber Leonhard Nunnenbeck Abschied genommen, hatte dieser, wie wir uns vielleicht noch erinnern, über den Verfall der holdseligen Sängerkunst in Nürnberg und in ganz Deutschland sehr geklaget und hatte schon damahls dem sinnreichen jungen Gesellen seine zuversichtliche Hoffnung eröffnet, daß er dereinst die verfallene Kunst daheim wieder recht in Auf-

nahme bringen solle. Wir haben auch gesehen, daß Sachs den Erinnerungen seines Lehrmeisters ziemlich getreu in den meisten Städten die Singschulen besucht und trotz des oft in ihm aufsteigenden mannigfaltigen Misbehagens an den großen Mängeln, mit denen die Uebung des Meistergesanges verbunden war, die wacker gefördert hatte, und endlich auch zu Frankfurt am Mayn als ein Meister des deutschen Gesanges schon in seinen jungen Jahren förmlich gekrönet und freygesprochen war. Also war er denn auch heimgekommen, hatte in den nürnbergischen Singschulen mit freudigem Muthe und fester Stimme die auf der Wanderschaft gelernten und die von ihm selbst in neue Reime und Töne gebrachten meisterlichen Gesänge sehr genau und sorgfältig mit Beyfall aller Gesellschafter und Merker des Gesanges und zu großer Freude seines lieben getreuen Meisters Leonhard abgesungen und auch sonst als Gesellschafter den üblichen Pflichten redlich obgelegen und in diesem wackren Manne für die schon verfallende Kunst der deutschen Meistersängerey recht freudige Hoffnungen erregt.

Es ist nach allem dem, was wir früher schon gelegentlich berichtet haben, uns sattsam bekannt, daß bey den Uebungen in den meisterlichen Reim- und Singschulen keinesweges ein besondres poetisches Bestreben oder irgend die Absicht, den Geist auf ungewöhnliche und erhebende Dinge zu leiten, zum Grunde gelegen habe, sondern es war dasjenige, was die wackren und ehrenfesten Gewerksgenossen, zumahl in den späteren Zeiten in ihren sogenannten Schulen trieben, mit einem Worte gesagt, eigentlich nichts anderes, als eine ehrbare aber sehr löbliche Sonntags-Nachmittags-Unterhaltung, wobey es also auch natürlich gar nicht eben auf die hohen poetischen Gaben der Theilnehmer ankam.

In den alten ritterlichen Liebesgedichten und kleinen minniglichen Liedern der schwäbischen Zeit war eine gewisse

liebliche Regelmäßigkeit und eine gewisse auf feste Gesetze gebauete, aber durch die Fülle und den Wechsel der Bilder und Gedanken mehr verborgene Wiederkehr der Reimreihen wahrgenommen, daher denn auch die späteren Handwerker und Freunde der Dichtkunst in ihren Singschulen bey Verfertigung und Absingung ihrer Meistergesänge in Nachahmung der alten Vorfahren, wie es den späteren Nachbilduern immer zu gehen pflegt, das ganze Wesen in die strengste Regelmäßigkeit und in die ängstlichere Nachbildung der bloßen äußeren Gestalt gesetzet hatten.

Jedes Gedicht oder Bar, wie es die Gesellschafter in ihrer Kunst- und Handwerkssprache nannten, bestand demnach aus mehreren oder wenigeren, kürzeren oder längeren Strophen, welche sie Gesätz oder Stuck nannten. Jedes von diesen Gesätzen mußte nun aber drey Haupttheile enthalten, zwey Stollen, das heißt zwey an Zahl der einzelnen Verse, an Zahl der einzelnen Sylben in diesen Versen und an Art der Reime einander ganz gleiche Versreihen, und darauf den Abgesang, eine Reihe für sich bestehender Verse, welcher Abgesang gewöhnlich aber etwas länger war als einer von den Stollen; und an diesen Abgesang schloß sich dann gewöhnlich ein einzelner Stoll, nach dessen Beendigung dann wieder in der angegebenen Reihenfolge der einzelnen Theile ein neues Gesätz oder Stuck anging, deren eines oder mehrere dann einen solchen Meistergesang ausmachten. Jeder Bar als solcher oder jedes Versmaaß nun hatte aber in den Singschulen auch seine bestimmte zu ihm und zu ihm ganz allein gehörige Melodie, oder seinen Ton und wenn auch nicht die eigentliche Hauptsache, doch auch durchaus nicht die Nebensache bestand in dem deutlichen, genauen und kunstreichen Vortrag dieser Melodie; so wie denn aber in dem Bar eines solchen Meistergesanges ein Gesätz dem anderen an Zahl der Reihen und der Sylben und an Art der Reime und

so in dem Gesätz ein Stoll dem anderen auf diese Art vollkommen ähnlich sehen mußte, so mußte auch in dem Ton eines solchen Meistergesanges ein Gesätz dem anderen und ein Stoll dem anderen ganz vollkommen gleich klingen; die Hauptanmuth des Tones und Gesanges bestand aber zuerst in der ebenmäßigen Wiederholung der gleichen Melodie der beyden ersten Stollen, darauf in der zu der Melodie der beyden Stollen zwar verschiedenen, aber doch sorgfältig passenden Melodie des Abgesanges und besonders kam es dann zum Schlusse darauf an, wie sich an das Ende des einen Gesätzes bequem und folgerecht der Stoll des neuen Gesätzes mit seiner Melodie anzuschließen wußte, wobey es denn vornehmlich an blumenreichen Koloraturen, Aus- und Einbeäugungen der Stimme, so wie überhaupt nicht an den mannigfaltigsten und kunstreichsten Ausschmückungen und Verschönerungen des Gesanges fehlen durfte. Jeder erfundene Bar mit seinem Ton wurde denn nun aber in den Singschulen als Meistergesang sehr sorgfältig angezeichnet und in den Singbüchern zur Erlernung und Nachübung wie zur Lehre angeschrieben und erhielt von dem Erfinder entweder nach gewissen Blumen oder Tages- und Jahrszeiten, oder nach Ständen, Geräthen, Stimmungen oder sonst nach mannigfaltigen angenehmen, kostbaren oder auffallenden Dingen seinen Namen, unter dem er in den Singschulen deutscher Nation gleich bekannt und üblich war, und so findet man denn noch jetzt in den hie und dort übrig gebliebenen Singbüchern deutscher Singschulen nach Verhältniß, Zahl, Beschaffenheit, Maaß, Wechsel und Wiederkehr der Sylben, Reihen und Melodieen mehrere hundert Arten der Bar und Töne von fünf bis zu dreißig und vierzig Reimreihen mit den zu ihnen gehörigen Namen angeführet und ausgezeichnet.

Bey der Verfertigung eines solchen regelreichen und regelrechten Meistergesanges kümmerten die meisterlichen

Sänger sich in der That gewöhnlich nicht viel um die Richtigkeit, Strenge oder Anmuth der Gedanken, auch nicht eben um die sorgfältigere Wahl der darin abzuhandelnden Gegenstände, sondern es waren großen Theils etwas confus und oft sehr unrichtig vorgetragene alte Geschichten und Begebenheiten von ihrer Kunst, Herkommen, Vorrechten und Freyheiten, es waren Berichte von vormahligen alten berühmten Meistern, deren Namen, Wohnorte, Geburts- und Sterbejahre, sie mochten nun auch lauten wie sie wollten, auf alle Wege in die vorgeschriebenen Vers- Reim- und Tonarten hineingefügt werden mußten, oder es waren vernünftige, gutgemeinte Rathschläge, auch wohl, aber nicht immer richtig vernommene, biblische Geschichten und manche andere gemeinnützige und landesübliche Sachen und Vorkommenheiten. Aber eben so wenig, was uns freylich mehr befremdet, als auf den Wechsel richtiger Gedanken kam es den redlichen Gesellschaftern und Gesangfreunden auf Beobachtung und regelmäßige Abwechslung langer und kurzer, langsamer und geschwinder Sylben an, woraus bey einem Gedichte doch hauptsächlich der Wohlklang hervorgeht, sondern einzig und allein auf die richtige Zahl der vorgeschriebenen Sylben in einem jeden Vers, gleichviel, ob lang oder kurz und auf die Richtigkeit und Genauigkeit des Reimes, ganz vornehmlich aber auf die sorgfältigste Vermeidung derjenigen zum Theil sehr richtig, zum Theil recht wunderlich erdichteten Verstöße, sowohl in dem Bar als beym Tone an, welche in der von allen Singschulen des deutschen Reiches angenommenen sogenannten Tabulatur oder Dicht- und Singordnung, als für einen oder mehrere Fehler geltend, genau und vorsichtig angemerkt waren. Hierin bestand eigentlich der ganze Spaß und die ernstliche Lust der Meistersänger; wer in öffentlicher Singschule von allen Sängern am wenigsten Böcke geschossen hatte und wem also auf dem Täflein der aufmerkenden Altmeister am wenig-

sten Fehler angestrichen waren, der war der König oder der Uebersinger, wie sie es nannten, und wurde mit dem Kleinod oder Kränzlein beehret und da verstand es sich denn wohl von selbst, daß bey der ganzen Sache, über dem Aufpassen auf die Fehler, man nicht Zeit hatte, auf das Gedicht selbst recht zu achten. So lange nun jemand die Tabulatur mit ihren vorgeschriebenen mannigfaltigen Gesetzen, Verboten, Fällen, Fehlern, Regeln, Warnungen und Benennungen noch nicht recht verstand und sie von außen und von innen noch nicht recht wußte, so lange ward er ein Schüler genannt, mochte er auch funfzig oder sechszig Jahre alt seyn; wer alles in derselben fleißig erlernet hatte und aufs genauste wußte und hersagen konnte, wurde ein Schulfreund genannt und zu diesem ersten Uebergang der Gesangswürde eigens eingeweihet; wer so weit war, daß er einige von den in den Schulen bekannten Tönen und einige dazu gehörige Lieder absingen konnte, wurde nach ernstlich und öffentlich abgelegter Probe, als ein Singer frey gesprochen und konnte nun in allen Singschulen deutscher Lande frank und frey auftreten; wer nach den früher erfundenen Tönen anderer Meister neue Lieder machen konnte, hieß ein Dichter und war schon etwas weiter fortgeschritten; wer aber auch einen ganz neuen Ton erfinden und dazu eigens auch das Bar machen und also einen eigenen und eigens genannten Meistergesang zu Stande bringen und desgleichen schulgerecht absingen konnte, der war denn nun ein Meister des Gesanges und konnte eigne Schüler ziehen; alle aber, Schüler, Schulfreunde, Singer, Dichter und Meister, wie sie in den Büchern angeschrieben waren, nannten sich einmüthig und freundlich die Gesellschafter des deutschen Gesanges, machten zusammen ein großes Ganze aus und hatten Verkehr mit und Zugang bey einander.

Daß nun der junge Sachs mit seinem empfänglichen und regsamen Geist in diesen Wort- und Ton-Uebungen

als ein fertiger Meister sich bald recht sehr hervorgethan und bey seiner ausdauernden Emsigkeit schon frühzeitig nach seiner Heimkehr alle übrige damahlige Singer, Dichter und Meister in Nürnberg übertroffen, ist uns, nach dem zuletzt angeführten, wohl eben so leicht glaublich, als es begreiflich ist, daß er bey diesen mühesamen Uebungen sich oft noch mehr beenget und beschwert gefühlet, als früher schon, und es war wohl, in den ersten Jahren nach seiner Rückkehr von der Wanderschaft, nicht selten nur Hochachtung und Liebe gegen seinen getreuen alten Lehrherren in der Sängerkunst, welche ihn antrieben in der nürnbergischen Schule, so oft es nur die anderweitige fleißige Arbeit gestatten wollte, sich mit den auf der Wanderschaft erlernten oder zu verschiedenen Zeiten selbst erfundenen Meistergesängen in Bar und Ton hören zu lassen.

Aber weder ihm selbst noch seinem alten getreuen und in der nürnbergischen Singschule hochangesehenen Lehrmeister Leonhard Nunnenbeck, noch den sonstigen damahligen Schulfreunden, Dichtern, Singern und Meistern zu Nürnberg mochte es gelingen die rechte alte Lust und Liebe zur Sache wieder hervorzutreiben, am allerwenigsten aber mochte das gelingen in jenen Jahren, in welchen die große Kirchenverbesserungsangelegenheit auch zu Nürnberg aller Gemüther beschäftigte und zum Theil verwirrte. Jedoch seit in Nürnberg und in ganz Deutschland das zu Wittenberg begonnene große Werk durchgedrungen war und immer mehr hindurch drang, und nun in viele gute und nützliche Dinge, vornehmlich auch in die Schulen der Jugend und in den Unterricht aller Art ein neues Leben hineinbrachte, findet sich denn auch in der nürnbergischen Sing- und Reimschule der meisterlichen Bürger ein neuaufwachendes, frisches und freudiges Leben und Weben, und wird der sinnreiche und durch seine geistlichen Lieder und Schriftlein, wie wir erfahren haben, schon recht bekannte Schuhmacher Hans Sachs als ein recht besonders

eifriger und thätiger Gesellschafter der deutschen Meistergesangeszunft zu Nürnberg, ja sehr bald schon als das Haupt aller damahligen Meistersänger nicht bloß in Nürnberg, sondern auch in ganz Deutschland hie und dort namentlich angeführt; ja es ist diese Benennung des Meistersängers, und zwar in dem weniger ehrenvollen Sinne gewöhnlich gerade diejenige, durch welche man den trefflichen Hans Sachs ohne weiters als einen ziemlich unfähigen Gesellen bezeichnet, also zugleich mit dem ganzen Werke nicht selten auch über ihn ein vornehm-spöttisches Verdammungsurtheil ausgesprochen, oder, wie man sagt, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat, welches jedoch, wie wir immer deutlicher sehen werden, eben so ungerecht als unrichtig ist, indem der, in der nürnbergischen Singschule sehr geschäftige, thätige und angesehene Hans Sachs von diesem selbigen Hans Sachs, dem sinnreichen und zu seiner Zeit hochberühmten deutschen Volksdichter, recht sehr zu unterscheiden ist, wie er denn auch selbst in mannigfaltigen Verfügungen wegen des Druckes seiner Gedichte von dem deutschen Dichter den nürnbergischen Meistersänger ausdrücklich unterscheidet, und wir möchten diese übliche Benennung des Meistersängers, unsrem lieben Dichter gerne ganz verbitten, wenn sie ihn nicht etwa als den Altmeister der neueren, seit der Kirchenverbesserung erstandenen deutschen Dichter, bezeichnen und ehren soll.

Auf welche Weise Hans Sachs, so viel die Zeit erlaubte, in den ersten Jahren seines Ehestandes für die kirchlichen Verbesserungen und Erneuerungen in Nürnberg und Deutschland durch Verfertigung mannigfaltiger Schriften geschäftig und wirksam gewesen, haben wir das Nähere in dem vorigen Buche berichtet; aber konnte wohl irgend ein besseres Mittel ersonnen werden, diedurch die Kirchenverbesserung in Anregung gebrachten neuen Vorstellungen und freyeren Gedanken im Stillen mannigfaltig zu befestigen, auszuführen, anzuwenden und zu verbreiten, ja

sie im eigentlichsten Sinne des Wortes unter die Leute zu bringen und vornehmlich auch in den Städten zu einem Gemeingute des angesehenen Bürgerstandes zu machen, als gerade dasjenige Mittel, welches die damahligen Reim- und Singschulen an die Hand gab? Hier, wo die redlichen und trefflichen Bürger und Meister früher wohl schon oft genug im Stillen über das Verderbniß des christlichen Glaubens und über die Bedrückungen der Geistlichkeit geseufzet hatten, konnte man nun, da das gute Werk durchgedrungen war, in eigens dazu erdachten Reimsprüchen und Gesangsweisen, oder auch in gelegentlichen Gesprächen, Aeußerungen und Mittheilungen, seines Herzens Sinn und Meinung recht kundbar werden lassen; wandernde Gesellen, Schüler und Liebhaber des deutschen Gesanges, konnten das, was hie und dort geschehen und gedacht war, unter Bar und Ton am allerleichtesten von einem Orte zum anderen schaffen; — kurz die Singschulen der Meister und Handwerker in den Städten konnten am allerbesten alles das durch die Kirchenverbesserung Angeregte und Aufgeregte zu ihrer eignen Verjüngung und Verbesserung in sich aufnehmen und zur Befestigung des angefangnen guten Werkes wieder von sich ausgehen lassen, und wer hat wohl diesen Gedanken lebhafter ergriffen und wer hat wohl leichter und glücklicher zu seiner Ausführung helfen können, als der Sänger der wittenbergischen Nachtigall, der mit seinem lauten und lieblichen Rufe schon so vieler Ohren und Herzen gewonnen hatte?

Daß es nun aber wirklich mit der Singschule zu Nürnberg zuerst, und dann auch an anderen Orten seit den Jahren, nach dem Durchdringen der Reformation einen mächtigen und wirksamen Umschwung genommen, daß die große Kirchenverbesserung dazu den eigentlichen Anlaß und Antrieb gegeben, daß aber auch dagegen das Werk der Kirchenverbesserung bey den trefflichen Bürgern und Hand-

werkern der Städte, welche sich sehr bald und sehr thätig für die gute Sache des Christenthums erklärten, ganz besonders durch die Singschulen Eingang und Befestigung gewonnen, können wir sehr deutlich bemerken, wenn wir das Hauptsächlichste von den Gesetzen und Vorschriften im Einzelnen genauer betrachten, welche gerade damahls nach dem ersten Fortgang der großen Kirchenverbesserung die Meistersänger zu Nürnberg und auch an anderen Orten in der erneueten Tabulatur sich aufs sorfältigste aufgezeichnet hatten, und nach denen sie ihr verjüngtes und gleichfalls verbessertes Werk nun mit neuer Freudigkeit und zu einem sichtbar anderen, so zu sagen, mehr geistlichem und christlichem Zwecke betrieben.

Wir müssen deswegen von diesen Dingen etwas weitläuftiger reden.

In dieser neuen Tabulatur oder Reim- und Sing-Ordnung, welche aber lange Zeit geheim gehalten wurde, fangen denn die getreuen, ehrbaren Sänger mit folgender Entschuldigung dieses ihres schriftlichen Aufsatzes, bescheiden aber recht klüglich also an.

„Dieweil alle Kunst, darinnen sich der Mensch übet, „eine ordentliche Anleitung haben muß, nach welcher sich „die Schüler derselbigen Kunst üben müssen, so lang bis „sie von Tag zu Tag, je länger je baß, den rechten „Grund und Verstand ihrer angefangenen Kunst ergreifen „mögen, so soll und muß auch die hochlöbliche, christliche „und holdselige Kunst des Deutschen Meister-Gesanges, „welches erstlich durch hochverständige und wohlgelehrte „Leute, als Doctores, Ritter und Freyherrn, Edle, und „andere verständige Leute, Reich und Arm ist erfunden „worden, einen gründlichen Bericht haben, damit die „Dichter, Merker und Singer sich darin ersehen und erfahren mögen, was der rechten wahren Kunst Ordnung „sey. Und dieweil auch viel und mancherley Singer und „Dichter sind, welche etwa aus guten verständigen Wor-

„ten und Meinungen eine Ungunst machen, also ist für „nöthig erachtet worden, die rechte Artikel und Tabulatur „dieser Kunst, wie sie von ihren alten Erfindern auf „uns herkommen, zu erklären, damit man spüren, „verstehen und erkennen kann, was sträflich oder unsträf=„lich, was zu loben oder zu schelten sey."

Nach diesem Eingange kommen denn nun die Vorschriften zuerst: Von der Meister Gesängen, wie auch deren uns schon bekannten Art und Eigenschaften und von denen ausdrücklich gesagt wird:

„Ein jedes Meister=Gesangs=Bar hat sein ordentlich Gemäs (Stoll und Abgesang) in Reimen und Sylben, durch des Meisters Mund ordiniret und bewehret; dieß sollen alle Singer, Dichter und Merker auf den Fingern auszumessen und zu zählen wissen." — —

Vornehmlich aber kömmt es nun auf die sehr verschiedenen Reime an und auf deren Beobachtung. Es giebt aber:

„Stumpfe Reimen; das sind solche, welche sich einsylbig reimen: Klingende Reimen sind, welche sich zweysylbig reimen; Waisen sind ganz bloße Verse, welche das ganze Gesätz durch leer stehen, auch in den folgenden Gesätzen nicht gebunden (das heißt gereimet) werden; Körner sind bloße und ungebundene Verse in einzelnen Gesätzen, die sich aber, so man sie zusammenhält, mit einander in den verschiedenen Gesätzen binden und reimen; Pausen sind einsylbige Wörter, die bey Anfang oder Ende, auch bisweilen wohl in der Mitte eines Gesätzes gesetzt, allein und mit einander gebunden werden. Schlag=Reimen bestehen aus zweysylbigen Wörtern, die allein stehen, und können solche stumpf oder klingend seyn. Zu merken aber ist, daß in einem Reimen oder Vers nicht mehr als dreyzehn Sylben zu machen, weil man's am Athem nicht wohl haben kann, mehr Syl=

ben auf einmahl auszusingen, sonderlich wann eine zierliche Blum im Reimen soll gehört werden."

Am meisten aber sind zu merken:

Die zwey und dreyßig Fehler, welche beym Reimen und Singen können begangen werden, und deren Strafen.

„Der erste Fehler ist: Wann etwa nicht nach der hohen deutschen Sprache gedichtet und gesungen wird, wie solche in Dr. Martin Luthers deutscher Uebersetzung der Bibel befindlich, und in der Fürsten und Herren Cantzeleyen üblich und gebräuchlich ist." — —

„Falsche Meinungen sind ein grober Fehler. So aber werden genennet alle falsche, abergläubische, schwärmerische, unchristliche und ungeziemende Lehren, Historien, Exempel und schändliche, unzüchtige Wörter, die der reinen seligmachenden Lehre Jesu Christi, gutem Leben, Sitten, Wandel und Ehrbarkeit zuwiderlaufen. Welcher derowegen dergleichen bringet oder singet, der wird nicht begabt, sondern hat gänzlich versungen. Ja es kann ihm, nachdem die Materie wichtig ist, scharf untersaget und hart verwiesen, er auch von der Schul weggeschafft werden."

„Falsch Latein ist ein Fehler. Hiedurch verstehe alle lateinische Wörter, so contra grammaticae leges gesungen werden. Das können nun die, so grammaticam nicht studiret haben, gar nicht verstehen, darum sollen sie ihre Lieder, welche Latein in sich halten, bey den Gelehrten, so grammaticam gelernet haben, emendiren lassen, ob es schon nicht Meistersänger sind. Hieher gehöret auch, wenn man eine kurze Sylbe lang und eine lange kurz ausspricht im Latein, wo dann jede solche Sylbe für eine Sylbe gestraft wird. Sonst sollen die lateinischen Wörter, die unnöthig sind, ausgelassen, und was man von latei-

nischen Wörtern, deutsch geben kann, soll auch also deutsch fürgebracht und gesungen werden."

„Eine blinde Meinung ist ein Fehler, wenn man das, was man zu sagen Willens ist, nicht genugsam, sondern undeutlich und unvollkommen fürbringet. So viel nun Worte blind sind, für so viel Sylben wird man abgestraft."

„Ein blind Wort ist ein Fehler, da man ein undeutlich und unverständlich Wort bringet. Ein blind Wort straft man für zwey Sylben."

„Ein halb Wort, ist ein Fehler, wann einer ein Wort verkürzt an Sylben, daß man es nicht verstehen kann. Ein halb Wort straft man für zwey Sylben."

„Laster ist ein Fehler, wenn man in zweyen, oder mehr Bund- oder End-Reimen die Diphthongos in Vokales, oder diese in jene, wie auch, wenn man die Vokales mit einander tauscht, z. B. Sohn und Mon statt Mann gereimt; werden auch von einigen schullende Reimen genannt; ein Laster straft man für zwey Sylben."

„Ein Anhang ist ein Fehler, und wird begangen, wenn man aus einem guten, stumpfen einsylbigen Bundwort, ein böses klingendes, zweysylbiges Wort macht, das von Natur nicht klingend ist noch seyn soll: z. B. Fraue für Frau; wird um eine halbe Sylbe gestraft."

„Eine Kleb-Sylbe ist ein Fehler, wenn man ein Wort der Sylben halber zusammen zieht, und eine oder mehrere Sylben abbricht; oder auch, wenn man aus zweyen Wörtern eins macht, als kei'm für keinem, g'sprochen für gesprochen; wird für eine halbe Sylbe gestraft."

„Ein Relativum, oder ein Wort das zweyen Sentenzen regieret. — — Wenn man scharf merken und im Gesang grübeln will, mag man es angreifen, sonst mag man es, wenn es vonnöthen, passiren lassen."

„Ein Differenz oder Unterschied ist ein Feh-

ler und geschieht, wenn ein Buchstab im Wort' falsch vor dem anderen gesetzt wird; wird für eine Sylbe gestraft; andere nennen eine Differenz, wenn da in einem Reim einerley Meinung mit einerley Worten, zwey- oder dreymahl eröffnet und wiederholet wird, welches man doch sehr wohl, mit einem Wort erklären und an den Tag geben könnte; solch grobe Differenz wird mit drey Sylben gestraft."

„Anrührende Wörter sind solche, wenn der folgende Vers mit des vorhergehenden Verses letztem Worte anfähet; weil man aber dergleichen sowohl redet als schreibt, so bleibt es ungestraft, doch daß es nicht zu oft gebraucht werde, sonst könnten es die Merker nach Erfordern der Nothwendigkeit, in die Strafe ziehen."

„Unredbar ist ein Fehler, und wird begangen, wenn man anders reimt, als man zu reden pflegt: Zum Beyspiel:

Der Vater mein
ist fromm und fein,
die Mutter gut
mir gütlich thut,

Ein unredbar Wort wird für eine Sylbe gestraft."

„Aequivoca oder zwey-deutige Wörter sind ein Fehler, wenn zwey oder mehrere Wörter an den Bundreimen einerley Buchstaben und doch mehrerley Bedeutungen haben, als: Stecken, ein Stab, und stecken, in etwas vertieft seyn. Man straft es für vier Sylben."

„Halbe Aequivoca sind ein Fehler, wenn zu Ende eines Verses ein klingendes Wort mit der ersten Sylben einen stumpfen Bund-Reimen mit einerley Meinung und Buchstaben bindet; straft man für zwey Sylben."

„Ueberhoff-Aequivoca sind ein Fehler, wenn sich nämlich zwey oder mehrere Reimen in einem Stollen zusammen binden oder reimen, und würden darnach im

anderen Stollen oder Abgesang desselben Liedes eben diese Reimen wiederum gebraucht; dieses straft man um drey Sylben."

„Ein Falsch=Gebänd ist ein Fehler, wenn die Verse anders gebunden werden, als sie von ihren Meistern sind gereimt und gebunden worden, oder wenn sich Körner in einem Gesätz binden oder reimen, wohin sie nicht gehören. Ein Falsch=Gebände straft man für zwey Sylben."

„Bloße Reime sind ein Fehler, wenn Reimen oder Verse sich nicht binden, sondern blos stehen, die doch sollen gebunden oder gereimet seyn; man strafet es um vier Sylben."

„Mylben sind Fehler, wenn am Ende des Verses der Reimung halber etwas vom Wort abgebrochen wird; straft man um eine Sylbe."

„Lind und hart ist ein Fehler, wenn man in zweyen Bundreimen oder Versen zwey Wörter zusammen bindet oder reimet, deren eines lind, das andere hart wäre, als Todt und Gott; lind und hart straft man eine jede Sylbe mit einer Sylbe."

„Ein Stutzen oder Zucken ist nun aber ein Fehler beym Singen, wenn man entweder aus Unbedacht oder aber Vergessenheit still hält, da man nicht soll still halten. Wird, wenn der Stutz nicht lang währet, um eine Sylbe gestraft; so man aber länger pausiret als man eine Sylbe, wenn man fein bedächtig und langsam redet, kann aussprechen, versingt man so viel Sylben, so lang man still gehalten. Könnte man sich ganz nicht finden, so hat man gar versungen."

„Zween Reimen oder Vers in einem Athem sind ein Fehler, wenn man zween Reim oder Vers in einem Athem heraus singet und nicht stille hält, wenn ein Vers sich endet; oder wenn man nicht Pause hält, da

man pausiren soll. Wer das thut, verkürzt den Ton um einen Reimen und wird um vier Sylben gestraft."

„Zu kurz und zu lang geschieht, wenn man in einem Reim oder Vers mehr oder weniger Sylben singt, als ihm sein Meister gemacht hat; wird Sylbe um Sylbe gestraft."

„Hinter sich und für sich ist ein Fehler und geschieht 1) wenn in einem Reim etwas ausgelassen, was man aber wiederholet; wie auch 2) so etwas, damit man sich auf die folgenden Worte desto besser besinnen möge, wiederholet wird, welches man allbereit gesungen. 3) So ein oder mehr Wort unbedachtsamer Weiß zweymahl gesungen werden; man straft Sylbe um Sylbe."

„Zu hoch und zu niedrig ist ein Fehler; denn man soll in einem Gesätz nicht hoch und niedrig singen, sondern wie man das Gesätz angefangen, soll man es hinaus singen; wer dawider handelt, wird um eine Sylbe gestraft. Der Fehler ist größer, wenn man einen Gesang so hoch oder niedrig anfängt, daß man es mit der Stimm' nicht erreichen kann, sondern daß der Gesang höher oder niedriger muß angefangen werden, und das straft man um sechs Sylben. So aber einer kann mit der Stimme unter sich oder über sich ziehen, das bringt ihm keine Strafe. Das zu hoch oder niedrig singen, nennen einige Mundiren."

„Singen und Reden ist ein Fehler und geschieht, so einer, wenn er allbereit auf dem Singstuhl angefangen zu singen, vor des Gesanges Vollendung, ungefragt etwas dazwischen redet; und werden so viel Sylben sträflich angeschrieben, als die gethane Rede Sylben mit sich bringet."

„Veränderung der Töne ist ein Fehler und geschieht, wenn man den Ton nicht in gleicher Melodie aussinget; straft man für jeden Reim mit vier Sylben."

„Falsche Melodey ist ein Fehler und wird begangen, wenn man einen Ton durch und durch anders singet,

als ihn sein Meister gedichtet hat. Ein solcher Sänger hat sich gänzlich versungen."

„Falsch Gebänd ist ein Fehler beym Singen und wird begangen, wenn man zwar die Melodey singt, doch aber die Verse anders gebunden werden, als sie von ihrem Meister gereimet; es kann aber ein jeder falsch gebundene Vers um drey Sylben gestraft werden."

„Falsche Blumen oder Coloratur sind ein Fehler; der wird begangen, wenn man einen Ton in Reimen, Stollen oder Abgesang mit viel anderen Blumen, Coloratur oder Läuflein singet, als ihn der Meister coloriret oder geblümet hat, also daß die Melodey des Tones angegriffen oder unkenntlich gemacht wird; oder wenn die Reimen in einem Stollen anders als in dem anderen gesungen werden, da sie doch gleich seyn sollten; wenn die Blumen kurz, straft man sie für einen, sind sie lang, straft man sie für zwey Sylben."

„Auswechslung der Lieder ist ein Fehler und geschieht, wenn man auf der Singschule im Singen um eine Gab' der Gesätze Art vertauschet; man straft es um so viel Sylben als die hinterstelligen Gesätze austragen."

„Vor= und Nach=Klang ist ein Fehler und wird der Vor=Klang genannt, wenn einer ein Lied singet und macht im Anfang des Reimen, mit bedecktem Mund einen Klang oder eine Stimme, ehe denn er das Wort anhebt; desgleichen ist auch der Nachklang, wenn er den Reimen ausgesungen hat, und macht alsdann mit zugethanem Mund einen Nachschall; man straft jedes um eine Sylbe."

„Irren oder Irrwerden ist ein großer Fehler, und wird begangen, wenn man, es sey im Text, in der Melodey, in Reimen, Stollen, Abgesängen oder ganzen Gesätzen irre wird und eins für das andre singet. Irrwerden hat gar verloren; denn zu merken, daß alle Meister=Lieder aus dem Sinn und niemahls aus dem Buch gesungen werden."

„Ueberhaupt aber soll ein jeder Singer sich befleißigen, deutlich, gut Deutsch, langsam und bescheidentlich zu singen; da man denn glatt singen nennet, wenn in dem Singen gar nichts kann getadelt werden.“

Sehr strenge und genau waren also, wie wir aus diesem Berichte sehen, welchen wir hier ziemlich verkürzet und mit Uebergehung vieles Besonderen mitgetheilet haben, die Vorschriften und Warnungen der Meistersänger, jedoch mehrere von diesen Warnungen und Vorsichtsmaasregeln möchten manchen der neueren altdeutschen Poeten, welche in Verstümmlung und ungewöhnlicher Anordnung der Worte mehr zu suchen scheinen, als in dem guten Sinn und in dem nach Regeln gefundnem Wohlklang der Verse, noch immer ins Besondere zu empfehlen seyn. Wiewohl nun das Jahr der ersten Aufstellung und Anordnung dieser nach den älteren Vorschriften erneueten Tabulatur nicht genau anzugeben ist, vornehmlich deswegen, weil die Meistersänger ihr ganzes Thun und Wesen aus manchen Gründen noch immer sehr geheim zu halten pflegten, so ist doch augenscheinlich, daß sie bald nach dem Durchdringen der großen Kirchenverbesserung, angefertiget ist, und gewiß ist es, daß dieses zuerst zu Nürnberg geschehen, weswegen wir denn unsrem ehrlichen, sinnreichen und fleißigen Meister Sachs — welchen wir nun einmahl auf alle Weise zu loben und zu ehren suchen müssen — bey diesem Geschäfte die hauptsächlichste Mitwirkung zueignen wollen.

Zu gewissen Zeiten mußte nun, nach Anordnung der Merker, diese Tabulatur auf den Zechen abgelesen und Umfrage gehalten werden, ob ein jeder alles verstehe, neben dem Erbieten, einen jeden gutwillig, wo er ansehen möchte, zu unterrichten.

Das dritte Capitel.

Lasset uns nun aber sehen, wie es zu Nürnberg seit jenen Zeiten, von welchen wir genauere Nachrichten haben, mit der Ausübung der Kunst in den Singschulen selbst gehalten worden.

Zu Nürnberg war den Meister=Sängern zu ihren Singschulen an den Nachmittagen der Sonn= und Feyertage von Alters her, die St. Catharinen=Kirche eingeräumet. Wenn nun eine Singschule sollte gehalten werden und einige Tage vorher der Meistersängergenossenschaft durch den jüngsten Meister zugesaget war, ward dann zuvörderst in der St. Catharinenkirche zu Anfang des Chores ein niedriges Gerüste aufgeschlagen, darauf ein Tisch mit einem großen schwarzen Pult gestellt und es wurden Bänke um den Tisch gesetzt; hierauf wurde das Gerüst, welches man das Gemerke nannte, mit Vorhängen ganz umzogen, so daß man von außen gar nicht sehen konnte was drinnen geschahe. Ein kleiner Katheder, aber in Gestalt einer Kanzel, auf welchen derjenige, der ein Meisterlied singen wollte, sich setzte, und welcher der Sing=Stuhl hieß, blieb in der Kirche, ohnferne der großen Kanzel, von welcher geprediget wurde, unverruckt an seinem Orte in der Kirche stehen. Wenn nun der zur Singschule bestimmte Tag erschien, so geschahe die Anzeigung derselben durch vier oder fünf in der Stadt öffentlich aufgehängte Tafeln, wovon drey an verschiedenen Stöcken des großen Markts, die vierte aber an dem äußeren Thore befestiget wurde, durch welches man zu der Katharinen=Kirche geht. Auf diesen Tafeln waren aber artige Schildereyen und Gemählde zu schauen. Auf der ersten Tafel war ein umzäunter Garten abgebildet, in welchem mehrere Männer sich ergingen; ohnstreitig sollte dieses eine Anspielung auf den berühmten Rosengarten zu Worms seyn, worin die edelsten Helden vor Zeiten in Kämpfen gewett=

eifert, welche Anspielung noch deutlicher ward durch die darunter gesetzte Inschrift:

Zwölf alte Männer vor viel Jahren
thäten den Garten wohl bewahren
vor wilden Thieren, Schwein' und Bären,
die wollten ihn verwüsten gern;
die lebten, als man zählt fürwahr,
neunhundert und zwey und sechszig Jahr.

Auf der zweyten Tafel war der älteste, ehrwürdigste und heiligste aller Dichter und Sänger vorgestellt, nämlich der König David, wie er die Harfe spielend vor dem am Kreuze hängenden Heiland kniet. Die dritte Tafel stellte die Geburt des Herren vor, und auf der vierten Tafel endlich, war wenigstens von den späteren Jahren seines Lebens bis auf den völligen Untergang der Meistersänger-Kunst zu Nürnberg als Zeichen höchster Ehre und Anerkennung, das Bildniß unsres redlichen Hans Sachs von Nürnberg, leibhaftig und getreulich dargestellt.

Jeder Tafel war aber noch ein, jedesmahl besonders gedruckter Zettel mit einer besonderen Einladung und genaueren Anzeige der Gattung der zu singenden Lieder angehänget.

Zu der bestimmten Stunde stand denn nun an der offnen Kirchenthüre ein Meistersänger mit einer Büchse, wohinein diejenigen, welche zugegen seyn wollten, etwas weniges, nach Belieben, legten, wovon denn die Unkosten für Aufrichtung des Gemerkes bestritten und die Gewinnungen gemacht wurden. Wenn nun eine gute Anzahl Leute beysammen war, ging das Freysingen an, in welcher auch jeder Fremdling sich hören lassen, neben geistlichen Dingen auch ehrbare, weltliche Begegnisse vorbringen und ohne einen Preis zu gewinnen, um die Ehre singen konnte. Wer nun singen wollte, setzte sich fein züchtig auf den Singstuhl, zog seinen Huth oder sein Baret ab,

und nachdem er eine Weile pausiret, fing er an zu singen und fuhr damit fort bis ans Ende.

Nach geendigtem Freysingen sangen erstlich die gesammten Meister kunstreich ein Lied zusammen, so daß einer vorsang und die andern alsdann sofort einstimmten, worauf denn das Hauptsingen anging, in welchem gar nichts, als was aus der heiligen Schrift, Alten- und Neuen-Testamentes hergenommen, geduldet ward, ja es mußte der Singer alle Zeit zu Anfang seines Gesanges, förmlich das Buch und das Capitel der heiligen Schrift anzeigen, aus welchem er seine Geschichte entlehnet. Hatte nun in dem Hauptsingen der Singer den Singstuhl bestiegen und eine Weile geruhet, so rief der Erste von den Merkern und Gesangsältesten ihm zu: „Fangt an!“ und desgleichen, wenn ein Gesätz oder Abgesang vollbracht war, hielt der Sänger inne, bis der Merker ihm wiederum zurief: „fahret fort!“

Merker nun aber wurden diejenigen genannt, welche als die Vordersten und Vorsteher der Zunft in dem verhängten Gemerke an dem Tisch und vor dem großen Pulte saßen, deren gewöhnlich vier an der Zahl waren. Der erste und älteste hatte die heilige Schrift nach der Uebersetzung Dr. Martin Luthers auf dem Pulte vor sich liegen, schlug die von dem Singer angegebene Stelle, als aus welcher sein Lied genommen sey, auf, und hatte sehr fleißig Acht, ob das Lied sowohl mit dem Inhalt der heiligen Schrift, als auch mit Luthers reinen Worten übereinkomme. Der andere, dem ersten gegenübersitzende Merker mußte aufhorchen, ob in dem Liede alles den vorgeschriebnen Tabulatur-Gesetzen gemäß sey, und so oft etwas versehen war, merkte er jeden Fehler für so viele Sylben, als in der Tabulatur dafür bestimmt waren, mit Kreidestrichen auf dem schwarzen Pulte an; der dritte Merker mußte nun jeden Endreim aufschreiben, beurtheilend, ob damit alles seine Richtigkeit habe, die versungnen

Sylben gleichfalls anschreibend, und der vierte Merker endlich mußte auf den Ton horchen, ob es damit in allen Dingen gut und richtig laute, und die Fehler schrieb er gleichfalls an. Während des Singens aber durfte kein Gesellschafter irgend reden oder Geräusch machen, noch viel weniger unaufgefordert das dicht verhangene Gemerke betreten. Wenn nun alle Sänger mit ihrem Gesang fertig waren, so gingen die Merker in ihrem Gemerke zu Rathe, wie ein jeder bestanden in den angeschriebenen Sylben; fanden sich, daß zwey oder mehrere gleich viel Fehler gemacht, so mußten sie so lange singen, bis einer die wenigsten Fehler gemacht, welches den Preis gleichen hieß. War alles richtig, so wurden denn nun die Vorhänge des Gemerkes bey Seite gezogen und es riefen die Merker feyerlich die beyden, welche sich am tapfersten gehalten, einen nach dem andern vor das Gemerke und theilten die Gewinne aus. Der Uebersinger, der es von diesen am besten gemacht, wurde dann zu Nürnberg für den Tag mit dem Gehänge gezieret, welches eine lange silberne Kette war von großen und breiten Gliedern, auf denen die Namen derer standen, welche sie hatten machen lassen, außerdem hingen aber an derselben noch viele silberne Pfennige und Schaustücke aller Art, welche von diesem und jenem der Gesellschaft verehret waren, so daß darüber dieses Gehänge zuletzt gar ungelenk und unbrauchbar wurde. Dem nächsten Singer nach dem Uebersinger ward denn aber ein von seidenen Blumen gemachter schöner Kranz zu Theil, welchen man ihm aufsetzte. Außerdem durfte auch der Uebersinger in der nächsten Schule mit im Gemerke sitzen, und wenn er befragt wurde, guten Rath geben; der zweyte Gewinner sammelte aber mit seinem Kränzlein in der nächsten Schule an der Kirchenthüre die Gaben ein.

Zu Zeiten fand sich denn auch ein begüterter Liebhaber, der aus Freygebigkeit etwas zu versingen aufwarf,

zum Theil nur als Preis zwischen einzelne ausgezeichnete Sänger.

Besonders wichtig wurde aber das Amt der Merker angesehen, und sie wurden als vereidete Männer betrachtet, weswegen ein solcher Merker denn auch abtreten und einem anderen seine Stelle überlassen mußte, wenn ein naher Verwandter den Sängerstuhl bestieg; zugleich waren sie aber auch verbunden, dem Singer, der nicht gewonnen hatte, seiner gemachten Fehler, damit er nicht von anderen verhöhnet würde, und nicht Streit entstände, Anzeige zu geben; so wie es auch ausdrücklich geboten war, daß ein Sänger, wenn er im Singen und Dichten besonders ausgezeichnet und auch wenige oder gar keine Fehler mache, er darum seine Gaben nicht mißbrauchen, noch andere neben sich verachten solle.

Eine sehr wichtige Sache war es aber, wenn jemand ein ganz neues Bar mit dem Tone dazu erfunden hatte; dieser wurde dann mehrere Mahle mit besonderer Feyerlichkeit von dem Urheber in der Schule vorgesungen und desgleichen feyerlichst ins Buch getragen.

Des Tages nun, wenn eine Schule gehalten, war es, wie wir wissen, gebräuchlich, daß die Gesellschaft der Sänger am Abend in einer Zunftstube eine ehrbare, ehrliche und friedliche Zeche hielt. Auf solcher Zeche mußte ein jeder sein Seitengewehr und Waffen von sich legen, in welchen damahls noch auch die rüstigen Meister und Bürger einhergingen, auch war alles Kartenspielen und Würfeln, als ein Laster, und alles unnütze Gespräch und überflüssige Trinken ausdrücklich verboten, und man würde auch wohl das unmäßige Rauchen und Schmauchen verboten haben, wenn man diesen wunderlichen Zeitvertreib damahls schon gekannt; dagegen aber wurde ein Zechkranz zum Besten gegeben, darob man, im Singen wetteifernd, sich unterhalte, und es sollten dann aller Art Lieder gesungen werden, nur waren sogenannte Straffer und Reitzer

zu singen verboten, als woraus Uneinigkeit entstehen könnte; es durfte auch keiner auf der Zech' den anderen auffordern um Geld oder Geldeswerth zu singen, desgleichen durfte daselbst niemand unaufgefordert an den für die Merker eigens zugerichteten Tisch sich setzen. Der Sänger, welcher auf der Schule den Kranz gewonnen, mußte bei der Zech' aufwarten und fürtragen; wenn er es aber nicht allein bestreiten konnte, mußte ihm derjenige, welcher auf der vorhergegangenen Schule den Kranz gewonnen, aufwarten helfen, diejenigen aber, welche in der Schule das Kleinod oder den Kranz gewonnen oder nur glatt gesungen, wurden mit zwanzig Groschen begabt, jeder Merker mit zwanzig Kreuzer, so wie überhaupt die Zech' von dem auf der Schule gesammelten Gelde bezahlt wurde; hatte die Schule aber einmahl nicht so viel getragen, so wurde das Fehlende aus der gemeinen Büchse der Gesellschaft genommen.

Und so lebten, webten und sangen die Gesellschafter der holdseeligen Meistersängerkunst friedlich, ehrbar und vergnüglich und hielten redlich zusammen, bis jeglichen der Tod abrief; aber auch die letzte Ehre erwiesen sie einander; war nämlich ein Meistersänger mit Tode abgegangen, so waren alle Gesellschafter schuldig, ihn zu Grabe zu begleiten; war aber ein Merker verstorben, so verfügten sich, nachdem der Sarg in das Grab versenket, aber die Erde noch nicht aufgeworfen war, die gesammten Gesellschafter an das Grab und sungen dem lieben abgeschiedenen Altmeister noch zu letzter Ehre ein klagendes Gesellschaftslied.

Ganz besondere Vorschriften waren aber noch für die Auswahl und Belehrung der Schüler und ganz eigne Feyerlichkeiten und Prüfungen für die Aufnahme und Freysprechung der ganz ausgelernten Sänger. Hiemit hatte es noch folgende Bewandniß.

Wenn sich nämlich bey irgend einer Person Lust und

Liebe zu der Meistersängerkunst regte, meldete sie sich bey irgend einem Meister, zu dem sie Vertrauen hatte und der wenigstens einmahl das Kleinod gewonnen haben mußte und bat ihn, daß er mit gutem Unterricht an die Hand gehen wolle. Ein solches that nun der Meister, welcher angegangen war, auf jeden Fall sehr gerne und übernahm die große Mühe, welche besonders die Belehrung der sehr schweren Töne veranlaßte, ganz freudig und umsonst, nur aus der Liebe, die alte Kunst auf die Nachkommen zu bringen; weswegen die Meistersänger sich denn häufig vielmehr um fähige Schüler selbst bewarben und ihren Schlaf und ihre Ruhe deshalb nicht selten in Unterweisung der Schüler abbrachen. Hatte nun ein Lehrling sich wohlgehalten, die Lehrsätze und eine ziemliche Anzahl von Tönen, sonderlich vier der schwersten begriffen, welche man die vier gekrönten zu nennen pflegte, so ward er auf der Zech', nach abgelegter Jahresrechnung, welches zu Nürnberg gewöhnlich an dem Thomastage geschah, der Gesellschaft durch den Lehrmeister vorgestellt, mit der Bitte, solchen in die Zunft der Liebhaber des Gesanges aufzunehmen.

Hierauf stellten denn die Merker ein gutes Examen an, und forschten zuerst, ob der Lehrling ehelicher und ehrlicher Geburt, ob er nicht leichtfertig sey, sondern sich eines stillen und ehrlichen Wandels beflissen, ob er die Singschule stets besuchet; ferner ward er auf die Probe gestellet, ob er die Kunst genugsam erlernet, ob er mit den Vocalen und Consonanten gehörig Bescheid wisse, was es mit den Reimen, nach ihrer Zahl, Maaß und Bindung für eine Beschaffenheit habe, ob er mit einer ziemlichen Anzahl Tönen, sonderlich den vier gekrönten, welche als Probe gesungen wurden, gehörig bekannt sey, ob er im Fall der Noth ein Lied merken könne und was dergleichen mehr war, und gab man ihm denn zuletzt noch etwas vorzusingen; hatte er sich über sieben Sylben

versungen, so konnte er nicht aufgenommen werden. War das geschehen, so traten Lehrmeister und Schüler ab, der älteste Merker ließ dann an alle Gesellschafter die Umfrage gehen und nach deren Beschluß und Beystimmung wurde er denn feyerlich empfangen und aufgenommen, und er mußte schon dann alle jene ernstlichen Versprechungen ablegen, welche, wie wir zu seiner Zeit gesehen haben, Hans Sachs zu Frankfurt am Mayn bey seiner Freysprechung zum Meistersänger so ernst und freudig abgeleget und wiederholet hatte.

Wenn sich endlich eine Zeitlang ein Sänger in den Schulen zu jedermanns Vergnügen hatte hören lassen, und sonst in seinem übrigen Leben sich untadelhaft verhalten hatte, konnte er um die sogenannte Freyung anhalten, das ist, daß er auf offener Singschule für einen Meister des Gesanges erkläret werde.

Wie es nun bey einer solchen Freyung gehalten und was dabey von dem angehenden Meister in Sang und Klang gefordert wurde, das beschreibt uns noch ein alter übrig gebliebener, ganz zunftmäßiger Meistergesang, welcher auch in der Folge bey der Feyerlichkeit der Freyung immer im Gebrauch gewesen und welcher von dem Herren Ambrosius Metzger, der freyen Künste Magister in Bar und Ton verfasset seyn soll, der als ein besonderer Liebhaber und Beförderer der Meistersängerkunst bekannt ist, und von welchem es heißet, er sey ein vorlängst hocherfahrner Lehrer an der großen Aegidienschule zu Nürnberg gewesen.

Diesen Meistergesang theilen wir, um doch wenigstens eine Probe von dem eigentlichen Geschmack der damahligen Sänger zu geben, dem gutherzigen Leser unverändert mit, zumahl er auch manches von der angeblichen früheren Geschichte der holdseeligen Meistersängerkunst enthält, und bemerken nur noch, daß die, der Weise der geschriebenen Singebücher der Meister an den Rand der Verse

gesetzten kleinen Kreuze jedesmahl das Ende eines Stoll bedeuten.

Des Magister Ambrosius Metzger Meisterliche Freyung der Singer so die Freyung auf den Sängerstuhl begehren.

Zu Anfang erfolget der Gruß des Schulfreundes, welcher die Freyung begehret, an die Meister und Sänger auf folgende Art: er singt in der spitzigen Palm-Weise:

Gott grüß euch alle ingemein,
So ihr allhie zugegen,
Anzuhören das löblich Meister Gesang,
Freud zu schöpfen aus dieses Wort und Klang. †
Fürnemlich wollen gegrüßt seyn,
So vorhanden deßwegen,
Daß sie haben auf das Gesang fleißig acht,
Ob dasselbig nach rechtem Maas fürbracht, †
So die Herren Merker betrifft,
Welchen der Tabulatur Schrifft,
Sehr hoch ist angelegen,
Daß sie nach derselben Straff und Censur,
Urtheilen, ob das Gesang sey rein und gut. †

Darnach so thu ich gleicherweis
Mit meinem Gruß verehren,
Alle Singer ganz freundlicher Gestalt,
Auch Herren, Frauen, Reich, Arm, Jung und Alt. †
Und bitt' das erbar Gemerk mit Fleiß,
Daß sie mich wollen lehren,
Weil mir so anmuthig der Sing-Kunst Krafft,
Wie ich mög kommen zu der Meisterschafft. †

Dann mir beliebt so sehr der'n Lob,
Daß ich vor der Gemein ein Prob,
Zu thun mich nicht soll wehren.
Und wann mir solcher Zulassung Genad,
Vergünstigt würde durch des Gemerks Gutthat.

Wollt ich dasselb zu jederzeit,
Verschulden ganz bedächtig,
Und mich darauf befleißen gewaltig sehr,
Größer zu machen derselbigen Ehr. †
Auch will ich mich der Erbarkeit,
So der Kunst ganz fürträchtig,
Und ist geziert mit der Tugend Joch
Als viel müglichen ist, befleißen hoch
Darum ich euch Singer Tugendhafft,
Die ihr begabt mit Wissenschafft,
Dieser Kunst groß und mächtig,
Bitt mir zu theilen ein audienz
Auf meinen jeꜩt angebrachten sentenz.

Nun empfängt der Meister den Schulfreund und stellet ihm in Gesang vor:

Die erste Frage.

In der Strohhalm-Weise.

Seyd uns allen willkommen,
O Singer Tugendhafft. †
Weil wir haben vernommen,
Daß zu der Meisterschafft, †
Ihr großen Lust thut tragen,
Und auch liebet die Kunst
So ihr dieser tragt Gunst,
Sagt uns ohn Beschwer,
Wo der Ursprung kommt her.

Hierauf antwortet der Schulfreund in der grünen Liljen=Weise.

So viel ich hab' Bericht darvon
Durch das Lesen bekommen,
Hat die Kunst schon
In Maintz, der Stadt, sein Anfang genommen,
Durch ein Thumherrn prächtig,
So fast schöne Lieder gedicht. †
Deßgleich wohnt drin ein Huffschmied auch,
So Regenbogen geheißen:
Den rechten Brauch
In dem Meisterg'sang thät er weisen,
Durch sein Gedicht fürträglich,
Ganz artlich nach der Kunst gericht. †
Herr Marner war der Dritt genannt,
Ein Ritter im Schwaben bekannt.
Herr Mügling des Vierten Nam' hieß,
Ein Doctor hochgelehrt,
Der ohn Verdrieß,
In Böhmen ward sehr hoch geehrt,
Von diesen Meistern mächtig,
Nahm die Kunst ihre erste Pflicht. †

Zweyte Frage des Meisters in der Schreib=Papier=Weise.

Nunmehr sollt ihr anzeigen schon,
Womit doch die Meisten haben
Erlangt solche große Ehr und Gunst, †
Daß jeder hat ein krönten Thon,
Und wer sie damit thät begaben,
Ist gewißlich nicht geschehen umbsunst. †
Weil sie haben den Preiß vor andern allen,
Und ihn'n die Ehr wurde zu Lohn.
So laßt aus Meisterlicher Kunst,
Eure Antwort durch das Gesang erschallen.

Hierauf antwortet der Schulfreund in der blauen Kornblumen-Weise.

Da diese Kunst jetzt in Teutschland,
Durch die vier Meister kommen,
Ward sie für einen Mißverstand
Von den Gelehrten aufgenommen,
Gleichsam ein neue Ketzerei;
Daß man derselben würde frey,
Ließ man die Sach gelangen
An Kayser Ottonem, der bald
Solche Meister citiret:
Wie er gehört der Kunst Inhalt,
Er sie hoch approbiret,
Und sie drauf schickt zum Pabst hin,
Daß er von der Kunst scharfen Sinn
Auch sollt ein Bericht empfangen †
Da der Pabst von solcher Kunst Gnad,
Durch das Gesang wurd gelehret,
Er diese Meister sämptlich hat
Mit einer Kron verehret.
Weil sie so hoch waren belöhnt
Hieß man ihre vier Thön gekrönt
Die man noch braucht mit Prangen. †

Die dritte Frage des Meisters in der schwarzen Agstein-Weise.

Weiter sollt ihr uns durch Gesang fürbringen,
Warum die schöne Kunst das Meister Singen,
In teutscher Sprach ein Kunst sehr herfür dringet,
Und vor andern Gesang sehr wohl erklinget? †
Wisset ihr auch, was dieser Kunst gebühret,
Wann ihr diese mit Fleiß habt observiret,
So werd ihr Zweifels ohn haben gespühret,
Viel Unkunst, so hierinn nicht wird passiret. †
Dieweilen ihr euch der Kunst allzeit beflissen,

So müßt ihr vor allen dieses wissen,
Sonst werdt ihr vor keinen Meister gepriſſen. †

Hierauf antwortet der Schulfreund in des Orpheus sehnlicher Klag=Weise.

Mit Worten schlecht,
Will ichs erweisen,
Solchs Meister=Gesang mit Recht
Daß man ein Kunst kann heißen,
Weil dasselbe eigentlich,
Auf gewissen Gründen thut bestehen,
Derer man im Gesang muß befleißen sich,
Und darf kein Buchstaben von diesen gehen. ‡
Verboten seyn
In der Kunst verächtig,
Alle Meinung unrein:
Differenz unbedächtig,
Hat auch in solcher Kunst kein stat.
Kein bloser Reimen wird eingeführet,
Der sonst im Gebäud seinen Gesellen hat:
Kein Equivoca noch ein Reim so rühret. †
Zu Lang noch Kurz keiner nicht singen soll.
Auch soll keiner nicht hinter sich greiffen.
Der Stutz wird auch gestattet nicht.
Kein Thon man mit verschweiffen
Fälschen soll in der That.
Weil solches hat in der Pflicht
Das Meister=Gesang, wird sie ein Kunst genannt so hoch.

Die vierte Frage des Meisters in der verschlossenen Helmweise.

Weiter sollt uns anzeigen ihr,
Wer erstlich die Straff thät erfinden,

Und derselbigen also scharf nachgründen, †
Daß man singt nach Kunst und Zier,
Und die Kunst, wie mans pflegt zu nennen,
Von der Unkunst eigentlich kan erkennen:
Daß man kan wissen, welcher glatt thut singen,
Oder einen Fehler vorbringen,
Oder was sonst ein Laster sey,
Das solt ihr uns anzeigen frey,
Wann ihr in eurer Jugend Jahren,
Von der Kunst anderst so viel habt erfahren.

Hierauf antwortet der Schulfreund in der gelben Löwenhaut=Weise.

Recht und wohl ihr Meister thut schließen,
Daß die Meister=Kunst aus dem Grund
Der freyen Künste her thut fließen,
Derer jede für sich so rund,
Daß sie warhafft,
Mit gewisser Eigenschaft
Von Gott, aller Künst' Erfinder, gezieret. †
Aus der die recht Red' gründlich genommen,
Grammatica die erste heißt.
Weil der recht Schluß aus ihr thut kommen,
Dialectica wird gepreist.
Rhetorica
Ziert die Red allda.
Vor andern Musica darinn floriret. †
Arithmetica darinnen viel gilt,
Wie nicht minder Astronomia mild,
Auch Geometria geehret.
Aus diesen sieben Künsten frey,
Haben die zwölf Meister gelehret,
So erstlich der Kunst wohnten bey,
Die Meister=Kunst,
Die noch hat große Gunst,
Mit ganz sonderlichem Fleiß componiret.

Die fünfte Frage des Meisters in der spitzigen Pfeil=Weise.

Ach werther Singer zeigt uns an,
Warum ihr thut begehren,
Gefreyt zu werden hier auf offner Schul,
Da ihr doch oft betretten den Sing=Stul, †
Und gesungen vor jedermann,
Manch schönes Lied ohn Beschweren,
Mit gefreyten Singern um die beste Gab,
Wie ichs auch selbst von euch gehöret hab, †
Und wollt dennoch werden gefreyt,
Als ob ihr sonst kein Singer seyd.
Ich bitt thut uns erklären,
Was nutzt euch die Freyheit zu diesem End,
Da wir euch doch vor einen Singer erkennt?

Hierauf antwortet der Schulfreund in der krummen Zinken=Weise.

Weil ein Meister zu jeder Zeit,
Mehr in der Zeit soll wissen,
Als ein Schüler der nicht gefreyt,
Muß er stets seyn geflissen,
Daß er täglich lerne mehr,
Damit er könn' mit Ehr
Vor ein'm approbirten Meister bestehen; †
Aus der Ursach thu ich so hoch
Der Meisterschafft nachstreben,
Daß ich gleichsam mit einem Joch,
Fleißig zu seyn umgeben,
Ferner nachzusetzen der Kunst,
Auf die mit großer Brunst
Jederzeit von mir soll werden gesehen. †
Im Fall ich nun durch des Gemerks volle Kraft
Erlangt werd haben die Meisterschaft
Will ich dieser mit höchstem Fleiß,
So viel müglich nachsetzen.

Versprich auch, daß ich will forthin
In aufrichtigem Sinn,
Der Kunst gemäß ganz frölich herein gehen.

Endlich geschieht die Abforderung des Schulfreundes vom Singstuhl, und die Freysprechung desselben durch den Meister in der Ampfer-Weise.

Singer Tugendhafft,
Jetzt haben wir vernommen,
Wo die Kunst her ist kommen.
Euch soll die Meisterschafft,
Nun zugesaget seyn,
Wann ihr eurem Versprechen
Wolt genug thun, und nicht brechen,
So kommt zu uns herein
Empfanget die Freyheit,
Die ihr begehrt habt lange Zeit.
Alsdann so will ich auch,
Euer Haupt nach Gebühren,
Mit einem Kränzlein zieren,
Nach Meister-Singer-Brauch.

Das vierte Capitel.

Eine solche Veranstaltung, als die der deutschen Meistersängerzunft, welche so aus sich selbst hervorgegangen, auf so genaue Gesetze gegründet, sich so lange Zeiten hauptsächlich nur unter dem einen Stande der gewerktreibenden Bürger ohne weiteren Vortheil und Gewinn allein durch die Liebe zur Ordnung und Gesetzmäßigkeit und zur Sicherung eines erfreulichen und doch immer ziemlich sinnreichen Zeitvertreibes erhalten hat, findet sich unter keinem anderen Volke, als unter dem deutschen, und schon aus

dem Beyspiele dieser einzigen Gesellung, in welcher man mit so beharrlicher Ausdauer selbst demjenigen, welches in seiner Ausübung sonst die größte Freyheit liebt und nothwendig lieben muß, den strengsten Gesetzeszwang aufzulegen wußte, geht es sehr deutlich hervor, wie tief in dem deutschen Volke dieser Trieb zu gemeinsamen und auf sehr überlegten Gesetzen beruhenden friedlichen Verbindungen und Verbrüderungen zur Erreichung erfreuender und nützlicher Zwecke liegen müsse, und daß man also wohl sich zu hüthen habe, diesen festgewurzelten Trieb, der seit Jahrhunderten viel Gutes und Rechtes gewirket und der gewiß mit den edelsten Anlagen und Vorzügen der deutschen Sinnesart genau verwandt ist, sehr zu schwächen oder ganz abzuleiten.

So war denn auch die löbliche Meistersänger-Zunft nicht bloß bey den Freunden ihrer Mitglieder, sondern auch schon seit langen Zeiten bey Fürsten und Großen, selbst bey den Kaisern der deutschen Lande in rechten Ehren und in öffentlicher Gunst gewesen; nicht bloß manche Privilegien und Begnadigungen waren ihr zu verschiedenen Zeiten zugetheilet, sondern auch ein eignes großmächtiges reichsmäßiges Wappen mit einem dazu gehörigen ordentlichen Wappenbriefe hatte sie erhalten und sogar eine güldene eigne Krone, welche sich von Kaiser Otto des ersten Zeit herschreiben sollte; und nicht allein in Nürnberg, sondern auch an anderen Orten hatte man sich nicht gescheuet, den ehrliebenden Meistersängern eine Kirche zur Ausübung ihrer ergötzlichen Kunst anzuweisen; sehr oft, auch noch in späteren Zeiten waren es die aller angesehensten, vornehmsten und würdigsten Männer, welche als Zuhörer in den Singschulen erschienen und, wenn sie an dem Inhalt mancher Gesänge sich auch nicht immer besonders erbauen mochten, doch an dem ganzen ernstlichen und redlichen Wesen der guten Sänger und Meister großen Antheil nahmen, und es ist gewiß, daß in den größe-

ren und reicheren Städten, die sehr angesehenen und in Erreichung des öffentlichen Nutzens sehr weisen und erfahrenen Herren des Rathes zu jenen früheren Zeiten, als sie die getreue Verwaltung der Städte noch als ein Ehrenamt übernahmen und deswegen nicht sowohl auf den Eigennutz, als auf das allgemeine Beste redlich bedacht waren, sich mit großer Gunst auch der Gesellschaft der Meistersänger zugethan bewiesen und sie auf alle Art zu begünstigen und zu befördern gesucht haben. Denn wenn es damahls sehr emsige, ordnungsliebende, stille und gescheite Bürger und Meister gegeben, so waren dieses vornehmlich diejenigen gewesen, welche den Meistergesang geliebt und geübt.

Wer mochte wohl mehr auf Ehre und Reputation gehalten haben, als diese Männer, welche mit Mühe und Fleiß darnach strebten, unter den übrigen Sängern und Freunden auch an ihrem Theile nur ein Mahl mit dem Kleinod und Sänger-Kränzlein gezieret zu werden und in den nach ihnen benannten Gesangsweisen auch auf diese Art ihren Namen ehrenvoll und wohlgeschmückt auf ihre Nachkommen zu bringen; und mochten denn auch immerhin die Uebungen in den Singschulen noch so einförmig und eingeschränkt seyn, sie trugen doch immer das Ihrige dazu bey, den guten, treffenden Verstand, die regsame Aufmerksamkeit und den Sinn für das Wissen und Lernen in den Bürger- und Handwerksmeistern ganz besonders zu schärfen und zu erhalten, wie es denn überhaupt aus manchen Umständen erhellet, daß die Gewerke in den früheren Zeiten auch deswegen in größeren und höheren Ehren gestanden, als jetzt an manchen Orten, weil die damahligen Handwerksmeister zum großen Theile nicht bloß recht wohlhabende und kunstreiche, sondern auch gar gescheite, rathesvolle und fast weise und gar wohl unterrichtete Männer gewesen, von denen nicht selten berichtet wird, wie sie mit Doctoren, Herren und Gelehrten in

Vertraulichkeit zusammen gekommen sind und mit ihnen der klugen Reden gepfleget haben; ganz vornehmlich aber trug das Bestehen und Gedeihen der Meistersängerkunst zur Beförderung des öffentlichen Friedens und der allgemeinen Ruhe bey und bestärkte also auf diese Weise nicht wenig das allgemeine Beste; wenn es nämlich sonst wohl sehr leicht hätte geschehen können, daß in einer großen und lebhaften Stadt die verschiedenen Zünfte und Handwerksinnungen in diese und jene Feindschaft und Widerstrebung hätten gerathen können, wie sich dergleichen Fälle allerdings auch wohl finden, so beugte diesem Uebel die Meistersängergesellschaft aufs Trefflichste vor, indem gerade diese eine sehr angesehene und beliebte allgemeine Zunft bildete, in welcher Mitglieder aus allen verschiedenen Zünften, Gilden und Gewerken sich in Liebe und Frieden zu demselben Zwecke verbanden und auf diese Weise ärgerliche Trennungen und Partheyungen besonders verhinderten.

Als nun aber gerade in den nächsten Jahren nach dem Fortgang der großen Kirchenreformation es nun zum ersten und obersten Gesetze gemacht wurde, es solle keiner seine Gesänge in einer anderen Sprachart abfassen, als in derjenigen, in welcher D. Luther die Bibel deutsch übersetzet und es solle alles der heiligen Schrift gemäß vorgestellet werden, so kam, in Nachahmung der kräftigen Worte und Reden des frommen Wittenbergers, nicht nur überhaupt mehr Leben und frische Bewegung in das denn doch gar zu steif gewordene deutsche Meistersängerwesen, ja in die ganze damahlige Art zu leben und zu reden, sondern ganz vornehmlich wurde auch auf diesem Wege die Bibel den getreuen Hausvätern recht bekannt und lieb, und es waren seit der Zeit eigentlich nur die biblischen Geschichten, Sprüche und Reden, welche die Liebhaber des deutschen Gesanges auf ihre Weise in Reime brachten, sie mit recht getreulichen Nutzanwendungen ver-

sahen und zu Gottes Ehre und zu der Freunde herzlicher Erbauung in oft sehr guten und feierlichen Melodieen absangen, von denen die noch bekannt gebliebenen deutlich zeigen, daß sie eigentlich die Grundlage der guten alten lutherischen Kirchenmelodieen sind; auch hiedurch wurden die guten und getreuen Meister immer ernstlicher und freudiger angetrieben, täglich daheim aus der Bibel vorzulesen, über ihren Inhalt recht reiflich nachzudenken und sich auf alle Weise darüber zu unterhalten und zu belehren, und so fand denn das zu Wittenberg angefangene und in den folgenden Jahren so mannigfaltig verwirrte und gestörte Werk ganz vornehmlich auch in den Singschulen der gesangliebenden Bürger in den Städten seinen stillen, anmuthigen und ungestörten Fortgang; und während dem Fürsten und Herren in der Folge in dieser großen und guten Sache, oft aber mehr um ihren Vortheil als um ihren Glauben, heftig stritten und viel des Blutes vergossen, kam sie in den Häusern fleißiger und redlicher Bürger zu ruhigem und segensreichem Wachsthum, wie das an mancher guten, frommen und ehrbaren Bürger-Familie wohl noch zu merken seyn mag.

Wie regsam nun aber der fromme und rüstige Meister Sachs mit seinem getreuen alten Lehrherren Leonhard und mit anderen Freunden unter so bewandten Umständen und Anregungen in der nürnbergischen Singschule gewesen und immer mehr geworden, und wie er geeilet, zum allgemeinen Besten der günstigen Zeitumstände wahrzunehmen, das brauchen wir wohl eben nicht weitläuftig auszuführen.

Was Hans Sachs in seinen Kirchenliedern und anderen geistlichen Büchlein schriftlich gethan, das hat er in den Singschulen mündlich wahrlich noch viel weniger unterlassen, theils in passend erfundenen und vorgetragenen Meistergesängen, theils auch, nach gehaltener Schule, in den vertraulichen und heiteren Gesprächen auf den Zechen, wo der Sänger der Nachtigall und der Erklärer jener wun-

derlichen Holzschnitte seines Ansehens schon wird zu allem Guten gebraucht haben, und zum Beweise des großen Eifers und des unermüdlichen Fleißes, mit welchem Hans Sachs in der Nürnberger Singschule sich thätig erwiesen, ist es genug, wenn wir nach seinem eignen Berichte anführen, daß er in seinem Leben, außer allen seinen übrigen Gedichten, ganz allein nicht weniger als zweytausend vierhundert und fünf und siebenzig Meistergesänge nach allen genauen Regeln und Abwechslungen der meisterlichen Kunst selbst neu erdichtet und zu verschiedenen Zeiten in der Schule vorgesungen habe, welche in zweyhundert und fünf und siebenzig Meistertöne gesetzt waren, von denen Hans Sachs nicht weniger als dreyzehn selbst ganz neu erfunden, welche in den Schulen nach ihm benannt und weit und breit in Deutschland gesungen wurden, als zum Beyspiel der kurze Ton des Hans Sachs, die Silber-Weise, die Spruch-Weise, die Rosenton-Weise.

Außer dem Reimen und Singen war der liebe Meister aber auch sonst noch in aller Art bereit, das Beste der Gesellschaft zu befördern, besonders in Abschreiben der Lieder, Anfertigen der Gesangbücher und im Schülerziehen, wovon wir in der Folge noch Einiges berichten werden. Das Erfreulichste bey diesen Bemühungen um Aufrechthaltung und Erneuung der Singschule zu Nürnberg ist aber das, daß der wackere Sachs alles das nur eigentlich aus Liebe zu seinen Mitbürgern, wegen des allgemeinen Nutzens und um die gute Sache aufrecht zu erhalten, gethan habe, wie er uns selbst schreibt

— — Viel Gedicht
in Meistergesang hab ich zugericht'
mit kurzer Gloss und ihrer Auslegung
aus guter christlicher Bewegung
einfältig nach der Schrift Verstand,
mit Gottes Hülf' nun weit erkannt

in teutschem Land bey Jung und Alten,
damit viel Singschulen werden gehalten
zu Gottes Lob, Ruhm, Preis und Glori;

und bey dem allen hat dem redlichen Mann die regelrechte und schulgemäße Verfertigung der Meistergesänge sehr oft mehr Arbeit und Noth als Lust und Ermunterung gewähret, weswegen er denn auch bey seinen Lebzeiten ausdrücklich verboten hat, irgend etwas von seinen eigentlichen, nach den Regeln verfertigten Meisterliedern, außerhalb der Schule, bekannt zu machen, oder jemahls in den Druck ausgehen zu lassen und also der Welt und Nachwelt zu übergeben, wie er dieses doch mit seinen übrigen, außerhalb der Schule, und frey von den ängstlichen Gesetzen derselben gedichteten Stücken, zum größten Theile selbst noch veranstaltet hat.

Das fünfte Capitel.

Wenn dem guten Sachs der Meistergesang auch besonders schon in den früheren Jahren seines Ehestandes, mancherley Arbeit und Aufenthalt machte, so war dagegen eine ganz andere Art poetischer Uebung, deren sich Hans Sachs bey ganz anderen Gelegenheiten, in einer ganz anderen und freyeren, jedoch auch immerhin ziemlich zunftartigen Verbindung nürnbergischer Meister und Bürger, seit dem Jahre funfzehnhundert und dreißig bis an das Ende seines Lebens unausgesetzt, ernstlich und emsig ergab, desto erfreulicher und über die Maaßen ergötzlich. Diese Uebung bestand nämlich in Verfertigung und Vorstellung von gereimten Schauspielen aller Art.

Es waren zu jener Zeit, als Hans Sachs lebte und auch früher schon, sowohl zu Nürnberg als auch in anderen deutschen Städten bey aller hie und dort damahls sich zeigenden, oft auch uns verfeinerten Leuten nur anschei=

nenden Rohheit, doch im Allgemeinen die Vergnügungen in den gesellschaftlichen Zusammenkünften, so wie überhaupt, so auch der damahligen Gewerks-Bürger um vieles sinnvoller und lebensfreudiger als jetzt, und indem sie recht herzliche Lust hervorbrachten, waren sie sehr oft zugleich mit einem gewissen nicht selten recht löblichen Zweck verbunden. So wird uns erzählet, daß der berühmte Kunstgießer Peter Vischer, von dessen kunstreicher Hand noch jetzt in Nürnberg vieles zu schauen steht, und der mit seinen fünf verheiratheten Söhnen damahls daselbst noch lebte, die Gewohnheit gehabt, an den Nachmittagen der Sonn- und Festtage mit seinen Freunden, welche alle Kunstgenossen und geschickte Handwerker verschiedener Art waren, zusammen zu kommen, und bestand dann ihre Unterhaltung darin, daß sie jeder in ihrer Kunst eine gegebene Aufgabe wetteifernd in der Gesellschaft vollendeten, und wer sein Stück zuerst gut zu Stande gebracht, war dann der Sieger und Meister; dabey waren sie aber herzlich froh und freudig, und wird uns doch ausdrücklich gemeldet, daß sie bey dieser rüstigen Unterhaltung weder etwas gegessen noch getrunken haben.

So war denn auch früher schon die ernsthafte und getreuliche, aber bloß auf augenblickliches Vergnügen gerichtete Vorstellung mancherley kleiner Begebenheiten, Geschichten und Schwänke, der oft sehr erfreuliche Gegenstand anmuthiger Unterhaltungen in den Zusammenkünften der ehrenvesten Bürger und ihrer sittsamen Frauen und Töchter zu Nürnberg geworden, und es hatte sich sowohl in der sinnreichen Erfindung und Verfertigung solcher kleinen Schauspiele, als auch in deren natürlicher Vorstellung gerade in Nürnberg, vor allen anderen Städten, zuerst ein recht fördersamer Wetteifer gezeiget. Wenn auch dergleichen Vorstellungen ihren ersten Ursprung aus den schon sehr lange üblichen geistlichen Comödien und Aufzügen hergenommen hatten, welche die Mönche und Or-

densbrüder an den Festtagen zur Ergötzung und Täuschung des Volkes und zu Verherrlichung der heiligen Personen und Geschichten oft wunderlich und albern genug aufzuführen pflegten, so hatten die nürnberg'schen Schauspiele dann doch längst ein ganz anderes Wesen angenommen; es waren meistens ganz andere Gegenstände und Geschichten, welche diese Schauspiele und Fastnachtsspiele der Bürger und Meister zu Nürnberg vorstellten, ja nicht selten waren diese Schauspiele schon früher gerade der Weg geworden, auf welchem dem pfaffischen Unwesen auf eine sinnreiche und spöttische Art entgegen gewirket war; besonders aber die lustige Fastnachtzeit, wo doch schon die Mummereyen und Vorstellungen mancher Gattung ihr buntes und schalkisches Wesen zu treiben pflegten, hatte denn nun den mannigfaltigsten Anlaß und die erwünschteste Gelegenheit zu der Vorstellung solcher lustigen und neckischen Spiele gegeben, und war denn an jenen Tagen schon seit Jahren in vielen Zimmern und Kammern von Nürnberg viel solche Lust und Spiel gewesen.

Ja es hatten sich daselbst zuerst in ganz Deutschland unter den Bürgern kleine Gesellschaften und Verbrüderungen gebildet, welche unter Anleitung eines Dichters aus ihrer Mitte nach gewissen bestimmten Verabredungen in Erfindung und Aufführung solcher kleinen Vorstellungen zusammenhielten, und vornehmlich waren es denn wohl die angesehensten und sinnreichsten der meisterlichen Sänger, welche zu diesem belustigenden Zeitvertreibe ihre Kräfte und Gaben darbothen. Solcher Art werden vornehmlich zwey nürnbergische Bürger genannt, welche schon vor dem Beginn der Kirchenverbesserung und mehrere Jahre vor Hans Sachs, sowohl in der nürnbergischen Singschule gut bekannt und hochangesehen, als auch durch die Erfindung munterer Fastnachtsspiele wohlberühmt gewesen, und von denen Hans Sachs den letzten in seinen früheren Jahren noch sehr wohl gekannt. Der eine war Hans Folz, ein

angesehener Barbier; das heißt ein Meister, welcher zu Nürnberg eine Barbier- und Badstube hielt, in welcher er durch sein lustiges Wesen sich sehr viele Kunden erworben. Zugleich wird aber auch von ihm berichtet, daß er bald nach der Erfindung der Buchdruckerkunst sich eine kleine Buchdruckerey gehalten, und so wie er mancherley lustige Geschichten und Schwänke reimweis erzählet, so ist er denn auch zu Nürnberg einer von den ersten, wenigstens der hauptsächlichste Erfinder solcher guten deutschen Fastnachtsspiele gewesen. Der andere wohlbekannte Meistersänger, welcher sich schon etwas später auf Erfindungen von Fastnachtsspielen geleget, war ein sogenannter Briefmahler, das heißt ein solcher Mahler, der sich mit Erfindung, Verfertigung und Ausmahlung der damahls sehr gebräuchlichen Wappen, Schilder, Denksprüche und Inschriften aller Art beschäftigte, und hieß Hans Rosenblut. Er war früher ein nürnbergischer Kriegsmann gewesen, hatte die Schlacht bey Hempach, wo die Nürnberger mit Hülfe einiger Schweitzersoldaten einen trefflichen Sieg über mehrere benachbarte Fürsten und adeliche Herren davon getragen hatten, nicht bloß sehr tapfer mit gefochten, sondern auch in einem noch übrig gebliebenen Gedicht getreulich und mit vielem Spott über die jämmerlich geschlagenen großen Herren und vornehmen Ritter besungen; in späteren Jahren aber zog er sich durch seine spöttischen Gedichte, und vornehmlich durch seine Fastnachtsspiele den Namen des Schneppers oder schnippischen Schwätzers zu, den er sich denn in seinen Gedichten und recht selbstgefällig beyzulegen pflegt.

Diese Art der Dichtkunst in Erfindung angenehmer Schauspiele, in welcher er sich früher schon einige Mahle versucht, übte Hans Sachs denn nun seit dem Jahre funfzehnhundert und dreißig mit ausnehmendem Fleiße und sehr großer Lust und Liebe, und finden wir denn von diesem Jahre an ganz ununterbrochen bis zu seiner letzten

Wirksamkeit mehr als hundert und neunzig Comödien, Tragödien und Fastnachtsspiele, und es ist unläugbar, daß unser lieber Meister diese Sache ganz vornehmlich in Nürnberg, aber auch in anderen Städten, wo man seine Schauspiele sehr gelobt und schon bald fleißig aufgeführet, in einen sehr tüchtigen, handgreiflichen, kräftigen und auch edleren Schwung gebracht habe.

Wie es nun aber mit der eigentlichen Aufführung und Vorstellung dieser Schauspiele zu Nürnberg gehalten worden, das können wir, da uns besondere und genaue Berichte darüber fehlen, theils aus manchen gelegentlichen Berichten und Anführungen des guten Hans Sachs und einiger anderer Dichter seiner Zeit, theils aber auch und vornehmlich aus der Beschaffenheit, Länge und ganzen äußeren Einrichtung dieser Stücke selbst deutlich genug abnehmen.

Wenn es sich also traf, daß eine fröhliche und ehrbare Gesellschaft in irgend einem Hause zusammen war, vornehmlich in der Fastnachtszeit, und man der scherzenden und ernstlichen Reden genug gethan, so wurden nicht etwa, wie heut zu Tage, die Tische zum Kartenspiel und Würfeln zusammen gesetzt, sondern es wurden entweder in demselben oder in einem benachbarten Zimmer mancherley andere oft recht heimliche und viel versprechende Vorrichtungen gemacht, und die Schauspieler traten auf. Dieses waren nun entweder einige von den schon früher gegenwärtigen Gästen, oder es war noch gewöhnlicher eine von den sonst in der Stadt bekannten, zu solchen Vorstellungen verbundenen Brüderschaften, welche aber nicht etwa aus Taugenichtsen, sondern aus sehr wohlangesehenen und ehrenvesten Bürgern, Meistern und guten Freunden bestand, die vorher schon eingeladen, nichts weniger als um Geld spielte, und nach beendetem Schauspiel, an dem Abendessen und der übrigen Unterhaltung der Gäste aufs freudigste Theil zu nehmen pflegte.

Wiewohl nun zu der Einrichtung eines solchen wan=

dernden, häuslichen und augenblicklichen Theaters nicht sehr große Vorrichtungen konnten gemacht werden, und das ehrbare Publikum, welches die ganze Bühne nicht selten vor seinen Augen entstehen sah, wohl gar zur eiligen Aufrichtung derselben mit Hand anlegte, und auf Veränderung des Schauplatzes und auf künstliche Täuschung der äußeren Sinne, wenn es nur recht viel zu lachen und neue unerhörte Reden und Geschichten gab, gerne Verzicht leistete, durch seinen fröhlichen und einfältigen Muth gerne auf alle Weise nachhalf, und sehr bereit war, das Auge mit dem Ohr zufrieden zu stellen, so konnte es denn doch ohne alle äußeren Vorkehrungen, mittelst Absonderung der Plätze, Anschlagung eines Vorhanges, Hinstellung von trennenden Wänden unmöglich ganz abgehen, und gaben denn die Stücke selbst, und die vorzustellenden, meistens sehr ansehnliche, fremdartige, vornehme ja höchste Personen zu mancherley Verkleidungen, Mummereyen, Veränderungen der Gestalten, Vorstellung von Geräthen und Zuständen, den mannigfaltigsten, erwünschtesten Anlaß, zumahl alle weibliche Rollen von Männern in Frauenröcken vorgestellt wurden, und schon dabey konnten denn die Meister der verschiedenen Handwerke ihre Kunst und Geschicklichkeit in Verfertigung und Anwendung mancherley auffallender, glänzender und possierlicher Anzüge und Vorrichtungen sehen lassen, und schon dieses führte eine, eben so vergnügliche als wetteifernde und gemeinsame Thätigkeit und mannigfaltige sinnreiche und geschwinde Erfindungen herbey. War dann der Schauplatz gehörig geordnet und mit Decken, Ueberhängen und Lampen ausgezieret und erhellet, so trat der Prologus auf, welches denn nach der Verschiedenheit des aufzuführenden Stückes, bald ein Ehrenhold, bald eine sonst bekannte öffentliche oder historische Person, bald die Muse, bald Jäckel der Narr war, gab im Kurzen Bericht von dem Inhalt oder Herkommen der vorzustellenden Geschichte,

bat vorläufig um Gunst und Nachsicht, ermahnte die verehrten Männer und sittsamen Frauen zur gewohnten Stille und Aufmerksamkeit, nannte den Ort der Scene, damit die Zuschauer doch gleich wüßten, woselbst sie sich eigentlich befänden, oder sprach sonst dergleichen, was er im Namen der Schauspieler auf seinem Herzen hatte, und alsbald nach seinem höflichen Verneigen begann das Stück, an dessen Ende die Person des Prologus, als Epilogus, denn wiederum aufzutreten, und die oft sehr ernsthafte, ehrbare und sinnreiche Nutzanwendung, nicht selten mit sehr genauer Beziehung auf die Anwesenden und auf kürzlich vorgefallene Begebenheiten zu machen pflegte; und so wurden denn bey der oft nur geringen Länge dieser, in guten Reimen geschriebenen Schauspiele, an einem Abend mehrere derselben hinter einander, so lange als die versammelten Gäste Freude daran fanden, unter Stille und sehr vergnüglicher Aufmerksamkeit vorgestellet.

Daß diese Art der Belustigung und Zeitverkürzung nun eine sehr erfreuliche, sinnreiche und zweckmäßige gewesen sey, des können wir auf keine Weise in Abrede bleiben, mögen wir von dem Geschick und dem Anstande der guten Bürger zu Nürnberg auch eine noch so geringe Vorstellung haben; aber wenn gerade von den damahligen Zeiten her, der nürnbergische Witz und die nürnbergische Geschicklichkeit in allen deutschen, und wohl auch in manchen anderen Ländern noch immer in sehr gutem Andenken steht, so ist wohl nicht zu zweifeln, daß die Erfindung und geschickte Vorstellung solcher Schauspiele und Fastnachtsstücke, womit sich gerade die nürnbergischen Bürger zuerst und ausgezeichnet vor den Bürgern aller anderen Städte, in ihren Nebenstunden zu ihrem Vergnügen beschäftigten, und in welchen sie alles, was ihnen auffallend, lobes = und tadelswerth erschien, immer mit recht geradem und feinem Verstande und oft mit der recht deutschen und ehrbaren Lust, Laune und Wahrheit vorzu=

stellen suchten, zur Erweckung und Schärfung dieses Wizzes nicht wenig beygetragen, und die nürnberger Bürger damahls zu jenen sinnigen, munteren und doch dabey ernsthaften Leuten gemacht, als welche sie in allen Dingen bekannt geworden.

Welch eine schlechte und kümmerliche Art des geselligen Zeitvertreibes hat dagegen unsre heutige Lebensweise unter allen Ständen und auch unter den Meistern und Handwerkern in den Städten leider! sehr allgemein eingeführet, das arge und armselige Kartenspiel, bey dem weder Witz noch Laune, weder herzhafte Lust noch heitre Freudigkeit im mindesten gedeihen können, welches vielmehr alle frische und regsame Freudigkeit ertödtet, indem es das heimliche Auflauren, das arge Ueberlisten und das liebelose Benutzen der Schwäche und Vergessenheit des Gegners zu seinem eigentlichen Wesen und zu seiner Lust und Freude machet, ja welches nicht einmahl dem Leibe Erholung und Bewegung, sondern auf die Länge nur Pein und durch das anhaltende Sitzen, gar Schaden verursachet, und welches bey allem dem nichts weniger als ein unschuldiger Zeitvertreib ist, sondern gar so leicht der Geldgier, der Schadenfreude, und wenn auch das vielleicht bey manchen nicht, doch bey den allermeisten der schon sonst so beliebten Selbstsucht die Thüre und das Herz öffnet, da es ja einen jeden dem anderen, wenn auch nur zu augenblicklicher Absicht, doch immer feindselig genug entgegen stellet und schon auf diese Weise der freudigen und ungetrübten Geselligkeit ein Ende macht, wozu denn noch kömmt, daß es gar manchem armen unvorsichtigen Gast seinen schon geschmälerten Beutel vollends ausleeret, und auch auf diese Weise, Reue, Aerger und Verdruß, oder gar, was das allerübelste aber wahrlich das gewöhnliche ist, ein leidenschaftliches Verlangen erweckt. — Und so lehret es denn auch die Erfahrung, daß an solchen Orten und in solchen Zusammenkünften, wo das Karten=

spiel als hauptsächliches oder einziges Unterhaltungsmittel durchaus eingedrungen ist, sey es bey Hohen oder Niederen, sich ein ziemlich flaches und armseliges Wesen einschleichet, so daß man am Ende des herzlichen, und freudig bewegten lebhafteren Gespräches ganz und gar sich entwöhnet, nur so fort zum Kartentisch sich setzet, halb stumm ist, halb stumm bleibt und die Uebrigen, die noch allenfalls mit einander reden möchten und könnten, und welche schon aus geziemender Artigkeit das etwas lautere Reden vermeiden müssen, auch mit halbstumm macht; ja man kommt dann bald so weit, daß man einander ganz unverhohlen gestehet, das Kartenspiel sey sogar in den Zusammenkünften sehr guter Freunde und Verwandten ein ganz durchaus nothwendiges, unentbehrliches und höchst vortreffliches Mittel, die unselig lange Zeit auf eine honette und doch immer noch ziemlich ergötzliche, ja oft sogar einträgliche Art zu tödten; statt daß man eben gegentheils doch darauf sinnen sollte, diese Zeit auf andern Wegen und durch andere Mittel recht lebendig, frisch und rasch zu machen, welches ja eben der Zweck aller geselligen Freude und Erheiterung ist.

Mit Fug und Recht also nennet unser ehrsamer und sinnreicher Meister das Kartenspiel, welches damahls nur in den Wirthshäusern und Herbergen neben dem unmäßigen Trinken von den rohen Gesellen getrieben wurde, an vielen Stellen seiner Gedichte geradezu unter den, wenn auch geringeren, Lastern, vor welchen er sich in seiner Jugend sehr ernstlich gehüthet.

Nur diejenige Zerstreuung und Erheiterung ist eine löbliche und wohlthuende, welche den sonst fleißigen Menschen auf eine unschädliche und erfreuliche Art aus seinem gewöhnlichen Zustande, oder lieber noch, aus seiner gewöhnlichen Thätigkeit in eine andere freyere und fröhlichere versetzet; welche passendere Art des Zeitvertreibes konnten damahls die nürnbergischen Bürger also wohl finden, als

diese, die dergleichen anschauliche und selbstthätige Vorstellungen gewährten? Und selbst auf die Ehrbarkeit und auf die guten Sitten wirkten diese Schauspiele, welche bey all' ihrer Fröhlichkeit die Laster und Thorheiten oft sehr strenge verfolgten und sehr launig verspotteten, und dazu nicht selten die Ortsbegebenheiten benutzten, so wie sie denn auch zu der Verherrlichung der Tugend, die Thaten edler Männer ins Gedächtniß riefen, mannigfaltige nützliche Kenntnisse und Erfahrungen mittheilten, und auch zu der Verbreitung und Begründung der großen Kirchenverbesserung auf ihre besondere Art das Ihrige mitwirkten, zu welchen verschiedenen Zwecken denn auch nicht selten die immer sehr redlich gemeinten gewöhnlich sehr treffend und getreulich ausgedrückten Schlußreden und Anwendungen insbesondere dienen mußten.

Das sechste Capitel.

Doch wir mögen die Wahrheit dessen, was wir von den damahls üblichen Schauspielen der Bürger zu Nürnberg so eben behauptet haben, am besten beweisen, wenn wir uns mit einigen und zwar vorläufig nur mit den allerfrühesten Schauspielen unsres Meisters Sachs etwas genauer bekannt machen.

Schon gleich nach seiner Heimkunft von der Wanderschaft, in jenen Jahren, als er mit seiner lieben Kunegunde zuerst bekannt geworden, hat er ein Paar Fastnachtsspiele gedichtet, welche von den Freuden und Leiden der Liebe handeln, und welche wohl offenbar genug auf seine damahligen Verhältnisse mit seiner künftigen Frau Bezug haben.

Das allererste Fastnachtsspiel, welches Hans Sachs in demselben Jahre erdichtet hat, in welchem der theure Dr. Martin Luther in Wittenberg gegen den Pabst zu

predigen anfing, heißet das Hoffgesinde der Venus, es ist in der uns schon hinlänglich bekannten Versart geschrieben, und es lieget demselben die Volkserzählung von dem bezauberten Venusberge zum Grunde, in welchem die Göttin der Liebe mit ihrem Anhang noch immer ihr verborgenes und zauberisches Wesen treibt. Der Ehrenhold als Prologus tritt ein, neiget sich und spricht:

Gott grüß' Euch all, Ihr Biederleut,
als Ihr dann hie gesammlet seyd;
hier kömmt mit mir ein kleines Heer,
die wollen Euch allen zu Ehr
ein kurzes Faßnachtspiel hie machen
wer dann Lust hat, mag darüber lachen
doch würd' in diesem Faßnachtspiel
geredet zu wenig oder viel,
so bitten wir Euch all' voran,
Ihr wollt es in Güte hie empfahn
und uns zu dem Besten auslegen.
Nun will ich Euch stellen entgegen
einen Mann in langem, grauen Bart,
der heißt der getreue Eckart,
der kömmt her aus dem Venusberg
wird Euch sagen groß Wunderwerk.

Nach diesen Worten tritt denn der genannte und aus mancher Volksgeschichte wohlbekannte, getreue Eckart hervor, und spricht zu den Zuschauern:

Gott grüß Euch alle hie gemein
in Gut komm' ich zu Euch hinein,
denn ich hab' auch gar wohl vernommen,
wie mehr Gäst' hernach werden kommen
vor denen ich Euch hie warnen muß;
es wird seyn die Königinn Venus
die wird mehren ihr Hoffgesind'
mit manchem scharfen Pfeil geschwind'

und wen sie trifft, der kömmt in Noth
hüth' Euch vor ihr, das ist mein Rath.

Hierauf erscheinet nun, begleitet von dem gleichfalls wohlbekannten fränkischen Ritter, dem Danhäuser, der sich als ihren bezwungnen Dienstmann ankündiget, mit großem Gepränge, vieler Hoffarth und der Warnung zu fliehen, wer nicht wolle von ihrem Geschosse hart verwundet werden, Frau Venus. Alsbald tritt ein Ritter edel, freymüthig und tapfer hinein, und hält sich ganz sicher vor Frau Venus; aber als er des getreuen Eckard Warnung, zu fliehen, durchaus verachtet, trifft ihn Frau Venus mit ihrem Pfeil und der starke Ritter ergiebt sich klagend, seufzend und sieglos. Nicht besser ergeht es hierauf dem gelehrten Doctor, der mit seinen Büchern hineintritt, dem reichen Bürger, dem groben Bauer, dem stürmischen Lanzenknecht, darauf dem arglistigen Spieler, dem wüsten Weintrinker, endlich auch der frommen keuschen Jungfrau und zuletzt dem stolzen Fräulein; alle werden trotz der jedesmahl erneueten Warnungen des getreuen Eckart, hart und schmerzlich von dem Pfeil der Liebesgöttin verwundet und ergeben sich, ja es will die gestrenge und unerbittliche Göttin ihres Schießens und Verwundens kein Ende machen, bis endlich der getreue Eckard fußfällig flehet:

Ach Venus, edle Königein
ich bitt' Dich durch die Güte Dein
und fall zu Fuß Dir auf mein Knie,
daß Du niemand mehr wollest hie
schießen mit Deinem scharfen Geschoß.

Und als nun der Danhäuser schmerzlich zu klagen und zu seufzen beginnt, und vergeblich um seine Erlösung geflehet hat und alle die Verwundeten ob ihrer Schmerzen klagen, wendet sich Frau Venus an die Zuschauer, erklä-

ret ihre große Macht und warnet vor ihrem Geschoß, aber um ihren Gefangnen ihre Sorgen zu versüßen, spricht sie:

Doch eh' daß Ihr verzaget ganz
pfeif auf, Spielmann, mach' ihnen einen Tanz.

Hierauf beginnet nun nach der Musik ein Ballet aller der genannten Personen, bis Frau Venus, um die ursprünglichen Schmerzen der Liebe vollends mit der höchsten Lust und Freude zu versüßen, das ganze Stück mit der Ermunterung schließet:

Wohlauf, wohlauf, mein Hoffgesinn,
wohlauf, wohlauf mit mir dahin;
ich will Euch führen auf und an
wohin ich geführet manchen Mann
und manch' Jungfrau und schöne Frauen
da sollt Ihr große Wunder schauen,
von einem Thurniren und Stechen,
mannig ritterlich Speer zu brechen
an meinem Hoff, und Fechten und Ringen
Tanzen, Hofieren und Singen,
auch mannig süsses Saitenspiel
und ander Kurzweil ohne Ziel
die hie von mir sind ungenannt,
wie man es find't in keinem Land.
Darum wohlauf mit Eil' und Jach!
Wer mit uns will der komm' hernach;
Wir wollen in Frau Venusberg,
so spricht Hans Sachs von Nürenberg.

Wir lernen aus diesem allerersten Fastnachtsspiele des Hans Sachs, welches sich gegen die früheren zu Nürnberg beliebten Spiele des Hans Folz und des Schneppers gar viel anmuthiger und sinnreicher ausnimmt, und mit welchem er seinen Anfang in dieser Gattung recht tapfer und manierlich gemacht, schon Mannigfaltiges. Zuerst

mögen wir schon dem Geschicke des Dichters in Erfindung und paßlicher Anordnung solcher ergötzlichen und anmuthigen Spiele bey dieser ersten mitgetheilten Probe seine Gerechtigkeit wiederfahren lassen, indem wir bey diesem Stücke nicht nur durchaus keine entfernte Spur von etwas Unschicklichem, Grobem und Plumpem, welches mancher doch von dem Meister Schuhmacher wohl erwartet, sondern viel mehr sehr feine, artige und subtile Erfindung und Anordnung treffen; und ganz ohne Bedenken könnte dieses selbige Spiel, welches vor dreyhundert Jahren der Schuster Hans Sachs in seinem zwey und zwanzigsten Lebensjahre zu Nürnberg erdichtete und mit seinen Freunden und Bekannten vor einer heiteren Gesellschaft aufführte, noch heutigen hochansehnlichen Tages, ganz in derselben Erdichtung und Anordnung, ja mit denselben Worten, wenn sie nur geschickt ein wenig — weil wir's nun einmahl so haben wollen — ausgeführet und ausgeputzet würden, in einer sehr feinen und vornehmen Gesellschaft, die dergleichen, wie es ja auch heuer die Mode ist, liebte, mit Gesang, Musik und Tanz zu allgemeiner Ergötzung und Befriedigung aufgeführet werden, so wie denn überhaupt auch in den allerderbsten und lustigsten Fastnachtsspielen unsres nürnbergischen Dichters, doch immer nur selten etwas Unfeines, nicht genug Gesäubertes vorkömmt, worin er dem Geschmacke der Zeit- und Zunftgenossen bisweilen etwas nachgegeben hat.

Aber besonders auch über die ganze Art, innere Einrichtung und äußere Vorstellung dieser nürnbergischen Fastnachtsspiele, giebt uns die eben vorgelegte Probe schon manche Auskunft.

Es wird in diesem Stücke, wie in der ganzen Gattung überhaupt, ein gar unschuldiges, zutrauliches und bekanntes Wesen angetroffen. Nicht bloß der Ehrenhold, als Prologus und Vorredner, redet die Zuschauer zu Anfang ausdrücklich an und zieht auf diese Weise ihre volleste

und persönliche Theilnahme gleich ganz in die Mitte hinein, auch die Göttin Venus, im Verlauf des Stückes, thut desgleichen; sie wendet sich zu verschiedenen Mahlen mit mannigfaltigen nothwendigen Warnungen und guten Belehrungen an die Anwesenden, und nichts kann dieses kleine, gute und harmlose Publikum wohl in eine freudigere Regung und Bewegung versetzen, und es so erwünscht gar leibhaftig in die zu Ende gehende Handlung hineinschieben, als der Aufruf der Frau Venus:

Wer mit uns will, der komm' hernach,
wir wollen in Frau Venus Berg:
so spricht Hans Sachs von Nürnberg,

mit welchem die Schauspieler von der Bühne vielleicht mitten unter die Zuschauer treten, und das ganze Stück schließet, und ohnstreitig ist es jedesmahl nach Aufführung dieses Spieles, wenn die eilfertig aufgerichtete Bühne noch schneller bey Seite geschafft ist und die Schauspieler ihre Masken abgeleget, in der anmuthig aufgeregten Gesellschaft über das Vorgestellte zu gar mannigfaltigen Reden, Bewegungen, Verhandlungen, Wiederholungen und Ausführungen gekommen.

Doch daß es auch mit dem äußerlichen und örtlichen Vorstellen und Agiren dieser damahligen Fastnachtsspiele in Nürnberg nicht gar so schlecht und ganz geringfügig gewesen seyn müsse, können wir desgleichen aus der mitgetheilten ersten Probe schon abnehmen. Es sind dreyzehn verschiedene Personen, welche in dem Stücke alle nach einander auftreten und auf dem Schauplatz zu dem letzten Tanze versammelt bleiben, und ohnstreitig ist jede von diesen Personen in der ihr zustehenden Kleidung mit sehr deutlich ausgedrückten und leicht erkennlichen Merkzeichen versehen, vorgestellet worden, ja es hat eben darin wohl, bey diesem Stücke, die nicht geringste Lust bestanden. Zuerst erscheint schon der Ehrenhold in seinem bekannten Rocke

und stellet den getreuen Eckart vor, den er ausdrücklich, nach seiner äußeren Gestalt, als einen Mann mit einem langen grauen Bart benennet, und so hat denn jede besondere Person ihr besonder Habit und Gesicht, vom Danhäuser bis zur sittsamen Jungfrau und dem Fräulein, vor allen aber Frau Venus selbst in all ihrem Prunk und Glanz, und bey welcher es denn wohl besonders nöthig gewesen, das dahintersteckende männliche Gesicht und die männliche Gestalt auf alle mögliche Weise zu bekleiden und zu verbergen.

Aber auch der Nutze — von welchem wir zu unsrem Zwecke, doch durchaus reden müssen, obschon unsre meisten heurigen Kunstrichter und Jünger den Nutzen in der Poesie nun einmahl rundum abgeschafft haben — auch der Nutze wird in diesem sonst gar heiteren und freudigen Spiele nicht bey Seite gesetzt, denn mit manchem oft recht ernstlichen und ehrbaren Worte räth der, von Frau Venus Pfeil damahls nicht völlig zwey Jahre vor seiner Verheirathung hart verwundete Dichter, den anwesenden Männern, Frauen, Jungfrauen und Jünglingen sehr angelegentlich, sich vor den Sorgen, Schmerzen und Gefahren der Liebe zu hüthen, statt daß die heutigen Spiele der Art sich auf alle Weise bemühen, schon unbärtige Knaben und kaum erwachsne Mägdlein zu den Freuden des Leichtsinnes und der eitlen Gefallsucht einzuladen.

Jedoch ist bey allem dem allerdings nicht zu leugnen, daß dieses allererste Schauspiel des Hans Sachs, welches auch nur einen Act ausmacht, so wie dagegen die späteren Schauspiele mehrentheils aus fünf oder sieben Acten bestehen, bey all seiner Anmuth und Freudigkeit, in seiner Erfindung doch nur sehr einfach und in seiner Ausführung immerhin etwas eintönig ist, und, ohne besondere Verwickelungen, Verlegenheiten und Auslösungen herbey zu führen und verschiedene Sinnesarten und Zustände vorzustellen, als worin in der Folge Hans Sachs sein hauptsäch=

lichstes Geschick beweiset, nur einen ziemlich einförmigen Gang nimmt.

Schon das folgende Fastnachtsspiel, welches Hans Sachs in dem nächsten Jahre noch kürzer vor seiner Verheirathung erdichtet hat, enthält mehr von den angezeigten Vorzügen. Es hat die Ueberschrift: Von der Eigenschaft der Liebe, und ist eigentlich eine mit recht feinem Verstande und kluger Beobachtung der nöthigen Veränderungen zu einem Schauspiel gestaltete Umbildung jenes Gedichtes von dem alten Manne und dem Ritter, welches Sachs vor damahls drey Jahren in München zu seines leidenden Herzens Trost und Beruhigung als sein allererstes ganz eigen erfundenes Gedicht unter der Aufschrift: Kämpfgespräch von der Liebe, so wie wir es in der ersten Abtheilung dieser Lebensbeschreibung mitgetheilet haben, sich aufgezeichnet hatte.

Es hat dieses Stück nur einen Akt und vier Personen, den alten klagenden Mann, den Ritter, ein Fräulein und einen Edelknaben, ja es enthält zum Theil dieselben Verse, welche in jenem früheren Kampfgespräch von der Liebe vorkommen, wiewohl jede der Personen in der ihr zustehenden Art und Weise redet und es ist wahrscheinlich, daß Hans Sachs dieses Fastnachtsspiel wegen des Beyfalles, den jenes frühere Gedicht bey einigen Freunden, wenn nicht gar bey seiner damahligen Braut und nachherigen Frau gefunden, zu einem Schauspiele umgedichtet hat, und es verlohnet sich wohl der kleinen Mühe, mit jenem früheren Gedicht die Einrichtung dieses Schauspiels vorübergehend zu vergleichen.

Die Handlung begiebt sich nicht in einem Walde, wie in dem Gedicht, sondern in einem Zimmer, wo der, um den Tod seines Sohnes klagende Alte und ein Fräulein sich aufhalten; der Ritter kömmt hinzu, erklärt ziemlich leichtauf dem Fräulein seine Liebesempfindung, welche sie jedoch von sich weiset; beyde sprechen hierauf über

Wonne und Leid, über Wechsel und Wandel der Liebe, und der Ritter erzählt nun, da er offenherzig geworden, eben so leichtweg, daß er aus England kürzlich eine Herzoginn entführet, welche er unter Schutz ihres Edelknaben im Walde zurückgelassen und daß er zur Stadt gekommen sey, um sich ein Paar neue Sporen zu kaufen; alsbald aber nach dieser Rede kömmt mit Klagen und einem blutigen Schleier der Edelknabe und berichtet, daß ein grimmer Löwe im Walde der schönen Herzoginn so eben das Leben genommen. Der Ritter, voll Schmerz und Klage, erkennet nun sein Unrecht, und nachdem er sich durch einen frischen Trunk erquicket, warnet er vor der Liebe, indem er seufzend spricht:

O weh, o weh, der großen Noth,
nützer wär mir der grimme Tod,
denn daß ich hie soll elend leben,
leben ohne die Herzliebste mein,
und bis an mein End betrübet seyn.
Also geschiet manchem der liebet,
der nimmt zuletzt ein traurig End.

Worauf das Fräulein fromm und ernstlich redet:

Ritter, habt Ihr Euch jetzt bekennt
was solche strenge Liebe thut,
die Ihr mir vor habt zugemuth. —
Ihr Frauen und Jungfräuelein
seht wie die Lieb' bringt große Pein,
spart Eure Lieb' bis in die Eh,
dann habt eine Lieb', sonst keine je;
dieselbe Lieb' die ist mit Ehren
wie uns die heilgen Schriften lehren.

Und der Alte, der als Prologus das Stück begonnen, schließet nun mit folgenden vollends an den Zuschauer gewandten Worten:

Ihr ehrbare Herren und züchtige Frauen
zu Euch sind wir kommen auf Trauen,
weil daß man diese Fastnacht viel
übet Kurzweil und schöne Spiel;
also haben wir uns auf gut Vertrauen
auch bey Euch hinnen lassen schauen
und das Spiel von der Lieb' vollbracht:
und damit Ade zu guter Nacht,
daß nicht aus Freud' ein Unmuth wachs.
Nehmet von uns für gut, wünscht Hans Sachs.

Das siebente Capitel.

Ueber zwölf Jahre hatte Hans Sachs nun seit Verfertigung dieser beyden ersten Fastnachtsspiele von der Liebe bey seiner Handarbeit und bey seinen übrigen Bemühungen sich der Erdichtung von dergleichen Schauspielen enthalten; nur ein Trauerspiel finden wir aus der früheren Zeit seines Ehestandes, welches er am ersten Januar des Jahres funfzehnhundert und fünf und zwanzig vollendet hat und welches in einem ohnehin kurzen Acte und mit zehn Personen, wie der Prologus berichtet, nach den römischen Geschichtschreibern Valerius Maximus und Titus Livius die bekannte traurige Geschichte von der Römerinn Lucretia, die ihre Unehre nicht überleben will, als einen Spiegel züchtiger Frauen so rührend als erbaulich vorstellet.

Als nun aber die zehn ersten müheseligeren und sehr arbeitsamen Jahre seines Ehestandes vergangen waren und Hans Sachs mehr der bequemeren Muße und des freyen Athems gefunden, fing er denn auch mit dem für die Ausübung seiner Dichtkunst sehr merkwürdigen funfzehnhundert und dreißigsten Jahre wieder an, Schauspiele mancher Art aufzusetzen und hat er denn damit bis zuletzt, redlich,

fleißig und ergötzlich fortgefahren, und mit wenigen Ausnahmen fast alle Jahre mehrere, an manchem Jahre sehr viele, wohl sechszehn oder achtzehn, wenn nicht gar zwanzig verschiedene oft recht lange Schauspiele erdichtet, so wie er denn in dem gedachten Jahre 1530 gleich einige ganz verschiedenartige Schauspiele zu Stande gebracht hat.

Die Vorgänger unsres redlichen Theater-Dichters und Meisters in Nürnberg Hans Folz, der Barbier, und Rosenblut, der Wappenmahler, hatten nur zu recht schallender Lust ihre Fastnachtsspiele geliefert, Hans Sachs ward jetzt aber der Vorgänger in gar verschiedenen Gattungen der Schauspiele und erdichtete nun auch sehr ernsthafte und gestrenge Tragödien und ehrbare Comödien, wie er sie nennt, neben den lustigen und schalkischen Fastnachtsspielen, und er erdichtete alle diese verschiedenen Schauspiele nicht bloß so zu seiner Lust, sondern auch, wie er in seinem später in Versen aufgesetzten kurzen Lebenslauf berichtet, zu ordentlicher und genauer Aufführung und Vorstellung, wozu er denn auch redlich und bey allen Gelegenheiten seine vollkommensten Dienste und sein ganzes Geschick aufboth; denn wie er in dem Vorberichte zu dem dritten Buche seiner trefflichen Gedichte, welches eben die ernstlichen Tragödien, die lieblichen Comödien und die kurzweiligen Fastnachtsspiele zum größten Theile enthält, ausdrücklich berichtet, — er hat seine Stücke meistentheils auch alle selbst mit agiren helfen.

Drey sehr verschiedene, aber auch sehr ergiebige Quellen waren es, aus denen Hans Sachs zu seinen ernstlichen Tragödien, lieblichen Comödien und kurzweiligen Fastnachtspielen, das Nöthige klüglich und vorsichtig zu schöpfen suchte; das waren zuerst und ganz vornehmlich die Bücher der heiligen Schrift, woran wir freylich mit Recht aus manchen Gründen einen ziemlichen Anstoß nehmen müssen, was man zu jener Zeit aber aus besseren Gründen noch nicht nöthig hatte; dann waren es die Ueberse-

tzungen lateinischer und griechischer Autoren und Dichter, und mancherley andere Uebertragungen und Chroniken, und endlich war es das tägliche Leben.

Es ist fast keine von den biblischen Geschichten, zumahl des Alten Testamentes, welche Hans Sachs, je nachdem der Ausgang erfreuend oder betrübend, nicht in einem Schau- oder Trauerspiele, und zwar nicht bloß ohne alles Bedenken und ohne das geringste Aergerniß seiner damahligen sehr gläubigen und frommen Freunde und Zuhörer, sondern zu deren größter Erbauung, Erquickung und Bestärkung im Glauben und zu allgemeiner Belehrung so fromm als getreulich vorgestellet hätte; so finden wir unter seinen früheren Schauspielen die Tragödie von der Opferung Isaaks, die Comödie von dem Tobias und seinem Sohn, die Comödie von der Esther, eine andere von dem Hiob, eine Tragödie von der Schöpfung, Fall und Austreibung aus dem Paradies, eine Comödie genannt das Judicium Salomonis, die Enthauptung Johannis und vieles andere der Art.

Ganz vornehmlich aber spielen eben sowohl die heidnischen Götter, die griechischen und römischen Helden, edlen Frauen und gelehrten Philosophen und Weltweisen des heidnischen Alterthums in vielen Tragödien und Comödien, ja mit unter auch einmahl in den Fastnachtsspielen oft mit anderen Helden, wohlbekannten Monarchen der neueren Zeiten, ja zuweilen mit den allerchristlichsten Personen die erfreulichsten Rollen, oft indem sie zu recht deutlichem Abstande und zu augenscheinlicher und ganz gegenwärtiger Belehrung einander das Widerspiel halten, oft aber auch gar einmüthigen, einträchtigen und vertraulichen Sinnes, wobey wir wohl geordnete und regelmäßig unterrichtete Leute denn oft eine recht wunderliche und uns sehr confus scheinende Zusammensetzung erblicken und wobey die verschiedenartigsten Zeiten, Sitten und Begebenheiten, welche der liebe Meister so recht treu-einfältig aneinander zu rei-

hen weiß, vor unsren aufgeklärten Augen dann nicht selten recht närrisch spucken gehen. Ueberhaupt aber ist es sehr deutlich zu bemerken, daß, je mehr Hans Sachs auf seine Art gelesen und studiret, er sich immer mehr in das damahls mit neuem Eifer aufgedeckte Alterthum der Griechen und Römer und in die Geschichten und Begebenheiten desselben verstiegen und vertiefet und nicht selten sich in demselben etwas verirret habe, worüber er dann freylich leider, was das Uebelste ist, die alten deutschen Volkssagen immer mehr aus dem Auge verlieret, welche überhaupt damahls vor dem ungewohnten Glanze des neu aufsteigenden heidnischen Alterthumes sich auf lange Zeit in ihre Nebel zurückziehen mußten; dafür aber finden wir, so wie in den Gedichten des nürnbergischen Meisters überhaupt, so auch namentlich und ganz besonders in seinen Schauspielen eine überraschend reiche und ausgebreitete, freylich sehr ungleichartige, oft aber recht tüchtige Kenntniß von Begebenheiten, Personen, Autoren, Schriften und Sitten des griechischen und römischen Alterthumes.

Wollet Ihr aber den rechten nürnberger Meister, Sänger und Bürger schauen und gar freudig und vertraulich mit ihm selbst seinen Freunden und seinem ganzen Anhange leben und umgehen, so nehmet seine guten Fastnachtsspiele zur Hand; da wird es vor Euren Augen sehr bald auf die allervergnüglichste Art sich zu regen, zu treiben und zu necken anfangen und Ihr werdet zwischen den würdigen oft zu betriebsamen und genauen Bürgern, Meistern, Herren und Kaufleuten, zwischen den damahligen etwas abgeschabten und verrufnen Junkern und ihren täppischen und gefräßigen Knechten, Knappen, Bauern und Buben, zwischen den bösen Weibern, benebelten Männern und faulen Gesellen, zwischen den abgedankten Mönchen, den hahnenartig schreitenden hochweisen Rathgebern, Sachwaltern und Schöffen, den wandernden Doctoren, welche den Bedrängten die Würmer schneiden, kurz zwischen den

Narren, Schälken, Schulmeistern, Heuchlern, Schülern und Consorten aller Art, Euch so auf einmahl mitten inne finden, daß Ihr Euch gar nicht anders zu helfen wißt, als nur in den ganzen bunten Jahrmarktskram selbst recht waidlich, dreist und tapfer hinzugreifen, um zu hören, wie es draussen klappert, oder wenn es gar zu toll wird, Euch einmahl an's Ohr zu fassen und zu hören, wie denn da drinnen Eure eignen Glocken lauten.

Wir wollen und müssen, ohne von allen diesen Dingen jetzt noch ferner viele Worte zu machen, welche doch auch oft zu weit führen, uns nun aber an die Sache selbst halten, und uns damit begnügen von den Schauspielen des Meisters, und zwar von jeder Art wenigstens eine kurze Probe zu geben; um jedoch den vielleicht schon genug erwachten Vorwurf der großen Partheylichkeit für unsren Dichter zur Ruhe zu bringen, wollen wir aus dem vor uns liegenden großen Vorrath von Schauspielen gar keine weitere Auswahl treffen, sondern nur frisch weg die ersten die besten Stücke nehmen, diejenigen nemlich, welche der Meister in diesem funfzehnhundert und dreißigsten Jahre selbst erdichtet hat, und wollen sie so viel möglich ohne viel Beschneidung und Verkräuselung dem lieben Leser, zumahl sie zu den kürzesten Stücken gehören, hiemit zu seiner Pflicht, das heißt, nicht zum Ueberblättern, sondern zum ernstlichen, billigen und aufmerksamen Lesen anempfohlen haben.

I.

Comödia, mit zwölf Personen, daß Christus der wahre Messias sey.

Personen.

Der Christliche Doctor der Theologie.
Der Jüdische Rabbi.
Adam.
Abraham.
Jacob.
König David.
Mose.
Esaias.
Jeremias.
Micha.
Daniel.
Zacharias.

Der Christen-Doctor tritt ein und spricht:

Freut Euch Ihr werthen Christenleut,
dann uns geboren ist als heut
Christus, Messias, der Heiland,
der von dem Vater ist gesandt,
wie dann uns vor mannichem Jahr
verhieß der Patriarchen Schaar,
welchen hernach fast all Propheten,
zukünftig uns verkündet hätten;
der ist nun kommen und geboren,
uns Christen zu gut und Mensch geworden
dann er ist unser und wir sind sein
ob dem frohlocket allgemein.

Ein Jüdischer Rabbi tritt zu ihm und spricht trotzig:

Christ, warum darfst Du reden das,
wie Euer sey der Messias?

er ist unser, und uns verheißen,
das will ich durch drey Zeugen beweisen.

(Hie gehen die drey Zeugen hervor: Adam, Abraham und Jacob.)

Adam spricht: (Genes. 3.)

Ich bin der erste Vater Adam,
zu mir sprach Gott: „Des Weibes Saam
zertreten soll der Schlange das Haupt.“
Diesen Worten hab ich geglaubt,
wie daß meine Nachkommen auf Erden
durch Messiam sollen erlöset werden.

Abraham spricht: (Genes. 22.)

Ich bin genannt Abraham,
Gott sprach: „Ich will mehren deinen Saamen
gleich als an dem Himmel die Stern;
in Deinem Saamen gesegnet werden
alle Völker auf dieser Erden!“
Es muß durch Messias erfüllt werden.

Jacob spricht: (Genes. 28.)

Ich bin der Patriarch Jacob,
Gott sprach zu mir: „In hohem Lob
Dein Saam soll ausgebreitet werden,
gleich wie der Staub auf ganzer Erden,
durch den werden gebenedeiet,
alle Völker von Angst gefreiet.“
Und dieser edle Saame mein,
muß je der wahre Messias seyn.

Der Jüdische Rabbi spricht:

Hie hörst Du, daß von unserm Saamen,
Messias haben wird seinen Namen,
und nicht von Euch seinen Ursprung gewann;
darum gehört er Euch nichts an.

Der Christen-Doctor spricht:

Messias ist wohl Euch bescheiden
doch aus Gnad' gegeben uns Heiden,
der die Mittelwand hat abgebrochen,
aus zweien Völkern eins hat gesprochen;
deß will ich Dir drey Zeugen stellen,
die uns Christum zutheilen söllen.

(Alsdann treten auch drey Zeugen hervor: König David, Esaias und Micha.)

König David spricht: (Ps. 2.)

Ich bin König David der Mann,
hab geredt in Gottes Person:
„Du bist mein Sohn, hab Dich geborn,
heisch Du von mir ohn' allen Zorn,
so will ich geben Dir zu Heil
die Heiden, zu einem Erbtheil,
und dazu auch der Welten End
zu herrschen alles in deine Händ'."

Esaias spricht: (Es. 60.)

Ich Esaias der Prophet
hab von dem Messias geredt:
„Wie Er erleuchten werd' nachdem
die heilige Stadt Jerusalem,
und die Heiden werden gericht,
auch wandeln nach Seinem Licht,
und gar von ferne zu ihm kommen,
werden endlich von ihm angenommen."

Micha spricht, (Mich. 4.)

Micha ein Prophet ich sag:
„Es geschicht auf den letzten Tag,
daß zu des Herrn Haus auf Erden,
die Völker sehr zuflieſſen werden,

viel Heiden werden dann aufstehn,
und werden sprechen: laß uns gehn
zu des Herrn Haus, ihn loben und preisen
allda wird Er Seinen Weg uns weisen,
den werden wir gehn auf guter Straß
auf die uns weiset der Messias."

(Die drey Zeugen gehen ab.)

Der Doctor spricht:

Hie hör Jud, daß der Heiden Theil,
durch Messias auch hat sein Heil.

Der Rabbi spricht:

Ich geb zu, daß Messias frey,
den Heiden auch ein Heiland sey,
des aber kann nicht der Jesus seyn,
drum hör' die drey Propheten mein.

(Hie treten die drey Zeugen wieder hervor.)

König David spricht: (2. Sam. 7.)

König David so ist mein Namen
Gott hat verheissen meinem Saamen
zu befesten mein Königreich,
in stetem Frieden ewig gleich,
und er selbst wöll' sein Vater seyn;
der König ist Messias allein.

Esaias spricht: (Es. 9.)

Ich Esaias sag Euch das:
„Wann kommen wird der Messias,
ein starker Held wird Er bekannt,
ein Friedes Fürst wird Er genannt,
wird sitzen auf dem Thron David,
und ewig regiren in Fried."

Micha spricht: (Mich. 5.)

Ich Micha sag klar von dem:
„Hör' Du Fürstenstadt Bethlehem,
aus Dir wird mir ausgehn ohn Qual
ein Herzog meinem Volk Israel,
deß Ausgang ist von Ewigkeit,
von den Tagen ewiger Zeit;
Er wird mächtig der Erden End,
Juda beschützen durch Seine Händ."

Der Rabbi spricht, nachdem die drey Zeugen abgetreten:

Hörst Du aus den Propheten mein:
Messias wird ein König seyn,
darum ist es Dein Jesus nit,
der nur auf einem Esel ritt,
hätt gar kein königlich Regiment,
war selbest arm und sehr elend.

Der Doctor spricht:

Hör Jud', das mußte also seyn,
hör Zeugniß der Propheten Dein.

Zacharias der Prophet tritt hervor und spricht: (Zach. 9.)

Ich Zacharias der Prophet
aus Gottes Geist hab ich geredt:
„Du Tochter Zion freu Dich sehr,
Jerusalem frohlock' noch mehr,
nimm wahr, Dein König kommt zu Dir,
ein gerechter Helfer von mir,
arm und auf einen Esel reit;
Fried wird er lehren Seiner Zeit
und wird herrschen vom Meer,
bis zu der Welten Ende her."

Der Rabbi spricht:

Hör, worin herrscht der Jesus Dein,
daß er sollte der Messias seyn?

Der Doctor spricht:

Im Geist so war Sein Regiment,
und währet bis zu der Welt End,
durch Sein wahr Evangelium,
Sein Volk zu machen heilig und fromm;
hör Deinen Propheten Esaias,
der wird Dir selbst bezeugen das.

Esaias der Prophet spricht: (am 61. Cap.)

Dieses hat Gott durch mich geredt,
von Seinem Messias versteht:
„Der Geist des Herrn sich bey mir fand,
zu predig'n hat Er mich gesandt,
den elenden zerbrochnen Herzen,
zu lösen auf der Gefangnen Schmerzen,
und die Gebundnen zu erledigen,
und ein angenehm Jahr zu predigen,
des Herrn Volk zu trösten schon
alle Traurige zu Zion."

Der Doctor spricht:

Hör Jud, das war auf Erden Sein Amt
Sein Reich und Herrschung allesamt.

Der Rabbi spricht:

Wer hat Deinen Jesum auserwählt,
zu predigen auf Erden bestellt,
dieweil wir vorhin Mosen hätten,
und dazu ander große Propheten?

Der Christen-Doctor spricht: (Matth. 17.)

Das hat Gott Vater Selbst gethan,
der sprach: „Das ist mein lieber Sohn,
der mir gefällt, den sollt Ihr hören,
ja Mose heißt ihn selber lehren.

Mose tritt vor und spricht: (Deuter. 18.)

Hört, Gott erwecken wird wahrlich,
einen Propheten gleich wie mich,
aus Deinen Brüdern zu der Stund
Sein Wort Ihm geben in Seinen Mund,
der wird reden was Gott will han,
„und wer den nicht will nehmen an,
an dem will ich es schwerlich rächen!“
Das will Gott von Messia sprechen.

(Mose geht ab.)

Der Rabbi spricht:

Dein Jesus hat das Gesetz verkehrt,
hat ganz anders als Mose gelehrt.

Der Doctor spricht:

Eben darob hatte Ihn Gott gesendt,
daß Er ein neues Testament
anfing, das Alte ein Ende nahm,
darüber hör Jeremiam. —

Jeremias der Prophet tritt vor und spricht: (Jer. 51.)

Gott spricht: „Die Tag' kommen ohn' Qual
daß ich mit Juda Israel
werd machen einen neuen Bund,
auch wie ich machet zu der Stund,
da ich Ihre Väter mit der Hand,
dort führet aus Egyptenland;
einen neuen Bund aus lauter Güt
will ich geben in ihr Gemüth,
und schreiben in ihr Herz hinein,
und sie sollen mein Volk auch sein
auch will Ich seyn ihr Gott fürwahr
den Bund bringet Messias dar.“

(Jeremias geht ab.)

Der Rabbi spricht:

Hör, Christ, kömmet der wahre Messias,
wird uns zu einem Zeichen das,
daß eine Veränderung wird auf Erden.
Hör Esaïas, was es wird werden.

Esaias tritt hervor mit seiner Prophezeyhung und spricht: (Es. 11.)

Hör, wenn Messias kommen wird
der heilige Geist ihn dann regirt,
dann wird der Wolf beym Lämlein wohnen
der Pardel wird des Kitzleins schonen,
der Löw beym Kalb wird wohnen, werden
die Küh sich waiden bey dem Bären.

(Esaias geht ab.)

Der Rabbi spricht:

Dieß alles hast Du noch nie vernommen
drum ist der Messias noch nicht kommen.

Der Doctor spricht:

Hör Jud, das ist geistlich geschehen
durch Juden und Heiden gesehen,
ein klärer Zeichen weiß ich Dir,
Esaias! gib Zeugniß mir.

Esaias tritt wieder her mit seiner Prophezeyhung und spricht: (Es. 35.)

Wann Gott kommt der Euch helfen wird
durch Seinen Heiland auf Erden regirt,
alsdann die Blinden sehend werden,
und die Tauben hören auf Erden,
die Lahmen als die Hirsche springen,
die Stummen Gottes Lob' besingen.

(Esaias geht ab.)

Der Doctor spricht:

Schau, Christus that all diese Wunder,
weil er auf Erden lebt besunder,

drum Er wahrer Messias ist.
Sag an Jud, woran es noch gebricht.

Der Rabbi spricht: (Deuter. 13.)

Christus war ein falscher Prophet,
durch Zauberey er alles thät,
die Moses versteinigen heißt,
als mir meine Eltern haben beweißt.

Der Christen-Doctor spricht: (Luc. 24.)

Christus nach aller Schrift mußt' leiden,
als Deine Propheten Dich bescheiden,
unschuldiglich als ein Lamm,
hör David und Esaiam.

(David und Esaias treten hervor:)

David spricht: (Ps. 22.)

„Die Falschen umringten mich all,
haben getränket mich mit Gall,
darzu meine Händ' und Füß' durchgraben,
mein Gebein möcht ich zählet haben,
um mein Gewand wurfens das Loos."
Das sag ich von Messias bloß.

Esaias spricht: (Es. 53.)

„Er selbst ist für Sein Volk geschlagen,
hat unsere Sünd' auf ihm getragen,
in Sein'n Wunden werden wir gesund;
Er hat auch nicht aufgethan Seinen Mund,
gleich einem Lamm, das man läßt tödten."
So half Messias uns aus Nöthen.

(Die zween Zeugen gehen ab.)

Der Doctor spricht:

Hör, Jud, also mußte Christus sterben,
Seinem Volk beym Vater Huld erwerben.

Der Rabbi spricht: (Johannis 12.)

Es stehet doch in unserm Gesetz
wie Messias nicht sterb zuletzt,
sondern wird bleiben ewiglich;
dein Jesus aber starb schändlich;
darum war Er Messias nicht;
schau zu, der Sach mich baß bericht.

Der Doctor spricht: (1. Petr. 3.)

„Christus wird bleiben ewiglich,
doch must Er hie sterben schändlich,
der Gerechte für die Ungerechten."
Hör Daniel das noch verfechten.

Daniel der Prophet tritt hervor, spricht seine Prophezeyhung. (Dan. 9.)

„Von Messia hab ich gesprochen,
der kommt über siebenzig Wochen,
Versühnung Seinem Volk zu erwerben,
alsdann wird der Gesalbte sterben;
doch wird Jerusalem darum
verwüst mit ihrem Heiligthum."

(Daniel geht ab.)

Der Doctor spricht:

Hör, Jud, Deinen Propheten klar,
zähl eine Wochen für sieben Jahr,
triffst Du nicht gar lang von der Zeit,
darin Christus Seine Marter leidt;
darnach ward Jerusalem zerstöret.
Noch bleibst Du stumm und ungehöret,
verstocket, taub an Deinen Sinnen.

Der Rabbi spricht traurig:

Traua, die Zeit ist ja verschienen,
noch ist Messias ungeboren,
wir hoffen, er sey noch da voren.

Der Doctor spricht:

Wie möcht Er noch da voren sein,
hör Jacob den Erzvater Dein.

Jacob tritt hervor und spricht: (Genes. 49.)

„Das Scepter das wird nicht genommen,
von Juda, bis auf Erd wird kommen,
der Held Messias an dem End,
dann ist aus Euer Regiment.“

(Jacob tritt ab.)

Der Doctor spricht:

Hör, Jud, Dein Reich hat ein End' genommen,
deshalben ist der Messias kommen
und all Dein Harren ist gar verloren;
Messias Christus ist geboren,
zu Bethlehem in Juda fürwahr;
des ist heut funfzehnhundert Jahr,
und dazu auch gleich noch dreißig,
schau an all dein Propheten fleißig,
die zeigen all auf Christum ein.

Der Rabbi windet seine Händ, schaut auf gen Himmel und spricht:

Ach traua ja! es mag wohl seyn,
die Zeit verzeucht sich je zu lang,
und wir liegen in großem Zwang,
von Gott verstoßen ganz und gar,
ein Gespött aller Völker Schaar,
zerstreuet hin und her in Landen,
gefangen in des Kaisers Banden,
durch Sünden wir das verschuldet han,
daß wir Christum nicht nehmen an;
ach unsere Rabbi irren sehr.
Was soll ich thun auf dieser Erde,
daß ich doch endlich seelig werde?

Der Doctor beschließt:
Glaub an Christum den Heiland,
den Sohn Gottes uns hergesandt,
in dem gebenedeiten Saamen,
laß taufen Dich in Seinem Namen,
so wölln wir Gott bitten für Dich,
daß er Dich annehm' gnädiglich,
in Seinen Christenlichen Bund,
und erleucht' Deines Herzens Grund
mit Seinem tröstlich heilsamen Wort;
daß er je länger mehr und fort
in Erkenntniß Christi erwachs,
das wünschet uns allen Hans Sachs. —

II.

Comödia, darin die Göttin Pallas die Tugend, und die Göttin Venus die Wollust verficht, und hat zwölf Personen und drey Actus.

Personen.

Der Ehrenhold.
Venus, die Göttin der Liebe.
Cupido, ihr Sohn.
Pallas, eine Göttin der Weisheit.
Kaiser Carolus der Fünfte.
Hercules der Held.
Epicurus, ein Lehrer der Wollust.
Antheus, der Rise.
Geryon mit drey Angesichten.
Hypolta, ein streitbar Weib.
Cacus, ein Feuerspeiend Ungethüm.
Der Satan.

Der Herold tritt ein, neigt sich und spricht:
Ehrbare, weise und günstige Herren,
Euch Freud und Fröhlichkeit zu mehren,

seid daß es ist jetzt an der Zeit
zu haben Freud und Fröhlichkeit,
sind wir herein gekommen zu Euch allen
aus sonder Gunst und Wohlgefallen,
ein Spiel zu halten fürgenommen
das jedermann zu Nutz mag kommen,
weil jetzt die Tugend ist veracht
und Wollust steht in großer Pracht;
aber in diesem Spiel hie wird
die edel Tugend hoch geziert,
Faulheit und Wollust gar veracht.
Es ist aus den Poeten gemacht,
allein menschlicher Zucht zu gut,
daß man lern' aus sinnreichem Muth
daß besser sey Weisheit studiren,
denn schlemmen und der Lieb' hoffiren.
Daß es Euch allen kommet zu Heil
schweigt still, habt Ruh eine kleine Weil.
Ihr werdet hören zwo Göttinnen streiten,
Venus wird auf der einen Seiten
menschliche Freud und Wollust verfechten,
dawider wird klagen und rechten,
die ehrwürdige Göttin Pallas
es sey die Tugend aller Maaß
auf dieser Erd das aller Best;
sie werden erwählen einen Richter zuletzt.
Nun höret auf die Theil all beid,
auf Klag, Antwort und Gegenbescheid.

Venus tritt ein mit dem Satan und Cupido und spricht:

Ich Venus die fröhliche Göttin
der süßen Liebe Königin
bring Euch Freud und Wollust herein,
Gold, Silber und Edelgestein,
aller Reichthum folget mir,
aller Schmuck, Schönheit und Zier,

voll Freud ist die Beywohnung mein
in Lieb, der zarten Jugend fein,
kein Mangel an leiblicher Speis
am Wein, Getränk in aller Weis,
gut Ruhen, Schlafen und sonst bewußt
unzählige Weis aller Wollust,
als Rennen, Stechen, Ringen und Springen
mit Saitenspiel hoffiren und Singen,
das Alles ist mein Handel und Leben
Wollust wird alle Belohnung geben,
die mein Diener austheilt alle Farth,
jedem Menschen nach seiner Art
die er schöpft aus der Höllen Fluß.
Satan! nun geh hin ohn Verdruß
tränk' das Volk durch meine reiche Güt'
betrieg die närrischen Gemüth,
und komm mit großem Gewinn herwieder.

Der Satan gehet ringweiß umher mit güldnen Schüsseln und spricht:

Hier trag ich feil hin und wieder
Wollüst, die Schätze höllischer Wohnung
welche sind der Faulheit Belohnung;
Euern Leib sollt behalten Ihr
nur die Seele begehren wir;
mein Gwürz das sucht die Seele allein
jeder nehm die Venus sein,
auf daß er selbst sey unser ganz. — (Er kömmt zurück.)
O Venus hier ehrt dich niemands
Wollust und Freud wird hie veracht,
ich komm' ohne Gwinn, hab nichts gebracht.

Venus spricht zornig:

Ach du bist langsam, Nutzen zu schaffen
darum du billig wärst zu strafen,
warum thust du nicht deine Schüsseln auf
versuchst alle Ding in meinem Kauf

und betriegst die thörichten Glieder.
Geh flugs hin, komm nicht leer herwieder,
hab guten Fleiß und sey geschäftig.

Der Satan neigt sich und spricht:

Venus du bist mir viel zu heftig,
du peinigst mich zu hart und wüst. (Er geht wieder zu den Zuschauern.)
Her, her, hie trink' welchen gelüst,
zu bulen, dem mach ich gefällig
ein schönes Bild, freundlich, holdselig,
zu Freud und Wollust auserkorn;
auch hab ich Wind in diesem Horn,
der die Gemüth aufbläset gut
in Hoffarth und in Uebermuth,
damit ich die Weibsbilder beiz
zu der schönen Göttin Venus sie reiz;
In meiner Schüssel ist gut Konfeckt
von Fresserey sehr gut geschleckt;
auch Wein, denn wo Bacchus nicht ist,
da ist verloren Kunst und List;
in meiner Taschen ist die Menge
Faulenzen, Schlaffen nach der Länge,
daß einer zehen Stunden mag schlafen,
damit verfür ich Mönch und Pfaffen,
hab viel Einsiedler damit betrogen
und in Frau Venus Dienst gezogen;
all mein Kostung, Müh, Fleiß und Kunst
theil ich Euch allen mit umsonst.
Hieher, hieher, wer das begehr! —
Ach will denn Euer keiner her. — (Er kommt zur Venus zurück.)
O verschone mein, du Göttin fromm
da ich ganz leer herwieder komm,
sie wollen lieber Edelgestein

dann des starken Gwürzes mein,
sie tragen Deinem Hoff Ungunst.

Venus spricht trutzig:

Ist matt und taub worden deine Kunst?
Ach weich du schalkhaftiger Knecht.
Mein Knab ist zu den Dingen recht,
du bist faul worden untern Lüchsen;
geh, laß mir da Schüsseln und Büchsen. (Zu Cupido.)
Geh mein Sohn, thu dem Volk zueilen
mit deinem Bogen und scharfen Pfeilen
und schieß das menschliche Gemüthe,
daß es mit Sehnsucht verwundet wüthe.
Geh bald, schieß einen nach den andern,
er sey aus Brabant oder Flandern,
bis du ihrer fällst einen Theil zuletzt.

Cupido schießt und spricht:

Frau Mutter, meine Kunst ich dran setz,
ich hab einen Bogen und scharfe Pfeil,
kann auch wohl schießen in der Eil; (— Er schießt unter die Zuschauer und kömmt dann zurück. —)
Ob ich schon stark geschossen hab,
haftet er doch nicht und weichet ab;
ihr Herz ist wie Magnet und Eisen.

Venus spricht:

Wilst du dich auch hülflos beweisen?
Ich erkenne wohl, herzliebes Kind,
daß die Götter mir zuwider sind.
Dort kommt die Göttin Pallas her,
die mir allzeit feind war sehr,
die hat gelehrt, man soll mich fliehen,
ich woll die Leut zur Wollust ziehen,
und Pallas nährt die menschlichen Herzen
mit Müh, Angst, Sorg, Arbeit und Schmerzen,
und verwirft allen Müssiggang.

Herr Jupiter selbst mit Herzenszwang
peinigt nicht seinen tödlichen Feind
so hart, als Pallas ihre Freund,
und will dennoch nicht strafbar seyn.

Pallas die Göttin tritt ein und spricht:

Die Götter grüßen Euch gemein,
ich hör Venus mich an den Orten
verklagen mit leichtfertigen Worten,
die ich denn doch vergelten muß.
Sey gegrüßt du Göttin Venus,
du Erlauberin aller Laster,
aller Untugend Herzpflaster,
du Heil der Menschen sey gegrüßt,
wo andere helfen bringst du Wollust;
Sey gegrüßt, eine Buben Wirthin,
du bist unwürdig, daß ich forthin
soll mit dir reden oder rechten
und du wilst doch wider mich fechten,
mit einer unverschämten Stirn.

Venus spricht spöttisch:

Hör Wunder doch die bleiche Dirn!
Wißt woher doch kommt ihr Haß:
davon daß die edle Göttin Pallas
von Paris ist verachtet worden
und ich für sie ward auserkoren,
daß sie mit Juno zu den Stunden
am Berge Ida ward überwunden,
nun verdammt sie alles Vergnügen
da ihre Reize sie betrügen.

Pallas spricht:

Ich preis Ehr, Zucht, Weisheit, Tugend,
die übertrifft alle Freud der Jugend,
die gibt den Menschen in der Zeit

Ehr, Kraft und große Würdigkeit,
die regiert mit rechtem Verstande
all Königreich, Städt' und Lande,
dem keuschen tugendsamen Leben
endlich die Seligkeit wird gegeben,
so wird Venus Freude gar entwicht.

Venus spricht:

Ach weh, der armen Zuversicht!
Pallas nimmt gegenwärtigs hin
verheißt zukünftigen Gewinn,
den Verstorbnen, den'n es nicht ziemt,
und den Lebendigen alle Freud sie nimmt,
verheißt gut Suppen, doch allein
gesotten von einem Wetzstein,
mit dem Tantalus wird gemessen,
bei den Hellenen, mit Trinken und Essen,
der hat wohl viel, und genießt sein nicht.

Pallas spricht:

Hör Venus, nimm' baß Unterricht,
Frost, Hitz, Hunger, Durst, Angst und Noth
ein dürftig Leben und der Todt,
dieß alles soll geduldig leiden
ein starkmüthiger Mann bescheiden;
mit dieser geringen Arbeit
die man thut in dieser Zeit,
erlangt man himmlisch Geschenk;
das ist löblicher, denn Dein Gepräng,
und Deine Wollust kürzet das Leben.

Venus spricht:

Ich muß wohl weiter Antwort geben,
der bleichen Pallas ohn alles Prangen.
So sag, weß' speist Du die hungrigen Wangen
mit bloßen Worten und mit Wind,
die voll unnützer Sorgen sind.

In subtiler Weisheit studirn
schwächet Krässt, Macht, Sinn und Gehirn;
macht warten viel und wenig erlangen,
mit armuthseeliger Tugend prangen,
Du leidest selbst Hunger, Durst und Frost
bis die Hoffnung Dir Dein Herz abstößt.

Pallas spricht:

Sag an, was ist Dein Angesicht?
schön, wohlgestalt und röselicht,
roth Mund, weiß Kehl, schwarz Augelein klar?
Was ist ein gelb geflochten Haar?
Was ist ein wohlgestalter Leib?
Was ist ein adeliches Weib?
Was ist köstlich, seiden Gewand
von Damast, Atlas und Daffant
aller Geschmück zierliche Weiß?
Was hilft köstlich Getränk und Speis?
Was hilft ein zierlich weiches Bett?
Was ist all Freud die man je hätt?
Was ist dieß alls erzählter Maßen?
Nichts anders als eine Wasserblasen,
die von einem Wind zerbrechen thut.
Und doch willst du Venus aus Hochmuth,
wider mich fechten gar verderblich,
weißt nicht, alles Vergängliche ist sterblich,
nichts Sterblichs läßt der Himmel in sich
aber die Tugend bleibt ewig,
dieselbige hat mich auserwählt
zum Kampf für sie freygestellt.
Hie siehst Du Helm, Schild und Sper
denen ich vertrau' heut und immer;
auf einem Schloß da ist mein Schutz;
Deine Wollust vertreib ich mit Trutz,
hüth besser denn der Argus thät
der doch wohl hundert Augen hätt,

denn ich beschließe all Zugäng
der Laster und Untugend Meng,
die Deine Diener treiben allesant.

Venus spricht:

Wollust und Freude heißt Du eine Schand,
ey Pallas, so ich gönn' dir heut
Deine ungestalte und durstige Leut;
ich hab eine feist geschmückte Zahl.

Pallas spricht:

Venus Deine Diener allzumahl
sind nur gewohnt an Fresserey;
eine kleine Zahl mir wohnet bey,
doch von redlichen Mannen gemehret
löblicher Gedächtnuß hoch geehret;
darum ergeb ich mich zu Heil
unter Dein weis gerecht Urtheil,
Du großmächtig gewaltiger Kaiser
der Du bist aller Tugend Preiser,
eine große Ehr in Hispanien
ich bitt ein Urtheil uns erkenn,
welche sey unter uns die Best.

(Kaiser Carl der Fünfte tritt auf mit dem Ehrenhold.)

Venus neigt sich dem Kaiser und spricht:

Ach du Theurer in Ehren fest
o schönster Fürst, freundlich, holdselig
laß mich Dir lieb seyn und gefällig,
mir ein genädig Urtheil sprich
deß wart' ich von dir günstiglich,
ich tröst mich Deiner edlen Jugend.

Ehrenhold spricht:

Edle Pallas, geziert mit Tugend
ohn Zweifel Du wirst überwinden,

14 *

wo Du aber nicht Gnad wirst finden,
will ich Dich nach Vermögen rächen,
den Satan mit Fäusten stechen,
mit meinem Stab seinen Kopf zerschlagen
und ihn zum höllischen Feuer jagen.

Satan springet dem Herold zu und spricht:

Bist du der Pallas Verfechter
der schönen Venus Verächter,
willst Du treten mit Füßen mich
so will dein Angesicht klopfen ich,
und Dir Deinen rothen Kam erschütteln
und Deinen Stammbaum Dir zerrütteln,
laß uns nur fechten eine Weil.

Beyde fallen zusammen und fechten mit einander, bis der Kaiser spricht:

Seyd still, seyd still auf beydem Theil,
bekümmert Euch nicht der Zwietracht
hie wird bald wieder Fried' gemacht.

Der Herold spricht:

Gar schwere Streich hab ich empfangen
an Haupt und Gliedern, Brust und Wangen,
bey diesem Hader ist kein Heil.
Darum seyd still und schweigt eine Weil
bis der Kaiser fällt die Sentenz.

Juder der Kaiser Carl spricht:

Aus sonder Gunst und Reverenz
der zweien Göttin'n fürgestellt
bin ich zum Richter auserwählt,
aber den beiden zu urtheilen
darf ich die Sache nicht übereilen,
nicht ohne fleißiges Verhören;
deshalb jede Göttin zurück soll kehren,
und bring ihre Räthe her für mich;

nach dem Verhör, so urtheil ich
mit höchstem Fleiß, fürsichtiglich.

(Sie gehen alle ab.)

Actus II.

Der Kaiser tritt wieder ein und sitzt zu Gericht. Venus, Pallas, Epicurus, Hercules, Herold, Satan stehen umher.

Der Herold spricht:

Nun werden hie zu Angesicht
beide Göttin'n bringen vor Gericht,
ihre Räthe und Venus mit Ruhm
wird durch ihren Epicurum,
die Wollust in diesem Leben preisen
und das in viel Worten beweisen.
So wird Pallas entgegen dem
bezeugen durch den Herkulem,
nicht durch viel Wort, sonder durch Werk
der edlen Tugend Kraft und Stärk.
Nun schweiget still und höret zu
was jeder Theil bezeugen thu.

Venus spricht:

O du Meister Epicure
komm, hilf verfechten und mir beysteh,
weil ich dich so groß achte allein
vor allen Leuten, wer sie seyn,
von den Wollüsten weißt du wohl
wie man dem Bauch anhangen soll.

Epicurus der Philosophus:

Venus, ich bin behülflich Dir,
aber die aufsteigenden Braten
des Mostes und der Eierfladen,
und der feiste Braten durchspicket
macht mich zu reden ungeschicket;

hätt' ich einen Trunk, so wär mir baß.
Wer hat unter Euch ein Weinglas,
der geb' mir Durstigen zu trinken,
und meiner dürren Kehl zu schlinken;
ich empfind, daß mäßiger Wein
die Sinne schärft, den Geist macht fein.
Gebt mir den Becher, mich redbar zu machen.

Satan giebt ihm einen Becher und spricht:

So geuß den Becher in Deinen Rachen,
und spey Dein Zeugnuß rauß für Dich.

Epicurus trinkt und spricht:

Lieben Kinder, es dunket mich
es sey kein Gott auf Erden frey;
doch laß ich seyn daß einer sey,
er ist aller Sorgen ausgeschlossen,
aller Dinge Ordnung kömmt geflossen
von Ohngefähr, von Natur gezeuget wird,
die Menschen und Himmel gebiert;
daraus folgt, daß die Vermischung
eine Mutter sey und Ursprung
aller Geschöpf an allem Ort.

Satan spricht:

Alter Meister, Deine süßen Wort
haben verdient einen guten Trunk;
sieh lieber Alter, trink Dir genung
und leb im Saus, dieweil es währt.

Epicurus spricht, nachdem er getrunken hat.

Darum so fürcht' ich hier auf Erd,
nicht Jovis Zorn, noch die Höll'
weil mit dem Leib doch stirbt die Seel;
auch Venus, die ich Dich auserkoren,
von Meeres Schaum wardst Du geboren,
Du wirst wieder geändert werden

und auch Pallas in Luft oder Erden,
so gar nichts bleibend ist auf der Erd
sonder vergänglich und verkehrt,
und nach etlich hundert Jahren alt
die Welt auch ändert ihre Gestalt;
Gottes Versöhnung ist auch gar nicht
sondern von den Alten nur erdicht';
darum so suchen wir Wollüst' und Freud'
in dieser fliehenden Zeit
die Tugend bringt doch keine Belohnung,
und keine Straf' die lustreiche Beywohnung;
nach diesem Leben wird gar wenig.

Satan springt auf vor Freuden, und spricht:

Deine Red' ist süßer denn der Honig,
belustigt die höllischen Geister.

Epicurus streicht seinen Bauch und spricht:

Ich schlemm' und werd je länger je feister,
und schlaf die Nacht bis auf Mittag,
ich buhl und spiel dieweil ich mag,
weil alle Kräft' vergehn mit dem Leib.

Epicurus hustet, so giebt ihm Satan ein gut Stück Speck und spricht:

Hier lieber Meister, Dir vertreib
Deinen bösen Husten mit dem Speck,
daß Dir Deine Gurgel nicht besteck,
auf daß Dein Zeugniß Du mögst sagen.

Epicurus streicht seinen Hals und spricht:

Wollt Gott, ich hätt einen Krannichs Kragen
daß mir die Speis lang schmecket vor
und einen Schlund wie ein gutes Thor,
daß ich die Kuchen äß allesamt,
und Zähn groß wie ein Elephant
und einen Bauch weit wie ein Bierkoben

daß nur viel darein käm' von oben;
Hätt ich gesotten alle Fisch,
und hätt' alles Wildpret auf einen Tisch,
wie wär' ich so seelig und so edel.

Der Satan schwingt ihm den Mückenwedel um den Kopf und spricht:

Ach Meister laß mich mit dem Wedel
die Fliegen und die Mücken zur Stund
ein wenig treiben von Deinen Mund
die nach der Speis Dein Kinn benagen. -

Epicurus spricht:

O daß ich säß auf einem Heuwagen,
und hätt' zu trinken und zu dämpfen
mit feistem Braten und Wein zu kämpfen,
daß man mich führt durch Laub und Gras
in dem Felde durch alle Straß,
und würd' deß' auch nicht verdrießlich.
Ach wer wär' seeliger denn ich,
wenn mir würd' solch ein lustig Leben!
Der Venus thu' ich Zeugniß geben
daß Sie und all ihr Hoffgesind
leben so zärtlich, sanft und lind,
der Todt wird doch alle Ding hie enden.

Judex der Kaiser spricht:

Ey, ey wie thut der Alt' doch schänden
mit so viel wahnwitzigen Worten
die edle Tugend an allen Orten,
daß er uns sehr lang macht die Weil.
Pallas nun stell' auf Deinen Theil
Männer, die Dir Deine Ehre retten.

Pallas die Göttin neiget sich und spricht:

O Richter es ist nicht von Nöthen
des Socrates sittliche Lehr
zu erzählen mit Worten mehr,

sonder ich will der Tugend Stärk
klärlich beweisen mit dem Werk,
allda steht mein edler Herkules
ein starker Held, der Tugend gemäß,
der soll meine Kraft an diesen Orten
mit Werken bezeugen, nicht mit Worten.
Du recht wahrhafter Mann komm' her,
ich weiß, zu Tugend steht Dein Begehr
die Laster schlugst Du in Deiner Jugend.

Hercules spricht:

Fürwahr die heilige löbliche Tugend
hat mich berufen und groß gemacht,
zu viel grausamen Thieren gebracht,
die ich alle überwunden hab;
die Tugend mir den Himmel gab;
die Giganten ich überwand
mit starker tugendhafter Hand,
nicht mit Fresserey noch Faulheit,
sonder mit heldreicher Arbeit
der ich mich fliß in meiner Jugend.

Antheus der Riese tritt ein und spricht:

Hat denn erlanget Dir Deine Tugend
den Himmel, und Dir beygestanden
zu überwinden die Giganten,
hie steht Antheus, schau ihn an
den Riesen mußt Du auch bestan,
greif ihn an, ritterlich zu kämpfen.

Antheus giebt dem Hercules einen Stoß, Hercules schlägt ihn nieder und spricht:

Also weiß ich Dich wohl zu dämpfen
mit meiner Stärk Du großer Gigant;
hie liegest Du von meiner Hand.
Schau, kömmest Du so bald herwider
daß ich Dich stürzen soll hernider,

Du Sohn der Erd, rühr an die Erd,
ob Dir Stärke von ihr gegeben werd';
ich will Dich mit mein Armen drücken
daß Dir Dein Geist bald muß entrücken. (Er erdrückt den Riesen. —)
Schleppet hinweg den halb Gestorbnen.
Hie lernt, daß Wollust unverdorben,
bleibet im Leib stark und wehrhaft,
bis man dem Leib nimmt all seine Kraft;
wer durch der Tugend reiche Güt
von Laster befreyet sein Gemüth,
der wird die Befleckung vermeiden
und schändliche Thaten nicht leiden.

Geryon tritt ein und spricht.

Du Ueberwinder des Giganten
den Du jetzunder hast bestanden,
Du hast nicht Stärk gebraucht, sondern List;
komm und kämpf mit mir in der Frist
ich will Dich Hoffärthigen stillen;
endlich soll Deine Hand nach so vielem,
was Du rühmest, erleget werden.

Hercules spricht:

Sieh da, Geryon auf Erden,
Du grausam dreyleibiger Wurm
ich überwind Dich auch mit Sturm,
Du drey gestaltet Thier unrein
jetzt liegst Du auch von mir allein. — (Er besiegt ihn. —)
Da liegt er; schleppt ihn hin, ihr Freund;
so soll ein dreyleibiger Feind
mit starker Hand erleget werden.
Also haben wir steten Krieg auf Erden,
wider die geile Wollustbarkeit
in Teufel, Fleisch und Welt gekleidt,

die sollen wir würgen und verdämpfen
mit höchstem Fleiß und Tugend bekämpfen.

Hypolita die Amazoninn gehet ein, und spricht:

Zween Männer hast Du überwunden
die Du hast sehr verzaget funden,
ein Weib muß Herculem bestehn
daß man doch endlich hie mag sehn,
was Kraft unter uns Heiden wär.

Hercules faßt sie und spricht:

Es ist fürwahr eine kleine Ehr
einem Mann ein Weib zu überwinden
das Geschlecht muß man mit Hassen binden;
es will nicht mit Schwerdt bestritten seyn.

Hypolita spricht:

Gebrauch des Fechtens Dich allein,
ganz anders streiten wir mit Euch.

Hercules spricht:

Du starke Amazone fleuch,
Deine Lieb' wird meines Zornes Raub.
Geh hin du Weib, an Kräften taub
ein Mann wird heut Dich überwinden.
Welcher Mann Anfechtung will empfinden,
von weiblicher Lieb', derselbe gehe
und kämpf nicht mit ihr in der Nähe,
sondern von Weitem überwind.
von dem Anrührn wird er blind,
gefangen in der Liebe Sucht
den Sieg erlangt er durch die Flucht,
so er ihrer Schöne verachtend ist
überwindet er Weibes List;
darum, du Weib, geh weit von mir
such nicht mehr zu kämpfen mit Gier,

geh hin und such dafür einen Tanz
und mach Deinen Buhlen einen Kranz.

(Hypolita geht ab.)

Cacus tritt ein und spricht:

Du steckst voll Ruhmes gar und ganz,
Du sollst den vierten Siegeskranz
nicht unüberwindlich hie empfangen
wiewohl Du stehst als wöllst mich fangen
als ein Elephant ungehäuer.

Hercules greift den Cacus an und spricht:

O Cacus der Du spriest Feuer,
von meiner Hand mußt Du verderben,
Da streck Dich rücklings! Du mußt sterben! — (Er
wirft ihn zu Boden.)
Satan versenk das scheußliche Ungehäuer
in des höllischen Flusses Feuer,
schleps bald hin das gräßliche Meerwunder.
Also ihr Menschen treibt jetzunder
von Euch den Zorn, so er wüth'
zu Bösem bewegt Euer Gemüth.
die Himmel wölln han allein
Gemüth von bösen Lüsten rein,
der Himmel kein Gemüth nicht trägt
das mit Wollüsten ist befleckt.
Nun kriech' hervor breit und lang
giftig, groß wiederwachsende Schlang,
du grausam König Basiris,
ihr wilden Thier, die ich zerriß,
an denen ich erlangt Siegesruhm,
komm laß Du bestehen widerum,
Cerberus Du höllischer Hund,
wo verbirgst Du Dich jetzund.
Will denn kein Feind gegen mich an,

so geh ich mit Preis von dem Plan,
ein Ueberwinder durch die Tugend.
Ihr Menschen in Alter und Jugend,
lernet von mir in dieser Zeit,
in diesem Leben seyd bereit,
Euch mit dem bösen Feind zu streiten
wenn er durch Wollust Euch will verleiten
mit Buhlen, Fressen, Saufen und Schlafen;
braucht dann der edlen Tugend Waffen
die Starkmüthigkeit und Weisheit,
Mäßigkeit und Gerechtigkeit;
dadurch schnöd' Wollust wird gehönet
wer überwindet, der wird gekrönet,
deß' Lob in Ehren und Würden tönet.

(Sie gehen alle ab.)

Actus III.

Der Ehrnhold geht ein und spricht:

Nun weiter höret den Sentenz
aus der Zeugen Experienz,
wie weislich hier an dem Gericht
der Kaiser ihnen ein Urtheil spricht,
beider Parthey ohn' allen Neid
niemand zu Lieb oder zu Leid,
ohn alle Furcht, Mieth oder Gab
die oft den Richter weisen ab,
sondern aus purer Gerechtigkeit,
die jedem Theil das Seinige bescheid.
Nun höret zu und schweigt eine Weil
bis man ausspricht das End-Urtheil.

(Alle Personen treten auf.)

Der Kaiser kommt, setzt sich zu Gericht, und spricht:

Es ist Gewohnheit am Gericht
daß man die Sach soll eilen nicht,

zu strafen oder frey zu lassen,
sonst wird man betrogen der Maßen;
seit aber Wir durch Werk und Wort
beider Theil haben gehört,
die Sach bewogen hin und her,
so überwiegt doch an der Schwer
die gute Pallas in diesem Krieg
und erlangt hie wahrhaftigen Sieg.
Derhalb hat sie billig schon
den Preis allhie gewonnen zu Lohn.
Nimm hin verdienter Ehre Kranz.

Pallas die Göttin neiget sich und spricht:

O gerechtester Richter ganz
ist mir genug, daß ich fort und fort
überwunden hab' an diesem Ort,
o Carolus von edlem Stamm'
von kaiserlichen Geschlecht und Nam'
ach daß Dir auch in Deinem Leben
die Götter Ueberwindung geben;
darum nimm wiederum den Kranz
Dir und Deinem Geschlecht zu eigen ganz,
zu einem Gedächtniß der Tugend
verehrt Euch in edler Jugend,
so werdet den Göttern Ihr genehm.

Der Kaiser kehrt sich zu Hercules und spricht:

Ich stelle zu den Himmel dem
Hercules zu Preis und zu Ehren;
wohl ziemet uns sein Lob zu mehren,
daß er aus Lieb der Tugend hat
vertrieben hie alle Unthat;
darum der Himmel soll auf Erden
den Tugenden gegeben werden,
den leg ich auf die Schultern sein.

Hercules nimmt den Himmel auf sein Achsel, und spricht:

O Carolus der Tugend Schrein,
wann der Himmel der Tugend gebührt
billig er Dir gegeben wird,
seit Deine Tugend ist hoch berühmt,
auch Deiner Vorfahren weit geblühmt,
von Kaiser Maximilian,
in Tugend ein erleuchter Mann,
der war den Gerechten ein Schild und Schutz,
suchte des heiligen Reiches Nutz,
viel Tyrannen er überwand
mit seiner heldenreichen Hand;
darum Du erleuchtiger Fürst
weil Dich nach gleicher Ehren dürst,
steht Dir selbst wohl das hoch Geschenk.
Sey edler Tugend eingedenk,
laß neidische Red' Dich nicht verführen,
noch unschuldiges Blut Dich berühren,
hör' als Dich selbst Dein Gegentheil,
dann wird Dir folgen Glück und Heil,
beständiglich als deinen Vorfahren.
So nimm von mir hin den scheinbaren
Himmel mit den leuchtenden Sternen;
folg nach in scheinbarlichen Ehren,
Dein'r Aeltern hoch Gedächtniß würdig.

Der Kaiser nimmt den Himmel wieder und spricht:

Ich nehm an dieß Geschenk begierdig,
aus großer Gunst des Herkulis
und aus Tugend der Palladis.
Wie groß ist Euer beyder Kunst
in Werken und der Tugend Brunst.
Doch jetzt muß ich das böse Geschlecht
billig auch strafen nach Form und Recht,
daß es die Göttin laß in Ruh.
Hör' hochfärthige Venus du,

viel leichter als der schwarze Rauch,
unnützer denn ein dürrer Strauch,
gut zu der Hölle Feuer-Ofen
bist Du und Dein Kind, ohn' alles Hoffen;
führ' sie hin Satan ungehäuer
beide in das höllische Feuer,
daß ihre Freuden sich in Leiden verkehren.

Satan nimmt Venus und Cupido und spricht:

Hie her, hie her, ohn alles Wehren
zu der feurigen Buhler Schaar
die Euer hat gewartet viel Jahr,
mit andern die in Wollust lagen
und nur dem Bauch zu dienen pflagen;
Ihr höllischen Schwätzer richtet die Tisch
mit Schlangen, Kröten, und giftige Fisch,
die Ehr der Welt kommt heut zu Euch
mit Ihrem Sohn habt keinen Scheuch,
zur Behausung in unserer Wohnung;
schnöd Werk verdient schnöde Belohnung
ihr Getränk wird von Schwefel warme.

Venus spricht kläglich:

O liebes Kind, beschütz uns Arme
mit dem Geschoß, welchem doch
Herr Mars der starke Gott sich entzog
und fürchtet Deine scharfe Pfeil.

Cupido spricht:

Wir haben gar ein bös Urtheil,
o Mutter; unser Bogen
ist machtlos und hat uns betrogen,
die Mäßigen nach Tugend trachten
unser Geschoß sie gar verachten,
vom Teufel wir gefangen sind.

Der Satan spricht.

O Cupido du kleines Kind,
doch im Laster ein großer Schalk
und du Venus du Laster-Balk,
kommt nur zu uns mit Leib und Seel
die Ihr uns hergebracht in die Höll
durch Wollust gar unzählbar Leut,
Ihr höllischen Schwestern Euch erfreut,
und gießet Pech in das Badfeuer
daß es den Gästen kommt zu Steuer,
tränkt sie aus der höllischen Pfütze
Plutonis Bad, den Schlangen nütze,
daß darin ruh die Frau Venus
da sie ewig bleiben muß.

(Der Satan führt sie ab.)

Der Kaiser spricht:

Epicurus, der Venus Knecht,
welcher die Tugend hat geschmächt,
der faule Sitten hat gelehrt,
Wollust und Geilheit hat gemehrt,
mit allen Lastern ist behaft
muß auch nicht bleiben ungestraft.
Du Cacus tritt her auf das Plaster
und pritsch den Meister aller Laster,
daß die Versammlung in dem Ring
mit Freuden nach der Pritschen sing',
Satan hilf auch, daß man ihn salb.

(Sie legen Epicurus über die Bank, Cacus peitscht ihn, und singet:)

So bück Dich her Du fettes Kalb,
und empfang von mir gute Streich
Deinen Rücken will ich schlagen so weich,
als weich Dir ist Dein feister Bauch
die Streich sollen erklingen auch,

hoch in die Höh' mit dem Gesang;
nun stimmt zusammen, macht es nicht lang,
wir wollen hie einen Lobgesang singen
den alten Narrn tüchtig schwingen
er ist ein guter alter Gucker
sein Tag gewesen ein Weinschlucker.

Epicurus schreit kläglich:

All' die, die feiste Kuchen lieben
und Röselwürst und feiste Grieben,
kommt helft mir von den Teufelsmannen
mit Bratspieß, Schüssel und mit Pfannen
mit Becher, Flaschen, Gläser und Kandel
beschützt mich Armen vor dem Handel
weil ich Euer Fürsprecher bin.

Der Satan spricht:

Der Alte lernt keinen weisen Sinn,
er werde denn erst brav geschlagen
was sein Mund vor nicht wollte sagen,
das Haupt nicht glauben bey seinen Jahren,
das muß er nun von hinten erfahren.

Cacus pritscht und singt wieder vor:

Du hast Dir gewünscht einen großen Bauch
ein weites Maul, einen großen Schlauch,
eine ganze Küche zu verschlicken
kein besserer Wunsch will mir hier glücken:
ich wünsch Du hättest breitern Rücken
denn ich hab' Lust Dich baß zu pflücken.

Cacus pritscht weiter und singt ihm vor:

Die böse Lust ist gleich dem Gift
was ein einfältig Herz betrifft,
denn sie ist schädlich Leib und Seel,
das hast Du jetzt fürwahr kein Hehl.

Cacus spricht und pritscht weiter.

Ich muß den unverschämten Knaben
mit Pritschenhieben baß begaben,
denn diese Streich sind wahrlich anbey
dem alten Kind eine Arzeney.

Cacus singt und pritscht.

Gott ist ein Herrscher aller Welt
fürsichtig, weise, daß er vergelt
einem jeden nach seinem Verdienst
himmlisch oder höllisch Zins.

Cacus spricht weiter und pritscht.

Den alten armen kranken Knaben
wölln wir mit guten Kolben laben,
er gienet, schnarchet in der Juppen
und lechzt nach einer feisten Suppen.

Cacus singt wieder vor, und pritscht.

Dieweil die seelige Tugend ist
ihr selbst Belohnung alle Frist,
so hält man sie billig in Ehr'
ob schon kein Gott noch Himmel wär.

Cacus spricht weiter und pritscht.

Wellichen mehr hie juckt die Haut
der soll also werden gekraut,
denn es lindert die Haut allzeit
löscht aus Anreitzung und Geilheit.

Cacus pritscht wieder, und spricht:

Darum wer ewig leben woll'
die argen Laster meiden soll,
und sich der edlen Tugend rühm,
die ist den Göttern angenehm.

(Sie lassen Epicurum gehen. Darauf macht der Ehrenhold den Beschluß.)

Also habt Ihr gehört zur Stund'
Anfang, Mittel, und auch den Grund
Palladis Tugend, Wort und Werk,
ihr Zeugniß tugendreicher Stärk,
und wie sie erlanget in dem Krieg
Triumpf und ritterlichen Sieg,
und wird zu Dank begabet ganz
zu Preis und Ehr mit einem Kranz,
desgleichen man ihrem Diener verleiht
himmlischen Preis in Ewigkeit.
Auch habt Ihr geschaut das Gegentheil
Venus der Wollust Göttinn geil,
wie ihr schnödes Werk, Zeugniß und Wort
mit schwerem Urtheil an dem Ort,
gestrafet wird an Leib und Seel
in dem Abgrund der tiefen Höll,
desgleichen wird ihr Diener genannt
gepritscht mit großem Spott und Schand.
Hiebey nehm' jedermann eine Lehr
daß er von schnöder Wollust kehr,
von der er hat Schad, Schand und Spott,
Feindschaft bey Menschen und bey Gott
und kehr sich zu der edlen Tugend
in seiner zart blühenden Jugend,
von der hat er Lob, Preis und Ehr
auf Erden und dort immer mehr,
sein Nam' und Gedächtniß würdig wachs;
das wünscht zu Nürnberg Hans Sachs.

III.

Ein kurzweilig Fastnachtspiel.

Von einem bösen Weibe.

Personen.

Der Junggesell.
Die Magd.
Die böse Frau.
Ihr Mann.
Der Nachbar.

(Die Scene ist in einer Wirthsstube.)

Der Junggesell tritt allein herein und spricht:

Glück zu Ihr Herrn und Gesellen mein
ich bin beschieden worden herein,
diesen Abend hinnen zu zehren
bey Euch in Züchten und in Ehren,
wiewohl hie nur sind ehrbare Leut',
doch hab ich mir vorgenommen heut
ich will einen guten Muth haben;
dieweil ich heut Nacht einem Reutersknaben
hab sieben Batzen abgewonnen
auf dem Roßmark bey der Kronen,
die will ich gleich bey Euch verzehrn
ganz tugendlich in Zucht und Ehrn,
mit andern redlichen Gesellen
die wir eine Weil kurzweilen wöllen,
mit Possen, Rauschen und mit Bocken
bis man leutet die Abendglocken;
nun traget auf und schenket ein
und laßt uns alle fröhlich seyn.

Die Magd geht auch hinein mit einer Kannen, sieht hin und her, und spricht:

Einen guten Abend, wo ist der Keller?
Ich sollt' holen guten Muscateller.
Wo ich anders bin gangen recht
hat nicht mein Meister hier gezecht
mit seinem Nachbar diesen Abend?

Der Gesell geht zu der **Magd** und spricht freundlich:

Ja Ihr geht recht, sie beyde haben
hier gezecht an diesem Ort
herzliebe Els; ich hätt ein Wort
mit Euch vor langer Zeit zu reden,
ist doch so gut worden uns beyden,
noch nie ins Meisters Haus die Zeit,
zu sagen Euch meine Heimlichkeit,
daß ich Euch geöffnet hätt' mein Herz.

Die Magd redet spöttlich:

Ich sorg, es sey nur Euer Scherz,

Gesell. Es ist mein Ernst fürwahr; wohlan!
Magd. So geht und legt einen Panzer an.
Gesell. Mein Herz will mir vor Lieb versinken.
Magd. So helft, und laßt's nicht gar ertrinken.
Gesell. Gar ist mein Herz mit Weh besessen.
Magd. Ihr habt vielleicht einen Pfauen gegessen.
Gesell. Nein, mein Herz ist gegen Euch verwundt.
Magd. Nun wenn Ihr seyd so ungesund,
so laßt Euch in den Spital tragen.
Gesell. Ach Jungfrau laßt mich nicht verzagen,
mit Euer Güte wollt mich laben,
dieweil ich sonst kein Trost mag haben,
kehrt Euch nicht an die falschen Hasser.
Magd. Hett ich eine Schaal' mit kaltem Wasser,
ich wollt Euch bald darmit erquicken.

Gesell. Ach durch holdseelig Augenblicken,
machet Ihr mein sehnend Herze heil.

Magd. Jetzt aber hab ich nicht der Weil,
wartet und setzt Euch eine Zeit nieder,
oder kommt morgen früh herwieder,
so könnt' Ihr mir die Thür' anhenken.

Gesell. Ach wie mögt Ihr mein Herz bekränken,
laßt mich doch meiner Treu geniessen
und thut mir euer Herz aufschliessen.

Magd. Ey Potz, ich hab den Schlüssel verloren.

Gesell. Nun hab ich Euch je auserkoren,
vor anderen all, der ich hold.

Magd. Es hat Euch leicht sonst keine gewolt.

Gesell. Ey Euch allein hab ich ergeben
mein Ehr und Gut, Leib und auch Leben,
um keiner andern Huld ich bitt'.

Magd. Ich mag doch wahrlich Euer nit;
versuchts an einem anderen Ort.

Gesell. O dieses einige strenge Wort,
macht mich langweilig ob den Dingen.

Magd. So will ich Euch einen Pfeifer bringen,
der Euch pfeift einen Affentanz.

Gesell. Wenn Ihr mir macht darzu einen Kranz.

Magd. Noch mag ich keinen Esel krönen.

Gesell. Ihr wollt mit Spott mich scharf verhöhnen,
halt's doch für Scherz und hoff' des Armen
werdet Ihr Euch milde doch erbarmen.

Magd. Wisset Ihr nicht, Hoffen und Harren,
das hat gemacht viel großer Narren,
ich werd Euch noch lang' lassen sitzen.

Gesell. Vor großem Sehnen möcht' ich schwitzen;
o theilt mir mit Eure Gnad'.

Magd. Ihr schwitzt vielleicht im Narrenbad;

bin ich doch nicht der Pabst zu Rom
daß Gnad und Ablaß von mir komm'.

Gesell. Wie mögt Ihr mich so lang aufhalten?

Magd. Nun muß Euer des Fiber walten,
hab ich Euch doch nicht herbestellt?
Ihr mögt gehn, wenn's Euch selbst gefällt.

Gesell. Ich weiß, Ihr könnt mich nicht verlassen.

Magd. Ach, Lieber, geht nur Euer Straßen!
Ihr habt wohl gute Ruh von mir.

Gesell. Ach meines Herzens einige Zier,
meine auserwählte, schöne Els
Ihr seyd viel härter denn ein Fels,
laßt Euch mein' freundlich Bitt' erweichen.

Magd. Nein Ihr sollt hier kein Schaf erschleichen,
deshalb dürft Ihr mir armen Dirn
mit Schmeichelworten nicht hoffirn;
ich merk den Schalk, ich mag nicht lecken,
ihr laßt mich in dem Kummer stecken;
wie oft geschiet das manniche Maid.

Gesell. Ach schönes Lieb', nein, auf mein Eyd,
zu Ehren ich Euer begehr.

Magd. Ja wenn dieses eine Wahrheit wär',
so glaub ich Ihr schwürt noch viel bas.

Gesell. Herzliebe Els vertraut mir das,
ich mein es mit Euch gut und treulich.

Magd. Ich bin gewitzigt worden neulich,
dem traut' ich, ritt mirs Pferd dahin,
deshalb ich nun gewitzigt bin
daß ich so leichtlich nicht mehr trau!
Potz Leichnam! flieht! es kömmt meine Frau.

Das böse Weib tritt in die Stuben, sieht sauer, und setzt den Stuhl mit einem ledernen Küssen zwischen sie beyde und spricht:

Stell' Dich eine Weil' hieher und buhl
schau hin mein Kind und nimm den Stuhl,

und setz Dich zu dem Narren nieder,
bist Du doch schon gestanden wieder
am Schwatzmarkt seit der Vesper, ist mirs recht;
Du wärst zu einem Schultheiß nicht schlecht,
machst lange Wort, und wärst ein Both
gar gut zu schicken nach dem Tod,
Du kömmst nicht bald; hast dus vernommen?

Magd. Wie bald soll ich noch wieder kommen?
Hab' ich doch keine Flügel nicht.

Frau. Ey seht das alberne Gesicht.
Warum stellst Du Dich da herein?

Magd. Muß ich nicht warten auf den Wein,
den man heraufträgt in der Flaschen?

Frau. Und darum mußt' hier stehn und waschen,
Dich sticht der Fürwitz spat und fruh,
hast auch keinen Frieden, bis daß auch Du
ein Knäblein jung herfürder bringst,
denn Du allezeit darnach ringst,
ich kann Dir die Buhler nicht erwehrn;

Gesell. Ach Frau wir stehn doch hie in Ehrn,
drumm thut gemach, geht sachte an!

Die Frau spricht zum Gesellen schreiend:

Du Simpel Du, was geht's Dich an?
Geh hin und wart' Deiner Werkstatt
der Meister Dir geliehen hat,
daß Du sollst zahlen dem Gewandschneider,
keinen Montag hast gearbeitet leider,
Du bist gerad' so faul als sie
und sollst Du anders werden hie;
ich will Dich wohl zum Paaren bringen.

Gesell. Frau, kümmert Euch nicht mit den Dingen,
der Meister steht mir Kost und Gabe;
mit Euch ich nichts zu schaffen habe.

Frau. Du fährst mich an, Du nasser Schalk.

Gesell. Ey schaut nur Euren eignen Balk,
habt schier alle Knecht hinausgebissen.

Frau. Du Schurke, das soll Dich verdrießen;
wart nur, ich wills dem Meister klagen.

Magd. Frau, wenn Ihr wollt die Wahrheit sagen,
so werdet Ihr nicht viel d'ran gewinnen.

Die Frau kehrt sich zu der Magd und spricht:

Sieh, Bubensack, bist Du noch hinnen?
Schämt sie sich nicht, daß sie nicht weicht?

Magd. Ey Frau Ihr meint Euch selbst vielleicht.
Was dürft Ihr mich so zwacken und balgen!

Frau. Heb Dich hinaus an den lichten Galgen,
eh ich Dir schlag die Zähn aus dem Mund.

Der Gesell fährt unter und spricht:

Ihr werd's doch nicht fressen zur Stund.
Geh hin meine Els und klags dem Pfänder.

Frau. Was gehts Dich an, Du Frauenschänder,
Du Spielratz und Du Galgendrüssel?

(zur Magd.) Und Du gib her mir meine Schlüssel
und komm' mir nimmer in mein Haus.

Die Magd gibt ihr den Schlüssel:

So gebt mir auch mein Lohn heraus.

Frau. Was?

Magd. Das
so ich verdienet hab' das Jahr.

Frau. Du liebe Schlucht, ich dächte gar;
Du hast mir mehr Hausrath zerbrochen
denn Du verdient hast mit dem Kochen,
Du würd'st mir gar noch schuldig seyn.

Magd. Das lügst in Deinen Hals hinein,

Frau. Du lügst.
Magd. Du trügst.

Indem rumpelt der Mann hinein und spricht:

Ey was habt Ihr für ein Geschrey
als ob der Teufel hinnen sey,
bin vorbeygegangen ohngefähr
und dacht', was da geschehen wär,
da ich höret ein so groß Rumor
stund ich fest, horcht' mit meinem Ohr,
gedacht mir, es wär ein Auflauf;
nun so ich komm zu Euch herauf,
so schreit meine Frau, Magd und Gesell
als ob man die Wölf jagen wöll;
ey schämt Euch vor den Biederleuten
die's Euch nicht zu dem Besten deuten,
daß Ihr so gegen einander schreit
als ob Ihr alle unsinnig seyd,
geht heim ins Ritten Nam', es ist Zeit.

Die Frau spricht weinend zu ihrem Mann:

Schau lieber Mann, Deine schöne' Maid,
und auch Dein Gesell sie alle beyd,
haben mich geschmäht und geschändt' —
wie Ihr's, liebe Leut', bezeugen könnt', —
als sey ich ganz und gar entwicht;
Du aber fragest darnach nicht,
wie sie mit mir armen Frau umgehn.

Gesell. Meister Ihr sollt also verstehn
die Frau uns beyde hat entsetzt
an unseren Ehren, und zuletzt
haben wir auch wieder um uns gebissen,
und hat's sich also eingerissen,
bis Ihr selbst seyd kommen herein.

Der Mann segnet sich und spricht:

Ey, ey, Potz Mist, das soll nicht seyn.

Magd, Du bist viel zu Meistergeschäfftig
und Du, meine Alte, bist zu heftig,
und läßt's Dich gar zu schnell verdrießen;
wir wolln jetzt einen Wein dran gießen
auf daß ein End nehm' Euer Strauß.

Die Frau schreit:

Thu mir die Magd gleich aus dem Haus
ich mag sie nimmer vor mir sehen,
sie soll nicht an mein'r Ehre schmähen,
ist selbst verlogen und vernascht
und faul, und was sie heimlich erhascht,
das ist uns abgetragen all's.

Die Magd stützt beid Händ' in die Seiten, spricht:

Das ist erlogen in Deinen Hals!
Zuerst war ich eine gute Dirn
da ich Dir konnt' die Blinden führn,
daß Du stets heimlich hättst zu schlaufen
da ich manch Hausrath mußt' verkaufen;
jetzt so ich Dir will nimmer häucheln
und Du auch hast nimmer zu meucheln,
so willst Du mich nun nimmer dulden.

Frau. Weißt Du nicht mehr von meinen Schulden,
die Du dem Meister magst zutragen.

Magd. Ich wüßt' Dir noch wohl eins zu sagen
das dem die Augen müßt ausbeißen.

Die Frau schlägt in die Händ, und greint mit den Zähnen und spricht:

Du Iltis, daß ich Dich sollt zerreißen,
nun bist Du selbst hinein geraunt
wie Du es selber hast bekannt;
solchs hab ich dennoch nie begangen.

Magd. Wir trügen wohl Wasser an einer Stangen
mit einander, das glaub Du mir.

Frau. Du Balk, wer soll tragen mit Dir?

Magd. Gleich Du.

Frau. Sag, wu?

Magd. Mit Jenem, Du weißts selber wohl;
willst daß ichs teutscher sagen soll?

Die Frau dringt auf die Magd und spricht:

Sollt' ich mein Herz nicht an Dir kühlen
und Dir Dein böses Maul zerknüllen!
Ey Lieber, laß uns doch zusammen.

Der Mann stößt sie hinter sich und spricht:

Ey schämet Euch in des Henkers Namen,
daß Ihr einander hie ausricht';
mir ist der Hund oft vor dem Licht
umgangen dieses ganze Jahr,
weil Frau und Magd so einig war,
was sonst in meinem Haus nicht Sitt
ich aber habs verstanden nit,
daß dieser Butz darhinter heckt;
jetzt so ihr an einander steckt
so findt es sich in dem Auskehren
daß Ihr beyde seyd gleich an Ehren,
ganz rein, recht wie mein linker Schu.

Die Frau schreit:

Wie legest Du dem Schlapsack zu,
ja, ja, ja, ja, und das ist wahr
es hat mich wohl gedäucht das Jahr,
Du halst die Magd lieber denn mich.

Mann. Schweig der Wort', oder ich bläue Dich.

Frau. Wolltst Du mich Ihrentwegen schlagen
so wollt ichs meinen Freunden klagen,
die müßten Dir Dein Golter bläuen
es sollt' Dich Bösewicht gereuen,
Du unredlicher Bub', Du Galgendrüssel.

Der Mann reißt dem Weib die Schlüssel von der Seiten, und spricht:

So gieb Du mir bald her die Schlüssel;
lauf hin, ich muß mich doch Dein schämen.

Frau. Wie, wolltst Du mir meine Schlüssel nehmen,
und wolltst mich stoßen von dem Mein'?
Nein, deß' will ich nicht warten sein,
Du bist doch selbst ein heillos Mann,
hast mir mein Heirathsgut verthan,
ja wenns mit Saufen wär' ausgericht
in Geschäften bist gar entwicht,
ich will es gehn dem Richter klagen.

Der Mann zuckt die Faust und spricht:

So will ich Dir Dein Maul zerschlagen.

Frau. Wem, mir?

Mann. Ja, Dir.

Frau. Da behüt' Dich der Teufel darvor.

Der Mann zuckt aber und spricht.

Schweig, oder ich schmeiß Dich ans Ohr.

Frau. Wen, mich?

Mann. Ja Dich.

Frau. Du hast einst sieben Krüppel erschlagen
Die heuer noch die Krücken tragen,
Du darfst mir an kein Sporen greiffen
Du kannst wohl einziehen Deine Pfeiffen
wo Du Deines Gleichen siehst;
ich weiß wohl daß Du keinen Bären stichst,
weil eine Bratwurst drey Heller gillt.

Der Mann droht auf sie und spricht:

Ey schweig Du wüster Hauenschild,
oder ich schlag' Dich zu einem Krüppel.

Die Frau schreit:

Ich beut Dirs recht Du grober Tüppel,
Ihr frommen Leut helft mir, do do,
o Mordio, o Reddio!

Der Nachbar thut die Stubenthür auf, läuft hinein, und spricht:

Ey was habt Ihr da für einen Strauß,
ich meint fürwahr es brennt das Haus,
wie habt Ihr mich so hart erschreckt,
und mir mein kleines Kind erweckt,
was habt Ihr für ein Ungebühr;
mein lieber Nachbar, sagt mir nur,
wie daß ich Euch so zornig find'
in dem Wirthshaus, auf diesen Abend?

Die Frau spricht weinend:

Mein lieber Nachbar seht sie haben
alle drey, mein Mann, mein Maid und Knecht
mich armes Weib so hart geschmächt,
als ob ich die ärgste Bübinn sey,
und haben sich auch alle drey,
geleget da über mich Armen;
es möcht einen harten Stein erbarmen,
so treulich hält mein Mann ob mir.

Mann. Mein lieber Nachbar, wir sind von ihr,
allen dreyen nach einander worden
also gezwungen und geschoren,
daß ich das viert' Theil nicht könnt sagen;
man soll die Biederleut hie fragen,
die haben gehört alle Wort
nun schreyt sie über uns doch Mord!
als hätten wir ihr groß Leid gethan.

Nachbar. Meine liebe Nachbarinn seht an,
die Schuld ist Euer und nicht ihr
wie dergleichen sehen wir,

Nachbaren an unserer Gassen täglich,
daß Ihr seyd heftig, unverträglich,
habt stets viel Hader und viel Zank
daß man Euch oft zur Abbitt zwang;
habt allzeit vor dem Richter zu handeln;
Ihr solltet aber frey sittiglich wandeln,
so ließ man Euch auch wohl zufrieden.

Frau. Hat Dich der Teufel herein beschieden,
Du Klaffer, Schwätzer und Du Doderer
Du Gatzer, Statzer und Du Ploderer,
ich bedarf Dein zu keinem Fürsprecher,
Du Trunkenbald und Du Weinzecher,
in all Schlupfwinkel Du umschläufst,
mit meinem Mann Du frist und säufst
und läßt mich armes Weib dermaßen
daß ich möcht Hungers halb erblassen,
ohn was Ihr tückisch sonst verspielt
und jeder in sein Haus abstielt,
das er versetzet und verpfänd
verbringts mit Bübinnen ohne End,
deß' müßt Ihr noch mit Euerem Hauffen
beydesammt aus der Stadt entlaufen,
also Du mir meinen Mann verführst.

Mann. Schau an, mein Nachbar, jetzund spürst,
daß kein' Ehr ist in meinem Weib
täglich sie peinigt meinen Leib,
mit Knäufeln, Zanken, Greinen und Nagen,
daß ich jetzt kaum die Haut kann tragen,
ich bin so dürr und mager worden
und wenn ich ging in den Carthäuser Orden
so hätt' ich dennoch bessere Ruh,
wiewohl ich Dir verschweigen thu,
meiner Frauen heimliche Tück;
meinst nicht daß mich dasselb' auch drück,
deß' trag' ich heimlich große Angst.

Nachb. Ich habs gemerket wohl vorlängst,
daß Du der Narr im Haus must seyn,
wiewohl Du's auch nicht bist allein,
ich wüßt Dir noch viele her zu nennen
mit Namen, die Du wohl magst kennen,
die auch fürchten ihre Frauen scharf
daß ihrer auch keiner holen darf,
im teutschen Hof den Schweineschinken.

Frau. Ey seht den lahmen Narren hinken,
ist Dir nicht auch der Bauch zu schwer
bist je so wohl der Narr als er,
weil Dich Dein Weib aus Deinem Haus
nun jaget mit dem Prügel aus;
mich dünk't, Du seyst der größte Narr
den ich weiß in der ganzen Pfarr,
und willst mich dennoch auch vexieren.

Gesell. Schaut, wie sie weiß ihr Maul zu führen
und heißt Euch diesen Hahn mehr krähen,
jetzt wißt ihr wie uns ist geschehen,
sie hat uns pfiffen auf der Trommen,
ein Hund kein Brod hätt' von uns genommen;
doch haben wir fein darzu gelacht.

Frau. Wie hats der Gesell so wohl gemacht,
bist auch ein Hehler meines Manns
und dünkest Dich ein großer Hans;
ja auf der Gassen spat und früh
aber in der Werkstatt ists Müh,
da vertritst Du noch keinen Lehr-Jungen.

Magd. O wie hat der Hunger mich gedrungen,
denn sie versperrt mir den Brodkalter
las mir auch oft dazu den Psalter,
als ob ich hätt' ein Dorf verbrennt,
froh bin ich, daß es hat ein End,
sie sieht nicht gern mit den Zähnen tanzen.

Frau. Ey schweig und hab Dir alle Franzen,
wollt Ihr Euch wieder an mich setzen
und wollt mich alle Viere fressen,
Ihr heylosen, diebischen Unthäter,
Ihr untreuen räuberschen Verräther,
ich will Euch machen wohl gerecht,
Nachbarn, Magd und auch Knecht,
und Dich, Du ohnmächtiger Tropf,
daß Du Dich kratzen must im Kopf,
Du must noch sitzen auf ein Rad,
ich will Dich führen in ein Bad,
darinn Dich muß der Henker krauen.

Nachb. Mein lieber Nachbar, halt Deine Frauen;
schau, wie thun ihre Augen glitzen
wie thut ihr Angesicht sich anspitzen,
schau, wie grißgramt sie mit den Zähnen
sieh, wie sie bidmet mit den Händen
schau, wie sie mit den Füßen stampf,
als ob sie hab' den Eselskramf,
ich fürcht sie sey wüthig und winnig
oder vielleicht toll und unsinnig:
laß sie in eine finstere Kammer sperren.

Mann. Was willst Du mich immer kerren,
siehst nicht sie hat die Sanct-Urbans-Plag
des Wesens treibt sie über Tag,
Du sollst zwar in Dein Haus wohl hören;
Doch willst Du mich immer bethören,
siehst nicht, daß es ihre Bosheit thut.

Nachb. So nimm an Dich eins Mannes Muth,
sie würd' zuletzt gar auf Dir reiten
und würd' Dir noch in kurzen Zeiten
Bruch, Taschen und das Messer nehmen,
deß müssen wir uns Deiner schämen,
deß laß ihr nicht zu lang den Zügel

sondern nimm einen eichnen Prügel,
und schlag sie gewaltig zwischen die Ohren.

Frau. Du Böswicht bist der Teufel worden,
und willst meinen Mann auf mich verhetzen
ich will meinen Leib auch daran setzen,
Euch Viere halt ich in einer Schanz.

Nachb. Ey laß Dich nicht verachten ganz,
sonder hilf uns die Mannheit retten,
weil sie uns allesam will zertreten
so ist es gleich der rechte Wedel,
schlag ihr nur den Stul an den Schädel,
schlag zu, schlag zu, gieb Stöße ihr!

Da reißen sie sich alle Fünf um den Stuhl; das Weib ergreift das Kissen, schlägt um sich, und spricht:

Ey Ihr Unfläter, das Kissen hab' ich hier,
her, her, her, ihr heillosen Tropfen
und laßt Euch wohl die Köpfe klopfen.

Da laufen's Alle zu der Thür hinaus; darnach tritt der Gesell wieder hinein, und spricht:

Meine lieben Herrn, es ist mein Bericht,
ihr wollt über mich zürnen nicht,
daß sich der Hader hat angefangen,
ich bin ja nicht drum rein gegangen,
sondern in Fried und eitel Güt
bey Euch zu haben einen guten Muth,
so kam der Arge in das Haus
und hat uns alle geschlagen aus,
daß ich mich für uns all' muß schämen;
doch wöllt das im Besten annehmen,
dieweil es dann der Jahrgang ist
wie Ihr ohn' Zweifel selbst wohl wißt,
daß die Weiber wollen Meister seyn
und hat so hart gewurzelt ein,

hie und an manchem anderen Ort;
doch saget uns ein sicher Wort
es werd' sich auf das Jahr verkehren
dann will ich greifen auch zu Ehren;
heuer will ich unverheirath bleiben
daß ich mich nicht thu überweiben,
und müßt' auch den Oelgötzen tragen
daß ich würd aus dem Haus geschlagen
dardurch ich in Schad und Unglück komm
Gott erhalt Euch alle friedlich und fromm.

Das achte Capitel.

Doch dieses eben von unsrem nürnbergischen Volksdichter so natürlich als ergötzlich vorgestellte böse Weib erinnert uns daran, daß es jetzt die allerhöchste Zeit sey, uns wieder einmahl nach der lieben und frommen Hausfrau des guten Dichters und nach seinem ganzen übrigen Hauswesen umzusehen.

Indeß er dergleichen Schau- Trauer- und Schimpfspiele, dergleichen wir einige seiner ersten und allergeringsten haben kennen lernen, erdichtete und mit vorstellen half, hielt er sich, wie wir aus der Verfertigung solcher Spiele und auch noch deutlicher aus seinen übrigen Gedichten der Zeit wahrnehmen können, recht wohlgemuth, sehr fleißig und wacker; es kümmerte und kränkte ihn wenig anderes, als dieser und jener Sterbefall, und das, was wohl jedem ehrlichen Manne oft recht viel Sorge und Kummer macht, das an einem großen Theile so sehr verkehrte, eigennützige und armselige, auch wohl unredliche Treiben und Handeln der Kinder dieser großen, bunten Welt, welches wohl zu allen Zeiten, freylich mehr oder minder, Statt gefunden hat. Das Häuflein seiner eignen lieben und freundlichen Kinder war aber inzwischen bis zu

dem ihm bestimmten Sieben angewachsen und voll geworden, und bey jedem neugebornen Kindlein, dem er seine ganz besondere und eigne Liebe zugewendet, hatte er mit neuer Herzensfreude empfunden, daß die Liebe, jemehr sie giebt, nur je reicher wird.

Leider waren ihm aber schon einige von den Kleinen, im ersten Blühen und Sprießen ihres Lebens wieder weggenommen, und er hatte denn daran, bey all seinem äusseren Glück und Gedeihen und seiner inwendigen Freudigkeit und Herzhaftigkeit, wohl zuweilen genug für sich selbst zu leiden und an seiner herzgeliebten Kunegunde zu trösten gehabt.

Sein munteres aufgewecktes Wesen und der Ruf von mehreren seiner indeß schon immer bekannter gewordenen, zum Theil einzeln gedruckten Gedichten, geistlichen Schriften und Liedern, und außerdem auch sein in der nürnbergischen Singschule frühzeitig erworbenes Ansehen, hatte ihm manchen geneigten Gönner, viele gut bezahlende Kunden, und neben seinen bejahrten Eltern, Bruder und Schwester und dem alten getreuen, aber schon gar schwach, grau und lautlos gewordenem getreuen Lehrherren noch einen und den anderen näheren guten Freund unter seinen Zunft- und Kunstgenossen erworben, mit denen er denn auch jetzt schon öfter als ehemahls zu recht behaglichen Reden vergnüglich und schiedlich zusammen kam, wie auch davon in den Gedichten das Nöthige berichtet wird. Vornehmlich war und blieb denn aber in Leid und Freude die liebe, getreue und fleißige Kunegunde sein Trost und seine Lust, und wußte sie auf alle Weise ihm sein Leben leicht und freudig, und seinen wackeren und munteren Geist durch ihre herzinnige Liebe, stille, gleichmäßige Freundlichkeit, redliche Erfüllung ihrer Mutterpflichten, Sparsamkeit und Häuslichkeit, kurz durch ihre ganze gute Frauenweise in fast immer durchaus heiteren und frischen Zug zu erhalten.

Von dieser freudigen Hausweise und von einem so ungestörten Leben, und der gerade daraus hervorgehenden heiteren und glücklichen Gemüthsstimmung unsres lieben Meisters zeugen denn nun, als die unverwerflichsten und beredsamsten Zeugen, gerade die verschiedenen und vielen kleineren Gedichte, welche er seit dem Jahre funfzehnhundert und dreißig, neben seinen vielen Handarbeiten in immer größerer Zahl und in immer bedeutenderem Umfange verfertiget hat, und es ist wohl eine ausgemachte Sache, daß der Mann, welchen ein böses Weib, dergleichen wir in jenem Faßnachtsspiele zur Gnüge kennen gelernet, auf dem Nacken sitzet, es schon unterlassen soll, neben anderem hartseligen Tagewerk, dergleichen Gedicht- und Verse-Werk, welches ja ohnehin viele für Tand und Thorheit halten, und zwar noch dazu aus purer Lust und Freudigkeit zu machen.

Waren es in diesen nächsten Jahren auch noch immerhin nicht ganz so viele von den Gedichten aller Art, welche Hans Sachs, außer seinen zunft- und pflichtmäßigen Liedern in den Singschulen und außer seinen Schauspielen in heiteren und glücklichen Stunden erdichtete und ergrübelte, und flugs und fertig in die allerfugsamsten Reime zu bringen wußte, als er in den späteren Jahren oft in einem Monate, ja in einem Tage, nicht selten zu fast unbegreiflicher Anzahl erfunden und aufgeschrieben hat, so waren es für einen sonst sehr arbeitsamen Mann doch wahrlich schon genug, und so waren sie dagegen in ihrer Erfindung desto mannigfaltiger und sinnreicher, und in ihrer Ausführung desto lebendiger und frischer, deswegen wir gerade von den Gedichten jener Zeit manches Einzelne betrachten müssen, weil sie vorzugsweise dazu dienen können, uns unsres Dichters Art und Kunst kennen zu lehren.

Die größten, meisten und wichtigsten der mannigfaltigen einzelnen kleineren Stücke und Gedichte sind nun diejenigen, in denen sich der gute Dichter als einen sehr

ernstlichen Verfolger der Laster und als einen eben so beredsamen Lobpreiser aller edlen Tugend bezeiget; ja auf die Anklagung, Offenbarung und genaue Beschreibung der argen Laster und auf die reizende Vorstellung, Anpreisung und Rechtfertigung der edlen Tugenden kömmt es in den meisten, wenn nicht am Ende gar in allen Gedichten und selbst in sehr vielen Schwänken, in denen er schalkhaft und mit sehr ehrensestem Gesichte der guten Lehren viele zu geben weiß, dem sehr redlichen Meister Sachs ganz insbesondere an, da er das Wohl und Wehe nicht bloß seiner Mitbürger, sondern auch der ganzen Welt ernstlich und warm genug an seinem Herzen trägt.

Doch um diesen so lobenswerthen als erfreulichen Zweck gut poetisch zu erreichen, tritt er nicht etwa als ein gar heftiger, schreiender und scheltender Sittenprediger, als ein, in die große Weite hineinredender Eifriger auf, sondern er bedient sich zu Erreichung dieses christlichen und frommen Zweckes der allermannigfaltigsten, sinnreichsten, aber zugleich auch anmuthigsten und erfreulichsten Erfindungen. Sehr oft sind es Gespräche, zum Theil gar so gewaffnete, scharfe und geschwinde, daß er sie Kampfgespräche nennt, worin die aufgestellte Materie von allen Seiten, mit allen Gründen und Gegengründen, Figuren, Ausbeugungen und Anfällen, manchmahl für ein Gedicht nur fast gar zu gründlich abgehandelt und verfochten wird, und es ist wohl mehr als wahrscheinlich, daß der Dichter, der, wie wir wissen, an allen geistlichen und theologischen Vorgängen seiner Zeit den größten Antheil nahm, diese Einkleidung in solche Kampfgespräche und deren Benennung von den damahls und auch in Nürnberg sehr üblichen, mannigfaltigen, weitläuftigen, oft sehr hitzigen, gewöhnlich aber vergeblichen wenn nicht gar schädlichen Disputationen und Kampfgesprächen der zu aller Zeit sehr unruhigen Doctoren der Gottesgelahrtheit und anderen Theologen entlehnet habe, welche die in den Glaubens-

sachen durch Leidenschaft und Eigennutz verborgne Wahrheit auf ihre Weise und nach ihrer Meinung ans Licht zu streiten suchten und meinten; wir möchten aber kühnlich sagen, daß der Schuster zu Nürnberg seine vorgesetzten Materien manchmal mit nicht geringerem Scheine der Gelehrsamkeit in vielerley Namen und krausen Redensarten, denn die Herren Doctores, oft jedoch ungleich deutlicher und zierlicher, gewöhnlich aber viel erbaulicher und erfreulicher Reimweis abgehandelt habe.

Diese Reimgespräche des Hans Sachs werden nun, was die Hauptsache ist, zwischen gar mannigfaltigen Personen verhandelt, welche sich aber füglich in zwey verschiedene Hauptgattungen unterscheiden lassen. Es sind nämlich solche Personen, dergleichen damahls zu Nürnberg täglich gesehen wurden und sich auch noch heut zu Tage aller Orten sehen lassen und mit einander reden und rathen und geredet und geradebrecht haben vom Anbeginn der Welt, als nämlich Ehemänner und Hausfrauen, Mägde und Knechte, Junge und Alte, Geitzige und Karge, Soldaten und Handwerker, Kluge und Dumme aller Stände und Sitten; es sind aber auch zu einem großen Theile solche Personen, welche und wie sie nirgends sich haben sehen lassen, und werden sehen lassen, welche niemahls mit einander geredet haben und jemahls reden werden, sondern es sind solche sinnbildliche und bloß figürliche Personen, oder laßt uns lieber sagen, Wesen und Gestalten, welche so, wie die Gedichte sie uns vorstellen, ganz alleine in dem Gehirne des grüblerischen und sinnreichen Meister Hans Sachs ihr Daseyn gefunden, aber welche er, bey all' ihrer auffallenden Befremdlichkeit dennoch so gar natürlich in seinen gut gereimten Versen vorzustellen weiß und sie also unterhaltend und sich selbst angemessen, mit einander reden läßt, als ob es nur so seyn müßte, und als ob an der ganzen Sache gar nichts besonderes wäre. Dergleichen werden uns als redende Personen vorgestellt:

Kühnheit und Geduld, Zorn und Sanftmuth, Hoffarth und Demuth, Wollust und Ehre, die Elemente und die Schalkheit, Tugend, Glück, Weisheit, Einigkeit, Armuth und Reichthum, und was es sonst für Eigenschaften, Zustände, Beschaffenheiten, Vorzüge und Nachtheile, Laster und Tugenden geben mag, denen allen Hans Sachs die angemessensten und anmuthigsten Reden in den Mund zu legen weiß. Von diesen beyden Gattungen der Gespräche finden wir nun gleich in den nächsten Jahren mehrere und sehr verschiedene; als ein Kampfgespräch zwischen Frau Armuth, die in recht kläglicher Gestalt auftritt und Plutus dem Gott des Reichthums; ferner ein Gespräch ist überschrieben: Sieben Weiber klagen über ihre Männer; desgleichen ein anderes: Sieben Männer klagen über ihre Weiber, ein Kampfgespräch zwischen der Frau und der Hausmagd; ein ähnliches zwischen der Hausmagd und der Kindbetterin; ein Gespräch, genannt: Die Kupler Schul; in den dann folgenden Jahren finden sich unter anderen ein Kampfgespräch zwischen Hausmagd und Gesell, ein Gespräch zwischen dem Bauer, dem großen Haufen, dem Gefangnen, der Kuplerinn und dem Narren, genannt: die Ealen=peis oder Beitze; darauf ein sehr gründliches Kampfgespräche zwischen dem Tod und dem natürlichen Leben, zwischen Alter und Jugend, zwischen Wasser und Wein, zwischen Frau Tugend und Frau Glück, zwischen Sommer und Winter, und was dergleichen anmuthige und ungewöhnliche Gespräche sich weiter finden mögen. Außer diesen Gesprächen und zum Theil auch in diesen Gesprächen, in denen allen nun auf die anmuthigste und zugleich nützlichste Weise die Laster, wenn sie auch äußerlich noch so schön und blendend erscheinen, als höchst verwerflich und inwendig häßlich und giftig, die edlen oft verachteten Tugenden aber bey all ihrer auswendigen Unscheinbarkeit als gar liebenswerth, preisenswürdig und zuletzt belohnend vorgestellet werden, und wo=

bey die allerweisesten und treuherzigsten und wohl nicht immer, wie man zu sagen pflegt, langweiligen Lehren und Nutzanwendungen den tröstlichen und ermunternden Beschluß machen, sind es denn aber auch noch mannigfaltige andere Erdichtungen, Gedankenbilder, Gleichnisse und Umschreibungen, in denen zu demselben Zweck der Empfehlung der Tugenden und Anschwärzung der Laster, mannigfaltige Vortheile und Nachtheile, Vorzüge und Gebrechen, sonstige Eigenschaften, Zustände, Lebensarten, Gewohnheiten, Standesrechte, Jahrszeiten und Tagesweise nicht bloß in sehr anpassenden Reden und Beschreibungen Versweise in ihrem Wesen, sondern auch ihrer äußerlichen Gestalt nach, wie der Dichter sie sich, wenn man den an sich unsichtbaren Dingen einen menschenartigen Leib und eine bezeichnende Gestalt geben könnte, gewöhnlich sehr natürlich und zweckmäßig vorgestellt hat, ganz leibhaftig vor das Auge des Lesers gebracht und aufs allergenaueste und oft den einzelnen Theilen nach sehr sorgfältig beschrieben werden, und es zeiget sich denn sowohl in der Vergleichung der beschriebenen wunderlichen Person mit der Eigenschaft und Beschaffenheit, welche sie verdeutlichen und vergegenwärtigen soll, und in der zu diesem Zweck angestellten Auslegung, als auch in der ganzen Art wie diese figürliche Person sich beträget, was sie erlebt, wie man ihr begegnet, und in welchen verschiedenen Lagen sie sich befindet, ein gewöhnlich sehr erfreulicher Scharfsinn und ein fast unbegreiflicher Reichthum an ungewöhnlichen Gedanken, höchst seltsamen Erfindungen und absonderlichen Vorstellungen, und weiß der Dichter zugleich gerade von solchen, durchaus wunderlichen Personen und Abentheuern, die allerdings zuweilen etwas spukisch aussehen, in seinen einfältigen Reimen, so gar besonders ehrlich und getreulich zu reden, daß der Leser darüber seine mancherley Zweifel gar bald vergißt, und am Ende, so zu sagen, darauf schwören möchte, es habe sich irgend einmahl vor

seinen Augen ein solch absonderlich figürlich Wesen sehen lassen. Ganz besonders anmuthig und zu dem jedesmahligen Zweck aufs genaueste dienend sind aber die Eingänge zu dergleichen figürlichen Gedichten. Von solchen Eingängen finden sich, mit den allermannigfaltigsten und lieblichsten, doch oft kaum nur merklichen Abwechslungen und Unterschieden, worin aber eben die Himmelsgabe des Dichters sich am deutlichsten offenbaret, hauptsächlich wiederum zwey Gattungen; entweder nämlich erzählet der Dichter, wie er zu seiner Ergötzung am Feyertage oder nach strenger Arbeit, oder vom Geiste sonst getrieben, oder auch aus Unlust und Verdruß an dem Wirrwar der Welt, wenn nicht gar auch einmahl aus Arbeitsüberdruß oder sonst aus anderen Gründen, in irgend einer Gegend einen einsamen Spaziergang gemacht, wo ihm denn, nach mannigfaltigen Gedanken, diese und jene auffallende Erscheinungen in verschiedenen sonderbaren Gestalten und Abentheuern, je nachdem sie sind, bald schmeichelnd, bald schreckend begegnen, welche denn in sehr verschiedenen Zuständen sich befinden, verschieden unterhaltende Gespräche beginnen und sich zuletzt dem sinnigen Dichter mit mancherley guten Rathschlägen gewöhnlich zu erkennen geben, und es ist dabey denn besonders zu bemerken, auf wie mannigfaltige und sehr natürliche, liebliche und augenscheinliche Weise der Dichter, nicht nur die besonderen verschiedenen Gegenden, Reviere und Waldungsarten zu beschreiben und anzumerken weiß, in denen er sich wandelt, sondern auch die besondere Jahrs- und Tages-Zeit, ja die Beschaffenheit des Wetters, der Luft, des Himmels, der Wolken und des Erdbodens, welches denn aber mit dem nachfolgenden Abentheuer nicht selten den innigsten Zusammenhang hat und gleichsam wie ein Duft und lieblicher Schimmer über der nachfolgenden Erzählung hingeht. Oder er berichtet zum Anfang seines Gedichtes uns auch, wie er von einer Wanderung müde, sich unter die-

sen oder jenen schattigen Baum gelagert, oder wie er an diesem oder jenem Abend, in dieser oder jener Nacht, da er, wie es einem Handwerksmann, Bürger und Hausherrn wohl ergehet, dieß und jenes in seinen Gedanken sorglich erwogen habe, endlich entschlafen sey und dann sind es die wunderbarlichsten, glänzendsten und sinnreichsten Traumbilder, welche in sehr fremdartigen Gestalten vor ihm aufgehen, bis er zuletzt auf irgend eine besondere Weise aus seinen Träumen erwacht und welche er dann auf das Geschickteste und Wahrhaftigste auszubeuten weiß; und wir zweifeln keinesweges, daß nicht mancher dieser so sehr genau beschriebenen Träume, wirklich zur Nachtzeit seinen Geist beweget habe, so wie es wohl eben so gewiß ist, daß auf seinen häufigen und einsamen Spaziergängen zwischen duftenden Kornfeldern, Wäldern, Triften und Thälern sein arbeitender Geist von dergleichen Abentheuern so lebhaft erfüllet gewesen sey, daß er sie zuweilen mit Augen wirklich zu schauen meinte, und sie also getreulich beschreiben konnte.

So berichtet Hans Sachs unter manchem anderen in jenem schon erwähnten Kampfgespräch zwischen dem Tod und dem natürlichen Leben vom Jahre funfzehnhundert und drey und dreißig, daß er eines Morgens frühe in dem Herbstmonat zu einem Wald aufs Vogelfangen nach einem Vogelheerd habe gehen wollen. Hier geräth er aber auf dem ihm sonst sehr bekannten Holzwege auf einen Fußsteig, von welchem er glaubt, er solle ihn recht leiten, der ihn aber links ab gar weit in das Holz hinein trägt, bis er zuletzt seinen Irthum erkennet und nun anfängt nach der Sonne zu gehen. Aber siehe, alsbald wird die Sonne mit Wolken bedeckt, und der arme Dichter läuft so lange vor sich und hinter sich, bis er sich zuletzt mit großem Schrecken gar vollends verirret, und in großen Sorgen einhergeht. Indem aber, erblicket er von Weitem ein Fräulein, schön von Leib, gar stolz daher laufen und

sich zu öfteren Mahlen umsehen, als ob ihm etwas nachlaufe. Da rufet der Dichter in seiner Noth: „Halt, halt wie läufst Du so sehr?“ Aber keine Antwort giebt das weibliche Bild und fliehet nur eilends tiefer in die Wildniß hinein; der Dichter eilet ihr seitwärts nach, sie aber läuft Bergauf zu einem jähelichen mit Dorngesträuch verwachsenen Felsen, worin eine tiefe Höhle ist, wohinein das flüchtige Frauensbild, nach des Dichters Bedünken schlüpfet. Dieser in seiner Noth kriechet der Gestalt nach und da sie ob seiner Ankunft hart erschrickt, spricht er: „Ich will Dir nicht schaden, zeige mich nur auf die rechte Straße.“ Sie aber spricht: „Laß mich unbekümmert, ich bin in großer Angst, mein Feind, der mir längst nachgestellt, und mich so eben fast erschlichen hätte, dem ich nur so kaum entronnen bin, ist hart auf meiner Spur.“ Der Dichter frägt: „Frau, sag', wer bist Du?

Seufzend sprach sie: „Wiß, ich bin eben
das recht menschlich natürliche Leben.“
Der Dichter sprach: „Wer mag Dir dann seyn feind?“
Das Leben hub an kläglich und weint,
sprach: „Mein Feind ist der grimme Tod,
der mich bringt in die höchste Noth,
der mir nachstellt über Tag.“ — —
Und als das Leben also sprach,
hörten wirs von Weitem schon krasteln
im Holz durch das Gesträuch her prasteln
daß wir erblichen beyde fast.
Ich blickt' hinaus an des Tages Glast,
da war es das erschrecklich Bild,
der Tod, gräulich, forchtsam und wild,
deß' Leib war rings und rings durchgangen
mit Kröten, Eydexen und Schlangen.
Er ließ seine scharf schneidende Sensen
radscheiblich auf der Erd umdensen
und kam bis für des Felsens Kluns

da wir all beyd' verhehlten uns;
vor Leid möchten wir verschwunden seyn.
Er stund davor und schaut hinein
und schrie sogar erschröckenlich:
„Hab' ich einmahl erschlichen Dich,
„Du elendes, schnödes, gebrechliches Leben
„komm und laß Dir Deine Besoldung geben,
„Ich bin, der Dir doch endlich lohnt."

Welcherley Art Gespräch, in welchem jedes sein besonderes Recht auf die mannigfaltigste Weise geltend zu machen sucht, sich nun hierauf zwischen dem Leben und dem Tode erhebt, dessen denn der Dichter wider Willen Zeuge seyn muß, wird hierauf in sehr vielen wohlgestellten Versen berichtet — und wohl mit Recht nennt der Dichter dieses sehr ernstliche Gespräch ein Kampfgespräch; zuletzt aber, da der Tod anfängt, mit tröstlichen Worten zu reden, findet sich das Leben selbst christlich und im Gedanken an das himmlische Vaterland und an die ewige Erlösung, als dessen Verkündiger der Tod sich zum Schlusse vorstellt, in sein Schicksal und spricht:

„Ein Ende hat mein Herzeleid
o grundlose Barmherzigkeit,
o Milde, Güte, Huld und Gnad,
o trostlich, selig Geistesbad,
wie überflüssig kömmst geflossen,
wie reichlich hast Du mich begossen,
wie heilsam hast Du mich erquickt.
Wie gnädig hast mich angeblickt.
Christe, mein Heiland, Gott und Herr
wie war mir aller Trost so schwer,
wie hart bließ ein der Satan arg,
wie war die Verzweifelung so stark,
wie kam der ewige Tod gedrungen,
der Hölle Schmerzen mich umrungen;
von dem allen hast mich erlöst,

ohne all' Verdienst mich Arme getröst
aus milder väterlicher Liebe.
Nun ich mich Dir ewig ergebe,
denn Dein allein will ich mich rühmen,
Deine Güt' immer und ewig bluhmen,
auch will ich elendes brechliches Leben
mich ganz und williglich ergeben
Dir, Du mein holdseliger Tod
gesendet mir von meinem Gott
nicht als eine Rach, Zorn und Straf'
sondern nur als ein sanfter Schlaf
daß ich von Sünden werd' erledigt
die mich ewig hätten beschädigt.
Wollt' Gott Du wärest längst gekommen
daß meine Sünd' hätt' ein End genommen.
Nun komm vollbring Dein Werk an mir;
verzeih' mir, daß ich floh' vor Dir,
Dich mit viel Worten hab' geschändt,
hab' Deine Tugend nicht erkennt
daß Du die Thür' zum Himmel bist
nun thu' was Dir befohlen ist,
jetzt bin ich ganz zu Dir bereit."
Drauf sprach der Tod: „Gleich ist es Zeit,
wohlauf und geh mit mir die Pfad
die Christus Dir gebahnet hat
mit aller auserwählten Zahl
aus dem elenden Jammerthal,
weil köstlich ist der Heiligen Tod
der sie führet aus aller Noth
aus aller Sünd' und Anfechtung
aus aller Verfolgung und Durchächtung
aus aller Trübsal, Angst und Klag'
aus aller Krankheit, Straf' und Plag'
zu vollkommner ewiger Ruh;
dazu bist auserwählet Du,
die Himmelspfort steht Dir gleich offen,

wohlauf Deine Zeit ist Dir verloffen."
Indem nahm der Tod bey der Hand
das Leben und damit verschwand. — —
Da macht' ich aus dem Walde mich
forchtsam, oft blickend hinter sich
und dachte mir: „O lieber Gott,
wie unversehens kömmt der Tod,
die Zeit ist ungewiß und kurz,
das menschlich Leben nimmt einen Sturz
nachdem geht an das streng' Gericht
dem niemand mag entrinnen nicht;
doch kehrt die Welt sich nicht daran,
muthwillig, frech lebt jedermann,
fleischlich nach seines Herzens Begier
recht als die unvernünftigen Thier',
gröber denn grob, so unbescheiden
in allen Lastern, wie die Heiden,
wiewohl man Gottes Straf' und Plag'
sieht augenscheinlich über Tag,
daß auch keiner dem Tod entrinn,
er nimmt einen nach dem andern hin,
und stellt sich jedermann gleich eben
als woll' er auf Erden ewig leben
und hat gar nicht der Seelen acht,
daß er nach Buß und Beßrung tracht';
man schreib', man predig', sing' und sag'
ist wie in Wasser ein hohler Schlag,
und wen nicht trifft die Straf' von Gott
der treibt daraus sein Hohn und Spott,
so gar verhärtet und verstockt
ein jeder auf seinen Sünden hockt.
Wer aber seinen Ausgang bedächt'
kein Sünd' er nimmermehr verbrächt'
denn das Stündlein des Todes gemessen
macht aller Wollust vergessen.
Darum die Christeliche Schaar

nimm Deines letzten Ausgangs wahr
weil hie ist keine bleibende Statt
und jeder Mensch sein Ziel doch hat
und einmahl muß gestorben seyn,
so geb sich jeder willig drein,
auf daß wenn ihm der Tod dringt her
es werd ihm nicht so hart und schwer,
weil ihm nach dem zergänglichen Leben
dort wird ein ewiges, sel'ges gegeben
mit aller auserwählten Schaar
zu der uns Gott helf' alle dar.
Daß ewige Freud uns auferwachs
das wünscht von Nürenberg Hans Sachs.

Ein andermahl erzählt der Dichter in dem **Kampfgespräch des Alters mit der Jugend** vom Jahre funfzehnhundert und vier und dreißig, daß er in der Rosenblüthe ausgegangen, und was ihm damahls begegnet sey.

Eins Mahls ich in der Rosenblüh'
ausging an einem Morgen früh
eh' dann aufging die glänzende Sonn'
zu sehen an des Mayen Wonn';
da fand ich Berg und tiefe Thal,
die Wälder und Haiden überall
so reichlichen mit Laub und Gras
überflüssig gezieret, das
gab also übersüßen Ruch;
ich dacht': „Ach Gott, wie ohn' Gebruch,
ohn Mangel, reich, schön und untadlich,
wie vollkommen, wunsam und adlich
sind Herr Gott, Deiner Hände Werk!"
Also kam ich an einen Berg
durch eine grün' blumreiche Au
befeuchtet mit des Himmels Thau
an ein wohlduftend Rosengehag

das voll geröther Blätlein lag,
das mich trug aufwärts an ein Holz
darin ich hört lautreisig stolz,
die Vögel singen, groß und klein.
Also schlich ich gemach hinein
nur Fuß für Fuß, manch Ding bedacht,
und also ließ ich aus der Acht
die Straß, kam in eine tiefe Klingen,
die wilden Gemslein sah' ich springen
sah in den Felsen auf und nieder,
das groß Gewild trabt hin und wider.
Je länger mehr ich mich verging,
mein Herz zu klopfen mehr anfing
gedacht: Ich möcht' durch mein Spatzieren
verderben von den wilden Thieren.
Hoch auf einem schroffen Fels ich stand
und sah um mich durch fernes Land.

Da erblickt der Dichter weit ab, einen alten nach heidnischer Manier erbauten glänzenden Tempel aus dem Dickicht hervor schauen. Verwundert über diese ungewohnte Erscheinung in sonst wüster Gegend, eilt er hinzu, schleicht in den Tempel hinein; alles ist öde drinnen, nur in einem Gemach brennen drey Lampen, ein Thron ist dort mit Teppichen bedeckt, drey rothe samtne Polster sind darauf geleget, auf einen Altar ist wohlriechender Weihrauch gestreut; indem rauscht es aber auch schon; drey herrliche wohlgethane Göttinnen treten in das Gemach, eine jugendliche, eine schon ältere und eine ganz alte; alle drey setzen sich in dem Chor des Tempels auf den Thron und führen einen goldenen Rocken mit sich, die jüngste hält ihn, die andre zieht den Faden mildiglich, die dritte schneidet ihn gestrenge ab; wir sehen, es sind die wohlbekannten alten Lebensspinnerinnen, Cloto, Lachesis und Atropos. Kaum hat sich der Dichter über die Gegenwart dieser von dem guten alten Poeten Ovidius ihm

ziemlich bekannten drey Damen genug gewundert, so tritt ein schmucker, geschmeidiger Jüngling hinein:

In grünem Kleid, höflich zugeschnitten,
geschmückt nach adelichen Sitten,
mit Rosenkron' auf krausem Haar:
man sah wohl, daß es die Jugend war.

Dieser junge Herr tritt trotzig vor die drey Lebensgöttinnen und begehrt, sie sollen in alle Lande der Welt ein schwer Edikt aussenden, und bey höchster Acht das Alter von dem menschlichen Geschlecht hinwegtreiben. Weil nun aber die redlichen Göttinnen ungehöret niemand verdammen, noch ein gestrenges Urtheil fällen wollen, so citiret eine der Göttinnen das Alter, indem sie an drey Cymbeln schlägt, die über ihrem Haupte hängen.

Nachdem hört man gemachsam scherffeln
ein durch des Tempels Pforten serffeln
einen uralten, eisgrauen Mann,
gebückt an einem Stäblein gahn,
zitternd, dürr' und gerumpfet gar
sein ganzer Leib todtfarbig war.

Er neiget sich vor den Göttinnen, welche ihm hierauf anzeigen, wie die Jugend sich über ihn beschwere und wolle, daß man ihn aus der Welt jage.

Es beginnt nun ein förmliches, sehr langes und vielfältiges Anklage- und Widerrede-Gespräch zwischen der Jugend und dem Alter — (dem Rosengebüsch und dem spitzigen dürren Felsgebürge der Einleitung) — die Göttinnen endlich suchen dem Streit einen Ausschlag zu geben und vornehmlich die älteste, Atropos, spricht das Endurtheil:

Uns Göttinnen nimmt es großes Wunder
da Ihr beyd seyd ein einiges Leben
wollt doch einander widerstreben,

begehrt einander zu vertreiben
und keins kann ohn' das ander bleiben.
Sag' an Jugend, ob Deine Geburt
ursprünglich nicht vom Alter wurd?
Hat Dich das Alter nicht ernährt
gezogen, gezüchtiget und gelehrt?
Begehrst Du doch auch alt zu werden,
warum verachtest denn seine Beschwerden?
Wenn Du nun trittst in seinen Fußpfad
so wirst Du haben was es hat.
Desgleich, Du Alter, sag' ohne Beschwer
kamst Du nicht von der Jugend her?
Bist nicht gewesen auch ein Kind,
unredend, hülflos und unbefindt,
hast all' seine Brechlichkeit erlitten
und hast Dich ehrlich hindurch gestritten
und lebst jetzt der Weißheit und Tugend,
warum verachtest Du denn die Jugend,
welche zunimmt von Tag zu Tag
endlich auch dahinkommen mag,
daß sie erreich' das Alter, und künftig
werde weise und wohlvernünftig,
Dir gleich an Sitten und Tugend.
Jedoch hör', Du blühende Jugend,
weil Du noch bist vollkommen nicht,
Dir Weisheit und Vernunft gebricht,
so laß dem redlichen Alter krank
in allen Dingen den Vorrang;
halt es ehrlich, wie Du auf Erden
im Alter willst gehalten werden,
nimm an seine Lehr und Vorbild
und Dein Begehr ungestüm und wild,
halt selbst in Zaum und der Bewahrung,
auf daß Du durch lange Erfahrung
austreibst die arge Lust vergänglich,
in Tugend werdest überschwänglich,

daraus Dir Lob und Preis erwachs
das wünscht Dir von Nürnberg Hans Sachs.

Aber ein anderes Abentheuer hat der Dichter, wie er uns erzählet, schon im Januar dieses selbigen Jahres, mitten im gestrengen und rauhen Winter auf einer Jagd belebt, wovon uns das Gedicht: Klagred der neun Musen oder Künst' über ganz Deutschland, Bescheid thut.

Im Jenner ich eines Tages ritt
im Schwarzwald zu der Hirschjagd mit
die Garnen waren aufgestellt
des Jägers Horn gar weit erschellt;
indeß sah ich traben gen Holz
eine Hindinn, der rennt' ich nach und wollts
fellen, wie sie gemachsam lief
denn sie war müd', der Schnee war tief
sie aber führt' im Wald mich um
gar mannigfaltig, seltsam krum
und mir je länger, ferner kam
bis ich sie gar nicht mehr vernahm;
ich kehret um, hört' etwas krabbeln
im tiefen Schnee. —

Siehe, es sind nicht etwa Wölfe, wie der Dichter anfangs meinet, sondern niemand mehr und minder, als die lieben neun Musen, welche sehr schlecht bedeckt, mitten in Deutschland tief im Schnee und Winter flüchtig umirren. Kaum hat der Dichter die armen zu so unpassender Zeit verjagten Jungfräulein erkannt, als er ihnen seine ganze verwunderte Theilnahme sehen läßt, und sie ihm nun erklären, daß sie, troz aller Bücher Summa und Künsten Erfahrenheit, welche sie seit kurzem in Deutschland angestiftet, doch undankbar vertrieben und den Wollüsten und der Pracht ganz hintan gesezet wären, indem sie seufzen:

Das Geld, das Geld, ach merk' dabey
wie Wucher und Betrügerey
so unverschämt in Deutschland sey;
wer Geld hat, der hat, was er will;
deshalb so gilt die Kunst nicht viel
daß unser jetzt niemand begehrt.

Als die Musen nun nach mehreren anderen Worten und Gegenreden erklaret haben, wie sie ob ihrer eignen Verachtung und der großen Geldnoth ihrer Anhänger, welche man in Deutschland nur für Fantasten zu halten pflege, entschlossen wären, dieses selbige Land ganz zu verlassen und zu meiden, und nach Griechenland und zu ihrer alten Wohnung am Berge Parnasses zurückzukehren, verschwinden sie pletzlich und spurlos im Schnee, und der Dichter reitet mit recht sorglichen Gedanken von dem großen Jagdgepränge heimwärts.

Im folgenden Jahre erzählet er uns in dem Gedichte, genannt: Gespräch mit dem schnöden Müssiggang und seinen acht schändlichen Eigenschaften:

Eines Morgens früh stach mich der Lenz
als die Sonn' durch ihr heiß Geglänz
kam nach der Morgenröth geschossen,
daß ich zur Arbeit ward verdrossen
und ging eine Weil hinaus spazieren
in Waldes Schatten zu refieren
zum Weier, heißt der Tutschadey;
und als ich nahe kam hinbey
ersah ich gegen mir von Weiten
auf einen Esel langsam reiten
einen abentheuerlichen Mann,
hatt einen Dreyfuß für eine Kron
und einen Zepter in der Hand,
ein Bettkissen war sein Gewand
in seinem Busen hatt' er eine Schlangen,

eine große Tasche hatt' er anhangen
seine Schenkel waren ihm verbunden,
am Eselsschwanz da hatt' er unten
hangen einen langen Bettelstab.

Der Dichter greift beherzt diesem Abentheurer in den Zaum und erfährt endlich, daß es der Müssiggang sey, welcher also durchs Land ziehe; wie der Dichter nun hierauf sich verlauten läßt, daß er gerade ihm, dem Müssiggang, eben nachgegangen sey, so erzeiget sich dieser sehr bereit, gleich mit ihm in sein Haus einzukehren. Vorher aber dringet der Dichter in den Müssiggang ihm eine Erklärung und Ausdeutung seiner wunderlichen Gestalt und seines ungewöhnlichen Aufzuges zu geben. Da erkläret denn dieser, der Esel, von dem er sich tragen lasse, bedeute die natürlich dieses guten Thieres auch ihm redlich zugetheilte Grundeigenschaft; der Dreyfuß statt der Krone auf dem Kopf, sey ein offenbares Zeichen und Aushängeschild, daß er sich müsse so ziemlich verspotten und zum Narren halten lassen; der Zepter aber dagegen zeige wiederum an, daß doch er eigentlich im ganzen Lande über hoch und niedrig herrsche und regiere, wie er meinet:

„Adel, Bürger, Mönch und Pfaffen
die wenig thun und viel anschaffen;
jedoch auch Bauer und Handwerksmann
und was Gesindes sie auch han,
die mich täglich laut verachten,
thun doch all' heimlich nach mir trachten."

Das Bettkissen, als Gewand, zeige aber an, daß er nur nach eitel Wollust trachte, als Essen, Trinken, Schlafen und Leibpflegen; durch der Schlange in dem Busen würde aber das verborgen Gift angemerket, welches die eitlen Werke des Müssigganges mit sich bringen; in der großen und weiten Tasche aber liege vielerley ver-

borgen, womit er sich eigentlich ernähre, nämlich: Lüge und Betrug, Untreue, Arglist, falsch Spiel, Wucher, Finanz und Schinderey, falsche Lehre, Irrthum und Simonie, Stehlen, Rauben, Morden, falsch Schwören; an dem verbundenen Bein seyen aber alle die Nachwehen und argen Krankheiten zu erkennen, welche die Faulheit und Ueppigkeit mit sich bringen, und endlich der lange Bettelstab dem Esel an den Schwanz gebunden, sey ein sichres Zeichen wohinaus es zuletzt gehe.

Einen solchen argen Gast verbittet sich aber der Dichter, und gehet mit einer recht herzlichen und kräftigen Nutzanwendung eilends an seine Arbeit.

Wie es ihm aber im Jahre funfzehnhundert und sechs und dreißig auf einem Spatziergange gar besonders mit der tugendhaften Frau Zucht oder Disciplina ergangen ist, das mögen wir ihn, da dieses wunderbarliche und getreuliche Gedicht gerade eines von den kürzeren ist, mit seinen eignen Worten durchweg Reimweis erzählen lassen.

Eine Klagrede der tugendreichen Frau Zucht, über die ungezähmten Weltkinder.

Eines Tages ich im Heumond saß
und in meinem Gemüth ermaß,
wie die Welt wär so unverschämt,
eigensinnig und ungezähmt,
fast gleich den unvernünftign Thiern;
verdrossen deß, ging ich spatziern
durch einen Wald über eine Haid;
als ich kam zu einer Wegscheid,
da erhub sich der Südwind,
so gewaltig, stark und geschwind,
daß es im wilden Wald erbraust
durch Stränch, Büsch und die Bäume saußt,
es bog sich das Unter und das Oeber

und trieb daher ein groß Gestöber.
Als mir nun das Gestöber nähet
es sich um mich ringsweiß umdrehet,
eine Windsbraut mich empor aufhub
darmit ich in die Luft aufstub,
das ich nunmehr kein Stück gesah,
wußt selbst nicht wohl wie mir geschah,
bis ich gelangt oben auf den Gipf
eines Berges, heißt man den Ipf,
gelegen in dem Schwabenland
bey Bopfingen, mir wohl bekannt;
erschrocken stand ich da allein
sah mitten sitzen auf einem Stein,
auf weitem Plan, ein ernstlich Weib
mit tiefen Augen, magerm Leib,
bekleid't mit himmelfarbnem Gewand,
hätt eine Ruthen in ihrer Hand,
eine geschriebne Tafel und ein'n Zaum.
Mir war als läg' ich in einem Traum,
bis dieses Weib hin winket mir;
im Wunder ging ich hin zu ihr
und fragt, was sie von mir begehrt?
Sie sprach: „Hör, kommst Du von der Erd?"
Ja sprach ich; sie fragt: „Wie stehts drauf?"
Ich sprach: „Alle Boßheit hat ihren Lauf,
verschwunden ist fast alle Tugend
es ist das Alter samt der Jugend
wild, frech, muthwillig, ungezähmt
daß michs oft heimlich Wunder nahm
wie es das Erdreich kann ertragen."
Sie sprach: „Seit mich die Menschen verjagen,
so nimmt Ueberhand ihre Bosheit."
Ich sprach: „Ach sagt mir, wer Ihr seyd?"
Sie sprach: „Bin ich Dir nicht bekannt?
Disciplina bin ich genannt,
eine Mutter der sittlichen Tugend,

ich zog das Alter sammt der Jugend
von allem Uebel zu dem Guten,
deß' trag ich Tafel, Zaum und Ruthen.
Die Tafel, daß ich zeigt' und lehrt'
das Gute, wer sich darnach nicht kehrt
denselb'n ich mit der Ruthen traf,
griff ihn an mit kindlicher Straf,
wer verstockt blieb und unverschämt
den ich mit dem Zaum härter zähmt,
dadurch die verderbt bös Natur
zog ich zu Tugend rein und pur.
Das mocht' die freche Welt nicht leiden,
fing an mich in den Tod zu neiden,
und mich verhafft' wo ich hinkam,
daß ich hierauf mit großer Scham,
der argen Welt entronnen bin.
Deß sind mit mir alle Tugenden hin,
daß man schier kein Fußstapfen spürt,
wie menschlichem Geschlecht gebührt."
Ich sprach: „Kehr wieder, o Frau Zucht,
jetzt möchtest Du schaffen große Frucht
weil Du auf Erden noch findest heut
viel weiser und gelehrter Leut,
die Dir den Weg auch hülfen bohnen
daß Dich die Welt doch müßt' verschonen
und sich am End in großen Ehren
würd wieder zu der Tugend kehren."
Sie sprach: „nicht mehr komm' ich auf die Welt
auf daß sie nicht auch mir vergelt
wie meinem Diener Seneca
und andren mehr, denen Uebles geschah,
die sie umbracht'. Auch hab' ich ohne Zahl
noch treuer Diener überall,
so die Welt züchtig unterweisen
die Laster strafen, die Tugend preisen,
und die viel Kummer leiden darob

so blind verstocket, roh und grob,
ist jetzt die Welt und ihre Kinder,
gröber denn Esel, Pferd und Rinder,
Cameel, Elphant, Löwen und Bärn
die von Menschen gezähmet werden.“
Ich sprach: „Weißt Du denn keinen Trost?“
Sie sprach: „Die Welt ist gar verboßt,
ich hab mich ganz heiser geschrieen
die Welt von ihr'r Bosheit zu ziehen,
sie giebt um kein Vermahnen und Lehren,
der Henker kann ihr's nicht erwehren;
Deß ist all Hoffnung schier verlohren,
bis eins Tages der göttliche Zorn
die Welt umkehrt in den Abgrund.“
Mit diesem Wort das Weib verschwund.
Ich stand allein erschrocken gar,
gedacht mir: O leider, wie wahr
ist was Frau Zucht mir hat geklagt,
von der grundbösen Welt gesagt,
daß sie blieb wild und ungezähmt,
das ist es was mich so lang gegrämt;
man predig', sing', sag', oder schreib
vermahn', lehr', straf', warn' oder treib,
ist man doch bey der Welt veracht,
verspottet, verhasset und verlacht,
die Zucht will niemand nehmen an
wiewohl spricht Salomo der weise Mann:
Wer Zucht verachtet, der sey ein Narr.
Deshalb auf Besserung niemand harr',
Welt bleibt Welt, weil sie Zucht will entfliehen.
Will man eine fromme Welt aufziehen
muß man anfahen mit der Jugend,
die ziehen auf Sitten und Tugend,
zu Gottesfurcht und allem Guten
und sie gut halten unter der Ruthen,
die von ihr austreibt die Thorheit,

wie der Weise spricht: daß mit der Zeit
eine junge fromme Welt aufwachs
durch Treu und Zucht, das wünscht Hans Sachs.

Wir lernen aus diesem Gedicht sehr deutlich, wie herzlich unzufrieden damahls der redliche Dichter mit manchen Misbräuchen, Ausartungen und Verderbnissen der Zeit gewesen, und möchten wir den getreuen und ganz untrüglichen Rath, das Besserwerden und Bessermachen vor allen Dingen mit der Kinderzucht recht ernstlich und gestrenge anzufangen, doch auch besonders zu unserer Zeit sehr gewissenhaft zu Herzen nehmen.

Noch ein anderes ähnliches Gedicht desselbigen Jahres beschreibt uns gleichfalls, wie gar erzürnet der Dichter über das böse und ärgerliche Leben der Weltkinder gewesen, und da dieses Gedicht uns so gar absonderliche Wunderdinge sehen läßt, so können wir es durchaus nicht über uns gewinnen, es weg zu lassen, es heißt:

Gefängniß der vier Angeltugenden.

Eins Tags ich in dem Mayen
ausging, in mancherleyen
Gedanken hart versenket;
insonderheit mich kränket
das lasterbare Leben,
darinn ich sah obschweben
das ganz menschliche Geschlecht,
Herrschaft, Ritter und Knecht,
Alter mitsamt der Jugend.
Ich dacht: Wo ist die Tugend
von der redet so bescheiden
Seneca, der weiseste der Heiden,
wie sie den Menschen zierten,
zäumten und fein regierten,
mit züchtig guten Sitten

dadurch doch abgeschnitten
wurd der unehrbare Wandel
in menschlichem Handel.
In solchen Gedanken
und inwendigem Zanken
ging ich Fuß für Fuß
und kam in der Wildniß
auf ein steinigt Gepferdt
aufwärts schroff und hart,
das mich trug zu einer Gruft
mit Fasen weiß beduft
zu öberst auf einem Berg;
davor stand ein Zwerg
in einem langen Bart,
nach königlicher Art
in Scharlach roth geschmücket,
vor dem ich tugendlich mich bücket,
doch erschrack ich im Herzen mein,
dacht: es ist König Laurein.
Das Zwerglein mich ansah,
fragt: wen ich suchet da
an diesem wilden Ort?
Und eh ich ihm antwort'
sprach es: „Ich weiß Deinen Muth,
was Dich betrüben thut,
weil bey Alter und Jugend
auf Erden wohnt keine Tugend,
so wollst Du wissen gern
wo jetzt die Tugend wär'n?"
Ich sprach: „Ja das kränkt mich."
Es antwort': „Willst Du Dich
einer Reis' unterwinden
mit mir, ich weiß zu finden
die Angel-Tugenden vier
menschlichen Geschlechtes Zier."
Ich sprach: „Ich wag es drauf!"

da breitet das Zwerglein auf
seinen Mantel scharlachroth,
stund mitten drauf und bot
mir seine beyde Händ;
ich trat zu ihm eilend;
mit grüner Seiden rund
meine Augen er verbund,
gab mir in Mund eine Wurz.
Das edele Zwerglein kurz
auf in die Sonnen sach
viel Caracteres sprach;
indem ein Wind herstob,
der Mantel sich erhob
mit uns beyden gar hoch;
ich war erschrocken noch,
das Zwerglein sprach: „Sey keck!“
Also schossen wir hinweg
auf durch der Wolken Duft
hin durch die klare Luft
gleich dem Bolzen von der Senn!
Ich wußt nicht wie, noch wenn
wo wir hinfuhren beyd
ich war in Herzeleid;
ich hört' wohl brausen sehr
unter uns das wüthend Meer.
Also fuhren wir rund
wohl fast auf dritthalb Stund.
Nachdem ließ sich wieder
der Mantel mit uns nieder
durch Wind und Wolkensturm
auf einen hohen Thurm
in einer Insel schnöde,
an Vieh und Leuten öde,
welche ganz zirkelring
das wüthend Meer umfing,
aus dem die Krokodillen

und Drachen gingen spielen,
mit groß' Schlangen und Eidechsen;
mit unfruchtbarn Gewächsen;
besämet war die Inseln,
daß ich vor Angst mocht' winseln.
Indeß der Mond aufgangen war
und manche Sterne klar;
mich däucht die Insel lag gar fern,
weil wir den Pol-Stern
nicht sahen an dem Ort.
Das Zwerglein mir antwort':
„Komm, nun will ich Dir gewähren
nach Deines Herzens Begehren;"
führt mich über ein Loch
das ging hienunter hoch
in diesen Thurm gar tief;
hienein das Zwerglein rief.
Ich legt' mich auf den Bauch,
hienab zu schauen auch,
an Licht war drinnen kein Gebruch,
der allersüßeste Geruch
mein kraftlos Herz erquicket;
tief unten ich erblicket
einen Kerker fest beschlagen
mit Eisen, darinnen lagen
in einem Stock vier Weib'
die erste in Weiß, von Leib
englisch gepersonieret,
subtil gegliedmasieret,
doch ihr Antlitz war verbunden
ihre Gestalt war umwunden
mit einer giftgen Schlangen
die Ringweiß sie umfangen
und weinete bitterlich,
daß sie erbarmet mich;
neben ihr saß in Grün

ein Weib sehr streng und kühn,
die in Kummer und Verdruß
ihre Hände zusammen schloß
und hätt' ihr Haupt geneigt,
sich ganz hülflos erzeigt,
vor ihr hernieder lag
ein Schwerdt und auch eine Waag.
Die dritte im grauen Kleid
saß auch in Herzeleid
erblichen und elend,
geneigt hätt' sie in die Händ'
ihr Haupt mit dürrem Mund,
vor ihr eine Schaale stund
von Gold mit rothem Wein
ein Wasser-Glas allein
verschüttet lag hernieden,
sie sah' als wär sie verschieden;
die vierte in Roth ernsthaft
schien groß in thätiger Kraft
bedecket war die Traut'
mit einer Löwenhaut;
doch war sie in Trübsal groß
schwach worden und kraftlos;
vor Ohnmacht sie ihr Händ
ließ hangen in Elend,
umwickelt hart und tief,
sie also sitzend schlief
lehnend an einer Säulen.

Der Dichter kann es nicht unterlassen, diese vier Frauen sehr zu beklagen und sich nach ihrer erniedrigten Würde und ihrem eigentlichen Herkommen zu erkundigen und erfähret nun, daß diese Frauen die vier Haupttugenden sind, welche die schnöde und arge Welt, ihrer überdrüssig, gefangen und in jenen tiefen und abscheulichen Kerker gesperret hat, daß sie umkommen sollen, nämlich

die Fürsichtigkeit, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit und die Starkmüthigkeit, über deren alterthümliches Herkommen, Eigenschaft und Schicksal, so wie über der Welt Verderben nun vieles geredet wird. Als sich nun aber der Dichter endlich höchlich verwundert, wie es zugegangen, daß diese armen Tugenden bey so engem Gefängniß nicht schon längst ganz verhungert und verschmachtet sind, so antwortet — wie es im Gedichte weiter heißet, — das Zwerglein:

— — — Keiner Weis,
alle Tag bring ich ihnen Speis
das ihnen schickt über Meer
ihre Mutter, die getreue Ehr,
mit welcher nähren sich
die Götter ewiglich.
Ich sprach: „Mich kosten laß."
Er sprach: „Dir ziemt nicht das."
In Thurm ließ er herunter
die Speis; ich stund in Wunder
und fragt: „Ist ihnen kein Trost
daß sie werden erlöst?"
Er sprach: „Gott wird sie schon
aufziehen in seinen Thron
bald aus der gräulichen Hölle."
Indem ein groß Geschelle
erhört ich von Trompeten
Zinken, Pfeiffen und Flöten.
Der Zwerg sprach: „Nicht erschrick
sondern zu der Flucht Dich schick,
Frau Welt die kömmt aus Neid,
wir müßten sterben alle beyd
wenn sie uns hier könnt' finden.
Ich schaut' ab durch eine Zinnen
da fuhr auf Meeres Sumpf
mit Jubel und Triumph
Frau Welt mit großer Pracht,

mit ganzer ihrer Macht,
saß mitten unter ihnen,
bekleidet in Rosin
auf einer Kugel rund,
welche erhöhet stund
in einem Tabernakel,
umher brannten zwölf Fackeln;
auf diesem Nachen geschwind
sie, als ein Sturmwind,
der Insel Port zufuhrn;
das Zwerglein auf dem Thurm
breit seinen Mantel nieder
auf den stunden wir beyde wieder;
er sprach die Wort wie vor,
bald hub sich auf empor
der Mantel mit uns beyden
also fuhrn wir bescheiden
wieder in kurzer Weil
auf etlich hundert Meil,
ins Teutschland auf den Berg
da ich und auch der Zwerg
vor aufgefahrn waren. — — —

Auch des folgenden Jahres im Mayen hat Hans Sachs seine Feldwanderungen und poetischen Spatziergänge fortgesetzet, wie es aus dem Kampfgespräch zwischen Frau Tugend und Frau Glück erhellet, in welchem es zu Anfang heißet:

Als in des Mayen Blüth
lustreich mein Gemüth
mich trieb refirend bald
in einen finstern Wald,
auf eine weite Wiesen
sah ich holdseelig fließen
eben einen schönen Bach
friedreich ging ich dem nach,

gemachsam Fuß für Fuß
auf einen Armbrust Schuß,
an einem Plan gar schön,
auf welchem ich sah stehn,
ein überköstlich Haus
gezieret überaus
nach meisterlichen Arten
mitten in einem Garten,
den hielt eine Mauer umfangen
darüber war ausgehangen
die süße Mayenblüth;
mich trieb nun mein Gemüth
hinzu; der edele Geruch
mein Herz und Seel durchkroch,
ich schlich hinan gar leis;
ein Mann uralt und greiß
stund bey der Pfort allein,
der winket mir hinein,
ein ging ich wunsamlich
in dem Eingang sah ich
vor mir die fürstliche Vesten,
von Quader nach dem besten,
hätt' einen Vorhof von Weiten
der war zu beyden Seiten
mit Mauern unterfahren,
darauf gesetzet waren
welsche Säulen, kostbar und wichtig,
dazwischen war durchsichtig
der wonnigliche Garten,
von Bäumen aller Arten
als wärs das Paradies,
mit Rosen roth und weiß
neben herum geziert,
mit Blümlein dividirt,
mit allerley Farb durchsprengt
war das grüne Gras gemengt,

auch mit viel Wegen krumm
sah ich ein Labyrinthum
merklich und wohl besunnen,
auch viel springender Brunnen
von Wasser silberklar,
mitten im Garten gar
ein artig Sommerläublein
mit schönen rothen Träublein
verwachsen, darinn saß
ein' Frau über die Maß
ehrwürdiger Gestalt,
in Kleidung schlicht und alt,
um sie her sah ich stehn
dergleichen auf und abgehn,
zwölf alte eisgraue Männer
bekleidet wie Griechenländer
in aller Gestalt, wie die
weisen Philosophi,
all ihr Wandel war tüchtig,
ehrbar, ganz still und züchtig,
und dem Weib zu dienen
mit Augen und edlen Minen. —

Der Dichter erfähret nun von dem alten Thorwärter, daß die Tugend höchst selbst in diesem alten einsamen und angenehmen Gebäude und Garten sich aufhalte und eben mit den berühmten griechischen Philosophen mehrere wichtige Materien abhandle. Plötzlich aber erscheinet mit großem Schellengeklingel auf einem raschen Rosse, von dem man sie hinabhebet, aber mit verbundenen Augen eine geflügelte Kugel in der Hand, mit großem und buntem Gefolge, eine fremde Dame, welche hochmüthig genug eintritt; es ist, wie wir wohl schon gemerkt: das Glück, welches jene ehrwürdige und weise Tugend in ihrer Einsamkeit und bey ihren vertrauten Freunden aufsuchet und nicht wenig turbiret. Es versteht sich, daß sich ein sehr

artiges nnd lebhaftes Gespräch zwischen den beyden so verschiedenartigen Frauen erhebt, und wiewohl die Tugend in allen Gründen und Vorstellungen bey weitem die Oberhand gewinnet, so sieht sie sich doch zuletzt, da das Glück das ganze ungeduldige Gefolge sogar mit Hunden und Jagdlärm auf sie hetzet, gezwungen, mit ihren zwölf weissen aber wenig wehrhaften philosophischen Dienstmännern den Platz zu räumen, und zu des Dichters allergrößtem Leidwesen, worüber er sich recht umständlich ausläßt, wird es nun in der geheiligten Stätte der Tugend und Weisheit ein unmäßiges Jubiliren, Jauchzen und Triumphiren von dem Haufen der thöricht Glücklichen.

In einem anderen Garten treffen wir den Dichter aber, bey schon abnehmendem Sommer des folgenden funfzehnhundert und acht und dreißigsten Jahres, wie wir dieses sehen aus dem **Gespräche zwischen Sommer und Winter.**

Einmahl am St. Matheus Tag
als gleich die Sonn' war in der Waag'
ich allein und müssig saß
in einem Lustgarten, und ließ
meine Augen in dem Grün erwittern,
hört zu der Vögel Gesang und Quittern;
indem erblickt ich ohngefähr
im Garten gehen hin und her,
einen schönen Jüngling zwanzigjährig
mollet, rößlicht und wohl geberig,
auf bloßem Haar trug er einen Kranz
von Veilchen, Lilien und Rosen ganz,
sein Gürtel war von Weinreben
geflochten hinten, vorn und neben,
allerley Früchte hingen dran,
barfuß und nackend ging der Mann,
einen grün Ast tragend in der Hand,
er aber war mir unbekannt,

ich dacht, wie wenn es Bachus wär.
Indem schlich zu dem Garten her,
ein langer, gräulich, ungestalter,
eisgrauer, langbärtiger, uralter
Mann, dünnbacket, dürr und mager,
bleich, sauerauget und hager,
mit Pelz und Filz warm angelegt,
beyd Händ in Busen hätt er gehägt,
zottet und zapfet, aller Gestalt,
wie man den Gott Saturnus mahlt.
Vor Wunder grauset mir die Haut;
dieser hinein durch den lichten Zaun schaut,
und redet den Jungen also an:
Hör Sommer, nun mach Dich davon,
Deine Zeit ist aus, laß mich einschleichen.

Daß der Sommer nicht auf einmahl aus den schönen Gärten, Wiesen und Wäldern Abschied nimmt, sondern nur allmählich sich zurückzieht, und dem alten frostigen winterlichen Gast sein Feld nur langsam einräumet, wissen wir alle und erfahren es alljährlich. So denn auch in diesem Gedicht, in welchem Sommer und Winter beyde ihre Vorzüge auf die alleranmuthigste, lieblichste und beweglichste Weise, in den treffendsten und feinsten Versen herauszustreichen, aber auch einander recht neidisch und schadenfroh ihre Gebrechen vorzuhalten wissen, bis der Sommer endlich, aber nur sehr allmählig nachgiebt. Nur mit großer Mühe enthalten wir uns, dieses ganze liebliche Gedicht, weil wir denn doch einmahl in dieser vorgesetzten Lebensbeschreibung nicht alle Gränzen überschreiten dürfen, dem Leser mitzutheilen.

Zuletzt jedoch, da der Sommer anfängt zu schimpfen und den Winter einen argen und bösen Stiefvater des Erdreichs schilt, ergrimmt der Winter sehr heftig in seinem Geiste und spricht:

— — — — Du Vippernatter
wer ist erschrecklicher denn Du,
wie hart setzst Vieh und Leuten zu;
mit grausam Donnern und Blitzen
thust Du in Häuser und Thürme schmitzen,
auch zündst Du an die großen Wälder,
Dein Schauer verderbt die Baufelder,
Dein Reif viel gute Früchte verschleißet,
Dein Sturmwind Bäum' und Häuser einreißet,
Deine Wolkenbrüche ganze Städte ertränken,
Deine Platzregen die Felder versenken,
Deine übrige Nässe macht theure Zeit,
Deine übrige Dürre Hunger und Leid,
Deshalb hetsch Dich, räum mir den Garten
darinnen will ich Dich erwarten
bis der Lenz wiederum erschein',
so magst denn kehren wieder ein,
auf diesmahl kannst Du nicht länger bleiben,
mit Gewalt werd ich Dich sonst austreiben. —
Mit dem der Sommer trauriglich
zu des Garten Pforten ausschlich;
nachdem austrat die Sommerwonne
zu Rast ging auch die glänzende Sonne,
der Winter in frostiger Wat (Kleid)
durch die Pforten in den Garten trat,
den er rings und kreuzweis durchschlich;
von Stund an wurden fal und bleich
die Blätter, fielen von den Bäumen;
da mußt' auch ich eilends räumen
den Garten und mein Sommerhaus;
gedacht: „Ach Gott wie überaus
wohl hast geordnet alle Ding',
was jegliche Zeit nehm und bring',
Lenz, Sommer, Herbst und auch der Winter
eine Zeit bringt die andre hinter
sich, und doch bringt ein jede Zeit ihr Guts

dem ganzen menschlichen Geschlecht zu Nutz,
daß durch Deine Hand gespeiset werden,
all lebend Creatur auf Erden;
wie David sagt Psalmenweis',
auf daß Dein Ruhm, Lob und Preis
durch alle Creatur aufwachs,
hie und dort ewig, das wünscht Hans Sachs.

Aber als nun der Winter wirklich nicht bloß in jenem Jahre gekommen ist, sondern auch in den Anfang des folgenden Jahres recht hart und barsch hineinregieret hat, hat den guten Dichter, da er von den großen Klagen aller Leute erweichet ist, sein vorig Gedicht, in welchem er den Sieg des Winters beschrieben, fast gereuet, hat er den wunderlichen und neidischen Krieg mit dem Winter beschrieben, in welchem der Sommer zuletzt wieder zu Ehren kömmt; dieses Gedicht aber, da es nicht lang ist, müssen wir ganz nothwendig unverkürzet mittheilen.

Der Krieg mit dem Winter.

Einsmahls ich am Sanct Mattheus Tag
erhöret gar eine große Klag
vom armen Haufen, der sich beklaget,
wie ihm ein Feind wär' angesaget
und dazu auch dem ganzen Land,
der Feind der Winter war genannt;
der zog daher von Mitternacht
mit großer Heeres-Kraft und Macht,
seinen Vortrab schickt er unterwegen,
war Nebel, Wind und kalter Regen;
gar bald verbirgt man in die Gruben
Kraut, Wurzel, gelb und weiße Ruben,
die Reben sie mit Erdreich bedeckten,
Frösch, Schnecken und Mücken sich versteckten,
Kröten und Ottern sich verschluffen;

der Winter thät recht baß anpuffen,
Störch und Krawen alle hinflogen,
die Kranich aus dem Land auch zogen;
der Winter kam mit kaltem Reifen
das Volk wollt zu der Rüstung greifen
und ließ Fenster und Oefen flicken,
die Stube verstreichen und verzwicken,
die Stubthür sie mit Filz beschlugen,
die Deckbetten sie herfürder zogen
mit Stroh die Löcher sie verschuben,
auch verboth man Gesellen und Buben
keiner sollt mehr in der Pegnitz baden,
die Fischer durften bey Ungnaden
auch nimmer auf der Pegnitz stechen,
das Krebsen thut man auch absprechen,
der Lustgarten war der Stadt versaget,
Holzschuh und Kühlkessel man verjaget,
die zwillichen Hosen all' entloffen
kein leinen Kittel wurd angetroffen,
die Strohhüt wurden all verworfen,
die Bauern aber von den Dorfen
die führten alle Brennholz zu,
die Köhler hatten wenig Ruh
und brachten große Wägen voll Kohln;
der Winter zog gar unverholn
indeß daher mit kalt schneidender Luft,
Wäld und Hecken waren all' beduft,
Wonn' und Freud' eines Nachts gar erfror,
mit Schreien fuhr das Volk empor
und bracht' das Vieh in die Ställ';
und alles rings sich wapnet schnell
mit Pelz, rauh Mützen und Filzsocken,
Pantoffel, Handschuh, unerschrocken
auszog das Volk mit großem Heer
dem kalten Winter zu Gegenwehr;
Zähnklappern, Zittern war ihr Loos,

husch! husch! war ihr Geschrey groß,
ihre Hoffarb' war aller Maßen
blaue Mäuler und rothe Nasen;
der Winter warf einen großen Schnee,
überfror Wiesen, Bäch' und See
die Fisch ihnen zu ersticken leis;
das Volk haut Löcher in das Eis
da macht der Winter Wassergüß'
und überfriert ihnen die Flüß',
thut ihnen die Schiffarth gar verbieten,
da fuhr darnach das Volk auf Schlitten
beyde zu Wasser und zu Land,
der Winter sich auch unterwand
mit Frost das Mühlwerk ihnen zu stellen,
da thäten ihn die Müller grellen
mit heißem Wasser, Hacken und Schlegeln,
thäten mit Gewalt ihn von sich flegeln;
darauf er ihnen den Tag abbrach,
daß man kaum acht Stund lang gesach;
das Volk zündet an Gollicht und Schleissen,
den finstern Winter wegzugleißen
und daß sie alle nicht erfrieren
das Einheitzen und das Feuerschüren
und die Kohlhaufen mußten alle dran;
es wehret sich tapfer jederman,
mancher seinen Pelz besengt und verbrennt,
eins Theils erfriert sich Füß und Händ,
der Winter thät ihnen großen Drang;
als aber die Schlacht währet gar so lang,
da nahm das frostige Heer die Flucht,
jeder eine warme Stube sucht,
verkrochen sich hinter den Ofen,
ihr viele hienaus auf die Peit loffen,
davon jedem ist zu Beute worden
eine geschwollne Nase, zwey rothe Ohren.
Als nun der Winter sie überwand,

ihnen eingenommen hat das Land,
gewaltiglich in allen Grenzen
da schrie das Volk um Hülf zum Lenzen,
daß er käm gar in kurzen Tagen,
und ihnen den Winter hülf' verjagen.
Der Lenz thät sich gewaltig nähen,
ließ seine warme Lüftlein wehen,
davon der Winter ward gar matt
mit Schnee und Frost gar bald abtrat,
die Wärme kam aus der Erd' gesprossen,
die Bäume wurden knospen und sprossen,
da wurden frisch die grünen Wieslein,
mit aufdringendem grünen Gräslein;
noch wollt der Winter nicht ganz fliehen,
that das Land mit Frost überziehen
und thats noch einmahl überschneien,
der Lenz nahm da zu Hülf' den Mayen
mit seinen linden, warmen Lüften
bis sich Wald, Berg und Thal erklüften
und den Winter von sich schütteten
daß die Bäum' und Heck'n grünten und blühten
voll Blümlein wurden alle Wiesen,
der Mayenregen wurde gießen,
es wurd' alles grün von Gras und Laub;
deß' wurd der Winter gar matt und taub
und nahm überwunden die Flucht
und sich ein ander Lager sucht,
mit Ungewitter und kalten Reifen
wollt er noch des Mayen Blut angreifen,
und mit warmen Strahlen schien die Sonn
erquicket alles mit Sommerwonn;
da erst ward der Winter ganz verjagt
der Vieh und Leut' lang hat geplagt,
und drohet doch mit großem Brummen,
er wollt übers Jahr wieder kommen.
Deshalb so trachtet alle für

weil der Sommer ist vor der Thür
und sammlet alle Nothdurft ein,
wenn der Winter dringt wieder hinein,
daß Ihr Euch sein besser könnt wehren
wie uns die weise Ameis' kann lehren,
die sammlet den ganzen Sommer hinab,
daß sie zu zehrn den Winter hab
und sich erwehr' alles Ungemachs;
so spricht zu Nürnberg Hans Sachs.

Und bey diesen Worten, die uns an die Anmuth und den lieblichen Sieg des Sommers erinnern, wollen wir zum Schlusse der Beschreibung und Vorstellung der figürlichen Feld= Wald= und Spatziergangs=Gedichte unsres lieben Meisters, und gleichsam als Nachhall derselben, eines schon etwas früher erdichteten, aber gar anmuthigen und sinnreichen Stückes gedenken, genannt:

Das Regiment der anderthalbhundert Vögel.

Nun höret wunder fremde Mähr
die ich erfuhr von Ohngefähr
in diesem Jahr zur Sommerzeit
in einer Wildniß lang und breit
als ich darinnen Erdbeeren brach.
Eine Schaar der Vögel ob mir sprach
allerley Art in heller Luft,
aus denen allen mir einer zuruft,
das war ein ganz kohlschwarzer Rab,
der ließ sich gar zu mir herab
grüßt mich, saß zu mir auf die Erden
ich dacht: Ach Gott was will das werden,
und erschrack in dem Herzen mein,
gedacht es möcht eine Trübniß seyn;
der Rab sah bald was mir gebrach
freundlicher Weis' er zu mir sprach:
„Ach guter Mann, nicht fürchte Dich

daß Du hörst menschlich Stimm' durch mich,
denn heut' haben wir das göttliche Fest
Jupiters, der uns reden läßt
in hundert Jahren nur ein mahl,
darum sich aller Vögel Zahl
versammelt hie in diesem Wald
kleine und große, jung und alt
allda wir einen König wählen
und alle Amtleut ihm bestellen,
nach aller Art menschlicher Weis
leben wir in Kurzweil, Trank und Speis
von jetzt an bis auf Mitternacht,
dann hat ein End' all unsere Pracht;
deshalben so bitt ich Dich sehr
vonwegen aller Vögel Ehr,
daß Du Dich mit mir machest dar
und nehmest aller Handlung wahr,
auf daß durch Dich geöffnet werde
allen Menschen auf ganzer Erde
unsre Freyheit und Dignität.
Ob der Red' ich groß' Wunder hätt
und wohl einwilligt nach zu gehn;
all mein Geräthzeug ließ ich stehn
und folget nach, der Rab' flog vor
im Wald ein wunder wild Gespor
durch Distel, Dorn folgt ich ihm nach
durch die Wildniß, bis ich ersach
ein blumenreiches, schönes Thal
vom Wald umringt überall
darin fischreiche Bächlein flossen
und viel klarer Quellbrünlein gossen,
mitten im Thal da stand ein Zelt
dergleichen ich nie sah in der Welt,
darum da saß der Vögel Schaar;
der Rab' mich aber stellet dar
in eine Heck bey des Zeltes Ort,

daß ich vernahm Weis' und Wort
was von dem Geflügel da geschach,
als ich erzählen will hernach.
Erstlich sie traten in einen Ring
die Schaar zu wählen anfing
so viel ihrer waren in diesem Thal,
wählten mit einhelliger Wahl
zu ihrem König den Adlar;
darnach wählt ihm der Vögel Schaar
zu seinen Räthen zwölf Papageyen
von Art und Farben mancherleyen,
zum Hoffmeister wählt man den Strauß,
Hausvogt der Pfau war in dem Haus,
zu Marschalck war der Greif erwählt
Phönix zum Kanzler ward bestelt,
sein Kämmerling war Pelican,
Secretarius der Auerhahn,
Rentmeister der Eisvogel war
und Zeugmeister wurd der Feldstaar,
der Schwan war Küchenmeister ehrbar
sein Jägermeister wurd' der Sperber,
Storch ward Stallmeister ellenthalb,
sein Postmeister war die Reinschwalb.
Als alle Amtleut' waren bestellt
deren noch etliche wurden gezählt,
da blies zu Tische das Pulroß,
daß es im wilden Wald ertoß,
da zog der König obgemeldt
mit seinem Hofgesind in's Zelt,
das hätt geziert ein weißer Tauber
mit gülden Tüchern rein und sauber,
das Haselhuhn hette den Tisch gedeckt,
der Fasan Teller aufgelegt,
und das Salz das schöne Steinröthlein,
der Krametsvogel die Hoffbrödtlein
und der Pirgrap die gülden Schüsselein

gescheuert rein von dem Hausfeuerlein,
all Ding zierlich geschmücket was;
als der König zu Tische saß
da schicket der Koch der Pirghahn
zum Trappen, er sollt richten an;
der Trapp war Truchseß, trug zu Tisch
gar köstlich Tracht, Wildbret und Fisch,
Schenk war der Sittig, trug Trinken für,
der Aff' war Thorwart, hüthet der Thür,
ein weißer Pfau Credenzer war;
anfing nun und aß der Vögel Schaar
Tischdiener waren der Woniz
Rothkopf, Kleiber und der Gubitz,
der Mücken wehrt ihnen aller Ding
der Wüstling und der Fliederling;
ein'n schönen Spruch sprach der Tyrold
der war des Konigs Ehrnhold,
auch kam dem König zu hoffieren
seine Cantorey ihm zu quintiren
Lerch, Trosche und die Nachtigall,
daß es im grünen Wald erhall',
Fink, Stieglitz und auch der Calander
auch concordirten zu einander
der Zeisig und der Hirngrill,
sangen höflicher Lieder viel;
mit Saitenspiel auch kam eine Schaar,
die Wachtel Lautenschläger war,
die Amsel schwegelt auf der Flöten,
so blies der Staar in die Trompeten,
auf der Harfe schlug das Braunellen,
Zitrinlein rührt die Zimbelschellen,
das Positiv der Hänfling schlug
die Haidelerch' die Leyer zug,
auch kurzweilten zween Gaukler da
die Dohn und die Nebelkrah
die machten Kurzweil auf dem Topf,

der Windhals und auch der Wüdehopf
die waren des Königs Hoffnarren,
thäten einander oft anblarren,
ein jeder meint, er wäre weiser,
der Nachtrab und der Kerrenbeißer
die rissen auf zwei weite Maul
und lachten wie ein Ackergaul
deß' begann die Agerlaster zu kittern,
spottweis thät ihr der Heher flittern,
die Hofweis gefiel dem Gümpel wohl,
die Gans die soff sich eben voll,
fing mit der Henne an zu hadern,
die Ente thät mit dem Antrich schnadern;
als nun das Mahl vollendet was
betet das Mönchlein das Gratias,
Pirgamschel thet des Aufhebens warten,
die weiße Grasmück legt auf die Karten,
die Kothmeis spielt mit der Bachstelz
gewann ihr ab ein Sack voll Gelds,
im Bret so lurtscht die Häubelmeis
und macht's dem Birgspatzen heiß,
da poch im Schach der Dorendreher
und überlistet den Nußheer;
aller Kurzweil sah ich keinen Tadel,
bis aufstand der König und sein Adel,
einem Ritterspiel zusehen wollten,
vier Ritter von ihnen kämpfen sollten,
der Falk, Blaufuß, Reiger und Sacker,
hielten sich in dem Kampf sehr wacker;
darnach vor ihm und seinen Knechten
thäten ihrer sechs gar männlich fechten,
das Schmierlein focht mit dem Baumfalken,
der Geier wollt' den Aer walken,
das Habichtlein focht mit dem Sprintzlein,
ihr jeder gewann ein Kranz von Pinzlein;
darnach dem König auch zu Dank

kamen geritten in die Schrank
der Hasengeier mit der Glennen
thaten mit dem Habicht scharf rennen,
darnach thaten sich acht versprechen,
zu reiten in einem Gesellen=Stechen,
das Königlein und der Goldhahn
waren die ersten auf der Bahn,
die Mostsperck und das Zötscherlein
Pinmais, Thonmais kam auch drein,
auch kam der Kothfink überlang,
das Behmlein gewann den Dank,
da war viel Kurzweil auf dem Platz;
dann sah ich frey wie die Steinschmatz
dort mit dem Emmerling thät ringen,
die Sperk thät mit der Kohlmais springen,
mit Laufen sah ich auch die Ruchen
den Dulfist kräftiglich versuchen,
den Baumheckel sah man nach Gemsen steigen,
die Klebermais thät sie ihm zeigen,
darnach der Scherz und der Fischgeier
die fischten einen großen Weier,
das Wasserhuhn das zog das Garn,
das Taucherlein thät nach Fischen fahren
mit dem Ruder so fuhr das Pleßlein,
das Wassersteuerlein legts ins Fäßlein;
wohlauf, wohlauf so sprach die Gans
zu des Königs Abendtanz!
Die Trommel schlug zum Tanz der Gegler,
der Mistler war des Königs Schwegler,
der Kranich führt den ersten Reigen,
thät sich mit der Wildgans ermayen,
der Brachvogel tanzt mit der Grasmücke,
die Holkro thät das Rephuhn drücken,
der Wölgerhod halset die Korsperken,
dasselbe thät der Branckvogel merken,
die Zagelmeis tanzt mit dem Rothscherz,

die Heubellerch mit dem Plickſterz,
der Taubenfalk eine Täubinn ſtieß,
die Atzaub ihn einen Schurken hieß,
darum ſie der Mausgeier ſtach,
der Holtauber focht ſeiner Muhme zu Rach,
wiewohl er ward zu Tod geſchlagen,
die Turteltaub thät traurig klagen,
das Greinerlein thät auch ſehr weinen,
der Krautvogel thät ſie wieder vereinen.
Indeß ging auch die Sonne zu Raſt,
zum Zelt ſo eilt der König faſt
mit dem Hofgeſind, das Nachtmahl hätt',
eine Fledermaus ihn leuchten thät,
darnach fingens den Schlaftrunk an;
ein indianiſch Henn' und Hahn
ſetzten auf köſtlich Specerey,
Meerſchwalb bracht Zyperwein herbey,
Grünſpecht die Fäſſer fing an zu zapfen,
dem Hofgeſind ſchenkten ein zwo Schnepfen,
das Keuzlein verſchütt ein Weinglas,
deß trugen ihm alle Vögel Haß,
Röthelgeier mit dem Schaffickel
thät ſich mit Hader ſehr einwickeln,
bis doch der Löffer dazwiſchen kam,
deß ſtund die Schleyereul in Scham,
die Stockeul thät ſich auch ſehr mäulen,
ganz tückiſch ſah auch die Steineulen,
nachdem thät ſich auch die Kücheiſſen
mit dem trunknen Krummſchnabel beiſſen,
die Pirgkan ſprach zu dem Feldhuhn:
„was wollen wir bey dem Hader thun?“
Quetſch ſprach: „Hier mag ich auch nicht bleiben;
die Hausſchwalb mußt drauf den Hoff abſchreiben,
das Hofgeſind zählt der Gutzgauch;
das waren anderthalb hundert auch
die er all mit dem Namen nennt,

ohn andre viel die ich nicht kennt.
„Ich wills des Königs Kämmerling
sagen", sprach der weiß Emerling,
die Steinlerch hat sich hart verlacht,
indem war es gleich Mitternacht;
„Auf!" schrie der Wächter, der muntre Hahn,
„auf, es ist Zeit macht euch davon!"
Aufschwungen sich die Vögel all
im Augenblick aus diesem Thal,
jeder heimwärts zu seinem Nest,
so wunder schnell daß ich nicht wußt,
wo sie hinkamen allgemein.
Im wilden Wald blieb ich allein
bis früh anbrach der helle Morgen;
grau möcht ich worden seyn vor Sorgen,
ich lief und suchte mein Geräth,
da war es fort, ich kam zu spät.
Also geschiet noch manchem Herrn
der Abentheuer suchet gern,
versäumt ein Weil, was sein Gewerb,
dem wird das Ende bitter und herb,
und muß oft dulden groß Beschwer;
so spricht Hans Sachs, Schuhmacher.

Das neunte Capitel.

Nach solcherley poetischen Spatziergängen an Fest-, Feyer- und Freuden-Tagen und der fleißigen Beschreibung dessen, was ihm dabey in den Sinn gekommen, wobey er denn oft bis in die Nacht hinein geschäftig war, mochte der gute und getreue Dichter sich denn wohl mit Recht die Erquickung und Ruhe des Schlafes gönnen; aber wie oft geschahe es, daß der gar zu regsame und arbeitsfreudige Geist noch nicht nachließ, und dem Leibe und den

Gedanken noch nicht Rast und Stille gönnen wollte. Neue, freudige oder erschreckende Gedankenbilder durchkreuzten das Haupt; je stiller und lautloser die auswendige Welt ruhete, je lebhafter gerieth dann die so gar leicht aufzureizende inwendige Welt des Dichters in die wundersamste Bewegung und spielte dann, wenn den matten Gliedern der Wirwar gar zu überwiegend ward, die angefangene Betrachtung in die mannigfaltigsten Traumbilder hinüber, aus denen dann schon am frühen Morgen wiederum neue und frische Gedichte wurden, welche aber alle unter gewissen Gestalten und figürlichen Erscheinungen und Beschreibungen, mehren Theils die üblen Gewohnheiten, Untugenden und Thorheiten der Menschen und deren schlimme Folgen vorstellen, wie wir auch von solchen Stücken seit dem Jahre funfzehnhundert und dreißig sehr viele finden und von welcher Gattung wir doch auch einiges Einzelne mittheilen müssen.

Unter manchem anderem treffen wir vom Jahre funfzehnhundert und ein und dreißig ein Gedicht, genannt: Nachred, das gräuliche Laster samt seinen zwölf Eigenschaften, welches nach Anführung der Stelle aus den salomonischen Sprichwörtern „Ein heilsame „Zung' ist ein Brunnen des Lebens, aber eine falsche be„trübet das Gemüth;" also beginnet:

An einem Morgen früh vor Tag
in einem süßen Schlaf ich lag,
mir kam vor, gar ein Wundertraum,
als leg' ich unter einem Lindenbaum
in einer blühenden, reichen Au,
das Gras durchnetzet war mit Thau,
darein die lichte Sonne glänzet,
mein Herz in Freuden ward ergänzet,
mich däucht ich leg' in stiller Ruh
und hört der Vögel Singem zu;
doch sieh, nicht weit von mir im Holz

da hört ich geschwind, als ein Bolz,
etwas im Holz grasseln und rauschen,
ich ducket mich in stillem Lauschen,
doch blickt ich hinwärts gegen das wild
Gebüsch, hervor schwang sich ein weiblich Bild.

Diese Gestalt war gleich einer Königin gekrönet; auf dem Rücken hatte sie zween Flügel, doch war ihre linke Brust sehr verwundet, so daß das Blut häufig auf ihr gelbes Gewand troff; ihre linke Hand, worin sie ein blutig Messer hielt, hatte sie auf den Rücken gelegt, ihre Stirne war mit einem festen Band umbunden, auch war sie stockblind und ihre Haare waren mit Schlangen durchflochten, in ihrer rechten Hand hielt sie eine güldene Schüssel, in welcher Honig mit Gift und Galle gemischet war, und nach sich schleppte sie eine große Kugel, welche mit Schwefel und Pech betröpfet war und von einem unauslöschlichen Feuer braunte. Recht süß redend läßt diese Gestalt sich zu dem heftig erschrockenen Dichter unter seinen Baumschatten hinab, sie wird jedoch von einem hinzukommenden alten ehrlichen und klugen Ehrenhold, welcher ihr Feind ist, verscheuchet; dieser meldet dem Dichter, daß er so eben die garstige Verläumdung bey sich gesehen, und deutet ihm die wunderliche und erschreckende Gestalt dieser Erscheinung nach den zwölf bösen Eigenschaften derselben und zwar ziemlich weitläuftig aus, weswegen wir denn diese Erklärung und Entzifferung dem scharfsinnigen Leser dieses mahl selbst überlassen wollen, indem wir nur das Letzte der wohlgemeinten Schlußrede also mittheilen:

Deshalb der Weise in Sprüchen klar
spricht: wer nachredt, der ist ein Narr,
betrübt das Gemüth, schlägt das Gewissen;
und doch ist's so gewaltig eingerissen,
daß es jetzt wohnt bey Reichen und Armen,
daß es möcht Gott im Himmel erbarmen;

„Auf Erden ist doch keine besser List
„als wer seiner Zungen Meister ist“
spricht der heidnische Meister Cato;
auch meldet der weise Salomo:
„Wer bewahret seinen Mund
„der behält seine Zunge gesund,
„eines Narren Zung gebiebret Zank.“
So spricht auch Herr Doktor Freydank:
„Wer seine Zungen hat in Gewalt
„der will mit Ehren werden alt,
„eine falsche Zung die sey verflucht,
„die jedermann zu verletzen sucht.“
Hiemit sollst Du gewarnet seyn
zu zähmen wohl die Zunge Dein,
daß Dir kein Unglück draus erwachs,
so spricht von Nürnberg Hans Sachs.

Ein anderer wunderlicher Traum der Art erschien, unter manchen anderen, dem Dichter im September des funfzehnhundert und drey und dreyßigsten Jahres von, dessen Ankunft und Gestalt er folgendes berichtet:

Eins Nachts gedacht ich hin und her,
was doch auf Erd die Ursach wär,
daß jetzt sogar durch alle Land
viel Laster nehmen überhand,
als Buhlen, Spielen und Falschschwörn,
Zutrinken, feiernd Zeit verzehrn,
so viel Muthwillens und Unfuhr,
so viel Zank, Hader und Aufruhr,
dagegen wenig Zucht und Tugend,
woraus bey der aufgeschoßnen Jugend,
die sich gar nicht mehr scheut, noch schämt,
daß ich mich oft darob ergrämt;
in den Gedanken ich entrücket
und ward in einen Traum gezücket
nach einer Wildniß zu einem See;

und als ich an dem abwärts geh,
zu schauen das wilde Geröhrig,
indem gar urplötzlich erhör ich
sich her schwingen aus der großen Wildniß
ein wunderbar, erschrecklich Bildniß
oben des Gürtels ganz weiblich,
so freundlich, daß es ist unbeschreiblich,
das trug ein geflügelt Hermelein
so glänzend als des Stahles Schein,
die rechte Hand ihm abgehauen was,
auf seiner linken Hand da saß
eine Schlange mit Feuer glanstigen Augen,
sein Mark und Blut heraus zu saugen,
so hätt auch dieses Bild nachmahls
ein Narrenkappen an dem Hals,
auch häts zween Drachenflügel lang
im Rücken, damit das Bild sich schwang;
doch unter dem Gürtel da hätts eine Furm
grausam, gleich einem Lindwurm;
dem Bild an einer langen Ketten
Menschen ohne Zahl nachfolgen thäten,
die führt es in das tiefe Moos.

Von dem Geschrey und Geheul der versinkenden Menge erwacht der Dichter und merket, daß ihm die böse Gesellschaft in ihren neun Eigenschaften erschienen sey.

In demselbigen Jahre erscheinet ihm, als er

einsmahl lag und bey sich dacht:
Durch wen doch käm' so viel Zwietracht
bey Fürsten und bey großen Herren
in allen Landen weit und fern,
desgleichen bey dem gemeinen Mann;
als er der Ursach lang nachsann

und darüber zuletzt in einen Schlaf versank, in Gestalt

eines alten heftigen Weibes, das sogar an seiner eignen Hand nagt und frißt, das feindselige Laster des Neides ein natürlich Kind des Teufels, und träget zwölf sehr verschieden=gestaltete Eigenschaften an sich, welche Erscheinung, da kein anderer ihm den Dienst thun will, er sich selbst ausdeuten muß.

Ein anderer Traum zeigte sich ihm, da er in dem April des folgenden Jahres einmahl sehr launisch, ververdrossen und wetterwendisch war

und also lag um Mitternacht
und sein ganz Leben hinterdacht,
wie oft sein Glück sich hätt' verkehret
und kein solche Freud ihm wär bescheret,
als manchem Mann in dieser Zeit,
sondern in lauter Mühseligkeit
seine Zeit verzehret hätt bisher,
deß' sich sein Herz reget voll Beschwer
sein eigen Hartsal zu verfluchen
und gedacht: „O daß ich möcht' versuchen
„Freud und Wollust in meinen Tagen
„daß ich doch auch davon könnt' sagen."

Siehe, da erscheint ihm in köstlichem Schmuck die Freude und Wollust dieser Welt, begrüßet ihn aufs zierlichste und erbiethet sich ihm, zur Erquickung seines Herzens, all' ihre reiche Herrlichkeit sehen zu lassen: sie führet ihn durch die anmuthigsten Gärten und Lustörter, zu der allerlieblichsten Freudenburg, wo aller Wollust vollauf ist, und zuletzt noch geht sie mit ihm auf die Zinne dieser Freudenburg, wie der Dichter es mit folgenden Worten beschreibt:

Sie zeigt mir herab auf weitem Platz
der Freude überflüssigen Schatz;
da sah ich in den Garten nieder
das Volk kurzweilen hin und wieder,

ein Paar sah ich mit scharfen Klennen
wohlgerüst einander abrennen
dort sah ich Wettlauf, dort Springen,
hie Fechten, Steinstoßen und Ringen,
auch sah ich unten um den Berg
etliche nachhängen dem Waidwerk,
Fischen sahn wir und Vögel Fahen,
Herzlieb bey Herzlieb wir sahen
in Rosenbüschen sich ermayen,
eins Theils die traten singend in Reihen,
in Summa alle Freud auf Erd
war da, was menschlich Herz begehrt;
darnach die Wollust mit der Hand
zeigt mir bis in fünf Fürstenland,
da sah ich Berg, dort finstre Wälder,
hie Baumgärten und dort Baufelder,
daneben eine blumreiche Wiesen,
daran ein Fischreich Wasser fließen,
gen Niedergang sah ich mit Rath
erbaut eine kaiserliche Stadt;
dies alles erzähl' ich auf das Kürzt,
mein Herz in Freuden überstürzt;
doch sieh, in dem Jubel und Frolocken
sah ich die kaiserlichen Doken
sich von mir schwingen in die Luft
und alles zergehn in Nebel und Duft.
In dem Schrecken ich auferwacht,
da war die finstre, furchtsam Nacht
ob mir, und war der Freudentraum
verschwunden, als ein Wasserschaum.
Da dacht ich nur: „Wie gar vergänglich
ist irdisch Wollust überschwenglich,
recht wie ein Schatten an einer Wand.
Darum, o Mensch, wend Dich zu Gott
von diesen vergänglichen irdischen
Wollüsten auf zu den himmlischen,

da ewige Freud' Dir blüh und wachs,
wünscht Dir von Nürnberg Hans Sachs.

Etwas ähnliches widerfährt dem Dichter in einem anderen Traumgesicht, welches wir seiner Kürze und artlichen Beschreibung wegen hier mittheilen; es ist überschrieben:

Vermahnung der Weltkinder zur Buße.

Als man zählt funfzehnhundert Jahr
und auch sechs und dreißig fürwahr,
lag ich eines Nachts in dem Aprillen
und konnt' mein eigen Herz nicht stillen,
ob einem heftigen Gedanken
ward ich mit mir selber zanken,
was doch bey den Weltkindern hier
auf Erden die größte Blindheit wär,
daß sie so sicher bleiben kleben
in einem ganz weltlichen Leben,
bey so viel Predigen und Schreiben,
Lehren, Vermahnen, Strafen und Treiben;
forscht nach der Ursach bey diesem Ding,
bis mich der Schlaf gar überging.
Da kam mir vor ein Wunder-Traum
den ich hie mag erzählen kaum;
wie ich käm in einen Garten weit
schön als ein Paradies bereit,
aufgeschlagen voll schöner Zelt,
von Menschen war eine große Welt
versammlet auf gemeldtem Plan
von allerley Nation,
Heyden und Christen aus allen Ländern,
aus Obern und Niedern Ständen,
Geistlich, Weltlich, Fürsten und Adel
an gemeinem Volk war auch kein Zadel;

ich sah die Herrschenden und Gewaltigen
Bündniß und Rathschlag mannichfaltigen,
tapfere Rüstung zu dem Krieg,
Frohlocken ob erlangtem Sieg,
die Edlen rennen und turniren,
die Reichen köstlich burschiren,
die Jungen springen, fechten und ringen,
hoffiren, buhlen, tanzen und singen,
spielen, trinken, paißen und jagen,
viel Künstner sah ich, die oblagen
manch schönem Werk, mit scharfen Sinnen,
der Gelehrten sah ich viel darinnen
hohe Künst lehren und Bücher schreiben,
ihr Disputieren artig treiben,
die Kaufherren große Schätz erkaufen,
darnach sah ich den gemeinen Haufen
arbeiten, bauen, zimmern und schneiden,
einander vortheilen, hassen und neiden,
da war in Summa aller Handel,
den menschlich Geschlecht führt in seinem Wandel
aus Eigennutz, Lust und Begier
recht wie die unvernünftgen Thier'.
Ich dacht: das ist der Garten des Lebens.
Indem, da schaut ich auf vergebens
gen Himmel und sah ob dem Volke
eine Hand gestreckt aus einer Wolke
die hatte gefaßt einen langen Strick,
und als ich nun nach unten blick',
seh ich schleichend daran her densen
den grimmen Tod mit einer Sensen,
der schlich hinzu gräulicher Gestalt
und hieb darnieder Jung und Alt,
da einen, dort zween, hier drey, dort vier
da war es wie in einem Thurnir,
wer starb der starb, wer lag der lag,
niemand hätt' dessen Scheu noch Klag',

keines sah nach dem andern um,
als wärens alle toll und dumm,
jeglichs blieb in seiner Uebung
wie vor, ohn' alle Betrübung,
deß' ward in Kurzem die große Menge
allerley Geschlechts im Garten gar enge,
und da erst sah ich, daß die Schaar
ganz durchaus geblendet war,
ihre Augen waren ihnen verbunden.
In großem Wunder stand ich unten,
plötzlich der Tod mich hinterschlich,
gewalt'ger Hieb' zween nach mir strich,
daß mir mein Herz vor Angst erkracht;
im Augenblick ich auferwacht
und mir gedäucht, bey dem Gesicht
nehm' ich einen klaren Unterricht,
daß keine größere Blindheit ist
bey den Weltkindern in der Frist,
denn daß sie nicht den Tod vorsehen
der ihnen unwissentlich ist in der Nähen,
durch manch' unsicheren Weg sie sterben,
durch Wasser, Feuer und Schwerdt sie verderben,
durch Hunger, Frost und wilde Thier,
Krankheit tausenderley Manier
nach Gottes Ordnung, wie Gott will
ein Mensch hat sein gesetztes Ziel.
Darum o Mensch, so lenk Dich fort
in Deinem Leben nach Gottes Wort,
von diesem tödlichen, vergänglichen
Leben, dort zum überschwenglichen
himmlischen, das Gott hat bereit
den Seinen in Ewigkeit,
da nimmer herrschen soll der Tod,
sondern ewig Leben mit Gott,
da unendliche Freud' Dir erwachs
mit Gottes Kindern, wünscht Hans Sachs.

Noch in demselbigen Jahre kömmt dem guten Meister, da er bey finsterer Nacht schlaflos auf seinem Lager liegt und nachdenkt, wie ihm in seinem Leben doch so mancher gute Anschlag, trotz allem Fleiß und aller Vorsicht, zurück gegangen sey, und er in seinen Sorgen eingeschlafen ist, ein erschreckender Traum vor die Seele, dessen Erscheinen er folgender Maßen beschreibt:

Mich däucht ich seh hinein
gehn, bey des Mondes Schein,
einen kräftig, großen Mann,
stieß an der Tillen an
nach eines Riesen Art
in Harnisch wohl bewahrt,
stillschleichend wie ein Geist;
seine beyden Händ' er mir weis't
gebunden mit einem Strick;
auf mich warf er einen Blick
mit seinen Augen scharf;
vor ihm ich mich umwarf,
von Aengsten ward mir heiß,
mir brach aus kalter Schweiß
ob dem gräulichen Bild
ungeheuer und wild.
Da sprach das Bild zu mir:
„O Mensch was fürcht'st Du Dich
ob mir, ich bin kein Ries',
sondern der ungewiß
Fürschlag von Fleisch und Blut,
Gedanken, Sinn und Muth,
vernünftig, wohl bedacht
vorsichtiglich, mit Betracht
soll ausrichten gar prächtig
allerley Sach' großmächtig,
bin wohl in Augen groß,
doch in dem Werk kraftlos,

führ's selten aus zu End,
gebunden sind meine Händ'
durch unauflöslich Strick
aus göttlichem Geschick,
deß vollend' ich nicht viel
denn was Gott haben will,
deshalb wie ich herkomm
so geh ich wiederum."
Die Worte stillten mich,
wiederum kehret ich
das Bild zu schauen gar,
da sah ich, daß es war
nur lauter Rauch und Dampf.
Indem riß mich der Krampf
daß ich aufwacht davon.
Dem Bild ich baß nachsonn,
gedacht, das ist der Grund
den ich nicht finden konnt,
daß Gott menschliche Anschläg
selbst setzet in die Schräg,
durch Mittel, Weg und Ziel,
daß nicht gescheh' ihr Will';
würd' all das Ding gewährt
was menschlich Herz begehrt,
so wär' es oft sein Schad';
darum Gott aus Gnad
bricht manchen Fürschlag
den er stracks wenden mag. — —

Den recht eigentlichen Grund all' des verkehrten, verdrehten und ärgerlichen menschlichen Wesens erkennet der Dichter aber in einem Morgentraum im Julius des Jahres funfzehnhundert und acht und dreißig, wo nach mancherley bitteren Gedanken über die Ursache des Verderbnisses aller Stände und die Armuth der Länder, er noch am frühen Morgen wieder einschläft. Da erscheinet ihm

sein Lebensgenius, der ihm schon oft tröstlich und lindernd erschienen ist, und dem er, gelehrt genug, dießmahl einen lateinischen Namen giebt und intellectio nennet und von dem er schreibt:

Der umschränkte mich mit Aermlein,
Und war er, wie ein Hermlein
und häuchlet wie ein Duft;
auf durch die finstere Luft
führt mich der Geist geschwind
gleich wie ein Sturmwind
hin, durch die Wolken kühl,
hoch bis zu einem Gestühl,
mit edlem Glanz erleuchtet.

Hier trifft der Dichter die Göttin an, die das Maaß und Ziel, und den güldenen Mittelweg in den menschlichen Angelegenheiten bedeutet, und welche ihm den eigentlichen Aufschluß über das verkehrte, unmäßige Treiben der Menschen mit folgenden Worten giebt:

All' Ding hat seine Zeit:
Arbeiten, Bauen, Pflanzen,
Springen, Laufen und Tanzen,
Essen, Trinken und Schlafen,
Reden, Schweigen und Strafen,
Sorgen, Trauren und Schmerzen,
Weinen, Lachen und Scherzen,
Lieben, Hassen und Streiten,
wie jedes zu seinen Zeiten
ist löblich zu verbringen,
also in allen Dingen,
wie man die mag genennen,
aussprechen und erkennen,
sind sie nur löblich, daß
man darinn hält das Maaß,
denn alle Ding' auf Erd

ohne Maaß sind nichts nicht werth.
Als man in Regimenten,
geistlichen und weltlichen Ständen
hielt rechte Mittelmaaß,
stund Land und Leut' desto baß;
nimm aber jetzt in Acht
die hohen Ständ' und betracht'
den Pomp und große Pracht,
all Ding sind übermacht.
Ein Königshoff ist prächtig
gleich dem Kaiserlichen mächtig,
der Fürst dem König gleich
hält Hoff in seinem Reich,
der Graf hält Fürstenstand,
der Edelmann im Land
dem Grafen gleich will fahren,
allso sie alle gebaren
in großem Ueberfluß,
aus dem je folgen muß,
daß man mach viel Auffätz,
die Land' aussaug und schätz
durch Finanz mancher Hand,
mit Kriegen, Raub und Brand
die Land und Leut verheer,
hart schinde und verzehr;
desgleichen schau in die Städt
ohn alle Maaß es geht,
die Bürgerschaft ohn Zadel
nachfolgen will dem Adel
mit Bauen, Banketiren,
Kleiden, Schmücken und Zieren
mit pränkischer Hoffahrt,
köstlich auf alle Art;
durch solchen Ueberfluß
tagtäglichen folgen muß
Wucher, Fürkauf und Lügen

Vervortheiln und Betriegen,
Abläugnen und Falschschwören,
Arglist und Rechtverkehren,
damit sie viel verderben
sich selbst oder ihre Erben,
durch ihre Unmaaß verschwenden
bis sie in Armuth enden.
Desgleichen thuts überlaufen
den gemeinen, armen Haufen,
der hält auch gar kein Maaß
denn alle Ding und was
er von dem Reichen sieht,
nach dem er sich auch zieht,
mit Gastung und Zusaufen,
Spiel und Unzucht nachlaufen,
aus dem stets folgen thut
Krankheit und die Armuth,
Diebstahl, Hader, Ehbruch;
den geistlichen Stand durchsuch
wie köstlich sie Haus halten,
kein Amt sie treu verwalten,
ihr Menschen-Lehr und Fund
thun sie überflüssig kund,
statt Gottes Wort sie bewegen,
viel Geldstricke sie legen.
Ingleichen die Gelehrten
die überflüßig Verkehrten
die Schrift sie mit Spitzfunden
durchgrübeln und zergründen,
ohn Maaß sie arguiren
schreiben und disputieren,
sie machen viel Uneinung
Opinion und Meinung,
aus ihrem Kopf mancherley
Rotteseкt und Ketzrey,
Argwohn und Aergerniß.

Schau, aus dem Ueberfluß
bey allem Regiment
der untern und oberen Ständ'
kömmt Laster, Sünd' und Schande,
daß Gott dann straft die Lande
mit Theurung, Krieg und Sterben,
daß Land und Leut verderben."
Ich fragt: „Wie der Beschwer
doch zu begegnen wär?"
Sie sprach: „Wenn jedermann
fing mit ihm selber an
und hielt recht Mittelmaß
in alle dem und was
sonst gehört zum menschlichen Leben
in Nehmen und im Geben
in allem Thun und Lassen,
wenn solchs geschäh dermaßen,
so kämen Leut und Land
wieder in guten Stand
zu Wohlfahrt und Reichthum.
Als ich aber selbst fragt wiederum
zu viel und ungeschickt,
zornig sie mich anblickt.
Der Geist mich bald anblies
von dem Gestühl mich stieß.
Ich schrie mit lautem Schall
und fiel in geschwindem Fall,
hinab durch die trübe Luft
bis zu der Erden Gruft
mit einem lauten Saus
oben durch in mein eigen Haus,
daß all mein Leib erkracht;
im Augenblick ich erwacht.
Da war es lichter Tag. — —

In Erfindung und Beschreibung solcher sinnbildlicher Figuren, Gestaltungen und Zustände, sey es nun im Träu=

men oder im Wachen, und in deren sinnreicher Ausdeutung nach den vorgestellten Tugenden und gangbaren Lastern, von welcher Art der Gedichte in seinen Werken eine fast unübersehliche Menge gefunden wird, suchet nun der ehrliche Meister Sachs seines Gleichen, und offenbar ist in solchen, sowohl ernsthaften als zum Theil auch schwänkischen, immer aber sehr wahrhaftigen und getreulichen Erfindungen, figürlichen Zusammensetzungen und deren Beyfallswürdiger Ausdeutung der eigentliche Kern und Geist seiner Erdichtungen zu suchen; wer also, bey der Schätzung und Erneuung unsres meisterlichen Dichters, gerade diese, mit Absicht ausgezeichnete Gattung seiner sehr sinnreichen und anmuthigen Gedichte geringe schätzen oder übergehen wollte, der würde dadurch anzeigen, daß er das hauptsächliche Geschick, und die eigentliche Sinnesart des erfindungsreichen und redlichen Dichters mitsamt der besonderen Neigung der Zeitgenossen desselben recht sehr verkannt habe.

Wohl keine andere Gattung der Gedichte, wenn wir etwa die Schauspiele, wegen ihrer mannigfaltigen Anwendung zu ergötzlicher Unterhaltung einer ganzen Gesellschaft, und die geistlichen Gesänge, wegen des heiligen Gebrauches ausnehmen, hat auch unter den Freunden und Bekannten des redlichen Meisters einen größeren und allgemeineren Beyfall finden können, als eben diese Gattung der figürlichen Vorstellung herrschender Laster und preiswürdiger Tugenden mit ihren verschiedenen, durch besondere Merkzeichen zuerst an- und darauf ausgedeuteter Eigenschaften, und wenn Hans Sachs in einer Vorrede uns selbst saget, daß er manche von seinen Gedichten auf besondere Anzeigung und Aufforderung guter Freunde gemacht habe, so ist es, da unter seinen Gedichten sich gar keine Geburtstags-, Hochzeits- oder andere Gelegenheitsgedichte finden, höchst wahrscheinlich gerade von dieser Gattung seiner Gedichte zu verstehen, indem es sich wohl

leicht denken läßt, daß noch immer diese und jene Tugenden und ein und das andere Laster zurückblieben, welche aufmerksame und ehrliebende Freunde und Genossen dem trefflichen Meister zu dergleichen sinnreichen, figürlichen Aufstellungen und Ausdeutungen vorschlagen konnten, aber von anderen Gedichten, als Schauspielen, Schwänken, alten gelesenen Historien und sonstigen zufälligen Erfindungen sich dergleichen Vorschläge und Angaben nicht so füglich denken lassen.

Zu unsren Zeiten sind dergleichen figürliche und sinnbildliche Gedichte, vorzüglich wegen der späteren oft sehr verfehlten Nachbildungen, welche gerade diese Gattung der Gedichte unsres lieben Meisters erfahren hat, so ziemlich und großen Theils mit Recht in einen üblen Ruf gekommen; daß nun aber ehrsame und sinnreiche nürnbergische Bürger, Meister, Kaufherren und Handwerksfreunde, die sich mit Anwendung, Ausrechnung und Verarbeitung mancherley verborgener, geheimer und unbekannter Gegenstände sonst sehr gerne beschäftigten, gerade zu dergleichen Gedichten, in denen, nach einem erfreulichen, gemächlichen und anmuthigen, oft abentheuerlichen und große Erwartung erregenden, immer aber paßlichen Eingange, zuerst irgend ein gut oder bös Ding, so wie es auf Erden in dem Zusammenleben der Menschen sich noch täglich findet, und welches sonst nur bey Namen genannt wird, nun in einer oft recht wunderlichen und sehr ungewöhnlichen Gestalt, mit ganz besonderen Werkzeugen figürlich und sichtbar vor Augen gestellt, und jedes äußere Merkmal darauf, als eine besondere Eigenschaft ausgeleget wird, eine recht große Gunst und Liebhaberey gewonnen, ist wohl sehr leicht begreiflich. In diesen Gedichten wurde gleich schon bey der vorläufigen Vorstellung und Beschreibung der Figur zuerst die Neugier, was wohl eigentlich dahintersteckе, hierauf, bey Nennung der einzelnen Merkmale, die schon voraneilende und im Voraus beurtheilende

Aufmerksamkeit, und endlich der vergleichende und selbst nachgrübelnde Scharfsinn in Beurtheilung und Bestätigung der Ausdeutung des Dichters und durch dieses alles das Wohlgefallen an seinen sinnreichen Erfindungen und an seiner redlichen Gesinnung aufs allerlebhafteste erreget. Es waren durch die tägliche, bald erfreuende, bald betrübende Erfahrung in ihren Beschaffenheiten und Folgen allen hinlänglich bekannte, und allen sehr wichtige Dinge, welche von dem Dichter zum Gegenstande solcher Art Gedichte erwählet wurden, und dennoch lagen, schritten und flogen die zur Bezeichnung des Gewöhnlichen und Bekannten in diesen Gedichten erfundenen sehr abentheuerlichen und oft schreckhaften, aber alles Einzelne aufs Genaueste bezeichnenden Gestalten, zugleich ganz über das Gewöhnliche und Alltägliche hinaus, und es trugen also diese Stücke zugleich mit der nützlichen und erbauenden Anwendung auf das tägliche Leben, den Reiz des ganz Ungewöhnlichen und oft ein recht zauberisches und wunderbares Ansehen an sich, und indem es nicht ein flüchtig, dämmerlich, kaum erkennbar und neblichtes, sondern ein in allen seinen Theilen aufs Genaueste ausgezeichnetes Bild war, was der Dichter in solchen Gedichten, mittelst seiner gewöhnlichen und gemüthlichen Reimverse, dem Leser zu seiner sorgfältigsten Beurtheilung und Nachachtung vorstellte, so war ein solch Gedicht bey aller seiner sinnreichen Wunderbarlichkeit, nicht bloß leicht und sehr vernehmlich aufzufassen, sondern es konnte auch einen recht langen Nachgenuß gewähren, der auf alle Weise festzuhalten und zu wiederholen war; ja es konnte eine solche figürliche Beschreibung und Vorstellung des Dichters leicht in eine äußere Abzeichnung gefaßt werden, wie denn auch mehrere dieser figürlichen und sinnbildlichen Gedichte des Hans Sachs bey ihren ersten, einzeln ausgegangenen Nachdrükken mit artigen Holzschnitten versehen wurden, auf denen die verschiedenen Tugenden, Laster und Zustände in den

von dem Dichter erfundenen und in Versen angezeigten Gestalten, zur Erregung des größten Vergnügens, und um das Ding vollends ganz ins Lebendige und Handgreifliche hinein zu ziehen, abconterfeiet waren, wie von solchen Bildern einige, freylich sehr selten gewordene, sich noch antreffen lassen, und es finden sich in den gewöhnlichen Ausgaben der guten Gedichte unsres lieben Meisters noch immer mehrere Gedichte, bey welchen wenigstens unter der Ueberschrift der Zusatz geschrieben steht: „Eine Figur.“

Daß gerade dergleichen Beschreibungen, Vorstellungen und Gedichte, welche bey gewöhnlichen Dingen auf eine ganz ungewöhnliche Art den eigenen, selbstthätigen Scharfsinn und die tiefliegende, aber desto reichere Erfindungsgabe, durch sinnreiche Zusammenstellungen und Vergleichungen anregen und unterhalten, dem deutschen Volke und besonders gewissen Arten von Lesern besonders zusagend sind, bestätiget selbst spätere mannigfaltige Erfahrung, und so möchten denn diese figürlichen Gedichte des guten Meister Sachs auch mit vornehmlich diejenigen seyn, welchen man heutigen Tages, wenn man es gescheid anfinge, sehr füglich und zu großer Erbauung und erfreuender Beherzigung vieler Leser, das ihnen ungebührlich entzogene Bürgerrecht wieder geben könnte.

Das zehnte Capitel.

Eine ganz andere Gattung der Gedichte unseres lieben Meisters sind diejenigen, in denen er, ganz abgesehen von eigener Erfindung, Historien, Geschichten, wirkliche, sonst schon beschriebne Mährchen und Begebenheiten aller Art berichtet, so wie er sie selbst auf irgend eine Weise vernommen, gelesen oder erlebt, geistliche und weltliche, neue und alte, freudige und traurige, von Königen und

Bettlern, von Fürsten und Frauen, von sehr Weisen und sehr Dummen, von klugen Räthen und Schalksnarren, von sehr subtilen und ganz ordinären Dingen, von sich selbst und von anderen, und auch das alles in seinen gewöhnlichen guten Reimen, theils zur Belustigung und Erheiterung, vornehmlich aber auch zur guten Lehre und zum Exempel, so wie denn überhaupt Hans Sachs bey seinen Gedichten in der allergeschicktesten und treuherzigsten Verbindung des Scherzes mit dem Ernste, der Ergötzung mit der Belehrung seinen Meister sucht, und auch zu dieser Art seiner Gedichte hat er denn eine ganz besondere Vorliebe und Zuneigung getragen.

Da weiß sich denn aber auch der erfahrne Meister in die Geschichten und Begebenheiten, welche er gerade vor der Hand hat, so mitten hinein zu setzen, und sie mit so frommer, sinnreicher Einfalt und Liebe, so geradezu, ohne allen Umschweif und unnöthige Verkürzung, Verlängerung, Anfärbung und überflüssige Ausschmückung hervor zu bringen, daß auch das allerfremdartigste und fernste als des Dichters vollkommenstes Eigenthum aussieht, und auch dadurch dem wohlwollenden Leser lieber und bekannter wird.

Vornehmlich hatte schon frühe, schon vor dem Jahre funfzehnhundert und dreißig, Hans Sachs, wie wir dieses auch insbesondere schon bey Gelegenheit seiner Schauspiele bemerket haben, seinen Geist auf die Betrachtung und Erkennung des grauen Alterthums der Griechen und Römer und auf deren Begebenheiten, Götterlehren, Dichter und Autoren gerichtet, so wie er alles dieses aus den damahls zuerst aufkommenden vielen Uebersetzungen erkennen und errathen konnte, zu welchen Büchern er sich denn durch seine gelehrten Gönner auf mannigfaltige Weise und durch anhaltende Nachsuchungen zu verhelfen wußte und aus welchen er sich in der That durch unermüdliches Lesen, zumahl späterhin, eine oft bewundernswürdige

und immer reichere, aber allerdings ungeordnete Kenntniß zu erwerben wußte.

Wenn uns nun allerdings dieses Bestreben des Schuhmachers, sich von dem Alterthume der Griechen und Römer, und von den Begebenheiten, Sitten und Schriften der damahligen Menschen, von denen heut zu Tage in unseren doch so unmäßig fortgeschrittenen Zeiten nur Professoren und Doctoren manches wissen, noch mehreres aber vermuthen und zu ersinnen suchen, sich eine umständliche Kenntniß zu erwerben und damit seine Gedichte auszuschmücken, gar absonderlich und fast toll vorkommen mag, und uns, wenn wir ihm auch das Recht zugestehen wollten, sich sonst in allerley Reimen zu versuchen, fast in Harnisch setzen, und uns fast zwingen möchte, bey dieser Gelegenheit an das bekannte Sprüchwort von dem Schuster und dem Leisten recht ernsthaft zu erinnern, so können und müssen wir, da wir des lieben Mannes sehr gute Sache einmahl durchaus übernommen, denn doch einiges anführen, was zu seiner Entschuldigung, Rechtfertigung oder gar Ehre sprechen, und uns den wunderlichen, hochmüthigen Trieb des guten, sonst so bescheidenen und christlichgesinnten Meisters Sachs erklären mag.

Schon von jenen frühen Zeiten her, als man das Alterthum der Griechen und Römer aus der Betrachtung ihrer unsterblichen Werke selbst noch nicht so recht zu schöpfen verstand und als die mancherley Geschichten von Held Aeneas, Held Alexander, Römermeister Cato und anderen ähnlichen Männern in mancherley Heldenbüchern und alten Sittenlehren ziemlich unrichtig und romantisch vorgestellt wurden, waren mancherley wunderliche Erzählungen von alten Griechen- und Römerhelden und von Sprüchen weiser Männer unter jenen alten Völkern auch in den Singschulen der meisterlichen Sänger üblich und beliebt geworden, und schon diese alten unrichtigen Berichte hatten in dem neugierigen Sachs bereits in früheren Jahren ein

großes Verlangen erreget, von diesen ganz alten und befremdlich aber großartig gestalteten Dingen mehr zu erkennen und zu lernen.

Aber als bey der Eroberung Constantinopels durch die Türken dasjenige, was von Erkenntniß und schriftlichen Werken der alten Griechen- und Römerzeiten in dieser Stadt gewesen war, sich vors erste nach Italien, dem eigentlichen Stammlande, wo man indeß von dem früheren Alterthum längst wenig mehr erkannte, in die Sicherheit geflüchtet und von dort bald darauf zuerst auf den vielbefahrnen Handelswegen und alsdann durch das Reisen und Studiren lehrbegieriger junger Deutschen, welche die italienischen großen Lehrschulen sehr häufig besuchten, sich auch in Deutschland eingefunden hatte und dazu vollends gerade zu rechter Zeit die Buchdruckerkunst in Deutschland erfunden war, durch welche man die alten unschätzbaren und sehr theuren Handschriften in der griechischen und lateinischen Sprache und die daraus bald angefertigten Uebersetzungen leicht gar sehr vervielfältigen und sie allgemein zu viel wohlfeilerem Verkauf darbiethen konnte, so griff denn nun auf einmahl eine erschrecklich große und eifrige Vorliebe zu den lange in Staub und Moder begrabenen und vergangnen Griechen und Römern und zu deren unschätzbaren und sehr vollendeten Werken um sich; ein jeder wollte und mußte auch etwas von der Vorwelt der Griechen und Römer wissen, erfahren und lernen; noch viel mehr und allgemeiner, als heuer bey den jüngeren Menschen für das sogenannte Mittelalter, hatte sich damahls für Griechisch und Latein eine durchaus unbezweifelte Verehrung und Ueberschätzung eingefunden; die Sprache der alten Autoren kam zu einem viel größeren und allgemeinern Ansehen, als gut und recht war; denn die deutsche Sprache, welche auch ihrem damahligen Zustande nach nur Pedanten an sich für schlechter und unbrauchbarer, als das Griechische und Lateinische ansehen können, deutsche Sinnes-

und Denkart, ganz vornehmlich aber die Erkenntniß der eignen deutschen Vorzeit und auch dessen, was sie an Gedichten, Geschichtsbüchern und anderen Schriften so sehr viel Schönes und Treffliches hervorgebracht, wurde eben deswegen, trotz Luthers deutscher Donnerstimme auf eine ungebührliche und höchst bedaurenswürdige Weise verachtet und verabsäumet; wer etwas seyn, vorstellen und vorbringen wollte, mußte es griechisch und lateinisch anfangen und seinem Namen zu dem Ende höchst albern einen griechischen Rock oder doch zum wenigsten einen lateinischen Schwanz anhängen, mußte Lateinisch schreiben, Lateinisch sprechen und Lateinisch disputiren; selbst solche Männer, wie der edle Hutten, — um nur einen für alle zu nennen, — welche ihrer deutschen Gesinnung und ihrem christlichen Glauben ihr deutsches Blut und Leben auf jede Art zu opfern bereit waren, fingen ihre deutschen Sachen lateinisch an und mußten oft erst durch Noth und nach langem Irthum deutsch schreiben lernen. Kurz, ein jeder beeiferte sich von den Griechen und Römern etwas zu Markte zu bringen, und eine Unzahl von Uebersetzungen, womit der Deutsche überhaupt immer so leicht bey der Hand ist, von denen aber Staub und Moder zum größten Theile auch schon verwehet sind, wurden ans Tageslicht gefördert. In den Schulen wurden die jungen Scholaren nun nur auf Griechisch und Lateinisch zugestutzet und besonders kam auch in Nürnberg nach Einrichtung jener, in ihrer Art so trefflichen großen Schule das Griechische und das Lateinische an die Tagesordnung, vornehmlich durch den edlen Johann Camerarius und durch den ziemlich wüste und heidnisch lebenden Dichter Eoban Hesse, der eine Menge leidlicher lateinischer Gedichte, welche jetzt niemand mehr lieset, aber kein lesbares deutsches geschrieben hat und deswegen die armen deutschen Dichter seiner Zeit, namentlich und vor allen anderen auch den guten Meister Sachs spöttisch genug verachtet und bey mehreren Gele-

genheiten seinen Aerger darüber zu erkennen giebt, daß das Volk an dessen Reimgedichten sich so ausnehmend erbaue und erlustige.

Daß denn nun von dieser allgewaltigen Anregung und ausschließlichen Verehrung auch Hans Sachs, an dem nichts, was seine Zeitgenossen bewegte, ungenutzt vorüber ging, auf seine Weise sehr lebhaft ergriffen worden sey, können wir wohl schon von selbst muthmaßen, und da wir noch dazu seinen ernstlichen Fleiß in allen solchen Dingen kennen, so mögen wir uns leicht vorstellen, mit welcher Emsigkeit er oft bis spät in die Nacht hinein an seinen Uebersetzungen studiret habe, da er denn auch nicht selten in seinen Gedichten schreibt, wie er in tiefer Nacht bald bey diesem, bald bey jenem alten Autor gesessen und wie ihm dabey bald diese bald jene Gedanken zugefallen. So sind denn also sehr viele der guten Gedichte des Hans Sachs voll von Anspielungen und Beziehungen auf die Begebenheiten, Sitten und Schriften der nicht ohne Bedeutung und ziemlich verdächtig sogenannten Alten und viele griechische und römische Namen und Ausdrücke, von denen heut zu Tage mancher Studirte nicht viel weiß, versteht der Meister Sachs oft recht sinnreich und passend anzubringen, wobey nur das eine zu bedauern ist, daß er hauptsächlich auch deswegen manche von den alten deutschen Volkssagen und Volksschriften, welche doch zum Theils damahls noch im Gange waren, fast gar nicht oder doch viel zu wenig benutzet hat, wie sich, um nur eines auffallenden Beyspieles zu erwähnen, von dem wohlbekannten und vielumgestalteten Doctor Faust in seinen Gedichten gar keine Spur findet.

Aber nicht bloß solche gelegentliche Anführungen und zum Schmuck angebrachte Hinweisungen auf das alte Alterthum, wie wir es zum Unterschied des neuen und eignen einmahl nennen mögen, lassen sich in den meisten Gedichten nachsuchen, sondern es finden sich seit dem Jahre

funfzehnhundert und dreißig manche, und späterhin immer mehrere, ja zuletzt sehr viele besondere Historien, Berichte und Vorstellungen, welche ausschließlich aus jener oft erwähnten alten Zeit hergenommen sind, und wobey denn die alten Autoren, aus denen der Dichter sie geschöpfet, gewöhnlich zu Anfang ausdrücklich genannt werden. So finden wir gleich in jenem Jahr unter vielen anderen nach dem alten lateinischen Liebesdichter Ovid die Geschichte von der Göttin Diana und dem unvorsichtigen Waidmann Actäon, dessen Verwandelung in den Hirsch umständlich und getreulich mit der dazu gehörigen Schlußanwendung berichtet wird. Nach dem Valerius Maximus ist die Historie von den neun getreuen Heiden und den neun getreuen heidnischen Frauen, nach dem alten guten Poeten Virgil der Buchstab Y oder Ypsilon als der Tugend und der Untugend Straße und die weitschallende Göttin Fama, nach dem späteren Geschichtschreiber Josephus die Zerstöhrung von Jerusalem umständlich und gründlich beschrieben. Desgleichen finden wir schon vor dem Jahre funfzehnhundert und dreißig die, vielen Schülern und Schulherren wohlbekannte Tabula Cebetis, das heißt die von dem alten berühmten griechischen Philosophen Cebes Thebanus in einem Tempel des Saturn gefundene und von ihm weitläuftig beschriebene Tafel, mit drey Umkreisen, darin Anfang, Mittel und Ende des ganzen menschlichen Lebens abgebildet ist, wie der Mensch zur Uebung der Tugend kömmt, auch was ihn daran verhindert; alles von dem fleißigen Meister Sachs in getreuen und wahrhaftigen Versen nacherzählet; ferner Strafreden des wohlbekannten Diogenes in der Tonne, Herzensspiegel nach dem übelgestalteten alten griechischen Weltweisen Socrates, dann mehrere Fabeln nach griechischen und lateinischen Autoren und des guten lateinischen Comödienschreibers Terentius, von welchem es Lustspiele giebt, ins Besondere nicht zu vergessen, und sonst noch mannigfaltige Gedichte und Vorstellungen,

welche aber alle mit Nutzanwendungen, Anpassungen auf die damahlige Zeit und Hinweisungen auf gut und bös Leben verbunden sind.

Doch wir würden dem guten Meister Sachs groß Unrecht thun, wenn wir von ihm vorgeben wollten, als habe er über seine alten griechischen und lateinischen Autoren alles andern neuere, näher liegende und lebendigere gar vergessen und verabsäumet, im Gegentheil noch viele andere Historien und Begebenheiten aus anderen Zeiten und von anderen Geschlechtern weiß er in seinen Büchern anmuthig zu berichten; so findet es sich schon seit dem funfzehnhundert und dreyßigsten Jahre, wiewohl späterhin viel mehr, daß er mancherley Legenden, sonstige Volksbücher und alte ursprünglich deutsche oder übersetzte Chroniken und andre mannigfaltige Uebersetzungen aus neueren Sprachen zu seinen Gedichten auf verschiedene Art benutzet hat, wie zum Beyspiel in der Geschichte des Ritters mit dem getreuen Hunde, des Ritters aus Frankreich, des Waldbruders mit dem Esel, in dem Berichte von den drey heidnischen mörderischen Frauen, in der erschröcklichen Historie von der Königin aus Lomparten, und in einer artigen Geschichte, welche wir, als Probestück dieser Gattung mittheilen, genannt:

König Artus mit der Ehebrecher Brücke.

Es saß ein König vor manchem Jahr
deß' Name König Artus war,
im Reich Brittania genannt,
das man jetzt nennet Engelland.
Einmahl Artus betrübet ward
von Herzen, gar unmuthig hart,
daß ihn niemand getrösten konnt,
wie hoch man sich's auch unterwand;
nun war am Hoffe Virgilius,
der Kunst ein Nigromanticus,

der fragt den König: „Was ihm wär?
ob ihm vielleicht möcht helfen er."
Der König sprach: „Deine schwarze Kunst
ist mir hülflos und gar umsonst.
Virgilius ließ nicht ab zu fragen,
auf Hoffnung ihm die Sach zu sagen,
bis der König sprach: „Meister ich hab' schon
lange bitter heftigen Argwohn
gegen meiner auserwählten Frauen,
mich dünkt, ihre Ehr' hab sie verhauen
durch einen Ritter wohlgestalt."
Er sprach: „Das wird mir innen bald,
daß Ihr die Wahrheit seht mit Augen."
Der König sprach: „Es wird nicht taugen
daß es möcht' jemand merken sonst."
Der Meister sprach: „Mit meiner Kunst
ichs heimlich zu Wege bringen kann."
Der König sprach: „So richt es an."
Der Meister sprach: „Zu diesen Sachen
müßt Ihr eine Brücke lassen machen,
die ich zuricht nach meinem Sinn,
wer dann darüber reitet hin
und seine Ehe hat gebrochen,
an dem bleibt es nicht ungerochen,
wann ich mein Glöcklein laß erschallen,
so muß er von der Brücke fallen
ab in des tiefen Wassers Fluß."
Drauf gab ihm der König Artus
all' seine Werkleut', die er hat,
die führt der Meister vor die Stadt
an das große Wasser Tamesis,
darüber er da machen ließ
in kurzer Zeit ein schöne Brücken
von eitel gehauen Werkstücken,
die hätt wohl zwey und dreißig Joch
ob dem Wasser neun Elbogen hoch,

Das Pflaster dieser Brück allein
war von pollirtem Marmelstein,
doch war nur dreyer Spannen breit,
auch hat die Brück zu beyder Seit
kein Lehnenstein, sondern sie war
glat abhauen, wie ein Spiegel gar,
mitten drauf setzt man einen Thurm,
deß Wände kunstreich ergraben wurden.
Als nun die Brücke war zu Stand
künstlich von meisterlicher Hand,
Virgilius auf die Brücke ging
ein Glöcklein in den Thurm hing,
darnach er auf die Brück entwarf
drey Zirkel-Kreis nach Künsten scharf
auf der Mitt und an beyden Orten,
darin er mit griechischen Worten
grub etliche Caracteres
mit Werkzeug seiner Kunst gemäß,
desgleichen wunderlich Figur;
nachdem die Brücke er beschwur.
Als nun die Brück war bereit gemacht,
ward es dem König angesagt,
der schwieg und sich nicht merken ließ
und einen Hoff ausschreiben hieß
in seinem Reich von Nah und von Fern,
von Fürsten, Grafen und feinen Herrn,
von Ritterschaft und allem Adel
und Frauenzimmern ohne Tadel,
gen Trimoanten bald zu kommen
in seine Hauptstadt; als das vernommen
im ganzen Reich seine Regenten,
da kam dahin aus allen Enden
ein Herrschaft groß in seine Hauptstadt,
davor er aufgerichtet hat,
an dem Wasser in weitem Feld,
von Seide viel köstlicher Zelt,

darin pflag man der edlen Gästen
mit Essen, Trinken nur des Besten,
mit Saitenspiel man ihnen hoffiret,
mit süßem Gesang ward da quintiret;
nach Essen reit' man an die Hetz
zu jagen, paitzen und zuletzt
stießen ihrer etliche nach dem Ziel,
ihrer etliche trieben Ritterspiel
mit Laufen, Fechten unh mit Springen,
mit Stechen, Kämpfen und mit Ringen,
dort hatt' man Tänz', dort singende Reigen,
etlich gingen in Mumereyen;
doch hat' ob diesem Schimpf und Scherz
der König ein betrübtes Herz
und wußt' kein Mensch was ihm anlag.
Als der Hoff hat gewährt drey Tag'
ließ er den Trommeter aufblasen
zween Ehrenhold er bestellet gleicher Maaßen,
die ruften aus, der Herrschaft zu:
„König Artus wird morgen fruh
„über die schmale Brücke reiten,
„bittet Euch alle Ihr wollt ihn begleiten
„darinn thut Ihr ihm groß Gefallen!“
Das war ihnen wohl gemeinet allen
niemand die Heimlichkeit da wußt;
früh kamen Hofgesind und die Gäst'
zu Roß, eine übergroße Meng',
um die Brücke war ein groß Gedräng,
der Hoffmeister ordnets allesander
ordentlich zu reiten nach einander
und König Artus reitet voran
auf die Brück in eigner Person,
nach ihm reitet die zarte Königinn immer
mit ihrem edlen Frauenzimmer,
leis, Fuß für Fuß, nach Adels Sitten,
nachdem Ritter und Grafen ritten

und andre Herrschaft in Gemein;
als sie nun kamen wohl hiehein
auf die Brücke, da ließ jählingen
Virgilius sein Glöcklein klingen,
bald that König Artus umschauen
auf der Brücke nach seiner Frauen,
da trat seins Marschalks Pferd zu kurz
daß es nahm einen Ueberstürz
hin in das tiefe Wasser groß,
da man sah weder Mann noch Roß;
nachdem hub sich ein Fallen an
beyde von Frauen und Mann
von Stamm und Adel hoch geborn
ab der Brücke, hinten und vorn,
hie fielen zween, da drey, dort vier,
gleich wie in einem Thurnier,
im Wasser ward ein groß Zabbeln
ein solches Durcheinanderkrabbeln
von Roß und Mann, ein solch Aufschwimmen
zu Land, ein sehr starkes Klimmen
an den Stauden und dem Gesträuß,
alle triefnaß, als die getauften Mäus',
jedoch geschah niemand kein Schad
in diesem kalten Wasserbad,
dann jeder auf sein Pferdlein saß
und reit also daheim triefnaß
und wurd aus den ernstlichen Sachen
ein Kurzweil und schimpfliches Lachen,
denn niemand wußt' die Ursach schwer,
man meinet, es gescheh' ohngefähr;
allein der König wußt' die Ding;
darob herzliche Freud empfing,
daß seine Frau war noch Ehren fromm
und auch der Ritter streng darum,
den er mit ihr vermeinet hat.
Darauf er den Hof erhalten that

mit großer Kost dreyzehn Tag
in aller Fröhlichkeit ohn Klag;
darnach er allen Urlaub gab;
mit Freuden schied die Herrschaft ab,
ein jedes zu seinem Regiment.
Also hat diese Geschicht' ein End.
Hört, was der Brücke Bedeutung sey:
das Laster der Ehbrecherey
das ist verzaubert und verglänzt
mit eitel teuflischem Gespenst,
das es so wohl und herzlich liebet,
und wer sich nun darauf begiebet,
der wird toll, thörigt und geblendt,
sein Gefährlichkeit er nicht erkennt,
sieht er gleich das groß Wasser wohl;
das bedeut, Ehebruch stecket Unglücks voll,
und sieht er auch etliche darin fallen
gedenkt er, es geschieht nicht allen;
nun ist die Brück an Ehren schmal,
unlöblich, schändlich überall,
dazu sie auch keine Lehnstein hat
und ist ganz hohl, schlüpfrig und glatt,
wo einem ein Fuß entschlüpfet schon
hülfreich ist ihm kein Biedermann;
auch ist die Brück' fast lang und hoch
und hat in Trübsal manches Joch,
und ist im Grund ein bitter Leiden
durch Eifern, Klaffen und durch Neiden,
daß es ohn Ruhe täglich treibet
den, der beharrlich darinn bleibet
und wenn man denkt es sey am festen
und sey die Lust am allerbesten,
alsdann das Thurmes Glöcklein klinget,
bedeut' daß Zeit das Stündlein bringet,
so tritt man fehl und thut einen Fall
in Unglück, Schanden und Trübsal,

in Armuth, Krankheit, Angst und Noth,
in Feindschaft gegen Menschen und Gott
mit unüberwindlichem Schaden;
und wen man so sieht im Unglück baden
der wird den Leuten ein Gelächter,
man spricht: „Ey ey das ist ein Rechter
„er buhlet kreuzweis durch die Stadt.“
Den Spott er dann zum Schaden hat
und sitzt da wie ein nasser Dachs;
so spricht zu Nürnberg Hans Sachs.

Besonders aber lebte unser nürnbergische Dichter, wie es denn häufig der Poeten Weise also ist, auch sehr viel mit seinen eignen Erinnerungen und pflegte eines poetischen Umganges mit seinen früheren Schicksalen und Begebenheiten, und so finden wir denn seit des oft gedachten funfzehnhundert und dreißigsten Jahres, noch viele Gedichte, welche uns in guten Reimen dasjenige berichten, was ihm auf seiner Wanderschaft oft wunderlich, abentheuerlich und lustig genug begegnet ist und wovon wir das Hauptsächlichste bereits in der Wanderungsgeschichte angeführet und mitgetheilet haben. So sind erst in jener Zeit, funfzehn, achtzehn bis zwanzig und noch viel mehrere Jahre nach Anfang und Beendigung seiner Wanderschaft, die uns schon ganz oder Theilweise bekannten Gedichte geschrieben, die Klagreden über die wahre Freundschaft an den Ufern der Donau, der Spruch vom Lügenberg an der französischen Gränze, jener merkwürdige Lebenstraum von der zweyerley Belohnung der Tugend und des Lasters, das Frauenlob bey der Rheinschiffarth, die unnützige Frau Sorge auf der Jagd bey seinem alten Bücherherren zu Insbruck, das Kampfgespräch zwischen Hoffarth und Demuth bey seinem müheseligen und freudigen Gange nach Schwatz, die unterdrückte und ins Meer versenkte Wahrheit zu Lübeck, das wüthende spuckische Heer der kleinen Diebe in den Niederlanden. Wie Hans Sachs

aber über manche wunderliche spuckische Zaubereyen, an welche zu seiner Zeit sehr viele Menschen glaubten, damahls, nachdem er in dem wahren Christenthum zu so lauteren und tüchtigen Einsichten gelanget war, gedacht und zur Belehrung seiner Zeitgenossen geurtheilet habe, das beweiset uns ein kleines Gedicht, wozu er freylich von seiner Wanderschaft her den Stoff genommen, aber welches auch erst im Jahre funfzehnhundert ein und dreißig niedergeschrieben ist; es heißet:

Das wunderliche Gespräch von fünf Unholden.

Eines Nachts zog ich in Niederland,
die Wege mir waren unbekannt,
durch einen wilden, dicken Wald;
zu einer Wegscheid kam ich bald;
erst wußt ich nicht wo ein noch aus,
ich setzt' mich unter einen Strauß,
zu bleiben bis an den Morgen früh;
da gingen mir die Augen zu.
Sichtlich sah ich in Qualmes Traum
fünf Weibsbild unter einen Baum
alt, gerunzelt und ungehäuer,
redten gar seltsam Abentheuer.
Die erste sprach: „Mit meiner Kunst
kann ich bezwingen der Männer Gunst,
mit Zauberlüsten ich's ihnen thu,
daß sie haben ohne mich keine Ruh."
Die andre sprach: „Du kannst nicht viel,
mein Kunst ich auch erzählen will;
ich kann unter die Schwelle graben
das ganze Haus muß Gedeihen haben,
die Geschoß kann ich segnen und heilen
und melken Milch aus der Thorsäulen,
die Attern bannen, den Wurm segen
und wo sie beschriene Kinder legen,
kann ichs machen wieder gesund,

mein Kunst im ganzen Land ist kund."
Die dritte sprach: „Meine Kunst sollt Ihr hören,
so kann den Teufel ich beschwörn,
mit meiner Kunst in einem Kreis,
daß er verborgne Schätz mir weis,
die kann ich graben wenn ich will,
in der Kristall und der Parill
kann ich auch sehen viel Gesicht
was über etlich Meil geschicht,
den Leuten kann ich auch wahrsagen
wo man ihn'n etwas hat enttragen."
Die vierte sprach: „Ihr seyd sehr gelehrt
mein Kunst mir allein ist beschert,
den Teufel ich gewonnen han
ich bin sein Frau und er mein Mann,
derselbige hilft mir Wetter machen
daß sein die Wuchrer mögen lachen,
dann ichs Getreid in die Erde schmitz
mit Hagel, Schauer, Donner und Blitz;
mit Gespenstern mach ich ein reisig Zeug,
damit ich die Einfälting treug."
Die fünft sprach: „Meine Kunst ist ob Euch allen,
kann mich in eine Katze verstellen,
auch kann ich fahren auf dem Bock,
fahr über Stauden, Stein und Stock,
wo ich hin will durch Berg und Thäler,
aus der Küchen und dem Weinkeller
so hol ich gute Flaschen mit Wein,
Würst, Hüner, Gänse, wo die seyn,
damit erfreu ich meine Gäst,
mein Kunst ist noch die allerbest."
Indem ein Vogel auf einem Ast
wurd flattern gar lautreisig fast;
da erwacht ich in dieser Sach,
da war es heller leichter Tag;
da konnt ich ja wohl merken darbey,

es wär ein Traum und Fantasey.
Ihr lieben Freund mit all den Weibern
die solche schwarze Kunst thun treiben,
ists doch lauter Betrug und Lügen,
zur Lieb sie niemand zwingen mögen,
wer sich der Liebe nimmt an,
derselb hat es sich selbst gethan,
daß er läuft wie ein halber Narr;
auch wo man wahre Schätze hohl
das weiß man ohn' den Teufel wohl;
so ist das Kristallengedicht
lauter Gespenst und Teufels Gesicht;
das Wahrsagen ist Wahrheit leer
wann's zutrift von Ungefähr;
das Wettermachen arg bethört,
man wohl vonselbst den Donner hört;
des Teufels Eh und Reuterey
ist nur Gespenst und Fantasey,
dies alles ist heidnisch und arger Spott
derer, die nicht glauben an Gott,
so Du im Glauben Gott erkennst
so kann Dir schaden kein Gespenst.

Vornehmlich aber jenen merkwürdigen, schon oft erwähnten Traum, der dem Dichter im Frühling des Jahres funfzehnhundert und dreyzehn zu Wels in Oberösterreich, entweder bey wachenden oder wirklich schlummernden Sinnen vor den Geist getreten, und der so tief in sein innerstes Leben eingedrungen ist, in welchem er, da die neun Musen ihn mit ihren verschiedenen Gaben beschenket, uns den wahrlich redlich genug gehaltenen Vorsatz eröffnet, die besten Kräfte seines Lebens und seines Geistes der deutschen Dichtkunst zu weihen, hat er drey und zwanzig Jahre später, in jener freudigen und glücklichen Zeit seines Lebens am fünf und zwanzigsten August des Jahres funfzehnhundert und sechs und dreißig, nie-

dergeschrieben, und dieses Gedicht, in welchem auf eine wirklich höchst erfreuliche und anmuthige Weise seines Geistes Gabe und Geschick von ihm selbst vorgestellet wird, müssen wir nothwendig den Freunden des lieben Dichters gerade an dieser Stelle bey der Erklärung seiner Gedichte unverkürzet mittheilen.

Die neun Gaben der Kunstgöttinnen.

Als man zählt funfzehnhundert Jahr
und dreizehne, als ich war
zu Wels in ganz blühender Jugend,
mein Sinn sich her und wider wugend,
auf was Kurzweil ich sollt begeben
forthin durchaus mein junges Leben
neben meiner Handarbeit schwer,
die doch nützlich und ehrlich wär,
weil ich in kurz verschienen Jahrn
hat als ein Jüngling erfahrn
in Gesellschaft mancherley Untreu,
in Buhlerey, Schand und Nachreu,
in Trunkenheit, Schwächung der Sinn,
in Spiel, Hader und Ungewinn,
in Fechten, Ringen, Neid und Haß,
in Saitenspiel, Verdruß und sonst dermaß,
was Kurzweil menschlich Herz erfreut
darinn sich üben junge Leut;
doch jedes sein Nachreu mit ihm bracht,
deß wurden all von mir veracht;
in solchem schwerem Phantasieren
ging ich hin vor das Thor spazieren
über ein Wasser, heißt die Traun
und kam vor einen runden lichten Zaun
der umfing des Kaisers Thiergarten,
darinn liefen nach allen Arten
viel Künlein, sach ich eilend hüpfen
aus und ein in ihre Hölen schlüpfen,

aller Farb, roth, weiß, grau und schwarz;
an dem Wasser ging ich aufwärts
durch ein Gesträuch, da ich mit Wonnen
erfand den allerkühlsten Brunnen
aus einem Fels fließen in ein Merbel,
darinn das Wasser macht' sein Werbel,
um den Brunnen war ein Gehäus,
selbst gewachsen mit dem Gesträuß,
das gab darinn einen dunklen Schatten,
das Gras mit Blümlein, Klee und Schlatten
lustig gezieret hat das Plänlein,
da hört ich manch süßes Thönlein
von dem Geflügel hin und wieder;
ich legt mich zu dem Brünlein nieder,
in den Gedanken tief entzücket,
gleichsam in einen Traum entrücket,
als ich nun lag in dem Getrecht,
hört' ich um mich ein leis' Gebrecht
mit Wechselworten rund und scharf;
indem mein Auge ich aufwarf
da stunden zirkelrund um mich
neun Weiblein, zart und adelich,
in fliegender subtiler Seiden
bekleidet in Farben unterscheiden,
mit rothem Gold durchfloriret
nach Heidenischer Art gezieret,
jede hat auf ihrem Haupte ganz
von Laurea einen grünen Kranz,
mit drey gülden Heftlein geetzet
köstlich mit edlem Gestein besetzet,
darob ein Seiden weiß durchsichtig
ihr Schmuck war ganz köstlich und wichtig
mit scharfen Augen, spähen Sinnen
und bleicher Farb sie all erschienen;
mein Herz in Wunder war durchfeuert,
mein Haupt in die rechte Hand ich steuert,

bedurft ihrer keine mehr anzusehen,
ihr eine that sich zu mir nähen,

Clio

die erste Muse sprach:
„O Jüngling was bist bekümmert,
wer hat Dein Gemüth so hart zertrümmert,
was liegt Dir an für Ungemach?"

Der Jüngling.

Schamroth eine Weil ich sie ansah;
als ich hört' ihre Anred so gütig
fand ich ein Herz und ward großmüthig,
sprang auf meine Füß und neiget mich hin
und sprach: „Ich hab Herz, Muth und Sinn
von all' eitlen Freuden abgewendt,
weil sie bringen ein bitter End
und hab mich einsam hingedacht
nach einer Kurzweil, hochgeacht,
die mir Nutzen und Ehre brächt."

Clio.

Die erst antwort: O Jüngling recht
ist diese Ursach Deiner Beschwerden,
von uns mag Dir geholfen werden.

Jüngling.

Ich sprach: Ihr englischen Bild
sagt wer Ihr seyd durch Eure Mild?

Clio.

Sie sprach: „Hast Du bey Deinen Tagen
von den neun Musen hören sagen
in Griechenland beim Berg Parnasso,
die sind wir."

Jüngling.

Da ward ich froh.
Bog ihnen mein Knie züglich,
sprach: Ihr Göttinnen es wundert mich
was Ihr hier sucht im Deutschen Land?

Clio.

Die erste sprach: Uns hat ausgesandt
Apollo und Pallas die Zeit
die hohen Götter der Weisheit,
ihnen etliche Diener zu bestellen;
wenn Du nur selber willst, so wollen
wir Dich zu einem Diener aufziehen
weil Du thust andre Kurzweil fliehen,
so Du ihre Eitelkeit empfindst.

Jüngling.

Ich sprach: Ernennet mir den Dienst
wenn ich Armer dazu wär thüchtig
was mir dann wär' zu thun vermüglich,
vollbrächt ich mit dem höchsten Fleiß,
den Göttern der Weisheit zu Preis,
ich fragt weder nach Müh noch Lohn.

Clio

die Göttinn sah mich freundlich an
und sprach: O Jüngling Dein Dienst sey
daß Du Dich auf teutsch Poeterey
ergebst durchaus Dein Lebelang,
nämlich auf den Meistergesang,
darinn man fördert Gottes Glorie,
an Tag bringst gut schriftlich Historie,
dergleichen auch traurig Tragödie,
auch Spiel und fröhliche Komödie,
Dialogie und Kampfgespräch
auch Wappenred mit Worten frech (frisch)
der Fürsten Schild und Wappen zu pleßmiren,
Lobsprüch, die löbliche Jugend zu zieren,
auch aller Art höflich Gedicht
von Krieg und heidnischer Geschicht,
desgleichen auch Ton und Meloden
auf Fabel, Schwänk und Stampaney, (Schilderey)

doch alle Unzucht ausgeschlossen,
daraus Schand' und Aergerniß sprossen;
das wird für Dich eine Kurzweil gut
die Dir giebt Freud' und hohen Muth,
dadurch wirst Du in Deinen Jahren
still eingezogen und erfahren,
bewahret vor viel Ungemach;
auch folgt der Kunst die Ehre nach,
die ihrer viel hat gekrönt mit Lob.
Ich sprach: Ach Göttinn, viel zu grob
bin ich, ein Jüngling von zwanzig Jahren,
der Poeterey ganz unerfahren
hab keiner Kunst mich angenommen;
die Poeten vom Himmel kommen
wie von ihnen sagt Ovidius;
deshalb ich mich entziehen muß
der Kunst; Gott dank Euch aller Ehren;
neigt mich und thät von dannen kehren
mit seufzenden Herzen und Mund;
sie aber stunden Zirkelrund
zusammen, hatten ein kurz Gespräch.
Mich wieder ruft die Göttin in ihre Näch'

Clio

und sprach: O Jüngling mit Dir
haben ein groß Mitleiden wir,
willst, so wolln wir Dich begaben
mit den neun Gaben die wir haben,
darmit wir vor begaben thäten
Griechische und Lateinische Poeten,
desgleich viel Dichter im Deutschland;
ist Meister Hans Folz Dir bekannt
und etlich mehr bey Deiner Zeit,
willst annehmen die Dienstbarkeit,
so tritt ein wenig uns näher baß,
empfang die Gabe nach Deiner Maß.

Bald trat ich mitten unter sie
und fiel nieder auf meine Knie
und sprach: Ihr Göttinn auserwählt,
nun thut an mir, was Euch gefällt,
in Euren Dienst bin ich ergeben.
Mein Herz ward hoch in Freude schweben,
ward all meins Herzeleids beraubt.
Mir legt zween Finger auf mein Haupt
Clio, die Göttinn, sprach: Nimm hin,
ich geb Dir in den Muth und Sinn
einen beständig vollkommnen Willen
zu diesen löblichen subtilen
Künsten gemeldter Poeterey,
der Dir forthin wohnt allzeit bey.
Euterpe die andre zu mir
sprach: Ich geb Dir Lust und Begier
Wohlgefallen, Lieb, Freud und Gunst
zu dieser hochgelobten Kunst
darinn Du Dich forthin erfreust,
damit all Traurigkeit zerstreust.
Melpomene die dritt in Weiß
sprach: So geb ich Dir hohen Fleiß
zu dieser Künste Grund Erfahrung
an Müh und Arbeit gar keine Sparung,
Anhalten mit Hören und Lesen,
bis Du ergreifst ihr ganzes Wesen.
Thalia die Viert' sprach: Schau hier
die Annehmung des Werks von mir,
greifs keklich an, hab kein Betrübung,
so Du bringst in tägliche Uebung,
ein Stück dem andern beut die Händ'
wie Du erfahren wirst am End.
Polyhymnia die Fünft aus Lieb
sprach: Ein Nachdenken ich Dir geb
ein Bewegen und Regulieren,
ein Austheilen und Ordinieren,

einer jeden Materie Summ
wer, was, wie, wo, wann und warum.
Erato die Sechst aus ihrer Zunft
sprach: Ich geb Dir Schärf der Vernunft,
zu erfinden und zu speculieren
zu mindern und zu applicieren,
nach rechter Art jede Sentenz
durch vernünftige Experienz.
Therpsichore die Siebent' Maid
sprach: So geb ich Dir Unterscheid
eins jeden Dings wahre Erkenntniß,
durch ein klar, lauter Verständniß,
alle Ding gründlich zu probieren,
all Materie zu judiciren.
Urania die Achte sprach:
Himmlisch Weisheit geb ich hernach,
das Gut' aus Bösem zu erwählen,
das Unnütz vom Nutzen zu schälen,
auf daß gut poetisch Gedicht
durch faule Sentenz nicht werd' vernicht.
Callkope so sprach die Neunt':
So geb ich Dir, mein lieber Freund,
ein Stilum, den Weisen gefällig,
ein Aussprechen süß und holdselig
verständig, deutlich ohn' alles Stammlen;
mit schönen lustigen Preamlen
werden all Deine Gedicht geziert,
frey springend, wo man die scandirt.
Nachdem fing Clio wieder an
sprach: O Jüngling nun sollst aufstehn,
nun hast unsre neun Eigenschaft
empfangen ein Vorschmack und Saft
und bist zum Diener aufgenommen,
wo Du dem treulich nach wirst kommen,
nemlich daß all Deine Gedicht
zu Gottes Ehr werden gericht

zu Straf der Laster, Lob der Tugend,
zur Lehre der blühenden Jugend,
zu Ergetzung trauriger Gemüth,
jedes nach Art durch unsre Güt,
wolln wir Dich endlich belohnen
mit untödlichen Ehrenkronen,
als einem Dichter thut gebühren;
doch thu' geloben und anrühren
einen treuen Dienst, als Dir gebührt.
Fröhlich stand ich auf und anrührt
mich gutwillig gen ihnen erzeiget,
zu hohem Dank ich ihnen neiget,
ihre Häupter sie mir neigen begunnen
und in dem Augenblick verschwunden
von mir die auserwählten Frauen.
Mein Herz in Jubel und Vertrauen
lief' ich heim und gar bald repetiert,
die Gab der Muse ordinirt,
braucht die, wie sie mir geben waren,
durch die ich hernach in viel Jahren
gemachet hab manches Gedicht,
auf allerley Art zugericht,
bey fünf tausenden oder mehr,
Gott sey allein Lob, Preis und Ehr,
welcher sein Geschenk und Gab
so wunderbarlich geußt herab
auf alles Fleisch mancherley Weis,
auf daß Sein göttlich Lob und Preis
bey allen Menschen auferwachs
durch seine Gab, das wünscht Hans Sachs.

Das eilfte Capitel.

Doch dasjenige, was so reichlich und freudig begabten, und so emsig und treuergeben in ihr Werk vertieften Dich=

tern, wie wir so eben auf die anmuthigste Weise den lieben Meister Sachs erkannt haben, sehr oft, ja gewöhnlich zu begegnen pflegt, daß sie nämlich mit ihren Gedanken und Beschäftigungen sich ganz und gar von den gewöhnlichen und täglichen Dingen absondern, und deswegen von den gegenwärtigen Begebenheiten und öffentlichen und allgemeinen Gegenständen, wenn sie ihnen nicht ganz selbst auf den Leib rücken, gar wenig wissen und beachten, das begegnete unsrem guten Nürnberger Meister und Handwerksmann am allerwenigsten; vielmehr mußten gerade auch die allerweltlichsten damahligen Zeitbegebenheiten ihm, außer den kirchlichen großen Vorfällen seit dem Jahre funfzehnhundert und dreißig unausgesetzt reichlichen Stoff und vielfältigen Anlaß zu den mannigfaltigsten Gedichten geben; ausser dem vortrefflichen Lobspruch auf die Stadt Nürnberg, welchen wir allenfalls hieher rechnen könnten, jedoch späterhin noch ins besondere anführen müssen, ist es vornehmlich ein Gegenstand der damahligen allgemeinen und öffentlichen Klage, der den Hans Sachs zu mancherley Gedichten, in Bescheiden, Beschreibungen, traurigen Klageliedern und freudigen Siegesberichten und Triumphen veranlaßt, die flüchtigen aber erschrecklichen Unternehmungen der Türken nämlich gegen das deutsche Reich. Diese rauhen und gehässigen Christenfresser und unverschämten Gäste, die sich seit Jahren auf eine sehr unanständige Weise in Europa eingedränget hatten, waren denn durch mancherley Einfälle, Streifereyen und weitverbreitete Plünderungen, die wahren Plagegeister deutscher Nation geworden, und Hans Sachs zu Nürnberg sucht denn auch durch seine Gedichte, aufrichtige Klagereden und getreue Beschreibungen ihrer gräulichen Thaten und Niederlagen und durch nützliche Anwendungen anderweitiger Geschichten auf diese damahls allerübelsten Nachbaren seine gute, vaterländische Gesinnung auf alle Weise an den Tag zu legen, so wie

denn auch im Jahre funfzehnhundert und fünf und dreißig der Sieg Kaiser Karl des Fünften gegen die argen Seeräuber-Staaten in Afrika, welcher auch in den nürnbergischen Kirchen mit großem Schall gefeiert wurde, dem Dichter zu einer artigen Beschreibung Anlaß giebt, in welcher er seine Ueberraschung, als er einige kleine Waaren für seinen Kramladen einzukaufen zur Stadt gehet, folgender Maaßen berichtet.

Von dem kaiserlichen Sieg in Afrika im Königreich Tunis.

Eines Tags als ich gen Nürnberg wollt
etlich Pfenwerth einkaufen sollt,
und als ich gleich um Vesperzeit
kam zu der Stadt eines Steinwurfs weit,
da that man alle Glocken läuten:
ich dacht': Was wird nur das bedeuten,
was für ein Fest mag heute seyn?
Als ich kam in die Stadt hinein
bey St. Lorenzen Pfarrkirch hin,
da hört ich Orgelschlagen drinn
und Te Deum laudamus singen
mit hoher Stimm und Freud erklingen;
ich ging hinein die Ding' zu schauen,
da fand ich ehrbare Mann und Frauen
in dem Gebet, denen ob den Dingen
vor Freuden die Augen übergingen.
Ich ging meine Waare einzukaufen
am Markt, da sah ich, daß mit Haufen
das Volk aufging gegen die Vesten
aus allen Gassen und zum letzten
nachfolget ich auch dieser Meng;
als ich aufging den Berg ein wenig
da fand ich ein unzählig Meng
Volkes dastehn mit großem Dreng,

auch steckten alle Häuser voll,
sein eigen Wort keiner nicht wohl
gehören konnt vor dem Getös,
auch ward ein Drängen und Gestoß
ein Wasen werfen von den Jungen;
als ich nun aufwärts kam gedrungen
sah ich, daß alle Zinnen am Schloß
waren zugerüstet mit Geschoß,
viel Büchsenmeister sah ich innen
der Thürme, Schießlöcher und Zinnen,
und vorne auf des Schlosses Plan
da sah ich aufgerichtet stahn
artig gemacht von Tuch und Blechern
ein hohes Schloß mit viel Schießlöchern
drauf stund ein Hauptmann mit rothem Bart,
mit einer Fahne nach türkischer Art,
sammt zehn kleinen türkischen Mannen;
eine große kaiserliche Fahnen
sah ich aus einem Thurme henken
gewaltig hin und wieder schwenken;
ich dacht, ich will doch sehen gern
was nur aus diesem Ding will werden.
Indem etlich Trommeter bliesen,
da ward man mit einem Hacken schießen
auf dem alten Nürnberger Thurm,
im Augenblick abschießen wurden
all Büchsenmeister, da war ein Knallen,
ein Praßelen, Drönen und ein Schallen
so gewaltig und so ungefüg
in Maß, als ob der Donner schlüg,
daß gleich der Erdboden that wacken,
sieben Steinbüchsen, sieben Hacken
bey vierzehn Schlangen nach dem Besten
rings um die Stadt und auf der Vesten
wurde abgeschossen in das Feld:
die kleinen Türken obgemeldt

aus den Pöllern geworfen wurden
und hoch auf in die Lüfte fuhren
mit schwarzem Rauch, gleich wie eine Wolk,
fielen darnach herab unters Volk,
darüber fielen die bösen Buben
ein groß Reißen darum anhuben
und zogen sie jetzt her, dann hin,
trieben sehr viel Abweis mit ihnen;
kurz drauf thät man wieder blasen,
da wurd ein Schießen gleicher Maßen
wie vor, daß es in der Luft erhall
und darnach zu dem dritten Mahl
ließ man wieder abgehn das Geschoß
ringsweis um die Stadt klein und groß.
Nach dem allen zündet man erst an
das Feuerwerk, auf welchem voran
stand der türkisch Mann im rothen Bart,
da erst ein Röhrleinschießen ward
aus dem gemachten blechern Schloß
bey sechzehnhundert, klein und groß,
jetzt zwey, dann drey, jetzt sieben, dann acht,
zink, zink, puf, platz, daß es erkracht,
eins Theils viel höher als ein Thurm
aufsteigend in die Lüfte fuhren;
und als das Feuerwerk verschoß
zündet man an das gemachte Schloß,
das brannt als wär es lauter Stroh,
das jung' Volk jauchzet und war froh,
bis daß der große türkische Hauptmann
in hochlustigem Feuer entbrann;
gen Himmel flog sein rother Bart,
ich stund und ward darob ernarrt.
Indem sah ich neben mir an
einen ehrbarn, alt eisgrauen Mann.
Ich sprach: „Mein Freund mich unterricht
warum das prächtig Werk geschicht?“

Er antwort mir: „Ein ehrbar Rath
hat kaiserlicher Majestat
Carolo, unser aller Herren,
das Freudenfeuer brennet zu Ehren,
weil er hat einen glückselgen Sieg
erlanget kürzlich in dem Krieg
an dem Hauptmann Barbarossa,
dem ist er nach in Afrika
gereiset mit eigner Person
mit vier und vierzig tausend Mann,
und ist also sieghaft zuletzt
als in triumphierender Weis
ankommen in Neapolis;
derhalben also triumphiert,
frohlockt, freut sich und jubilirt
mit Jung und Alt Nürnberg die Stadt;
Herzog Heinrich aus Gottes Gnad
von Freyburg mit sein Adel immer
der Fürstinn und dem Frauenzimmer
schaut auch dort zu und sich auch heut
mit der ganzen Stadt Nürnberg freut
ob Carolo dem mächtigen Kaiser,
dem glückhaftigen sieghaften Reiser,
und hoft Gott werd' durch sein Würken
austilgen den blutdürstigen Türken,
dadurch das römisch Reich sich mehr
und auch seiner kaiserlichen Ehr
Gedächtniß würdig auferwachs,
das wünscht zu Nürnberg Hans Sachs.

Und wir wünschen es noch immer bis auf den heutigen Tag, aber leider! vergebens.

Noch eines anderen Aufzuges und Freudenfestes zu Nürnberg gedenket Hans Sachs in einem Gedichte vom achten März des Jahres funfzehnhundert und acht und dreißig, wo er wiederum in Handelsgeschäften zu einem Handels=

mann Namens Wolf Nüll geht. Es gehört dieses Gedicht nothwendig zur Abbildung damahliger Zeit und Sitte der damahligen tüchtigen und ritterlichen nürnbergischen Lebensart; es ist überschrieben:

Das Gesellenstechen.

Als fünfzehnhundert Jahr
und acht und dreißig war
nach Lichtmeß am Mittwoch
ich nein gen Nürnberg zog,
mein Kram wieder zu füllen
und kam hin zum Wolf Nüllen,
mir Pfenwerth einzukaufen,
da wurd ein großes Laufen
aus allen Gassen am Markt
mit Stühl und Bänken stark.
Ich sprach: was wird da werdn?
Er sprach: Ihr seht das gern,
führt mich hoch in ein Gemach
durch ein Fenster ich sach
eine wohlverschrankte Bahn,
zu der kam jedermann
auf Rossen, Kärn und Wägen;
auf Leitern, Fässern und Schrägen
stand Volks eine große Meng,
da war ein groß Gedräng,
ein Geschrey und laut Getös,
von Rossen ein Gestöß,
gar oft ein Gerüst einbrach
ein schön Purzeln man sach,
ringsweiß am Markt ich wohl
sah alle Fenstern voll
von ehrbaren Mannen und Frauen,
das Ritterspiel zu schauen,
alle Häuser steckten voll innen,

auf Dächern und auf Zinnen
die Leut herab schauen thäten.
Indem ich ein Trommeten
hört' sammt Pfeifen und Trommeln,
oben her sah ich kommen
in hohem Zeug acht frecher
gerüsteter Krönleinstecher,
je ein Paar mit einander
köstlich geputzt allsander,
neben jedem drey Narren
loffen ihrer zu harren,
auch in seine Farb bekleidt
vor jedem Stecher reit'
ein Gesell wie sich gebührt
und seinen Spieß ihm führt.
So zogen sie also her
ganz höflicher Gebehr,
in die verschrankte Bahn
behüt' durch etlich' Mann;
sie thäten nicht wenig prangen,
der Schimpf ward angefangen,
ihr jeder an der Stätt
seinen Rüstmeister hat
der sie schraubt aus und ein.
Indem da legt man ein
und traf das erste Paar
wie das Loos gefallen war,
das andre, dritt und viert,
darnach wurd erst turnirt
und war der nächst der best;
sie saßen stark und fest
und trafen wohl und frey;
hie ritten zween, dort drey,
als obs ein Thurnier wär
machten viel Sattel leer,
die Pferd die liefen schnell

sie thaten geschwinde Fäll;
wo einem, (wie oft geschach)
etwas riß oder brach,
war er doch kurzer Zeit
zum Treffn wieder bereit;
oben auf dem Portal
der ganze Markt oft erschall
von manchem starken Stoß,
daß beyde, Mann und Roß
oft lagen auf der Bahn;
doch ritten sie wieder dran
als wär' ihnen nichts darum,
zu holen Preis und Ruhm,
sie trieben tapfer zu
und hatten wenig Ruh
daß ihnen ihr Leib erkracht.
Indeß fiel her die Nacht,
als es die Zeit begab
da zogens wieder ab
von ihrem Ritterspiel.
Das alles mir wohlgefiel,
that mich mit Freud' erfüllen;
da sprach ich zum Wolf Rüllen:
Wer hat gestochen heut
sind es fremde Edelleut?
Er antwort' mir gar kühn:
Es sind hie Bürgers Söhn
die heute sich versprechen
zu einem Gesellenstechen.
„Die Stecher möcht ich wohl kennen.“
Er sprach: ich will sie Dir nennen
wer heut gestochen zur Schau.
Hans Stark war der in Blau;
Sigmund Pfinzing war schön
geschmückt roth, weiß und grün;
Wolf von Dill schaut derselb

führt blau, weiß und halb gelb;
Marx Bucher von Leipzig stach
in gelb, grau, weiß; hernach
Joachim Bemer nach Preiß
ritt halb roth, blau und weiß;
Christoph Fürer aufwärts
der stach in lauter schwarz;
Gabriel Nützel schön
in halb roth, gelb und grün;
Matthes Ebner verstehst
blau und roth führen thät.
So heißen sie alle acht.
Ich fragt ihn mehr und lacht
wer hat den Dank erjagt?
Zu Nacht heut er mir sagt
giebt man den Dank erst aus
oben auf dem Rathhaus,
dem besten den Vortanz
ein Ring mit einem Kranz
und also nach einander
verehrt man sie allsander
jeden mit einem Vortanz,
und einen schönen Kranz
wolln sie die Braut übergeben
der sie zu Ehren eben
gehalten das Gestech.

Auch von den eigenen späteren Lebensbegebenheiten, Reisen und Vorfällen des Dichters, seit dem Jahre funfzehnhundert und dreißig erfahren wir aus seinen Gedichten dieses und jenes Besondere. So ist er noch späterhin in mancherley Geschäften nach Annaberg verreiset gewesen, wie uns das artige Gedicht vom Jahre funfzehnhundert und fünf und dreißig lehret, in welchem er von der Frau Arbeit und deren Gesinde viel Absonderliches zu berichten weiß, und von einer Krankheit des guten Meisters giebt

uns das, im Jahre funfzehnhundert und neun und dreißig niedergeschriebene Gedicht, genannt die Lastersucht Kunde, worin er uns erzählet, wie ein gewisser, ziemlich unordentlicher Freund zu ihm gekommen, und ihn wegen seines Fiebers beklaget, er aber denselben sehr ernstlich und umständlich darauf aufmerksam gemacht, eine wie viel üblere und ärgere Krankheit doch eine lasterbare und unordentliche Lebensart sey.

Einmahl und zwar in dem Jahre funfzehnhundert und acht und dreißig ist Hans Sachs aber auch vor Gericht gewesen, wo er einen außerordentlich starken Dunst im verdächtigen Nebel bemerkt, wie er dieses in dem Gedicht: Die verblendete Gerechtigkeit uns ergötzlich genug beschreibt.

Einer anderen, ihm unangenehmen Begebenheit gedenket der ehrliche Meister in dem trefflichen Gedichte; genannt: „Thu Recht und fürchte Dich dabey, ein Sprüchwort.

Ich hört vor manchem Jahr
die Sprüchwort wären wahr
von den Weisen betracht,
erfahren und gemacht.
Den Sprüchworten ich nachstand,
endlich darunter fand
aller Sprüchwörter eines
ein bräuchliches und gemeines
das lautet im Deutschen frey:
„Thu Recht, fürcht' Dich dabey."
Dem Sprüchwort ich nachsann
gedacht, ein redlicher Mann
wahrhaft, ehrsam und schlecht,
friedsam, still und gerecht
in allem seinen Handel,
wer also führt seinen Wandel,
der darf sich fürchten nicht,

wie dieses Sprüchwort spricht;
deshalb ich urtheilt' gar
das Sprüchwort sey nicht wahr;
aber in kurzen Jahrn
hab ich es wahr erfahrn,
als ein Schmähbrief ward gefunden
gesangsweis, in Reime gebunden
wider einen ehrbahrn Rath,
der ein heftig Mandat
darob berufen ließ,
hundert Gulden verhieß
wer anzeigt den Bösewicht,
der den Schmähbrief hatt' erdicht't.
Indem da fiel mir in
mein Herz, Gemüth und Sinn:
„wie wenn durch Unfall groß
auf Dich nun fiel das Loos,
dieweil Du bist ein Dichter
gereimter Kunst Verrichter?"
und wurd' in mir betrübt;
dazu mich noch baß übt
ein gut Freund kam zu mir
sprach: „Man nachfraget Dir,
bist bey mancher Person
der Sach halben in Argwohn."
Da wurd das Herz mir schwer
besorgt der Gefahr mich sehr,
wiewohl ich unschuldig was
die Sach ernstlich ermaß.
In diesen Sorgen tief
ich eines Nachts entschlief;
in der Melancoley
daucht mich durch Fantasey,
wie ich hört ein Gebrümmel,
und mit großem Getümmel;
man klopfet an mein Haus,

ich fuhr auf schaut' hinaus.
Da war es der Argwohn,
der schaut mich grimmig an;
die Frömmigkeit schickt ich hinab,
daß sie sollt weisen ab
den Argwohn von der Thür;
und als sie trat herfür
der Argwohn anfing:
„Du bist mir viel zu gering
zu schützen dieses Haus,
daß ich sollt bleiben draus!"
und klopfet wieder an.
Frömmigkeit sprach: „Laß davon,
was pochst Du an dem Haus?"
Argwohn sprach: „Ueberaus
in einem bösen Handel
ich die Fußtritt und den Wandel
der Muse hab' gespüret,
dadurch bin ich geführet
worden an dieses Haus,
weil doch oft ein und aus
die Musen täglich gehn,
mein' ich zu finden den,
der Haupturheber sey
geübter Büberey."
Als ich die Red' erhört
ward meine Hoffnung zerstört.
Frau Furcht zu mir einging
fürbildt mir schreckliche Ding,
wie sich die Gewalt würd rächen;
Frau Sorg that auch einbrechen
und sprach: „Nach dem Argwohn
wird die Gewalt dich schon
greifen zu grimmer Rach,
dich fahen und mit Schmach
bringen in Angst und Noth.

Ob der Red bis in Todt
ich traurig saß elend,
legt meinen Kopf in beyd Händ,
wartet des Uebels gar
daß mir zukünftig war.
Indem zu mir stand
in ganz schneeweiße Gewand;
Frau Unschuld fragt: „Woher
ich so unmuthig wär?"
Da hub ich auf mein Haupt,
schier halber Sinn beraubt,
sprach: „Hörst nicht den Argwohn
so heftig klopfen an,
mich mit ehrlosen Dingen
um Leib, Ehr und Gut zu bringen?"
Frau Unschuld sprach: „Laß ihn
klopfen, dieweil ich bin
bey Dir, hat es kein Gefahr."
Frau Sorg sprach: „Hörst nicht, gar
er droht ihm auf das Gefängniß."
Unschuld sprach: „In die Zwängniß
will ich mit Dir eingehn."
Sorg sprach: „Da wird man ihn denn
gleich einem Uebelthäter,
aufrührischem Verräther
versuchen und peinigen."
Unschuld sprach: „Ich will liegen
mit im Kerker und ich
will vertheidigen Dich
und will stets für Dich stehn."
Sorg sprach: „Wie wird es gehn,
so Dir werden Deine Glieder
zerrissen hin und wider,
schau, wer Dir das abtrag."
Die Unschuld sprach: „Es mag
auf ganzem Erdreich seyn

keine unleidlichere Pein,
als welcher wird gebissen
von seinem eignen Gewissen,
der Leiden hat er keins."
Sorg sprach: „Ich fürcht' noch eins,
wenn er mit Marter unten
liegt durch Schmerz überwunden,
daß er ohn Schuld sich verspricht,
wie manchem Unrecht geschicht."
Unschuld sprach: „Gerechtigkeit
hat mit sich die Weisheit
in dem Verhör und Frag,
auf daß bleib' in der Waag
Erbarmung in Mittelmaaß,
deshalb Dein Trauren laß,
ich will Dich mit Gnaden
frey ausbringen ohn Schaden."
Sorg sprach: „Wenn Du sein Leib
gleich ausbringst, sag' wo bleib
sein gut Gerücht und Ehr,
weil sein Gefängniß ist mehr
denn tausend Ohrn erschollen
und so weit verholen
in Briefen hin und her
für Wahrhaft die neue Mähr,
er hat das Uebel gethan;
deshalb wird der gut Mann
in ewig Schand gesetzt."
Frau Unschuld sprach zuletzt:
„Der Kerker ohn Verschulden
ist besser zu erdulden
denn eines Gottes Tempel
voll Schuld- und Straf-Exempel;
deshalb treib' die Sorg hinaus
sammt der Furcht von Deinem Haus,
leb' sicher fröhlichen Muths,

weil Du mich hast zum Schutz."
Aber indem pocht an
der Thür noch der Argwohn.
Frau Unschuld rief hinaus:
„Weich ab von diesem Haus,
du falscher Argwohn bald,
was schreckest mit Gewalt
die Unschuldigen so hart!"
Als er wolt Widerpart
noch halten, da kam die Wahrheit
mit ihrer hellen Klarheit
und unter Augen leucht
dem Argwohn, der bald sich scheucht,
floh von dem Haus zu Hand
wie ein Schatten an der Wand;
da jagt ich von dem Haus
Furcht und Sorg von mir aus;
vor Freuden und Frohlocken
mein Herz ward unerschrocken.
Frau Unschuld mich umpfing,
an ihrem Hals ich hing
und bat sie inniglichen
von mein Haus nicht zu weichen;
darauf mein Hand sie zucket
und mir so freundlich drucket
davon ich auferwacht
und mir nun wohl gedacht,
daß das Sprüchwort wahr sey
„Thu' recht, fürcht' Dich dabey,"
weil mancherley Unfalls
oft kömmt übern Hals,
ganz unverdienter Schuld
dadurch man Gunst und Huld,
Leib, Ehr und Gut verliert
und fremder Unthat Schmerz gebiert;
deshalben steh' ein Mann

allzeit mit Fürchten an,
wandelt er gleich aufrichtig,
soll er doch seyn fürsichtig,
meiden allen bösen Schein
und dann in Gottes Schutz allein
sich allzeit ganz ergeben,
dadurch er in dem Leben
entrinnt viel Ungemachs;
das räth von Nürnberg Hans Sachs.

Einiger sonderbaren Bekanntschaften thut der Dichter Erwähnung, unter andern mit einem Waldbruder, von welchem er im Jahre funfzehnhundert und sieben und dreißig erfähret, daß die Frau Treu auf Erden gestorben sey und mit einem alten Ehrenhold, der ihm im Jahre funfzehnhundert und dreißig auf seine Erkundigungen einen von ihm sehr künstlich in gute Verse gebrachten sehr weitläuftigen Bericht erstattet, von allen römischen Kaisern von Julius Cäsar bis auf Carl den Fünften, welches Gedicht in mehrere gar gelehrte Bücher aufgenommen ist, und dem guten Schuster bey manchen hochansehnlichen Leuten viel Lob und Ehre eingebracht hat; auch eine Erzählung von dem Ursprung des böhmischen Landes und ein Klaggedicht über der damahligen deutschen Fürsten und des Adels Ausartung leget der Dichter diesem alten getreuen Ehrenhold in den Mund; wir werden jedoch von diesen beyden ohnstreitig nicht bloß und ganz und gar poetischen Bekanntschaften in der Folge noch vielleicht einiges zu berichten haben.

Von sehr vielen Dingen aber, die sonst noch das tagtägliche Leben angehen und in dem Welt- und Tagesverkehr viel vorkommen, hat der muntere und fleißige Dichter vielerley Verse oft ganz besonders anmuthig, immer aber sehr fromm und lehrreich zusammengetragen, als da sind: Zehn vortreffliche Eigenschaften, so das ehrliche Alter an sich hat; die neun elenden

Wanderer; die drey Personen, die auf Erden zu hassen sind; die faule Hausmagd; des Klaffers Zunge; die Gesellschaft; die wunderbarliche Eigenschaft des Geldes; die Vergleichung eines kargen Mannes mit einer Sau; die drey armen Hausmägde, und was wir sonst noch für mannigfaltige Gedichte der Art finden, von denen wir eines der kürzeren, als Probe und allenfalls auch zu gelegentlicher Nachachtung mittheilen müssen, es heißet:

Eine Tischzucht.

Hör Mensch, wenn Du zu Tisch willst seyn,
Deine Händ' sollst Du erst waschen fein,
am Tisch setz Dich nicht oben her,
der Hausherr wolls denn selber sehr,
der Benedeyung nicht vergiß
in Gottes Namen heb' an und iß,
den Aeltesten anfangen laß,
nachdem iß züchtiglicher Maas,
nicht schnaube oder schnalz' und schmatz,
mit Ungestüm nach dem Brodt nicht platz',
daß Du kein Geschirr umschütten thust,
das Brodt schneid nicht an Deiner Brust,
das geschnitten Brodt oder Weck
mit Deinen Händen nicht verdeck,
nimm auch den Löffel nicht zu voll,
wenn Du Dich treibst, das steht nicht wohl,
greif auch nach keiner Speise eh'r
bis Dir Dein Mund sey worden leer,
red' nicht mit vollem Mund, sey mäßig,
sey in der Schüssel nicht gefräßig,
sey nicht der Letzte ob dem Tisch,
zerschneid das Fleisch und brich die Fisch,
und käue mit verschloßnem Mund,
willst trinken, trockne ihn zur Stund',
daß Du nicht schmalzig machst den Wein,

trink sittlich und nicht hust' darein,
setz hübschlich ungeschüttet nieder,
bring keinem andern zu trinken wieder,
füll kein Glas mit dem andern nicht,
wirf auch auf niemand Dein Gesicht,
als ob Du merkest auf sein Essen,
wer neben Dir zu Tisch ist gesessen
den irre nicht mit dem Elbogen,
sitz aufgerichtet, fein geschmogen,
ruck nicht hin und her auf der Bank,
daß Du nicht machest ein Gezank,
Deine Füß' laß unterm Tisch nicht gampern
und hüth' Dich auch vor allen Schampern,
Worte nachreden, Gespött, sehr Lachen,
sey ehrbarlich in allen Sachen,
von Buhlerey laß Dir nichts merken,
thu auch niemand im Hader stärken,
Gezänk am Tisch gar übel steht,
sag nichts, darob man Grauen hätt',
am Tische schneuze nicht so laut
daß andre Leuth vor Dir graut,
geh nicht umzausen in der Nasen,
des Zahnstöcherns sollst Du Dich nicht annaßen,
im Kopf sollst Du Dich auch nicht krauen,
sollst ehren Maid, Jungfrau und Frauen,
auch leg' den Kopf nicht in die Händ,
lehn Dich nicht hinten an die Wänd
bis das das Maal hab seinen Ausgang,
dann sag Gott heimlich Lob und Dank,
der Dir Deine Speise hat bescheert
aus väterlicher Hand ernährt;
nachdem sollst Du vom Tisch' aufstehn,
Dein Hände waschen und wieder gehn
an Dein Gewerb und Arbeit schwer,
so spricht Hans Sachs, Schuhmacher.

Ganz vornehmlich aber ist es der liebe Ehestand, welcher diesem guten, vorsichtigen und subtilen Hausherrn, wie wir ihn aus dem eben angeführten Gedichte kennen gelernet haben, in mannigfaltigen Versen erstaunendlich viel zu thun macht, gewöhnlich aber sind es die Fehler, Ränke und Unordnungen der bösen und argen Frauen, welche er auf die allerschalkhafteste und ehrlichste Weise an das Tageslicht zu reimen weiß, wie zum Beyspiel in den Gedichten von den Jahren funfzehnhundert dreißig, vier und neun und dreißig: Die zwölf Eigenschaften eines bösen Weibes; Historie von vier vortrefflichen Männern, die durch Weiber betrogen sind; die neunerley Häute einer bösen Frau, und gerade aus diesen Gedichten, wegen welcher noch wohl manche heutige Frau gegen den verrätherischen Versemacher zu Felde ziehen möchte, (weswegen denn auch wir, um nicht etwa in gleiche Verdammniß zu gerathen, vorsichtiger Weise keine Probe mittheilen) erkennen wir wohl am allerdeutlichsten den Frieden seines eignen Hauses, und lernen es, daß er nicht selbst einer von jenen vier beklagenswerthen Männern gewesen.

Das zwölfte Capitel.

Wir haben aus den schon angeführten und mitgetheilten sehr mannigfaltigen Gedichten wohl zur Genüge erkannt, daß unser guter nürnbergischer Dichter und Meister in allen Dingen des täglichen und gewöhnlichen Lebens, und der weltlichen Begebenheiten recht tapfer und tüchtig zu Hause gewesen, und allen diesen Sachen ein recht frisches und wackres Ansehen in seinen guten Versen abzugewinnen gewußt; aber so wie wir den Dichter auch früher schon als einen sehr geistlich gesinneten und in geistlichen Dingen sehr thätigen Mann kennen gelernet haben, also

hat er das früher so trefflich und tüchtig Begonnene, denn auch seit dem Jahre funfzehnhundert und dreißig in mancherley geistlichen, schriftlichen und erbaulichen Gedichten, Uebersetzungen, poetischen Umschreibungen und Zusammenstellungen weiter fortgesetzet, dieser Art finden wir, außer vielen längeren Stellen des Alten und Neuen Testamentes, welche er nach Luthers Uebersetzung in gute Reime gebracht hat, die Geschichte Judith mit Holofernes; das weise Urtheil des Königs Salomo; Abraham mit der Opferung Isaaks; ferner mancherley Zusammenstellungen nach der Schrift, als: den Ehrenspiegel der zwölf durchlauchtigen Frauen des Alten Testamentes; die Ehrenpforte der zwölf sieghaften Helden des Alten Testamentes; die Schandenpforte der zwölf Tyrannen des Alten Testamentes; die zwölf reinen Vögel, verglichen mit einem Christen; die zwölf unreinen Vögel mit einem Gottlosen; desgleichen die Ermahnung der Weltkinder wegen der Wollust; die sieben vortrefflichen Gaben, welche aus dem Glauben kommen, dazu: die sieben Hauptlaster, und endlich finden wir auch manche Gedichte, welche auf das große Werk der Kirchen-Verbesserung und deren Fortsetzung Bezug haben, welche aber schon damahls mehrentheils die große Unzufriedenheit des Dichters mit dem nicht so friedlichen und ungestörten Fortgange derselben oft recht stark ausdrücken.

Wir führen von dieser Art nur ein Gedicht an, welches in dem Jahre funfzehnhundert und neun und dreißig geschrieben ist, und in welchem Hans Sachs mit Recht über das viele eitle und unnöthige Streiten, Hadern und Disputiren und über das rechthabersche, sehr unchristliche Trennungs- und Spaltungswesen, welches unglücklicher Weise unter den gelahrten Herren Theologen eingerissen war und über den mannigfaltigen Misbrauch und ver-

kehrte und selbstsüchtige Anwendung mancher Schriftsteller recht schmerzlich klaget; es ist überschrieben:

Die gemarterte Theologie.

Als ich eins Nachts nachsann,
wie Deutsche Nation
jezunder so voll steckt
von Irthum, Rotten und Sect,
daß ich mich deß entsezt,
entschlief ich darin zulezt;
kam Genius zu mir,
sprach: „Wohl auf, ich zeige Dir
Deiner Anfechtung Exempel."
Er führt mich in einen Tempel
von sehr altem Gebäu,
darin sah ich doch neu
ein aufgerichteten Thron
in Mitt des Tempels stohn,
auf dem da saß ein Weib
einfältig, schlecht von Leib,
in schneeweißem Gewand
die hat in ihrer Hand
ein offen großes Buch,
das gab himmlischen Ruch;
ringsweis um diesen Thron
saßen wenige Person,
so diesem Weib anhingen
den süßen Ruch empfingen.
Nachdem in den Tempel traten
viel geistlicher Prälaten,
die alle selbst Bücher trugen,
vor diesem Thron sich bugen
hofirten, als die Buler,
dem Weib, als wärens ihre Schuler,
aus ihrem Buch gelehrt,

und wird sie von ihn'n hoch geehrt.
Fanden sich noch andre viel,
sie triebens Widerspiel;
etliche nahmen eine Laus
und machten ein Cameel draus,
ein andrer seiget Mücken,
der thät Cameel verschlucken,
etliche gegen Himmel machten
eine Leiter, so sie aus Stroh flachten,
etlicher mit schrecklichen Worten
beschlossen des Himmels Pforten,
etlicher durch seinen Seegen
verhießen himmlischen Regen,
etliche mit Donnerschlägen
die Erde wollten bewegen,
etliche andre die saßen
und ganze Häuser fraßen,
als obs alle Zaubrer wären,
desgleich mit seltsamen Gebehrden,
etliche wie Fastnacht Butzen
sich gleich thaten vermutzen.
Nun diese große Meng
die wartet mit Gedräng,
wann ihnen das Weib in Weiß
würde sprechen Lob und Preis,
ihrem vielköpfigen Leben
ein wahres Zeugniß geben.
Aber das Weib, das saß
und ganz erblichen was,
hat' auch groß Mißfallen
ob den Partheien allen,
mocht' sie anschauen nicht,
wendet ihr Angesicht
von ihnen gen Himmel auf.
Nachdem der ganze Hauf'
als ganz unsinnig schwürmet

den Thron im Tempel stürmet,
thaten das Weib anfallen
und sie ward gerupft von allen,
einer die Nase krümmet
sein Scheinwerk damit verblümet;
der andre nahms beym Haar
zogs auf sein Meinung dar;
der dritt zog bey den Händen
auf seinen Sinn zu wenden;
der vierte ihren Mantel strecket,
seinen Irrthum damit verdecket;
der fünfte beym Rock sie rücket,
seine Spitzfünd damit schmücket;
der sechst' deckt mit ihrer Kron
seine Superstition;
der siebent' riß sie bey den Brusten
zu Schutz seinen Wollusten,
und Summa Summarum
ein jeglicher sie nun
wo sie ihm dient zu Nutz,
gefährlich zwingt mit Trutz,
jeder nach seinem Gefallen.
Indeß ward bey ihnen allen
ein mißhellig Gebrümmel,
abschiedens mit Gethümmel,
jeder lief seiner Straß;
der ganze Tempel ward
durchstenkt wie lauter Schwefel
von Ihrem Muthwill und Frevel.
Das Weibsbild saß zerzaust,
wie ein Henn' die sich maust,
traurig auf ihrem Thron,
ihre beystendigen Person
hatten groß Verdruß.
Ich sprach: „O Genius
sag, wer ist dieses Weib

mit so geplagtem Leib,
und wer sind ihr Beyständer
auch die boßhafftigen Männer,
die sie ohn Schuld hart kerrten,
rissen, dehnten und zerrten?"
Er sprach: „Dieß Weib allda
heißt Theologia;
die heilige biblische Schrifft,
was christlichs Heyl betrifft,
die ist schlecht und einfältig,
geistreich und gar gewältig,
und die ihr hangen an
sind auch also gethan,
die Schrifft sie einfältig handlen
und in der Wahrheit wandlen,
suchen in Werk und Lehr,
allein die Gottes Ehr,
des Nächsten Heil und Nutz,
von denen kömmt alles Guts;
deren doch sind leider wenig;
aber die größer Meng'
sucht eigne Ehr und Ruhm,
Wollust oder Reichthum,
und ihre Lehr' darauf richten,
suchen, grübeln und tichten,
setzen, ordnen und stellen,
nur das was sie selbst wöllen,
das groß' sie klein machen,
das leicht' in schwer zwiefachen,
sie bannen und verbammen,
aber mit dem allesamen
machen sie einen Schein,
als seys Gottes Wort allein,
derhalben mit Spitzfünden
sie der Schrift nachgründen,
da sie dann mannigfalt

der Schrift thun große Gewalt,
ziehen, biegen und dringen,
bis sie daraus erzwingen
eigne Lehre zu probieren,
zu schmuken und defendiren,
als sey es Gottes Wort;
so geht es fort und fort,
kein Ketzer nie so grob,
der nicht aus der Schrift nehm' seine Prob;
schau, daher ist entsprossen,
entsprungen und geflossen
so viel und mancherley,
Irrthum und Ketzerey,
Menschen-Gesetz und Wahn
und Superstition,
Orden, Rotten und Sect
der all Winkel voll steckt;
deß ist auch unter ihn'n
so viel Köpf, so viel Sinn,
ein jeder Theil meint schlecht
er allein sey gerecht,
die Andern irren all—
Schau zu, in diesem Fall
aus widerwärt'ger Meinung,
entspringen viel Uneinung,
daß sie dann conversiren,
schreiben und disputiren
und jeder nimmt zu Heil
die Schrift auf seinen Theil,
sein Meinung damit zu stärken.
Hiebey magst Du wohl merken,
daß es jetzt steht gefährlich,
verderblich und gar schwerlich,
weil die Gelehrten sind spaltig;
deshalb glaub Du einfaltig
der heiligen Geschrifft,

so entrinnst Du dem Gifft
vielfältiger Verwirrung,
Rotten, Sekten und Irrung."
Mich stieß mit seiner Hand
Genius, und verschwand.
Im Augenblick ich erwacht
und dem allen nachgedacht:
Viel Hirten sind (wie das
verkünd't schon Jeremias)
zu Narren und Schelmen worden,
durch falsch Lehr' sie Seelen morden,
gewaltig mit großem Trutz
zu eignem Ruhm und Nutz
die Schrifft mit giergen Zähnen
sie krüplen, reißen und dehnen;
und nicht allein die Gelehrten
sonder auch die verkehrten
Layen, die Geschrifft sie nützen,
ihre Laster damit zu schützen,
und muß an vielem Ort
das theuer Gottes-Wort
nur ein Schanddeckel seyn
daß uns doch Gott allein
gab, darin fürzubilden
Seinen gnädigen, guten Willen,
was wir ganz aller Massen
thun sollen oder lassen,
glaubn, trauen oder hoffen;
die steht jederman offen.
Weil die nun krümmet hin
jeder nach seinem Sinn,
zu seinem Nutz und Ehr,
Wollust und Reichthum sehr
und wird sogar veracht,
verspottet und verlacht,
ist leichtlich zu besorgen,

Gott wird heut oder morgen
Sein Wort uns nehmen wieder,
uns lassen sinken nieder
in falsch Irrthum und Lügen,
weil wir nicht brauchen mögen
die einfältige Wahrheit,
mit ihrer himmlischen Klarheit.
Nun bitten wir Jesum,
daß Er woll all Irrthum,
Spitzfünd und Ketzerey,
Sect, Rotten und Parthey
ausrotten durch Seinen Geist,
daß Sein Wort allermeist
fort in der Christenheit,
rein in Einfältigkeit
einhelliglich aufwachs
und Frucht bring, das wünscht Hans Sachs.

Wir sehen wohl aus diesem Gedichte, welches uns hie und dort an einige der neuesten theologischen Zänkereyen sehr nachdrücklich erinnert, wie auch aus allen den bisher angeführten Gedichten, wie sehr fromm und redlich Hans Sachs es auf alle Weise gemeinet und wie gar ernstlich und oft gestrenge er mit der verkehrten Welt verssweis gehadert und gerechtet; aber so müssen wir denn nun zum Schlusse dieser kleinen Gedichte=Musterung, welche wir durchaus nicht kürzer einrichten durften und konnten, noch derjenigen Gedichte unsres lieben Meisters, wenigstens hier nur mit Wenigem gedenken, welche, wie in unsrem Leben hienieden der Scherz und die Laune über den hinfliegenden Ernst, so über seine übrigen Werke und Gedichte hingehen, und über all' die große und oft gestrenge und sehr getreue Ernsthaftigkeit derselben, die rechte Lust und Heiterkeit, und den stets frischen und freudigen Lebensmuth zu verbreiten scheinen, so daß man bey allem dem, was der Dichter Strenges und sehr Starkes vor=

bringet, gar nicht ungehalten, auch nicht traurig oder zweifelmüthig werden kann, wir meinen seine guten Schwänke; und so kömmt es uns denn auch deshalb recht gelegen, daß sich die geistlichen und die schwänkischen Gedichte hier in unsrem Berichte fein nachbarlich zusammen gesellet haben, indem wir dadurch Gelegenheit gewinnen, desto anschaulicher zu bemerken, wie fromm, gottesfürchtig, redlich und gestrenge in allen geistlichen, heiligen und ernstlichen Dingen und wie heiter, sehr fröhlich und guter Sache unser lieber Meister zugleich gewesen, wie uns denn überhaupt eine solche Umstimmung des heitren und redlichen Ernstes mit sittsamer und feinzüchtiger Fröhlichkeit und Lustigkeit eines der untrüglichsten Zeichen inwohnender Güte und Tugend zu seyn scheint.

Daß nun aber wirklich dem guten Hans Sachs, bey all seinen mancherley Bedenklichkeiten über die böse, arge und verkehrte Welt, nicht bloß zu Zeiten, sondern fast unausgesetzt sehr freudig, heiter und gemüthlich zu Sinne gewesen, das sehen wir sehr deutlich aus der großen Menge dieser seiner, wenn auch nicht dem Inhalte, doch dem Namen nach allbekannten Schwänke, deren er außer einem einzigen und nur etwas oberflächlichen, zuerst seit dem Jahre funfzehnhundert und dreißig sehr viele, und bey zunehmenden Jahren und glücklichen Umständen immer mehrere und höchst ergötzliche zu erdichten angefangen hat; aber nicht etwa bloß lustige, oder wohl gar alberne und verfängliche Geschichten und Possen von der neueren und beliebten zweydeutigen Art dürfen wir uns unter diesen Schwänken des Hans Sachs vorstellen, sondern es kann darüber wohl nichts Besseres gesagt werden, als was er selbst bey Gelegenheit seiner schwänkischen Fastnachtsspiele saget: „es ist mancherley Art, darin die „Wahrheit mit guten Schwänken verdecket und eingewickelt „ist, allen zu ziemlicher Freude und Recreanz der schwermüthigen und traurigen Herzen,“ und wie er seine

Schwänke in einer seiner anderen Vorreden nennet: „Man„cherley schlecht Gewächs und Feldblümlein, als Klee, „Diestel und Kornblümlein, doch mit schönen lieblichen „Farben," die schwermüthigen, melancholischen Gemüther, so bekümmert und abkräftig sind, fröhlich und leichtsinnig zu machen.

Von solchen Schwänken nun, denen also die Lustigkeit und das alterthümliche, ehrliche und närrische Wesen allerdings nicht fehlen darf, und in denen er es hauptsächlich mit den Narren aller Art zu thun hat, ist nun der allererste, den wir deswegen auch bey dieser Gelegenheit dem neugierigen Leser, als einen für alle mittheilen wollen, am neunten May des Jahres funfzehnhundert und dreißig erdichtet und überschrieben:

Der Narrenfresser.

Ich spaziert heut früh aus um drey,
zu sehen, wie der lichte May
bekleidet hätt das weite Feld,
die Auen und die wüsten Wäld,
mit Blumen, Laub und grünem Gras;
da fand ich reichlich Uebermaaß
lustig und mit weißer Blüth;
deß ward erfreuet mein Gemüth.
Bey einem Wald ich umrevirt,
darinn der Vögel Schaar quintirt;
dem ging ich nach und war sehr bald
weit hinein in den Wald,
daß mich gleich selbst verwundert das;
indem da theilet sich die Straß
aus zu der Linken und der Rechten,
und als ich stund in den Gedrechten,
welche Straße ich wollt eingehn,
da ersah ich einen großen Mann
lang, grausam, thierisch, unfüg und wild,

ein sehr erschrecklich, scheußlich Bild,
seine Länge bey vier Ellen gar,
ganz ungeheuer von Gliedern, war
ganz wimmret, knoket und ganz knorret,
sein Haut gefalten und verdorret,
seine Augen tief, sein Mund nicht klein,
bleich, tödlich war die Farbe sein,
der Hals war dürr, harig und rauch
und ganz verschrumpft war ihm der Bauch;
dieser Mann saß an der Wegscheid
mein Herz das klopft in Herzenleid,
da trabt ich gen der linken Hand
einen Holzweg ein mir unbekannt,
dem greulichen Mann zu entrinnen;
als ich floh mit furchtsamen Sinnen,
sah ich einen Wagen gegen mir gehn,
darauf saß noch ein größrer Mann
sehr feist und groß über die Maß,
sein Bauch rund wie ein Weinfaß,
der hatt' ein sehr groß blutig Maul,
stark, breite Zähn fast wie ein Gaul,
sein Kopf groß fast wie eine Salzscheiben;
ich dacht: Wo soll ich Armer bleiben,
so ich dem Dürren mag entgehn
fall' ich dem Feisten in die Zähn;
ich floh zurück mich zu verstecken
in einer dicken Dorren-Hecken;
als ich umsah und mich versan
stand bey der Heck' der dürre Mann,
erst ward mein Herz in Aengsten schwer
indem fuhr schon der Feiste daher,
der hielt still bey dem dürren Mann
und sprenget den mit Worten an:
„Sag an, mein Freund, was Dir gebricht,
daß Du so dürr und mager bist?"
Er sprach: „Mein Herr, ich bin der Mann

der die Männer fressen kann,
die selbst sind Herren im Haus
und gehen darin ein und aus,
und die Weiber mit Fürchten regieren
in Dörfern, Städten und allen Reviren;
davon hab ich mich lang genährt;
aber jetzt hat es sich verkehrt;
wo ich Hungriger jetzt einkehr
find ich Männer wenig mehr,
die Herr sind in dem Haus allein;
deß muß ich lang' nichts essend seyn;
also ich umgezogen bin
in sehr viel Landen her und hin,
und hab doch dieß ganze Jahr
noch keinen gefunden; glaub fürwahr,
deshalb bin ich so gar verschmorret,
verschmachtet, erhungert und verdorret;
wolt' jetzt auch in die Stadt hinein
zu suchen dort die Nahrung mein;
ich bitt, laß fahren mich mit Dir,
vielleicht eine Beut' gewinn' ich mir,
so theil ich Dir meine Nahrung mit."
Der feiste Mann sprach: „Ich bedarf deß' nit,
ich hab selber einen guten Handel
genug, wo ich im Land umwandel."
Der dürre Mann sprach: „Du werther Gast,
sag, was Du für eine Nahrung hast,
von wannen Du kömmst, und wer Du seyst;"
da antwortet wiederum der Feist:
„so wiß ich bin der Narrenfresser
und salz' derer ein in leere Fässer,
eine große Summ die ich nit mag,
ob etwa kämen böse Tag,
daß ich hernach zu essen hätt;
denn wo ich komm' in Märkt und Städt
da find ich meines Wildprets viel,

dick, feist und groß, wie ich nur will,
die freß' ich all' in meinen Rachen
und bin darob sehr guter Sachen,
und fahr auch jetzt hinein die Stadt,
darin man Morgen Fastnacht hat;
da will ich weidlich Narren hetzen
und mich ihres Fleisches wohl ergetzen,
gesotten, gebraten und geschmalzen,
was ich nicht mag will ich einsalzen
daß gar lang hab zu essen ich;
doch ist mir sicher leid für Dich
ich fürcht' Du werd'st einen Fehler schießen,
Du werdest keiner Speis genießen,
die Dir dienstlich sey für Deinen Leib,
in der Stadt ist nur ein böses Weib,
die findst Du fast in jedem Haus,
darum ist all' Deine Hoffnung aus;
geh auf die Einöd und kleinen Weiler,
auf die Mühl und Kohlenmeiler,
und zu den Hirten, auf den Felden,
und zu Waldbrüdern in Wälden."
Der dürr' Mann sprach mit trutz'gen Worten:
„Und ob ich schon an solchen Orten
etwa erschnapp' die Nahrung mein,
so ists doch nichts als Haut und Bein
von alten Männern grob und knorret,
zehhäutig, mager und verdorret,
deren Fleisch ich denn nicht kann verdauen,
doch hoff ich mich heut zu erbauen,
mit guter, junger, feister Speis
in dieser Nacht auf dieser Reis',
laß mich nur sitzen auf Deinem Wagen."
„Ich will Dir gleich das nicht versagen,"
der Narrenfresser zu ihm sprach,
„sitz auf, so fahren wir gemach,
wenn wir nur haben Sonnenschein

noch heute in die Stadt hinein."
Der dürr' Mann auf dem Wagen saß
und fuhren hin gemach ihre Straß,
auf die Stadt zu. Da stand ich auf
und bin also in einem Lauf
herein gelaufen stets abwegs,
ich achtet weder Brück noch Stegs,
und weit durch Moos, Bäch und Gewässer,
ich hatt' stets Sorg, der Narrenfresser,
würd' mir verrennen Weg und Straß,
des dürren Manns ich gar vergaß,
der doch die Männer frißt allein,
die Herr in ihrem Hause seyn.
Nun bin ich kommen in der Noth,
bring Euch allen das Bothenbrod,
daß heut werden zu Abend spat,
beyde Männer kommen in die Stadt;
und wer dem Dürren entgangen,
den wird der Narrenfresser fangen.
Ihr lieben Gesellen rathet zu,
wie man in diesen Dingen thu;
wär' nur der Narrenfresser todt,
um den Andern hätt es keine Noth,
fünd' er auch einen oder zween,
müßt' er darnach seine Straßen gehen,
das brächt dem Haufen nicht viel Schaden,
hätten wir nur des Narrenfressers Gnaden,
der würgt uns wie die Hühner nieder
und kömmt des Jahres oft herwieder.
Das hab ich allen guten Gesellen
im Besten nicht verhalten wöllen,
und hab die treue Warnung gethan,
auf daß sich fürseh Jedermann,
mit Sicherheit in seinem Gewahr,
der Männerfresser ist hungrig gar,
und brummet wie ein alter Bär,

zeucht jetzt gleich vor dem Wald daher,
der Narrenfresser ist auch mit ihm,
mit scharfem Maul und Zornes Grimm,
sie sind von der Stadt nie fast weit,
wer sie fürcht' der flieh, es ist Zeit,
daß ihm kein Unglück daraus wachs;
den Rath giebt zu Nürnberg Hans Sachs.

Desgleichen finden wir in diesem Jahr einen Schwank, genannt das Narrenbad, in welchem bey Gelegenheit der Erzählung von einem mailändischen Arzt, welcher ein Bad bereiten können, aus welchem alle Narren als kluge Männer wieder herausgestiegen, der Dichter für das liebe Deutschland ein großes Verlangen nach einem solchen Bade äußert, und er macht sogleich gegen zwanzig verschiedene Arten von Narren nahmhaft, welchen er ein solches Bad aufs allerdringendste empfiehlt.

Auch von dem wohlbekannten Schlauraffenlande und von dem ungewöhnlichen Treiben und Leben daselbst, wird uns mancher wunderliche Schwank berichtet, zuerst unter der Aufschrift: Sturm des vollen Berges, wird ein großer Heereszug in gedachtem Lande, und die Eroberung einer sehr starken und wohlversehenen Festung daselbst beschrieben, wo mit Schinken und Würsten, und ähnlichem groben Geschütz eine ziemliche Niederlage angerichtet, aber darauf endlich, nach vielen vollbrachten großen Thaten, ein Waffenstillstand bis auf die nächste Fastnacht geschlossen wird.

Auch soll einmahl, wie der Dichter wissen will, und wie er uns in dem Schwank vom Jahre funfzehnhundert drey und dreyßig unter der Aufschrift: Der alten Weiber Roßmarkt verräth, in jenem närrischen und bequemen Lande, in welchem die allererwünschteste bürgerliche und öffentliche Freyheit herrscht, ein Markt angestellet seyn, wohin ein jeder seine Frau bringen, und wenn sie ihm nicht mehr gefallen wollte, gegen eine an=

dre umtauschen konnte, bey welcher Gelegenheit sich denn zwischen alten und jungen Männern und Frauen absonderliche Gespräche begeben.

So wird uns auch ein Schwank erzählet, von den Hausmägden im Pflug, da nach einem alten Gebrauche diejenigen Mägdlein, welche während der Fastnachtszeit nicht Bräute geworden, zur Strafe im Frühling den Pflug ziehen müssen.

Vornehmlich aber unter verschiedenen Tagen des Jahres funfzehnhundert und vier und dreißig finden wir in manchem guten Schwank den lieben Dichter recht aufgeräumet, wo er uns denn mit verschiedenen wunderlichen und schalkischen Personen und Umständen in Bekanntschaft bringet, als mit dem Herren Häderlein, dem uns schon bekannten sehr beweglichen Baldanderst, den beyden Vettern Hans Unfleiß und Hans Widerporst, und uns auf den gleichfalls schon vorgestellten Lügenberg hinauf führet, und mag denn ein jeder, der Lust und Liebe zu dergleichen Bekanntschaften und Scherzesdingen hat, selbsteigen nachsehen; wir schließen dieses Buch, nicht ohne guten Grund, mit demjenigen recht ernsthaften und fast besorgliches Nachdenken erregenden Schwank, welchen Hans Sachs am sieben und zwanzigsten December des Jahres funfzehnhundert und neun und dreißig niedergeschrieben hat, er heißet:

Misosternon der ernstliche Philosophus, der nie bey den Leuten lachet.

Ein Meister wohnt in Griechenland,
der war Misosternon genannt;
denselben sah man niemahls lachen
was man Fröhliches mochte machen;
wann er unter den Leuten saß,
er ernstlich war und traurig fast.
Sein bester Freund, der kam einmal

stillschweigend hinein in seinen Saal
und diesen Meister einsam fund
fröhlich lachend aus Herzensgrund;
des fragt ihn mit Verwundrung der:
„Warum er jetzt so fröhlich wär,
und ganz allein könnt also lachen,
und wär doch sonst in allen Sachen
ernstlich, wo er bey Leuten wär?“
Bescheiden wieder antwort't er:
„Eben darum lach' ich ohne Pein,
dieweil ich jetzund bin allein,
deß freut sich Herz, Gemüth und Sinn;
wo ich aber bey Leuten bin,
da vergeht mir das Lachen wohl,
weil alles Volk steckt Laster voll,
verschlagen, listig und voll Tück,
gut vor Augen, falsch hinter Rück,
liebkosend und voll Heucheley,
wuchrisch, geizig, voll Tyranney,
ganz vortheilhaftig und vertrogen,
nachredisch, zänkisch und verlogen,
neidisch, diebisch, voll Füllerey,
hoffärthig, hürisch, voll Gleißerey;
schau, wo ich solches merk' und seh:
wie möcht' ich fröhlich lachen je?“
Hiebey merkt, hat vor so viel Jahren
der Philosophus das erfahren,
weil noch bey Alter und bey Jugend
ehrlich gehalten ward die Tugend,
die jetzt liegt vollends unter der Bank
und alle Laster gehn im Schwang,
so muß man das Lachen wohl verneinen,
viel billiger trauern und weinen,
sey bey was Ständen es doch wöll'.
Erstlich vor die Augen stell,
fürstliche Höff' und Regiment

da hat der Pomp und Pracht kein End,
bey Räthen, Finanz und Auffetz,
beym Adel Raub auf alle Plätz,
bey Bürgern Wucher und Fürkauff,
beym Kaufmann hat Betrug seinen Lauf,
beym Handwerksmann böse neue Gedanken,
beym Bauern Aufruhr und Zanken,
bey den Frauen Hoffarth und Gezänk,
bey Juristen, Lüg, List und Ränk,
bey den Gelehrten viel falscher Lehr,
Irrthum plagt die Prälaten sehr,
bey Ketzern find man viel Unglauben,
bey Kriegern Brennen, Morden und Rauben,
bey Füllern Trunkenheit und Zerren,
bey Spielern Zürnen, Hadern und Schwören,
bey Gesellschaft find man Untreu und Tück,
bey Freundschaft heuchlerische Stück,
bey Nachbarschaft Haß und Neid,
bey Eheleuten Zank und Herzleid
die Kinder sind wüst und ungezogen,
die Alten falsch und vertrogen,
das junge Volk ist unkeusch vereinigt,
der Geiz aber die Alten peinigt.
In Summa ganz menschlichen Stand
find't man voll Laster, Sünd und Schand;
wer das im Herzen muß gestehen,
dem wird das Lachen wohl vergehen;
drum war ein griechischer Philosophus
der hieß mit Namen Heraclitus,
der weinet, wo er war bey Leuten,
damit klärlich anzudeuten,
Thorheit, Laster, Sünd und Schand,
die er sah bey menschlichem Stand,
wo er hinkam in alle Welt.
Käm' jetzt zu uns der erst Gemeldt',
säh' die Thorheit bey Groß und Kleinen,

er sollt sich wohl zu Tode weinen,
weil alle Laster unverschämt
die Welt jetzt haben überschwemmt,
unter und über wie ein Sündfluß,
daß Gott selbst reformiren muß,
soll das verderbt menschlich Geschlecht
wiederum werden gerecht.
Daß Tugend wieder blüh' und wachs,
und Frucht bring', wünscht Hans Sachs.

Das dritte Buch.

Das erste Capitel.

Das walzende Glück.

Eins Nachtes lag ich und durchsann,
wie auf Erden doch so mancher Mann
hat Gunst, Gewalt, Freud, Ehr' und Gut
und alles was er sinnt und thut,
das geht ihm alles glücklich von Hand,
oft ohn' Kunst, Weisheit und Verstand;
dagegen sind ihrer noch viel mehr,
denen weder Gewalt, Reichthum noch Ehr
gedeihen mag in keinen Dingen;
Gott geb' wie sie's zu Wege bringen,
so find't sich doch bey ihnen alle Zeit
Unfall und Widerwärtigkeit.
Deshalb gedacht ich: „In diesem Stück
„regiert allein das bloße Glück,
„wie möcht' ich's gern leibhaftig sehen.“
Ob diesen Gedanken war es geschehen,
daß ich entschlafen, eh' ich's meint;
da mir ein Wunder-Traum erscheint,
wie ich wär in einem Garten zierlich,
gar wunsam, lustreich und begierlich
mit edlen Früchten wohl erbaut,
in Mitten ich aufgerichtet schaut
ein Rad, auf sieben Klaftern hoch,

das sich gewaltsam umwärts zog;
vor diesem Rad da stand die Menge
allerley Völker mit Gedränge.
Ich trat hinzu, die Ding' zu schauen,
und sah eine wohlgezierte Frauen
auf einer runden Kugel stehn,
die trieb das Rad stets umzugehn;
wer bey dieser Frauen fand Gnad,
der setzte sich auf dieses Rad,
und viel köstlicher Gaben empfing,
so lang das Rad mit ihm aufwärts ging;
zu höchst aber ward seine Freud' verkürzet
jählings mit einem Fall überstürzet,
und er fiel hinaus über des Garten Mauern
in unaufhörlich Klagen und Trauren;
da war ein Ringen, Seufzen und Wimmern,
ein Haarausraufen und ein Gimmern;
doch für und für das Volk aufsaß
und ward des Fallens kein Unterlaß.
Ich blickte an des Weibes Gestalt,
und dacht, wie groß ist ihre Gewalt,
daß sie erhöhet wen sie will
und auch ihrer stürzet also viel;
blind war sie doch, schien's mir im Traum
und hat in ihrem Mund einen Zaum
deß' Zügel hielten starke Händ'
hoch oben in dem Firmament,
deshalb sie keinen erhob noch sprenget
als so weit ihr die Hand verhänget.
Indem ersah ich dort in Ruhm
den Poeten Virgilium,
den ich bald um Erklärung fraget
dieser Geschicht; der zu mir saget:
„Schau zu, das ist das mächtige Glück
„das untersteht sich gräuliche Tück,
„die Guten verstößt, die Bösen erhält,

„die Unschuldigen mit Schaden quält,
„die Unverdienten hilft sie zu Ehren,
„die Gerechten wieder in Armuth zu kehren,
„die Unwürdigen in Reichthum zu halten,
„erwürget die Jungen, erhält die Alten,
„nimmt den Frommen was sie haben,
„die Gottlosen damit zu begaben;
„ungleich austheilt es hie die Zeit,
„richtet falsch ohne alle Gerechtigkeit,
„denn es ist blind, sieht niemand an,
„weiß keine Würdigkeit der Person,
„ist unstät, treulos, schlüpfrig und schwach,
„und der Glaub' folgt ihren Gaben nicht nach,
„all denen, die es hebet über sich,
„kann es nicht helfen ewiglich,
„auch die es stürzt mit seinen Tücken
„kann es nicht ewiglich erdrücken;
„sieh, das ist des Glückes Verstand."
Und der Virgilius verschwand
sammt dem Gesicht, daß ich erwacht'
und in meinem Herzen gedacht:
Ein weiser Mann soll sich fürschauen,
mit nichte auf das Glück vertrauen,
wie fröhlich es ihm glänzt und scheint,
denn was es heut' giebt, nimmt es heint,
es setzt keinen beständigen Fuß;
drum der Weise denken muß:
welchem das Glück ist mild und gütig,
der werd' nicht stolz noch übermüthig,
desgleichen im Unmuth nicht verzage,
sondern beyde Theil frey mannlich trage
und laß Dich keinen Theil betäuben;
ein jeder Christ soll aber gläuben
das Glück sey an ihm selber nicht
mehr als ein heidnisches Gedicht,
das zeigt die Hand in den Gewölken fein,

der das Glück muß gehorsam seyn;
deshalb, was uns zukömmt zumahl,
es sey Glück oder Unfall,
das gescheh aus Gottes Ordnung
nach seiner ewigen Fürsehung,
der alle Ding' zum Besten thut,
Seine Werke sind wahrhaft recht und gut;
thut Er Seine Hand auf, giebt den Seegen,
sollen wir Ihm dankbar seyn alle Wegen,
doch uns an Seine Gab' nicht hängen,
sondern Seiner Güt' dabey gedenken,
die Ehr Ihm geben alle Zeit;
schickt Er uns Widerwärtigkeit
ein Kreuz über das andre her,
Schad, Kummer und Krankheit schwer,
sollen wir uns des mit nichte schämen,
es als eine Arzeney annehmen,
damit Er unsre Sünden heile;
also uns kommen beyde Theile
zu einem guten seligen End;
wer das nur christlich erkennt,
dem wird das Kreuz alles Ungemachs
ein geistlich Glück: so spricht Hans Sachs.

Dieses Gedicht, von dessen letzten Versen es fast scheinen will, daß sie aus einem kummervollen aber doch wieder getrösteten Herzen geflossen sind, hatte Hans Sachs schon vor mehreren Jahren niedergeschrieben, und wir möchten wissen, was unsrem lieben und harmlosen Meister so gar Schweres begegnet sey.

Ein recht großer und bittrer Kummer hatte den sorglosen, so glücklichen, den so zufriedenen und bescheidenen Mann in all seiner übrigen Herzensfreudigkeit mit verschiedenen harten Schlägen recht schwer getroffen. Es waren ihm nämlich seine lieben und freundlichen Kinder, an deren Unschuld und Gedeihen er mit seiner frommen Kune-

gunde sich in den ersten mühesamen Jahren seines Ehestandes so oft erquickt und gestärket hatte, wie er uns dieses in mehreren späteren Gedichten selbst berichtet, bis auf seine älteste verheirathete Tochter, alle nach einander gestorben, die einen frühzeitiger, die anderen später, der älteste Sohn, da er bereits in dem Handwerk und der Kunst des Vaters erfahren, in die Fremde gegangen war, und wir mögen uns wohl leicht vorstellen, wie viel der doch eigentlich sehr weichherzige Mann bey den Krankheiten und den Sterbefällen seiner geliebten Kinder gelitten, wie tief der sorgfältige und liebreiche Vater sich diese allerschmerzlichsten Prüfungen zu Herzen genommen, und wie theilnehmend lesen wir nicht in solcher Betrachtung die Worte des eben mitgetheilten Gedichtes:

Thut Er Seine Hand auf, giebt den Seegen,
so sollen wir Ihm dankbar seyn alle Wegen
und uns an Seine Gab' nicht hängen.

Doch wir lernen auch aus dem Schlusse eben dieses Gedichtes, wie christlich der wackre und fromme Mann sein Kreuz getragen, wie standhaft er das bittere Leiden seines Lebens redlich überwunden, ja wie er den schmerzlichen Kummer zum Heile seines Lebens genutzt habe; und möchte ein Jeder sich zu Zeiten diese frommen Worte vorhalten:

Schickt Er uns Widerwärtigkeit
ein Kreuz über das andre her,
Schad, Kummer und Krankheit schwer,
sollen wir uns des mit nichte schämen,
es als eine Arzeney annehmen,
damit Er unsre Sünden heile;
also uns kommen beyde Theile
zu einem guten seligen End'.

Doch, das kleine freundliche Häuslein des guten Meisters und Sängers, in dem er so glückliche und heitere

Tage verlebt, in welchem es droben und drunten sonst so viel beweglicher und lebendiger gewesen, vor dessen Thüre unter grünen Bäumen sonst die rothwangigen Buben sich getummelt und unter nickenden Büschen kleine freundliche Mädchen gesessen hatten, war nun schon seit Jahren sehr viel öder und leerer geworden, auch die einzige Tochter hatte das elterliche Haus verlassen, war dem Manne in sein Haus gefolget und was das elterliche Herz mit Kummer und Zähren der Erde hatte wieder geben müssen, das sollte die großelterliche Freude nun mit desto zärtlicherer Liebe wieder in's Leben hinein wachsen und lächeln sehen; was war unter solchen Umständen wohl natürlicher, als daß Hans Sachs und Kunegunde Sachsinn nun immer mehr auf irgend eine Veränderung ihres häuslichen Wesens bedacht waren; und so geschahe es denn gegen das Jahr funfzehnhundert und vierzig, daß er mit seiner lieben Frau seine bisherige Wohnung vor dem Thore verließ und sich in der Stadt selbst einen Wohnplatz suchte; wahrscheinlich hat er sich anfänglich in der Gegend der St. Lorenzkirche angesiedelt, späterhin wohnte er aber in dem damahls sogenannten Mehlgäßlein, ohnferne des Spitalkirchhofes.

Ein und zwanzig Jahre hatte nun Hans Sachs mit seiner geliebten Kunegunde in seinem Ehestande so innigst glücklich als zufrieden und einträchtig verlebt, und hatte also auch erfahren, worauf wir uns alle wenigstens gefaßt halten müssen, daß nämlich noch so großes und schönes Glück nicht immer ohne alle Prüfung bleibt, daß über die allerhellesten und sonnenreichsten Tage, doch oft auch ein dunkler Schatten hingeht; doch er hatte ja vom Kummer sich nicht beugen, von dem vorübergehenden Schatten sein Herz nicht verdunklen lassen. Zwanzig Jahre des gemeinschaftlichen und desto glücklicheren, ungetrübteren Zusammenlebens waren den beyden getreuen Ehegatten nun noch bestimmt, und für Frau Kunegunde sollte dieser neue

Lebensabschnitt eine recht stille und freudenreiche Zeit der Erholung nach den mütterlichen Mühen, Sorgen und Schmerzen der ersten zwanzig Jahre werden, aber für den lieben Dichter ging denn nun hier, mitten in dem größeren und reicheren Kreise der Bekanntschaften, Erfahrungen, mannigfaltigen Beobachtungen und Veranlassungen und bey sehr gutem Wohlstande erst die rechte Muße und Behaglichkeit an, und die Lust und Gelegenheit zum Dichten, Beschreiben und Studiren fand immer völligere Anleitung, also daß er freudigen und starken Muthes und mit dem allergestrengsten Fleiße nun immer emsiger daran arbeiten konnte, das Kreuz alles Ungemachs wirklich auch immer mehr zum Heil und Segen, zum Frieden und Frommen hin zu wenden; ja die mannigfaltigen Verbindungen und Bekanntschaften, in denen und durch welche Hans Sachs unter seinen Mitbürgern immer mehr zu einem rechten Ansehen und fast schon zu einem ziemlichen Ruhme gelanget war, mochten mit ein Grund gewesen seyn, weswegen er schon langer gewünscht hatte seine Wohnung in der entfernteren Vorstadt mit einer Wohnung in der Stadt selbst zu vertauschen; und so begleiten wir unsren lieben Sänger und Meister denn sehr guten Muthes in das altehrwürdige kunstreiche und fröhliche Nürnberg selbst hinein, indem wir uns bey dieser Gelegenheit veranlasset sehen, ein von ihm freylich schon am zwanzigsten Februar des Jahres funfzehnhundert und dreißig niedergeschriebenes vortreffliches Gedicht, doch gerade erst an dieser Stelle mitzutheilen, weil es uns zu der nun noch nöthigen genaueren Bekanntschaft mit dem Aeußeren und Inneren der Vaterstadt unsres Freundes die allerwillkommenste und passendste Anleitung abgeben kann; es ist überschrieben:

Ein Lobspruch der Stadt Nürnberg.

Vor kurzen Tagen ich spaziert
bey grünem Holze um refiert

zu schauen an des Maien Wonn';
mit heißem Glänzen schien die Sonn,
der ich entwich hin in das Holz;
da sah ich viel der Thierlein stolz,
von Rehen, Hunden und auch Hirschen
dort in dem grünen Holz umpirschen,
in Freuden schlich ich hin und wieder
und ging im wilden Walde nieder,
auf einen dreyeckigten Anger
von Klee und edlen Blümlein schwanger,
darauf die kleinen Bienlein flogen,
die süßen Säftlein daraus sogen;
indem erblicket ich ein Brünlein
aus dem Fels fließen in ein Rinnlein,
in einen quadrirten Merbel
darin das Wasser macht einen Werbel;
ich legt mich nieder, hett meine Ruh
und hört der Vögel Singen zu,
deren Stimm' im wilden Wald erklungen;
die kühlen Lüftlein sich herschwungen,
die Blätter begunnen lieblich rauschen;
also ward ich im stillen Lauschen
gerucket in einen sanften Schlaf;
ein übersüßer Traum mich traf.
Mich däucht ich käm auf einen Plan
da ging ein runder Berg hinan,
daran da lag ein Rosengart,
derselbige wohl verhecket ward,
mitten dadurch ein Bächlein floß,
ringweis darum ein Wald sehr groß.
Ich blickt' in den Garten edel
durch Hecken, Gesträus und Blüthenwedel,
also däucht mich in dem Gesicht
wie der gar trüg' so edele Frücht,
Granat, Muskat und Pommeranzen
und was nur Menschenhand mag pflanzen,

Zuckerrohr und Ziperweinreben,
waren ringweis im Garten neben,
manch edles Brünnlein darin quoll
aus güldnen Röhren übervoll.
Ich dacht: „Das ist das Paradeis"
und blickt' hinein mit allem Fleiß;
indem kam's mir vor mein Gesicht,
in einem Rosenbusch gar dicht
ein wunderschöner Vogel saß,
als ein Adler geformet in Maaß,
kohlschwarz, der hett allda gehecket,
seine linke Seit' war ihm bedecket
mit lichten Rosen, roth und weiß,
fein dividirt mit allem Fleiß,
seine Stimm' war eines Engels Gesang;
da schlug mein Herz der Freude Klang;
der Vogel schwang sein schwarz Gefieder
um seine Junge hin und wieder,
er ätzet sie, hielt sie in Huth;
der edel Vogel wenig ruht,
denn man ihm trug groß Haß und Neid;
es stellten ihm nach allezeit,
Sperber, Habicht, Blaufuß und Luchs,
Schwein, Bärn, Greifen, Wölf und Fuchs,
wo sie ihn möchten hämisch zupfen
sein Schwungfedern ihm ausrupfen,
doch wann sie ihm wollten zunahen
kratzt er sie mannlich mit den Klahen,
daß sie empfingen tödlich Wunden.
Vier Fräulein um den Vogel stunden;
in Weis das erste Fräulein edel
von klarem Gold trug es einen Zettel;
in Grün das andere Fräulein werth
das trug eine Wag und bloßes Schwerdt;
das dritt' in Blau, das trug die Sonnen
drob Vögel und Thier groß Scheu gewonnen;

das vierte Fräulein im Harnisch bloß
trug einen stählen Hammer groß,
damit sie das Ungeziefer schrecket.
Im Augenblick ward ich erwecket,
von einem alten Persifand,
derselbige bey dem Brünnlein stand.
Ich sprach: „Ach warum hast Du mich
gewecket also trutziglich
aus meinem übersüßen Traum,
dergleich ich mag erzählen kaum?“
Er fraget: „Wie der Traum doch wär?“
Da sagt ich von dem Garten her,
von seinem wunderbaren Blühn
von den Fräulein und dem Vogel kühn,
all' Ding' in einem kurzen Bericht.
„Komm', drauf der Persifand zu mir spricht,
ich zeig den Garten Dir sogleich;
eine Stadt liegt im römischen Reich,
dieselbe einen schwarzen Adler führet
mit roth und weiß fein dividiret,
ist ganz ähnlich Deinem Gesicht
wie ich von Dir bin unterricht't,
die liegt mitten in diesem Wald;
wohlauf mit mir, wir sehens bald.“
Auf machten wir uns in schneller Eil
durch den Wald auf dreyviertel Meil,
da führet mich der Persifand,
auf einen Plan von gelbem Sand,
darum der Wald ging zirkelring;
aufwärts ich mit dem Alten ging,
gegen einer königlichen Vesten
auf Fels erbauet nach dem Westen,
mit Thürmen stark auf Felses Glimmer
darin ein kaiserliches Zimmer;
geziert nach meisterlichen Sinnen
waren die Fenster und die Zinnen,

darum einen Graben gehauen
in hartem Fels. Erst gingen wir schauen
über eine Schlagbrück beyde samt
durch diese Burg an einen Stand.
Da sah ich abwärts auf einen Platz,
darauf da lag der edel Schatz,
in einer Ringmauern im Thal;
da sah ich eine unzählige Zahl
Häuser gebauet hoch und nieder
in dieser Stadt hin und wieder,
mit Gibelmauern unterschieden,
vor Feuer gewaltig zu befrieden,
köstlich Dachwerk mit Knöpfen, Zinnen.
Der Persifand sprach: „Säh'st Du's innen,
ihr überköstlich Gebäu und Zier
geschmücket auf wällisch Manier,
gleich als eines Fürsten Saal.
Schau durch die Gassen überall,
wie ordentlich sie sind gesundert
deren sind acht und zwanzig fünfhundert,
gepflastert durchaus wohl besunnen
mit hundert sechszehn Schöpfbrunnen,
welche stehen auf der Gemein
und darzu zwölf Röhrbrunnen fein,
vier Schlagglocken und drey kleine Uhr,
zwey Thörlein und sechs große Thor
hat die Stadt, und eilf steinerne Brücken
gebauet von großen Werkstücken,
auch hat sie zwölf benannter Berg
und zehen geordneter Märkt'
hin und wider in dieser Stadt,
darauf man find't nach allem Rath,
allerley für allmännig
zu kaufen um den gleichen Pfennig,
Wein, Korn, Obst, Salz, Schmalz, Kraut, Rüben;
auch dreyzehn gemeine Badstuben,

auch Kirchen etwan auf acht Ort,
darin man predigt Gottes Wort.
So bedeut' jenes Wasser groß
den Bach, so durch den Garten floß;
das fleußt dort mitten durch die Stadt
und treibt acht und sechzig Mühlrad."
Da sprach ich zu dem Persifand:
„Sag an, wie ist die Stadt genannt,
die unten liegt an diesem Berg?"
Er sprach: „Sie heißet Nürnberg."
Ich sprach: „Wer wohnt in dieser Stadt
die so unzählbar Häuser hat?"
Er sprach: „In der Stadt um und um
des Volkes ist ohne Zahl und Summ,
ein ämsig Volk, reich und sehr mächtig,
gescheid, geschicket und fürträchtig,
ein großer Theil treibt Kaufmanshandel,
in alle Land hat es seinen Wandel
mit Specerey und aller Waar';
allda ist Jahrmarkt über Jahr,
von aller Waar wes man begehrt;
der meist Theil sich mit Handwerk nährt,
allerley Handwerk ungenannt
was je erfunden Menschenhand,
ein großer Theil führet den Hammer
für die Kaufleut und für die Kramer,
so allda lassen andere Waar
und holen diese Pfenwert dar,
von allen Dingen weß man darf
gemachet rein, künstlich und scharf,
das wohl deins Garten Frücht bedeut.
Auch sind da gar sinnreiche Werkleut,
mit Drucken, Malen und Bildhauen,
mit Schmelzen, Gießen, Zimmern, Bauen,
dergleichen man find't in keinen Reichen
die ihrer Arbeit können gleichen,

als da manch köstlich Werk anzeiget;
wer da zu Künsten ist geneiget,
der findt allda den rechten Kern
und welcher Kurzweil lernet gern
Fechten, Singen und Saitenspiel,
die findt er künstlich und subtil.
Dieß alls bedeut' im Garten eben
die Zuckerrohr und Weinreben,
darum dieß edel Gewerbhaus,
gleicht wohl dem Garten überaus,
den Du hast in dem Traum geschaut;
da sprach ich zu dem Alten laut:
„Wer kann ein sollich Werk regieren,
gehorsamlichen ordinieren?"
Er sprach: „Da ist in dieser Stadt
ein vorsichtiger weiser Rath,
der so fürsichtiglich regiert
und alle Ding' fein ordiniert,
der alles Volk in dieser Stadt
in acht Viertheil getheilet hat,
darnach in Hauptmannschaft gar fleißig;
der'r sind hundert und zwey und dreyßig,
fast jedes Handwerk in der Stadt
auch seine geschworne Meister hat;
auch sind die Amtleut ohne Zahl
zu allen Dingen überall,
all Dienst und Amt ihnen eingeräumt,
daß aus Unfleiß nichts werd versäumt,
ihr Gesetz und Reformation
ist fürgeschrieben jederman,
darin ist angezeiget wohl
was man thun oder lassen soll;
und wer sich darin übergaft,
der wird nach Gestalt der Sach' gestraft;
auch ist verordnet ein Gericht,
daran niemand Unrecht geschicht,

dergleich ein Malefizen-Recht
geschieht dem Herren, wie dem Knecht.
Also ein ehrsam, weiser Rath
selbst ein fleißig Aufsehen hat
auf seine Bürger aller Ständ'
mit ordentlichem Regiment,
guter Statut und Pölicey
gütig ohn' alle Tyranney;
das ist der edel Vogel zart
den Du sahst in dem Rosengart,
hüten der edlen Jungen sein,
die bedeuten die ganze Gemein;
die ist auch wiederum und billig
einem Rath gehorsam und gutwillig;
also ein Rath und die Gemein
einhellig und einmüthig seyn,
und halten da einander Schutz,
daraus erwächst gemeiner Nutz,
aus dem so hat die Stadt Bestandt."
Da sprach ich zu dem Persifand:
„Wer sind die Vögel und die Thier',
die so aus grimmiger Begier
ich sah gen diesen Vogel kämpfen,
seinen werthen Ruhm ihm zu verdämpfen?"
Er sprach: „Die Stadt ist weitberühmt
mit Lob erhöhet und geblühmt,
das bedeut des Vogels süßen Hall,
den Du hörst klingen Berg und Thal;
diesem guten Gerücht und Nam'
sind all' neidig, von Herzen gram,
setzen ihr zu aus Haß und Neid
oft wider alle Billigkeit,
doch halten Nürnberg in Hut
diese vier Fräulein wohlgemuth.
Das erst' Fräulein in weißem Kleid
bedeut' der von Nürnberg Weisheit;

in dem was sich zu Handen hat;
denn täglichen sie halten Rath,
mit Leuten erfahren, gelehrt,
die bey ihnen sind gar hoch geehrt,
fürsichtig Zukünftiges betrachten,
fleißig sie auf alle Umständ' achten,
wer, was, wie, wann und warum;
durchgründen endlich Ort und Summ,
wo ihnen der Feind eine Lüg ist stellen,
sie durch Praktik und List zu fällen;
so sie durch Weisheit das verstehn,
durch Mittelweg sie ihm entgehn,
durch weisen, gütigen Bescheid
der Stadt sie erhalten Fried und Einigkeit.
Das andre Fräulein grün bekleidt
bedeut' ihre strenge Gerechtigkeit,
darob sie halten nach dem Besten
gen Inheimischen und den Gästen
die Freyheit und Original;
sie niemand schwächen überall,
nehmen niemand Groß oder Klein,
und geben jedermann das Sein',
was sie ihm schuldig sind von Recht,
Kaiser, König, Fürst, Graf, Ritter und Knecht
halten jeden nach seinem Stand
und auch thun sie Gewalt niemand,
und erbieten sich allezeit
zu der wahren Gerechtigkeit;
dardurch sie ihren Feinden frechen
oft unbillige Feindschaft brechen.
Das dritt' Fräulein in Blau gekleid't
bedeut' der von Nürnberg Wahrheit,
der sie sich halten unverwänklich
in allen Sachen überschwänglich;
dem heiligen römischen Reich,
den Bundgenossen desgleich;

hat Nürnberg mit den warhaft Alten
beständigliche Treu' gehalten,
darob oft große Noth erlitten;
von Kaiser Heinrich ward bestritten,
zerstöret vor vierhundert Jahren
doch ließ sie wahre Treu nit fahren;
in allen Sachen eidespflichtig
bleibt sie redlich, standhaft, aufrichtig,
dergleich ihr Geleit, Siegel und Brief
litten nie keinen Uebergriff;
wo man sie verklagt auf Reichstagen
bestehn mit Warheit sie allwegen,
sodann die helle Warheit leucht'
ihr Gegentheil mit Schanden fleucht.
Also Nürnberg ist freundlich Leben
niemand zu Krieg ist Ursach geben,
und überhöret mehr dann viel;
so doch kein Glimpf mehr helfen will,
kein Warheit noch Gerechtigkeit,
der Feind seinen unverdienten Neid
nicht lassen will, und seines Hochmuths,
dann hält ihr das vierte Fräulein Schutz,
bedeut' der ganzen Stadt Nürnberg
Gewalt, Macht, Reichthum, Kraft und Stärk,
denn sie ringweis um sich ist haben
zwo Ringmauer, einen tiefen Graben,
daran hundert achzig und drey
Thürme, und viel starke Bastey,
desgleichen sie mit gewaltigen Gebäuen
ihre Ringmauer täglich verneuen;
das Dir die Gartenheck bedeut';
auch Büchsenmeister und Amtleut,
ohn Zahl Geschütz, auch in das Feld
großen Vorrath an Pulver, Geld,
an Kriegeszeug, Korn und Schmalz,
an Wein, Haber, Fleisch, Hirs' und Salz,

daß sie ein großes Volk vermag
im Feld zu halten Jahr und Tag;
so wird die Stadt bey Tag und Nacht
gar wohl behütet und bewacht;
auch hat die Stadt ohn Unterlaß
ihr eigen Reuter auf der Straß.
Also durch die vier Stück erzählt
Nürnberg sich oft im Fried erhält.
Darmit hast Du in kurzer Summ
nach laut Deines Traums um und um
einen Ueberlauf der werthen Stadt,
der Gemein sammt einem weisen Rath,
und ihres ordentlichen Regiments.
Sollt' ich nach der Experienz,
alle Ding von Stück zu Stück erzählen,
alle Aemter die sie bestellen,
die große Weisheit ihrer Regenten
in geistlich und weltlich Regimenten,
all' Ordnung, Reformation,
all' Gesetz, Statuten, Straf' und Lohn
was sie genehmen und verbieten,
ihr' löblich' Gewohnheit und Sitten,
das große Almosen der Stadt,
ihr künstlich Gebäu und Vorrath,
ihr Kleinod, Freiheit und Reichthum,
ihr Redlichkeit, Thaten und Ruhm,
darmit sie reichlich ist gezieret
gekrönet und geblasoniret,
mir würd' gebrechen Zeit und Zung'.
Weil Du nun bist an Jahren jung,
so rath ich Dir verzehr Deine Tag'
allhie, dann glaubst Du was ich sag."
Mit dem der alte Persikand
nahm Urlaub und bot mir die Hand,
und schied aus durch die Burg von mir.
Also in freudreicher Begier,

ging ich eilend ab von dem Berg,
zu beschauen die Stadt Nürnberg,
darin ich verzehrt etlich Zeit;
all Ding' besichtigt nah und weit,
Geschmück und Zier gemeiner Stadt,
Einigkeit der Gemein und Rath,
Ordnung der bürgerlichen Ständ,
ein weis, fürsichtig Regiment;
vielfältig besser ich erkannt
dann mir erzählt der Persifand.
Aus hoher Gunst ich mich verpflicht
zu vollenden dieß Lobgedicht,
zu Ehren meinem Vaterland
das ich so hoch lobwürdig fand,
als ein blühender Rosengart,
den Gott Ihm selber hat bewahrt,
durch Sein Gnad bis auf die Zeit;
Gott geb noch lang mit Einigkeit,
auf daß Sein Wort, grün', blüh und wachs,
das wünscht von Nürnberg Hans Sachs.

Das zweyte Capitel.

Wohl mit Recht und aus manchen Gründen konnte damahls Hans Sachs, als er diesen Lobspruch schrieb, seine liebe Vaterstadt einen blühenden und reichen Rosengarten nennen.

Das Hauptsächlichste und erste, wodurch eine Stadt, wie jedes andere gemeine Wesen, blühend, reich und schön wird an Frucht und Zierde, sind die Gesetze und öffentlichen Einrichtungen, die ja eben den Grund und Boden ihres Wachsthumes und Gedeihens ausmachen; aber gerade hierin war Nürnberg damahls eben so gut bedacht, als wohl erhalten; es herrschte in Allem, wie uns der

Dichter dieses auch vornehmlich beschreibt, eine wohlüberlegte und treffliche Ordnung und Gesetzmäßigkeit.

Die gesammten Bewohner der Stadt waren damahls, außer den besonderen Eintheilungen, deren Hans Sachs erwähnet, in drey Haupt-Klassen oder Ordnungen abgetheilet; die erste bestand aus den sogenannten Geschlechtern oder Patriciern, die zweyte aus den Kaufleuten und die dritte aus allen übrigen Einwohnern. Unter den Patriciern waren aber einige besondere Geschlechter, welche durch Ansehn und Adel sich von Alters her ausgezeichnet hatten, und bey denen die Verwaltung des städtischen Wesens erblich war; denn nur aus diesen Familien wurde damahls eigentlich der Rath gewählt. Dieser wählte zu jener Zeit sechs und zwanzig Mitglieder; zwey von diesen, die ältesten, ehrwürdigsten und weisesten, hießen die Losunger und hatten das allergrößte Ansehen, indem sie gleichsam als Fürsten und Herzoge der Stadt angesehen wurden, zumahl sie, wenn auch nicht ganz allein, doch hauptsächlich um die Geheimnisse und Schätze der Stadt wußten; der übrige Rath theilte sich nun in zwey Hälften, die zwölf Alten und die zwölf Jungen genannt, von denen die ersten hauptsächlich die Berathung des gemeinen Besten und die anderen die Ausführung, Verwaltung und Bestreitung besorgten; alle Monate hatten nun von diesen beyden Abtheilungen zwey Mitglieder zusammen den Vorsitz, welche so lange die Bürgermeister genannt wurden. Außerdem waren aber noch fünf sogenannte alte Herren zu dem Rathe gehörig, deren auch Hans Sachs in seinem Gedicht Erwähnung thut, welche in ihrer Würde auf die Losunger folgten und drey Mahl in der Woche über die peinlichen Verbrechen Gericht sprachen, wo denn auch zugleich die beyden Losunger mit Beystand dreyer eigentlich rechtserfahrner Männer über andere vorkommende Gegenstände zu Gerichte saßen, so wie denn auch noch ein besonderer Rechtssprecher für die Streitigkeiten zwischen den

Bewohnern der Stadt und den auf dem Gebiete der Stadt wohnenden Landleuten angeordnet war.

Neben und außer dem Rath, welcher über seine Verwaltung und über Verwendung der Stadt-Güter und Gelder niemand anders als kaiserlich römischer Majestät Rechenschaft zu geben nöthig hatte, waren noch ohngefähr zweyhundert Männer in Nürnberg, welche die Genannten hießen, und welche aus allen drey Klassen der Einwohner gewählet wurden; diese kamen gewöhnlich ein Mahl im Jahre in besonderen Fällen, auch wohl sonst noch zusammen, und gingen dann, so viel sie konnten, mochten und durften, über das allgemeine Beste zu Rathe.

Zur Zeit der Noth konnte Nürnberg über zehntausend wohlgerüsteter Kriegsleute bewaffnen, unter denen nicht weniger als sechstausend sehr erfahrne und geschickte Feuerwerker und Bombardirer waren, und über dreytausend mächtige Kriegeswagen konnten damahls aufgestellet werden; wahrlich eine treffliche Kriegesrüstung für eine einzige Stadt.

Es erzählen die nürnberger Rathsfreunde, es sey der Kaiser Friedrich der dritte auf seiner Rückkehr von Italien auch durch Nürnberg gekommen; und als er sich nun über die ganz außerordentliche Menge des Volkes, welches sich ihm schon vor dem Thore entgegengestellt und noch mehr über das Gerege und Getreibe, und über die mannigfaltigen Anstalten und Uebungen der unzählbaren Bürger in der Stadt gar höchlich gewundert, und einen ihm zur Seite reitenden nürnbergischen Rathsherren gefraget habe: auf welche Art und durch welche Kunst und Sorge man eine so große zusammengedrängte Menge Volkes, ohne Aufruhr, ohne Krieg und Mord regiere und vereinige, so habe dieser dem Kaiser geantwortet: „Bloß durch Worte und Strafen;“ durch welche kurze Antwort jener kluge Mann, die väterliche Milde und die strenge Gerechtigkeit des so mächtigen und angesehenen nürnbergi-

schen Rathes sehr geschickt angezeiget hat. Und es beweiset auch die Erfahrung; so lange jene vier Fräulein, von denen Hans Sachs in seinem Gedichte redet, dem Rathe freudig und unverletzt zur Seite standen, der von Nürnberg Weisheit in ihrem weißen Gewande, die strenge Gerechtigkeit in ihrem grünen Kleide, die getreue Wahrheit in ihrem blauen Kleide, und die Kraft, Gewalt und Völligkeit in dem blanken und kräftigen Harnisch, so lange ging alles ungestöhrt sehr gut und sehr wacker; Wohlseyn und Friede, Reichthum und Tapferkeit, Klugheit und Gehorsam war unter den rüstigen, fleißigen und fröhlichen Bürgern von Nürnberg, sie fühlten sich glücklich und gesegnet unter der milden Lenkung jener edlen und unbescholtnen Männer, welche sie gerne und in der ganzen Gültigkeit dieses Wortes, die Väter ihrer Stadt nannten, und wohl mochte der dankbare Dichter mit Wahrheit am Schlusse seines Lobspruches in die Worte ausbrechen:

Vielfältig besser ich's erkannt
denn mir erzählt der Persisand.
Aus hoher Gunst ich mich verpflicht,
zu vollbringen dieß Lobgedicht,
zu Ehren meinem Vaterland
das ich so hoch lobwürdig fand.

Daß dieses nun aber in Nürnberg und in manchen anderen der trefflichen damahligen deutschen Reichs- und Handelsstädte nicht alles so geblieben und menschlicher Weise in dem Lauf der Zeiten und unter dem Wandel großer Begebenheiten nicht hat also bleiben können, das wissen und fühlen wir zum Theile wohl deutlich genug; und so ist denn auch zu Zeiten der Grund und Boden des schönen nürnbergischen Rosengartens ein wenig versäumet und verstellet worden.

Besonders seitdem jene hochangesehenen und edlen nürnbergischen Rathsgeschlechter anfingen die väterliche Ge-

sinnung gegen die Bürger der Stadt immer mehr in eine herrische und hochmüthige zu verwandeln, seitdem sie ferner eine Nahrung schaffende Thätigkeit und den bürgerlichen Erwerb ihrer Würde nicht mehr so angemessen hielten als sonst, ganz vornehmlich aber, als im Laufe der Zeiten jene Rathsgeschlechter sich in mehreren Seitenzweigen mit einer Unzahl von hochmüthigen und unthätigen Vettern und Nepoten vermehrten, und es nun auch in Nürnberg zu einer, gerade bey einem Magistratscollegium, trotz des besten Willens der Einzelnen, sich so leicht einschleichenden Sitte ward, daß die hochangesehenen Rathsmitglieder in ziemlicher Vergessenheit der vorigen edlen und ehrenvollen Uneigennützigkeit, nicht bloß gewinnsüchtiger für sich selbst sorgten, sondern daß sie auch ihren Vettern und Nepoten mit Ausschluß und Uebergehung anderer Männer und Bürger zuerst alle angesehenen und einträglichen, und späterhin auch die geringeren Aemter der Stadt ausschließlich und ungerecht zuwendeten, so wichen denn nun, vor solchen Umwandlungen, die oben benannten edlen und keuschen Tugenden jener vier frommen deutschen Fräulein immer mehr von dem sonst so unverletzten Gemeinwesen hinweg, und machten den beyden beliebten alten heidnischen und gleisnerischen Ränkemacherinnen Platz, genannt: Die heilige Justitia und Jurisprudentia, welche denn auch noch heut zu Tage vieler Orten den Vorsitz führen.

Unter solchen Umständen war es den redlichen und muthigen Bürgern der guten alten Stadt Nürnberg nicht im Mindesten zu verargen, daß sie sich unter dem fast spöttischen Namen der Rathsfreunde, immer mehr in den Rath hinein zu drängen, und an der Verwaltung der Stadt einen kraftigeren und selbstthätigeren Antheil zu gewinnen suchten. Das Allerübelste bey allem dem war aber, daß durch dergleichen Ausartungen, als wir so eben erwähnet, die so reiche, gewerksthätige und betriebsame freye Stadt des deutschen Reiches unvermerkt immer mehr

in Verwirrung ihrer Vermögensumstände, und zuletzt in eine nicht unbeträchtliche Schuldenlast versank; und so bedurfte es denn kaum der mannigfaltigen Umwandlungen der früheren, und vollends nicht der Stürme der letzten Zeiten, um dem sonst so geordneten und reichmäßig unterhaltenen Garten, dessen erfreuende Gestalt uns der liebe nürnbergische Meister unter so anmuthigen Bildern vorgestellt hat, von seinen vorigen Blüthen und schönen Früchten manches zu rauben; gebe Gott daß ihm zur Freude und Ehre deutschen Namens und deutschen Volkes recht bald ein neuer und das alte Regen und Leben wieder hervorlockender Frühling aufgehe, und es wird ihm auch in seiner veränderten Gestalt an der milden und sorgsamen Hand eines edlen, liebreichen Hausherren und Gebiethers, und vornehmlich an fleißigen und rüstigen Arbeitsleuten gewiß nicht fehlen.

Aus der alten guten und weisen Verwaltung der Stadt und aus der so redlichen und uneigennützigen Besorgung der öffentlichen Geschäfte, ging denn nun aber in der Zeit der Blüthe eine auf alle Weise Glück bringende Beförderung des Handels und Wandels und aus diesem und mit diesem fast von selbst und zugleich eine unermüdliche und sehr freudige Betriebsamkeit und Werkthätigkeit der Einwohner hervor, welches den äußeren Verkehr denn wieder in gehörigen Athem setzte, wiewohl Nürnberg auch in der Zeit seines reichsten Blühens, mehr durch den inneren, als äußeren Betrieb sich so sehr hervorgethan hat.

Fast unglaublich ist die Zahl sehr geschickter und unausgesetzt beschäftigter Handwerker und Arbeiter aller Art, welche gerade damahls zu Nürnberg lebten, und es werden uns manche ganze Innungen und zahlreiche Gilden von Handwerkern genannt, von denen man jetzt nicht einmahl mehr höret, und alle diese Handwerker hatten nicht bloß mit ihren eignen Händen vollauf zu wirken und zu vollbringen, sondern sie hielten und zogen sich auch stets mit großer Sorgfalt sehr viele wohlunterwiesene Gehülfen.

Bey alle dem würde man sich aber ziemlich irren, wenn man glauben wollte, als ob ganz besondere und kunstreiche Mittel oder gelehrte, etwa aus tiefsinnigen Staatswirthschaftsbüchern hergenommene Berechnungen und Ausforschungen zu Erhaltung eines so segensreichen Erfolges angewendet worden wären. Freylich suchte man mit großer Sorgfalt, oft mit nicht geringen Kosten berühmte und geschickte Arbeiter, zumahl in solchen Gewerben und Künsten, welche an anderen Orten neu erfunden, verbessert oder besonders empor gekommen waren, auf alle Weise auch nach Nürnberg zu ziehen und dort in einen frischen und ungehinderten Gang zu setzen; freylich wachte man mit der allergenauesten Ordnung und selbst mit großer Strenge und mit Zucht über Tüchtigkeit der gelieferten Arbeiten, überließ die Beurtheilung davon keinesweges dem Gutdünken oder der zufälligen Gabe der verschiedenen Arbeiter selbst, so wie man denn auch, nach eignen Gesetzen jede Verfälschung der gelieferten Arbeiten unabbittlich aufs allernachdrücklichste bestrafte; freylich hatte man auch für H- ndwerker und Künstler schon frühzeitig öffentliche und auch freye Schulen angeleget, in welchen alle diejenigen Lehrlinge, welche Gaben und Liebe zur Sache hatten, in den zu ihren Werken nützlichen und förderſamen Geschicklichkeiten und Kenntnissen besonders unterwiesen wurden, und diese Schulen machten die jungen Nürnberger in ihren Werken auch vielleicht mit deswegen so recht frisch und freudig, tüchtig, ausdauernd und rüstig, und brachten dem Gemeinwesen einen ersprießlichen Segen, weil es eben keine Sonntagsschulen waren; freylich waren auch manche Stiftungen mit großer Milde und Freygebigkeit ausgesetzt, aus welchen insbesondere junge geschickte Handwerks-Bursche und alte unkräftig gewordene Arbeiter unterstützet wurden, und vornehmlich war ein öffentlicher großer Kornboden angeleget, aus welchem man ärmeren Bürgern, die etwa in Noth oder augenblickliche Verlegen-

heit gerathen waren, das Brodkorn für einen wohlfeilen Preis darreichte; aber dieses eben Angeführte, was denn freylich die gesunde Vernunft und guter Wille von selbst an die Hand geben, war denn auch eigentlich fast alles, was man von Seiten der Stadtverwaltung zur Emporbringung und Aufrechthaltung der Gewerkthätigkeit glaubte thun zu müssen; sonst machte sich das gute Ding, durch den in den Menschen liegenden Trieb, ohne Preisaufgaben, Kunstausstellungen, Frauen= und Männer=Vereine, Hülfsgesellschaften und wie dergleichen Nothbehelf sonst noch heißen mag, so ziemlich von selbst; der reiche, schöne, saft= und kraftreiche Garten wuchs und brachte gute Frucht die Menge, weil man ihn eben wachsen, aber auch nicht willkührlich wuchern ließ. Die guten Bürger von Nürnberg wurden weder durch zu hohe Abgaben an Geld, noch durch andere Lasten, Verpflichtungen, Dienste und Narrentheidinge sehr geplacket und in ihrer täglichen Emsigkeit unterbrochen, und schon das allein gab ihnen den sichren, guten und freudigen Muth, ohne welchen ein Arbeiter sehr bald ein Pfuscher und Stümper wird; der Handel und Verkehr, sowohl in den deutschen Landen selbst, als auch außerhalb Deutschland war noch nicht durch jene unseligen und an dem Leben der Völker, zuletzt aber, wie der Neid, an eigner Faust zehrenden mannigfaltigen Verbote, Umzirkelungen, neidischen Aufpassereyen und fast unerschwinglichen Handelsabgaben, welche die neuere Zeit ersonnen hat, in seinem frischen Gange sogar unweise beschränket und versperret, vielmehr waren die Wege auf den Landstraßen, nach mäßiger Entrichtung, wie billig, so weit frey, als man geben konnte und wollte; man brauchte sich damahls, was leichter geschehen war, nur vor den verbotenen Räubereyen und Plünderungen der einzelnen und unbesoldeten Beutemacher durch eine gute Begleitung und tüchtige Auswehr zu sichern, und so ward denn namentlich auch der erwähnten, fast unglaublichen und unermüd=

lichen inneren Betriebsamkeit von Nürnberg die Gelegenheit zu gewinnreichem Absatz und Verkauf ihrer Arbeiten auch von dieser Seite auf keine Art entzogen.

Zugleich aber, neben allen diesen glücklichen und förderlichen Umständen, wurde nun durch die Vereinzelung und genaue Trennung der verschiedenen Arbeiten, da jeder Handwerker in seiner Zunft ganz bestimmt nur auf sein besonderes Geschäft angewiesen war und sich in keinem anderen versuchen konnte, wollte und durfte, der alleremsigste Fleiß und die genaueste, ja eine fast unglaubliche Sorgfältigkeit erwecket, und dieses eben gab mit den Grund zu jener berühmten nürnbergischen Geschicklichkeit; gerade an keinem anderen Orte waren die verschiedenen, auch an sich nahe verwandten Handwerke, durch das Zunftwesen so genau in so vielfach einzeln abgesonderte Zweige getrennet, als in Nürnberg, wo fast für jedes Geräthe eine eigne Zunft zu finden war, und wo hauptsächlich deswegen auch das allergeringste und kleinste Stück, mit einer so meisterlichen Fertigkeit, in einer so zierlichen Dauerhaftigkeit, und eben deswegen auch mit einem so sinnreichen und edlen Geschmack, mit einem Worte, so ächt und gut deutsch gemacht wurde, also daß die nürnbergischen Arbeiten und größeren und kleineren Waaren damahls auf der ganzen bekannten Erde, so berühmt als gesucht waren, vornehmlich aller Art Metallarbeiten.

Ein Paar ganz besondere und vornehmlich erfreuliche Folgen dieser ungestöhrten Sorgfalt und Liebe, womit die nürnbergischen Handwerker ihr Geschäfte trieben, sind aber noch namentlich anzuführen; zuerst die große Menge von mannigfaltigen, wichtigen und sinnreichen, nicht aber wie die meisten der neuesten englischen, die menschliche Thätigkeit lähmende, sondern befördernde und erleichternde Erfindungen, welche an vielfachen Instrumenten, Vorrichtungen und Geräthschaften gerade in Nürnberg und von nürnbergischen Handwerkern, mehr und glücklicher als

an irgend einem andren Orte gemacht sind, von denen wir unter vielen, nur die Erfindung des Drahtziehens, der Taschenuhren, des Mahlschlosses, des Zankeisens, der subtilen Probirwagen, und mehrere Verrichtungen und Erfindungen beym Drucken und Pressen in Erinnerung bringen wollen; und dann vornehmlich das Hervorgehen vieler berühmter Künstler gerade aus der Mitte und aus den Geschäften der nürnbergischen Handwerker, ja selbst eine daraus hervorgehende genauere Verbindung der Künste und der Handwerke selbst, aus welcher denn von selbst für beyde Gewinn entspringen mußte; für die Künste das Beharren auf dem alten emsigen Fleiße und auf der größten Sorgfalt und Ausdauer, wovon gerade die Werke mancher berühmten Nürnberger die sichtbaren Beweise geben, und worauf wohl oft viel mehr ankömmt, als es manche raisonirende Kunstjünger und Freunde meinen mögen, und für die Handwerke vornehmlich ein rühmliches Fortschreiten des Geschmackes und der Verfeinerung in ihren Arbeiten.

Das dritte Capitel.

Das allerberedteste und auch von jenen schönen Zeiten, deren wir hier gedenken, zu uns herüberredende Zeugniß von der Kunstliebe und Geschicklichkeit und von dem unermüdlichen Fleiße der Nürnberger, ja einen Beweis, worauf man mit Handen hinzeigen und mit Augen hinschauen kann, giebt uns nun das alte ehrwürdige Nürnberg selbst, so wie es auch noch heute äußerlich dasteht, in seinen vielen alten und trefflichen von einheimischen Künstlern und Handwerkern gebaueten öffentlichen und einzelnen Bürgern eigenthümlichen größeren und kleineren Gebäuden, und fast noch mehr in den vielfältigen höchst vollendeten Geräthen, Zierrathen, Bildern, Schnitzwerken und Kunstsachen aller Art, welche in diesen mannigfaltigen Gebäuden angetrof-

fen werden, und von denen viele sehr schöne, gerade in der Zeit gefertiget sind, in welcher Hans Sachs vor und in Nürnberg lebte, arbeitete und dichtete. Eben deshalb, um wenigstens einige jener alten Merkwürdigkeiten kennen zu lernen, in deren Nähe Hans Sachs lebte, scheint es uns nothwendig zu seyn, an dieser Stelle den lieben Leser zu bitten: er wolle auf einer kleinen Wanderung durch die alte ehrwürdige deutsche Stadt, in diesem Capitel unser Begleiter und Gefährte werden.

Wir verfügen uns also an das mittägliche Thor der Stadt, an das Frauen-Thor, und hier fällt uns, wenn wir eben durch die äußere Thoröffnung getreten sind, der mächtige, runde Thurm ins Auge, welcher mit den drey ihm völlig gleichen an den übrigen Hauptthoren schon zu Lebzeiten unsers Dichters erbaueten runden Thürmen in seiner ragenden Gestalt und ungewöhnlichen Tüchtigkeit ein rechtes Wahrzeichen nürnbergischer Kunst und Männlichkeit ist. Schreiten wir hierauf auf der nun betretnen, jetzt Königs-Gasse genannten Straße ein wenig weiter, so sehen wir bald rechts am Wege die jetzt ziemlich vermauerte und verbauete Martha-Kirche, worin in den letzten Zeiten die lieben Meistersänger ihr freudiges und feyerliches Wesen trieben, und worin späterhin die ehrsamen Bürger sogar ihre Schauspiele, hauptsächlich nur wohl die geistlichen, vorstellen durften; wir können es uns nicht versagen, auch schon deswegen diese alte Kirche, im Vorübergehen, zu betreten und uns an dem noch erhaltenen reichen und guten Schnitzwerk des Hauptaltares, gleichsam als Vorkost des Bevorstehenden zu ergötzen. Schreiten wir nun, nachdem wir diese Kirche verlassen haben, ein wenig weiter, so fällt uns schon wieder links auf unsrem Wege, das nach dem Jahr vierzehnhundert und neun und neunzig von Hans Behaim dem Aelteren, aus gehauenen Steinen mit hohen Böden mächtig und fest in trefflichen weiten Gewölben aufgeführte alte Korn- und Salz-Haus ins

Auge, in welchem zu guter Zeit stets die reichsten Vorräthe aufbewahret wurden, und nahe hinter demselben, nur durch ein kleines Gäßchen getrennt, das alte reichsstädtische Zeughaus, vormahls ein rüstiger Zeuge der alten städtischen Tapferkeit, und damahls reich versehen und ausgezieret mit allen Arten von Kriegswaffen, zu jetziger Zeit seiner kriegerischen Vorräthe durchaus beraubt, und in ein sogenanntes Bureau des Hall- und Mautwesens verwandelt. Wir könnten nun freylich von hier ganz links ab, an dem ehemahligen Carthäuser-Kloster vorbey, unsren Weg bis nahe an das Spital-Thor zu der St. Jacobs-Kirche und dem nahe daran erbaueten deutschen Hause verlegen, und in der eben genannten, im Jahre zwölfhundert und drey und achtzig vollendeten Kirche, an den mannigfaltigen noch erhaltenen alten Bildern und Schnitzwerken, an dem schönen Glasgemählde, welches in dem hohen, breiten und hellen Chor, den Schutzpatron der Kirche mit seinem Stammbaum vorstellt, ganz insbesondere aber an den uralten Bildern des Hauptaltares uns ergötzen, von welchen gemeinet wird, daß sie noch aus, freylich ziemlich unbekannter und neuerdings verdächtig gemachter byzantinischer Mahlerschule herstammen; allein uns ziehen mit Gewalt die schon erblickten hohen Thürme der St. Lorenz-Kirche an; und so setzen wir unsren Gang in der angefangenen Richtung nur gerades Weges fort, und eilen, vor diese größte der nürnbergischen Kirchen hinzutreten, deren Bau im Jahre zwölfhundert vier und siebenzig begann, und erst nach mehr als zweyhundert Jahren, am Osterabend des Jahres vierzehnhundert und sieben und siebenzig in ihrer bestehenden Vollendung beendet wurde.

Zwischen zwey einander gleichen, sehr hohen und schlanken, mit durchbrochnen Gängen und einfachen Verzierungen ausgeschmückten Thürmen, von denen der mitternächtliche an den trefflich vergoldeten Rauten des Daches kenntlich ist, erhebt sich die große fünf und zwanzig Fuß

breite Hauptthüre, mit ihrem zwey und vierzig Fuß hohen Spitzbogen, sowohl in den Hohlkehlen, als in der Füllung mit vielen großen und kleinen Figuren und trefflichen, aus der Wand halb erhobenen Steinbildern ausgeschmückt; über dieser Thüre, nach einigen passend angebrachten Zierrathen, wölbt sich das große, zwey und dreyßig Fuß hohe und breite runde Fenster, der Stern genannt, umgeben mit köstlichen Zügen, Schnörkeln und Zierrathen mancher Art, von denen zu Hans Sachsens Zeit das Bewunderungswürdigste noch erhalten war, nämlich ein steingehauenes Netz äußerer Zierrathen, welches sich über das Fenster her, fast bis in die Mitte desselben zusammen zog, und über dieses Fenster steigt nach einem angemessenen Absatze zwischen den oben genannten beyden viel höheren Hauptthürmen, das höchst zierliche, mittlere Thürmchen in die Höhe, in welchem das silberne Glöcklein hänget. Treten wir nun, nachdem wir uns an der äußeren Gestalt dieser Kirche, welche auf eine höchst lobenswürdige Art, gleich den übrigen nürnbergischen Hauptkirchen, in einem ganz freyen Platze und unbeengt von anderen niederen Gebäuden dasteht, hinlänglich ergötzet haben, in das Innere der Kirche selbst hinein, so werden wir auch durch die inwendige Größe und Helle derselben, durch das hohe und breite Schiff, durch die schwindelnd hohen, das allerkunstvolleste und herrlichste Gewölbennetz tragenden Säulen im Chor, und besonders durch die Färbung angezogen, welche das Ganze dadurch gewinnet, daß der röthliche Stein, aus welchem die innere Kirche erbauet ist, noch bis jetzt ohne Anstrich geblieben und seine natürliche Farbe bewahret hat; aber noch mehr werden wir, bey genauerer Betrachtung, überrascht durch die auffallend große Menge mehr oder minder trefflicher Bilder, welche jetzt leider, zu großem Theile, unkenntlich geworden sind, durch die vielfältigen Schnitzwerke, durch besonders zierlich geschmückte Thüren und kleinere Altäre, durch gut gemahlte Fenster, von

denen das Volkamerische, als das vorzüglichste von allen, auch noch jetzt, da es auch gut erhalten ist, und sorgfältig gereiniget wird, durch seine ganz unbeschreibliche Farbengluth und Klarheit, so wie durch den trefflichen Zusammenhang der Zeichnung und Vorstellung selbst, welche den Patriarchen Jacob mit seinem Stammbaum sehen läßt, jeden Beschauer vergnüget und festhält, und uns antreibt, diese verlorne Kunst der Glasmahlerey in ihrer anmuthigen Bedeutung wohl anzuerkennen und zu würdigen.

Aber auch noch eine andere, damahls zu Nürnberg noch ausgeübte, jetzt verlorene Kunst, bringt uns das Innre dieser St. Lorenz-Kirche ins Gedächtniß, indem sie uns an einer Säule, nördlich neben dem Altar ein steinernes Sacramenthäuslein sehen läßt, welches der berühmte nürnbergische Steinmetz, Adam Kraft, in bewunderungswürdiger Zierlichkeit und Reinheit nach fünfjähriger Arbeit, im Jahre funfzehnhundert aufstellete; allein dieses schlanke und vielfach gewundene Steinwerk hat der Meister Kraft nicht etwa bloß mit dem Meißel gehauen, sondern vermöge eines jetzt verlornen Geheimnisses, den Stein zu zerreiben und zu erweichen, und in jeder beliebigen Form und Figur ihn zu seiner vorigen Gestalt, Beschaffenheit, Stärke und Dichtigkeit wieder zu erhärten, hat er es also kraus und fein zu Stande bringen können. Noch ein anderes ehemahls frey schwebend aufgehängtes, kürzlich durch einen Fall zertrümmertes altes, von dem bekannten nürnbergischen Künstler Veit Stoß verfertigtes, in seiner Zerstöhrung noch merkwürdiges, dreyzehn Fuß hohes und eilf Fuß breites sehr künstliches und, bey all seiner Größe, feines Schnitzwerk aus Holz in dieser Kirche, den Gruß des Engels an die heilige Jungfrau, mit vielen größeren und kleineren Gestalten, mitten in einem großen Blumenkranz vorstellend, erinnert uns an die Sorgfalt und an den müheseligen Fleiß jener Zeit.

Haben wir uns nun auch an dem inneren Reichthum

dieser St. Lorenz-Kirche sattsam erfreuet, so ist es Zeit, unsren Weg in der angefangenen geraden Richtung unverwandt fortzusetzen, bis wir, über den Lorenz-Platz, an dem daselbst befindlichen Brunnen vorbey, und indem wir sowohl das Barfüßer- als weiter hin das Katharinen-Kloster mit seiner kleinen Kirche rechts liegen lassen, durch den schon hier sich etwas erhebenden Theil der Stadt an die Pegnitz kommen, im In- und Auslande bekannt und berühmt durch den vor hundert und fünf und siebenzig Jahren gestifteten ältesten, aber noch bestehenden Gelehrten- und Dichter-Verein, den Pegnitzer Blumenorden; über diesen Fluß, der die Stadt in zwey fast gleiche Hälften theilet, gehen nicht weniger als sieben steinerne Brükken, und wir sind hier an die fast mittlere, in ihrer jetzigen Gestalt erst vor hundert Jahren erbauete gelanget, welche jetzt die Königsbrücke heißt, und welche uns zu beyden Seiten eine anmuthige Aussicht gewähret. Gleich rechts erblicken wir hier, wo die Pegnitz sich in zwey Arme theilet, das über einem Arm derselben, der Frische und Kühle der Luft wegen, erbauete Hospital, welches, so wie die daneben liegende Spital-Kirche, der reiche Reichsschultheiß Konrad Groß vorlängst gegründet hat; viel weiter hin liegt das Wildbad mit schönen Gärten dahinter; links sieht man aber die bald nach dem Absterben unsers Dichters erbauete Fleischerbrücke, berühmt durch die kühne Wölbung des einen Bogens aus welchem sie besteht.

Sind wir nun über die Königs-Brücke hinausgegangen, so eilen wir, einen kleinen Umweg zu machen, indem wir die allergrößte Ungeduld in uns tragen, links durch die Spitalgasse, an dem Spitale und der Spitalkirche vorbey, darauf rechts quer über den Spital-Platz hin, an dasjenige kleine Gäßchen zu kommen; welches uns von der östlichen Seite des Spital-Platzes wieder auf unsre erste Richtung nach der Frauenkirche und dem Hauptmarkte zu führet, und welches die spätere, anerkennende

und ehrende Liebe zu unsrem guten Meister, die Hans Sachsen-Gasse genannt hat; denn, wenn wir uns von der östlichen Seite des Spital-Platzes in diese kleine Gasse wenden, so erblicken wir gleich linker Hand in dem zweyten Häuschen unter der Nummer neunhundert neun und sechzig die ehemahlige Wohnung unsres lieben Meistersängers, an welcher, außer dem runden Schilde, das an einer ziemlich zierlichen eisernen Stange einen Bären schauen läßt, der einen Becher Weines in seiner Pfote hält, zum Zeichen, daß die stille Wohnung des guten Dichters in das Gasthaus zum güldnen Bären umgewandelt ist, noch heutiges Tages die ursprüngliche und uns, zumahl in diesem Fall, so liebe und erfreuliche Alterthümlichkeit wenigstens von außen erhalten ist.

Wir erblicken eine runde, nach innen ausgewölbte Thüre, ein kleines viereckigtes Gitterfenster seitwärts darüber, rechts neben der Thüre ein großes, gleichfalls oben rund gewölbtes Fenster, ehemahls der saubren Wohnung der frommen Kunegunde Sachsinn und der Gedankenstätte des zufriedenen Dichters Licht und Luft gebend, — nun der Wirthsstube; über dieser alterthümlichen Thür und dem Fenster, sind denn noch in dem Fachwerk der Mauer, über einander drey Geschosse sichtbar, und oben ist das Dach mit einem Giebelfenster durchbrochen.

Doch wir verschweigen lieber die stillen Betrachtungen, welche den Freund des guten, alten, biederen Sängers an dieser Stelle beschäftigen, und gehen, uns noch einmahl umschauend, dieses Hans Sachsen-Gäßchen zu Ende, um zunächst dorthin zu gelangen, wohin der Weg des guten Meisters gewiß so oft an manchem Sonntag und Feyertag gegangen ist, zu der Frauenkirche, dem Meisterstück aus der rechten Blüthe altdeutscher Baukunst.

Wer vor diese Kirche hintritt, die auch schon in der Abbildung einen höchst erfreulichen Anblick gewähret, und vornehmlich das Kleinod derselben, die Vorhalle aufmerk-

sam betrachtet, welche sich in ihrer Zierlichkeit, in ihren edlen, erhabnen Verhältnissen, in ihrer reichen, einfachen Ausschmückung auf keine Weise mit Worten beschreiben läßt, und dann nicht erkennet oder auch nur fühlet, daß in den Bildungen der Baukunst unsrer alten Vorfahren, wie das ja auch sehr begreiflich ist, doch ein anderer uns mehr zusagender Geist der Einfalt, Milde und eines Himmelanstrebenden Verlangens wehe, als in den gewiß niemahls geringe zu schätzenden edlen Werken der Baukunst aus der griechischen und römischen Vorwelt, und daß wir also nicht diesen sondern jenen nachzustreben haben, dem mag wohl überhaupt der Sinn für dasjenige versaget seyn, was unsre frommen Vorfahren zu der Ausführung ihrer Riesen- und Meisterwerke von Stein und Metall antrieb, und so gebildete Menschen sind es denn wohl hauptsächlich, welche die jetzt wieder erwachte Liebe zu den Denkmählern unsrer alten eignen Baukunst eine Thorheit oder Mode schelten.

Diese Kirche wurde von Kaiser Karl dem Vierten unter dem Namen: Unserer lieben Frauen Saal gestiftet, und vom Jahre dreyzehnhundert fünf und funfzig bis ein und sechzig, von den nürnbergischen Baumeistern den beyden Brüdern Georg und Fritz Rupprecht und dem Bildhauer Schonhofer aufgeführet; leider wird aber ein kunstliebender Wanderer in dieser Kirche, die noch zu Hans Sachsens Zeiten trefflich und reichlich ausgeschmückt war, heutigen Tages wenig Wohlerhaltenes finden, indem gerade diese Kirche, wie so manche andere in Deutschland, bey verschiedenen Gelegenheiten, ihres innern, alterthümlichen Schmuckes beraubt, und dafür neu angestrichen und aufgeputzet ist.

Der Frauenkirche gegenüber betreten wir den großen Markt, vor allem anderen aber richtet der weit berühmte, sogenannte Schöne Brunnen, dieses Wunderwerk altdeutscher Baukunst und Steinmetzenarbeit, gleich unsre ganze

Aufmerksamkeit auf sich hin. Dieser Brunnen ist gerade in denselben Jahren vollendet, in welchen die Frauenkirche erbauet wurde, und auch von denselben trefflichen Meistern, den beyden Brüdern Rupprecht und dem Sebald Schonhofer, und er stellet uns eine von Stein gebildete, hohe, mit den allerköstlichsten Zierrathen, Bogen, Säulen, Knäufen, Blättern, Gestaltungen und Abweichungen, durchbrochene und verzierte hohe Pyramide vor; ganz vorzüglich zu beachten sind aber die vielen und in der allerreinsten Zeichnung und in den trefflichsten Verhältnissen vorgestellten, großen aus Stein gehauenen Figuren und Bildsäulen, welche dieses reiche Kunstwerk schmücken, und von denen die acht oberen Personen aus der biblischen Geschichte gewählet sind; die sechzehn tiefer stehenden sind verschiedne Heldenfiguren aus dem Alterthum, und die sieben unteren sind Abbildungen von sieben ehemahligen Churfürsten.

Leider ist dieses herrliche Werk an einigen äußeren Stellen, schon in früheren Zeiten hie und dort beschädiget, und von den feineren Theilen ist manches abgebrochen; doch desto dringender fordert es von der neu erwachten Liebe zu unsren alten deutschen Kunstwerken eine gründliche und geschickte Ausbesserung, zumahl das ganze übrige Werk, trotz seiner ungewöhnlichen Zierlichkeit und Feinheit, durch allenthalben, inwendig durchgehende Eisenstangen, in seinen Haupttheilen eine unzerstöhrbare Festigkeit gewonnen hat.

Kaum vermögen wir es, von diesem kunstreichen Bau uns weg zu reißen, aber indem wir rechts vorwärts hinausschaueten, haben wir schon die alten überaus schlanken und eben in ihrer Einfachheit so kühn und stark dastehenden Thürme der ältesten nürnbergischen Kirche erblickt, und wir eilen, unsren Weg in angefangener gerader Richtung fort zu setzen.

Wer hätte wohl nicht schon von der alten nürnberger

Sebalds-Kirche und den darin befindlichen Schätzen alter Kunst und Frömmigkeit gehöret? Wir gehen also mit sorgsamer Betrachtung an dieser gleichfalls ganz freyliegenden Kirche umher und suchen die Spuren der verschiedenen Jahrhunderte und Bauarten auf, welche wir an dieser Kirche von den frühesten Zeiten an entdecken, besonders aber verweilen wir bey dem überaus hohen und zierlichen Chor, welcher vom Jahre dreyzehnhundert ein und sechzig bis sieben und siebenzig in seiner noch jetzt bestehenden Gestalt vollendet wurde. Betreten wir nun hierauf das Innere dieser alten Kirche, so werden wir nicht bloß von dem auch dort viele alte Merkwürdigkeit zeigenden Bau derselben erfreuet, sondern mehr noch von der ganz unzählbaren Menge der in dieser Kirche angehäuften, alten, meist höchst vortrefflichen, ja zum Theil in ihrer Art ganz einzigen und unerreichten Kunstarbeiten überraschet, die sich in Schnitzwerken und Bildhauer-Stücken, in Gemählden und Metallarbeiten an vielen vortrefflichen alten Thüren, an größeren und kleineren Altären, in Capellen, an Begräbnissen, an anderweitigen Denkmählern, Abbildungen und Gedächtnißtafeln, auf Fenstern, an Säulen und Pfeilern allenthalben darbieten, und wir würden ein gar zu langes und wohl für viele ermüdendes Verzeichniß anfertigen müssen, wenn wir nur die vortrefflichsten Werke der bekannten und berühmten nürnbergischen Meister in dieser Kirche anführen, wie denn gar beschreiben wollten, vor allen die edlen Steinarbeiten von Hans Decker und Adam Kraft, die zierlichen und schönen Schnitzwerke von Lorenz Schweigger und Veit Stoß, die trefflichen Gemählde von Albert Dürer und Hans von Kulmbach, die glänzenden Fensterbilder von Hirschvogel und Krimberger; nur das Meisterstück nürnbergischer Kunst und Sorgfalt, welches sich in der St. Sebalds-Kirche befindet, dürfen wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, das von Peter Vischer aus Metall gegossene funf-

zehn Fuß hohe, acht Fuß sieben Zoll lange, vier Fuß und acht Zoll breite künstliche, mit vielen Figuren geschmückte große Gehäuse, in welchem der mit Gold und Silberblech überzogene Sarg des heiligen Sebald steht; aber bewundernswürdiger noch als die zierliche Gestalt dieses ganzen großen metallnen Gehäuses selbst, ist die große Menge der auf und an demselben angebrachten größeren und kleineren Figuren, deren im Ganzen sechs und neunzig gezählet werden, alle mit bewundernswürdiger Kunst und Richtigkeit geformet und gegossen, vornehmlich aber die zwölf Apostel, die größten und die schönsten von allen. Der Meister hat aber auch sein eignes Bildniß oben an dem Kunstwerke angebracht; er arbeitete mit seinen fünf Söhnen nicht weniger als dreyzehn Jahre an diesem Werke, und es führet die Inschrift: „Peter Vischer, Bürger in „Nürnberg, machet dieses Werk mit seinen Söhnen, ward „vollbracht im Jahre 1519. Ist allein Gott dem All„mächtigen zu Lob und St. Sebald dem Himmelsfürsten „zu Ehren, mit Hülf' andächtiger Leut, von dem Al„mosen bezahlt." Es kostete aber das ganze Werk, in welchem hundert und zwanzig Centner Metall verbraucht wurden, sechs und zwanzig tausend und vier hundert Gulden.

So wie wir der Frauenkirche gegenüber den großen Markt erblickten, so erblicken wir der Sebaldskirche gegenüber das Rathhaus, damahls, als Hans Sachs noch lebte, von geringerem Umfange als das jetzige, welches gerade hundert Jahre nach Hans Sachsens Heimkehr von seiner Wanderschaft, viel größer als das alte und ansehnlich genug, von dem Baumeister Holzschuher, aber nach italienischer Weise gebauet und erweitert wurde; doch finden sich von Albert Dürer und anderen nürnbergischen Künstlern manche alte Denkmähler in diesem Rathhause, wiewohl das schönste, ein großes, sehr kunstreiches Gitter von Peter Vischer durch spätere Unkunde und Nachlässig-

keit zerstöhret, oder wie andre meynen, nur abhanden gekommen ist, also vielleicht noch wieder herbeygeschafft werden kann. Merkwürdiger aber noch als dasjenige, was an und in dem Rathhause von alter Kunst und altem Fleiße oberhalb der Erde sich befindet, ist dasjenige, was unterhalb der Erde gefunden wird; es ist nämlich in der ehemahligen Rathsstube eine verborgene Thüre anzutreffen, welche in ein Geschoß unterhalb der Erde führet, und von hier aus laufen viele, mit großem Aufwande ausgemauerte unterirdische Gänge nach verschiednen Richtungen aus; mehrere sind noch sehr gut erhalten mit Fallthüren, Schlössern und falschen Thüren sehr sinnreich versehen, und sie führen zum Theil bis in eine ziemliche Entfernung von der Stadt hinweg, wo sie sich denn auf geheime Art öffnen lassen, namentlich einige Gänge, welche sogar unter dem Stadtgraben weggehen; diese ehemahls sehr geheim gehaltenen Ausgänge sollten dazu dienen, den Rath, im Falle eines Aufstandes in der Stadt, durch eine verborgene Flucht zu retten.

Schon von dem Rathhaus an erhebt sich der Boden der Stadt immer mehr und mehr, und wir müssen hie und dort schon fast ein wenig Bergan zu gehen anfangen. Jedoch, trotz alle dem unsre angefangene gerade Richtung auf einen Augenblick zu verlassen, möchte sich doch der Mühe verlohnen; denn, indem wir von der Sebaldskirche und dem Rathhaus unsren geraden Weg verfolgen wollen, erblicken wir links ein Paar nur niedrige Thürme mit wunderlich ausgeschweiften Kuppeldächern, die zu all' dem Alten, Schönen und Edlen und Einfachen, was wir bisher gesehen, gar nicht recht passen wollen. Es ist die Egydien-Kirche; freylich schon im Jahre eilfhundert und vierzig von Kaiser Konrad dem Dritten erbauet, aber im Jahre eintausend sechshundert und sechs und neunzig abgebrannt, und vor jetzt hundert Jahren in damahls herrschender französischer Manier und Kunst obschon kraus,

schnörkelich und krazfüßig genug, doch höchst albern und kleinlich erbauet; zum Troste jedoch sind von dem alten Bau noch manche Ueberbleibsel an Kapellen und Säulen übrig geblieben, welche eine würdige Umgebung des jetzigen trefflichen Altarblattes ausmachen und neben manchen trefflichen alten Gemählden, welche sich in der Kirche, als Denkmähler, erhalten haben, einen desto auffallenderen und lehrreicheren Anblick gewähren. Aber noch in einer anderen Absicht haben wir den kleinen Umweg gemacht, denn der Egydienkirche gegenüber am Dielinghofe erblicken wir eines sehr staatlichen nürnbergischen Mannes staatliches Haus, Wilibald Pirkheimers, und wir freuen uns die Wohnstätte eines großen und guten Mannes zu schauen.

Doch wir kehren durch die Dielinger Straßen zu unsrer ursprünglichen Richtung zurück und eilen nun gerade aus an dem ehemahligen Dominikanerkloster der jetzigen Stadtbibliothek vorbey, immer höher hinauf, bis wir das auf einem Kalkfelsen hochliegende Schloß oder die Veste erreichen, zum größten Theil der ehemahlige Sitz der Burggrafen von Zollern, für den Freund alterthümlicher Bergschloßgegenden eine wahre Fundgrube abwechselnder Ansichten und Betrachtungen, wozu vornehmlich die verschiedenen alten Thürme den reichsten Beytrag liefern, vornehmlich der Lug in's Land, der Siemelthurm, der Heidenthurm. Haben wir nun an diesen alten Gemäuern nach Herzenslust uns umgangen, und haben wir aus ihren hohen Fenstern in die fernere Gegend hinaus geblickt, so führet uns endlich das Ziel unsres Weges vom Schlosse wieder rechts hinab zu einem von den Nebenthoren der Stadt, es heißet das Thiergärtner Thor; hier bleiben wir noch disseits der Mauer einen Augenblick an einem alten gar nicht scheinbaren, uns aber desto merkwürdigeren Hause stehen, welches gerade an der Ecke der nächsten Gasse liegt, es ist Albert Dürers ehemaliges Wohnhaus und nach ihm heißt diese Gasse, die Albert Dürers=Gasse.

Voll frommer und freudiger Erinnerungen gehen wir denn nun, die liebe alte Stadt verlassend, zum Thiergärtnerthor in das freye Land hinaus; den Weg, welchen der treffliche Meister Albert und auch wohl unser lieber Meister Sachs oft, welchen sie beyde wenigstens noch zuletzt gewandelt. Wir gelangen in die Johannisvorstadt, dem Frauenthore, von dem wir ausgegangen sind, gerade gegenüber und indem wir hier uns noch ein wenig ergehen wollen, treffen wir auch hier endlich auf ein höchst erfreuliches und in seiner Art und in seinem Anlaß gewiß ganz besonderes Denkmahl nürnbergischer Kunst und Frömmigkeit. Ein Nürnberger, Martin Ketzel genannt, war im Jahre eintausend vierhundert und sieben und siebenzig eigends in der Absicht nach dem gelobten Lande gewallfahret, um an Ort und Stelle die Entfernung von dem Hause des Pilatus bis zur Richtstätte Jesu und die sogenannten sieben Nationen genau selbst abzumessen. Zu seinem großen Schrecken bemerkte er aber bey seiner Zuhausekunft, daß ihm das Maaß auf der Reise verloren gegangen sey; er wallfahrete also zum zweyten mahle nach den heiligen Stätten und ließ nun bey seiner Heimkehr von seinem noch erhaltenen und kenntlichen Hause am Thiergärtner-Thore durch Adam Kraft an eben so vielen aufgerichteten Wandsäulen mit meisterhaften Figuren und treuherzigen Inschriften bis zum Calvarienberge, die von ihm Schrittweis abgemeßnen Entfernungen der heiligen Stellen bezeichnen; Länge der Zeit und Uebertünchungen haben aber an diesen so trefflichen als merkwürdigen Kunstwerken einiges zerstöhret oder doch unkenntlich gemacht. — Wir befinden uns hier ganz in der Nähe der St. Johanniskirche, nun aber der Grabstätte sehr vieler Nürnberger und in welcher die fromme Neigung für geliebte Verstorbene manches schöne Denkmahl der einheimischen Kunst gestiftet hat; aber auf solchen Wegen sind wir denn nun auch unerwartet und ohne daß wir bey unsrem Ausgange

wohl daran dachten, ganz nahe an das Grab unsres lieben Meisters und Sängers gelanget, welches ihm hier auf dem St. Johannis-Kirchhofe, wo auch Albert Dürer und Wilibald Pirkheimer ihre Ruhestätten und Inschriften gefunden haben, die Liebe seiner Freunde und Verwandten stille und friedlich bereitet hat.

Das vierte Capitel.

Es wird bemerkt, daß ein thätiger und in guten und nützlichen Geschäften fleißiger und rüstiger Mensch, auch immer ein fröhlicher und freudiger und gewöhnlich auch ein guter und rechtschaffner Mensch sey, zumahl wenn der Fleiß und das rüstige Werk gedeihet und Früchte bringet. Dasselbe nun, was wir an einem einzelnen Menschen bemerken, das können wir mit Fug und Recht aus guter Hand von den Nürnbergern ins Gesammt, namentlich auch jener Zeiten sagen, in denen Hans Sachs ihr Mitbürger und Mitgenosse war; es war ein eben so fleißiges, von früh bis spät regsames, als wackres und ehrenvestes und zu allen guten Dingen heiter aufgewecktes Völkchen. War in Nürnberg von frühe Morgens an gearbeitet, so war des Abends, wenn das Himmelslicht ausgegangen, unter guten Freunden fröhliche Zusammenkunft, und man genoß in ungetheilter Lust des Guten, was der regsame Fleiß herbey geführet. Hatte man den Tag über hier das Hammern und Pochen der künstlichen Schmiede aller Art, dort das Schlagen und Klopfen der Steinmetzen und künstlichen Maurer, dort das Spalten, Fügen und Aushauen der Zimmerleute, Schreiner und Bildhauer, hier wiederum das Feilen, Raspeln und Reiben der Elfenbeindreher vernommen, und all' über all' das mannigfaltige Geräusch, was der betriebsame Handel und das Verpacken und Wegführen der verschiedenen Waaren verursachte, so hörte man

dagegen am Abend aus vielen Häusern Lachen und Scherzen hervorschallen und vor manchen Thüren ehrsame und heitre Gespräche.

Jenes muthige Selbstbewußtseyn und Gefühl einer größeren Unabhängigkeit von kleinen Umständen, welches das Betreiben einer selbstthätigen, unentbehrlichen und kunstreichen Arbeit dem geschickten Arbeiter immer zu geben pflegt und jene Rechtlichkeit und Offenheit, welche aus einem ehrlichen und reichlichen Erwerb entspringet, der nicht nöthig hat, kleinen und unerlaubten Vortheilen nachzugehen und die Kunstgriffe eines beschränkten Handels und Wandels anzuwenden, wurde, wie es uns in's Besondere gerühmet wird, an den guten, fröhlichen und sinnreichen nürnbergischen Bürgern gefunden; dazu kam, wie wir früher im Besonderen bemerket haben, die gerade damahls und seit jener Zeit so mächtig und lebendig in Bewegung und Wirksamkeit gebrachte Theilnahme an der Beförderung und Aufrechthaltung des gereinigten Glaubens, welches eine sehr gottesfürchtige und christliche Gesinnung und — was auch unser guter Dichter in seinem Amtseifer zuweilen von den üblen Sitten sagen mag — eine im Ganzen sittsame und ehrenveste Lebensweise bewirkte und erhielt.

Aus so glücklichem und gedeihlichem Zustande ging denn nun aber das Beste hervor, was die Bürger und Bewohner einer Stadt nur gewinnen können, eine ausnehmende Liebe zu dem Wohnort und dessen Sitten, Weisen und Rechten, welche den Nürnbergern fast von jeher eigen gewesen ist, und welche wir selbst an den erwähnten ungewöhnlich vielen Ausschmückungen in den Kirchen und besonders an den vielen und sehr reichen milden Stiftungen wahrnehmen können, von denen die allerreichsten und mildthätigsten gerade von ehemahligen Gewerbsbürgern gestiftet sind.

Von dem heiteren, freudigen und regsamen Sinn der

Nürnberger überhaupt zeugen aber die vielen kleinen Schauspiele, Fastnachtsspiele und sonstigen Stücke, die, wie wir wissen, zuerst in ganz Deutschland von nürnbergischen Bürgern zur Ergötzlichkeit und allgemeiner Belustigung in Bewegung gebracht wurden und welche sich noch ziemlich lange erhalten haben, besonders aber auch die, jetzt freylich fast allenthalben sehr abgekommenen, oder verkümmerten, damahls aber, namentlich auch in Nürnberg, in großen Ehren stehenden mannigfaltigen Volkslustbarkeiten und bunten Aufzüge, von denen einer, der nur allein in Nürnberg jährlich begangen wurde, sich auch auswärts einen ziemlichen Namen erworben hat, und von dessen besonderer Herkunft und Beschaffenheit Hans Sachs uns ein Jahr vor seinem Einzug in die Stadt ein eigenes Gedicht gemacht hat, und in welchem er von der Nürnberger Art und Weise recht vieles beybringet, es ist überschrieben:

Der Schönpart Spruch, Ankunft und desselben Bedeutung.

Als funfzehnhundert Jahr
und neun und dreyßig war
am Montag vor Fastnacht,
als ich gen Nürnberg bracht
etlich Waar' zu verkauffen,
sah ich ein großes Lauffen
am Markt für das Rathhaus.
Ich dacht: „was wird daraus?"
und macht' mich auch hinauf.
Gedränget stand der Hauf.
Ich fragt: „Was wird geschehen?"
Keiner wollt' Rede stehen,
als wärens all' bethört.
Alsbald ich aber hört,
ein Pfeiffen und ein Trummeln
sammt einem großen Tummeln,

lautem Gekling mit Schellen,
viel Feuerwerks ergellen:
Zink, platz, puff! zink, platz, pieff!
Indem eilend herlief
ohn' alle Ordnung sehr,
als wär's das wüthend' Heer,
eine wunder=große Schaar,
waren vermummet gar,
daß man ihrer keinen kennt
voran an der Spitz' her rennt,
etwa bey neunzig Paaren
die all' gekleidet waren,
in Vechschwänz (Pelzwerk) rauch gezottet
ihr Schönpart (Larve) wüst und knottet
gleich den Löwen und Katzen
und andern gräulichen Fratzen,
aller Sach und Gestalt,
wie man die Teufel mahlt,
hatten an sich Schaafglocken,
warffen Feuer erschrocken;
die machten Raum der Schaar
auch lieffen etliche Paar,
Holzmänner und Holzfrauen,
darunter thät' ich schauen
Riesen, die trugen gehangen
Zwerglein an eisernen Stangen.
Nachdem lief her eine Schaar,
schneeweiß bekleidet war,
in Atlaß und Sammet,
Hos' und Wams, wie sich versteht,
verbrennt mit Braun und Gelb,
geschmücket war dieselb',
mit Hauben, Ketten und Ringen,
ihr Schellen hört' ich klingen,
ihr keiner hat kein Bart,
gleich schöner Jünglinge Art,

ihr Schönpart nach dem Besten,
jeder hätt eines Baders Quästen
und ein Scheflein (Wassergefäß) doch das
Eisen nur hölzern was;
sonst hätt' das ganze Heer
kein ander Waffen noch Wehr.
Nun der gemeldte Hauf -
der kam mit vollem Lauf
von der Besten durchaus
herab vor das Rathhaus;
nachdem thet er rücken
hinab auf die Fleischbrücken;
nachdem er mir gericht
kam gar aus dem Gesicht.
Nun bat ich einen Alten
er sollt' mir nicht verhalten
wer dieser Hauffe wär?
und von wannen er käme her?
Der alt Mann auf mein Fragen
thet gütlich zu mir sagen:
„Es ist ein alt Herkommen,
hat seinen Anfang genommen
her von einem Aufruhr,
und ist damit begabet nur,
das Handwerk der Fleischhacker,
die also steif und wacker,
beystunden Einem Rath."
Den Alten ich fast bat,
sollt mir's noch läng'r erklären.
Er sprach: „So hör fast gern:
Als dreyzehn hundert Jahr
und neun und dreyßig war,
als Carolus der viert
das römisch Reich regiert,
den die Gemein' nicht haben wollt;
doch war der Rath ihm hold;

drum macht die Gemein der Stadt
ein Bund wider Ein' Rath,
ohn der Fleischhacker Zunft,
und brauchten klein Vernunft;
und war das ihr Anschlag:
Auf den dritten Pfingsttag,
Einen Rath zu überfallen,
ihn zu erschlagen in allen.
Aber auf den Pfingsttag,
da hört diesen Anschlag
ein Mönch hinter einer Thür,
als ohngefähr gingen herfür
zwey Zunftmeister; der hat
gewarnet Einen Rath,
der zukünftigen Aufruhr.
Bald das Ein Rath erfuhr,
ließ jeder Rathsherr hinaus
sich bringen aus seinem Haus,
in Fässern oder Säcken,
oder wie er sich sonst mocht' bedecken,
zu Heydeck kamen's zusammen.
Die Zünft' Nürnberg einnahmen,
setzten einen neuen Rath
von der Gemein aus der Stadt;
Handwerker aus den Zünften,
herrschten mit kleinen Vernünften,
mit viel unziemlichen Sachen;
wollten die Stadt weiter machen,
anfingen Thürm und Mauern.
Der alte Rath blieb in Trauern,
zu Heydeck anderthalb Jahr,
bis der Kaiser kam dar
gen Nürnberg in die Stadt,
da denn der neue Rath
durch ihn gefangen ist
und die Hauptleut der Aufruhr und List;

ließ ihrer viel köpffen daraus
am Weinmarkt vor'm Rathhaus,
brach ab ihr neu Gebäu
thet ab ihr' Ordnung neu
und alle Zünft' der Gemein,
und setzte wieder ein,
den ehrbarn alten Rath
in's Regiment der Stadt.
In dieser Aufruhr vergangen
die Metzger sind angehangen
treulich Einem ehrbarn Rath,
der sie begabet hat
mit einem jährlichen Tanz,
mit den Stadtpfeiffern ganz
sammt diesem Fastnachtsspiel,
nachdem du fragst so viel,
der der Schönpart ist genennt.
Nun merk' Anfang und End.
Ihre Kleidung erstlich gar
schlecht und nur leinen war,
damit sammelten sie frisch
Hering und grüne Fisch,
desgleichen sammelt Geld
der Schönpart obgemeldt.
Aber nach manch' Jahren recht
die Ehrbaren der Geschlecht'
theten den Schönpart kauffen
um etlich Geld, selbst zu lauffen,
von den Fleischhackern, viel Jahr;
da ward er so köstlich zwar,
daß sie trugen Parchant,
gut Hosen, wollen Gewand;
endlich auch in Atlas
je länger je köstlicher bas,
kleiden sich alle Jahr
in Farben anders gar;

verbrendten auch eine Höll'"
So hast, mein lieber Gesell,
wie und woher, mit Nam
des Schönpart's Ursprung kam,
welcher denn wird geloffen
alle Fastnacht frey und offen,
ausgenommen wenn die Stadt
Krieg oder Unfall hat,
oder wenn ein Sterben anhob
den Schönpart man aufschob.
Nun merk', dieser Schönpart
mit aller seiner Art
ist ein heimlich Figur
vergangner Aufruhr.
Drum hör' was alles bedeut'.
Der Schönpart hat Hauptleut',
die alle Person beschreiben
und sie zu Hauffen treiben,
dem Schönpart beystehn,
in allem ihm vorgehn,
bedeutend mit Geferd,
mit Namen die Geißpert, (Familien-Name)
die waren in der Schmied'zunft
Leut' spitziger Vernunft
Anstifter der Aufruhr,
daß man zusammen schwur
den Rath zu überfallen,
ihn zu erwürgen in allen;
dasselb' bedeutet glat,
sobald sich gesammelt hat
der Schönpart und läuft aus,
läuft er vor das Rathhaus,
als wollt' er thun einen Sturm;
in solcher Maaß und Furm
läuft er auf die Fleischbrücken,
die Metzger zu verdrücken,

die einem Rath beystunden;
darnach unüberwunden
lauft der Schönpart hinaus
zunächst fürs Frauenhaus;
da hat er einen Tanz;
dasselb' bedeutet ganz,
daß die Aufrührer eben
führten ein wüstes Leben
schamlos und gar unzüchtig.
Nachdem Schönpart loff
allemahl in der Deutschen Hoff;
bedeut', daß sie all Freyheit
umstoßen mit der Zeit,
zu Nacht lauft er rottweis aus
in manches Bürgers Haus
zu tanzen mit gutem Muth;
dasselb' bedeuten thut,
daß die Aufrührer loffen,
der Reichen Häuser durchschloffen
und trieben viel Unfuhr
in gemeldter Aufruhr.
Das Sammeln an Geld und Fisch
bedeut', die Aufrührer frisch
nahmen mit Gewalt auch eben,
wer's nicht wollt' willig geben."
Ich sprach: „Wie doch der Hauffen
ohn' Ordnung thät' herlauffen?"
Er sprach: „Das bedeut' wie frech,
muthwillig und wie jech,
die Aufrührer unrichtig,
ohn Ordnung, unfürsichtig
die Aufruhr fingen an.
Auch daß im Schönpart man
sich anders kleidt' all Jahr,
bedeut', die aufrührig Schaar
viel Neuerung hat gemacht,

die alten Gesetz veracht;
des Schönparts Schmuck bedeut'
daß die aufrührischen Leut
ihr Hochmuth also plagt,
daß jeder daran wagt
Leib, Ehr und Gut, ohn' Nutz
zu brauchen diesen Trutz."
Ich sagt: „Was bedeut die Art,
daß keiner hat kein Bart?"
Er sprach: „Dasselbe bedeut
jung, unerfahrne Leut'
in der Aufruhr verblendt,
bedachten nicht das End;
desgleichen bedeuten die Schellen
ihre Thorheit in den Fällen,
in Aufruhr zu verharren
gleich unbesinntem Narren,
der gar keine Weisheit faßt;
das bedeut' auch der Baders-Quast.
Also zeigt der Schönpart
dieser Aufrührer Art
ihre loßgesammelt' Rott,
ehrlos, voll Schand' und Spott,
muthwillig und verwagen
nach keiner Ehr thet' fragen,
daß ihre Spieß haben kein Eisen
soll klärlich ausweisen,
daß der aufrührisch' Mann
gegen keine Gewalt kann gegenan;
das Feuerwerfen das bedeut'
daß die aufrührischen Leut
gaben um niemand mehr,
wer sie straft durch seine Lehr'
gegen den speiten sie Feuer,
waren ganz ungehäuer,
wild und gleich den Holzleuten;

im Schönpart die bedeuten
daß jedermann mußt' sich schmiegen
ihnen unter Füßen liegen.
Und im Schönpart die Teufel
bedeuten die Unterkeuffel,
welch waren die rechten Anschürer
im Anfang die Aufrührer,
führten voran die Spitzen,
machten mit Neyd erhitzen
die Gemein zu dieser Zeit
gegen ihre Obrigkeit.
Endlich merk', lieber Gesell,
daß der Schönpart die Höll
verbrennt, dasselb' bedeut',
daß die aufrührigen Leut'
fürchten kein Ungefäll,
weder Teufel noch Höll',
bis sie doch zu der Stund
damit gingen zu Grund,
an Leib und Gut verdarben
ihr' viel im Elend starben.
Schau, also merkst du heut'
was der Schönpart bedeut';
wie denn noch viel Tausend hind,
die der Ding nicht verstehend sind,
daß der Schönpart ist nur
vorig alter Aufruhr,
ein verborgner Spiegel,
der Gemein zu einem Siegel
fürsichtig sich zu hüthen
vor aufrührischem Wüthen;
ein Brunnen alles Ungemachs;
spricht von Nürnberg Hans Sachs.

So viel nun auch von jener früheren öffentlichen Volks-Lustbarkeit und Waidlichkeit, deren das eben mit-

getheilte Gedicht in seiner besonderen Hinweisung eben so sinnreiche als fruchtbringende Erwähnung thut, der Lauf der Zeiten allenthalben und namentlich auch in Nürnberg verstöhret und verstellet hat, so ist doch eben daselbst von dem alten Kunstfleiß nicht bloß, sondern auch von den guten alten Sitten doch noch sehr vieles erhalten und wir leben der allerfestesten Hoffnung, daß die neue Zeit auch dort und darin gutes Neues bringen werde.

Noch jetzt wird von den Nürnbergern gerühmet: „*) Die Einwohner Nürnbergs sind Menschen von gutem, „biederem Schlage. Alte, deutsche Redlichkeit, Gutmü„thigkeit, Geselligkeit, Treuherzigkeit, eine heitere, fröh„liche Laune und viele natürliche Anlage zum Witz, sind „die Grundzüge ihres Charakters. Vorzüglich zeichnen sie „sich durch ihren Hang zur Wohlthätigkeit rühmlich aus, „der sich bey allen Anlässen äußert. Nicht leicht wird eine „Collecte veranstaltet, die nicht reichlichen Ertrag gewährte; „nie wird einer ihrer Mitbürger, der durch Brand oder „irgend einen Unglücksfall seiner Habe beraubt wurde, „hülflos gelassen, durch Beyträge von allen Volksklassen, „wo jeder, wer nur etwas geben kann, sein Scherflein „einlegt, — werden in kürzester Zeitfrist oft sehr bedeu„tende Summen zusammengeschossen, welche dem Unglück„lichen seinen Verlust, wo nicht immer ersetzen, doch we-

---

*) Siehe: Neues Taschenbuch von Nürnberg. Nürnberg bey Riegel und Wießner. 1819. Seite 90. Eine höchst erfreuliche Erscheinung ist dieses von J. K. Osterhausen herausgegebene, mit ausgezeichnet schönen Kunstblättern begleitete Buch, welches von der in Nürnberg noch immer erhaltnen Gründlichkeit und glücklichen Kunstausübung den vollgültigsten Beweis darleget; denn es sind nürnbergische Gelehrte, Künstler und Formschneider, welche aus Liebe zu ihrem alten Wohnorte und in Verbindung mit einem gleichgesinnten dortigen Buchhändler, gleichtrefflich und sorgfältig an diesem vorzüglichen kleinen Werke gearbeitet haben.

„niger fühlbar machen. Wie eigenthümlich und tief ein=
„gewurzelt dieser Hang zur Wohlthätigkeit ist, beweisen
„die vielen milden Stiftungen, welche von den ältesten
„bis auf die neuesten Zeiten gemacht worden sind, und
„deren Fond einige Millionen beträgt.

„Auch ist Religiosität ein schöner Zug des Volkscha=
„rakters. Der Nürnberger geht fleißig und gerne zur
„Kirche, und verabsäumet auch den Privatgottesdienst
„nicht. Es findet sich selbst, und fast unter allen Stän=
„den, ein gewisser Hang zur religiösen Schwärmerey,
„daher die Verbreitung des Pietismus und anderer der=
„gleichen religiösen Secten.

„Arbeitsamkeit, Kunstfleiß und Betriebsamkeit sind
„gleichfalls rühmliche Eigenschaften der Nürnberger Bür=
„ger; auch der Erfindungsgeist ist noch nicht erloschen,
„und es bedarf nur Anregung und Absatz der gelieferten
„Waare, so wird Nürnberg noch ferner in dieser Hinsicht
„seinen alten Ruhm behaupten.

„Die Lebensweise ist im Ganzen ziemlich einfach.
„Häuslichkeit, Ordnungsliebe und Reinlichkeit im Haus=
„wesen wie im Anzuge, diese Attribute der ehemaligen
„Reichsbürger, wodurch sie vorzüglich ihren alten Wohl=
„stand begründeten, werden noch immer in Ehren gehal=
„ten. Ueberhaupt ist der reichsstädtische Charakter noch
„nicht ausgetilget, wenn er sich gleich durch die von der
„Zeit herbeygeführten Verhältnisse nach und nach immer
„mehr zu verlieren scheint." — —

Das fünfte Capitel.

Ganz mitten nun, dem Hause, dem Herzen und den Sitten nach, unter jenen rüstigen und wackern Leuten wohnte, lebte und dichtete jetzt unser lieber Meister und Sänger, und wie die gute Stadt Nürnberg gerade in

jenen Jahren in ihrer rechten Kraft und Völligkeit stand, so auch der freudige und wohlgemuthe Dichter, welcher gerade von der Zeit seines Wohnens in der Stadt selbst, wenn auch das erste und allerfrischeste Blühen und Sprießen des Geistes vorübergegangen war, zu seiner rechten Fruchtbarkeit, und zu der allerregsamsten, unausgesetzten Geistesthätigkeit gelangte, ohne jedoch darüber das Arbeiten in seinem Handwerk zu vergessen.

Tages über ward von ihm gut nürnbergisch, das heißt treulich und fleißig der nothwendigen Arbeit in seinem Handwerke gewartet, und niemahls in seinem späteren Leben hat er sein Handwerk ganz verlassen, und ist ein Schulmeister worden, wie dieses doch einige von denjenigen viel belesenen deutschen Gelehrten, welche vor lauter Gelehrsamkeit und Buchstaben häufig die Sachen nicht sehen, wie mancher den Wald vor Bäumen nicht, behauptet haben, meinend dem tapfren Sänger und Meister dadurch eine Ehre zu erweisen; allein sie haben nicht bedacht, daß, wenn von Hans Sachs und der nürnberger Schule die Rede ist, die Singschule daselbst gemeinet ist; jedoch hielt er sich auch zu seiner eignen größeren Gemächlichkeit, immer mehrere der rüstigen Gesellen und Gehülfen, und war stets in gutem und immer zunehmendem Wohlstande — denn es ist gleichfalls nichts weniger als wahr, was dieselben Grundgelehrten behaupten, daß es dem Hans Sachs, wie den Dichtern überhaupt, da sie gewöhnlich unordentlich lebten, zuletzt nur sehr schlecht und ärmlich ergangen sey; es zeiget sich weder in seinen Gedichten, in denen er doch sonst für denjenigen, welcher etwas anders als Lettern lesen kann, nicht bloß seines Herzens Drang und Stimmung, sondern auch seines Lebens Klang und Stand immer sehr deutlich darleget, noch irgend wo anders, von irgend einer Armseligkeit, Trägheit oder Unlust, in welche er verfallen, eine deutliche Spur, aber wohl viel dergleichen von dem Gegentheil.

Frühe Morgens aber in den stillen und seligen Stunden, von deren goldnen Munde uns das liebe Sprichwort so Schönes rühmet, und Abends oft spät in die Nacht hinein, ward sehr emsig und tapfer unausgesetzt und freudig auf neue gute Gedichte studiret, und was der Meistersänger den Tag über bey Hammer und Schwärze, recht sinnig und ernstlich in seinem Geiste sich ergründet und ergrübelt, und auf die allerfreudigste Weise seinen Sinnen vorgespiegelt hatte, das mußte denn auch noch vor dem Schlafengehen jedesmahl aus der Feder hinaus; und wenn der sinnige Meister von einem stillen Kämmerlein droben im Erker, wohin er oft sein Schreibgeräthe gestellet hatte, am Morgen auch allenfalls ein wenig später in die Werkstatt kam, oder sich auch wohl etwa einmahl ein Stündlein wieder hinweg schlich, wenns ihm bey dem Arbeiten drinnen in seinem Gehirne gar zu lebendig ward, und er irgend ein Gedankenbildniß so recht zum allerhellesten Anschauen gefaßt hatte, und er es nun ohne alle Verringerung und Vermischung gerne gleich recht wahr und frisch in seine Reime fassen wollte, oder wenn er auch einmahl am späten Nachmittag früher als die übrigen Arbeiter von seinem Arbeitsstuhle aufstand, und sobald alles für den andren Morgen zugeschnitten und geordnet war, das Schurzfell ablegte und das Haupt fast träumerisch, aber mit desto lebendigeren Augen hängend, und leise Worte vor sich her murmelnd von dannen und zu seinem Schreibtische hinging, so war es gewißlich nicht des Müssiggehens und des Feyerns wegen, sondern es nahm dann, bey seinen Büchern und Schriften das gar emsige Durcheinanderwerfen und wieder Auseinanderlegen aller möglichen Dinge, Begebenheiten, Geschichten und Reden, und das Arbeiten im Geiste erst seinen rechten Anfang, und es geschahe dann wohl zuweilen, daß die sorgsame Kunegunde den gar zu emsigen Mann wohl gar wiederholet mahnen mußte, nur zum Nachtessen zu kommen, und

sich der Leibesnahrung wegen von seiner Geistesnahrung ein wenig abzumüssigen, und obschon der getreuliche, auf sein Werk sehr ernstlich bedachte Dichter ausdrücklich gebot, nur nicht mit der Speise auf sein Kommen zu warten, so wußte es die vorsichtige Hausfrau denn doch immer so einzurichten, daß der so gar emsige Mann den Tisch noch immer wohlbereitet und unberühret fand, und keiner war dann bey der Abendmahlzeit aufgeweckter, herzensfreudiger und beredsamer, als eben der wackere Hans Sachs, wenn er von seinem guten Gedichte die letzten Verse zu Stande gebracht und sie, zumahl in den Frühlings- und Herbstestagen, welches seine liebsten und fruchtbarsten Jahrszeiten waren, im Zwielicht kaum leserlich in sein Buch geschrieben hatte.

Hatte nun aber die liebe fromme Kunegunde in den ersten knappen Jahren ihres Ehestandes vor dem Thore von Nürnberg, wie wir wissen, es oft recht sauer und müheselig gehabt, so ward es ihr denn nun, besonders in Nürnberg selbst, bey dem zunehmenden Wohlstande und dem großen Ansehen, welches sich ihr Mann durch seinen redlichen Fleiß und durch sein erfreuliches Geschick erworben hatte, auf alle Weise desto leichter und lieber; heiter und fleißig, ordnungsliebend und wohlbesonnen lenkte sie ihr mäßiges Hauswesen, und es bestand ihre Liebe und ihre Lust eben darin, dem lieben Mann sein Thun und Lassen auf alle Weise recht leicht und gemächlich zu machen; die Wonne aber und Freude, die an ihren eignen Kindern nicht hatte ganz zur Erfüllung kommen sollen, die wurde ihr nun an den lieben Tochterkindern, an den gesunden und freudigen Enkelchen, die indeß gar zu recht großen und guten Enkeln und Enkelinnen geworden waren, nun doppelt erfüllet und mit jedem Tage lieber und süßer; und ob allem diesem Glücken und Gedeihen, war denn zwischen den beyden, schon den Jahren nach auch älter

werdenden, Eheleuten das allerfreundlichste, friedlichste und herzlichste Zusammenleben.

Von der herzinnigen und ganz ungeschwächten, ja fast noch jugendlich spielenden Liebe seines treuen und redlichen Herzens, womit Hans Sachs seine Kunegunde, auch noch in den späteren Jahren, umfasset, giebt uns ein Gedicht den allerrührendsten Beweis, welches er am Egidientage oder am ersten September des Jahres eintausend fünfhundert und vier und vierzig, also gerade an dem Tage seiner silbernen Hochzeit niedergeschrieben, und als das allerschönste Angebinde seines Herzens der damahls zwey und vierzig jährigen Kunegunde überreichet hat, und worin er sie reimweis an eine kleine Begebenheit ihrer allerfrühesten Liebe und Bekanntschaft auf die allerlieblichste und sinnigste Weise erinnert, zum sichren Zeichen, wie ernstlich und wie gut er es schon gleich mit ihr gemeinet, und noch immer fort mit ihr meinte. Möchten doch viele Ehemänner nach fünf und zwanzig Jahren des Ehestandes ihren Frauen solch Angebinde guten Herzens überreichen können.

Es ist dieses treffliche Gedicht überschrieben:

Der Liebe Zank.

Als ich in meiner Jugend zart
einer Jungfrau mich annahm nach Knaben Art,
die hätt' ich inniglichen hold
in Zucht und Ehren, als ich sollt,
in rechter Treu, freundlicher Art;
von ihr nicht mehr zu Theil mir ward
als oft ein freundlich Angeblicken,
manch' lieblich Gespräch, manch' Händedrücken,
dann oft ein freundlich Umbefang;
das nahm ich an zu hohem Dank,
begehret weiter auch nicht mehr,
denn mir war ihre jungfräuliche Ehr

lieber, denn alle Freud auf Erd;
von ganzem Herzen auch begehrt,
mein Leben mit ihr zu beschließen,
im ehligen Stand ihrer zu genießen.
Kürzlich eines Tages sich zutrug,
daß sie mir alle Freud abschlug,
nimmer ich sie umfangen sollt',
kein Kuß sie mir mehr bieten wollt',
denn sie besorgt vor mir ihre Ehr
und dergleichen Wort gab sie mir mehr.
Ich erschrack, sie doch gütlich fragt:
„Obs ihr Ernst wär?“ Darauf sie sagt:
„Es wär ihr Ernst und wollt das sagen
vor mir, und mich darum beklagen,
wo ich sie wiederum wollt umfahen.“
Da thät mir unter Augen schlagen
das Elend mit großer Nachreu;
dacht: ach weh meiner Lieb und Treu,
daß ichs so herzlich hab gemeint.
mein Herz das klopft: ich seufzt und weint,
legt mich unmuthig in mein Bett,
und also bey mir selber redt:
„O Venus Du Göttinn der Lieb,
sag, wo mein Lieb und Treu nun blieb,
die sich in Deinem Dienst trug so herzlich,
wie ist sie worden mir so schmerzlich;
der ich's so treulich hab gemeint
die hält mich für ihren Ehrenfeind,
meine Treu ich gar verlohren spür,
der Strohsack liegt mir vor der Thür,
ich bin geführet auf ein Eis,
kein Hülf noch Trost ich fürbaß weiß,
meine Hoffnung ist gar ab und todt,
nun wünschet ich, und wollt auch Gott,
daß ich sie noch nimmer hätt' gesehen.“
Im Bett that ich mich lange umdrehen

in wehmüthigen Gedanken tief,
bis ich als halb und halb entschlief.
Indem mich eigentlich bedeucht,
wie daß meine Kammer werd' durchleucht,
mit einem hellen klaren Schein.
Mit süßem Geruch trat herein
Venus, die Göttinn, vor mein Bett
und mich ganz sanftiglich anred't:
„Ach junger Gesell, sey wohlgemuth,
deine Sach die wird noch alle gut,
weißt Du nicht, daß jungfräulich Bild
im Leib ist allzeit rauh und wild,
und seiner Lieb nicht leicht bekennt
ob es gleich innhitziglich brennt;
dazu nöthigt sie ihre Scham und Zucht,
damit sie zu erretten sucht
ihre Ehr, ihren allerhöchsten Schatz;
auch fürchtet sie hart der Klaffer Schwatz,
die keiner Ehren auch verschonen;
deß thu ich treulich Dich ermahnen,
erheb' Dein trauriges Gemüth
denn sie hat eben Dein Geblüt,
und hat Dich inniglichen lieb,
deshalb Dich weiter nicht betrüb',
sie wird Dir treu und freundlich seyn,
ihre Reue darum ist auch nicht klein
daß sie Dich hat so hart betrübt,
ihr Herz sich auch in Schmerzen übt:
laß allen Zweifel und Unmuth fahren
denn sie wird noch in wenig Jahren
Dein lebelang Dir zugesellet,
ich hab sie Dir selbst auserwählet,
zu einem steten Herzlieb allein,
darum laß alles Trauren seyn."
Mit dem die Göttinn bald verschwund.
Ich erwacht und im Herzengrund

ward ich erfreut, und bald aufstand
als ich mein Lieb' nun wieder fand,
redt ich sie an mit traurig Worten,
die sich aber an allen Orten
entschuldigt, sie wär mir nicht feind,
hätte die Wort' nicht so arg gemeint,
ich sollts halten treulich, wie billig,
in Ehren und Zucht wollt sie gutwillig
forthin in Lieb mich nicht verlassen
und auch nichts mehr wider mich fassen.
Also wurd unsre Lieb und Treu
wiederum ganz beschlossen neu
mit einem Umbefang und Kuß,
das mich noch allezeit freuen muß.
Daß unsre Lieb, grün, blühe und wachs
in Zucht und Ehren, wünscht Hans Sachs.

Vornehmlich aber ward die Lebensweise dieses so glücklichen Mannes, seitdem er in Nürnberg selbst wohnte, nicht bloß viel gemüthlicher und gemächlicher, sondern auch mit jedem Jahre für die Ausübung der edlen Dichtkunst immer fördersamer, durch den jetzt viel häufigeren und vertraulicheren Umgang mit vielen kunstreichen und erfahrenen Männern und Sängern, von denen allen Hans Sachs, als der damahls schon ganz allgemein bekannte und gerühmte erste nürnbergische Meistersänger, gewiß ganz insbesondere geachtet und geehret wurde.

Wohl sind die Namen der meisten jener kunstreichen Handwerker und ehrsamen Meistersänger, welche damahls zu Nürnberg in Ansehen und in Frieden lebten, nicht mehr bekannt, oder doch wenigstens nicht mehr genannt; jedoch von einigen Namen und Geschlechtern damahls auch außerhalb Nürnberg sehr wohl bekannter Meistersänger und Handwerker, und welche namentlich mit Hans Sachs in näherer Bekanntschaft und Freundschaft standen, wollen wir wenigstens einigen Bericht abstatten.

So wird uns genannt: Bartel Weber, als ein gesangliebender Schmidtgeselle, mit welchem Hans Sachs insbesondere mannigfaltigen Verkehr getrieben, und für den er noch im Jahre funfzehnhundert und neun und vierzig ein eigenes Liederbuch in der Nürnberger Singschule geschrieben, und dessen Nachkommen alle anfangs als Meistersänger und bis auf die späteren Zeiten hin als Spruchsprecher in Nürnberg sehr wohlbekannt waren. Ebenso lebten auch damahls schon die Vorfahren des späterhin sehr bekannten nürnbergischen Meistersängers und Leinwebers: Georg Frey, als angesehene Freunde des Gesanges in Nürnberg. Vornehmlich aber war ein kunstreicher Arbeiter und Handwerksmann, Peter Probst, welcher im Jahre funfzehnhundert und drey und funfzig ein eignes Comödienbuch in Reimen geschrieben hat, als ein sehr wohlbegabter Meistersänger bekannt; ferner werden Valentin Wildnauer, und Wenzel Gemnitzer, ein sehr geschickter und kunstreicher Goldschmidt, als Liebhaber und Freunde des Meistergesanges und des Hans Sachs genannt; unter den eignen früheren Schülern unsres lieben Meistersängers war aber der Schuhmachermeister Georg Hager, welcher auch viele Reimsprüche und andre Gedichte gemacht und seine Söhne gleichfalls fleißig zur Kunst gezogen hat, der angesehenste und bekannteste; und so waren es sonst auch noch mancherley andere kunstreiche, erfahrne und bedachtsame Männer und Meister, mit denen Hans Sachs, besonders seitdem er in der Stadt selbst wohnte, in sehr traulichem Verkehr lebte, und aus deren sehr weisen und verschiedenen Reden, Meinungen, Vorstellungen und Gesprächen er mancherley Veranlassung zu Gedichten herzunehmen wußte, wie davon unter manchen anderen eines uns das vollkommenste Zeugniß giebt, indem es uns die Art und Weise damahliger, wohl unterrichteter nürnbergischer Bürger deutlich kennen lehret, und uns zugleich von der großen Vorliebe des Dichters selbst zu figürlichen Ab-

schilderungen und bildlichen Vorstellungen unterrichtet; es ist überschrieben:

Gespräch:
Wer der künstlichste Werkmann sey.

Eins Abends ich geladen was
zu einem guten Freund und saß
mit ihm allein selb dritt zu Tisch,
da man auftrag Wildpret und Fisch,
viel Gericht und mancherley Getrank;
da war mir auch meine Weil nicht lang,
denn mit kurzweiligen Gesprächen,
dergleichen mit schönen Fragen
conversirten wir mit einander,
und thäten eine Frag' um die ander.
Als einmahl kam die Frag' an mich,
da fing ich an und sprach: „O ich
wüst geren von euch beyden her,
welcher der künstlichste Werkmann wer?"
Der Wirth im Haus fing erstlich an:
„Das ist allein der Zimmermann,
der durch sein Schnur, Maß und Richtscheit
kann messen, hoch, tief, weit und breit,
und verfertigt ein ganzes Zimmer,
eh' ers aufricht, und fehlt ihm nimmer;
geschweig der Mühlwerk und Wassergebäu
und anderer Erfindung neu;
Bollwerk und Schanz er auch zuricht;
die heilig Schrift ihm Lob zuspricht,
wie er mit seinen Künsten stolz
gezimmert hat von Tannenholz
zu der Sündfluth die starke Arch,
darinn Noah der Patriarch
sammt acht Menschen erhalten ward,
mit allem Vieh und Thierlein zart,

desgleich er zimmert hat nachdem
in der Stätte Jerusalem
Salomo sein königliches Haus,
köstlich und künstlich überaus;
auch zimmert Dädalus das Labyrinth,
desgleichen Werk man nimmer findt,
darinn sich mancher Mann verging."
Der andere drauf seine Red' anfing,
und sprach: „Bey mir ich selber schätz,
der feinste Werkmann sey ein Steinmetz;
der bauet manch fürstliches Schloß,
auch manche Stadt sehr fest und groß,
mit Ringmauer und starkn Thürn,
gwaltig Pastey darum zu führen,
drein Häuser, Keller, Gwölb und Brunnen,
alles artig und so wohl besunnen,
zierlich Gebäu, die Gäng durchsichtig,
mit Columnen, Bildwerk hochwichtig
von Marmor und weißen Tuff-Steinen;
sein Lob das kann ich nicht verkleinen;
seiner Kunst hat geben ein Exempel
zu Jerusalem der schöne Tempel,
desgleichen der hoch Thurm zu Babel,
das Grab Mausoli ist keine Fabel,
in Egypten zeugen auch gewiß
die künstlichen Werk Pyramidis;
drum ihre Handarbeit behält heut,
das Lob über andere Werkleut."
Ich sprach zu ihm: „Fürwahr ich leid',
daß sie groß' Künstler sind alle beyd',
auch noth und nütz Leut und Land,
ohn' die kein Königreich bestand;
aber weil wir von Künstlern reden
so siegt mit Kunst ob diesen beyden
ein Maler, der mit seinen Händ'
aus rechtem Grund und Fundament

kann malen conterfetisch pur,
auf Erden allerley Creatur;
den Menschen gleich als ob er leb,
den Vogel wie in Luft er schweb,
das Vieh wie es seine Weide nimmt,
den Fisch wie er im Wasser schwimmt,
die wilden Thier kann er erheben,
Wolf, Bären, Panthier, Fuchs und Löwen,
das Gewürm, Ottern, Schlangen und Drachen,
Lindwürm und Crocodillen machen,
jedes nach seiner Art besunder
und auch die seltsam Meerwunder,
und was Gott im Anfang beschuf,
durch seins göttlichen Wortes Ruf,
so conterfetisch, als ob sie leben,
desgleichen allerley Baum darneben,
Sproß, Laub, Blüth, Frücht, und daß ichs kürz,
allerley Samen, Kräuter und Würz,
Rosen, Blumen, Feyel und Gras,
jedes nach rechter Art und Maaß,
mit seiner Proporz, Farb und Schön,
roth, gelb und blau, braun, weiß und grün,
wie sie hier aus der Erden dringen;
auch so kann er in Bildniß bringen
die Element, Luft, Wassr, Erd, Feur,
Donner und Blitzen, ungehäur,
Schnee, Eis und Ungewitter sehr,
und das wüthig aufwallend Meer,
den Teufel, Höll und auch den Tod,
das Paradeis, Engel und Gott,
das Gwölk', Sonn', Mond und lichte Stern,
und ganze Landschaft, wie von fern
die hollen Gebirg sich abstellen,
hinter einander sich verhehlen
die Bühel, Berg und finstern Wälder,
die Haiden, Acker und Baufelder,

Dörfer und Weiler, Anger und Wiesen,
Au', und schiffreiche Wasser fließen,
See und Weyer, Bäch und Brunnen,
Städt und die Schlösser wohlbesunnen,
mit ihren Pasteyen, Wehren und Zinnen;
auch malt er mit kunstreichen Sinnen,
wie ein ganz Heer liegt zu Feld,
mit Wagenburg, Geschütz und Zelt,
Feldschlacht, Scharmützel und den Sturm,
jedes nach Krieges Art und Furm;
desgleichen all' Kurzweil, Fechten und Ringen,
Kämpfen, Steinstoßen, Laufen und Springen,
Rennen, Stechen und Thurniren,
auf allem Saitenspiel hofiren,
Tanzen, Reyen, Buhlen und Spielen,
Kuglen und Schießen zu den Zielen,
Jagen und Hetzen, Vogeln und Fischen,
das macht er mit dunklen und frischen
Farben, erhaben durch Schattierung,
durch eine entworfene Visirung,
sammt aller Menschen Thun und Handel,
sammt allem gut und bösem Wandel,
Land und Leut aller Nation,
König, Adel, Frauen und Mann,
fröhlich und traurig, Alter und Jugend;
er kann bilden Laster und Tugend,
Wappen, Kleinod, Helm und Schild,
wird eigentlich durch ihn gebildt;
in Summa was auch all Propheten,
Geschichtschreiber und die Poeten
haben beschrieben und gedicht,
von Anfang aller Weltgeschicht,
kann er meisterlich und figürlich
so conterfetisch und natürlich
dem Menschen klar vor Augen stellen,
daß mans nicht klärer könnt' erzählen;

dieß alles er tragen muß im Gehirn,
darauf Tag und Nacht phantasiren;
deß muß er seyn ganz Künstenreich,
und fast einem Poeten gleich,
erfahren in vielen Dingen wohl,
weil er alle Ding abbilden soll;
drum preise ich des Malers Kunst,
vor allen anderen Werkleut' sunst."
Der ander Gast fing wieder an
sprach: „Du bist ein seltsamer Mann,
Du lobst den Maler gar zu hoch,
der Steinmetz ist viel nützer doch;
des Malers könnt man wohl gerathen,
denn all' sein Ding ist nur ein Schatten,
sein gmaltes Feuer wärmt nicht fast,
seine Sonn giebt weder Schein noch Glast,
sein Obst hat weder Schmack noch Saft,
seine Kräuter weder Ruch noch Kraft,
sein Fisch hat weder Fleisch noch Blut,
sein Wein giebt weder Freud noch Muth,
Der best Werkmann ist er nicht gar."
Ich sprach: „Das Sprichwort ist noch wahr,
daß keiner Kunst feind ist ein Mann,
denn wer derselben Kunst nicht kann;
aus seiner Kunst kommt sehr viel Guts
ich zeig Dir kurz dreyerley Nutz.
Erstlich, viel gar schöner Historie,
bringt er dem Menschen zu Memorie,
er sey gelehrt oder ungelehrt,
daß er die Geschicht ganz klar erfährt,
was Frömmkeit bringt für Nutz und Ehr,
wie Boßheit den Menschen versehr,
dardurch der Mensch die Laster fleucht
und die wahren Tugend anzeucht.
zu dem andern die Malerey
vertreibet viel Melancholey,

viel Schwermüthigkeit von dem Herzen,
und bringt den Augen Freud und Scherzen.
zum dritten sind des Malers Händ'
ein ganz gründliches Fundament,
Steinmetzen, Schreinern und Bildschnitzern,
Goldschmiden, Formschneidern, Seidenfitzern,
Illuministen und Buchdruckern,
Sigelgrabern, Schneidern und Schmuckern,
und aller Zahl der Handwerker mehr,
drum hat seine Kunst billig die Ehr,
wie es vor Jahren auch die Alten
für die künstlichst Arbeit han gehalten;
viel Maler hat Plutarchus beschrieben,
deren Ruhm ist in Griechenland blieben,
Parrasius und Appelles,
Zeuses und auch Protogenes,
deren Werk von König, Fürsten und Herrn
behalten worden in großen Ehren,
als ein köstlicher Schatz viel Jahr,
deren etlich noch sind offenbar,
wiewohl Gott auch dem Deutschenland
der Künstner mit hohem Verstand,
als Albertum Dürer gegeben,
und andre so noch sind im Leben;
Gott geb daß ihr Ruhm blüh' und wachs
in lange Zeit, wünscht ihnen Hans Sachs.

Das sechste Capitel.

Wir sind nun, lieber Leser, freylich auf einem ziemlich langen Umwege dahin gelanget, wohin wir eigentlich gelangen wollten, denn wir glauben Dich nun fast in den Stand gesetzt zu haben, daß Du von dem ferneren Leben, Weben und Dichten, welches unser Meister Hans Sachs nach seiner Art, seitdem er nun in der Stadt Nürnberg

selbst gewohnet, tagtäglich betrieben, Dir aus eigener Kenntniß eine genaue Vorstellung machen kannst, und so vollbringe Dir denn mit Deinen eignen Gedanken das Bild seines Glückes und seines Friedens, so reich und so schön, als Du irgend kannst, und wir möchten meinen, daß es dennoch vielleicht ein gut Theil schöner und reicher, lieber und freudiger gewesen, als Du Dir vorstellest und als es sich, zumahl weitläuftig, erzählen und so eben wieder sagen läßt; darum wollen wir unsre Feder denn nun auch bald stille bey Seite legen, und indem wir im Kurzen den Abschied von Dir nehmen werden, das Beste Dir selbst überlassen, wenigstens Dir von allen demjenigen, was Hans Sachs in diesen folgenden Jahren zu Nürnberg so recht mitten innen der Zeit, dem Leben und den Freunden unter Wohlseyn, Ernst und vergnüglichen Sinnen gedichtet und sich aufgezeichnet, Dir eine solche Beschreibung zu geben, als wir von seinen bisherigen Gedichten gethan, ist ein unmöglich Ding, wir müßten denn nur etwa flugs hingehen und schreiben die fünf blätterreichen Folianten so gemach aus und ab, in denen alle seine Gedichte enthalten sind, und das würdest Du, an diesem Ort, doch mit Recht für ein wunderliches und verkehrtes Beginnen halten, denn dessen, was Hans Sachs namentlich seit den Jahren seines Einziehens in Nürnberg von dem Leben und Thun der Menschen und von geistlichen und weltlichen, ernstlichen und schwänkischen Geschichten beschrieben und ertichtet, ist so unendlich Vieles, daß da an ein besonder Ausheben wenigstens nicht viel zu denken ist.

Aber aus sehr gutem Grunde, lieber Leser, haben wir Dir in dem vorigen Buche eine so gar umständliche Beschreibung dessen vor Augen gestellet, was Hans Sachs in den früheren Jahren seines Ehestandes gedichtet, erfunden, beschrieben und erkläret, denn es sind dieselben Arten und Gattungen der Gedichte, welche Hans Sachs, so wie wir es damahls fanden, fast bis an das Ende sei-

des Lebens unverwandt und unverändert, in derselben Art von Versen, in derselben Weise, mit demselben Eifer und Ernst, aus derselben Absicht, mit demselben guten Herzen, mit derselben Lust und Laune, in denselben mannigfaltigen Einkleidungen, aus denselben Vorgängern und Quellen wie zuvor, nur immer fleißiger und häufiger zu Stande gebracht hat; halte also das Bild dessen fest, wovon wir Dir eine genaue Abschilderung in dem vorigen Buche gegeben haben, lieber Leser, und Du weißt, was Dein Freund zu Nürnberg fortan und so lange seine Kräfte nur irgend mit ihm davon wollten, fast vierzig Jahre lang noch ferner in seinen guten Versen alles gereimet und beschrieben hat, und wenn wir Dir einige Lust und Liebe zu dem Manne selbst und zu seinen Gedichten eingeflößet haben, und das allein wollten wir, so mache Dich selbst ans Werk und lies nach in seinen eignen Büchern.

Nur eines ist, was wir dennoch hier zu bemerken haben. Jene Jahre von dem Leben unsres Meistersängers, welche wir in dem vorigen Buche berühret, waren vielleicht auch bey ihm mindestens zum Theil die besten, wenigstens die recht eigensten und bey aller anfänglichen Mühseligkeit von außen, recht sehr freudige Jahre, es waren die Jahre von dem fünf und zwanzigsten bis zum fünf und vierzigsten Lebensjahre; jene Gedichte also, welche wir im vorigen Buche in ziemlicher Zahl aus jener Zeit mitgetheilet, sind von den besten, wenigstens eigensten, und sie geben uns also von dem eigentlichen Wirken und Walten in ihm, eine genauere Vorstellung. Wenn auch der Geist unsres lieben Meistersängers fast bis an sein Ende ganz ungewöhnlich regsam und arbeitsam blieb und die kleine Welt, welche so recht beweglich drinnen wohnte, fast bis ans Ende in einem recht wackren Schwung erhielt, und viel mehr als bey den meisten der Erdenkinder, so mußte er denn doch am Ende der Natur ihren gesetzlichen Zoll bezahlen. Deswegen finden wir in den späte-

ren Jahren auch immer wenigere von solchen höchst bilderreichen Gedichten, welche er ganz aus sich selbst erfunden und geschöpfet und in welchen er uns auf eine sinnbildliche Weise die allerabentheuerlichsten Erscheinungen und Begebenheiten vorbringt und sinnreich ausdeutet, sondern immer mehr begnüget sich der älter gewordne Dichter damit, dasjenige, was er in anderen Büchern und Schriften gelesen und gelernet, oder was er sonst irgendwo früher oder später gehöret und bemerket, in guten Geschichten und trefflichen Schwänken, Comödien, Trauerspielen und Fastnachtsspielen, zum größten Theile höchst zutreffend und durchaus anschaulich reimweis auszuführen, und eben darin ist er in seinen späteren Jahren durchaus unerschöpflich und sehr sorgfältig und munter. Dieses aber, da es ihm und seiner Geisteskraft doch weniger selbst eigen angehöret, dürfen wir denn wohl mit Recht mehr der eignen Nachsuchung des lieben Lesers überlassen.

So sind es besonders auch in seinen späteren Jahren, außer den von ihm viel gelesenen Uebersetzungen der griechischen und römischen Autoren, mit denen er zu einer immer größeren Vertraulichkeit gelanget, und außer manchen Chroniken und Geschichtsbüchern der Zeit, vornehmlich auch drey damahls erschienene Sammlungen von mancherley Geschichten, Abentheuern und Schwänken, aus denen er sehr mannigfaltigen Stoff zu seinen flinken und fertigen Reimen herzunehmen weiß. Zuerst neben der Uebersetzung der kleinen Geschichten des Boccaz, des Frater Johannes Pauli, Barfüßer Mönchs zu Straßburg im Jahr 1518 zuerst erschienenen Zusammenstellung allerley Geschichten unter dem Titel: Ernst und Schimpf; dann die unter dem Namen gesta romanorum bekannte größere Sammlung allerley Historien, wozu noch besonders das alte wieder neu gewordene Buch von den sieben alten weisen Meistern kömmt.

Daß nun, bey all dem unvermeidlichen Studiren,

Dichten, Reimen und Beschreiben, zumahl auch in zunehmenden Jahren, das auswendige Leben des Dichters in seinem fast ungestöhrten Gleise geblieben, und ohne viele Unterbrechung in dieses ebne Gleis des stillen Wirkens und Bildens immer mehr hinein gekommen, bedarf nun wohl keiner weiteren Erwähnung, noch weniger einer Auseinandersetzung, nur daß es dem lieben Mann, je länger er lebte, auch immer mehr so recht herzenswohl zu Muthe ward an der Seite seiner treuen Kunegunde, indem er seine beliebten Spatziergänge und Träumereyen fleißig fortsetzte. Nur einmahl scheint er späterhin eine freylich auch recht weite und umständliche Reise angetreten zu haben; er erzählt uns nämlich in einem Schwank, genannt: der Ursprung des Weihwassers, daß er um das gnadenreiche Jahr wahrscheinlich im Jubel-Jahre funfzehnhundert funfzig aus Neugier, nicht aber wie so viele andre, aus Aberglauben nach Rom gereiset sey. Wir könnten dieses nun freylich wohl mit Recht, wie so manches andre, was er auch von sich selbst in seinen Gedichten vorbringt, für ein Abentheuer und also diese Reise für eine bloß poetische halten, allein es ist der Umstand auffallend und scheint für die Wirklichkeit dieser Reise zu zeugen, daß wir gerade in den letzten Monaten jenes genannten Jahres, worin er seine Reise angetreten und in dem ganzen folgenden Jahre, wo er auf der Rückreise begriffen gewesen, in seinen immer datirten Büchern gar keine Gedichte vorfinden.

Auch eine wunderliche Bekanntschaft hat Hans Sachs gehabt mit einem alten Einsiedler oder Waldbruder, der damahls, wo man noch häufig solche einsame Siedler antraf, sich in einem Walde bey Nürnberg seine Hütte erbauet hatte; welchen Hans Sachs öfter besuchte und dessen Reden, Klagen und Betrachtungen ihm zu manchem schönen Gedichte Anlaß gegeben haben. So hielt Hans Sachs auch mit einem alten erfahrnen und viel bewander-

ten Ehrenhold Umgang, aus dessen Berichten er uns gleichfalls manch Gedicht zu machen weiß.

Was Hans Sachs nun aber in seinen Gedichten ausserdem vom Anbeginn gewesen, das blieb er auch, ein sehr ernstlicher, redlicher, ja gestrenger Verfechter und Lobpreiser der edlen Tugenden, ein oft recht dreister und namhafter Ankläger und Enthüller der argen und gleissenden Laster und Unarten, und daneben der allerheiterste, freudigste und schalkhafteste Erzähler, welcher sich bemühete, die unvermeidliche Ernsthaftigkeit seiner wahrhaftigen Gedichte und des ganzen menschlichen Lebens, mit den allerlustigsten Geschichten und Vorstellungen zu unterbrechen und zu mildern; indem er es denn auch fortwährend und in seinen späteren Jahren am allerwenigsten unterließ, von mannigfaltigen Aufzügen und Einzügen, von sonstigen Vorfallenheiten und Merkwürdigkeiten, welche sich in Nürnberg oder Deutschland, oder sonst irgendwo auf Erden, wenn nicht gar am Himmel zutrugen und zugetragen hatten, so genauen als frommen Bericht mit christlichen Nutzanwendungen abzustatten, wie wir denn auch davon wenigstens ein kurzes Probegedicht mittheilen wollen.

Wunderbarliche Gesicht', so an der Sonn' und Mond zu Wien in Oesterreich sind gesehen worden.

Anno 1557, am 26. und 27. Tage Decembris.

Lieben Christen hie nehmet wahr
wie in dem nächst verschienen Jahr
Gott hat ein schrecklich Zeichen than,
beyde an Sonn' und auch an Mond,
wie man das gesehen hat wahrlich
unten zu Wien in Oesterreich,
am sechs und zwangsten Decembris,
um eilf Uhr in der Nacht gewiß,

als der Mond stund am Himmel fein,
mit sehr klarem und hellem Schein,
auch der Himmel voll Sterne stand,
erschien sichtbarlich an dem Mond
ein langer zugespitzter Schwanz,
mit brennendem Goldfarbnen Glanz,
der sich streckt gegen Mitternacht;
sein Schein in solcher Form verbracht
eine gute Zeit, bis es schier wollt tagen;
da verschwund der Schwanz, thu ich Euch sagen,
und wurd' also gänzlich verloren
und ist nicht mehr gesehen woren.
Darnach an dem Tag Johannis
den siebn und zwangsten Decembris,
am Abend ungefähr um vier Uhr
da schien die Sonn' fast hell und pur,
daß niemand sehen kunt darein:
da gab die Sonn in der Höh einen Schein,
der reichet bis an Himmel fast
zugespitzt gleich wie ein Feuerglast;
aber zu der Sonn' rechten Seiten
eben fast gleich in einer Weiten,
zur Rechten und Linken stehen
sind zwey helle Lichter gesehen
thäten einem Triangel vergleichen,
wollten hoch an den Himmel reichen,
unten breit, oben zugespitzt,
mit hellem Schein ihr jeder glitzt,
doch aussen herum wolle sich drehen
hat man sie ganz blutfarb gesehen,
und sollichs alles währet so lang
bis zu der Sonnen Untergang,
etwas fast auf eine gute Stund.
Nachdem aber eilend aus dem Grund
eine dicke schwarze Wolk' erschrecket,
das eine Licht ganz und gar verdecket,

welches stund zu der linken Händ',
sammt dem Sonnenschein an dem End;
aber das ander Licht so stand,
der Sonnen zu der rechten Hand,
blieb nachdem fast eine Viertelstund,
mit hellem Schein und noch leuchten kund,
bis es von ihm selbst ist verschwunden
vom Himmel und mit mehr gefunden.
Solch' wunderbare Vision
haben viel glaubwürdige Person
gesehen, gelehrt und ungelehrt,
wahrhaftig wie man erfährt,
auch in dem Druck ausgangen ist.

Der Beschluß.

Hie aber merk, Du lieber Christ,
ohn' Ursach ist das nit geschehen,
sondern Gott hat da lassen sehen
daß Sein Zorn ist angezündt,
von wegen unser großen Sünd',
daß gewiß Seine Straf' ist vor der Hand,
doch durch was Weg uns unbekannt,
durch Hunger, Kriege oder Sterben;
auf daß wir aber nit verderben,
so laßt uns wirken Frucht der Buß.
auf daß unser Heiland Christus
unser einiger Gnadenthron,
woll gnädiglich abwenden schon
Gott des Vaters grimmigen Zorn,
dieweil er doch ist auserkorn
zu ein Versöhner der Christenheit;
von jetzt an bis in Ewigkeit
sey Ehr und Preis Seinem heiligen Namen;
wer das begehrt, der spreche: Amen.

Das siebente Capitel.

Wir übergehen hier also einen langen Abschnitt aus dem Leben des Meisters Hans Sachs zu Nürnberg mit Stillschweigen.

Drey und sechszig Jahre hatte er nun aber bereits durchlebt, fünf und vierzig Jahre lang hatte er, seit jenem ernstlichen Weihetage zu Wels in Oberösterreich unter dem blühenden Gebüsch, die deutsche Dichtkunst, nach seiner Art und Weise neben seiner Handarbeit getrieben, acht und dreyßig Jahr war er mit seiner lieben Kunegunde verheirathet gewesen, zwanzig Jahre hatte er, anfangs sehr mühsam und hartselig vor Nürnberg, achtzehn Jahre nun schon unter zunehmendem Wohlseyn in Nürnberg selbst gewohnet und der Gedichte mehrere Tausende gedichtet und geschrieben. Sein Ruhm als Altmeister, als Vorsänger und Vordichter hatte in der nürnbergischen Schule der meisterlichen Sänger auf alle Weise und mit jedem Tage auch auswärts zugenommen; sein gut getroffenes Bildniß prangte seit längst noch immer, als ein Zeichen der anerkannten Liebe und Verehrung auf einem besonderen Täflein an den Tagen der Singschulen; durch eine silberne Kette, welche unser wohlhabender Meister auf eigne Kosten verfertigen lassen und welche er der Gesellschaft der Liebhaber des Gesanges anstatt der bisherigen unbrauchbar gewordenen Kette, womit der jedesmahlige Sieger im Gesange, als mit einem Kleinod geschmücket wurde, verehret hatte, und welche von der Gesellschaft bis auf die spätesten Zeiten als ein Denkmahl ihres hochberühmten Meisters sorgfältig bewahrt wurde, hatte er seiner Seits seine Neigung und lebhafte Theilnahme und das Vorrecht einer anerkannten Meisterschaft bezeuget; viele von den von ihm in der Schule und für den Gebrauch derselben erfundenen und müheselig zusammengesetzten meisterlichen Lieder wurden in Bar und Ton unter besonderen Namen in allen

deutschen Singschulen als vortreffliche Muster angenommen.

Aber besonders auch die aus eignem und innerem Getriebe mit seinen außerhalb der Schule frey und fertig gedichteten Stücken und Reimen in dem Laufe der Jahre angefülleten Bücher hatte er guten Freunden und angesehenen Gönnern oft und viel mittheilen müssen, manche Gedichte waren daraus zum öfteren von ihm selbst und anderen abgeschrieben, und durch wandernde und reisende Gesellen und Meister mancher Art und durch anderweitige Freunde der deutschen Dichtkunst waren dergleichen ernstliche oder lustige, immer aber sinnreiche Gedichte des allbekannten Schuhmachers Hans Sachs über andere Gegenden und Städte verbreitet und hatten allgemein den allergrößten Beyfall gefunden; ganz ins Besondere aber waren die lieblichen Comödien, die ernstlichen Tragodien und die sehr kurzweiligen Fastnachtsspiele desselben in ganz Deutschland immer bekannter und beliebter geworden und waren allgemach zum Theil in Abschriften, zumahl in den größern Städten immer mehr in Gebrauch gekommen und von manchem armen aber wohlgemuthen Schusterburschen, bis zu dem wohlgelahrten, angesehenen und in Erfindung mannigfaltiger wohlklingender Vers-Füße und reihen sehr geschickten und wohlbekannten Herrn Superintendenten Paul Rebhuhn zu Oelßnitz, dem Verfasser des beliebten Schauspiels von der gottesfürchtigen und keuschen Frauen Susanna, hatte er sehr viele Nachfolger gefunden, ja manche von den Stücken des nürnberger Schusters waren zuletzt, zum Theile zu wiederholten Mahlen auf einzelnen Blättern gedruckt, so daß nicht bloß zu Nürnberg bey Vorstellungen von Schauspielen die gute Kunegunde Sachsinn oft Gelegenheit hatte, den ihr sehr wohlgefalligen Schlußvers mit anzuhören, in welchem der Name ihres lieben Eheherren auf mannigfaltige Weise verreimet und verflochten war, sondern daß man auch all über all in

Deutschem Reiche keine freundschaftlichen Schauspiele lieber vorstellete, als welche mit dem allbekannten Verse sehr vertraulich wohlmeinend schlossen:

„Daß Glück und Heil daraus erwachs,
wünscht Euch von Nürnberg Hans Sachs."

Bey all' solchem Ruf und Ruhm war jedoch keiner eben um dieß wunderliche und spitzige Ding unbekümmerter gewesen als der Meister selbst; ja bey dem täglich sehr stark zuwachsenden Vorrath seiner Gedichte — oder seines Schätzleins, wie er es gelegentlich nennt — hatte er sich, trotz des Beyfalles, den sie, wie wir bestimmt wissen, allgemein gefunden, nicht einmahl nach einem Verleger zu allen oder auch nur zu einer guten Auswahl seiner Gedichte mit oder ohne Subscription umgesehen; und wenn uns bey dem ganzen Dicht- und Schreibwesen des poetischen nürnbergischen Schusters schon manches recht wunderlich und auffallend vorgekommen, so ist dieses doch das allerwunderlichste und wir möchten fast sagen etwas ganz Unerhörtes, daß er bey so ungewöhnlich vielem Schreiben und Dichten volle drey und sechszig Jahre alt geworden, ohne ein Schriftsteller zu werden. Gab es denn damahls schon etwa — nachdem jene furchtbaren Unbekannten glücklicher Weise ausgerottet waren, welche mit Dolch und Blut über die Thaten der Menschen im Verborgenen richten wollten, jene, den armen Autoren nicht minder furchtbaren Unbekannten, welche mit Dinte und Feder über die gedruckten Bücher in ihrer Verborgenheit richten zu wollen sich beeifern, vor denen der ehrliche Meister Sachs sich fürchtete und die ihm ganz ohnstreitig mit dem Gleichniß vom Leisten und ihrem eignen würden gedrohet haben? Mit nichten; hätte damahls schon in dem lieben Deutschland das freylich Gottlob jetzt wenigstens im Ganzen jährlich schwächer, von mancher Seite auch besser werdende Vorurtheilswesen ein so unbezweifeltes Regiment geführet,

als eine liebe lange Zeit hindurch, wie würde noch so viel Selbstthätiges, auf eignen Füßen Stehendes, Frankes und Freyes in unser deutsches Bücherwesen hineingekommen seyn oder sich großen Theils von Alters her darin erhalten haben? Oder war denn damahls in Deutschland das Druckenlassen des Geschriebenen etwa noch nicht so gebräuchlich als jetzt? Auch wiederum mit nichten, denn zu welcher Zeit, seit die Druckerpresse in Deutschland erfunden ist, hat wohl nicht Deutschland dieses sein Erstgeburtrecht im Druckenlassen sehr thätig bewiesen und so wurden denn auch damahls, wenn auch nicht so viele, doch meisten Theils viel blätterreichere Bücher als jetzt geschrieben, und möchte nur immerhin noch mehr werden, des Druckens und Gegendruckens; am Ende kömmt auf diesem, uns bis jetzt allein wenigstens in manchen Dingen doch so ziemlich freystehenden Wege der Oeffentlichkeit die Wahrheit zuletzt ans Tageslicht, und man lernet an dem Schlechten das Gute besser erkennen und mehr lieben.

Wie es also zugegangen, daß unser Meister Sachs, obschon er, wie er uns ausdrücklich bemerkt, zu verschiedenen Mahlen dazu aufgefordert worden, von seinen guten Gedichten und Stücken doch selbst einen guten Theil besonders auszumahlen und zusammen in den Druck zu geben, dieß so lange Zeit ganz und gar verabsäumet habe, vermögen wir nicht weiter anzugeben, indeß wird er wohl vor lauter Lust und Liebe zu dem Dichten, Erfinden und Beschreiben selbst, auch in den späteren Jahren neben seinem Handwerk dazu weiter keine Zeit gefunden haben und etwas anders hat ihn zu solcher Beförderung seiner Geisteswerke wohl nicht weiter angetrieben.

Jedoch im Jahre ein tausend fünf hundert acht und funfzig, als Hans Sachs schon, wie gesagt, drey und sechszig Jahre alt war, geschahe es, daß ein guter Theil seiner Gedichte zu Nürnberg bey dem Buchdrucker Christoph Heußler gedruckt wurden, die Betreibung und Ver-

breitung dieses Werkes hatte aber der berühmte Augsburgische Buchhändler Georg Willer übernommen und dieser gab demselben ein so genaues als ruhmreiches Titelblatt mit auf den Weg folgender Gestalt:

„Sehr Herrliche, Schöne und Wahrhaffte Gedicht „Geistlich und Weltlich allerley art, als ernstliche „Tragedien, liebliche Comedien, seltzame Spil, kurzweilige Gesprech, sehnliche Klagreden, wunderbarliche Fabel, sampt andern lecherlichen schwenken und „bössen rc. Welcher Stück seind dreyhundert und „sechs und siebenzig.

„Darunter hundert und siebenzig Stück, die vormals „nie in Truck außgangen sind, yetzund aber aller „Welt zu nuz unnd frummen in Truck „verfertigt.

„Durch den sinnreichen und weytberümbten Hans Sachsen, ein Liebhaber teudscher Poeterey, vom MDXVI „Jar biß auf daß MDLVIII Jar, zusammen getragen „und volend. Getruckt zu Nürnberg bey Christoff „Heußler. Im Jar 1558."

so wie derselbe Verleger und Buchhändler in der Zueignung der Gedichte des Hans Sachs an den Kaiserlichen Rath Christoph Weytmoser zu Winkel, dem Autor einen nicht geringen, aber gerechten Lobspruch beyleget.

Der bejahrte Dichter selbst aber läßt sich über sein Werk, sein Vorhaben und ganzes Dichten und Trachten in der Vorrede als Neujahrswunsch folgender Maaßen wörtlich vernehmen:

Dem gutherzigen Leser, wünscht Hans Sachs, ein gut Seelig New Jahr.

„Der Hochberümbt Philosophus Lucius Anneus Seneca schreibt in seiner ersten Epistel, an seinen Lucillum „under anderen worten: Es seye kein schändlicher schad, „denn der auß fahrlessigkeit verwarlost werde. Diser Spruch,

„hat mich nit unbillig vermanet, auff daß auch nit die „langwirige arbeit meiner gedicht, mit der Zeit, so mich „Gott aus diesem leben abforderte, auß fahrlessigkeit hin „und wieder zerstreut, verginge und verloren wurde. Sol„lichem schaden zu fürkommen, hab ich meines Alters 63 „Jahr, alle meine Gedichte so ich bisher in zwey und „viertzig Jahren, neben meiner Handarbeit vollendet hab, „in meinen Büchern besichtiget und auß denselbigen allen „die fürnembsten erwöhlet und verfertiget, in dises Buch „zusammen zu trucken, Wie dann solches viel Erbare „Leuth, viel und oft bey mir begeret und angesuchet ha„ben. Weil aber dises Buch nit der art ist, wie andere „Bücher, die einerley Materi seind, da jmmer ein Sen„tentz dem andern die Hand reichet, aneinander hanget „und ein Corpus ist; Dises Buch aber stuckweiß zusam„men versambelt von mancherley Materi, da schier ein „jedes Gedicht sein besondern Sententz hat; ich geschweig „der mannigfaltigen art der Gedicht, als Tragoedi, Co„moedi, Histori, Kampfgesprech, Gesprech, Lobsprüch, „Klagred, Comparation, Sprüch, Fastnachtspiel, Fabel „und Schwänk, wie das denn der Titul eines jeden Ge„dichts außweist, der jedes mit anfang und ende für sich „selb ein Werk ist. Daß man aber merk', daß sie lang „nach einander, und nit einer zeit sind gedichtet worden, „Hab ich fast zu end eines jeden Gedichts, die Jarzahl, „Monat und Tag angehencket: Das also viel Gedicht, „nach gelegenheit der zeit, Auch auf beger und bitt Er„barer Personen gemacht, sind sie auch so mannigfeltiger „und ungleicher art. Der ursach kann solches Buch, in „kein zierliche Ordnung gestellt werden, Sonder ein ge„sammelt Buch bleiben."

„Jedoch habe ich, soviel mir möglich ist gewest, mit „hohem Fleiß ein abtheilung gemacht, aber nicht nach „der vielfeltigen art der Gedicht, sonder allein die Materi „in fünff Theil abgesondert, Und ungefährlich die Gedicht,

„so sich in einerley Sinn und Materi vergleichen, zusamb-
„gestellt. *) Und in dem ersten Theil die Gedicht, so aus

*) Obige Anmerkung des Dichters über die Anordnung seiner Gedichte bey der damahligen ersten Herausgabe des ersten Theils veranlasset den Verfasser dieser freylich etwas poetisch gefaßten Lebensbeschreibung desselben, eine Anmerkung über die Anordnung an den Rand zu setzen, nach welcher ein jetziger Herausgeber der guten Gedichte des Hans Sachs, ganz im Sinn des Dichters, vielleicht verfahren könnte; denn es wäre wohl ein nützlich und löblich Werk, wenn die Reime des wackren nürnbergischen Meistersängers, in erneueter (nicht neumodischer oder verzierter) Gestalt, wieder mehr, nicht bloß unter die Literatoren, sondern auch unter die Leute gebracht werden könnten, so etwa, wie es noch vor zwey hundert Jahren mit ihnen war. Ohnstreitig aber würde das Glücken eines solchen Unternehmens für die lieben Deutschen ins Gesammt ganz allein von der Art abhängen, mit welcher man das Ding anzugreifen wüßte; und da dünket dem Verfasser dieses Büchleins eben nichts sichrer zu seyn, als wenn man dem Vorgange des sinnreichen Dichters selbst treu fleißig nachginge; das heißt, wenn man bey einer erneueten Ausgabe seiner Gedichte, nicht etwa alles gar noch mehr durch einander würfe, sondern wenn man vor allen Dingen, da man ja nun das Ganze der Gedichte mit einem Mahle vor sich hat, noch mehr eine gehörige Anordnung und Absonderung machte, als es der Dichter bey der allmählichen Herausgabe hat bewirken können.

Wenn man also vielleicht einen besonderen Band Geistlicher Gedichte aus allen fünf Theilen der früheren Ausgaben zusammenstellte, einen zweyten Band Comödien, einen dritten Band Tragödien, einen vierten Band lustiger Fastnachtsspiele, einen fünften Band von Tugend und Laster, einen sechsten Band von weltlichen Geschichten und Historien, ein siebentes Bändchen mit Fabeln, einen achten Band mit guten Schwänken, so würde man dadurch nicht eine bloße bunte Musterchարte Hanssachsischer Gedichte liefern, sondern das ganze reiche Werk des Dichters neu darstellen, und indem man jeden Liebhaber besonders befriedigen könnte, die Sammlung mannigfaltig getrennt besser und wohlfeiler verkaufen,

„H. Schrift sind, oder der Schrift gemeß, alles zu Gottes Ehr, anreizung und vermanung zu der Buß und einem Christlichen leben, der stück sind acht und sechtzig. „Im andern Theil, zusamm verordnet weltlich Histori „auß den wahrhafftigen Geschichtschreibern, auch auß den „Poeten zu eim Spiegel der bösen Fußstapfen zu fliehn, „unnd aber den guten nachzufolgen, und der stück sind acht„zig. Der dritte Theil fürbildet die würdigkeit der löbli„chen Tugend, dargegen die schnädigkeit der schendlichen „Laster und wie die allmal schand und schaden hinder ih„nen verlassen, Aber die Tugend ein untödlich gedächt„niß: der stück sein zwey und achtzig. In dem vierten „Theil seind gesambelt mancherley stuk ungleicher Materi, „als Lobsprüch, Zuchtlehr, Haußlehr, der stük seind sie„benzig.“

„Aber im fünfften und letsten Theil dises Buchs wer„den begriffen Faßnachtspiel, Fabel und gut Schwenk, „doch nicht allein kurtzweilig, sonder auch nützlich zu le„sen, weil fast jedes stuk mit einer angehenkten Lehr be„schlossen ist, der sind drei und siebentzig. Und seind also

---

und es ist nicht zu zweifeln, daß ein solches Unternehmen auch einen vollkommnen Eingang bey denjenigen Leuten finden sollte, für welche Hans Sachs doch zunächst geschrieben.

Und so erlaubt sich denn der Verfasser den wesentlichen Sinn und Inhalt dieser gelegentlichen Anmerkung als besondere Mittheilung, namentlich an den um unser altes deutsches Seyn und Wesen so rühmlich verdienten neuesten Herausgeber der Gedichte des Hans Sachs zu wenden, welcher eben dadurch, daß er bey dem zweyten Theil seiner Ausgabe manche Wünsche, welche bey Erscheinung des ersten Theiles laut und ihm bekannt geworden wären, ohne Zorn und Glimpf in veränderter Bearbeitung, berücksichtiget, einen höchst ruhmwürdigen Beweis eines wirklich edlen und von persönlichen Kleinlichkeiten entfernten Bestrebens aufstellt.

„aller Gedicht in disem Buch 374. Wiewol der etliche „vor hie und wider im Truck außgangen sind und eintzig „getruckt worden, so sind doch der fürnembsten Stück „170. Vor nie gesehen, noch im Truck außgangen, wie= „wol manches under den newe Gedichten vor etlich jahren „vollendet ist und lang in meinem Schatz verborgen gele= „gen: Auff das aber mein Pfund, das mir der Herr „verliehen hat, nicht bey mir allein, samm under der „Erden verborgen, begraben bleib, hab ich die zu nutz „und gut dem Nächsten an Tag gegeben, tröstlicher Hoff= „nung es wer nit ohn nutz abgehn, wiewol mir auch nit „zweyfelt, etliche so Meyster über all wöllen sein, wer= „den diß Buch in viel weg tadeln, weil ein Ding viel „leichter unnd ringer zu tadeln ist, denn nachzuthun: das „mich aber gar nit anfechten soll, weil solches auch wol „fürtreffliche und Hochgelehrte Männer dulden müssen."

„Derhalb gutherkiger Leser, nimb an in gût von mir „diß Buch meiner Gedicht, auß ein guten eyfer, ohn „neyd, niemand zu leyd noch mit zu betrüben, Allein zu „Gottes Ehr, Lob und Preiß, Amen."

So hatte denn nun unser tapfrer Meister und Sänger ein stattlich Theil seiner zu verschiedenen Zeiten geschriebe= nen Gedichte zusammen gedruckt, vor sich liegen, wovon jedoch, wie wir eben erfahren, mehr als die Hälfte schon hie und dort einzeln früher gedruckt war, und es blieb noch ein sehr großer Vorrath von guten Reimen aller Art zurück; der liebe Dichter konnte jedoch, auch nur dieses eine Buch in seinen Händen haltend, welches von seinen Reimen das Liebste und Beste gut geordnet in sich enthielt, schon ein recht vollgültiges Zeugniß seines Fleißes und sei= ner guten Gaben aufzeigen, und also auch allenfalls der Nachwelt beweisen, wie er gewesen, und daß auch er an

seinem geringen Theile nicht ganz vergebens gelebt. Um so willkommner aber mußte ihm die Vollendung dieses Druckes seyn, da denn doch auch für ihn, trotz aller Lebenslust und inneren Freudigkeit diejenigen Jahre immer mehr herbeyrückten, in welchen bey den Mehrsten wenigstens das Bischen Poetische, was sie sich aus dem Lebensgewirre gerettet haben, vollends einzutrocknen pflegt.

Noch mehr Sorge indeß, als das mit seinen Schwächen und Bedenklichkeiten immer näher heranschleichende Alter, machte den guten Dichter etwas ganz Anders, was ihm eben seine neue und so spät jung gewordne Autorschaft gleich zu Wege brachte und fast verleidet hätte, was er jedoch, laut der Vorrede, schon voraus geahndet.

So viel Ruhm und Ehre, so herzliche Liebe und Zuneigung, so viel der Freunde und Anhänger Meister Sachs durch seine sinnreichen Gedichte und guten Reime sich erworben, so konnte es Gegentheils denn aber auch wiederum nicht fehlen, daß auch er, wie jeder Mensch der es recht ernstlich meinet und der das Gleissen und das Süßethun verschmähet, sich nicht mancherley Neid und Feindschaft und manchen Widersacher und Tadler zugezogen hätte und eben dazu gab denn gewiß nicht sein Leben und Wandeln, sondern sein Dichten und Reimen den nächsten Anlaß. Pflegte er doch in seinen Reimen die Dinge, zumahl die garstigen und üblen die unter den Menschen zu aller Zeit so viel Unheil und Schaden anrichten, ohne viel Umschweif und Verblümung gerades Weges bey ihren Namen, oft recht derbe, zu nennen, und das ist es nun einmahl, was so viele zierliche, so viele höfliche, so viele gleißnerische, so viele vornehme und gewaltige, so viele anbrüchige und preßhafte Menschen durchaus nicht ertragen können, und was auch so viele damahlige Nürnberger dem Meister Schuster, der in diesem Dinge eben der rechte Meister war, nicht zugestehen noch einander vergeben wollten. Und ein solcher Verfolger und Verhöhner

gerade solcher Laster und Gebrechen, welche von Aussen glimmern und gleissen, aber inwendig giftig sind, als welchen der Meister Sachs sich zur Erbauung und Herzstärkung aller ehrlichen und tüchtigen Männer und Frauen unerschrocken genug darstellte, konnte ganz unmöglich ohne heimliche und öffentliche Ankläger und Verdreher bleiben. Und wie oft, ohne daß wir es jetzt in seinen Gedichten mehr erkennen und nachsuchen können, hat er wohl nicht auf damahls wirklich sich zugetragene Geschichten reimweis hingewiesen und eben dadurch noch mehr genützet, doch manchen auch noch mehr erzürnet. Was aber in seinen früheren Jahren er wohl kaum, wenn es ihm nur nicht gar zu nahe kam, bemerket, oder doch wenigstens nicht geachtet, oder wenn er es auch beachtet, rasch und tapfer bey Seite geschoben hatte, wenigstens was gar nicht so laut zur Sprache gekommen war, das machte ihm nun, in der größeren Sorglichkeit älterer Jahre, da es bey der förmlichen und bald gar großes Aufsehen erregenden Herausgabe seiner Gedichte wieder mehr und hie und dort lauter als je ins Gerede kam, denn auch immer mehr zu thun und zu sorgen, und hätte ihn in manchen Stunden der Undank solcher Menschen, mit denen er es doch, wie mit allen, so herzlich gut gemeinet, schon rechten Kummer schaffen können, wäre es dem Hans Sachs möglich gewesen, launisch oder gar verzagt zu werden.

Daß ihm jedoch das herannahende Alter und die Widerreden seiner Neider gerade in jener Zeit, nach der Herausgabe des ersten Theiles seiner Gedichte, in mancherley ernstlichen Betrachtungen oft recht sorglich durch den Kopf gegangen, daß er sogar wohl an solchen Tagen oder auch nur in solchen Stunden den Gedanken gefaßt, lieber nun in seinem Alter es zu machen wie andere alte Leute, und der Gemächlichkeit und Trägheit sich zu ergeben und deswegen also auch das Dichten und Reimen ganz an den Nagel zu hängen, das beweiset uns ein Gedicht, welches

wir an dieser Stelle gleich einschalten wollen, und worin der Dichter sich folgender Gestalt vernehmen läßt:

Als funfzehnhundert Jahr,
und acht und funfzig war
nach des Herrn Geburt,
wahrhaft gezählet wurd,
am sechszehnten Tag
Februarn ich sag,
ich gänzlich ohn Gebruch
hatt gar das erste Buch
meiner Gedicht beschlossen,
da wurd ich gleich verdrossen,
weil mich das Alter gar
auch überfallen war
mit viel Gebrechlichkeit,
wie sollichs bringt die Zeit,
deshalb ich mir zuletzt
gänzlich und gar fürsetzt,
forthin nichts mehr zu dichten,
sonder mich ganz zu richten
in eine sanft' stille Ruh;
es drängt mich auch dazu
vieler Haß und Ungunst,
von wegen dieser Kunst,
da ich etliche im Stillen
hett' troffen, ohn' mein Willen,
daran ich ganz und gar
rein und unschuldig war,
weil ich je keinen Mann
in mein Gedicht griff an,
niemand geheuchelt aus Gunst,
noch geschmäht aus Neid umsunst;
sondern allein die Laster
alles Unraths ein Ziechpflaster,
hab ich in meinem Gedicht,

gescholten und vernicht;
nimmt sich der jemand an,
darfür ich je nicht kann,
derselbe verräth sich damit,
er achte der Tugend nit,
die ich doch hab erhaben,
mündlich und in Buchstaben,
in meinen Gedichten klar
nun drey und vierzig Jahr,
wie mir deß allezeit
mein Gedicht Zeugnuß verleiht.
Hab wohl auch zugericht
manch schimpfliches Gedicht,
doch ohn' alle Unzucht,
allein damit gesucht
des Nächsten Traurigkeit
in trübseliger Zeit
von Unmuth zu erquicken.
Doch mit dergleichen Stücken,
Fabel und gutem Schwank,
verdienet ich auch Undank;
deshalb ich aus Verdruß
gänzlich bey mir beschluß,
Dichtens müssig zu stehn,
weil mir nur drob wird geschehn
heimlicher Neid und Haß,
Verachtung über das.
Als ich das lang' bedacht,
und gleich dieselbe Nacht
mich süßer Schlaf berührt,
ward ich in einen Traum geführt
von dem Gott Genio;
der brachte mich also
in einen schönen Saal,
geschmücket überall;
mitten darinn stand schon

ein wohlgezierter Thron,
auf dem eine Königinn saß,
Schneeweiß bekleidet was,
mit Zepter und mit Kron,
zirkelweis standen um den Thron
in dem Saale hin und her
doch trauriger Gebehr,
viel adelicher Frauen.
Züchtig ich aus Vertrauen
fragt den Genius der Mähr,
wer diese Könginn wär,
mit ihrem Frauenzimmer,
die also traurig immer
erseufzten in Unmuthe?
Da antwort mir der Gute:
„Die würdige Königinn
doch gar betrübter Sinn,
das ist die reine Weisheit,
die hat in Traurigkeit
versammelt hie zusammen
alle Tugend mit Namen,
als die Gerechtigkeit,
Mäßigkeit und Wahrheit,
Freundschaft, Lieb, Treu und Güt,
Keuschheit, Fried und Sanftmüth,
Ehrbarkeit, Zucht und Scham,
Geduld und Gehorsam;
die wöllen sich jetzt beklagen,
wie nun in letzten Tagen
sie sind so gar veracht,
verhönet und verlacht,
und schier aus allen Landen,
obern und untern Ständen,
unbillig sind verjaget,
gemartert und geplaget,
und sind für sie erwählet,

an ihrer Statt dargestellet
die Laster und Untugend;
bey Alter und der Jugend
dieselben jetzt regiren,
gewaltig guberniren;
als Ungerechtigkeit,
Lüg, List, Betrüg, Boßheit,
Untreu, Krieg, Tyranney,
Geiz, Diebstahl, Räuberey,
Unkeusch, Hoffarth und Fraß,
Gottslästerung, Neid und Haß,
darin ganz Menschlich Geschlecht lebet
und unverschämt beklebet.
Das muß die Tugend bedauern
und sind im höchsten Trauren."
Ob dem erseufzt ich sehr;
als ich wollt fragen mehr,
da winkt mir die Königinn.
Als ich trat zu ihr hin,
und mich tief gen ihr neiget,
ganz Unterthan erzeiget,
die Königin mich ansach,
und mit Seufzen durchbrach,
fing darnach also an:
„Du auserwählter Mann,
und unser Ehrenhold
jedoch ohn allen Sold,
warum willt Du dermaßen,
uns Tugenden auch verlassen?
dich Dichtens gar verzeihen,
unser Lob auszuschreien,
durch Deine gebunden Gedicht,
ganz artlich zugericht,
wie Du doch thätst bisher,
weil wir stehn in Gefähr
jetzt fast in aller Welt?"

Meine Ursach ich darstelt,
wie ich mit mein'm Gedicht
anders verdienet nicht
denn Feindschaft, Neid und Haß.
„Dich deß nicht irren laß,
so sprach die Königein;
wir Tugenden allgemein
bitten Dich, laß nicht ab,
weil Du hast Gottes Gab,
und der Göttinn Muse,
uns mit Gedicht beysteh,
wider die schnöden Laster
alles Unraths Ziechpflaster;
wahrlich kein Bydermann
feindet dich darum an,
allein der gemeine Pöbel,
der neidig boßhaft Höfel,
der selbst ist gefangen,
mit den Lastern behangen,
wie das Sprichwort sagt fein:
Der Hund der schreit allein
welcher getroffen wird,
derselbige Dich vexirt;
auch wer der Kunst nicht kann,
treibt daraus Spott und Hohn;
das laß Dich irren nicht,
fang' wieder an und dicht'
heilsam zu Gottes Glorie
Zuchtlehr', warhaft Historie,
lieblich, artlich Comödie,
und auch traurig Tragödie,
und ander Sprüch dergleichen,
doch daß sie alle reichen
voraus zu Gottes Ehr,
zu rechter Zucht und Lehr
aller sittlichen Tugend,

ob sie die blühende Jugend
zu Gott und uns bekehret,
daß ihnen werd' abgewehret
ihr ganz lästerlich Leben,
so denn Du anzeigst eben
der Laster Schnödigkeit,
wie die mit der Zeit
bringen Schand, Schmach und Schaden,
Fluch und Gottes Ungnaden;
so kommt zu hohem Nutz
Dein Gedicht, bringt alles Guts,
allen Frommen angenehm,
auch machst wohl neben dem
Spiel und ehrliche Schwänk,
jedoch bis eingedenk
in allen solchen Possen,
sey all' Unzucht ausgeschlossen,
nur zur Freud und Fröhlichkeit,
in schwermüthiger Zeit;
hältst im Gedicht die Maaß,
so wirst dardurch fürbaß
erlangen Ehr und Preis;
Ehr ist der Kunst eine Speis'
die sie ernährt begierdig;
auch wird Gedächtnißwürdig
Dein Nam' bey allen Weisen,
die sich der Tugend fleissen;
deß' hab meine Treu zu Pfand."
Sie strecket mit ihrer Hand,
meine Hand wollt ich ihr geben,
stieß mich ans Bettbret eben,
darvon ich auferwacht.
Im Herzen mein gedacht:
weil die Tugenden mein begehren
so will ich sie gewähren;
mich soll kein unnütz Maul

machen so träg und faul,
mein Lebn müssig zu verzehren,
sondern zu Preis und Ehren,
Gott und der heiligen Tugend
zu Gut blühender Jugend,
will ich fortan meine Tag
dichten dieweil ich mag.
Stund auf und mich anricht,
und macht dieß neu Gedicht,
zu einem glückseeligen Anfang,
dieß Buch zu ein'm Eingang,
darein ich in der Still
mit der Zeit sammlen will
etlich' neue Gedicht
gleicher Art zugericht,
nebst denen, so geschrieben,
vom ersten Buch überblieben,
die werden dazu genommen,
in dieß ander Buch zu kommen.
Gott woll' daß ichs vollend'
daß die Laster werden zertrennt,
und wiederum aufwachs
die Tugend; wünscht Hans Sachs.

Vor diesem Gedichte war also der Meister, wie wir gesehen haben, ziemlich verdrossen und verzaget gewesen; aber nach dem Gedichte war es denn auch schon ganz anders geworden und wirklich fing er denn also trotz Alters und all dem anderen Uebel, wovon das obige Gedicht redet, fix und fertig und von den edlen Tugenden so ehrenvoll aufgefordert, muthiger und fleißiger als jemahls wieder an; und gab es denn kein besseres Mittel, alles Verdrießliche und Bedenkliche aus dem Sinn zu bringen, als nur das Dichten und das Reimen.

Aller Art Gedichte flossen nun fast überflüssig in den allergelenksamsten und fertigsten Reimen zur vollständigen

Ausfüllung eines zweyten Theiles gedruckter Gedichte, zu dessen Besorgung er recht innerliche Lust in sich spürte, dem Meister Sachs aus seiner Feder hervor. Es ist in dieser Zeit fast kein Tag des ganzen langen lieben Jahres, von welchem er uns nicht besonders angemerket hätte, daß er deren mehrere, oft viele, zum wenigsten ein oft recht langes reimreiches Gedicht zu Stande gebracht, und wir müssen glauben, daß er in dieser Zeit, und gewiß mit dem allervollkommensten Rechte, an seiner Handarbeit sich immer mehr Rast und Ruhe gegönnet. Doch nichts weniger als alternde, verdroßne und saft= und kraft=lose Gedichte sind es, die Hans Sachs in diesen seinen sechziger Jahren hervorgebracht, viel mehr sind es gerade recht wackre, lustige und lebensfreudige Stücke, welche er zu dieser Zeit in seine leichten Reime gefasset, und außer den vielen Historien und Geschichten aller Art, die er aus allerley Büchern und Schriften damahls sehr fleißig und genau zusammen getragen und in sein eigen poetisch Gewand gekleidet, finden sich besonders viele von seinen besten Schwänken eben aus diesen Jahren nach der Herausgabe des ersten Bandes seiner Gedichte; wiewohl er deswegen auf keine Weise unterlassen von christlichem und bösem Leben, von Tugenden und Untugenden sehr ernstliche und wohlgemeinte Gedichte hervor zu bringen.

Um doch auch von den poetischen Stücken dieser Zeit dem theilnehmenden Leser wenigstens einige Proben zu geben, heben wir, so wie sie uns eben zur Hand fallen, einige Gedichte aus, welche er im April und Juny des Jahres funfzehnhundert und neun und funfzig nieder geschrieben.

In dem ersten derselben tritt gar das von dem Dichter sehr hoch geachtete Vorbild aller Tugend und trefflichen Unterweisung, der wohlbekannte hochachtbare römische Bürgermeister Marcus Tullius Cicero leibhaftig und sehr weise redend auf; es ist dieses Gedicht überschrieben:

Vier Stück hindern ein tugendlich Leben.

Eins Tags gedacht ich hin und her,
was doch die größte Ursach' wär',
daß die ganze Welt jetzt letzter Zeit
lebt im Laster aller Bosheit,
ganz unverschämt in vollem Schwank;
die Tugend liegt unter der Bank,
ist gleich von jedermann veracht,
von Herzen jetzt schier niemand tracht'
tugendlich und ehrbar zu leben,
welche Tugend' doch dem Menschen geben
ein sicher, gut, und still Gewissen;
wer je der Tugend war beflissen,
der wird darvon erleucht' und adelich,
scheinbar, löblich und ganz untadelich,
bey Gott und allen Frommen werth,
dargegen aber wird beschwert
der Mensch von den schändlichen Lastern,
als von alles Ungelücks Ziechpflastern;
daß man hat weder Nutz noch Ehr;
und dennoch liebt die Welt sie sehr.
Das wundert' mich im Herzen mein,
was doch deß möcht' die Ursach seyn.
In dem Gedrecht mich gleich antraf
ein gar sanfter und süßer Schlaf,
drinn däucht mich, zu mir thet eingehn,
eine groß' und herrliche Person,
und däucht mich gwiß, es käm' also
Marcus Tullius Cicero,
ein Vater Rhetorischer Sprach.
Der war's auch, und mich freundlich ansach,
und zog herfür sein eigen Buch
de officiis, sprach: „Hie such
die Erklärung der Deinen Frag',
die Dich anficht so Nacht als Tag;

was auf Erd' Verhindernuß sollt' geben
dem Menschen, tugendlich zu leben.
Mitdem im Buch er umher warf
ein Blad, drinn ward entworfen scharf
ein Bildwerk, auf's künstlichst gemahlt,
und war die Figur dergestalt,
daß eine Leiter stark und hoch
von der Erd', bis in den Himmel sich zog;
oben am Spitz der Leiter saß
eine Königinn, die gekrönet was.
Mitten auf dieser Leiter stand
ein Ritter, gewapnet an Fuß und Hand
thet sich arbeitsam erzeigen,
hinauf zu der Königinn zu steigen;
doch war dieser Ritter gebunden
um seinen Weich, mit vier Stricken unten,
die hingen herab auf die Erd,
daran mit ernstlicher Gebärd'
vier Personen zogen heftig wieder
den Ritter von der Leiter nieder.
Das Erst', ein zerrißner Bettelman,
das Andr', ein nacket Fräulein gar schön',
das Dritt' eine Person, war blutig roth,
die vierte Person das war der Tod.
Ob dieser Bildung hat ich Wunder.
Doch Cicero sprach zu mir besunder:
„Mein Freund verstehst Du das Gemähl?"
Ich bat: „O Herr, mir nit verhehl
die Geheimnuß dieser Figur."
Er sagt: „Schau an die Leiter pur,
bedeut uns des Menschen Leben,
an der der Mensch soll steigen eben
von einer Tugend zu der andern,
soll darinn sein Lebenlang wandern,
bis er erreicht der Leiter Spitz,
daran Frau Tugend selber sitzt,

wartet auf die Tugendhaften, Frommen,
welche zu ihr gestiegen kommen,
durch viel Müh und große Arbeit,
durch fromm Leben in dieser Zeit,
auf daß sie die mit Ehren krön',
und ihr Ruhm und Preis auf ewig thön'.
Der gewapnet Ritter bedeut'
auf Erden alle gutherzige Leut,
die sich der Tugend Diener erzeigen
täglich je mehr über sich steigen,
der Tugend emsiglich nachstreben
in einem tugendsamen Leben.
Aber daß der Ritter ist unden
mit vier Stricken um den Weich gebunden,
daran da ziehen vier Person,
das sind vier Ursach, welche schon
den Menschen hindern und abziehen
von der Tugend und machen ihn fliehen.
Der zerrißne Bettler bedeut' Armuth,
so der Mensch dieselb scheuen thut,
und strebt nach Reichthum diese Zeit,
durch Raub, Gewalt in Geitzigkeit,
mit Wucher, Betrug und Finanz,
so zieht es ab den Menschen ganz
von einem tugendlichen Leben.
Das Weibsbild aber zeiget eben
die Wollust, die ärgst Lastersucht
zieht Tugend in das Laster nieder,
darin der Mensch verdirbet wieder.
Das Dritt' bedeut' ins Menschen Herz
unleidlich Ungeduld und Schmerz,
daß er sich selbst mit überwindt
und sein Affect, sonder schnell entbrinnt,
in Rach, Zoren, Neid und Haß,
das hindert sehr ohn Unterlaß,
der Tugend End er nicht erreicht,

sonder zurück hinder sich weicht.
Die vierte Irrung ist der Tod,
bedeut all Anfechtung, Furcht und Noth,
so man ob der Tugend muß leiden,
von den Bösen, die hassen und neiden,
die den Tugendhafften zusetzen,
unbillich ihn schänden und letzen,
das zeucht auch sehr ab von der Tugend,
daß sie verläßt Alter und Jugend,
und thut auch mit dem großen Haufen
den schändlichen Lastern nachlaufen."
Hiemit Cicero verschwund.
Ich erwacht, und dacht' mir zu Stund:
wer haben will der Tugend Kron,
empfahen ehrenreichen Lohn,
der muß beleiben frey beständig,
sich nicht lassen machen abwendig
Armuth, Wollust, Ungeduld noch Tod,
die abführen in Angst und Noth,
von der edelen Tugendstraß
den Menschen täglich ohn' Unterlaß,
in die Pfützen alls Ungemachs,
darvor uns Gott behüt, wünscht Hans Sachs.

Aber auch der erheiternden und oft recht schelmischen Schwänke finden wir viele, welche Hans Sachs in jenen Jahren nach Herausgabe des ersten Bandes seiner Gedichte mit besonderer Lust und Laune in gute Reime gebracht hat, und in welchen er mit lächelnder Art und unter schalkhaftem Scherze die Wahrheit doch zuletzt sehr anmuthig hervor zu bringen weiß. Wir lassen deswegen einige von diesen erfreulichen Stücken noch folgen.

In dem ersten derselben verspottet der Dichter den bäurischen Stolz der einfältigen reichen Hänse folgender Gestalt:

Der Baurnknecht mit der Nebelkappen.

Ein Dorf liegt bey Nürnberg der Stadt,
das Schnepfenreut den Namen hat,
darinn ein reicher Bauer saß;
als der mit Tod abschieden was,
ließ er einen Sohn bey achtzehn Jahren,
grob, ungeniet und unerfahren,
tölpisch, doch eines stolzen Muths,
der war ein Erb' all seines Guts.
Derselbe Heintz ihm fürnehmen thet
er wolt verkaufen was er hett,
und wolt nicht mehr ein Bauer seyn,
sondern wollt in die Stadt hinnein,
und zu Nürnberg ein Bürgen werden.
Seine Freund' theten sich deß beschweren,
sagten: „Du hast wohl Gut und Geld,
bist doch zu einfältig der Welt,
das Stadtvolk ist verschmitzt, verschlagen,
Du bringst wohl um in kurzen Tagen,
eh Du gescheid wirst, Deines Vaters Habe."
Der Heintz ihn'n wieder Antwort gab,
„Ich will mich in der Stadt wohl nährn,
wie ander Leut, wer wolt mirs wehrn!"
Die Freund' sprachen: „Mein Heintz womit?
denn Du kannst ja kein Handwerk nit,
hast keinen Handel, noch kein Kram,
deshalb Dich Deins Fürnehmens schäm,
bleib auf Deins Vaters Hof ein Bauer."
„Nein, nein, so antwort ihnen der Lauer,
ich bleib nicht, ich will in die Stadt."
Die Freundschaft sprach: „So folg dem Rath,
wenn Du heraus willst bleiben nit,
so nimm zwölf Gülden und zeuch damit,
thu eine Weil in einem Wirthshaus zehren,
schau wes Handels Du Dich mögst nähren,

erlern die Stadt, und schau Dich um,
alsdenn wieder zu uns raus komm,
dann helfen wir in der Stadt Dir ein,
weil Du je willst kein Bauer seyn."
Froh war Heintz, däucht sich der beste Hahn,
und legt sich feiertäglich an,
sein baurisch Koller und rothe Hosen,
thet zwölf Gulden in die Taschen stoßen,
sein neuen Hut er setzet auf,
steckt etlich Hahnenfedern drauf,
kam in die Stadt in ein Wirthshaus,
aß Suppen, zog sein Gülden raus,
zählet sie auf dem Tisch allein,
däucht sich Hänsel frischer Knecht seyn.
An dem Tisch zwey Landfahrer saßen,
das gar zwo nasser Katzen wassen,
merkten des Einfalt unvertrogen,
daß der Vogel neu wär' ausgeflogen,
und setzten an ihn an den Orten,
alle beyd mit schmeichelhaften Worten,
um sein Geltlich ihn zu betriegen:
„O junger Mann wärst Du verschwiegen,
folgst uns, so wollten wir Dich wohl lehren,
mit unserm Handel Dich zu nähren."
Heintz fragt was ihre Handthierung wär?
Der eine antwort: „Wir kommen her,
alle beyde aus dem Venus-Berg,
da hab' wir gesehen Wunderwerk,
und bringen mit uns sollich' Kunst,
dergleichen nicht ist auf Erden sunst."
„Ach was für Kunst?" Der Heintz thet fragen,
bat, ihm solliches auch zu sagen.
Da sagt der ein' dem jungen Lappen:
Wir haben bracht eine Nebelkappen,
wer dieselbig zeucht an seinen Hals,
derselb wird unsichtbar nachmals,

daß ihn gar niemand sehen kann,
in der Kappen also gehn wir hinan
zun Wechseln, nehmen Gold und Geld,
ungesehen und ungemeldt;
schau dardurch sind wir worden reich."
Heintz glaubt all' ihren Worten gleich,
dacht: möcht mir werden die Nebelkappen,
auch Gold und Geld mit zu erschnappen;
fragt ob die Nebelkapp wär' feil?
Sie sprachen: „Unser Glück und Heil
liegt an der Nebelkappen eben,
darumm wir sie gar nicht hingeben,
unser Nahrung haben wir daraus."
Heintz sprach: „Ey laßt mir sie durchaus;
zehen Gülden ich darfür zahl,
auch für uns drey das Morgenmahl,
ob der künstlichen Nebelkappen."
So nahmen's von dem jungen Lappen
die zehen Güldn, ihm darfür gaben
eine alte Kappen, gar beschaben,
die war kaum zehen Pfenning werth.
Froh war der Narr, vom Wirth begehrt,
er sollt' auftragen ein gut Mahl:
„für uns drey, ich Dir das bezahl!"
Also trug ihm der Wirth zu Tisch,
gebratne Hühner, Vögel und Fisch.
Nach dem Essen gingen die zween darvon,
und sagten zu ihm: „Junger Sohn,
nun bewehr Deine Kunst nochmals,
zeuch die Nebelkappen an den Hals,
geh nach uns aus das Wirthshaus schlecht,
Dich sieht weder Wirth noch sein Knecht."
Sie gingen hin, ließen den Lappen,
da sitzen in der Nebelkappen.
Der meint ihn seh' gar niemand nicht.
Indem kommt her der Wirth und spricht:

„Zahl auf für Euch drey, sieben Pfund!"
Heintz wollt' sich ausdrehen zu Stund,
und eilet zu der Stubenthür dar;
der Wirth ihm platzet in das Har
sammt dem Knecht in der Stube umzugen
und ihn recht wohl mit Fäusten schlugen,
rissen ihm von der Seite die Taschen.
Da fiel seine Freud und Kunst in die Aschen;
kam wider heim gen Schnepffenreut,
sprach: „O wie gar verschlagen Leut
sind drin zu Nürnberg in der Stadt,
zwölf Gülden mir kaum klecket hat,
bin darzu worden harr gerauft und geschlagen,
und hat sich das alles zutragen
in einem halben Tag fürwahr,
sollt ich drinn' seyn ein viertel Jahr,
mein väterlich Erb, Aecker und Wiesen
Haus und Hoff sollt ich wohl verliesen,
behielt auch in der Schwarten kein Haar;
drum will ich auf dem Dorf fürwahr
zu Schnepffenreut ein Bauer bleiben
und meines Vaters Handel treiben,
eh größer Unrath mir erwachs
drin in der Stadt; so spricht Hans Sachs.

Hatte nun Sachs in diesem, wie in fast unzähligen anderen Schwänken den lieben einfältigen Bauersleuten gute Lehre gegeben, so mußte ihm aber auch anderer Seits der unnütze, ja schädliche Kram der Gelehrten vornehmlich der Herren Juristen, an seine schalkischen Reime heran, und er sucht die lieben Landleute wieder zu ihren verdienten Ehren zu bringen, wie dieses zu sehen ist in dem Schwank, genannt:

Der Müller mit dem Studenten.

Ein Müller saß im Baierland
auf einer Mühl, die Schönmühl gnannt,

wohlhabend; der hatt' einen Sohn,
eines guten Ingeniums frühe schon,
drum schickt zur Schule ihn der Mann
und's Knäblein nahm die Lehr begierig an,
begriff bald die Purrilia.
Nun war ein alter Pfarrer da
im nächsten Dorf, der sein Vetter was,
derselbige rieth dem Müller, daß
er seinen Sohn weiter ließ studirn,
er hätt' ein gut sinnreich Gehirn,
möcht wohl erreichen der Künsten Stuhl,
sollt schicken ihn auf die Hochschul.
Der gute Müller ihm gefolget hat,
schickt seinen Sohn hin gen Ingolstadt,
allda er denn studierend war
und schickt täglich zum Vater dar
um Geld, zu kaufen dieß und das
an Schrift und Büchern ohn' Unterlaß,
der' er viel zusammen bringen thet,
in Juris er studieret hätt
wollt' ein Doctor der Rechten werden.
Des Ausgebens thät sich beschweren
der Müller, deß' Beutel schwunden war;
und als es gewähret fast auf drey Jahr
ließ er heimfordern seinen Sohn
und wollt von ihm erforschen schon,
was er die Zeit studiret hätt',
wie er sein Geld anlegen thät.
Und als der Sohn heimkam, darnach
der Vater zu dem Sohne sprach:
„Viel Gelds hab ich auf Dich gewandt,
zeig mir nun Deine Bücher zu Hand.“
Der Student trug ein Buch ihm dar,
das der Coder genennet war;
mitten darin die Schrifft war grob,
doch kleine Schrifft darum und drob.

Als der Müller das Buch aufthät,
sah daß es zweyerley Schrifft hätt'
da hatt er groß Wunder darob,
sagt, wie daß dieß Buch klein und grob
geschrieben ist, zu seinem Sohn.
Der sprach: „Vater so thu verstohn:
die grob Schrifft ist der Texte blos,
die klein Schrifft herum ist die Gloß."
Der Müller sprach zum Sohne sein:
„Sohn Du weißt, ich kann kein Latein,
weiß nicht was Text ist oder Gloß,
sag mirs Deutsch, so versteh ichs bloß."
Er sprach: „Der Text ist die Wahrheit,
wie das haben vor langer Zeit
die alten Kaiser gestellet wohl,
gerecht und aller Weisheit voll
ihre Statuten und Gesetz,
nachdem man im Gericht zuletzt
soll urtheilen nach Gerechtigkeit;
und darnach aber mit der Zeit
haben die Gelehrten drüber geschrieben
wie jeglichen sein Geist hat trieben,
wie man die Wahrheit soll verstehn,
und mit den Rechten soll umgehn,
doch einer anders denn der ander,
fehlen oft des rechten Wegs allsander,
mit ihren Commenten lang und groß;
schau Vater, das nennt man Gloß."
Der Müller schwieg doch zu dem allen,
wiewohl es ihm thut sehr mißfallen,
und sprach: „Mein Sohn merk was ich sag;
jetzt wirst Du essen zu Mittag
mit dem Pfarrer dem Vetter Dein,
der wird denn mit Dir in Latein
reden, und freundlich conversiren,
merken wie Du hast thun studiren,

und angelegt hast Geld und die Zeit,
mir und auch Dir zu Nutzbarkeit."
Der Student hin zum Pfarrer tratt;
der gute Müller an der Statt
nahm das recht Buch hersürher, das
ad marginem glossiret was,
abzeichnets mit der Rötelschnur,
und mit der Zimmerart pur
haut herab überall die Gloß,
ließ nur bleiben den Texte bloß,
schnur eben herum ganz kahl und glat.
Als der Student kam wider spat,
da flindert die Gloß um und um
zerstreut in der Mühl herum.
Als der Student die Gloß ersach,
beschaut das behaune Buch darnach,
erschrack er, sprach: „O Vater mein,
Ach weh, weh, was soll nur das seyn,
daß Du mir, weil ich war zu Gast
mein bestes Buch verderbet hast?"
Der Müller sprach: „Kein Wort! Betracht,
ich hab das Buch recht gut gemacht,
daß ich gehauen hab darvon,
viel Lügen und Opinion;
Hie hast Du noch die Wahrheit ganz,
darmit so wart nun Deiner Schanz."
Der Student sprach: „Die Nahrung mein
wird von der Wahrheit schmal und klein,
wenn ich gar nit kenn' List und Ränk,
Aufzüg, Auszüg, Fürwürf, Einklenk,
darmit eine böse Sach zu schmücken,
die Gegenparthey zu unterdrücken,
und wo ich nichts weiß zu gewinnen,
daß ich doch mög Verlängrung sinnen,
darmit ich denn meiner Parthey
in den Rechten behülflich sey.

Vater, schau das ist die beste Kunst,
die ins Haus trägt Brod, Geld und Gunst
das lang nicht die schlichte Wahrheit thät."
Der Müller drauf mit Zürnen red't:
Solch' Kunst achten wir Dorfleut nicht,
besitzen doch unser Gericht
unter dem Himmel bey der Linden;
oft kurzer Zeit ein Urtheil finden
nach der wahren Gerechtigkeit,
darmit Ihr umgeht lange Zeit,
sucht darin Euern Gewinn und Nutz,
habt der Gerechtigkeit wenig Schutz;
so seyd wahrhaftig ihr Juristen
in Städten nicht fast gute Christen;
will kein Pfennig mehr auf Dich wenden,
mein Sohn, nähr Dich mit Deinen Händen,
und arbeit wie ich thät vor Jahrn,
und laß Dein Juristereyen fahrn;
daß Dir nicht endlich daraus wachs
Deiner Seele Schad'; so spricht Hans Sachs.

Aber auch den hochfahrenden und so leicht prahlhaften Stadtleuten ins Gesammt hat er, wie er auch das sehr oft gelegentlich thut, zu ihrer Beherzigung reimweis recht vieles vorzutragen, und so weiß er uns denn von der stürmischen Tapferkeit und der verwegnen Unerschrockenheit der lieben Herren in einer gewissen kleinen Stadt, eine wahrhafte Geschichte in einem Schwanke, welchen er gerade am ersten April des Jahres funfzehuhundert und neun und funfzig niedergeschrieben hat, vieles sehr spaßhaft zu berichten.

Ein wahrhaffter Schwank.

Hört zu, was ich vor langen Jahren
hab in meiner Wanderschafft erfahren!
In meinen jungen Tagen noch,

als meinem Handwerk ich nachzog,
eins Tags ich in ein Städtlein kam
doch ist vergessen mir der Nam',
das geschah gleich eben in der Fasten;
da wollt ich essen und ein Weil rasten;
und als ich in dem Wirthshaus saß
an einem Kraut und Hering aß,
und trank ein kaltes Bier dazu,
und da gleich saß in meiner Ruh,
trug sich zu, ein großer Unrath:
zwen Bürger kamen in die Stadt
geloffen über Stock und Stauden,
die sagten an mit großem Schnauden
dem Bürgermeister, wie sie in Nähen
vor der Stadt draussen hätten gesehen,
auf dem Holzschlag hin und wieder,
viel Reuter rennen auf und nieder,
hätten alle weiße Mützlein an,
desgleichen hättens auch sehen gethan,
etliche Reuter dabey halten.
Zuhand ließen im Rath die Alten
an der Stadt zuschlagen zwey Thor,
aufdaß gemeldte Reuter davor
die Stadt nicht stürmten in großer Wuth;
denn sie vertrauten sich nicht gut.
Deshalb bothen sie eilend auf,
und kamen die Bürger zu Hauff,
mit rostigem Harnisch und Wehr
auf dem Platz, all' erschrocken sehr;
doch schickten sie aus in dem Schrecken,
in die nächst umliegenden Flecken,
thäten weiter Kundschaft machen,
gar wohl bedacht in allen Sachen;
zogen aus; es war ihnen kein Scherz,
auf angezeigte Reuter auswärts;
doch mit gar mancherley Anschlägen

wie sie dem Feind wollten begegen,
und ihren Vortheil nehmen ein;
wo aber der Reuter zuviel sollten seyn,
durch was Weg sie wollten abziehen,
und wieder in die Stadt entfliehen.
Als sie mit ihrer Ordnung spitz,
kamen zu gemeldtem Holzschlag itzt,
die Reuter zu schlagen und fangen
da hat es weit anders ergangen.
Kein Reuter war nie dahin kommen,
die Kundschaft hätt's nit recht vernommen,
sonder es waren zwölf Bauren gewesen,
in bloßen Hemdern und Gesäßen,
so Kohlholz da hatten gehauen,
hattens für Reuter thun anschauen,
denn die zwölf Bauren in der Nähen
hatten zwey Eichhorn laufen sehen,
denen waren sie nachgeloffen hin und wieder
auf diesem Holzschlag auf und nieder,
das eine hatten sie erschlagen,
das andere auf ein Baum thun jagen.
Als aber die Bauern in den Dingen
das Stadtvolk sahen auf sich dringen,
mit gwehrter Hand zu Fuß und Roß,
auch mit Geschell und Geschrey groß,
flohen die Bauren allgemein,
einer hie der andre dort hinein
ins Holz. Das Stadtvolk schreiet: Her, her,
daß sind die rechten Kundschafter.
Der Bürgermeister an der Stadt
einen Bauren ereilet hat,
der das ein' Eichhorn hatt erschlagen
und thät gar ernstlich zu ihm sagen:
„Du Böswicht gieb Dich bald gefangen!"
Der Bauer meint, man wollt ihn hangen,
und sprach: „Herr Bürgermeister, ich bitt

wollt Euch an mir vergessen nit,
ich will Euch das Eichhorn schenken;
mein Herr, wollt Euch doch recht bedenken
wes zeiht Ihr uns, daß Ihr mit Gwalt
an unser Arbeit uns überfallt,
wir sind die Bauren von Ehrenfeldt,
gehören auch in dieß Amt obgemeldt."
Als das die Bürger sind innen worn,
da blies ihr einer ein Kuhhorn,
damit den Frieden anzusagen.
Sobald ließ man von dem Nachjagen;
die Bauren wieder näher traten,
die sich im Wald verkrochen hatten;
die fragt man, ob sie in der Nähen
nicht etlich Reuter hätten gesehen?
Dazu sagten sie alle: „Nein!
Wir Bauren sind da gewest allein,
und haben Kohlholz umgeschlagen,
und thäten nur zwey Eichhörnlein jagen."
Nachdem hielten die Bürger Rath,
wieder zu ziehen in die Stadt.
Eins Theils die wollten nicht zu Haus,
blieben auf den Dörfern heraus,
und zechten Bier dieselb Nacht
aufdaß man ihr' nicht spott' und lacht.
Ihre Weiber aber leidig waren,
meinten, ihnen wär' was widerfahren,
in dem Scharmützel gar umkommen,
haben groß Schrecken darob eingnommen.
Der Bürgermeister auf den Schaden,
hat zu Nacht seine Rathsfreund' geladen
zu dem erschlagenen Eichhorn,
welliches ihm zur Beut' ist worden,
und haben sich zusamme gesetzt,
und alles Unmuths sich ergetzt
den sie des Tags hatten empfangen.

Als aber die Nacht war vergangen
kamen die andern auch alle wieder,
hin heim zu Haus so schlich ein jeder,
und thäten in viel Tagen
kein Wort von dieser Aufruhr sagen,
den die zwen Eichhorn hatten angericht.

Der Beschluß.

Heuer macht' ich davon dieß Gedicht,
niemand zu Leid oder Undank,
sondern zu einem fröhlichen Schwank,
weil niemand ist so wohl versehen,
daß ihm nit möcht desgleichen geschehen,
wann oft trägt sich zu ungefähr
eine Sach gar schröcklich, groß und schwer,
die doch am End geht schimpflich aus
daß der groß Berg gebiert ein Maus,
wie denn Esopus thut beschreiben.
Darbey will ichs auch lassen bleiben,
daß mir kein Unwill draus erwachs;
so sagt zu gutem Schwank Hans Sachs.

Das achte Capitel.

Sehr unbekümmert studirte und reimte der gute, alte, fröhliche Meistersänger zu Nürnberg denn nun, mit den allermuntersten Sinnen, Tag aus Tag ein, stets zufrieden zu immer neuen Stücken und Schwänken aufgelegt, und von seinen guten Freunden allüberall gar wohl gelitten und hochgeachtet; und so reimte er sich denn, an der getreuen Seite seiner lieben, frommen Kunegunde unvermerkt und unverzagt bis zu seinem fünf und sechszigsten Geburtstage hinan, an welchem er den fünften November des Jahres funfzehnhundert und neun und funfzig sogar in einem Gedichte, mit dem Alter und dessen recht argen

und üblen Schwächen und Gebrechen sehr wacker fast zu scherzen und über alle Beschwerden desselben reimweis obzusiegen sucht; wir theilen auch dieses Gedicht seines eignen Sinnes wegen mit:

Ein Klagegespräch, über das schwere Alter.

Als man zählt funfzehnhundert Jahr,
und neun und funfzig, als gleich war
im November der fünfte Tag
nach Christi Geburt, als ich lag
zu Nacht munter in meinem Bett,
mein Leben hinter denken thät,
daß ich von dem Tag an fürwahr
hätt gelebt fünf und sechzig Jahr,
und bedacht mit betrübtem Sinn,
wie mein Kräft nähm' das Alter hin,
an Gesicht, an Gehör, und an Gedächtniß,
an Sinn, Vernunft und an Gesprächtniß,
weil all' meine Glieder waren schwach;
deß ich dem Alter übel sprach,
das mich gemacht hätt so unnütz,
hett' gleich des Lebens fast Ueberdruß.
Als ich nun lag in solchem Lauschen,
hört' ich's gar, mit einem stillen Rauschen,
Fuß für Fuß in meine Kammer förfeln,
mit leisen Tritten zu mir schörfeln;
bald saß ich auf in meinem Bett,
sah wie zu mir einschleichen thät
in langem Bart ein uralt Mann,
eisgrau, der hatt' Filzsocken an,
zitternd, und ging an zweyen Krücken,
bleich, hustend, mit gebognem Rücken;
der sich herstellet für mein Bett.
Ob dem ich erschrack, ihn anredt':
„Wer bist Du? Was ist Dein Begehr
daß Du kömmst unberufen her?“

(Das Alter spricht:)

Der Alte sprach mit trutzigem Sinn:
„So wiß, daß ich das Alter bin,
daß Du in der Jugend hast begehrt;
nun, so ich Dich deß hab' gewehrt,
so thust Du schwerlich ob mir klagen,
und mir gar viel Schmähwort nachsagen;
sag, was hab ich Dir Uebels gethan?"

(Der Dichter spricht:)

Da redt ich ihn mit Zoren an:
„Ey bist Du denn das menschlich Alter,
aller Gebrechen ein Verwalter?
Du hast mir bracht auf Deinem Rücken
Krankheit und alles Unglücken,
Du nimmst mir all meine Kraft und Macht.

(Das Alter spricht:)

Das sollt Du haben vorbedacht,
bey andern Menschen haben gesehen;
so bald ich, Alter, komm in der Nähen,
daß schwach wird sein leibliche Kraft,
voraus wo einer ist behafft
vorhin gewest in seiner Jugend
mit mancherley Laster, Untugend,
mit Zorn, Unzucht und Füllerey,
unehrling gewesen, oder was sonst sey;
einer solchen Jugend folget nach,
ein brechlich Alter, matt und schwach;
da hat das Alter kein Schuld an;
die Jugend hat ihrs selbst gethan.
Wo ab'r ein jung Mann sich hat gehalten
mäßig, der thut auch kräftig alten,
den ficht solch Gebrechen nicht an.

(Der Dichter spricht:)

Ich sprach: „Schau jetzund mag und kann

ich je keiner Arbeit vorstehn;
müßt jetzunder wohl bettlen gehn,
der Nahrung halb wär' ich beschwert,
hätt' mir Gott nicht reichlich beschert
meine Nahrung durch Seine milde Hand;
wiewohl mein Jugend mit Verstand
ich mäßiglich gehalten hab."

(Das Alter spricht:)

Der Alte sprach: „Ein junger Knab,
soll in der Jugend halten Haus,
daß er im Alter auch komm' aus
wenn er wird alt und unvergnüglich,
zu Arbeit nit mehr stark und tüglich;
welcher aber dasselb nit thut,
sondern lebt in frevelem Muth,
ohn' alle Sparung sein Hab verschwendt'
nicht bedenk das zukünftige End',
im Alter kommt dann die Armuth an;
hab ich aber kein Schuld daran;
sondern der Jugend ist die Schuld."

(Der Dichter spricht:)

Ich sprach: „Damit hätt' ich Geduld,
hättst Du mir nit genommen hin
allerley Wollust, der ich bin
beraubet, die mich nit mehr heut
wie in meiner Jugend erfreut;
Schlaf, Speis und Trank mir ung'schmack ist;
daran, Du Alter, schuldig bist,
Du hast mir all mein Freud genommen.

(Das Alter spricht:)

Der Alte sprach: „Du redst gleich dem Dummen,
Du sollst mir sagen Lob und Ehr,
daß ich Dich hätt erledigt mehr
von den Lüsten, die Du allein

hatt'st, gleich wie andere Thier gemein,
darmit die Jugend sich verderbet,
Sünd, Schand und Schaden dadurch erbet;
laß solche Wollust der tollen Jugend,
übe Dich forthin in aller Tugend,
dieselben dem Gemüth Freude geben,
weichen nit, weil Du hast Dein Leben;
solch Freud und Wollust ist beständig."

(Der Dichter spricht:)

Ich sprach: „O hätt ich noch beyhändig
die Jugend nur ein zehen Jahr;
denn da ich dreyßigjährig war,
da war mir wohl, war frisch und frey,
freudenreich, vermöglich, gesund darbey,
wohlgestalt und fröhlicher Sitten,
wie wollt ich leben in der Jugend mitten,
o wärs noch um dieselbe Zeit."

(Das Alter spricht:)

Der Alte sprach: „Der großen Thorheit!
daß Du Dir wünschst die fährliche Jugend,
die oftmahls lebet in Untugend
und irr geht durch Unwissenheit,
muß ausstehn viel Gefährlichkeit,
darinn sie gar hart wird beschädigt;
froh sollt Du seyn daß Du erledigt
bist, durch mich aus großer Gefahr,
die Dir sehr oft gar nahe war;
und Du wünscht Dir doch wieder dar,
was Dir das allerschädlichst' war.
Wahr ist das Sprichwort das thut lehren
daß Alte wieder Kinder werden,
das spür ich jetzt an Dir sehr wohl;
das Alter ist der Kindheit voll,
weil Du wünschest der Jugend Wollust.

(Der Dichter spricht:)

„O du neydigs Alter, wie thust
mir nehmen so in schneller Eil
manch' Ergötzlichkeit und Kurtzweil,
die ich in Jugend han begangen,
jetzt hast Du aber mich gefangen,
als in einen Kerker eingeschlossen,
machst mich langweilig und verdrossen,
daß ich da auf mir selber sitz,
als geh ich in dem Aberwitz,
deshalb auch niemand achtet mein."

(Das Alter spricht:)

Der Alte antwort mir: „Es seyn
viel ehrlicher Kurzweil und Freud,
der must Dich nun gebrauchen heut;
kannst nit wettlaufen oder ringen,
nit jagen, fechten oder springen,
kannst nit mehr schießen zu dem Ziel,
oder dergleichen Kurzweil viel,
darmit man thut die Zeit verliern,
so thu' in den Büchern spazirn,
darinn Du stets erfahren bist,
lern' was noch unbekannt Dir ist,
geistlich und weltlich dieser Zeit;
solch Kurzweil und Ergötzlichkeit
macht den Verstand Dir Freuden voll."

(Der Dichter spricht:)

Ich sprach: „Alter das glaub ich wohl;
Du aber hast mich gemachet alt,
gerunzelt, kalt und ungestalt,
eisgrau gemachet Bart und Haar,
daß mich veracht die Jugend gar;
so thetst, du Alter, mich verkehren."

(Das Alter spricht:)

Der Alte sprach: „O Du trägst's mit Ehren;
das graue Haar, sagt der weise Salomon,
sey des alten Manns Ehrenkron,
hat er anderst ehrlich gelebet,
in seinem Leben nach Tugend gestrebet,
das zieret ihn mehr tausendfalt,
denn ob er gleich wär' schön gestallt;
die Schön ist eitel und vergänglich,
dient mehr zu den Lastern anfänglich;
hast Du die nun durch mich verloren,
übe Dich in Tugend auserkohren,
dieselbe kannst nit mehr verlieren,
die wird Deine Ungestallt wohl zieren,
und wirst bey allen Weisen werth;
keiner der schönen Gestalt begehrt,
sondern schauet nur an inwärts
das tugendsam Gemüth und Herz;
die ist des Menschen schönste Zier."

(Der Dichter spricht:)

Ich sprach: „O Alter Du hast mir
auch genommen meine Gesundheit,
jetzund in meines Alters Zeit,
und hast mir nun dafür gegeben
ein baufälligs, gebrechlichs Leben,
an Augen, Zähn, Füßen und Händen,
bös Flüß an Armen, Hals und Lenden,
Schwindel, Zittern, Husten und Kräz;
Du Alter hast gebracht solche Schätz,
daß ich bin meiner Kinder Spott,
die nur hoffen auf meinen Tod,
auf daß sie ererben mein Gut;
das macht mein Herz mir ungemuth,
dieweil zugleich Freund und auch Feind,

mein alle zumahl verdrossen scheint,
und daß mich jedermann veracht.

(Das Alter spricht:)

Der Alte antwort: Mein Freund, betracht,
kein weiser Mann der thut zurechnen
dem ehrlichen Alter sein Gebrechen,
sondern allein thun das die Narren,
aus Unverstand dasselb' anschnarren,
und sind doch selbst gebrechlich sehr
an ihren Sitten tausendmahl mehr,
das steht ihnen auch viel übler an,
denn solch Gebrechen Dir alten Mann,
welche Dir kommen von Natur."

(Der Dichter spricht:)

Ich sprach: „Alter, ja wenn mir nur
solche Gebrechen nit brächten Schmerz,
so hielt ichs gleich für einen Scherz;
weil aber sie mir Schmerzen machen,
zerbrechen mir meinen Schlaf mit Wachen,
und eh ein Schmerzen hat sein End,
ist schon das ander gleich zu Händ,
und ist keine Bessrung mehr zu hoffen.
Alter, also hast Du mich troffen,
mich gemacht abkräftig und alt,
matt, schwach, häßlich und ungestallt,
ganz baufällig und unvermüglich,
weder zu Schimpf noch Scherz mehr tüglich,
gebrechlich, krank und voller Schmerzen,
machst mich betrübt von ganzem Herzen,
hab nun fort mehr keinen fröhlichen Tag."

(Das Alter spricht:)

Der Alte sprach: „Laß ab Deine Klag,
und hab' in dem allen Geduld,
tröst Dich der Gottes Gnad und Huld,

der Dir mancherley Gab hatt' geben,
voraus auf Erden so langes Leben,
das ist ein Gottes Gnad und Gab,
deshalb laß Deine Ungeduld ab;
trag freymüthig das Alter Dein,
mit allen den Gebrechen sein;
hast an Leib abgenommen Du,
so hat Dein Gemüth genommen zu
in Verstand, Sitten und der Tugend;
darinn übertriffst Du die Jugend,
die sich in manches Unglück stürzt,
ihr oft das Leben selber kürzt;
hast Du gleich auch Unglück erlitten,
hast Du doch ehrlich das durchgestritten;
stehst wie ein triumphierend Pferd;
deß' ist Dein Alter Ehren werth,
standhafft, lobwürdig und ganz adelich;
das erhalt nun forthin untadelich
laß gen mir ab die Klage Dein."

(Der Dichter spricht:)

Ich sprach: „Ich wollt zufrieden seyn
mit den Gebrechen der Natur,
wann Du mir hätst gelassen nur
mein vorig gut Ingenium,
welches ich hatt', geredt ohne Ruhm,
mit artlich und scharfen Einfällen;
schau Alter dieselben güldnen Quellen,
die wollen fast durch Dich versiegen,
jetzunder wüst und öde liegen,
als abgenutzt, stumpf und zerstreut.
Das war von Jugend an meine Freud,
daß ich macht mannich schön Gedicht,
mit bunten Reimen zugericht,
allerley Art in großer Zahl,
schau, dieß Gedicht liegt alles zumahl,

und thut ob wir weinen und trauren,
mein Unvermögen will sie dauern,
weil ich sie nit kann täglich mehren."

(Das Alter spricht)

Der Alt' sprach: „So woll' nun verzehren
das Alter Dein in stiller Ruh,
dieweil bey Deinen Tagen Du
hast mit Gottes Hülf' zugericht
viel mehr, denn fünf Tausend Gedicht,
Spruchweis und in Meister Gesang;
darum sag Gott Ehre, Preis und Dank,
der Dir solch Gnad gegeben hat;
auch bezeugst Du mit dieser That,
daß Du nit hast müssig wollen seyn,
auch neben der Handarbeit Dein.
Solch' Dein Werk' wird noch auf der Erd'
nach Deinem Tod lieb und auch werth;
darum magst Du forthin mit Ehren,
Deine Zeit in stiller Ruh verzehren:
Doch wenn Du siehst Gelegenheit,
magst Du noch zu seltsamer Zeit
Deine Lust mit Poeterey büssen,
da Dir mit holdseelig und süssen
Einsprechen beystehn die neun Musen,
wie sie Dir haben geholfen eh
von Jugend auf durch ihre Gab.
Also darmit Ergötzung hab',
bis Dich doch abfodert einmahl
der Herr aus diesem Jammerthal,
und wird aus Väterlichen Treuen
Dein Leben verjüngen und verneuen,
in dem himmlischen Vaterland."
Mit diesem Wort der Alte verschwand.
In Wunder groß die lange Nacht
ich munter lag und nachgedacht,

und gleich ein Trost darob empfing.
Früh da stund ich froh auf und ging,
und macht aus dem Gespräch einen Spruch,
und fing damit an ein neu Buch.
Ob aber ich das gar vollend,
das steht allein in Gottes Händ',
wellicher alle Ding vermag,
dem ich Lob, Ehr und Preise sag;
der uns allein in dieser Zeit
viel schöner Gab aus Gnaden verleiht;
der nach diesem vergänglichen Leben
auch will ein ewig seeliges geben,
da ewig Freud uns auferwachs
durch Jesum Christum, wünscht Hans Sachs.

Unaufhaltsam und unaufhörlich setzte nun der schon graue Meister Sachs sein Dichten und Beschreiben fort, und so fleißig war er noch in diesem seinem schon nicht geringem Alter gewesen, daß außer den früher schon gedichteten, aber noch nicht in den Druck gegebenen Stücken, ein großer Vorrath mannigfaltiger Gedichte wieder vorhanden war, und wirklich zeigte sich nicht bloß bey Buchhändler und Buchdrukker, welche für den ersten nur indeß schon fast ganz verkauften Theil noch immer Käufer die Fülle und gut zahlende Abnehmer aus allen Klassen und Ständen gefunden hatten, sondern auch bey diesen sehr günstigen und theilnehmenden Lesern, ein recht lautes Verlangen nach einem zweyten Theil oder Buch, wie der Dichter es benennet, und so machte er denn, da er in seinen älteren Jahren nun einmahl in das Druckenlassen recht frisch hinein gekommen war, rüstige Anstalt.

Wirklich erschien in dem Jahre funfzehnhundert und sechzig denn also bey demselben Buchhändler Georg Willer ein zweyter recht ansehnlicher und vollzähliger Theil, der unter einem ähnlichen Titel, als unter welchem der erste hervorgetreten, nicht minder als dreyhundert und zwölf

zum Theil recht starke Stücke, Gedichte und Comödien aller Art enthält, und welche zum größten Theile in diesen späteren Jahren gedichtet sind. Es ist dieses neue Buch aber in vier verschiedene Abtheilungen gesondert. Zuerst finden wir geistliche Gedichte, größten Theils poetische Uebersetzungen aus der heiligen Schrift; es sind dieser Gedichte zwey und funfzig und einige von diesen besonders Blätterreich; hierauf folgt eine zweyte Abtheilung Gedichte unter der Aufschrift: Von Tugenden und Lastern, deren werden sechzig gefunden. Die dritte Abtheilung enthält nur weltliche Historie und Geschichte in allerley Form, und oft in sehr vielen Versen, nicht minder als zwey und neunzig an der Zahl; und endlich zum Schluß folgen die Fastnachtspiele, Fabeln und guten Schwänke, deren sind gar einhundert und sieben vorhanden; zu welchen Gedichten allen nun noch ein besonderer poetischer Eingang kommt.

So wie nun der bereitwillige und sorgsame Verleger jenen ersten Theil der Gedichte mit einer besonderen Darbringung und Lobsprechung über den Autor versehen hatte, so hat er diesen zweyten Theil, mit den allergrößten und wahrhaftigsten Lobsprüchen über den hochberühmten nürnbergischen Poeten, sogar den ehrenvesten, fürsichtigen, ehrbaren und weisen Bürgermeistern und Rath der löblichen Reichsstadt Nürnberg selbst, seinen gebiethenden großgünstigen lieben Herren darzubringen und zu widmen, die Freyheit und Erlaubniß erhalten.

Der bescheidne Dichter selbst aber hat auch diesesmahl an den freundlichen, gutherzigen Leser eine Vorrede hinzugestellet, in welcher er demselben wiederum ein gutselig Neujahr wünschet, und sich unter anderen über seine Gedichte wörtlich also vernehmen läßt:

„Aber mein beger, gutherziger, freundlicher Leser, „ist, Du wollest dieß ander Buch meiner Gedicht annemen, für ein gemeines offnes Lustgärtlein, so an offner „Straßen steht, für den gemeinen Mann, darin man

„nicht allein findet etliche süß fruchttragende Bäumlein, „zur speiß der gesunden, sonder Wurtz und Kraut so reß „und bitter sind, zu Artzney, die kranken Gemüter zu „purgieren, und die böse Feuchtigkeit der Laster außzu= „treiben, Dergleich findet man darin wohlriechende Feyel, „Rosen und Lylien, auß den man kräfftige Wasser, öl „und Säfft distilieren und bereiten mag, die abkräfftigen „und schwachen Gemüter, so bekümmert und abkräfftig „sind, zu stärken und wider auff zu richten, Auch ents= „lich mancherley schlechte Gewechs und Feldblümlein, als „Klee, Diestel und Kornblümlein, Doch mit schönen lieb= „lichen farben, die schwermütigen Melancolischen Gemü= „ter, frölich und leichtsinnig zu machen, Bin also guter „tröstlicher Hoffnung daß es ohn nutz nicht abgehen werd.

„Solches, gutherziger freundlicher Leser, wöllest von „mir mit gutem Herzen annemen, wie ich denn das nie= „mand zu neyd noch nachtheil, auch noch viel weniger „zur Heuchlerey, sonder mit gutem Hertzen, Gott zu „Ehre, zu aufferbawung guter Sitten und Tugend und „zu ausreutung der Laster, an den Tage gegeben habe, „Wie mir das ein jedes Gedicht, bey einem verständigen „Zeugniß giebt. Darmit Gott ewig befolhen."

Den Beschluß aber dieses ganzen Zweyten Theiles seiner Gedichte machte der Dichter auf folgende Weise und mit folgenden Reimen:

Der Beschluß in dieß ander Buch der Gedicht'.

Eins Tages im Augustmond'
ging ich spazieren wie gewohnt,
in eine Au für die Stadt;
denn ich war müd und matt
worden ob dem Gedicht,
das ich hatt' zugericht;
wolt mich ein kleine Weil erquicken.
Indem ward ich erblicken

unter einem Baum einen Schatten;
zu dem thät ich hinwatten
durch Klee und grünes Gras
und mich da leget bas
nieder, zu haben Ruh
eine Stunde oder zwo, dazu
der Wind ging sanft herrauschen;
in solchem stillen Lauschen
die Augen mir zugingen,
und thät mich überdringen
der Schlaf gewaltiglich.
Indem da däuchte mich,
Frau Klugheit lobesan
sprach mich gar freundlich an:
„Du Alter, bericht' mich,
was Du doch zeihest Dich,
daß Du Dein Gemüth und Herz
peinigst mit Müh und Schmerz,
zu Deinem deutschen Gedicht?
Warum ruhest nun nicht
von solch schwerer Arbeit?"
Ich antwort: „Meiner Zeit,
acht ich mein deutsch Gedicht
gar für keine Arbeit nicht,
sondern acht das zum Theil
nur für ein schön Kurzweil;
weil mir Gott hat gegeben
die Gab in meinem Leben,
will ich vergraben nit
mein Pfund, sonder damit
suchen die Gottes-Ehr,
und Nutz des Nächsten mehr.
Ich lob und preis die Tugend,
auf daß die blühend Jugend
der Laster müssig geh,
so bringen Angst und Weh,

und der Tugend treu anhäng;
auch etlich ehrliche Schwänk,
zu Trost trauriger Herzen,
doch ohn unzüchtigs Scherzen,
niemand zu Neid und Haß
hab ich gedicht' solcher Maaß
vier und vierzig Jahr lang.
Du weißt, der Müssiggang
viel übels mit ihm bringt,
dardurch es manchem mißlingt;
menschlich Herz feyret nicht,
dafür mach ich Gedicht,
dem zu entgehn also."
Antwort' Frau Klugheit froh:
„Mit Deinem Phantasiern,
Dichten und Speculiern,
so schwächst Du Deine Vernunft,
und wirst noch in Zukunft
täppisch und kindisch werden,
mit Wort, Werk und Geberden,
wie manchem ist geschehen.
Du merkst schon und kannst sehen,
daß Deine geschärften Sinn
und Gedächtniß sind hin,
die nicht mehr sind zu hoffen,
weil bey Dir ist verloffen
die gülden Quell, mein Mann,
derhalb sollst Du fortan
abstehn, und nichts mehr dicht'."
Ich sprach: „Ich läugne nicht,
ich empfind trefflich wohl,
daß nicht volkommen voll,
mit so herzlicher Lust,
aus begierlicher Brust
meine Gedicht herfließen,
sondern oft mit Verdrießen,

nicht wie vor mit so hellen
scharfen Sinnen aufquellen,
sondern langsam und träg,
daß ich oft denk den Weg
vom Dichten zu lassen ab.
Jedoch ich etwas hab',
täglich bey mir beyhändig
in meinem Gemüth inwendig,
das mir heimlich zuspricht,
vermahnt zu dem Gedicht,
ohn' Ruh zu aller Frist;
weiß doch nicht, was das ist,
das in mir also schreit."
Frau Klugheit that Bescheid.
„Dasselbige ist der Wahn,
daß Dir soll kommen an
von Deinem Gedicht Ruhm und Ehr,
und dergleichen Nutzes mehr,
wie solchs fast alle Poeten
zu Lohn empfangen thäten,
so dadurch überkamen
einen untödtlichen Namen.
Schau, dieses reitzet Dich
zu Deinem Gedicht wahrlich;
solches aber fehlet Dir,
warhaft, gelaube mir;
denn durch Dein Gedicht
hast Dir selbst zugericht
doch heimlich Uebermaaß
viel Feindschaft, Neid und Haß;
die Welt hört dieser Zeit
nicht gerne die Wahrheit,
wann sie scheuet das Licht,
weil ihre Werk sind entwicht;
deshalb erlangst Du mehr
Feindschaft, denn Ruhm und Ehr,

weil Du nicht heucheln kannst.
Drum besser Du verschonst
Dein selbst, Du alter Mann,
weil doch ohn Dank fortan
Dein Dichten liegt zu Grund."
Als nun von mir verschwund
Frau Klugheit, eben fast
schwang sich auf einen Ast
ein Vogel, daß ich erwacht.
Im Herzen mein gedacht:
ich förcht, es sey zur Zeit
wahr, wie Frau Klugheit
treulich gewarnet hat.
Stund auf, ging in die Stadt,
zeichnet und ordiniert
zusammen und registrirt,
dieß ander Buch zuricht
zum Druck, meiner Gedicht,
und mit dem Spruch beschluß
das Buch fast mit Verdruß,
weil ich für Dank und Lohn
nur Feindschaft brächt davon
um gehabt' Fleiß und Arbeit;
dacht, fort meines Lebens Zeit
Gedichts müssig zu gehen,
auf daß nicht mög' geschehen,
daß Schaden für Lohn erwachs,
spricht zu Nürnberg Hans Sachs.

Das neunte Capitel.

Also abermahls, wie wir in diesem Gedichte lesen, war der gute, alte, fünf und sechzigjährige Dichter, als er den zweyten Band seiner Gedichte zum Abdruck fertig geschrieben hatte, entschlossen, den Beschwerden des

immer zunehmenden Alters und den Widerreden derer, welche durch seine Gedichte an ihrer schwachen Seite getroffen waren, nach zu geben, und es sich in seinem Dicht= und Reimhandwerk nun noch bequemer zu machen, als er es seither mit Fug und Recht in seiner Handarbeit sich gegönnet hatte. Aber wer diesen augenblicklich gefaßten Vorsatz wiederum kaum eine Woche lang gehalten hat, war der alte Meistersänger Hans Sachs, dem das Speculiren und Grübeln, das Reimen und Phantasiren, schon durchaus zu seinem anderen Seyn und Wesen geworden war, und der, selbst wenn er nach Art der Alten auch einmahl reimweis stöhnte und klagte, sich dennoch immer so frisch und freudig fühlte, als irgend ein Greis im römischen Reiche.

Dazu kamen aber, trotz dem Neide seiner Widersacher die allerehrenvollesten und erfreuendsten Aufforderungen. Der erste Theil der guten Gedichte des sinnreichen Meister Hans von Nürnberg war nun zwey Jahre nach seinem Erscheinen wirklich völlig aus= und abgekauft, und es fanden sich noch immer sehr viele und dringend fordernde Liebhaber zu diesem ergötzlichen und lehrreichen Reimbuche; daher denn in demselben Jahre, in welchem der zweyte Theil der Gedichte zuerst erschien, der erste auch schon zum zweyten Mahle ganz von neuem wieder gedruckt werden mußte, und in seiner erneuten Gestalt als ein ganz unwidersprechliches Siegeszeichen für den Autor hervortrat; und höchst erfreuet fing denn der graue Dichterjüngling, dem nach einem oft so mühevollen Lebensfrühling auch noch der allerschönste und frischeste Herbstesabend beschieden war, mit neuer Lust und Liebe an, für einen dritten Theil seiner guten Gedichte sehr emsig zu sammeln und ließ er auch deswegen die alte getreue, und durch den langen Lauf der Jahre doch noch lange nicht verronnene poetische Quelle von neuem wieder recht tapfer und munter fließen, und mitunter auch noch einmahl in

manchem lustigen Schwanke sprudeln und schäumen, und er hatte auch schon bald wieder ein gut Theil neuer Stücke zusammen. Innigst erfreuend und rührend ist es uns, an den in dieser Zeit geschriebenen Gedichten zu sehen, wie der liebe alte Hausherr auf diese Weise und in solchen Jahren, in denen die meisten Menschen gar unbesinnlich und unvermögend werden, dennoch unverzagt und ungebeugt mit den unvermeidlichen Schwächen und Launen des Alters noch immer reimweis spielet und ringet, und wie er dem von früh an so mannigfach angestrengten Geiste noch immer fort so viel der guten Früchte abzugewinnen weiß.

Aber mitten in dieser gedeihlichen Arbeit und Ruhe, geschahe ihm das Allerübelste und Betrübendste, was ihm nur je hätte geschehen können. Es war am fünf und zwanzigsten März dieses Jahres funfzehnhundert und sechzig, als die treue und noch immer so herzlich und so redlich geliebte Gefährtinn seiner Jugend und seines Alters, seiner Freuden und seiner Kümmernisse, seiner Mühen und seiner Ehren, die gute Kunegunde, nach kurzer Krankheit, ihm abgefordert wurde und in das Ewige überging. Wohl war dieses der allerhärteste Schlag, der den wohl noch sehr kräftigen und rüstigen, aber doch nun schon viel bedürftigeren und mehr Pflege verlangenden alten Ehemann irgend treffen konnte.

Wer wird nun alle die kleinen Gewohnheiten und Gemächlichkeiten, die ihm die gute, getreue Kunegunde in ihrer Liebe und Sorgfältigkeit jährlich mehr angewöhnet und täglich befriediget hat, in solchem Maaße ferner befriedigen oder sie nur auf gute Weise ihm minder abgewöhnen? Wer wird nun sein häufig Plaudern und vertraulich Schwätzen liebreich anhören und so gemachsam erwiedern als die gute Kunegunde? Wem wird er seine neuesten und frischesten Gedanken nun immer so unverholen und stets willkommen mittheilen können, als ihr? Wer wird nun Geduld haben mit dem alten Grübler und Spe-

culirer, der in seinem Alter über dem immer langsameren Reimen immer mehr so manches Stündchen versäumet und versitzt? Wer wird nun das Hauswesen führen, in dem, wegen der noch immer rüstig betriebenen Handarbeit, täglich so viel zu schaffen und zu wirken ist? Ja wer wird nur dem alten Mann das dringendste Bedürfniß stillen, zumahl diejenige, die es nun noch am ersten und nächsten hätte thun können, seine älteste von allen seinen Kindern allein zurück gebliebene verheirathete Tochter, vor der eignen Mutter, auch schon dahin gegangen war, und ihre vier kleinen Waisen selbst mutterlos gelassen hatte?

Der allerbitterste Schmerz zehrte an seinem Herzen; er legte nun all' sein Schreiben und Dichten weinend bey Seite, und es war nun lange Zeit dunkel um ihn und lautlos in ihm; und wir würden nicht wissen, wie es ihm recht zu Muthe gewesen und am allerwenigsten, woher er denn endlich Trost und Milderung genommen, wenn er uns nicht auch in diesem Falle auf die gewohnte Weise zu Hülfe käme; denn hatte Hans Sachs sein Lebenlang alles was ihm lieb und wichtig und auch was ihm sehr schmerzlich und betrübend gewesen war, auf alle Weise in seine getreulichen und wahrhaftigen Reime zu bringen gewußt, ja hatte er alles, was er nur jemahls auf seinem Herzen getragen, nicht anders und nicht besser los werden können, als im Dichten und Beschreiben; hatte er daran immer Beruhigung und den Herzensfrieden gefunden, so suchte er denn nun auch endlich in seinem allerbittersten Schmerze und nach vielen langen Kummertagen Trost und Stärkung an seinem Schreibtisch und unter seinen Reimen; und es geschahe am dreyzehnten Juny desselben Jahres, also fast vier Monate nach dem Hinscheiden seiner lieben Ehefrau, daß er folgendes Gedicht, nachdem er es wohl schon lange mit sich umhergetragen, zum Niederschreiben brachte, in welchem ihm denn die getreue Kunegunde, als ein seliger Geist, nach ihrem irdischen

Dahinscheiden erscheinet, und in welchem er seinen Kummer, so wie seinen Trost und seine Hoffnung, und seine innige und gläubige Sehnsucht nach dem besseren Leben auf seine gewohnte Art sehr getreulich traumweise vorträgt, mit welchem Gedichte wir denn dieses Buch beschließen.

Der wunderliche Traum von meinem abgeschiedenen lieben Gemahl Kunegunde Sächsinn.

Als man nach Christi Geburt war
zählen funfzehnhundert Jahr
und neunzehn, fürwahr ich sag
eben am Sankt Egidien-Tag,
ward mir zu einem Gemahl geben,
Jungfrau Kunegund Creuzerinn eben,
die einzige Tochter und Erbinn allein
Peter Creuzers zu Wendelstein
am Berg, der vor siebzehn Jahren
sammt seinem Gemahl verschieden waren,
den Gott genade in Ewigkeit.
Am neunten Tag hätt' ich Hochzeit,
von der mir in zwölf Jahren sind worden
zween Söhn und fünf Töchter geboren,
welche all' sind mit Tod verschieden,
und bey Gott ewig sind zufrieden;
doch von meiner ersten Tochter eben
hab ich vier Enkelein im Leben.
Nun dieses mein Gemahl fürwahr,
hat ich fast ein und vierzig Jahr,
ganz lieb und treu, ganz ehrenwerth,
wollt' Gott, daß ich sie sollt' auf Erd
gehabt haben bis an mein End.
Gott aber selbst hat das gewendt.
Als man nach Christi Geburt war
zählend funfzehnhundert und sechzig Jahr,
da begab sich fürwahr ich sag,

an unser Frauen Verkündung Tag,
war der fünf und zwanzigst Tag des Merzen,
daß sies in einer Seiten thät schmerzen,
ein Wehtag, und danach im Herzen.
Aber in solcher Wehtag Schmerzen
versuchten wir der Aerzte Rath;
doch folgt nicht der Gesundheit That;
deshalb ward sie vor ihrem End
versehen mit dem Sakrament.
Der Schmerz nahm länger härter zu;
sie stund oft auf, hatt' wenig Ruh;
jetzt wollt sie da, jetzt dorten liegen,
die Krankheit that ihr obgesiegen;
daß sie in dritter Nacht verschied;
ihre Seel bey Gott wohnt nun in Fried.
Nachdem ward auch nach zweyen Tagen,
der Leib dahin gen Kirchen getragen,
mit der deutschen Psalmen Gesang.
Ach Gott da ward meinem Herz erst bang,
weil ich mein Gemahl nicht mehr hätt'.
Wo ich ansah dieselbe Stätt',
daran sie war gestanden und gesessen,
o so thats am Herzen fressen;
und wo ich nur ihre Kleider sach,
wurd ich gleich von Herzen schwach,
daß ich mein Gemahl auserkohren
also gar jähling hatt' verlohren,
der ich erst gar nothdürftig war,
weil ich ins sechs und sechszigst Jahr,
und sie erst acht und funfzig alt,
deshalb ich über Maaß und Gewalt
war im Herzen bekümmert hoch.
Oft deucht mich auch, sie lebet noch,
etwan bey ihrer Freundinn wär,
in ihren Geschäften hin und her;
wann ich mich dann bedacht, daß sie

gestorben wär und nicht mehr hie,
so ward mein Herzeleid mir neu,
denn ich mich zu ihr aller Treu,
versah vor allen Menschen auf Erd,
besorgt mich von ihr keiner Gefährd,
rechte Lieb' und Treu von Anfang
bey ihr fand ich ihr Leben lang;
sie war ganz häuslich früh und spat,
zog alle Ding rechter Zeit zu Rath;
doch etwas heftig war mit Worten
sie bey dem Gesind, das an viel Orten
fahrlässig war, nicht arbeitsam;
in Summa all ihr Ding, das kam
dem ganzen Haushalten zu gut.
Deshalb mein Herz war tief in Unmuth,
weil ich die Treue nicht mehr hatt;
mein Mund oft nach ihr seufzen that;
Tag und Nacht ich ihr nachgedacht.
Nun begab sich in einer Nacht,
daß ich in den Gedanken tief
ihrethalb gar hart entschlief.
Da deucht mich, ich seh aller Ding
wie zu mir in die Kammer ging
meine liebe Gemahl zu mir her
in Weis, ganz züchtiger Gebehr,
von der mein Herz erfreuet war;
und jähling in dem Bett auffahr,
und wollt' sie mit einem Kuß umfahen.
Als ich ihr aber kam so nahen,
wich sie von mir, gleich wie ein Schatten,
und sprach zu mir nach diesen Thaten:
„Mein Hans, das mag nicht mehr so seyn,
ich bin nicht mehr wie vorhin Dein.“
Da fiel mir erst ein gewiß und klar,
daß sie mit Tod verschieden war,
Deshalb mich eine Furcht durchschlich;

jedoch ihre Treue tröstet mich;
gedacht: ihr Geist ist kommen her,
zu trösten mich in Kummer schwer,
und thet mich deß herzlich erfreuen;
all' mein Unmuth wollt' sich zerstreuen,
ich sprach: „O Du seliger Geist,
vergangner Zeit Du noch wohl weist,
als Dein Leib lag in Krankheit schwer,
tröstet ich Dich: wie daß Christus wär'
für aller Menschen Sünd gestorben,
bey Gott Genad nnd Huld erworben,
umsonst aus lauter Barmherzigkeit;
auf diesen Heiland in der Zeit
solltst Du Dich herziglich verlassen;
hoff nun, Du habst das aller Maaßen."
Der Geist mir antwort' an dem Ort:
„Ich hab' auf das gewisse Gottes-Wort
in rechten Glauben fest vertrauet
und von Grund meines Herzens gebauet,
darin bin ich abgeschieden
vom Leib und bin auch wohl zufrieden,
und bin schon in ew'ger Ruh,
kein Zweifel setzet mir mehr zu,
leb nun in höchster Sicherheit,
und wart' ewiger Seeligkeit,
in Frohlockung und Freuden groß
mit Lazaro in Abrahams Schoß,
mit gewisser starker Hoffnung,
in der letzten Auferstehung,
daß Seel und Leib wiederum,
clarificiert zusammen komm,
da an uns gänzlich wird erstatt',
was Christus uns verheissen hat." —
Da deucht mich ich sprach in Wunder groß:
„Sag mir wo ist Abrahams Schoß,
sag, was die Geister darinn thun,

was sie haben für Freud und Wonn,
bis auf den letzten jüngsten Tag?"
Da sprach der Geist: „O, auf Deine Frag,
so kann ich Dir keine Antwort geben,
denn kein Mensch in dem zeitlichen Leben
mit nichten die Ding' kann verstehn,
noch weniger reden davon,
was Gott mit seinen Auserwählten thu,
welche sind in ew'ger Ruh,
sie berührt mehr keine Leiblichkeit;
sind ganz ausser aller Stat und Zeit,
in Gott als auserwählte Geist,
in himmlischer Freud allermeist,
darinn ihnen dann ist ewig wohl;
solches ein Mensch gedenken soll,
bis daß er nach dem zeitlichen Tod
auch dahin kommen wird durch Gott,
aus Gnaden zu ewiger Ruh;
darauf sollst fortan auch warten Du,
denn es wird auch das Ende Dein
nun fort nicht lang ausständig seyn;
dann wirst Du mit geistlichen Augen sehen
Ding', die ich Dir nicht kann versehen,
das kein Aug hat gesehn bevor,
und auch gehöret hat kein Ohr,
und ist in keines Menschen Herz kommen,
was den Gottseligen und Frommen,
Gott hat dort ewiglich bereit
für Freude, in der Seligkeit."
Indem der Geist von mir verschwand
da auferwacht ich zur Hand.
Groß' Furcht und Freude kam da mich an;
ich lag und diesem Traum nachsann,
in Freud und herzlich großem Wunder,
und gedacht mir heimlich besunder,
an Meister Leonhart Nunnenbecken,

meinen Lehrmeister der mich that schrecken,
vor Jahren mit dergleichen Traum
nach seinem Tod, den ich auch kaum,
mein Lebelang vergessen mag;
da ich eins Nachts auch schlief vor Tag,
daß ich ihn bath in Traumes Gesicht,
daß er mir geb' klaren Bericht,
wie es zuging in jenem Leben,
thet er mir gleiche Antwort geben:
„Was Du mich fragst, läßt sich nicht reden,
noch aussprechen zwischen uns beyden,
bis Du einmal auch kömmst dorthin
aus Gnaden, dann wirst Du erst inn,
was Gott seinen Auserwählten bescheidt'
nach dem Elend, in Ewigkeit."
Nachdem auch derselbe Geist verschwund;
ich erwacht auch, und mannige Stund
seither dem Traum nachsann;
denk gewiß, daß kein Mensch wissen kann
in diesem zergänglichen Leben,
was Gott dort ewiglich wird geben
den Auserwählten in Seinem Reich;
wie dann Christus Selbst saget gleich;
drum sollen wir Seinem Wort herzlich glauben,
der Hoffnung uns nicht lassen rauben
durch solch Fürwitz leiblicher Gedanken;
Gott vertrauen ohn' alles Wanken.
Derselbe wird uns nach diesem Leben
durch unsern Heiland Christum geben
aus Gnad das himmlische Vaterland;
dahin helf uns Gott allesamt,
da uns ewig Freud auferwachs
nach seinem Wort; das wünscht Hans Sachs.

Das vierte Buch.

Das erste Capitel.

Mit recht herzinnigem Bedauren über die Hülflosigkeit des alten klagenden Dichters und Reimemachers, der in seinem sechs und sechszigsten Lebensjahre der rechten Stütze seiner bisherigen Tage beraubt wurde, haben wir das vorige Buch unsrer Geschichte beschlossen; aber wir heben dieses letzte Buch mit einer recht gemüthlichen und wenn auch stilleren, doch wahrscheinlich recht wohlgemuthen Hochzeit wieder an.

Wer möchte es dem alten Meister Sachs auch verdenken, daß er sich, bey all' der heiligen Unverletztheit, mit welcher er gewiß Zeit Lebens das Andenken seiner geliebten Kunegunde in seinem Herzen festgehalten, nach einer Trösterinn und Pflegerinn seiner letzten Tage wieder umgesehen, welche ihm, wenn auch gewiß nicht ganz, doch einiger Maaßen, und wenn auch nicht die Liebe, doch vielleicht die Sorgfalt der dahingegangenen lieben Hausfrau ersetzet, zumahl er noch für manches Lebensjahr auch noch recht regsame Lebenskraft an Geist und Gliedern verspürte; und außerdem erforderte sein übriges Hauswesen, um welches er bey seinem Studiren, Reimen und Speculiren sich in den letzten Jahren nicht so ganz unausgesetzt bemühet hatte, eine Aufseherinn und Lenkerinn, die sich desselben, nicht als eines fremden Gutes, sondern als ihres Miteigenthumes treufleißig annehme.

Deswegen scheint es uns also fast erfreulich, wenn uns gemeldet wird, daß Hans Sachs am zwölften August des Jahres funfzehnhundert und ein und sechszig, ein Jahr und fast fünf Monate nach dem Hinwegscheiden seiner so aufrichtig geliebten Kunegunde, sich mit Barbara Harscherinn, die aus einer bekannten und kunstreichen nürnbergischen Zinngießerfamilie abstammte, wieder vermählet habe; ja wir mußten es, so wie wir ihn kennen, wohl erwarten und sehr wünschen, er möge in seinem Alter nun nicht einsam bleiben und sich nur nach einer neuen Gefährtinn umsehen, welche wir uns denn als eine bejahrte Freundinn und wohlüberlegende Rathgeberinn denken.

Doch etwas ganz Anderes als dieses und etwas höchst Unerwartetes berichtet uns der Dichter über seine Neuerwählte in einem von ihm an sie gerichteten Hochzeitsgedichte, in welchem wir hie und dort das Liebesfeuer eines Jünglinges zu verspüren meinen, und wir möchten dem alten Herren fast gram und arg werden, daß er in seinen Greises = Jahren noch eine so große Thorheit begangen, sich eine junge schöne Frau zu nehmen, wenn wir nicht in diesem seinem Gedichte, in welchem er uns von seiner Auserwählten ein sogar jugendlich, zartes und zierliches Bild aufstellt, doch immerhin manches auf die noch sogar dichterische und verschönernde Vorstellungsart des alten wackren Bräutigams schieben möchten, in dessen sogar leicht aufgeregtem Geiste, bey seiner zweyten Hochzeitsfeuer die Lust und Freudigkeit und all' das dringende Verlangen und Sehnen seiner ersten Liebe frisch wieder aufgewacht war; und wer kann denn wohl überhaupt einem solchen alten Manne gram werden, der noch in so später Lebenszeit ein so freudig und jugendlich Gedicht an seine Auserwählte richten kann, als Hans Sachs in diesem seinem Hochzeitsgedichte, welches wir dem Leser als die beste Entschuldigung, hiemit übergeben.

Das künstliche Frauenlob.

Wohl auf, Hertz, Sinn, Muth und Vernunft,
hilf mir auch jetzt und in Zukunft
loben die Auserwählte so zart,
ihre Gestalt, Sitten und gute Art,
auf daß ich mit Lob bekröne
die auserwählt, tugendreich Schöne,
daß von mir ausgebreitet mit Begier
werd' ihr weiblich Natur und Zier;
vor allen Frauen und Jungfrauen
so ich vor thät mit Augen schauen,
hin und wieder in manchem Land,
dergleichen mir keine war bekannt
weder an Leib noch an Gemüth,
die mir Gott ewiglich behüt.
Erstlich will ich ihre Schönheit erzählen,
die ihr Gott leiblich zu thät stellen
durch alle Glieder so zart und weiblich,
daß es von mir ist gar unbeschreiblich;
jedoch will ich geben an Tag
von ihrer Schönheit so viel ich mag.
Holdselig ist sie personirt,
von Leib ganz engelisch formirt,
sie ist holdseliger Gebehr
und tritt fein aufrichtig daher
mit einem freundlichen Angesicht,
fröhlicher Gestalt, und fein rislicht,
ihre Stirn fein glatt wie Marmorstein,
und ründlich, nicht zu groß noch klein;
ihr Mündlein brinnt wie ein Rubin
wohlduftend; auch so stehen darin
ihre Zähnelein gestellt mit Fleiß
rund, glat, gleich den Perllein weiß;
milchfarb so sind auch ihre Wangen
mit rosenrother Farbe umfangen,
darin zwey kleine Grüblein zart;

ihre Aeuglein braun, von lieblicher Art,
dazu ein lang fliegendes Haar
lichtgelb, gleich dem Golde klar,
zierlich kraus oberhalb der Ohren,
dazu hat auch die Wohlgebohren
ein Hälslein und eine Kehle weiß,
darunter zwey Brüstlein ich preis,
mit blauen Aederlein geziert
hin und wieder gedividiret;
gar sanft gehoben, fein und lind;
ihre Schultern wohlgebildet sind,
lang, dünn und grad ihre Seiten,
schön und grad an allen Enden;
ihr Hände und Füsse subtil und adlich
ihr ganzer Leib der ist untadlich,
und sie tritt hier in Schmuck und Gewand
ganz ehrbarlich nach ihrem Stand;
und wenn sie Argus sehen thät'
der vor Zeiten hundert Augen hätt',
so müßt' er ihr doch sprechen Lob;
desgleichen glaub ich, wenn darob
Apelles, der beste Maler werth,
jetzund noch lebt' hier auf der Erd'
und ihr Bildniß entwerfen sollt'
und gleich all' seine Kunst brauchen wollt
mit seinen meisterlichen Sinnen,
würd' ihm doch alle seine Kunst zerrinnen,
daß ers malet so schön und zart,
so holdselig, freundlicher Art,
wie ihr denn jetzt auf Erden zu leben
durch die Natur ist gegeben.
Ich schweig der hochgeistlichen Gab
die ihr Gott aus Gnaden gab;
von ehrlichen Eltern geboren,
von denen sie ist erzogen worden
mit treuer Lehr' ist heimgesucht,

auf Keuschheit, Schaam, ehrlicher Zucht
mit guter Geberd, Sitten und Tugend,
die sie anfing in ihrer Jugend,
Gehorsam in Einmütigkeit,
ganz still und in Verschwiegenheit,
mit standhaftem und erbarmendem Gemüthe,
mit Demuth, steter Treu und Güte,
mit Bescheidenheit an allem Ort,
glimpflichem holdseligem Wort,
mit Emsigkeit, Verstand und Fleiß,
wohl besonnen, vorsichtiger Weis',
fein ordentlich in dem Haushalten,
das sie arbeitsam thut verwalten,
gutwillig, ohne alles Verdrießen.
Auch werden mütterlich unterwiesen
die Kinder auf Zucht und Ehr
und aller christlichen Lehr;
deshalb ich nicht allein ihre Schön'
mit meinem Lobgedicht bekrön,
sondern viel höher ihre Sitten und Tugend,
die alle ehrbaren Frauen trugen,
groß Lob und Ruhm bey allen Weisen,
so die thäten loben und preisen.
Wenn Boccatius seiner Jugend
auch hätt' erkannt ihre Sitten und Tugend,
dann hätte er sie gestellt auf
zu den hundert durchlauchtigen Frauen.
Deshalb hab ich ihr zugericht
auch zu Dienst dieses Lobgedicht',
als der, die meinem Hertzen gefällt,
die ich mir auch hab auserwählt
zu einem ehligen Gemahl,
die sich hält Ehrenfest wie Stahl.
Funfzehn hundert ein und sechszig Jahr
unser Hochzeit gehalten war
am Erichtag nach Egidii;

die sich hielt löblich je und je,
mit Namen Barbara Harscherinn
die heißt nun Barbara Sächsinn,
bey der ich beschließen will mein Leben;
Gott wolle Heil und Gnade dazu geben
daß unsre eheliche Liebe und Treu
sich täglich alle Tage erneu,
zunehme und fruchtbarlich aufwachs
bis an das Ende, das wünscht Hans Sachs.

Das zweyte Capitel.

Wie es dem alten Poeten nach einem so überfreudigen und erwartungsvollen Anfange, als uns das eben mitgetheilte Gedicht kennen lehrt, mit seiner jungen Frau Barbara, welche im wirklichen Leben, wie wir glauben und fast hoffen wollen, wenigstens nicht ganz so zierlich und jugendlich geschmückt erschienen seyn mag, nun fernerhin ergangen, darüber beobachten, ganz gegen unser Erwarten, die späteren Gedichte ein völliges Stillschweigen, welches uns freylich schon ein wenig bedenklich vorkommen will; ja es finden sich, in dem freylich erst nach seinem Tode erschienenen, aber doch noch von ihm selbst geordnetem Theile seiner Gedichte ganz in der Nähe dieses eben vorgelegten hochzeitlichen Liedes von der Auserwählten, manche andere wunderliche Gedichte über den Ehestand, deren Inhalt, zumahl in der vielleicht nicht zufällig gestellten Nachbarschaft, uns doch allerdings eine ziemlich bedenkliche Bedeutung gewinnen will; zum Beyspiel das Gedicht vom Jahre funfzehnhundert und drey und sechszig: „Ob einem weisen Mann ein Weib zu nehmen sey

oder nicht?" Doch, dem sey wie ihm wolle, unläugbar scheint es, daß Hans Sachs, auch alle die freylich ganz anderen Umstände hinzugerechnet, an der Barbara keine Kunegunde gefunden; das zu melden oder auf irgend eine Art und bey irgend einer Gelegenheit Reimweis uns nur merken zu lassen, wenn es anders gewesen, würde er, zumahl nach dem so viel versprechenden Anfange durchaus und auf keine Weise unterlassen haben; allein, je mehr der alte Meistersänger an der Seite einer jungen und also wahrscheinlich auch nach Aussen hin noch lebenslustigeren Frau, von den äußeren Dingen, mit denen er doch nicht so recht mehr fort konnte, sich abscheiden wollte und mußte, desto eifriger und ausschließlicher warf er sich denn, nach der Gewohnheit seines ganzen früheren Lebens, auf das innere Betrachten und auf das Beschreiben des Aeußeren hin, und die lieben neun Musen, jene unsterbliche Göttinnen, welche ihm vor so vielen Jahren zuerst ihre Gunst und Treue zugelobt, welche ihm nachher so oft und huldreich zugesprochen, blieben ihm denn desto getreuer und gaben ihm im stillesten spätesten Alter noch fast zehn Jahre lang, zu vielen Gedichten Muth und Liebe in seinem noch ungewöhnlich spät arbeitenden Geist.

Nicht bloß hatte Hans Sachs den dritten neuen Theil seiner Gedichte in den Druck befördert, welcher bereits im Jahre funfzehnhundert und ein und sechszig erschienen war, und lauter zum größten Theile schon früher geschriebne Schauspiele aller Art enthielt, an der Zahl gerade hundert, nämlich vierzig geistliche und schriftliche Comedien und Tragödien, sechs und dreißig desgleichen weltlicher Art und vier und zwanzig Fastnachtsspiele, so wie denn Hans Sachs überhaupt in seinem Leben nicht weniger als

zwey hundert und acht Schauspielstücke aller Art und zum Theil von recht ansehnlicher Länge in seinen guten Reimen zum Vorschein gebracht hat; sondern auch noch neue Theile und Bücher von Gedichten arbeitete und reimte der alte tapfre Meister nach einem nur kurzen Ruhestande so ernstlich als lustig fort, stets unverzagt und unermüdet, wie er denn namentlich in den Jahren funfzehnhundert zwey und drey und sechszig besonders viele Gedichte geschrieben hat. Auch nicht einmahl die Pest, welche, so wie in manchen Gegenden Deutschlands, so auch in Nürnberg im Jahre funfzehnhundert und zwey und sechszig ausbrach und die meisten Einwohner bewegte, ihrer Sicherheit wegen die Stadt zu verlassen, vermochte ihn von seinem Dichten und Reimen abzubringen, vielmehr fing er gerade damahls erst recht von neuem wieder an, indem er auch für die körperliche Gefahren, Drangsale und Ansteckungen kein besser Wall und Mauer wußte, als hinter seinen Büchern und Reimen; wie er uns dieses alles in einem weitläuftigen Gespräche mit einem Freunde deutlich darzuthun weiß und welches folgender Maaßen schließet:

Ich sprach: ich will mich drüber setzen
und wieder anfahen zu dichten
gut' Sprüch' in die Reime zu richten
auf recht gut deutsche Poeterey
geistlich und weltlich allerley
Materi, die mit Lust ich such',
und wieder zurichten ein Buch
in Druck, wie ich gethan hab' eh
damit mir auch meine Zeit vergeh,
bis die Sterbensläuft nehmen ein End'.
Mein Freund sprach: Hast Du doch bekennt
im dritten Buch, wie daß doch Du

Dich wollest setzen gar zu Ruh
mit Deinem Gedicht, weil Du dergestalt
bist abkräftig und worden alt,
so wollest Du's nun lassen ruhn;
was werden die Leute dazu thun,
wenn Du hebst wieder an zu dichten.
Ich sprach: Deß' schäm' ich mich mit nichten;
ich hab' gefeiert nach der Zusag
etwas länger denn Jahr und Tag;
wenn mich nun diese Ursach trieb,
daß ich anheim zu Hause blieb
und fing wieder zu dichten an,
brächt' recht gut Gedicht' auf die Bahn
in Sterbesläuften aus Gottes Gnaden,
die jedermann wären ohne Schaden,
des würd' mir je ein weiser Mann
in keinem Weg für übel han,
weil es wohl möcht' zu Nutze kommen
Armen und Reichen, Bösen und Frommen;
auch gut ehrlich Schwänk', die sich schicken,
ein trauriges Herze zu erquicken
in solcher trübseliger Zeit
zu Freuden und zu Fröhlichkeit;
meinst nicht, solch' Arbeit wär gemäß,
nützer, denn wenn ich müßig säß
außer der Stadt zu schlemmen und prassen.
Mein Freund der sprach: Ich muß Dir lassen
Deinen Sinn; so sperr' Dich in Dein Haus
wie ein Einsiedler in der Klaus',
darin thu dichten und speculiren.
Ich aber will hinaus spaziren
da ich frisch, frey und sicher bin.
So erwart' Du der Schlappen hin;
geschicht Dir was, ich spott' dazu Dein,
morgen früh, so will ich auf seyn.

Ade, ob ich nicht wieder käm;
ich jetzt von Dir meinen Urlaub nehm'.
Ich sprach: Freund, ich sag Dir in Treuen
Deine Flucht wird Dich von Herzen reuen.
Ich aber will zu Nürnberg bleiben
auf mein Fürnehmen, dichten und schreiben,
wenn mir anders Gott gönnt das Leben
und Gnad' und Hülf' will dazu geben,
daß ich manch' artliche Gedicht
in diesen Sterbesläuften zuricht'.
So hub ich an, in Gottes Namen
und bracht' neuer Gedicht' zusammen
mit Gottes Hülf' vierthalb hundert
mancher Art, das mich selber wundert
ohn' andere meine Gedicht'
die ich vorher hett' zugericht'
und auch hernach, dieselben such
in dem vierten und fünften Buch.
Gott woll', daß die Gedicht in allen
dem Nächsten zu Nutz' und Gute fallen
und bringen Frucht, daß dadurch aufwachs'
gute Sitte und Tugend; das wünscht Hans Sachs.

Weil nun aber bey so ernstlichen Vorsätzen und Bemühungen der alte graue Dichter in seinen späten Jahren einer besonderen Aufmunterung und Anhaltung denn doch gewiß nicht entbehren konnte, so wurde für ihn, der in dem langen Laufe seines ganzen Lebens, so oft und so viel die Fürsorge einer besonderen Gnade und Milde erkannt hatte, auf eine andere Weise gesorget, als er vielleicht selbst geglaubt und geahnet; und dieß geschahe durch einen jungen aber getreueren Freund, als der eben im Gedicht vorgestellte, welchen er noch in seinen späteren Jahren sich als seinen Schüler gewann und welcher, wie wir

es sehr bestimmt wissen, mit einer edlen, frommen Liebe und mit der herzlichsten Dankbarkeit an seinem alten Lehrherrn und Meister gehangen, wie er demselben denn auch noch nach seinem Tode manch' schönes Denkmahl treuer Liebe und Verehrung gestiftet hat. Es war dieser auserwählte Freund der späterhin wohlbekannte Meistersänger Adam Puschmann, welcher schon vor dem Tode seines Meisters Hans Sachs in Görlitz wohnhaft ward, und welcher als der geschickteste und in den deutschen Singschulen angesehenste Nachfolger desselben, die von uns früher erwähnte veränderte Tabulatur der Meistersänger zuerst im Jahre funfzehnhundert und zwey und siebenzig in Druck gegeben hat, und in welcher er auch noch seines lieben alten Lehrers und Meisters an verschiedenen Stellen mit großen Lobpreisungen gedenket, wie er denn auch späterhin zu der Ehre desselben eine eigne Comödie in Versen von dem weitberühmten Hans Sachs geschrieben hat.

An diesem theilnehmenden Freunde und lehrlustigen Schüler konnte der liebe, an Haupt und Haaren graue, an Geist und Leben noch immer grünende und blühende alte Dichter eine recht willkommne Aufmunterung finden; ihm konnte er täglich mittheilen, was er so eben frisch gereimet und gedichtet, oder was er noch zu reimen und zu dichten gedachte; mit ihm konnte er nicht bloß über die geliebte und auserwählte Kunst des meisterlichen Gesanges, sondern auch über alle mögliche und menschliche Dinge und Begebenheiten, welche sich nur irgend in Reime bringen ließen, die lehrreichsten und anmuthigsten Gespräche führen; diesem jüngeren Freunde und Schüler, aus dessen späteren Gedichten und Schriften wir es erkennen, daß er ein mit guten Gaben ausgestatteter sehr regsamer und

auf seine Weise, da er auch nur ein Handwerksmann war, doch in manchen guten Kenntnissen, durch eine gute Schule, sehr wohl unterrichteter Mann gewesen, konnte er nun aus seinem eignen, in dem Lauf der Jahre ziemlich angewachsenem Vorrathe, mit Nutzen manches gute Buch mittheilen, konnte auch darüber mit ihm mannigfaltige Unterredungen anknüpfen, und der wißbegierige Schüler schaffte denn wohl auch wiederum dem Meister manch neues Buch. Wenn aber die Augen dieses lieben alten Mannes, der mit ihnen wahrlich genung in der Welt umhergeschauet und in Büchern und im Leben speculiret und der sie dabey in seinem Handwerk fleißig genug spät und frühe angestrenget hatte, allgemach anfingen stumpfer und schwächer zu werden, so konnte sein guter dankbarer Schüler ihm aus den besten neuen und alten Büchern an manchem Abende und an manchem Sonntag und Feyertag vieles vorlesen, woraus denn wiederum anmuthige Gespräche und Gedichte hervorgingen; oder wenn vielleicht die Füße des hohbejahrten Sängers, welche so manchen tapfren Gang gemacht, nun zuweilen nicht mehr so rasch über Stock und Stein hinauswollten, und der alte Wandersmann seine beliebten dichterischen Spaziergänge durch Feld und Wald, bey schönen Wetter doch so ungerne ganz einstellen wollte, so konnte Puschmann sein hülfreicher und gewiß nicht stöhrender Begleiter seyn; und wer hörte den mannigfaltigen Berichten über die früheren Fahrten und Reisen und über die vorigen Wanderschaftsabentheuer des beredsamen Alten wohl theilnehmender zu, als dieser jüngere Mann, der noch selbst die Welt weiter zu bewandern gedachte? Wem konnte also wohl die Aufrechthaltung der Schule der meisterlichen Sänger in Deutschland, von dem

alten so treufleißigen nürnberger Meister, der für ihre Aufnahme so viel gesorgt und gethan, freudiger und sicherer und mit schöneren Hoffnungen anempfohlen werden, als eben diesem lieben Schüler und Freunde, welcher, eingedenk der Lehren und Unterweisungen seines Altmeisters, wirklich auch in der Folge sein hauptsächlichster Nachfolger und Nacharbeiter geworden ist?

Und unter so willkommnen Aufheiterungen und günstigen Hoffnungen also reimte Hans Sachs zu Nürnberg, ganz unangefochten von Alter und Zeit, sich noch in manches Jahr sehr tapfer hinein und wacker hinaus, und brachte wirklich seinem Vorsatze gemäß noch so viele Gedichte hervor, daß die Freunde seines Werkes noch zwey Jahre nach seinem Tode daraus zwey, auch in Vergleich mit den drey ersten noch recht starke Bände, so wie er es selbst geordnet hatte, daraus zusammen stellen konnten.

Vornehmlich waren es in diesen Jahren nach dem Hinscheiden seiner wahrlich noch immerfort und unter allen Umständen und äußeren Veränderungen im tiefsten Herzen und im unverstellten Andenken so herzlich geliebten Kunegunde, geistliche und theologische Gedichte verschiedener Art, welche Hans Sachs in sehr großer Zahl vollendete. So finden wir in den beyden letzten Theilen seiner Gedichte nicht weniger als hundert und drey zum Theil sehr lange geistliche Comödien, Beschreibungen und Gedichte aller Art und außerdem noch das ganze Buch der Psalmen, die Sprüche Salomonis, den Prediger Salomo, das ganze Buch Jesus Sirach und die fünf ersten Capitel des Buches der Weisheit, alles großen Theils in den Jahren funfzehnhundert zwey und sechszig und drey und sechszig mit den gehörigen Vorreden und Beschlüssen in

treffliche und getreue Reime gebracht; und es ist deutlich, daß Hans Sachs eben in dieser Beschäftigung, da er die ihm liebsten Stellen und ganzen Bücher der heiligen Schrift sowohl Alten als Neuen Testamentes in seine guten Reime übersetzet, recht vielen Trost und eine besondere Stärkung und Aufmunterung gefunden habe, indem er dadurch mit seinen Gedanken eben dahin zurückkehrte, von wo er in den ersten Jahren seines Ehestandes vornehmlich ausgegangen war, und wodurch er sich denn auch am besten auf den Abschied und das dereinstige Wiedersehen vorbereitete.

Neben diesen geistlichen und theologischen Gedichten waren es nun aber auch wiederum weltliche Geschichten und Begebenheiten aller Art, die er eben in diesen spätesten Jahren seines Lebens und Dichtens auf alle mögliche Weise und größtentheils, mit einer ausnehmenden Geschicklichkeit, Treuherzigkeit, Weisheit und Wahrhaftigkeit, aus den verschiedensten Büchern aller Zeiten, Länder und Völkerschaften in seine guten deutschen Reime mit ganz ungeschwächter Lust und Liebe noch immer hinein zu passen wußte, wobey er es denn auch keines Weges unterließ, in den Anwendungen und Beschlüssen solcher Gedichte sein altes und in diesen seinen rüstigen und edlen Greisesjahren gewiß ganz unbezweifeltes und damahls, so viel wir aus den derzeitigen Gedichten sehen, auch nicht mehr bestrittnes und beneidetes Recht eines Lobpreisers der Tugend und des christlichen Wandels und sehr ernstlichen Aufklägers und Enthüllers der bösen Laster und der unchristlichen, unedlen Sitten gewöhnlich auf die allertreuherzigste, meisterlichste und in seinem Grunde immer liebreiche Art, Beyspielsweise in Ausübung zu bringen.

Solcher Gedichte finden wir aus diesen seinen Spät=

jahren in dem vierten und fünften Theile seiner Gedichte unter der Aufschrift: Weltliche Gedicht, in ganzen hundert und acht und dreißig aller Arten und zum großen Theile in sehr vielen Versen.

Aber gar unbegreiflich und fast ein Wunder ist es uns, woher Hans Sachs in diesem seinen ganz späten Alter am Ende der Sechsziger und Anfang der bösen Siebenziger die Lust und die Laune, den beweglichen Witz und die unübertreffliche Munterkeit zu allen jenen guten Schwänken und ehrlichen Schalksgeschichten hergenommen, in welchen er unter den allergelenkigsten und anpassendsten, gleichsam aus den Geschichten selbst herausgewachsnen Reimen, all das an vielem Theile so seltsam ausstaffirte und doch höchst leere Leben und Weben der in den äußeren Dingen noch sogar dümmlich verwirrten Menschen- und Erdenkinder, das Tappen, Purzeln und Bäumeln der Thoren und Unerfahrnen, das vergebliche Gebährden der Hintergangnen, das Steigen, Fallen, Schreiten und Practisiren, der Gelehrten und Finanzer, und wer mag sagen, was sonst noch alles, so wohlgebildet und zugleich mit einer solchen Güte und Liebe, noch immer fort uns vor Augen zu stellen weiß, gleichsam als habe er, da er selbst nicht mehr mitten in den Wirwarr hineingehen können, sein Fensterlein, an welches er seinen Schreibtisch gerücket, und an dem, in dem kleinen Gäßchen, worin er wohnte, in der That doch nur einzelne Wanderer oft recht eilig und flüchtig vorübergingen, statt dessen gerade in jenen letzten Jahren seines Dichterthumes hoch oben über dem ganzen Menschengewühle gestellet gehabt, und als lasse er durch die lieblichen und wechselnden Farben und durch die geschickte, lustige Abschleifung desselben, uns dem kollern-

den Haufen, von seiner eignen zufriednen Altarshöhe gerade auf den Kopf schauen, der uns denn das im tiefen Grunde doch gar kleinliche Gewimmel in lauter verschiedenen sehr bunten, ergötzlichen und lehrreichen Aufzügen und Fastnachtsspielen sehen läßt.

Insbesondere sind es aber auch in diesen seinen letzten Lebensjahren, in denen er, wie es die große Menge der damahls noch aufgeschriebnen Gedichte zeigt, bey der größeren Unbeweglichkeit und Langsamkeit des Leibes, mit desto emsigerem Geiste unausgesetzt über sich selbst muß gesessen und gegrübelt haben, die Erinnerungen aus seiner Jugendzeit und aus seinen oft recht abwechselnden Wanderschaftsjahren, welche ihm wieder sehr lebendig geworden und ihn in das eigne ehemahlige Treiben und Drängen wieder so lebhaft hinein getrieben, daß er auch davon noch viele ganz vortreffliche Schwänke nachgeholet, zu denen ihm die Reime denn ganz von selbst mußten zugeflossen seyn, und was ist wohl gewisser, als daß gerade solche innere Freudigkeit und Geistes-Laune und Munterkeit, welche ihn zu seinen guten Schwänken behülflich gewesen, sowohl in jenen Jahren das alternde, als früherhin das viel bewegte Leben sogar gesund, stark und rüstig aufrecht erhalten. Ja selbst mancherley bloße Gedanken und Vorstellungen, die sich ihm auf seiner Wanderschaft durch Deutschland vor mehr als vierzig und funfzig Jahren bey diesem und jenem damahligen Begegniß seines Lebens ohngefährer Weise dargebothen hatten, hat er gerade in seinen allerletzten Jahren, nach so langer Zeit und dem Dazwischenkommen abwechselnder Schicksale, Arbeiten und Erfahrungen noch auf das allergenaueste in scharfen und geschwinden Reimen ausgeführet, und manche vor noch län-

geren Zeiten, nicht aber etwa mit Dinte und Feder auf gut haltbarem Papier, sondern bloß mit Gedankenbildern im Geist entworfene Plane und Einfälle zu mancherley Gedichten schwänkischer und scherzender Art, hat er mit fast unbegreiflicher Geisteskraft und Völligkeit noch zuletzt, ebenso ungeschwächt und unverstellt wirklich zur Vollendung gebracht, als wären die Gedanken und Veranlassungen dazu erst gestern neu und frisch in ihm und außer ihm entsprungen.

Solcher Gedichte und Fastnachtsspiele dieser durchaus jugendlichen und heiteren Art, finden wir in den beyden letzten Theilen seiner Gedichte noch hundert und vierzig, welche alle in den Jahren nach dem Absterben seiner lieben Kunegunde geschrieben sind und großen Theils von alten Wanderschaftsgeschichten handeln. Unter solchen Erholungen und Arbeiten gelangte denn der unermüdete alte Held und Meister in unaufhörlichem Dichten und Schreiben, Reimen und Lesen, und indem er doch gewiß seine Handarbeit nicht ganz und gar aufgegeben und auch auf sein Hauswesen noch immer manchmahl ein getreuliches und sorgsames Auge hat wenden müssen, bis zu dem ersten Januar des Jahres eintausend fünfhundert und sieben und sechszig, an welchem er sich in dem drey und siebenzigsten Jahre seines Lebens noch immer frisch und wacker genug fand.

Gewöhnlich war ihm der erste Tag eines neuen Jahres besonders wichtig, und eben so erfreulich als ernstlich; er pflegte dann über die vergangne Lebenszeit mit sich selbst sehr getreulich Rath zu halten und auf der Zukunft Leid und Freude sich mit guten Entschließungen vorzubereiten, und wir finden manche Gedichte, welche er gerade

an den ersten Tagen eines neuen Jahres zu solchem Zwecke und solchen Sinnes geschrieben hat. Ganz vornehmlich wichtig, vielleicht auch in der vorangehenden Ahndung dessen, was ihm nun bevorstand, muß ihm gerade jener Neujahrstag gewesen seyn. Sorgfältig ordnete er gerade an diesem Tage alle seine Schriften und Bücher, brachte dasjenige, was er in den letzten Jahren geschrieben hatte, in die gehörige Eintheilung und Absonderung, ja er übersahe und überzählte sehr sorgfältig alles, was er jemahls in seinem Leben gedichtet und geschrieben, und so geschahe es denn, daß er von der Anordnung und Ueberrechnung derselben zu einer sehr ernstlichen und stillen Betrachtung seines ganzen Lebens und seiner vergangnen Schicksale und Begegnisse hinübergezogen ward; die guten und die bösen Tage seiner ganzen irdischen Wallfahrt traten lebendig vor seinen Geist und es war, als wenn der friedliche Schatten abgeschiedener Tage still und zur Ruhe winkend an ihm vorüber zöge. Sinnig und im Herzen voll des Dankens und Betens über alles das, was ihm in seinem glücklichen und langen Leben Gutes und Schönes so reichmäßig gegeben war, über das, was er mit Gottes Hülfe überwunden und getragen, und was er auch an seinem Theile, wenn auch noch so geringe und schlecht, doch wohlmeinend gemerket und mit den Kräften, die ihm Gott verliehen, zu eigener und fremder Freude vorgestellet, ergriff er seine Feder, und es war ihm, als müsse er gerade an diesem Tage nun endlich einmahl, was er schon so lange und so oft gewollt, die ganze, große und völlige Abrechnung halten mit seinem ganzen Leben und dem Schönsten und Besten darin und also auch vornehmlich mit seinen Gedichten und Reimen; und so geschahe es

denn, daß er an jenem Tage ein Gedicht hervorbrachte, über sein ganzes Leben, Weben, Wandern und Dichten, in welchem er zuerst von dem Tage seiner Geburt an eine kurze Abschilderung aller seiner Begegnisse vorstellet, dann von seinen in der Schule gedichteten eigentlichen Meistergesängen berichtet, deren er nicht weniger als zweytausend vierhundert und fünf und siebenzig, in sechzehn großen eigenhändig geschriebenen Gesangbüchern unter sehr verschiedenen Bar und Ton antraf; er schließet aber mit der Beschreibung seiner eigentlichen frey und ausserhalb der Singschule gedichteten Spruchgedichte, von denen aber nach diesem seinem Berichte manche verloren sind, folgender Maaßen:

— — Die achtzehn Spruchbücher nahm
ich auch her in die Hände mein,
darin durchsucht' die Gedicht' allein;
da fand ich fröhlicher Comödie,
und desgleichen trauriger Tragödie,
auch kurzweiliger Spiel gesundert,
der' waren gleich achte und zweyhundert,
deren man den meisten Theil auch hat
gespielt in Nürnberg der Stadt,
auch in anderen Städten nah und weit,
nach denen man schicket meiner Zeit.
Nachdem fand ich darinnen frey,
geistlich und weltlich mancherley
Gespräch und Spruch von Lob der Tugend,
und guten Sitten für die Jugend,
auch höflicher Sprüch mancherley
aus der verblümten Poeterey,
und auch von manchen weisen Heyden,
und von der Natur, artlich bescheiden,
auch mancherley Fabel und Schwänk,

lächerlich Possen, seltsam' Ränk',
doch nit zu grob und unverschäm,
darob man Freud' und Kurzweil nehm',
jedoch dabey das Gute versteh',
und alles Argen müssig geh.
Dieser Gedicht' ich allerhand
tausend und siebenhundert fand,
doch ungefährlich ist die Zahl,
aus den Gedichten überall.

Drey Bücher ausgegangen sind
im Druck, darin man ihrer findt
acht und achtzig Stück und siebenhundert,
darob sich mannig Mann verwundert;
auch ists viert' und fünft' Buch zu drücken
bestellt, die bey etlich hundert Stücken
halten; auch spruchweis all' mein Gedicht
wird in der Zeit kommen an's Licht.
Auch fand ich in meinen Büchern geschrieben
artlicher Dialogos sieben,
doch ungereimet in der Pros'
ganz deutlich, frey, ohn' alle Gloss'.
Nachdem fand ich auch in der Meng,
Psalmen und andere Kirchengesäng,
auch veränderte geistliche Lieder,
auch Gassenhauer hin und wieder,
auch Lieder von Kriegesgeschrey,
auch etlich Buhllieder dabey,
der' allersamen um und um
waren drey und siebenzig in der Summ',
an Tönen schlecht und gar gemein,
deren sechszehn mein eigen seyn.

Als ich mein Werk so inventirt,
mit großem Fleiß zusammensummirt
aus den Spruchbüchern um und um,
da kam in Summa Summarum,
aus Gesang und Sprüchen mit Glück,

Sechstausend acht und vierzig Stück,
aus meinen Büchern überall,
eh' mehr denn minder an der Zahl,
ohn' der' so waren kurz und klein,
der' ich nit hab' geschrieben ein.
Aber hie angezeigte Gedicht
die sind alle dahin gericht',
so viel mir ausweißt mein Memori,
zu Gottes Preis, Lob, Ruhm und Glori,
und daß Sein Wort werd' ausgebreit',
bey christlicher Gemeine fern und weit,
Gesangweis und mit gereimten Worten
und in Deutschland an allen Orten
bey Alter und auch bey der Jugend,
daß Lob aller Sitten und Tugend
werd' hoch gepreiset und gerühmt,
dagegen verachtet und verdümmt
die schändlichen und groben Laster,
die alles Uebels sind ein Ziehpflaster,
wie mir das auch nach meinem Leben,
meine Gedicht' werden Zeugniß geben.
Diese ganze Summe meiner Gedicht'
hab' ich zu einem Beschluß zugericht'
in meinem Alter als ich war
gleich alt zwey und siebenzig Jahr,
zwey Monat und etliche Tag,
darob man wohl vernehmen mag,
daß der Spruch von den Gedichten mein,
gar wohl mag mein Valete seyn,
weil mich das Alter hart vexiret,
mich drückt, beschwert und carceriret,
daß ich zu Ruh' mich billig setz,
und meine Gedicht' laß' zuletzt,
dem gutherzigen gemeinen Mann,
der, mit Gottes Hülf, sich beßre daran.
Gott sey Lob, der mir sandte herab,

so mildiglich die Gottesgab,
als einem ungelehrten Mann,
der weder Latein noch Griechisch kann.
Daß mein Gedicht grün', blüh' und wachs,
und viel Frucht bring', das wünscht Hans Sachs.

Das letzte Capitel.

Nach jenem Tage, seitdem Hans Sachs auf solche Weise mit dem Werke seines Lebens und sich selbst geschlossen, ward er zusehends stiller und waren es denn nur noch einzelne kleine Gedichte und Versreihen, welche er zuweilen in einzelnen heiteren Stunden und doch schon fast gedankenlos hinschrieb auf den ihm vorliegenden Blättern, namentlich ein Gedicht an den Mahler, der ihn noch zuletzt abconterfeyet wie er bey seinen Büchern sitzt, und es ward mit den Aufleuchtungen und Regungen seines Geistes immer mehr, als mit der späten Abendsonne, welche nach einem langen Tage, ehe sie ganz hinuntergeht, noch hie und dort einmahl hindurch blickt, wenn die Blätter im dunklen Walde sich regen, und so sank denn in dem alten Sänger und Feld= und Wald=Cumpan das Licht des Geistes schon immer tiefer hinunter und allgemach ward es immer regungsloser in ihm. In den letzten Jahren seines Lebens ward er sehr harthörig, und als die Laute von aussen gar nicht mehr so recht in das aufhorchende Ohr hinein schallen wollten, wollte es denn auch vollends von drinnen heraus nicht mehr schallen. Aber wie es uns zu Muthe wird, wenn wir, schon tiefer in der Nacht, da um uns alles ganz todtenstill und lautlos ist, uns zum Schlummer hingeneiget haben, und die Erinnerungen des

Guten und Rechten, was wir hie und dort gethan, als sanfte ferne Beruhigungen und fast schon als Träume an uns vorübergehen und uns vollends einwiegen und beschwichtigen: so saß der alte Sänger denn nun wie im Traum und in anmuthige Erinnerungen seines Dichterlebens ganz vertieft, als er nicht mehr dichten und reimen konnte, doch noch den Tag über an seinem Tisch und ob seinen Büchern und den liebsten und heiligsten Schriften vornehmlich der Bibel, und lächelnd that er, als ob er doch noch schreiben und noch reimen könnte, wenn es nicht schon gar zu spät mit ihm geworden, und er doch nicht lieber alles so in seiner rechten Ordnung lassen wollte, wie es nun einmahl zum Abscheiden hingelegt war.

Wenn gute Freunde und liebe Bekannte zu ihm traten und ihn nach diesem und jenem befragten, so antwortete er nichts, denn er war gar so tief und weitweg in alle seine Gedanken und Gedichte hineingerathen, daß er sich doch schon gar nicht wieder hinausfinden konnte; aber um doch auch Bescheid zu geben, hub er freundlicher an zu lächeln und regte sich mit seinem schneeweißen Haupt und Bart; und manche Fremde, ja manche hohe Herren und Frauen kamen zu dem alten grau und gedankenlos gewordenen Sänger, der indeß er in seinen guten Gedichten ewig jung und grün geblieben und, da die beyden ersten Theile seiner Gedichte bereits zum dritten Mahle abgedruckt waren, in dem Andenken der Menschen immer mehr zu grünen und zu blühen anfing, und sie sahen ihn an, wie er so ganz ohne alles Leid in seiner Abwesenheit da saß, und gingen mit Thränen von dem guten alten Mann, dem der gütige Himmel, nach einem so thätigen und

glücklichen Leben, solch' ein seliges und friedliches Hin- überträumen vergönnet.

Der Freund aber seiner späteren Jahre, Adam Puschmann, der damahls schon zu Görlitz wohnhaft war, und der auch ein eignes meisterliches und künstliches Elogium auf seinen alten Lehrer geschrieben hat, worin seine Geburt, Leben und Ende, auch die Anzahl aller seiner Gedichte begriffen sind, stellt uns den alten Meister, wie er ihn in diesem seinen letzten gedankenlosen Wesen, traumweis in einem schönen Garten erblicket, folgender Maaßen vor.

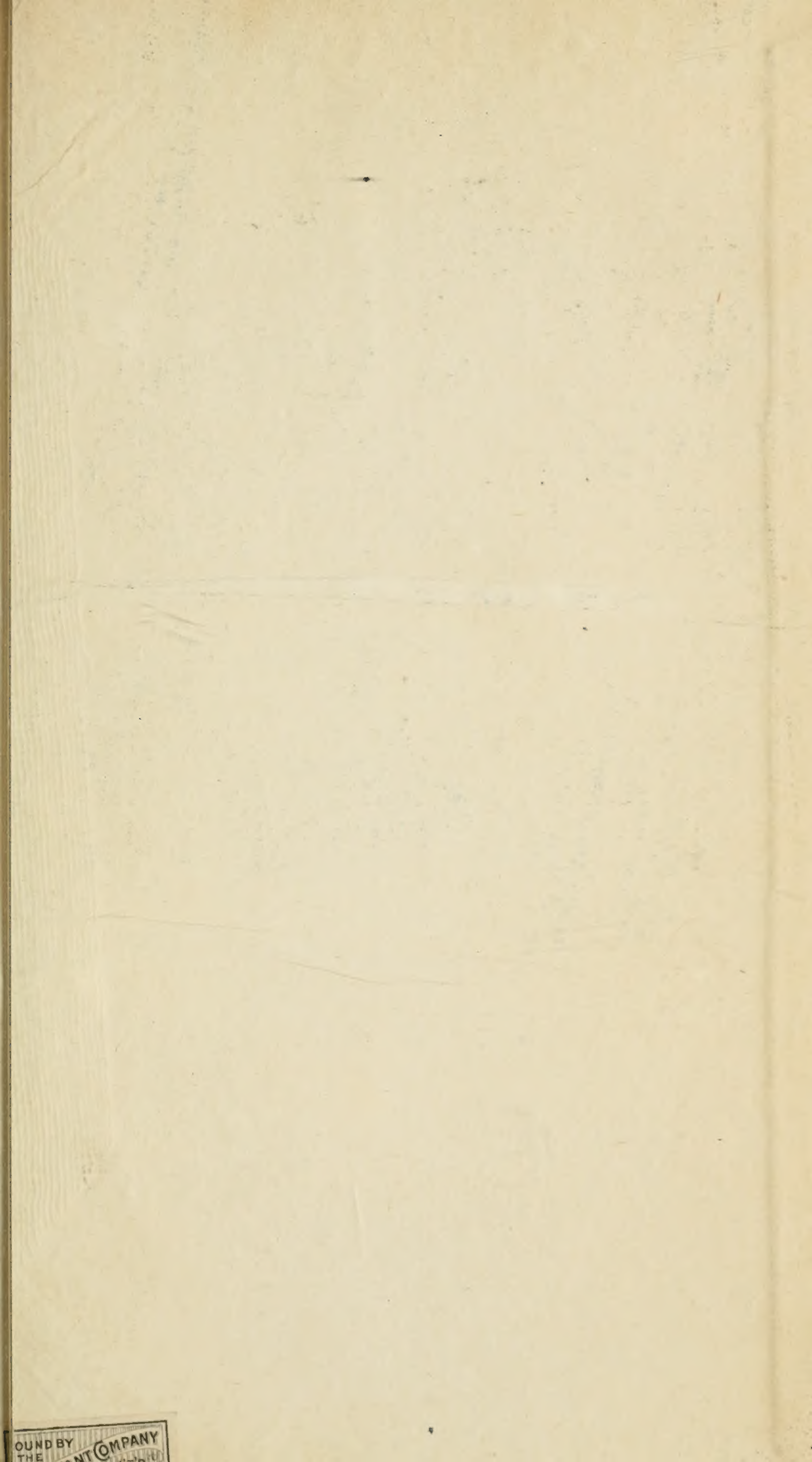
Mitten im Garten stunde
ein schönes Lusthäuslein,
darin sich ein Saal funde
von Marmor pflastert fein,
mit schön lieblichen Schilden
und Bilden,
Figuren frech und kühn.
Rings herum der Saal hatte
Fenster geschnitzet aus,
durch die man all Frücht' thate
sehen im Garten draus.
In dem Saal stund ohnecket
bedecket,
ein Tisch mit Seiden grün;
An selben saß
ein alt Mann, was
grau und weiß, wie ein Taub' dermaß;
der hat ein großen Bart fürbaß;
in ein' schönem großem Buch las
mit Gold beschlagen schön.
Das lag auf ein' Pult eben
vor ihm, auf dem Tisch sein
und an Banken darneben

viel großer Bücher fein;
die alle wohl beschlagen
da lagen,
die der alt' Herr ansach.
Wer zu dem alten Herren
kam in den schönen Saal
und ihn grüsset von Ferren,
den sach er an dießmahl,
sagt' nichts, sondern thet neigen
mit Schweigen,
gegen ihm sein Haupt schwach,
denn sein' Red' und
Gehör begunt
ihm abgehen, auch Sinnes Grund. — — —

In solcher Kindschaft und Abnahme blieb es denn mit dem alten lieben Herren eine ziemliche Zeit, bis er am fünf und zwanzigsten Januar des Jahres funfzehnhundert und sechs und siebenzig in seinem zwey und achtzigsten Jahre, gerade zur Zeit einer großen Wassersfluth sanft hinweg schied aus dem Leben, in welches er zur Zeit eines großen Sterbens geboren war; mit stillen Ehren ward er bestattet und die Liebhaber des deutschen Gesanges erhoben auch an seinem Grabe ihr traurendes Gesellschaftslied.

Du aber, lieber Leser, der Du mit diesem Buche bis an's Ende gelanget bist, glaube nicht, als sey es etwa in der thörichten Absicht geschrieben, das Dichten und Reimen des so bescheidenen nürnbergischen Meisters übermäßig und unrichtiger Weise zu erheben, es für etwas ganz Anderes und Höheres gelten zu lassen, als es in der That gewesen, oder es wohl gar der späteren Zeit als ein Muster zu wunderlichen Nachahmungen aufzustellen, son=

dern siehe das ganze Büchlein, mit allen seinen vielen Schwächen und Unebenheiten als das, der Grabstätte des alten deutschen Dichters, Meisters und Schuhmachers noch fehlende kleine Denkmahl an, welches ihm selbst zur gebührenden Ehre gereichen und uns mit Freudigkeit an einen Mann nur erinnern soll, den wir gerade deswegen lieber nennen und ehrenvoller auszeichnen, weil er ein wackrer deutscher Handwerksmann gewesen und auch geblieben. Wenn Du aber hie und dort in dem gelesenen Buche vielleicht unsicher geworden bist, ob es mit allem dem darin Erzählten und Gerühmten auch wohl seine ganze gestrenge Richtigkeit habe, übersiehe nicht das eben Gesagte und bedenke doch, daß man zu dem Kränzlein eines so lieben, alten Sängers durchaus einige reichere Blumen hinzufügen darf und muß, und daß die Abbildung jedes dichterischen Lebens nur dann die gerade ihr gehörende Wahrheit in sich tragen wird, wenn sie selbst der Dichtung nicht ganz entbehret. Hiemit lebe wohl, lieber Leser, und bleibe dem Freunde des alten deutschen Meistersängers günstig gewogen.


OUND BY
THE
NT COMPANY

